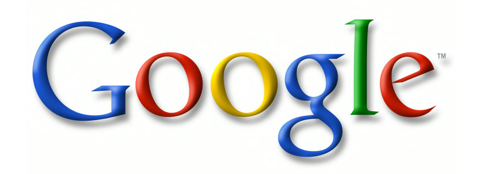
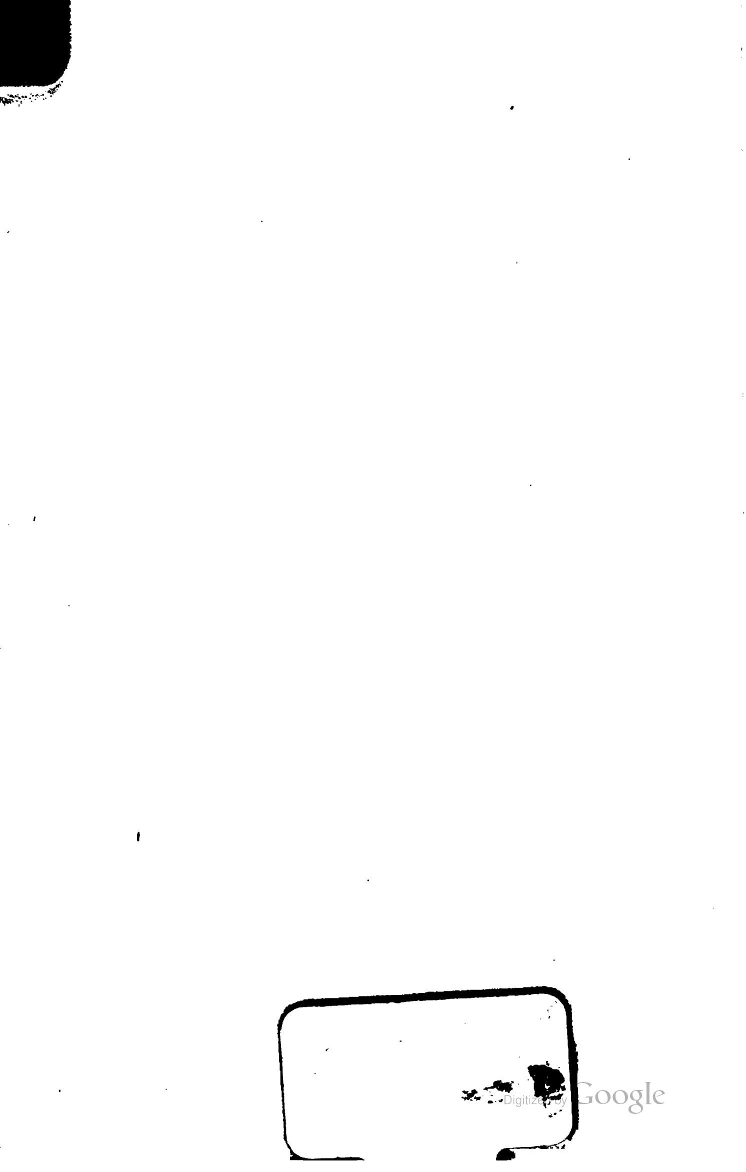






IOH. CHR. CHPH. RÜDIGER
geb. 1751.
Sprachforscher, Ökonom
u. Cameralist zu Halle.

D Beyel ad natur. del. et sculp.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.




Des drey und zwanzigsten Bandes
erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

# Verzeichniß

## der im ersten Stücke des drey und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrheit.



### II. Rechtsgelahrheit.

## III. Arzneygelahrheit.

## IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.



## V. Bildende Künste.



## VI. Romane.

## VII. Weltweisheit.



## VIII. Mathematik.



## IX. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.



Dispo-

## X. Haushaltungswissenschaft.



## XI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

## XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.



## XIII. Gelehrtengeschichte.

## XIV. Naturlehre und Naturgeschichte.



## XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.



## XVI. Vermischte Schriften.

#  Neue Allgemeine
# Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 12, 1796.

## Arzneygelahrheit.

**Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel Dieu zu Paris gehalten werden. Vom Herrn Desault, Oberwundarzt am Hotel Dieu. Aus dem Französischen. Dritter Band. Frankfurt am Mayn, bey Fleischer. 1794. 192 S. in 8. 3ter und 4ter Band. 1 Rg. 4 ℛ.**

Neun und funfzigste Wahrnehmung. Von einer Urinverhaltung, die nach einer heftigen Quetschung am Mittelfleisch erfolgte. Vom Hrn. Mannoir. Der Verf. theilt hier aus dem Londner Medical Journal eine Wahrnehmung mit, die der im 2ten B. unsers Werks ähnlich ist; aber in den Folgen sehr verschieden war. Dies leitet er von der Heilart her, die er mit der französischen vergleichet, und mit Anmerkungen begleitet. 60ste Wahrn. Eine Kopfwunde, mit einer Syncope vergesellschaftet, vom Hrn. Jullian. Das Stirnbein war durch einen Säbelhieb entblößt. Am 25sten Tage starb der Patient. Die innere Seite des Stirnbeins hatte einen beynahe unmerkbaren Riß. Unter dem Schädelknochen fand sich blos ein schleimiger gelblicher Ueberzug, der die ganze Oberfläche des Gehirns bedeckte. Die Leber war mit kleinen Geschwüren und einem gelblichen eiterartigen Ueberzuge durchaus bedeckt. 61ste bis 72ste Wahrn. Rosen, oder Erysipelen verschiedener

Akt. Gallichte Rosen von innerlichen Ursachen. Die ersten acht Fälle sind unbedeutend, ausser daß man einem Kranken auf einen Tag ein Quentchen Brechweinstein gab, welches ein Druck- oder Schreibfehler seyn mag. Nicht viel lehrreicher sind die folgenden, und die literärischen Bemerkungen, welche Lafaerit von Hippokrates Zeiten bis zu unsern gegen die Rose gewöhnlich gewesen. 73ste Wahrn. Ein falsches Aneorysma der *Arteria brachialis* wird durch die Compression geheilt. Vom Hrn. Cagnion. Der Patient trug über ein Jahr lang ein Kissen und graduirte Compressen, welche durch eine Binde befestigt wurden. 74ste Wahrn. Gründliche Cur eines Wasserbruchs nach vorhergegangener beträchtlicher Entzündung und einer Eitersammlung in der *tunica vaginalis*. Vom Hrn. Poulet. Einem 42jährigen Manne wurden durch die Punction wenigstens sechs Pfund Wasser abgezapft; worauf der Patient am nämlichen Tage noch acht französische Meilen zu Fuße gieng, und dadurch Entzündung und Fieber am kranken Theile sich zuzog. Der Saamenstrang war bis zum Bauchring geschwollen, der Hodensack glänzend roth, der Puls klein, zusammengezogen u. s. w. Den 14ten Tag entstand Fieber, mit Frösteln, da das vorhergehende Fieber schon nachgelassen hatte; man fühlte Schwappern im vordern Theil des Hodensacks; es gesellten sich gallichte Unreinigkeiten dazu, Verhaltung des Urins und Geschwulst der Beine, welche Zufälle sich sehr zum Theil minderten, oder verlohren, da man dem Patienten die Furcht für dem Tode benahm. Ein am Hodensacke bis auf den Testikel dringendes Geschwür wurde geöffnet, der Eiter ausgelassen, und das Geschwür mit einer Narbe geheilt. 75ste Wahrn. Ein Beinfraß am Brustende des Schlüsselbeins, den Knorpeln der beyden ersten Rippen, und am obern Theile des Brustbeins. Vom Hrn. Simouneau. Ist nicht bedeutend. 76ste Wahrn. Eine Brustwunde, wobey zugleich die Lunge verletzt (war). Vom Hrn. Hoisnard. Enthält nichts Erhebliches. 77ste Wahrn. Schußwunde am Kopf. Vom Hrn. Gignoux. Die Kugel drang perpendikulär durch die weichen Bedeckungen über dem rechten Schlafbein ein, und wurde vom Knochen aufgehalten, ohne daß dieser einen Bruch erlitte. Es stellten sich einigemal Betäubungen ein. Bey einer simpeln Heilart verließ die Patientin am 44sten Tag das Hotel Dieu. 78ste Wahrn. Fußwunde, wobey zugleich die Achillessehne durch-

**durchschnitten.** Vom Hrn. **Bezard.** Diese Sehne wurde durch eine Säge durchschnitten. Den Fuß beugte man, streckte aber das Bein aus, legte theils Charpie, theils dicke graduirte Compressen in die hohlen Stellen, und umwickelte das Bein seiner ganzen Länge nach. In 24 Tagen hatte sich die Wunde vollkommen vereinigt. **79ste Wahrn. Ein Beinfraß verschiedner Ribbenknorpel, wird durch den Gebrauch des glühenden Eisens geheilt.** Vom Hrn. **Thierriot.** Die Fistel saß zwischen der linken Brust und dem Brustbein, war zwey Jahre alt, und wahrscheinlich von krätzartiger Materie entstanden, und hatte knorpelartige Erhöhungen um sich. Der Patient litte an beschwerlichem Athemholen und heftigem trocknen Husten. Nach hinlänglichen Reinigungen wurden die Ribbenknorpel und das Brustbein entblößt, und die cariösen Stellen am andern Tag mit dem glühenden Eisen betupft, welches Mittel in den folgenden acht Tagen viermal wiederholt wurde. Hierauf stellte sich statt der vorher ausfließenden Jauche eine stinkende Eiterung mit Erleichterung der gesagten Zufälle ein. Der Knorpel der siebenten Ribbe entdeckte sich ebenfalls cariös und verknöchert, und ward ebenfalls gebrennt; die Wunde aber, die im dritten Monat noch stark eiterte, mit Aloeessenz verbunden. Zuletzt trank der Patient eine bittere Brühe mit China, und genaß nach dreymonatlicher Cur. **80ste Wahrn. Eine Schußwunde, die tief in den Unterleib eingedrungen.** Vom Hrn. **Verges.** Die Kugel drang ins rechte Hypochondrium vier Queerfinger vom Nabel ein, und drang unter den hintern und untern Theil der Aponevrose des breiten Rückenmuskels, so wie an den untern Rand des kleinen gezähnten, und wurde daselbst herausgeschnitten. Diese Wunde wurde offen erhalten. Es mußte dreymal zur Ader gelassen werden. Erst aufs vierte Klystir folgte Oeffnung. Am 4ten Tage fieng die Wunde an zu eitern; aber Darmunreinigkeiten flossen aus ihr nicht heraus. Den 12ten Tag fühlte der Kranke, so oft er das Bein bewegen wollte, in diesem die heftigsten Schmerzen, die sich auf den Bals. tranquill. legten. Den 21sten stellte sich eine beträchtliche Hämorrhagie aus der hintern Wunde und der Schmerz im Schenkel aufs neue ein. Ersterer verschaffte man einen freyern Ausfluß. Am 66sten Tag war der Kranke völlig geheilt. **81ste und 82ste Wahrn. Beweis, daß die Pulsation ein unsicheres Kennzeichen bey der Pulsadergeschwulst ist; durch zwey Wahrnehmungen bestätigt.**

stätigt. Vom Hrn. Petit. Am Kinn eines Mädchens war eine Geschwulst von der Größe einer Erdbeere, die um die Zeit der Mannbarkeit zweymal so groß wurde, und Blut in so starker Menge fließen ließ, daß sich die Patientin dadurch sehr entkräftet fühlte. Die sich einstellende monatliche Reinigung brachte hierin keine Aenderung hervor. An der Spitze der Geschwulst war ein starkes Klopfen. Die Arterien der Gegend waren unverändert. Man legte eine Unterbindung an, welche in eilf Tagen die Geschwulst bis auf einen kleinen Stiel absonderte. Sie enthielt nichts als ein weißes, ziemlich hartes speckichtes Zellengewebe, worin sich viele kleine Blutgefäße fanden. Eine Frau, die schon an einer krebshaften Geschwulst operirt worden war, bekam auf der Schulter eine Geschwulst, die nicht im mindesten klopfte, und vom Hrn. Desault, in der Meinung, es sey eine Eitergeschwulst, aufgeschnitten wurde. Sie war aber ein Aneurysma, welches durch langes Bluten, wozu ein Durchfall kam, die Patientin tödtete. 83ste Wahrn. Vom Hrn. La Bastide. Die Kugel war am mittlern Theil des Schenkels nach der innern Seite gedrungen, so daß man an der äussern Seite des Schenkels, zunächst dem untern Theil desselben, den Ort, wo sie ihren Ausgang genommen hatte, deutlich sehen konnte. Hr. Desault erweiterte die Wunden durch einen halbzölligen Einschnitt, und steckte ein Seton durch dieselben, und umlegte den Schenkel mit einem erweichenden Umschlag. Den 5ten Tag entstand Eiterung mit Fieber; und erstere hielt bis gegen den 30sten an, worauf die Heilung bald erfolgte. 84ste Wahrn. Ein Krebs an der Ruthe wird durch die Amputation geheilt. Vom Hrn. Corigny. Nach vielerley äusserlichen fruchtlos gebrauchten Mitteln rieth man, dem Kranken einen länglichten Einschnitt an der Ruthe machen zu lassen; welcher aber das Uebel schnell ärger machte. Es wurde deswegen die Amputation vorgenommen, die gut ablief. Das in die Harnröhre gebrachte Röhrchen fiel eines Tages aus derselben, und konnte nach 48 Stunden nicht wieder eingebracht werden. Man mußte sie deswegen aufsäzen. Der Patient bediente sich nach der Heilung beym Urinlassen eines silbernen Trichters, und war nach vier Jahren noch völlig wohl. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Es ist hier die Rede von denjenigen Urinverhaltungen, die bey Weibern von der Zurückbeugung der Gebärmutter, von der Umkehrung und dem Vorfall derselben und der Schreide herrühren. Bey

der

der Zurückbeugung der Gebärmutter räth Hr. D., zwey Finger in die Scheide einzubringen, und den durch einen Druck über den Schaambeinen heruntergedruckten Muttermund zurückzustoßen, während man mit einem Finger der andern Hand, den man in den Mastdarm einbringt, die Gebärmutter vorwärts zu treiben sucht. Schwer ist es, sie in ihrer Lage zu erhalten. Er schlägt dazu einen elfenbeinernen 4 — 5 Zoll langen Schafft, etwas weniges gebogen, am einen Ende in Gestalt einer Olive abgerundet, vor, den man in den Mastdarm bringen, und an dem untern Theil der Lende befestigen soll. Wird die Urinverhaltung durch eine Umkehrung der Gebärmutter verursacht: so ist die Compression derselben zu versuchen. Weil indessen dieses Zurückbringen oft nicht so geschwinde geschehen kann, als die Ausleerung des Urins nöthig ist: so muß man den Catheter, und zwar einen krummen, einzubringen, die Probe machen, oder die Durchstechung der Blase vornehmen. Urinverhaltung, die durch den Druck, den die Gebärmutter und die Scheide leidet, veranlaßt wird. Hr. D. glaubt, daß die Urinverhaltungen von einem Druck der schwangern Gebärmutter auf den Blasenhals höchst selten seyen. Die platten Catheter verwirft er, und ziehet die runden, sowohl bey Einkeilungen des Kopfs, als einem Druck von Polypen, Mondkälbern u. s. w., vor. Urinverhaltung, die durch den Druck entstehet, die der Mastdarm auf den Blasenhals und den Anfang der Harnröhre bewirkt. Kann die Geschwulst im Mastdarm nicht auf der Stelle weggeschafft werden: so muß man sich mit dem Catheter behelfen. Urinverhaltung, die von der Zusammendrückung der Harnröhre entstehet, und zwar durch Geschwülste, die sich am Mittelfleisch, dem Hodensack und längs der Ruthe befinden. Enthält nichts Ausgezeichnetes. Pathologische Leichenöffnungen. Beträchtliche Verengerung der Aorta pectoralis, beobachtet auf dem anatomischen Theater des Hotel Dieu. Vom Hrn. Paris. Der Unregelmäßigkeiten des arteriösen Systems waren zu viel, als daß wir sie hier auszeichnen könnten. Es wäre zu wünschen, Hr. P. hätte etwas von dem Befinden der Weibsperson gesagt. 85ste Wahrn. Eine Hirnerschütterung ward durch ein auf den Kopf gelegtes Blasenpflaster geheilt. Vom Hrn. Naudot. Nach vier Aderlässen, die nichts fruchteten, erholte sich die Patientin, sobald das Blasenpflaster zu ziehen

 anfieng.

gefäng; 76ste Wahrn. Aneurysma der Arteria femoralis, das nach einer Schußwunde entstand. Vom Hrn. Manoury. Am 29sten März wurde der Patient geschossen, dem ein kleiner Rehposten im Schenkel sitzen blieb. Nach 5 Wochen war der Patient bis auf eine kleine, einer Drüse gleiche Geschwulst geheilt, welche aber so schnell zunahm, daß sie zu Ende des May die Größe eines Hühnereyes erreichte, stark klopfte, und täglich an Größe zunahm, so daß sie sich bey seinem Eintritt ins Hotel Dieu vom obern und innern Viertel des Schenkels bis zum untern, und in der Breite, von der äussern Seite bis zum innern und hintern Theil desselben erstreckte. Die Operation durch den Schnitt wurde glücklich verrichtet, und der Patient ohne sonderbare Zufälle geheilt. 87ste Wahrn. Steinschnitt bey einem Kinde, welches keinen Stein hatte; Kennzeichen, die den operirenden Wundarzt irre geführt; Zustand der Theile nach dem Tode. Vom Hrn. Blanc. Sowohl beym Einbringen der Sonde in die Blase fühlte man einen harten Körper, und hörte ein Geräusch, als man mit dem in den Mastdarm eingebrachten Finger einen Widerstand eines harten Körpers fühlte, gegen den die Sonde stieß. Das Kind starb 24 Stunden nach dem Steinschnitt; und man fand die Blase verengert, knorpelartig, den einen Nieren erweitert, und die Harngänge widernatürlich. 88ste bis 92ste Wahrn. Verrenkung der Schulter. Verrenkung nach unten. In dem zweyten Fall wollte der Kopf des Schulterbeins sich nicht einrichten lassen. Hr. D. glaubte daher, daß derselbe die Gelenkkapsel vor sich her triebe, und daß derselbe, wegen der sehr schmalen Oeffnung, die bey der Verrenkung entstünden, in selbige nicht eintreten könne. Er ließ deswegen den Arm in alle Richtungen hin beträchtliche Bewegungen machen, worauf man ein Geräusche hörte, woraus man schloß, daß die Oeffnung der Gelenkkapsel erweitert sey; und ließ darauf die Ausdehnungen nochmals vornehmen, bis die Gegenwirkung der Muskeln überwunden war, worauf die Einrichtung willig erfolgte. Verrenkung nach inwendig. Enthält, neben einigen Wahrnehmungen, eine literärische Uebersicht der von Hippokrates Zeiten an bis jetzt gebräuchlichen Methoden, diese Verrenkung einzurichten.

Viert-

Vierter Band. 237 S.

96ste bis 97ste Wahrn. Bemerkungen über den Blasenstich. Vom Hrn. Noel. Der Verf. beweist durch drey Fälle, daß man den Blasenstich über den Schaambeinen sehr glücklich machen könne. 98ste Wahrn. Necrose des untern Kinnbackens. Vom Hrn. Devers. Sie entstand nach den Blattern, dauerte 5 Jahre, und das losgelöste Stück Knochen wurde durch die Natur ersetzt. 99ste Wahrn. Krisische Ansammlung (depot) in den Weichen, die in Brand übergieng, wobey zu gleicher Zeit der Koth aus der Wunde trat. Vom Hrn. Vielle. Sie entstand nach einem Faulfieber. Die zurückgebliebene Kothfistel wurde durch den Druck geheilt. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Urinverhaltung, die durch die Geschwulst der Vorsteherdrüse veranlaßt wird. Bey einer Entzündung der Vorsteherdrüse fühlt man durch den in den Mastdarm gebrachten Finger einen Vorsprung, den diese Drüse bildet. Die silbernen Sonden sind hier vorzüglicher, weil sie die Harnröhre besser, als die biegsamen, ausdehnen. Der Schnabel der erstern muß aber, um sie einzubringen, viel krümmer seyn, und höher gehalten werden, als gewöhnlich. Allgemeine Regeln lassen sich nicht geben, ob man die Sonde in der Harnröhre lassen soll, oder nicht. Ist die Drüse in Eiterung übergegangen, so läßt sich der Eiter selten durch einen Schnitt von aussen ganz ausleeren. Zuweilen öffnet man das Geschwür durch die Sonde in der Harnröhre. Eben so verhält es sich, wenn ein Geschwür nahe an der Blase sitzt. Die Steine in der Vorsteherdrüse setzen immer einen Riß voraus, der in einer ältern Harnverhaltung entstanden war; oder sie entstehen nach dem Steinschnitt mit der großen Geräthschaft. Gewisse pathognomonische Kennzeichen hat man nicht. Sie können nicht anders als durch den Schnitt hinweggeschafft werden. Wenn varicöse Anschwellungen der Vorsteherdrüse vorhanden sind, erkennt man sie aus der Vereinigung der bey Verschwellung der Drüse gewöhnlichen Kennzeichen, aus der langsamen Entstehung und dem langsamen Zunehmen der Krankheit, bey fehlenden Schmerzen während eines Drucks, und des Urinlassens, und durch die Gegenwart prädisponirender Ursachen. Der Catheter ist bey dieser Harnverhaltung, so wie in der Art, wo die Vorsteherdrüse scirrhös ist, durchaus nöthig. Oft müssen aber Darmsaiten vorher

eingebracht, und der Weg für den Urin erweitert werden. Bey einer Entzündung darf der Catheter nicht eher eingebracht werden, bis die Urinverhaltung völlig da ist; und man darf ihn des Drucks wegen nicht lange in der Harnröhre lassen. Bricht ein Geschwür in dieser auf, so ist er desto nöthiger, damit sich der Harn nicht hinein ergieße, und eine Fistel verursache. **Vom Tripper.** Enthält nichts Eignes. Nur bekömmt diese und jene Meinung in einer Krankheit, worüber noch so viel gestritten wird, durch den Beytritt eines so großen Wundarztes, als Hr. D. ist, desto mehr Uebergewicht. **Urinverhaltung, die durch gewisse Geschwülste verursacht wird, die sich zuweilen in den Seitenwänden der Harnröhre befinden.** Sie bestehen in Verhärtungen, Knoten, Geschwüren und Ergießungen des Urins, die in den Membranen der Harnröhre entstehen, und Folgen des Trippers sind. Sie bleiben oft mehrere Jahre lang als unschmerzhafte Verhärtungen in der Harnröhre, und entwickeln sich langsam, verhindern den Ausfluß des Harns, und so entstehen Eitersammlungen, die sich einen Weg in die Harnröhre, oder ins Mittelfleisch, oder den Hodensack, oder in mehrere Theile bahnen. Auch können diese Zufälle Folgen anderer Ursachen seyn. Die Behandlung beyderley Arten ist aber einerley, und blos örtlich. Eine frühzeitig eingebrachte biegsame Sonde beugt dem Uebel am kräftigsten vor, selbst wenn schon eine Eitersammlung da ist, die meistens einen phlegmonösen Charakter hat. Vor dem Oeffnen dieser Geschwülste räth Hr. D. sehr dringend an, sich zu hüten, weil die Natur das Eiter einsauge, und bey einer künstlichen Oeffnung leicht fistulöse Oeffnungen entstünden. **Urinverhaltung, die durch die in der Harnröhre entstehenden Verwachsungen (brides) verursacht wird.** Vermittelst einer geübten Hand werden sie blos durch die Sonde entdeckt. Durch eine mit der elastischen Sonde gemachte Compression werden sie besser als durch andere Mittel geheilt. Man muß diese Sonde durch Spiraldrehungen unter die Verwachsung einzubringen suchen. **Von den Carnositäten, oder den fleischichten Auswüchsen in der Harnröhre.** Sie sind nicht erwiesen. **Urinverhaltung, die entweder durch fremde Körper, die sich in der Blase befinden, oder in der Harnröhre eingeklemmt sind, veranlaßt wird.** Die merkwürdigsten dieser Körper sind schwammichte Auswüchse der Blase, Wasserblasen, Blasensteine, geronnenes Blut,

brochter Eiter, Würmer, Stückchen, oder ganze Bougieen rc. Die Erkenntniß eines solchen Körpers ist so schwer, als die Heilung. Hr. D. hat eine Zange erfunden, Bougieen aus der Harnblase durch die Harnröhre zu holen, die bey Cadavern nie fehlschlug. Von der Urinverhaltung, die ihren Sitz in der Harnröhre selbst hat. In diesem Fall ist die Harnröhre in eine Art von Sack oder Beutel ausgedehnt, welches aus Schwäche oder durch einen Riß in derselben geschiehet, wobey ein den Harn aufhaltendes Hinderniß befindlich ist. Dieses hebt man anfangs durch ein dünnes Stilet, das man in der Folge mit einer Bougie aus einer Darmsaite verwechselt. Ist gar keine Oeffnung in der Harnröhre vorhanden: so muß man mit einem Bistouri erst einen Einschnitt machen, und dann mit einer Nadel oder Art von Troicar die Durchbohrung verrichten. 100—107te Wahrn. Heilung des Nabelbruchs durch die Ligatur. Vom Hrn. Plaignard. Der Verf. erzählt sieben Beobachtungen, nach welchen bey ganz jungen, ältern, und selbst schwächlichen Kindern die genannte Operationsart mit Nutzen angewandt wurde. Bey den meisten war die Heilung in drey Wochen geschehen. 108te Wahrn. Eine Necrosis des Schienbeins. Vom Hrn. Dehame. Sie war durch einen äusserlichen Stoß entstanden. Hr. Desault nahm das abgestorbene Knochenstück weg, das fast so lang als das Schienbein selbst war, und zwey Drittel seiner Dicke hatte. Es erzeugte sich ein neuer Knochen, während der andere abgieng. Die Heilung dauerte 15 Monate. Diese Beobachtung ist auch deswegen lehrreich, weil man einen schönen Beytrag findet, wie viel Ausschweifungen nach gemachten Operationen schaden können. 109te Wahrn. Ein Inguinalbruch, der in den Brand übergeht, und eine Kothfistel zurückließ, die aber durch die Compression geheilt wurde. Vom Hrn. Julien. Die Compression geschah durch ein elastisches Bruchband. 110te Wahrn. Verhärtungen am Mastdarm, und am untern Theil des Grimmdarms, wovon der Patient starb. Vom Hrn. Boulet. Ist nicht wohl eines kurzen Auszugs fähig. 111te Wahrn. Eine Froschgeschwulst wird durch das Ausschneiden geheilt. Vom Hrn. Hernu. Hat nichts besonders Merkwürdiges. 112te und 113te Wahrn. Nachfolgende beyde Wahrnehmungen sind als ein Nachtrag und Commentar derjenigen vom Hrn. Wedekind in Mainz, in Baldingers neuem

nenem Magazin 12. Th. S. 174 verzeichneten Wahrn. anzusehen. Die erste Beobachtung betrifft eine Quacksalbergeschichte, und die andere, einen Beinbruch, wobey ein sehr starker Krampf die Muskeln dieses Fußes befiel, und endlich in einen tetanus übergieng, der den Kranken tödtete. Sind aber sonst keine Mittel gebraucht worden, als der Liquod. Hoffm., so läßt sich letzteres begreifen. 114te Wahrn. Operation einer sehr complicirten Hasenschaarte. Vom Hrn. Argasse. Der mittlere Theil der Lippe hatte die Gestalt eines Knopfs, im Durchmesser etwa fünf Linien, und stand über der Nasenspitze hervor, womit er zusammenhieng. Diesen Knopf bedeckte zum Theil ein loses Fragment der obern Kinnlade, welches etwa vier Linien weit hervorstand, und drey Schneidezähne enthielt. Dieser Knochen, der beweglich war, verschloß die vordere Extremität einer zehn bis eilf Linien weiten Spalte, wodurch die Gaumenhöhle ihrer ganzen Länge nach von einander getrennt wurde, und durch welche man den untern Rand der Nasenscheidewand bemerken konnte. Hr. A. legte erst die im ersten Band dieses Werks beschriebene Compressionsbinde an, und brachte dadurch den untern Rand des Knopfs und das Fragment der obern Kinnlade herunter und zurück, löste die Ränder des Knopfs, die sich bis in die Nasenlöcher erstreckten, und beschnitt sie mit der Scheere. Nahe unter der Nase brachte er nur eine Nadel durch. Am 7ten Tag nach der Operation waren die Ränder schon vollkommen vereinigt, obgleich die oberste Nadel ausgerissen war, und am 17ten Tag schickte Hr. A. das Kind geheilt zurück. 115te bis 117te Wahrn. Beobachtungen über die Wunden der Flechsen. Vom Hrn. Thiebault und Derecagaix. Durch diese Wahrnehmungen soll bewiesen werden, daß die sonst gefürchteten Zufälle bey Verwundungen der Flechsen nicht von den Flechsen selbst herrühren; indem diese (im gesunden Zustande) unempfindlich seyen; sondern von Unreinigkeiten der ersten Wege herkämen. 118te Wahrn. Geschwüre am Gesicht, Knochengeschwulst und Verengerung des Mastdarms von venerischer Ursache. Vom Hrn. Boulet. Diese Zufälle waren venerisch, und wurden durch mineralisches Alkali, Mercurialfrictionen, warme Bäder, und die Verengerung des Mastdarms durch Meisel gehoben. 119te Wahrn. Ein Schwammgewächse im Sinus maxillaris, wird sich selbst überlassen, greift sehr weit um sich, und wird für die

Patientin tödtlich. Zustand der leidenden Theile bey der Section. Vom Hrn. Hernn. Diese Geschichte ist keines kurzen Auszugs fähig. 120ste bis 123ste Wahrn. Bemerkungen über die Urinverhaltung, wenn die Anwendung des Catheters unmöglich geworden. Vom Hrn. Hernn. Der Verf. giebt der Durchstechung der Blase durch den Mastdarm, nach Flürants Methode, den Vorzug vor der Boutoniere und der Durchstechung über dem Schaambogen. Es wird sich aber nicht jeder von ihm überzeugen lassen. 124ste bis 130ste Wahrn. Schräge Brüche des Schenkelbeins. Der Verf. will durch diese sehr kurzen Bemerkungen beweisen, daß eine beständige Ausdehnung des Schenkels nöthig sey, und der Kranke so liegen müsse, daß der hintere Theil des Körpers nicht heruntersinke, wodurch die Verkürzung des Schenkels und die Krümmung des Knochens entstehe. 136ste Wahrn. Ueber einen Kayserschnitt, der durch das Horn eines Ochsen angefangen, von der Natur aber beendigt worden. Vom D. Antonio Zubeldia. Einer im neunten Monat schwangern Frau riß ein Ochse mit dem Horn in der Regio hypogastrica alle Bedeckungen des Leibes queer durch, so daß die Gebärmutter durch die Wunde vorfiel. Während dem man die Mutter durch den natürlichen Weg entbinden wollte, riß die Gebärmutter, so lang als die Wunde des Unterleibes war, auf, trieb ein todtes Kind aus, und nur der Mutterkuchen durfte herausgezogen werden. Der Riß schloß sich, so wie sich die Gebärmutter zusammenzog. Die Wunde des Unterleibes wurde mit Fäden geheftet; die Patientin aber behandelte; man anfangs antiphlogistisch, hernach aber antiseptisch, und stellte sie dadurch in sechs Wochen wieder her. 137ste bis 141ste Wahrn. Ueber die schwebenden Knorpel im Kniegelenke, von verschiedenen Wundärzten, nebst Bemerkungen von dem Herausgeber. Fünf Beobachtungen, nach welchen einige Patienten diese Knorpel nach einer äussern Gewaltthätigkeit am Knie erlitten, andere sie von freyen Stücken bekamen. Bey einigen war der Einschnitt durch das Capselligament sehr schmerzhaft, bey andern aber nicht. Bey einem Patienten waren sogar doppelte Knorpel da, die zu verschiedenen Zeiten herausgezogen wurden. Alle wurden glücklich hergestellt. 142ste Wahrn. Ueber eine einfache Wunde, die sehr schlimme Folgen hatte. Vom Hrn. Thiebault. Ein Reuter, der, wie man nachher erfuhr, aus dem

Schweiße

Schweise aufgestanden war, um sich zu schlagen, hatte eine nur geringe Hautwunde zwischen den beyden letztern Fingern. Am vierten Tag brach die Wunde bey Zeichen gastrischer Unreinigkeiten wieder auf, und es entstand unter heftigem Fieber der Brand, welcher sich über den ganzen Arm erstreckte, und den Patienten am achten Tage tödtete. Hr. D. bemerkt, daß dergleichen Zufälle im Hotel Dieu seltner würden, seitdem man mehr auf die Reinigung der ersten Wege Rücksicht nehme, welche hier versäumt worden. 143ste Wahrn. Ueber einen eingeklemmten Schenkelbruch, wobey der Darm brandig war. Vom Hrn. Derrecagaix. Am zehenten Tag nach der Operation war vom brandigen Theil des Darms, vom Zellgewebe und Bruchsacke nichts mehr übrig, und die Wunde war beynahe geheilt. Den 31sten war schon die Vernarbung geschehen, und der Kranke konnte ohne Beschwerden zu Stuhl gehen.

Ab.

# Haushaltungswissenschaft.

**Fortsetzung des Böhmischen Ackerbaues von den ökonomischen, nützlichen, gemeinen und etlichen wilden im Acker wachsenden Pflanzen, in fünf Abtheilungen, mit 50 Kupfern und lateinischen Benennungen des Herrn Ritters von Linne', von Johann Mehler, Fürstl. Colloredo-Mannsfeldisch. Rath. Dresden, 1795. in der Waltherischen Hofbuchhandlung. gr. 8. die Kupfer in Fol. 3 Rk.**

Dieses sehr brauchbare Buch ist besonders Böhmischen Wirthschafts-Officianten zu empfehlen. Da der Hr. V. sehr gut wußte, daß nicht aller Boden auf gleiche Art behandelt werden kann: so hat er die Ackerbestellung verschiedener Kreise beschrieben; daher wird es auch dem mit Aufmerksamkeit Lesenden sehr leicht werden, für jede Lage der Feldarten die schicklichste Behandlung, ohne erst durch mühsame Versuche und Kosten, auch oft mit empfindlichem Verluste, die schicklichste Bestellung aufzufinden. Zu loben ist es, daß der Verf. ausser der Linneischen Benennung die deutschen

und

und böhmischen Namen der beschriebenen Kräuter und Pflanzen beygesetzt hat, wodurch das Buch auch gemeinen deutschen und böhmischen Landwirthen brauchbar wird. Eines Auszuges ist dieses Buch nicht wohl fähig; und es wird keinen Oekonomen gereuen, das Buch selbst zu lesen, und sich die darin vorgetragenen Lehren zu eigen zu machen; auch durch Erfahrung gebildete Landwirthe werden es nicht ohne Nutzen lesen, besonders des 5ten Hauptstücks ersten und zweyten Abschnitt, von Verbesserung des Getraidebaues durch gute Düngung. Im 6ten Hauptst. giebt der V. Anleitung: aus dem gegebenen Gewichte des Weizens und Roggens, nach Abzug des Müllers Metze und des Staubmehls, das Gewicht an Mehl zu berechnen, welches der Müller nach Böhmischer Observanz zurückliefern soll; desgleichen auch aus dem Gewichte des Mehls das Gewicht des daraus zu backenden Brodes zu finden; welches zu wissen, einem Landwirthe sehr nützlich ist. Da des verstorbenen Hofapothekers Andrä Buch von der Probe verschiedener Erdarten sich vergriffen hat: so werden es viele Leser mit Dank erkennen, daß der Verf. aus selbigem einen kurzen, aber deutlichen und rückständigen Auszug gemacht hat, den Gehalt des Kalks und Gypses in jeder Mergelart zu finden. Schade ist es aber, und es erschwert das Nachschlagen sehr, daß der Verf. die Seitenzahl mit jedem Hauptstücke von I. anfängt. Daher kann der Leser den Werth des Buchs und dessen großen Umfang und Nützlichkeit alsdann erst vollständig beurtheilen, wenn er es ganz durchgelesen hat. Doch wird ihm die im Titel beygefügte Erklärung, wohin die Kupfer nach deutschen fortlaufenden Nummern gehören, Licht geben; daher nöthig ist, solche vorher sich bekannt zu machen.

Sammlung physikalisch-ökonomischer Aufsätze zur Aufnahme der Naturkunde und deren damit verwandten Wissenschaften in Böhmen, herausgegeben von F. W. Schmidt, d. Philos. D., ausserordentl. Lehrer der philos. Botanik — — Erster Band — mit Kupfern. Prag, bey Calve. 1795. 315 S. in 8. 1 Rg. 4 gr.

In diesem ersten Bande findet man ein Verzeichniß aller in Böhmen bemerkten Thiere S. 1—104. Das Verzeichniß ist zahlreich, und der Viehstand in Böhmen ist in einer Tabelle angezeigt, und zwar von Pferden, Hornvieh, Schafen, Schweinen und Ziegen.

Pomona bohemica, oder tabellarisches Verzeichniß aller in der Baumschule zu Jaromirz cultivirten Obstsorten, nebst den Provinzialbenennungen und kurzen Anzeigen der Güte, Zeit und Dauer der Früchte; dabey sagt ein 12 Seiten langer Vorbericht alles, was der Verf. über die Frage: wie kann im Lande die Obstcultur verbreitet werden? wo und zu welchem billigen Preise kann der Landmann junge Bäume erhalten? davon sagen konnte; vom Hrn. Kreisdechant Rößler in Jaromirz, S. 105—172.

Anzeige einer neuentdeckten Buchen-Abart, S. 173—184, und diese ist in Tab. I. erläutert, und der Verf. unterschreibt sich: von Alois Edler von Vignet. Bemerkungen über verschiedene in dem Systema naturae, cura Gmelin, angeführte Pflanzen, S. 184—202. Die Ueberschrift entspricht dem Inhalte. Es sind in allem 66 Pflanzen; bey einigen ist nichts, bey andern mehr oder weniger gesagt; besonders aber wird S. 199 bey der Anagallis tenella den Recensenten der Salzburger Lit. Zeitung eine derbe Weisung gegeben. Dieser Verf. hat sich übrigens nicht genennt. Trattinicks seltenere Beyspiele aus dem Pflanzenreiche, mit Kupfern erläutert, S. 202—224. Botanische Beobachtungen, S. 224—250. In beyden sind die Gewächse namentlich beschrieben, und bemerkenswerth besonders das seltene Beyspiel des in eine Wurzel verwandelten Knochens, S. 210, mit einer Zeichnung Tab. II. deutlich gemacht. Linnees 19te Klasse in seiner Ordnung Syngenesia, Polygamia aequalis semiflosculi, S. 250—286. Es verdienen die Vorträge die Aufmerksamkeit der Botaniker. Mineralogische Bemerkungen über einige Gegenden des Rakonitzer Kreises, von J. K. E. Hofer, S. 287—364. Bey diesen in manchem Betrachte für Böhmen wichtigen Bemerkungen werden S. 361 f. die Schriften aufgeführt, die sich auf die Mineralgeschichte des Rakonitzer Kreises beziehen. Endlich folgen: Kurze Nachrichten und Auszüge aus Briefen an den Herausgeber,

geber; diese sind theils vom Hrn. Dr. Römer in Zürch, dem Hrn. v. Trattinick in Wien, und dem Hrn. Hüttendirector Rudzinsky. S. 365 — 374. Dieß wird schon genug seyn, den Freund der Natur auf das Buch selbst aufmerksam zu machen, darin manche schöne Bemerkungen mit den Aufsätzen verwebet sind.

**Neujahrsgeschenk für deutsche Landwirthe, bestehend in funfzig Vortheilen, worinnen ganz einfach gezeigt wird, wie man sich durch Landwirthschaft ein größeres Vermögen erwerben könne; mit 100 Beyspielen und Versuchen bereichert. Zweyter Theil, Pflug und Getraidearten, Wirthschaftssystem; von Georg Stumpf, Oekonomierath, öffentl. Lehrer derselben (wovon? von Oekonomierechten, oder von Pflug und Getreidearten, Wirthschaftssystemen?) zu Greifswalde, und verschiedener ökonomischen Gesellschaften ordentlichem und Ehrenmitgliede. Frankfurt am Mayn, in der Gebhardt- und Körberischen Buchhandlung. 1795. 323 S. in 8. nebst Inhaltsanzeige. 1 Rthl.**

So wie im 1sten Theile, also auch in diesem 2ten, fährt der Verf. fort, dem Leser geprüfte Vortheile in der Oekonomie an die Hand zu geben, und zum Theil von neuem dem Gedächtniß des Lesers einzuschärfen. Der Plan ist vortrefflich, auch dem gemeinen Landwirthe nützlich und brauchbar zu werden; nur Schade, daß die gemeinnützigsten Schriften nur sehr selten denjenigen in die Hände kommen, welche sie am ersten und besten nutzen können; z. B. des Verf. Bauernkalender, ist eine nützliche und sehr wohlfeile Schrift; was will aber der Absatz der Exemplare gegen das große Publikum sagen, welches daraus Nutzen ziehen könnte, und in vielen grossen Gegenden Deutschlands ist selbiger ganz unbekannt! Eher aber wird die Abneigung des Bauers für allen geschriebenen Unterricht, welcher großen Theils daher rühret, daß viele derselben nicht richtig lesen können, und ihre Unwissenheit gemeiniglich damit entschuldigen, daß dergleichen Bücher zu

theuer für sie wären, nicht gehoffen seyn. Doch, dazu ist jetzt, G. L., durch verbesserte Volksschulanstalten gute Hoffnung. Uebrigens aber hätte die Beschreibung dieser 50 Vortheile nur kürzer gefaßt werden sollen; denn so scheint es, daß sie am meisten dem Verf. Vortheile bringen werden; dies bezeugt die große Bogenzahl dieser 2 Theile, worinnen mancher Vortheil zu weit hergeholt ist. Dabey müssen wir bemerken, daß der Verf. noch zu sehr an dem Böhmischen Maaße klebt, und er kein anderes, mit ihm vergleichend, beysetzt. Z. B. S. 171: man erspart beym Aussäen des Johanniskorns eine Metze Saamen auf einen Morgen Acker; da setzt er zu: das heißt, den vierten Theil. Eine Metze macht 1/3tel Scheffel Dresdner, oder 1 Breslauer, oder 1¼ Berliner, oder ¼ Malter Rheinisches Maaß; wenigstens hätte er ein bekanntes Maaß mit der Metze in Vergleich setzen sollen, weil andrer Orten der Scheffel 16 Metzen hat, die Böhmische Metze aber 12 Sächsische Metzen macht.

**Handbuch zum Unterricht weiblicher Personen, welche gute Wirthinnen werden wollen. Nebst einer Anweisung, wie man sich auf eine leichte und wohlfeile Art die kostbaresten, den Eiderdunen gleiche, Betten, und eben so geringe, ohne Zuthun von Federn, bereiten könne. Mit zwey Kupfertafeln zweyer neuerfundenen holzsparenden Stubenöfen. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1795. 380 S. in 8. 1 Rthl.**

Der Verfasser, der nicht gewohnt ist, sich zu nennen, weil er meistens Compilationen liefert, hat doch diesesmal meistens ganz gut compiliret; obgleich auch manches gar hätte wegbleiben können, um das Werk wohlfeiler zu machen, und damit es so leichter denjenigen zu Händen kommen möge, für die es bestimmt ist. Neues können wir also daraus nicht vorlegen, weil alles bereits in vielen andern Schriften zu finden ist. Nur dem Hrn. Verleger empfehlen wir sehr, a la Lindauer bey ökonomischen Schriften zu handeln, d. i. nach dem Verfahren eines seiner Collegen, dessen wir bey der Recension über das Katechetische Handbuch, Regensburg, bey Montag und Weiße,

Weise, und dem Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie, Leipzig, bey Heinrich Gräff, mit Ruhme zu gedenken Ursache hatten.

## Ofellus rusticus abnormis sapiens crassaque Minerva; oder: Rhapsodien über ökonomische Gegenstände. Frankfurt, 1795. 84 S. in 8.

Handelt vom Anfange bis S. 49 von den Mißbräuchen aus den Ungerechtigkeiten der Wasenmeister oder Abdecker in Baiern; von S. 50 bis 67, von Aufhebung und Verminderung der Zäune; von S. 67 bis zu Ende, von der Unzertrennlichkeit der Bauergüter; die 1ste und 2te Abhandlung sind ganz für das Bairische Locale; die 3te aber könnte an mehrern Orten mit großem Nutzen für die Landleute beherziget werden. Wer wird übrigens nicht wünschen, daß allgemein, und nicht, wie es schon jetzt in Baiern geschiehet, die Häute dem Eigenthümer des Viehes, dem sie auch gehören, zurückgegeben werden mögen. Diese Leute sind doch so ehrlich, wie der Wasenmeister? Wer den Bairischen Landbothen gelesen hat, wird Manches in dieser Schrift mehr enträthseln können.

Ag.

# Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

## D. Joan. Hedwigii Stirpes cryptogamicae. Vol. IV. Fasc. I. Lipsiae, in libraria Gleditschia. 1793. Fol. — — Fasc. II. Ibid. 1794. Beyde zusammen 13 Bogen, 1—20 Tafeln. 2 Rthlr. 12 gr.

In dem letzten Fascikel des Vol. III. (s. N. A. D. Bibl. IX. B. S. 428.) sagte uns der würdige Verf. in der Vorrede, „daß er im folgenden Bande auch die vom Hrn. Swartz ausserhalb Europa gesammelten Moose mittheilen würde"; indessen finden wir unter diesen 20 Tafeln und Beschreibun-

 gen

[illegible] nur drey von solchen Ausländern, nämlich Tab. 10. 11. 19.

Wir geben das Verzeichniß der Namen, wie gewöhnlich.

Tab. I.

| | |
|---|---|
| 1. Leskea palustris (im Text: L. paludosa) | Hypnum paludosum *Linn.* |
| 2. — polyantha | — polyanthos *Schreb.* |
| 3. Hypnum riparium | Id. *Linn.* |
| 4. — riparioides | — rusciforme *Weiss.* |
| 5. — albicans | Id. *Necker.* |
| 6. Pterigynandrum gracile | Hypnum gracile *Linn.* |
| 7. — filiforme | — filiforme *Timm.* |
| 8. Hypnum myosuroides | Id. *Schreb.* |
| 9. Leskea subtilis | |
| 10. — capillaris | |
| Tab. II. | |
| 11. — involvens | Hypnum capillare *Swartz*, aus Jamaica. |
| 12. Hypnum [illegible] | |
| 13. — striatum *Schreb.* | eben daher. |
| 14. — piliferum *Schr.* | Id. *Linn.* |
| 15. — plumosum *Linn.* | |
| 16. — lutescens *Schr.* | |
| 17. Leskea sericea | Hypnum sericeum *Linn.* |
| 18. Hypnum serpens *Linn.* | |
| 19. — tomentosum (!) | aus Hispaniola. |
| [illegible] | |
| 20. Pterigynandrum julaceum | Hypnum julaceum *Linn.* |

Weil das Exemplar, welches der Rec. von diesem Fascikel erhalten hat, nicht illuminirt war; so kann er nicht entscheiden, ob seine Vermuthung bey dem zuletzt angezeigten, daß sie nicht so schön und genau, als die vom ersten Bande, seyn; hier auch eintreffe, oder nicht. Aus dem Text etwas mitzutheilen zu wollen, scheint ihm, so wie bey den vorhergehenden Heften, unnütz zu seyn.

Bey.

XI.

*Gerhardi Augusti Honckeny*, Oecon. Praef. etc. Synopsis Plantarum Germaniae, continens plan-

plantis in Germania sua sponte provenientes, adiectis omnibus auctorum synonimis, curante *Carolo Ludovico Willdenow*, M. D. etc. *Tom. II.* Berolini, 1793. sumtibus auctoris. 370 pagg. f. 8. 1 Rh. 12 gr.

In der Hoffnung, daß dem zweyten Theile dieses schätzbaren Werks bald mehrere nachfolgen würden, die wir dann gern zugleich anzeigen wollten, haben wir desselben hier noch nicht gedacht. Jetzt, da wir uns noch immer in unsrer Hoffnung getäuscht sehen, glauben wir aber doch, mit dieser Anzeige nicht länger zögern zu dürfen; und versichern denn also nur, daß dieser vor uns liegende zweyte Theil mit dem ersten von gleichem Werthe ist. Er enthält die von mehrern Botanikern angegebenen wesentlichen Kennzeichen, und, was hier die Hauptsache ist, größtentheils alle, mit dem sichtbarsten Fleiß gesammelten und richtig beurtheilten Synonymen der in Deutschland wild wachsenden Pflanzen aus der vierten Linneischen Klasse bis zur zweyten Ordnung der fünften Klasse; so daß also hier, fast wie im ersten Theile, wieder 57 Genera, mit ihren 242 Arten auf die gedachte Art näher bezeichnet sind. Wir sehen den folgenden Theilen mit Verlangen entgegen.

Em.

Ueber Literargeschichte der theoretischen und praktischen Botanik, von E. G. Baldinger, geh. Rath u. s. w. Zur Ankündigung seiner öffentlichen Vorlesungen im Sommer 1794. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1794. 8. 117 S. 6 gr.

Jedermann wird darin mit dem berühmten Hrn. Verf. einverstanden seyn, daß Literargeschichte ein wichtiges Hülfsmittel zur Erlernung sowohl, als Erweiterung der Botanik seyn könne; aber eben so wenig läßt sich mit ihm behaupten, daß sie Einleitung und Seele der ganzen Wissenschaft sey. Die Seele der Botanik ist das Studium der Pflanzen, nicht das der Schriftsteller. Zuerst bestimmt der Verf. den Begriff

 und

und die Theile der Literargeschichte; darauf führt er die Ordnung an, worin er die Literargeschichte der Botanik vorträgt, und fügt eine Menge Büchertitel bey jedem §. als Beyspiele an. Wozu diese dienen sollen, begreift Rec. nicht. Vollständigkeit hat der Verf., wie er selbst gesteht, nicht gewählt; auch hat er nicht die wichtigsten Schriften angezeigt; denn eine Menge unbedeutender Schriften sind mit ihrem ganzem Titel aufgeführt; sehr wichtiger Schriften, als Jussieu Genera plant., ist bey den natürlichen Ordnungen nicht gedacht; andere, als Gärtner de fruct. et semin. pl., sind nur im Vorbeygehen genannt; Willdenow de Achilleis ist an seinem Orte befindlich; dessen Historia Amaranthorum fehlt daselbst, u. dgl. m. Die Ordnung ist, wie der Verf. sagt, scientifisch: zuerst theoretische Botanik, und darin von der Terminologie und den Theilen der Pflanze; dann sexus plantarum, genera, species, nomina, synonyma, lexica, die Systeme, natürliche Ordnungen u. s. w., zuletzt angewandte Botanik. Zur Geschichte der Botanik selbst, die doch nach §. 3. zur Literargeschichte gehört, eine ganz unbrauchbare Ordnung, eher zur Bücherkunde allein tauglich; aber auch hier nicht natürlich: denn es sollte doch wohl zuerst von den Systemen, hierauf von den generibus, speciebus u. dgl. gehandelt werden, die fast immer von der Einrichtung des Systems überhaupt abhängen. Auf diese Art lernt der Zuhörer Büchertitel, aber nicht Geschichte der Botanik. In der Vorrede erzählt der Verf. in seinem bekannten Tone seinen botanischen Lebenslauf, seine Verdienste um den botanischen Garten zu Jena, seine Methode, die Botanik zu lehren, welche er weit ausführt, u. dgl. m. Rec., gleichfalls ein Lehrer der Botanik, weiß sehr gut, daß diese Methode, den Zuhörer selbst die Pflanze untersuchen zu lassen, allerdings viele Vortheile hat; aber vor einer großen Versammlung nicht auszuführen ist. Vor einer solchen ist es wahrlich so leicht nicht, die Botanik zu lesen, als der H. Vf. glaubt; und man muß darauf einige Rücksicht nehmen, damit die Idiosynkrasie eines Göttingischen Studenten gegen die Botanik nicht eben zum Todtlachen scheine. Wenn nicht die Grundkenntnisse der Botanik, Naturgeschichte überhaupt, Chemie u. s. w. auf Schulen oder andern Instituten gelehrt worden sind: so ist es unmöglich, auf Akademien Männer zu bilden, die zweckmäßige Kenntnisse in diesen Lehren besitzen. Der Zuhörer studirt sie alsdenn entweder eifrig, und muß darüber sein Hauptstudium versäumen, oder er treibt sie nach-

lässig,

lich, lernt davon wenig oder gar nichts, auch wohl falschverstandene Sätze, die mehr schaden, als nützen, und wird ein seichter Gelehrter.

Bu.

**Dispositio generum plantarum Europae synoptica, secundum systema sexuale emendatum exarata, adiunctis ordinibus naturalibus, auctore *A. I. G. C. Batsch,* Prof. Ienens. Ienae. sumt. bibl. Croekeriani. 1794. 136 Seit. 4. 16 gr.**

Der Verf. nimmt zwölf Linneische Klassen an, diejenigen nemlich, die sich auf die Zahl der Staubfäden gründen (mit Inbegriff der Cryptogamie), und vertheilt darnach in tabellarischer Ordnung die Gattungen. Am besten hat uns der Anhang gefallen, wo die Syngenesisten und die getrennten weiblichen Pflanzen besonders klassificirt werden. Zuletzt folgen nebst dem angehängten Register 128 natürliche Ordnungen.

Ef.

**Der kunsterfahrne Spargelgärtner, und immerwährender Spargelkalender; oder kurze und deutliche Anweisung zur Erzeugung, Pflanzung und Behandlung des Spargels; nebst Unterricht, was durch das ganze Jahr und jeden Monat bey Erzielung eines schönen Spargels zu thun nothwendig ist. Praktisch bearbeitet. Budißin und Leipzig, bey Arnold. Ohne Jahrzahl. 32 S. 8. 3 gr.**

Enthält einige ganz gute, aber auch den Spargelfreunden ganz bekannte Vorschriften zur Anlegung des Spargels, sowohl mit Pflanzen, als mit Saamen. Wenn aber der Verf. anräth, daß man auf einem 4 Fuß breiten Beete den Saamen in drey Reihen lege, die Reihe 1½ Fuß von einander, und die Stöcke in der Linie 1½ Fuß: so ist dies wohl nicht zu billigen, da die Spargelstöcke auf diese Art bald in einander wachsen, und sich unter einander die Nahrung nehmen würden. Auch ist es nicht anzurathen, daß man den mit Pflanzen an-

 geleg-

gelegten Spargel schon im dritten, und den mit Saamen angelegten schon im vierten Jahr steche; sondern es ist besser, um stärkere Stiele zu erhalten, daß man beyde Arten von Spargel noch ein Jahr länger ungestochen wachsen lasse.

Bo.

**Anweisung über den Blumengarten nach den bisher bekannt gewordenen besten Behandlungsarten. Stralsund, bey Struck. 1793. 774 S. ohne das Register. 1 Rh. 20 K.**

Eben das, was der Hr. Rec. der Anleitung zum Küchengartenbau u. s. w. von eben diesem Verf., s. A. D. B. 116. B. 1. St. S. 509. auszusetzen fand, müssen auch wir bey der Anzeige dieser Anweisung über den Blumengarten u. s. w. unterschreiben. Der Styl ist auch hier schlecht. Man muß manchen Perioden öfters lesen, bis man nur einigermaaßen versteht, was der Verf. sagen will. Sie und Ihnen, vor und für u. s. w. ist meist mit einander verwechselt. Billig hätte der Verf. auf eine so bescheidene Zurechtweisung, wie er sie von jenem Hrn. Rec. erhielte, merken, und lieber, wenn er selbst nicht besser zu schreiben im Stande war, sein Buch einem Freunde zur Durchsicht übergeben sollen. Uebrigens können wir auch dieser Schrift mit Recht das Zeugniß geben, daß sie viel Gutes und Bemerkenswerthes enthalte, und sie daher jedem Liebhaber der Blumengärtnerey empfehlen. Mit Ueberzeugung können wir versichern, daß wir S. 99 über die Behandlung der Aurikeln alles gefunden haben, was andere Schriftsteller Gutes hievon gesagt haben, und was auch uns eine vieljährige Erfahrung hierüber belehrt hat. Eben so richtig ist die Cultur der Nelken beschrieben. Nur mit der neuern Eintheilung der Nelken, wie auch mit den neuern Nelkensorten, scheint der V. nicht bekannt zu seyn. Bey der Eintheilung der Pikotten z. B. sagt er nichts von der französischen, spanischen, italienischen rc. Zeichnung. Bey den Doubletten behauptet er S. 313: „bisher giebt es noch keine von gelber Grund„farbe, welche auf lange Zeit und Jahre fortdauert; sondern „die gelbe Grundfarbe wird bey allen bald wieder weiß." Und doch prangen unsere Floren mit so manchen haltbaren und schönen gelben Doubletten. S. 317 heißt es: „Eine schöne

„Nelke

„Nelke muß den Rosenbau haben, u. s. w." Mit dieser Behauptung werden wohl die wenigsten Nelkenliebhaber übereinstimmen. Man kann im Gegentheil annehmen; eine Nelkenflor, worin alle Nelken den Rosenbau hätten, würde sicher eine üble Wirkung auf das Auge machen. S. 319 heißt es: „Bisher findet man weiß, und insbesondere gelb, noch nicht als Zeichnungs- oder Illuminationsfarbe." Es müssen also dem Hrn. V. Serein de Canarie, Grenoble, Pantaleon etc. noch nicht zu Gesicht gekommen seyn. Auch die gelbe Farbe findet sich in Fameusen, z. B. in der Panthea, als Illuminationsfarbe.

Et.

# Rechtsgelahrheit.

**Handbuch des bürgerlichen Rechts in Deutschland, zum Gebrauch für Studirende, Advocaten, Beysitzer in niedern (?) Gerichten, Geistliche, Aerzte, Schullehrer, Kaufleute, Künstler und Wirthschaftsverständige. Siebenter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1791. Ohne die Inhaltsanzeige und das Register 1144 Seiten in gr. 8.**

Der Verf. schließt hiermit seine Arbeit. Er wünscht und hofft (laut der Vorrede): „daß sie der gütigsten Aufnahme aller Edeldenkenden gewürdigt werden möge." In der ersten Abtheilung sind die Lehren vom Besitz, den Interdicten, den persönlichen Verbindlichkeiten und den Realcontracten; in der zweyten von Verbal- Literal- Consensual- unbenannten und uneigentlichen Contracten, von persönlichen Verbindlichkeiten aus der natürlichen Billigkeit und unerlaubten Handlungen und von den Auflösungsarten der Verbindlichkeiten vorgetragen. Den gemeinen und sächsischen Prozeß verspricht er in einem besondern Werk, das 8 Alphabete in groß Octav stark werden soll, zu erläutern. Rec. enthält sich aus mancherley Gründen eines detaillirten Urtheils über gegenwärtiges Werk, das übrigens für eine gewisse Klasse von Lesern ganz nützlich seyn kann, wenn auch nicht alle auf dem Titel genannte davon sollten Gebrauch machen können.

Etwas

**Etwas über die im Text der Pandekten vorkommenden Zeichen, nämentlich die Russardische Note. Ein akademisches Programm von D. Philipp Friedrich Weiß, ordentlichem Professor der Rechte und Beysitzer der Juristenfacultät zu Marburg. Marburg, in der neuen akademischen Buchdruckerey. 1793. 3 Bogen. 4. 4 gr.**

Wir zeigen ausnahmsweise diese Gelegenheitsschrift an, weil sie den Freunden der kritischen Jurisprudenz interessant ist. Russard hat in seinen beyden Ausgaben des Justinianeischen Gesetzbuchs ein Zeichen gebraucht, worüber er sich also erklärt: Accessit his (ne quid te lateat, lector), ut, quod his notis || || inclusum reperies, hoc in toto iuris corpore illud ipsum nunc primum additum esse ultra quam in Pandectis Florentinis aut aliis hactenus legebatur, recognoscas. Charondas, Pacius und Dionysius Gothofred behielten dieses Zeichen bey. Aber, nun ist die Frage: was wollte Russard damit andeuten? Der Verf. erzählt die verschiedenen Meinungen, prüft und widerlegt sie. Seine Erklärung S. 16 u. f. ist: „Russard will in der oben §. 2. eingerückten Erklärung sagen: er habe dieses Zeichen || || in den Text des Justinianeischen Gesetzbuchs gebracht, und wenn Wörter zuerst von ihm in diese Note eingeschlossen worden seyen: so wolle er dem Leser dadurch anzeigen, daß diese Wörter entweder in den Florentinischen Pandekten oder in andern Handschriften und Ausgaben der Römischen Gesetze fehlten." Den Beweis wird man S. 18 u. ff. mit Vergnügen und Beyfall lesen.

Am.

**Rechte und Gewohnheiten der Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, von Benj. Gottfr. Weinart. Zweyter Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1794. 21 Bogen. 8. 16 gr.**

Dieser Theil, welcher das Oberlausitzische Kirchenrecht (S. 3—36), und die Prozeßordnung (S. 37—322) enthält, wird den Rechtsgelehrten, besonders den Lausitzern, ein sehr willkommenes Geschenk seyn: er ist sehr reich an wichtigen prakti-

praktischen Bemerkungen. Der dritte, zu welchem der Verf. Hoffnung macht, wird die Rechte der Städte, der Unterthanen, der Naturprodukte und der Handwerker abhandeln. Die noch zurückgebliebenen Aufsätze sollen in einem Supplementbande geliefert werden. Vorher aber erwartet der Verf. die Gesinnung des Publikums über die Frage: ob es nicht nützlich sey, aus den sehr selten gewordenen Destinatis literariis Lusatiae und den Singularibus Lusatiae die wichtigsten Abhandlungen in einem fruchtbaren, gedrängten Auszuge in den Supplementband mit aufzunehmen? Rec. findet seines Orts dawider nichts zu erinnern; vielmehr hält er sich überzeugt, daß jene Auszüge von großem Nutzen seyn, und dem Ganzen desto mehr Vollständigkeit geben werden. Aber die Aufnahme von Auszügen aus Hoffmanns Scr. rer. Lusat. dürfte wohl das Werk zu sehr vergrößern; auch ist die Hoffmannische Sammlung in jeder nur etwas beträchtlichen Bibliothek noch vorhanden.

Om.

Merkwürdige Rechtsfälle, als ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit. Nach dem französischen Werk des Pitaval durch mehrere Verfasser ausgearbeitet, und mit einer Vorrede begleitet, herausgegeben von Schiller. Erster bis vierter Theil. Jena, bey Cunos Erben. 1792—95. Jeder Theil etliche Bogen über 1 Alphabet. 8. 4 Rg. 16 gr.

Mit Recht preiset der Vorredner dieser neuen Uebersetzung der Pitavalschen Causes celebres ein Buch, wie dieses, statt anderer, zeit- und sittenverderblicher Bücher, den Lesegesellschaften an. — Man muß Hrn. Hofrath Schillers Vorrede selbst lesen. — Gründliche und angenehme Erzählungen von meist criminellen Rechtshändeln, wie die im gegenwärtigen Werke, sind wichtige Beyträge zur Menschenkenntniß. Sie enthüllen die tiefsten Falten des Herzens nicht nur bey Klägern, Beklagten und Intervenienten; sondern auch bey Richtern (wie überhaupt besonders letztern eine solche Lectüre als ein Heilmittel gegen Uebereilungssucht sehr nützen kann); und

und Machinationen, vom heftigsten Drange der Leidenschaften verursacht, unter den gespanntesten Erwartungen, wo Freyheit, Eigenthum und Leben auf dem Spiele steht; sieht hier der Leser durch einen meist befriedigenden Ausgang des Prozesses vernichtet, und hat sein Geschlecht von vielen neuen Seiten kennen gelernt. Denn nur, wenn Leidenschaften aufgereizt werden, springt der wahre Mensch zu Tage, der im stillen Gange des bürgerlichen Lebens so ganz einfach und züchtig daher schleicht, und oft kaum zeitlebens einmal verräth, wer er sey. —

In der eben gedachten Schillerischen Vorrede wird einer Uebersetzung der Pitavalschen Rechtshändel im Cunoischen Verlage vor der gegenwärtigen gedacht, die wir aber nicht kennen. Dagegen haben wir eine: Leipzig, bey Kiesewetter, 1747—51. in 8 Bänden vor uns, die freylich das Gepräge der damaligen Schreibart zu deutlich trägt, als daß wir sie mit der gegenwärtigen sehr angenehm geschriebenen im geringsten vergleichen könnten. Wir finden aber auch, ausser der abweichenden Ordnung in den Ueberschriften, den Gang der Erzählungen selbst ganz verschieden. Da nun die Leipziger Uebersetzung letztere oft minder umständlich und deutlich enthält, und wir des französischen Originals nicht habhaft werden können: so wissen wir nicht, welcher von den verschiedenen Dolmetschern sich die meisten Freyheiten genommen, und begnügen uns, die gegenwärtige als eine so unterhaltende als nützliche Lectüre zu empfehlen. Zwey Wünsche fügen wir noch bey: den, daß es dem Herausgeber möchte gefallen haben, oder noch gefiele, uns die Functionen der obrigkeitlichen Personen, die in diesem Werke genannt werden, und etwas von der ehemaligen Gerichtsverfassung Frankreichs in einer besondern Abhandlung beyzubringen; da doch nur wenige Leser von jener so verwickelten Organisation des vorigen französischen Justizwesens unterrichtet seyn dürften; und den zweyten Wunsch, daß Hr. Hofrath Schiller sein Versprechen halten, und uns auch eine Sammlung merkwürdiger Prozeßgeschichten aus unserm deutschen Vaterlande verschaffen möge, die sowohl dem Rechtskundigen, als Philosophen, zur Kenntniß der einheimischen Gesetzgebung und unsres Volkscharakters, äusserst willkommen seyn wird.

Phl.

Grund-

Grundsätze der Huldigung in Deutschland, von C. G. Bunz, der Weltweisheit Doctor und beyder Rechte Licent. Tübingen, bey Heerbrandt, 1794, 7 Bogen in 8. 6 gr.

Inhalt: Die Huldigung in den deutschen Reichslanden ist so alt, als die Landeshoheit selbst; man hat schon Beyspiele derselben aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Sie wird dem Landesherrn selbst, der aus irgend einem Rechtsgrunde zum Besitze und zur Regierung eines deutschen Reichslandes gelangt ist, oder seinen Bevollmächtigten geleistet; sie kann jedoch auch eventuell seyn. In den weltlichen Reichslanden wird sie allein auf die Person des regierenden Landesherrn gerichtet; in den geistlichen aber pflegt sie auf den geistlichen Landesherrn und das Stift zugleich gerichtet zu werden, weil hier die Proprietät der Landeshoheit mehr, der Gemeinheit, dem Stifte, als dem Prälaten zuständig ist. Bey vormundschaftlichen Regierungen oder Stuhlerledigungen gebührt sie der Vormundschaft oder dem Domcapitel; jedoch unter mancherley Einschränkungen, vorzüglich im Betreff der Domcapitel. In solchen Territorien, Aemtern und Ortschaften, die sich mit der Landeshoheit darüber in der Gemeinschaft mehrerer Landesherren befinden, sind die Unterthanen den sämmtlichen Landesherren die Huldigung zu leisten schuldig. (Was der Verf. bey dieser Gelegenheit von einer noch fortdauernden Gemeinschaft eines Theils des Harzes zwischen Hannover und Wolfenbüttel sagt, stimmt mit dem Communion-Harz-Theilungs-Receß vom 4. October 1788 nicht überein.) Ist die Landeshoheit streitig: so entscheidet der Besitz. Den apanagirten Prinzen steht, in Ansehung ihrer Apanage, keine Huldigung zu, wie Hr. v. Roth glaubt; wohl aber den Inhabern eines Reichslandes, welches pfandschaftsweise oder auf Wiederkauf besessen wird. Alle und jede Bürger in Reichsstädten, so wie der Magistrat selbst, müssen unmittelbar und allein dem Kaiser den Huldigungseid ablegen. Der Eid, den die Bürger dem Magistrate schwören, ist ein bloßer Bürgereid. Von dieser Huldigung sind jedoch, nach der Behauptung der Reichsstädte, die in den Reichsstädten befindlichen Juden, wie auch die bloßen Inwohner und Beysassen ausgenommen. Die Bürger der Wahl- und Krönungsstadt genießen den Vorzug, daß sie dem Kaiser selbst huldigen dürfen. Von wem muß

die

die Huldigung geleistet werden? Antwort: nur von den eigentlichen Unterthanen: und sie kann nicht von einer Person gefordert werden, in sofern sie als Fremder zu betrachten ist; also z. B. nicht von unmittelbaren Reichsadlichen, die in einem Lande wohnen, weil diese der reichsständischen Staatshoheit als Einwohner, nicht als Unterthanen, unterworfen sind. Wirkliche Landesunterthanen aber müssen, ohne weitere Rücksicht, selbst ohne Ausnahme des katholischen Clerus, huldigen. Die Huldigung bewirkt übrigens keine Unterthanenpflicht; sondern sie setzt dieselbe vielmehr voraus. Diese existirt also, obgleich jene von den Unterthanen nicht einzeln, oder auch wohl gar nicht, oder wenigstens später, geschieht. Man ist nicht darum Unterthan, weil man huldiget; sondern man huldiget darum, weil man Unterthan ist, und die Unterlassung feyerlicher Huldigungshandlungen, mag es damit auch noch so lange seyn, giebt den Unterthanen kein Recht, das Homagium zu verweigern, wenn es wieder verlangt wird. Sie können dazu durch unbedingte reichsgerichtliche Strafbefehle, und vom Landesherrn durch gehörige Zwangsmittel dazu angehalten werden. Der Landesherr darf aber die Formel zum Nachtheile wohlerworbener Gerechtsame der Unterthanen nicht ausdehnen. Sind gerichtliche Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen anhängig, so ist jener nicht verbunden, die Huldigung bis zur Beylegung derselben zu verschieben; eben so wenig hat er ordentlicherweise nöthig, vor oder nach eingenommener Landeshuldigung zu versprechen, oder zu geloben, daß er den Rechten, Privilegien und Freyheiten der Unterthanen nicht entgegen handeln wolle. Die Wechselseitigkeit der Obligation, die sich schon von selbst versteht, leidet darunter nicht. Die Eintheilung in die persönliche und dingliche Huldigung ist in Theorie und Praxis angenommen; läßt sich aber nicht vertheidigen. Denn wenn gleich der Besitz von Gütern eine Unterwürfigkeit unter die reichsständische Staatshoheit bewirkt: so bewirkt er doch keine wahre Unterthanenschaft, und keine Pflicht zur eigentlichen wahren Landeshuldigung. Man darf hier keine Einwendung von dem vollen Landsassiat hernehmen; denn auch selbst dieser zieht noch keine wahre Unterthanenschaft nach sich. Wenn indessen von einem solchen Lande, wo Auswärtige als Güterbesitzer huldigen müssen, die Frage ist: so ist im Zweifel immer zu vermuthen, daß die geleistete Huldigung eine dingliche gewesen sey. — Die uneigentliche Huldigung ist aber von dem bisherigen ganz

ganz abzuändern. Als eine solche ist diejenige anzusehen, welche sich nicht auf Unterthanenpflichten, sondern nur auf gewisse einzelne besondere Rechte desjenigen, dem man den Eid ablegt, oder Pflichten gelobt, beziehet. Dergleichen leisten z. B. die Bürger in den Reichsstädten zu Cöln, Hamburg, Speier, Worms und Bremen den benachbarten Reichsständen wegen gewisser diesen in den Reichsstädten zustehenden Rechte oder Staatsrechtsdienstbarkeiten. Derjenige Eid, den Schutz- und Schirmverwandte dem Schutz- und Schirmherrn leisten, ist ebenfalls kein eigentlicher Huldigungseid. Eben so wenig ist es eine eigentliche Huldigung, wenn mittelbare Reichsunterthanen andern unmittelbaren oder mittelbaren Herrschaften und Gemeinheiten, z. B. dem landsäßigen Adel, dem Guts- und Gerichtsherrn die Huldigung wegen der über sie habenden hohen oder niedern Gerichtsbarkeit, oder auch wegen der Leibeigenschaft ablegen. Endlich ist auch von dem eigentlichen Huldigungseide verschieden der Bürgereid, der Diensteid, der Lehnseid und derjenige Eid, von welchem die Wirtembergische Landesordnung in folgender Stelle spricht: „welcher einen Dienstknecht dingt, oder annimmt, der soll ihn über acht Tage nicht enthalten; sondern unverzögerlich für den Amtmann bringen, und Huldigung thun lassen."

Diese Sätze sind in der vorliegenden gut geschriebenen Abhandlung weiter ausgeführt. Dem Inhalte nach ist sie nicht ganz frey von allzu bekannten und alltäglichen Dingen; zeichnet sich aber auch an mehreren Stellen durch Präcision und scharfsinnige Entwickelung der Begriffe aus. Beyspiele sind zwar hin und wieder beygebracht; es ist aber deswegen noch immer eine zu compendiarische Trockenheit zurückgeblieben.

Dem Geiste nach ist Rec. gewohnt, die publicistischen Schriftsteller unsers Zeitalters in zwey Klassen einzutheilen: Einige suchen die currenten Begriffe und Vorstellungsarten des deutschen Staatsrechts auf das System des allgemeinen Staatsrechts zurückzuführen, Vergleichungen dazwischen anzustellen, und jene mit diesem so viel als möglich in einander zu arbeiten; andere suchen alles noch immer tiefer in dem Geiste und Sinne des Alterthums zu entwickeln. Unser Verf. gehört, dieser Schrift nach, in die erste Klasse, also zu den bildenden, und nicht zu den antiquarischen und forschenden Publicisten.

Pw.





**Entwicklung der Brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge, vom Prof. D. Batz. Frankfurt und Leipzig. 1794. 82 Seiten. 8. 6 gr.**

In der Reußischen Staatskanzley Th. 29. Abschn. 5. S. 169 ff. erschien vor einiger Zeit ein Aufsatz, worin wider das in den Brandenburgischen Hausverträgen gegründete Recht der Wiedervereinigung der beyden Fränkischen Markgrafschaften mit der Chur Brandenburg einige Zweifel erhoben, und geäussert wurde, daß der Umstand, daß die Besitznehmung dieser Lande, in Gemäßheit der von dem Markgrafen geschehenen Abtretung, so ganz ohne Widerspruch vor sich gegangen, unfehlbar eine Folge der Oesterreichisch-Preußischen Verbindung und einer, wegen dieser Besitzergreifung, zuvor getroffenen Uebereinkunft sey. Dies bestimmte den Verf. der gegenwärtigen Abhandlung, in die Sache tiefer einzugehen, um sich, vermittelst genauer Untersuchung und Vergleichung der Hausverträge, von einer oder der andern Meinung ganz zu überzeugen. Im Kampf der Gründe behielten die, welche für das Recht der Wiedervereinigung schon nach den Hausverträgen stritten, die entscheidendste Oberhand. Die Brandenburgischen Hausverordnungen, die hier beleuchtet werden, sind: 1) die Theilung des Churf. Friedrichs I. vom J. 1437, 2) der Theilungsvertrag seiner Söhne von 1447, 3) das Erbfolgegesetz des Markgr. Albrecht Achilles von 1473, nebst der in eben dem Jahre erfolgten kaiserlichen Bestätigung. In diesem Hausgesetz ist eine Linealfolge; aber keine Successionsordnung für einzelne Linien, viel weniger eine ewige Trennung der Lande enthalten; wie S. 18 ff. sehr einleuchtend dargethan wird. 4) Der Geraische Theilungsvertrag vom Jahr 1535, welcher Albrechts Verordnung wiederholt und bestätiget, sie auf neuerworbene Länder und Rechte erstreckt, auch verschiedene neue Verordnungen enthält, und die Ländervereinigung auf keine Weise aufhebt. Also war das Pactum Fridericianum von 1752. nicht schlechterdings nöthig, um die Wiedervereinigung der Fränkischen Fürstenthümer mit der Churlinie zu begründen; aber räthlich war es aus verschiedenen Ursachen. Unfehlbar wollte Friedrich II. das in den Hausverträgen gegründete Recht der Churlinie dadurch nur erneuern, befestigen, und mit andern, darin wahrscheinlich

gemachten, wichtigen Verordnungen verbinden. Dies alles wird hier sehr gut auseinander gesetzt, und am Ende ein freymüthiges Raisonnement über die entgegengesetzte Meinung, besonders in Hinsicht auf den Teschner Frieden, auf die Verbindung mit dem Wiener Hofe, und auf die Wichtigkeit der Erwerbung jener beyden Fürstenthümer, beygefügt.

Gl.

## Weltweisheit.

### Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. Kiel, bey Bohn. 1795. 10 Bogen in gr. 8. 12 ℛ.

Kants philosophische Religionslehre, oder Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, hat freylich, wie man nicht leugnen kann, viel Sensation gemacht. Es war daher schon vorher zu sehen, daß es nicht an Beyfall auf der einen, aber auch nicht an Widerspruch auf der andern Seite fehlen würde. Gegenwärtige Schrift war anfänglich blos zu einer Recension in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek bestimmt, wo sie auch im 1sten Stück des 16ten Bandes großentheils anzutreffen ist. Der Verf. hat indessen hier noch einige Erläuterungen und Zusätze, vorzüglich aber die Untersuchung über das Verhältniß der Moraltheologie zu einer moralischen Gesinnung, welche für die Bibliothek zu lang war, hinzugefügt, und das alles zusammen, auf den Rath eines einsichtsvollen Freundes, für diejenigen, welche die Bibliothek nicht lesen, oder nicht besitzen, hier besonders abdrucken lassen.

Die philosophische Religionslehre des Königsbergischen Philosophen wird hier mit vieler Unpartheylichkeit beurtheilt und gewürdiget. Der Vf. leugnet gar nicht das viele Wahre und Gute, was darin enthalten ist; aber er zeigt auch eben so freymüthig, was ganz unleugbar falsch oder unstatthaft in derselben ist. Es wird wohl keinen gereuen, die gegründeten und richtigen Bemerkungen des einsichtsvollen Verf. gelesen und geprüft zu haben; und es wird sich beynahe einem jeden Leser die hier sehr anschaulich gemachte Wahrheit gleichsam von selbst aufdringen, daß eben genannte Schrift des Hrn. Kants vornehmlich zur Aufrechthaltung des Lutherischen Kirchenglaubens dienen soll.

Der Philosoph sollte wohl seinen Weg in der Untersuchung der Wahrheit fortgehen, ohne sich um das zu bekümmern, was dabey stehen bleiben könne, oder was nothwendig fallen muß. Am allerwenigsten sollte er aber wohl irgend ein theologisches System, oder irgend einen Kirchenglauben seiner Philosophie anzupassen suchen — sonst bleiben wir immer auf demselben Fleck stehen, und kommen nie weiter.

Bk.

Versuch einer Berichtigung der Ideen von der Vaterlandsliebe nach Kantischen Grundsätzen, von Heinrich Christoph Ströfer, privatisirenden Gelehrten in Leipzig. Daselbst, bey Liebeskind. 1795. 108 S. 8. 8 ℛ.

Die Ideen der Vaterlandsliebe zu berichtigen, die Hindernisse derselben aus dem Wege zu räumen, und ihr eine sichere Grundlage und eine bestimmte Richtung zu geben, dies ist der edle Zweck dieser kleinen, aber wohlgeschriebenen Abhandlung; ein Zweck, der mit Deutschlands gegenwärtiger Lage in der genauesten Verbindung steht, und wohl noch eine ausführlichere Behandlung verdient hätte. Mit Recht gründet der Verf. eine wahre dauerhafte Vaterlandsliebe allein auf das Gesetz der reinen praktischen Vernunft; denn als bloßes Produkt der Neigung oder Gewohnheit ist sie in ihren Wirkungen schwankend und veränderlich; ja, oft mehr schädlich, als nützlich; hingegen als ein Werk der moralisch gesetzgebenden Vernunft ist sie jederzeit wohlthätig und gewiß. In dieser Rücksicht nun sollte sie seyn ein inniges Wohlgefallen der Vernunft an der Staatsverfassung derjenigen bürgerlichen Gesellschaft, zu der man als Mitglied gehört, und eine mit Lust verbundene Bereitwilligkeit und Fertigkeit, dem Endzwecke des Staats gemäß zu handeln. Da aber dieses so viel erfordert, daß es wohl immer eine unerreichte Idee bleiben wird; so läßt der Verf. von dieser strengen Bestimmung etwas nach, und betrachtet sie, gleich andern Tugenden, als ein Bestreben, unsere Handlungen den Pflichten gegen das Vaterland gemäß einzurichten, und diese Pflichten aus dem Grunde, weil es unsere Pflichten sind, auszuüben. Wie nun eine solche Gesinnung bey dem Oberhaupte und bey den Unterthanen erweckt und befe-

befestigt werden könne und müsse, und wie und wodurch sie sich vorzüglich zu äussern habe, das wird von dem Verf. in einem leichten und deutlichen Vortrag, und in einem ruhig belehrenden und doch freymüthigen Tone sehr gut ausgeführt. Etwas mehr ästhetische Kraft möchte vielleicht das Einzige seyn, was man dieser Schrift zur Beförderung ihrer Nutzbarkeit wünschen könnte.

Ab.

Grundriß des Naturrechts für Vorlesungen, von Carl Christian Erhard Schmid, Prof. der Phil. zu Jena. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1795. 118 Seiten. 8. 9 gr.

Bey Verfertigung dieses Buches, sagt die Vorrede, ist der Verf. auf folgende Art zu Werke gegangen. Vorerst verschaffte er sich blos eine flüchtige Uebersicht dessen, was für das Naturrecht bereits geschehen ist; dann bearbeitete er dasselbe systematisch, ganz nach seinem eigenen Gedankengange; und nun fieng er erst an, die Wege, Umwege und Irrwege seiner Vorgänger genauer zu beobachten; dabey aber nahm er sich wohl in Acht, daß er nicht etwa aus übergroßem Eifer, alles Fremde zu benutzen, die ungleich wichtigere Sorge für Uebereinstimmung mit sich selbst im Denken, und für Simplicität im Darstellen vergessen, und ins Labyrinth einer gelehrten Inconsequenz gerathen möchte. Diese Sorgfalt ist am absoluten Naturrechte, und an dem ersten Theile des Hypothetischen vorzüglich sichtbar, als welche beyde ziemlich ausführlich und mit großer Gründlichkeit und Deutlichkeit in den meisten Stücken abgehandelt werden; das gesellschaftliche Recht hingegen wird mit seinen Gattungen verhältnißmäßig zu kurz abgefertigt, da fast nichts mehr als die allerersten Grundsätze davon aufgestellt werden. Unserm Erachten nach würde auch jener weitläuftiger behandelte Theil an Deutlichkeit, vielleicht auch an Gründlichkeit gewonnen haben, wenn der Verf. auch hier sich selbst lieber hätte folgen, als eine von der Kantischen Philosophie vorgezeichnete Bahn betreten wollen. Das Naturrecht ist ihm, was es den meisten Neuern ist, die Wissenschaft von den Zwangsrechten; und dieser Begriff konnte sehr leicht und ohne große Umwege aus dem Sprachgebrauche entwickelt

werden. Statt dessen wird ein ziemlich weiter Weg von dem Begriffe des Rechtes im allgemeinsten Sinne herabgenommen, der dann doch am Ende in der Sache selbst nicht mehr Licht giebt. Denn da dieser Begriff dadurch bestimmt wird, daß der Gebrauch der Freyheit mit einem praktischen Gesetze übereinstimmt: so folgen nun mancherley Bestimmungen und Arten der praktischen Gesetze, die ganz füglich hätten weggelassen werden mögen.

Hierauf folgt im reinen Naturrechte eine analytische Untersuchung des Rechtes, worin auch dessen mannichfaltige Abtheilungen aufgestellt werden. Dies letztere scheint uns nicht ganz der systematischen Anordnung gemäß zu seyn, weil hier vieles vorkommt, welches ohne vorherige Entwickelung der Rechtsregeln nicht verständlich, noch auch als reell erweislich ist; wie wenn S. 21 die Rechte in verliehrbare und unverliehrbare eingetheilt werden. Dies ist nicht eher verständlich, als man bewiesen hat, daß Rechte aufhören können; eben so wenig daher auch, wenn gleich hernach hinzugefügt ist, daß die Rechte theils durch die Natur und theils durch die Freyheit verlohren gehen, nebst dem, was hiernächst von der Veräusserung noch weiter angehängt wird.

Hierauf folgt die Aufstellung und Begründung des Grundsatzes vom Naturrechte, worin gleichfalls das Ziel theils auf einem kürzern Wege, und theils vollständiger hätte erreicht werden können, wenn der Verf. sich weniger an den Gang der Kantischen Philosophie hätte binden wollen. Wenn äusseres vollkommenes Recht, heißt es (S. 29), dasjenige ist, an dessen Ausführung kein Vernunftwesen ein anderes Vernunftwesen hindern darf; alles Dürfen aber von dem Mangel des Widerspruches mit einer Verbindlichkeit abhängt; alle Verbindlichkeit aber auf dem praktischen Gesetze beruht: so muß der oberste Rechtsgrundsatz als eine nothwendige Folge aus dem obersten praktischen Gesetze fließen. Das praktische Gesetz soll bestimmen, welche Handlungsweise für den Willen aller Vernunftwesen schlechterdings nothwendig (schlechthin gut) sey. Es muß also eine schlechthin nothwendige und allgemeine Wahrheit enthalten, und folglich schlechthin a priori, d. i. durch reine Vernunft erkannt werden. Folglich muß auch das daraus abfließende Rechtsgesetz ein Grundsatz a priori aus reiner Vernunft seyn. Etwas schlechthin a priori, oder aus reiner Vernunft erkennen, heißt: es aus dem Wesen, d. i.

aus

aus dem Grundbegriffe der Vernunft, von sich selbst, aus ihrem eignen Bewußtseyn, von der ihr eigenthümlichen Handlungsweise ableiten. Das oberste praktische Gesetz muß also aus dem Grundbegriffe der Vernunft entwickelt werden; folglich muß auch das Rechtsgesetz daraus abfließen (S. 30). Wie weit diese Vorschrift uns zurückführt, um den obersten Rechtsgrundsatz zu finden, ist hieraus leicht zu ermessen; ob aber sie uns auch recht führet? Laßt uns dies jetzt ein wenig erwägen. Das Dürfen soll von einem Mangel des Widerspruches mit einer Verbindlichkeit abhängen, dies wird hier erstlich ohne Beweis angenommen; und ist zweytens nicht einmal vollkommen richtig. Ein Reicher ist verbunden, von seinem armen Schuldner die Schuld nicht mit Gewalt beyzutreiben, wenn dieser dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet wird; aber er darf es doch nach den Rechten; ein Reicher ist verpflichtet, einem Armen, der durch Unfall in Armuth gerathen ist, ein Allmosen zu geben; aber er darf doch nach dem Rechte es ihm versagen. Das Dürfen im rechtlichen Verstande hängt also nicht von dem Mangel des Widerspruchs mit einer Verbindlichkeit ab; der oberste Rechtsgrundsatz kann also auch nicht aus dem obersten praktischen Gesetze hergeleitet werden. Zugegeben ferner aus andern Gründen, daß der oberste Rechtsgrundsatz durch reine Vernunft erkannt werden muß, folgt noch nicht, daß er aus dem Wesen, d. i. dem Grundbegriffe der Vernunft allein hergeleitet werden muß. Denn es ist doch ein großer Unterschied unter erkannt werden durch Vernunft; und erkannt werden aus dem Begriffe der Vernunft: es kann etwas durch Vernunft a priori aus andern Begriffen, als aus dem der Vernunft, erkannt werden, und mithin hat der Verf. hier mehr in der Folgerung angenommen, als in den Vordersätzen enthalten ist. Aus dem Begriffe der Vernunft allein lassen sich keine Gesetze für Handlungen herleiten, weil die Vernunft, als solche, mit andern Handlungen, als denen des Denkens, ihrer Natur nach nichts zu schaffen hat.

Dies wird sich noch klärer zeigen, wenn wir die Herleitung des obersten praktischen Gesetzes aus der Vernunft in Erwägung ziehen. Soll das oberste praktische Gesetz (S. 31) schlechthin a priori erkannt, und aus dem Grundbegriffe der Vernunft entwickelt werden; so kann dasselbe nichts anders ausdrücken, als welche Handlungsweise den Begriff unserer Vernunft, von sich selbst gemäß, oder zuwider, und lediglich

um deswillen für einen jeden durch Vernunft bestimmten Willen nothwendig oder unmöglich sey. Denn hieraus allein kann eine unbedingte und schlechthin allgemeine Nothwendigkeit einer solchen Handlungsweise für alle Vernunftwesen entspringen. Die Vernunft ist das Vermögen der höchsten Einheit unserer Vorstellungen. Ein Mannichfaltiges wird also vernünftig vorgestellt, sofern es in der Beziehung auf Einheit, d. h. als übereinstimmend vorgestellt wird. Der mögliche Gebrauch der Freyheit ist mannichfaltig. In sofern nun dies Mannichfaltige in dem Gebrauche der Freyheit sich auf Eins bezieht, d. h. in sofern es mit sich selbst durchaus übereinstimmt, in sofern ist der Gebrauch der Freyheit vernünftig (S. 32). Das praktische Gesetz ist demnach dieses: der Gebrauch deiner Freyheit stimme mit sich selbst überein (S. 33). Dies oberste praktische Gesetz redet von einem Gebrauche der Freyheit; in dem Begriffe der Vernunft aber kommt von der Freyheit und ihrem Gebrauche nichts vor; also ist es offenbar nicht aus dem bloßen Begriffe der Vernunft von sich selbst hergeleitet, wie es doch nach dem Vorhergehenden seyn sollte. Es folgt so wenig aus dem Begriffe der Vernunft allein, daß es vielmehr voraussetzt, wir besitzen Freyheit, und sind bestimmt, dieser Freyheit uns zu bedienen, ja, noch voraussetzt, wir sind bestimmt, dieser Freyheit nur unter der Leitung der Vernunft uns zu bedienen, das ist, nach einem von der Vernunft entworfenen Plane, und nach allgemeinen von ihr angegebenen Vorschriften zu handeln. Es gebietet also nicht unbedingt, gebietet nicht einmal allen Vernunftwesen nothwendig, und Kraft der Vernunft; denn wie wenn nun einige derselben sagten, wir sind nicht gewillet, uns von der Vernunft leiten zu lassen, und entschlossen, unsere Freyheit an keine Vernunftanordnungen zu binden? Wie wollte man solchen die Verbindlichkeit des praktischen Gesetzes fühlbar machen? Hieraus erhellt, daß die Bemühung der neuen Philosophie, so sehr auch ihre Anhänger darauf stolz sind, die Moral auf bloße Vernunft zu gründen, ganz vergeblich sind. Dazu kommt, daß hier auch vorausgesetzt wird, die Vernunftwesen wollen oder müssen ihre Freyheit in mancherley Handlungen gebrauchen, welches gleichfalls weder in dem Begriffe der Vernunft, noch in dem der Freyheit enthalten ist. Denn, wenn ein Vernunftwesen nun so geartet wäre, daß es blos mit Speculationen sich beschäftigte, und aller andern Kraftäusserungen sich enthalten könnte: so gienge das praktische Gesetz ein solches nicht im geringsten an.

Folg-

Folglich hat das Gesetz seine Kraft nicht aus dem Begriff der Vernunft ganz allein.

Aus diesem obersten Gesetze sucht der Verf. den ersten Grundsatz des Naturrechts auf folgende Art herzuführen: die Uebereinstimmung (in dem Gebrauche der Freyheit) ist theils negativ, theils positiv. Daher theilt sich das praktische Gesetz in zwey besondere, nämlich in ein negatives (Verbot), und ein positives (Gebot); durch das negative Gesetz wird die Freyheit restringirt, durch das positive Gesetz wird sie bewegt. Negativ übereinstimmend mit sich selbst ist derjenige Gebrauch der Freyheit, welcher den Gebrauch der Freyheit nicht ganz oder zum Theil aufhebt, d. h. Zwecke der Freyheit zerstöre, oder dem Vermögen, sich Zwecke vorzusetzen, und sie auszuführen, Abbruch thut. Das negative Gesetz ist also: handle nicht widersprechend, oder: handle nach keiner solchen Regel, welche als allgemeine Regel gedacht, den Gebrauch der Freyheit aufheben, d. h. Zwecke der Freyheit, oder das Vermögen dieser Zwecke ganz oder zum Theil zerstören müßte (S. 33). Die Handlungen des Willens können nach diesem Gesetze beurtheilt werden in zweyerley Verhältnissen; 1) in Bezug auf das handelnde Wesen selbst: dein Gebrauch der Freyheit zerstöre nicht den Gebrauch der Freyheit in dir selbst; 2) in Bezug auf andere Vernunftwesen: dein Gebrauch der Freyheit zerstöre nicht den Gebrauch der Freyheit überhaupt (und als allgemeine Regel für alle Vernunftwesen gedacht, auch in dir selbst). So wie keine Erweiterung der Erkenntniß mit Verletzung des Satzes vom Widerspruche logisch möglich ist: so ist auch keine Erweiterung des Gebrauches der Freyheit weder in mir, noch überhaupt praktisch möglich, d. i. erlaubt, nach einer solchen Regel, durch deren allgemeine Befolgung der Gebrauch der Freyheit in mir oder in andern beschränkt würde (S. 34). Hieraus folgt, kein Vernunftwesen darf seine Freyheit so gebrauchen, daß dadurch die Freyheit anderer Vernunftwesen aufgehoben, oder daß durch allgemeine Befolgung einer solchen Regel seine eigene Freyheit aufgehoben würde. Das vollkommene Recht besteht in demjenigen Gebrauche meiner Freyheit, den kein anderes Vernunftwesen physisch verhindern darf. Also folgt als Grundsatz desselben: jeder Gebrauch der Freyheit ist rechtmäßig, welcher nach solchen Regeln geschieht, deren allgemeine Befolgung der Freyheit keines Vernunftwesens Abbruch thut (S. 35).

In dieser, von andern Schriftstellern der Kantischen Schule abweichenden, und, so viel wir wissen, dem Verf. eigenen Deduction des Grundsatzes vom Naturrechte, wird er hauptsächlich auf den Begriff der Freyheit erbaut, und darin geben wir dem Verf. gern Recht. Nur die Art der Herleitung scheint uns fehlerhaft; dies wollen wir, mit aller Achtung gegen des Verf. Scharfsinn, ein wenig auseinander setzen. Das praktische Gesetz heißt: der Gebrauch deiner Freyheit stimme mit sich selbst überein; hierin ist eine Unbestimmtheit; denn es kann heißen: zerstöre nicht deine eigne Freyheit; es kann auch heißen: zerstöre nicht die Freyheit anderer Vernunftwesen. Nach dem oben gegebenen Beweise kann es nur das erste bedeuten; und sonach ist die jetzt hinzugefügte Ausdehnung auf andere Vernunftwesen unerwiesen. Wenn der Verf. nachher hinzufügt: handle nach keiner Regel, welche, als allgemeine Regel gedacht, den Gebrauch der Freyheit aufheben würde: so ist auch dieser Zusatz in dem vorhergehenden nicht enthalten; ja, auch er ist nicht von Doppelsinn frey; denn eine allgemeine Regel kann allgemein seyn, als Regel für alle Handlungen des Subjekts, und auch als Regel für alle Vernunftwesen in Beziehung auf einander; mithin wird auch hiedurch noch jene Erweiterung nicht gerechtfertiget. In dem obigen Beweise war die Rede nur davon, daß die Handlungen der Vernunftwesen mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen, und ihre eigne Freyheit aufheben sollten; folglich liegt die letztere Allgemeinheit nicht darin. Folglich liegt auch die Befugniß zu zwingen nicht darin, als welche der Verf. blos aus dieser Beziehung herleitet. Soll das Recht sich nicht selbst widersprechen, sagt er (S. 36): so kann es nicht allgemeines Gesetz seyn, daß ein Vernunftwesen A es leide, d. i. nicht verhindere, wenn ein anderes Vernunftwesen B, dessen Freyheit mit Widerspruch der seinigen gebraucht. Es ist also keinem allgemeinen Gesetze zuwider, daß ein Vernunftwesen das andere an der Störung seiner Rechte hindere, d. h. physische Gewalt anwende, um sein eigenes Recht gegen fremden Eingriff zu schützen. Das Recht zu zwingen. Aber auch so folgt noch der Zwang nicht. Die Hinderung kann auch auf andere Art, durch Ueberredung, durch Ausweichung, Flucht, durch indirekte Mittel geschehen; es bleibt also noch die Frage: ob gerade physischer Zwang und körperliche Gewalt hiedurch gestattet wird?

Locke's Versuch über den menschlichen Verstand. Aus dem Englischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen, und einer Abhandlung: Ueber den Empirismus in der Philosophie. Von D. Wilh. Gottl. Tennemann. Erster Theil. Jena, im Verlag des akademischen Leseinstituts. 1795. 37 Bogen. 8. 1 Rh. 4 K.

Der Uebers. macht sich folgende Einwürfe gegen sein Unternehmen: „Wozu ein so weitläufiges Werk übersetzen, in dem nichts gesagt ist, das nicht seitdem weit besser und gründlicher abgehandelt worden wäre; das neben manchem Guten doch auch viel Unrichtiges enthält? Und wenn es auch lauter Wahrheiten in sich faßte: so sind es doch nun längst bekannte Sachen, welche durch den Styl und den Vortrag des englischen Philosophen keinen neuen Reiz, keine neue Empfehlung erhalten. Seine Philosophie und Sprache erhebt sich nicht über das Mittelmäßige; er geht in keiner Untersuchung auf die letzten Gründe zurück, er erschöpft keinen Gegenstand; und man sucht daher vergebens Aufschlüsse über irgend eine interessante Speculation oder Idee. Er trägt nur das vor, was dem gemeinen Menschenverstand, ohne tiefe Forschungen, Erörterungen und Demonstrationen einleuchtet; und schreibt daher auch für keine Philosophen im strengen Sinne des Worts, sondern vielmehr für die zahlreichere Klasse von Menschen von gesundem Verstande. Und auch für diese ist sein Buch nicht zweckmäßig, weil es zu trocken, und ohne gefällige Darstellung geschrieben ist. Was für Nutzen soll man also von einem solchen Werke erwarten? Ist nicht eine Uebersetzung davon etwas Ueberflüßiges, dessen wir in dieser schreibseligen Zeit schon so genug haben?" — Gegen diese Einwürfe rechtfertiget der Uebers. sein Unternehmen mit folgenden Gründen: Obschon die Lockische Philosophie dem Tadel des Mangels an Gründlichkeit nicht entgehen kann: so ist sie doch an sich und durch die Folgen immer eine merkwürdige Erscheinung. Locke hatte denselben Zweck, als Kant. Er wollte den Inhalt und Umfang des menschlichen Verstandes bestimmen, und durch Festsetzung seines Gebiets der Philosophie nicht nur eine sichere Grundlage vorbereiten; sondern auch aus ihr die Streitsucht und den Geist des Zweifels verbannen. Wenn nun gleich die

Ans-

Ausführung dem Zweck nicht entsprach: so ist doch dieser schon an sich wichtig genug, daß er auch jetzt noch die Aufmerksamkeit auf diese Philosophie lenken kann; und er erhält dadurch noch mehr Interesse, daß in der neuesten Epoche der Philosophie die Kritik des Verstandesvermögens das Hauptthema geworden ist. Wenn man auch in dem Lockischen Werk nicht viel neue oder unbekannte Ideen findet: so wird doch eine Vergleichung mit der kritischen Philosophie immer noch merkwürdige Stellen genug aufweisen, in welchen Locke sich den Ideen des Königsbergischen Philosophen mehr oder weniger nähert. Ueberhaupt ist es interessant, die Lockische Philosophie mit der kritischen zu vergleichen, und zu bemerken, wie die erstere von der letztern abweicht, und wie jene meistentheils nur Sätze und Resultate aufstellt, zu welchen erst durch die letztere die wahren Gründe entdeckt worden sind. Auch hat die Lockische Philosophie sich mehr Anhänger erworben, als irgend eine andere, und sie hat auch noch jetzt theils Einfluß auf die Beurtheilung philosophischer Schriften und Versuche, theils ist sie selbst Objekt der Beurtheilung der kritischen Philosophie, und verdient daher eine nähere Betrachtung und Kenntniß. — Diese Gründe haben den Uebersetzer zu dieser Arbeit bewogen, besonders da eine vollkommene Uebersetzung von dem Lockischen Werke bis jetzt noch nicht vorhanden ist; denn die Uebersetzung von Poley, Altenburg, 1757. in 4. ist nicht nur sehr weitschweifig, schleppend, und daher äusserst unangenehm zu lesen; sondern es mangelt ihr auch an der erforderlichen Treue. Der Auszug aber aus dem Lockischen Werk, welchen Tittel, Mannheim, 1791. 8. herausgegeben hat, kann wohl nicht die Stelle einer treuen Uebersetzung vertreten. Ueber seine Arbeit selbst erklärt sich der Uebers. folgendermaaßen: „Ich habe mich bestrebt, den Sinn des Originals deutlich und richtig darzustellen, ohne mich sclavisch an die Worte zu binden. Da der englische Philosoph etwas weitschweifig schreibt, und sich oft wiederholt: so schien es mir eine unumgängliche Pflicht des Uebersetzers zu seyn, den Vortrag, so viel, als ohne Verlust für den wesentlichen Inhalt, und ohne Nachtheil für den Styl der Uebersetzung geschehen konnte, zusammen zu drängen, und das Ueberflüßige zu beschneiden." Bey der Uebersetzung ist die zehnte Ausgabe des Originals, London, 1731. 8. gebraucht worden. Die Zusätze, weil sie meistens polemischen Inhalts sind, wurden weggelassen. Hier und da hat der Uebers. einige kleine Anmerkungen beygefügt, welche

welche vorzüglich den Zweck haben, auf Locke's Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, und einige Stellen zu erläutern. Am Ende soll eine Abhandlung über den Empirismus in der Philosophie beygefügt werden, welche die Veranlassung, den Geist und den Einfluß der Lockischen Philosophie im Allgemeinen darstellen soll. Gegenwärtiger Band begreift nicht ganz das zweyte Buch. Das ganze Werk soll in drey Bänden geliefert werden. Auch verspricht der Uebers., wenn diese Arbeit Beyfall findet, woran wir gar nicht zweifeln, nach Beendigung derselben, **Leibnitzens Versuch über den menschlichen Verstand**, auf ähnliche Art zu bearbeiten.

Kz.

## Bildende Künste.

**Magazin für Freunde des guten Geschmacks der (in den) bildenden und mechanischen Künste(n), Manufakturen und Gewerbe(n). No. III. Leipzig, 1795. bey Leo. 4. 2 Rg.**

Sechs Kupfertafeln sind in diesem Heft des Magazins, dessen jedesmaligen Fortsetzung Rec. mit Verlangen entgegen sieht, enthalten. Auch in diesen Vorschlägen zu Zimmerverzierungen, Gartenparthien u. dgl. herrscht Geschmack, mit Simplicität und Harmonie verbunden. Dabey sind die in den Erläuterungen der Kupfer enthaltenen Anweisungen zur Ausführung der Muster mit Genauigkeit und Sachkenntniß gegeben. Daß mehrere dieser in den bisher erschienenen Heften angegebenen Muster in der Ausführung jeden Wunsch des Kunstliebhabers erfüllen, kann Rec., der einige derselben hat ausführen lassen, aus Erfahrung behaupten. — Tab. I. Ideen zu Thürstücken. Tab. II. Zimmerdecorationen. Tab. III. Eine von Veith sauber gestochene malerische Partie aus einem Park mit dem Gartenhause von schöner Architektur. Sehr richtig heißt es bey diesem Blatt, wo von den modischen sogenannten englischen Gartenpartien die Rede ist: „Eine „einzelne mit großem Aufwande geschaffene schöne Scene verliehrt ihren Reiz und alle Vorzüge ihrer Zusammensetzung, „wenn diejenigen Partien, welche dieselbe umgeben, ihr nicht „entsprechen; wenn sie nicht, nur unter etwas anderen Modifika-

„Stationen, entweder von demselben Charakter sind, oder in „den Charakter jener Scenen einstimmen, ihn vorbereiten, „einleiten und unterstützen." — Eine Regel, die man beherzigen sollte; aber leider! haben die wenigsten unserer Gartenkünstler Sinn dafür. Nur wenige, mit der schönen Natur vertraute und in die Kunst der Landschaftmalerey Geweihete unter ihnen haben den feinen Takt und den Geschmack in Ansehung jener Regel sich nicht oft zu versündigen. Daher gleichen denn auch so viele der jetzigen Gartenanlagen — statt ein schönes Landschaftsgemälde darzustellen, das das Auge des geübten Anschauers fessele — den Musterkarten des Seidenwaarenhändlers, auf deren bunten blendenden Farbenfläche das Auge nirgends einen Ruhepunkt findet, und wovon man mit Claudius Ausruf wieder hinwegeilt:

> 's ist nicht unser Schneiderschertz,
> trägt nicht das volle große Herz
> von Mutter lieb Natur!

Tab. IV. Vasen zu Gartenaufsätzen und Oefen, nebst Postamenten, Sockeln und Gliedern, zu dieser Art von angenehmen Decorationen. Tab. V. Ein Gewächshaus in Gothischem Geschmack. — Tab. VI. Ein so benannter Moostempel, zur Anlage auf einer freyen Höhe des Gartens. Das Gebäude muß sich gut ausnehmen; nur würde Rec. zur Erhaltung des Ganzen des ihm gegebenen äussern Charakters, den Topf mit Blumen auf dem Fronton, weglassen, und dafür, wenn überall etwas da stehen soll, eine einfach geformte Vase hinstellen; die innern Wände des Salons würde er ferner nicht mit Moos, sondern mit Matten von Schilf oder Holzspähnen bekleiden. In verschlossenen Gemächern erhält die Moosbekleidung der Wände immer einige Feuchtigkeit und übelriechenden Dunst, und nährt das Ungeziefer. — Nach den Erläuterungen der Kupfer folgt eine Fortsetzung der in den ersten Heften angefangenen Abhandlung über Denkmale in Gärten, worin man noch manches Gutgedachte und Gesagte über den Zweck solcher Denkmale findet. — Recens. wünscht diesem Magazin, dessen erforderlicher Kostenaufwand bey dem nicht geringen Preis der Stücke in Anschlag gebracht werden muß, hinreichende Unterstützung, und folglich eine lange Dauer; denn an der Fortdauer seines innern Gehaltes darf man, bey einem solchen Anfang, nicht zweifeln.

Magazin für Freunde des guten Geschmacks der bildenden und mechanischen Künste, Manufakturen und Gewerbe. No. IV. Leipzig, bey Leo. 1795. 1½ Bogen, gr. 4. 2 Rg. 12 gr.

Mit diesem vierten Hefte ist der erste Band des Magazins geschlossen; und wir freuen uns der beygelegten Nachricht der Herausgeber und des Verlegers, daß dieses Werk nicht das Schicksal mehrerer seiner Brüder, eine blos ephemerische Erscheinung gewesen zu seyn, haben werde. Der Beyfall und die Unterstützung des Publikums setzt sie in den Stand, das angefangene Unternehmen, mit einigen ihm zur mehrern Vervollkommnung gereichenden Abänderungen, fortzusetzen. Um nämlich die mitzutheilenden Ideen zur Beförderung der Kunst und des Geschmacks schneller in Umlauf zu bringen, soll künftig mit jedem Monat ein Heft von zwey Kupfern, nebst Text, erscheinen, und der Band von zwölf solcher Stücke am Schluß mit einem Register versehen werden.

Das vor uns liegende letzte Heft des ersten Bandes ist folgenden Inhalts: Tab. I. Ideen zu zwey Gartengebäuden. Der heitre und gefällige Charakter derselben fordert zum Standort einen Platz, der diesem Charakter, durch Beschaffenheit des Bodens, der Lage, Aussicht und Anpflanzung, entspricht und ihn unterstützt. Ohne diese Vereinigung der Anlage läßt sich der beabsichtigte Zweck dieser Gebäude nicht erwarten; und es kann, bey dem in Deutschland sich mehrenden Geschmack an neuen Gartenanlagen, nicht genug erinnert werden, daß jene Rücksichten dabey nie aus den Augen zu setzen sind. Sehr wahr und beherzigungswürdig ist daher, was hierüber in der Erläuterung dieser ersten Kupfertafel gesagt wird. Unzähligemal wird noch gegen solche Regeln gesündiget, und dadurch von Architekten und Gartenkünstlern bewiesen, daß alle Vorschriften, und selbst alle bessern Beyspiele, unnütz sind, wenn nicht geläuterte Kenntniß des Schönen und angestammtes Gefühl für die Natur und für ihre so weisen als einfachen Operationen den Weg weisen, der bey solchen Anlagen betreten werden muß. — Tab. 2. Ideen zu Denkmälern und Leichensteinen. Mehrere dieser Angaben sind glücklich erfunden. Was aber die in Nr. 1 und 5. angebrachten gothischen Verzierungen betrifft: so bittet Recens. den

Genius

Genius des guten Geschmacks, es nie dahin kommen zu lassen, daß dieser kleinliche Styl bey Denkmälern, die einen ernsten und männlichen Charakter haben sollen, irgendwo einreissen möge; es nie dahin kommen zu lassen, daß wir Deutschen in unserm gewohnten Nachäffen der Engländer bey solchen Anlagen diesen barbarischen Geschmack aus den Ruinen der Kirchen und Klöster wieder hervorsuchen, und ihn bey Denkmälern in unsern Gärten und bey Gebäuden wieder herstellen; und daß auf diesem Wege bey der eben aufkeimenden Bildung des Geschmacks in der Kunst in Deutschland, der Zögling der edlen Griechen und Römer, noch ehe seine eigne Beurtheilungskraft gereift ist, schon durch jene kleinlichen Grillen der Gothen, dieser verhaßten Zerstörer der griechischen Denkmäler in Italien, verkrüppelt werde. Nein, dahin soll und darf es mit uns nicht kommen! — Eben so wenig kann Rec. in Nr. 3, den ägyptischen Styl, als: Zimmerverzierungen, gelten lassen, als die Verf. in der Erklärung dieser Tafel dazu rathen. Als Decoration von Freymaurerlogen? Nun, dahin wollen wir solche bunte Carricaturen — mit andern Mysterien, Hieroglyphen und täuschenden Farcen der Brüder — verbannen! Dahin, und in die Gräber der Todten. Wir wollen es aber auch zugleich freymüthig gestehen, daß diese 3te Tafel in diesem Magazin des Geschmacks so wenig an ihrem Orte steht, als die vorerwähnten gothischen Schnirkeleyen, Thürmchen u. s. w., oder, daß diese wenigstens mit einer Warnung zur vorsichtigen Anwendung hätten begleitet werden müssen. — Tab. 4 und 5. Muster zu leichten Wandtischen und zu eleganten Gartensitzen. Das mit Nr. 4. bezeichnete Titelblatt ist sehr artig erfunden, und, in Absicht der Ausführung des Künstlers, trefflich gerathen. Es stellt die Anlage einer Grotte, für eine sogenannte englische Partie, dar. Ist denn die deutsche Sprache so arm, und der Deutsche so wenig selbstständig, daß sich für diese abgebrauchte unpassende Benennung nicht eine andre und bessere erfinden liesse?

Ko.

---

Schöne

## Schöne Wissenschaften und Poesien.

**Blumen und Blüthen, von Karl Friedrich Klischnig, (Referendar und expedirendem Secretair beym Königl. Manufaktur- und Commerzcollegium.) Berlin, bey Felisch. 1795. 8½ Bog. 8. 10 gr.**

Einige dieser Gedichte waren bereits zum Theil mit, zum Theil ohne Namen, in Musenalmanachen, in der deutschen Monatschrift u. s. w. abgedruckt; andere hatte der verstorbene Moritz in einige seiner Schriften aufgenommen. Letzterer wollte die Sammlung mit einer Vorrede vom deutschen Sylbenmaaß und einer freundschaftlichen Empfehlung begleiten; sein Tod hinderte die Ausführung dieses Vorsatzes. Wir bedauern dies um so mehr, da Moritz über diese Materie sicher viel Gutes gesagt haben würde. Indeß wird diese Sammlung wohl auch ohne diese Empfehlung ihre Liebhaber finden, und ohne diesen Schild der strengern Beurtheilung entgehen. Sie enthält größtentheils kleine, wie es scheint, in sehr verschiedener, doch größtentheils ernster Stimmung niedergeschriebene — lyrische Gedichte in sehr verschiedenen Sylbenmaaßen über Weisheit, Tugend, Lebensgenuß, Liebe u. s. w. Fragment eines größern Gedichts für Maurer: der Tempel der Weisheit; einige metrische Fragmente von Uebersetzungen — von Ovids goldnem Zeitalter und Glovers Leonidas, Fragmente prosaisch-poetischer Uebersetzungen aus Milton; einige Epigramme u. s. w. Bey so oft besungenen Gegenständen lassen sich wenig eigne Gedanken erwarten; auch stießen wir hin und wieder auf einige Reminiscenzen; indeß empfehlen sie sich größtentheils durch die Reinheit der Sprache und die Richtigkeit des Versbaues, gegen die nur selten angestoßen wird, eben so sehr, als durch das richtige moralische Gefühl und die schönen Grundsätze, die der Dichter empfiehlt. Hier eine kleine Probe:

### Bardenpflicht.

Nicht Aufruhr tönt des Barden Leyer,
Ihm ist nicht Freyheit — Zügellosigkeit;
Des Joch entflohnen Volkes Wüthen
Sieht er mit mitleidsvollem Auge.

Doch schmeichelt er auch dem Tyrannen nicht,
Der seinem Volk das letzte Mark entsaugt,
Und, um das Maaß des Elends voll zu machen,
Selbst ihren (seinen) Geist zu fesseln strebt! —

Einiges hätten wir wohl aus der Sammlung weggewünscht; wahrscheinlich hat aber Hr. K. diese verwelkten Blätterchen nicht eher dafür erkannt, als da es zu spät war. Manches sonst Gute, wie z. B. Zweiflers Fragen, und ähnliche Stücke, können schwachen Lesern vielleicht ein Stein des Anstoßes werden. — Dagegen möchten wir allen angehenden Juristen beym Antritt ihrer Geschäfte das Gebet an die Göttinn der Gerechtigkeit empfehlen.

Oi.

## Gedichte, von Ernst Ferdinand Kühne. Leipzig, 1794. beym Verfasser. 16 B.

Wenn ein junger Dichter, wie hier in der Vorerinnerung geschieht, sich so ankündigt: „diese kleinen Gedichte verdanken ihr Daseyn blos einem natürlichen, mit innrem Wohlbehagen verknüpften Hange zur Dichtkunst, welcher mich antrieb, in geschäftlosen Tagen, oder Stunden der Ruhe und Erholung, meine auf mancherley Art veranlaßten Gedanken und Empfindungen poetisch niederzuschreiben — Da ich aber bey einer ungefähren Uebersicht meiner Gedichte wahrnahm, daß deren eine beträchtliche Anzahl geworden war: so wurde in mir der Gedanke rege, daß sie, in meinem Pulte verschlossen, wenig, oder gar nichts nützen, gedruckt aber doch wohl einigen Nutzen stiften könnten: und so beschloß ich," u. s. w.; was kann man dann von ihm und seinen Gedichten erwarten, wenn der Grund ihrer Entstehung ein bloßes inneres Wohlbehagen, so wie die angewachsene Zahl der Grund ihrer Herausgabe ist. Diese Ahndung trifft auch bey dem Verf. vollkommen ein. Auch nicht der geringste Dichterberuf läßt sich bey ihm entdecken, so wie auch keins seiner Gedichte sich über das Mittelmäßige erhebt. Es fehlt ihm so ganz an der Gabe der Darstellung und an richtiger und edler Bildersprache. Seine Gedichte kann man daher für bloße gereimte Prosa, und noch dazu größtentheils magere, gedankenlose Prosa, halten. So wenig sich nun seine Gedichte durch Gedanken und Ausdruck aus-

zeichnen,

schönen, eben so wenig geschieht es durch Plan, Wendung und leichte Harmonie. Doch der Leser mag selbst urtheilen. Wir schreiben ihm eins, weder von den kürzesten, noch auch längsten, zur Probe ab.

## Fächerinschrift.

Brennt, o Mädchen, einst im Erdenleben
Dich der Leidenschaften mächtge Glut;
Fächle dich mit Mäßigkeit! und geben
Wird sie Kühlung dir und kält'res Blut.

Brennt dich der Leidenschaften mächtge Glut — welch ein krasser Ausdruck in Beziehung auf ein Mädchen! — und warum im Erdenleben? ist es wo anders möglich? — Fächle dich mit Mäßigkeit — welch ein Gedanke! wie lächerlich! wie unnatürlich! Kühlung und kältres Blut — welches mag hier wohl der Unterschied seyn?

Laß, wenn dir den reinen Blick zur Tugend
Wehren will des Lasters falsches Licht,
Fächer stets dafür in deiner Jugend
Seyn das Bild vom Tod und Weltgericht!

Wie schief gedacht, und wie holprig gesagt!

Will der Großen, Stolzen, Prunk und Schimmer,
Blenden dir der hellen Augen Schein;
Mög Gefühl der eignen Würde immer
Fächer dir für jenes Blendwerk seyn!

Wenn im Glück des Neids, der Mißgunst Blitze
Auf dich schießen; halte gegen sie
Gute, edle Thaten! Im Besitze
Solchen Fächers fühlest du sie nie.

Solltest du des Kummers Schwüle fühlen,
Wenn der Erdenleiden Donner kracht;
Laß die Hoffnung dann dich fächeln, kühlen,
Daß dir dort der Freuden Sonne lacht.

Solchen Fächer stets zur Seite habe,
Und es wird dich, glaub' es, nie gereun;
Kühl und leicht wird bis zur Ruh im Grabe
Dir dann einst das Erdenleben seyn.

Unsere Leser mögen selbst entscheiden, woran der Verf. sich am meisten versündiget habe, an der Logik? Aesthetik? oder sogar an der Grammatik?

Rh.

**Kleine Schriften, von S. L. Schnell. Erstes Heft. Basel, bey Haas dem Sohne. 1794. 88 Seiten in 12. 9 kr.**

Einige Idyllen in Prose sind vorangesetzt, denen kleine Lieder angehängt sind. In jener Dichtungsart bleibt Geßner Muster. Die hiesigen Stücke lassen sich ziemlich lesen; nur scheinen die Ausdrücke zuweilen zu gesucht zu seyn, wodurch das Einfache und Natürliche verliehrt. Die ungewöhnlichen verkleinernden Wörter, als: Gäterchen, Windchen, geben dem Ganzen ein spielendes Ansehen. Daß die Sprache nicht allemal correkt ist, springt in die Augen; z. E. beyr Hand fassend, beyr Arbeit; als ich auf'm Feld war; mir in denselben (Tempel) will ich dein Bild stellen; anstatt: Mitten in denselben, u. s. w. — Die poetischen Stücke stehen den Hirtengedichten weit nach. Am erträglichsten ist das Lied an eine Freundinn. Sonst finden sich viele Härten, unverständliche und schwülstige Ausdrücke, und Fehler gegen den Reim, als in dem Vaterlandsliede:

„Ich sing' im jugendlichen Gang
„Euch, theure Väter, herzlich Dank
„Für eure kühne(n) Thaten —
„Für jeden Morgensternenhieb,
„Durch welchen ein Burgunder blieb,
„Gehüllt in Todesschatten."

Oder:

„Den Rest von dem Tyrannenblut
„Freß unsrer Rache — Todeswuth
„Die Hasser freyer Leute! —
„Sie all zwingt unters Todesjoch
„Der scharfe Schweizer Säbel doch;
„Und kämen sie gleich heute!"

Die letzte Zeile ist matt und prosaisch. Undeutsch und den Gesetzen des Reims zuwiderlaufend ist auch folgendes:

„Hör

„Hör ich nur deinen theuern Nam',
„So bricht aus meinem Aug die Flamm'
„Der kindlich reinsten Triebe."

Ich hoffe, mein mit Belegen versehenes Urtheil in einem anständigen Ton abgefaßt zu haben, und muß es mir gefallen lassen, ob dem Verf. diese Erinnerungen angenehm sind, oder ob er mich unter die Kritikaster zählt, die, um ihre Bogenzahl voll zu haben, über Schriftsteller einbrechen, und welche er in der Vorrede auf einen Ausspruch Boileaus verweiset. — Papier und Druck ist vortreflich; auch hat mein Exemplar einen geschmackvollen Umschlag.

Ad.

## Joh. Franz Marmontels sämmtliche prosaische Werke, übersetzt von Chr. Gottfr. Schütz. Erster Band, oder der moralischen Erzählungen Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794. 316 S. 8. 1 Rk. Auch mit dem Titel: Marmontels moralische Erzählungen, übersetzt von Chr. G. Schütz. Erster Theil u. s. w.

Nicht leicht hätte ein so klassischer Schriftsteller der Franzosen, als Marmontel, in bessere Uebersetzerhände fallen können. Sein gedrängter und dabey blühender Styl, das Feine und Pikante seiner Ironie, das Eigenthümliche der Conversationssprache der feinern Welt in seinen Erzählungen machen es einem deutschen Uebersetzer eben nicht leicht, wenn er weder an einzelnen Worten hängen bleiben, noch in eine schleppende Paraphrase verfallen will. Bisher hatte Marmontel noch nicht das Glück gehabt, (man müßte denn Anton Wall hieher rechnen; der aber nur einzelne Stücke von ihm, und zwar sehr frey, behandelte, und ihn vielmehr ins Deutsche umarbeitete, als übersetzte,) einen seiner Feinheit würdigen Uebersetzer unter unsern Landsleuten zu erhalten. Für unsere gewöhnlichen Uebersetzerfabriken war dies keine Arbeit; auch ist es gut, daß sie sich nicht daran vergriffen haben. Ein sehr wohl überdachtes und unserer Literatur nützliches Unternehmen war es, seine sämmtlichen prosaischen Schriften zusammen zu übersetzen, da besonders seine Poetik auf diese Art unter uns bekannter wer-

den wird, als sie es bisher war; ohngeachtet es gerade eines seiner besten Werke ist.

Die moralischen Erzählungen, womit hier der Anfang gemacht ist, gehören mit zu seinen lieblichsten und angenehmsten Schriften, wegen der Fülle und des Wohlklangs der Diction, die darin herrscht; aber es gehörte Kunst dazu, sie so zu übersetzen, daß der Anstrich von Frivolität, den sie haben, nicht verwischt; aber auch nicht zu derb aufgetragen wurde. Die vor uns liegende Uebersetzung hat des Rec. Erwartung fast durchaus entsprochen; und hätte er etwas daran auszusetzen: so wäre es dies, daß sie sich hie und da in etwas mehr Worte auflöst, als vielleicht nöthig war. Z. B. wenn Marmontel sagt: Chaque jour elle se donnoit plus d'aisance et de liberté — so sagt der Uebersetzer: Mit jedem Tage fieng sie an, sich freyer und ungezwungener gegen ihn zu benehmen. — Das fieng sie an ist gänzlich, wie uns dünkt, müßig und eingeschoben. Warum nicht genau? — benahm sie sich freyer, oder: erlaubte sie sich mehr Freyheit und Ungezwungenheit.

Si l'on est persuadé, que vous m'aviés, il n'y a plus aucun remede; le public ne revient pas. Quel sera donc le fruit de ce pretendu mystere? Nous aurons l'air, Vous, d'un amant detaché, moi, d'une amante delaissée. Was würde ein gewöhnlicher Uebersetzer aus dieser dem Anschein nach leichten, in der That aber wegen des detaché und delaissée schwierigen Stelle wohl gemacht haben? Hr. Sch. hilft sich so: „Sind die Leute einmal überzeugt, daß du mich besitzest: so ist dabey weiter nichts zu machen. Das Publikum „läßt sich davon nicht wieder abbringen. Und wozu soll's „denn helfen, mit der Sache so heimlich zu thun? Du bekommst das Ansehen eines Liebhabers, der seinen Abschied „gesucht; ich, die Gestalt einer Geliebten, die ihre Entlassung „erhalten hat. Das ist alles, was herauskommen kann." Die letzten Worte ausgenommen, die unser Text nicht hat; die aber doch das Ganze nicht entstellen, und keinesweges müßig da stehen, konnte es nicht treffender übersetzt werden. Eben so glücklich ist der Ausdruck: j'ai pris des airs pour des sentimens, dit — il avec un soupir — übergetragen durch: „Da hab' ich nun wieder, sagte er seufzend, Manieren für Gefühle genommen."

Dieser erste Band enthält folgende Erzählungen. 1. Alcibiades, oder die Selbstheit. 2. Soliman der Zweyte. 3. Die Grüblerinn, oder die Selbstunzufriedenheit der Liebe. 4. Die vier Flaschen, oder die Abentheuer des Alcidonis von Megara. 5. Lausus und Lydia. 6. Der Gemahl als Sylphe. 7. Glücklicher Weise, oder mehr Zufall, als Verdienst.

Unsern Lesern das eigene Urtheil zu erleichtern, und zugleich, wie wir nicht leugnen, unsern rüstigen Uebersetzern zu Nutz und Frommen und zu heilsamer Ueberlegung mag hier aus der siebenten Erzählung noch eine Stelle stehen:

Si vous rappellés la Marquis de Lisban, c'etoit une de ces figures froidement belles, qui vous disent: me voila; c'etoit une de ces vanités gauches, qui manquent sans cesse leur coup. Il se piquoit de tout, et n'étoit bon à rien; il prenoit la parole, demandoit silence, suspendoit l'attention et disoit une plattitude; il rioit avant de conter, et personne ne rioit de ses contes; il visoit souvent à etre fin, et il tournoit si bien ce qu'il vouloit dire, qu'il ne savoit plus ce qu'il disoit. Quand il ennuyoit les femmes, il croioit les rendre reveuses; quand elles s'amusoient de ses ridicules, il prenoit cela pour des agaceries.

„Wenn Sie sich noch auf den Marquis von Lisban besinnen, so wissen Sie, er war so eine von den frostig schönen Figuren, die sich vor einem hinstellen, und sagen: „da bin ich! Er hatte die linkische Art von Eitelkeit, die immer zielt, und niemals trifft! Er wollte Alles seyn, und war „Nichts. Er nahm das Wort, gebot Stillschweigen, spannte „die Erwartung, und sagte dann eine Plattheit; seine Erzählung belachte er allemal vorher, und niemand lachte hinterdrein; oft haschte er nach einem witzigen Einfall, und drehete so lange an dem, was er sagen wollte, bis er „endlich selbst nicht wußte, was er sagte. Brachte er die „Weiber vor langer Weile zum Gähnen: so meinte er, sie „vertieften sich seinetwegen in verliebte Gedanken, und wenn „sie über seine Schiefheiten sich lustig machten: so meinte er, „sie neckten ihn, um ihn dreister zu machen."

Den Anfang dieser Stelle würde Rec., um das: so wissen Sie, zu vermeiden, etwa so gefaßt haben: Sie besinnen sich noch wohl auf den Marquis von Lisban; es war eine von

von den kräftig schönen Figuren, die einem ins Gesicht sagen: da bin ich u. s. w.

Kurz nach dieser Stelle hat der Text des französischen Originals, den Rec. vor sich hat: Mon mari, qui l'amenoit, fit les honneurs de ma modestie; il repondit aux choses agréables, que lui dit le Comte sur son bonheur avec un air avantageux, dont je fus indignée. Die Uebersetzung: „Mein Mann brachte ihn zu mir, und beantwortete die Complimente, die ihm der Graf über sein Glück machte, mit einer so triumphirenden Miene, daß ich mich gewaltig darüber ärgerte." Das fit les honneurs de ma modestie missen wir ungern. Tu as fait l'enfant — „Du begiengst dich ja wie ein Kind" für: Du beträgst dich, scheint dem Rec. provinziell zu seyn. J'aurois bien dispensé le Marquis de me prendre pour confident. In der Uebersetzung etwas wortreicher: Ich hätte dem Marquis die Gefälligkeit gern erlassen, womit es ihm beliebte, mich zu seiner Vertrauten zu machen.

D.

## Vermischte Schriften.

1. Nützliches Historienbuch für die lieben Bürger und Landleute, zur Unterhaltung ihrer Familien in den Abendstunden. Erster Theil. Quedlinburg, bey Ernst. 1795. 14 Bogen. 8. Zweyter Theil. 12 Bogen. 20 gr.

2. Georg Schlaghart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim. — Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer, von Johann Ferdinand Schlez, Pfarrer zu Ippesheim. Erste Hälfte. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1795. 14 Bogen, 8. Beyde Theile 20 gr.

1. Das Historienbuch kann in sofern nützlich heißen, daß mehrere Erzählungen darin stehen, die freylich für Bürger und

und Landleute nützlicher zu lesen sind, als andre Fratzen, womit sie sich sonst wohl die Zeit vertreiben. Sonst aber ist es ziemlich auf gut Glück aus allerley andern Büchern zusammen geschrieben, und gehört zu dem ganz gewöhnlichen Büchergemache. Man siehet wohl, daß der Verf. ohne Plan und Absicht zusammengeschrieben hat, wo er eine Historie fand. Oft ziemlich fades Zeug und verschrobene Moralen. Die Verse sind gemeiniglich das Schlechteste. Z. B. S. 36, 98 des ersten Theils. Erzählungen im morgenländischen Geschmack, wie S. 129, taugen gar nicht in solche Bücher, und rühren leicht den Hang zum Wunderbaren. Die Bauernregeln Th. 2. S. 102 sind grossentheils Kalenderaberglauben, den man ausrotten, nicht weiter verbreiten sollte. Am verunglücktesten sind die öfters angehängten Schlußreime.

2. Das Büchlein vom Hrn. Pfarrer Schlez, der sich dem Publikum schon als ein gescheuter Mann durch seine Geschichte des Dörfleins Traubenheim empfohlen hat, ist sehr unterhaltend und lehrreich. Er schildert uns hier in Schlaghart und Richard zwey Dorfschullehrer von entgegengesetztem Charakter und Werth. Dieser ist ein würdiger, schätzbarer Mann; jener ein Tölpel in aller Absicht. Beyder Lebensgeschichte, Charakter, Lebensart, Amtsführung, Betragen in verschiedenen Verhältnissen; die Ursachen und Würkungen davon u. s. w. werden so unterhaltend, ohne alle Uebertreibung, auf das lehrreichste verwebt und dargestellt, daß Schullehrer und Prediger daraus sehr viel lernen können. Mit gutem Gewissen können wir daher diese Lectüre als höchst interessant empfehlen. Männer im Schulamte werden mehr daraus lernen können, als aus manchen feingesponnenen Theorien in diesem Fache. Eine solche Darstellung, aus dem menschlichen Leben geschöpft, ist immer eine sicherere Wegweiserin für Illiteraten zumal, als trockne Vorschriften, die oft nur auf dem Papiere gelten.

Ti.

Auserlesene Werke von Jerome Petion, Mitgliede der constituirenden Nationalversammlung, des Nationalconventes, und Maire von Paris. Aus dem Französischen. Erster Band. Frankfurt und Leipzig, 1795. VIII und 504 S. 8. 1 Rt. 6 gr.

Vergesse, wer da will und kann, daß ein Bürger diese Aufsätze schrieb, der seinem Könige bey jedem Anlaß darin Weihrauch streut, und doch kurz darauf, als Maire von Paris, den auf immer schrecklichen 10ten August herbeyführen, mehr als jemand zum Sturze des Throns beytragen, und eben dadurch sein Vaterland in unübersehliches Elend stürzen konnte! Rec. wenigstens vermochte nicht, ohne bittres Gefühl diese Blätter zu lesen; hofft aber dennoch, sich als unpartheyischen Anzeiger derselben finden zu lassen. Selbst das ihren Verfasser in der Folge betroffene Schicksal vermehrt die schmerzliche Empfindung, womit man sein Buch zur Hand nimmt. Noch weiß man nicht, was aus dem eben so strafbaren, als unglücklichen P. am Ende geworden. Indeß ein Gerücht ihn als Lichtziehergesellen sein kümmerliches Daseyn im Auslande fristen läßt, erzählen andre, freylich eben so unverbürgte Nachrichten die jammervollste Todesart von ihm, die nur zu denken ist. Vom Hunger aufgerieben, und durch Raubthiere zerfleischt, soll sein kaum noch kenntlicher Leichnam in irgend einem Gränzwinkel seyn aufgegriffen worden. Er lebe nun, oder nicht; welch ein plötzlicher Sprung vom höchsten Ueberfluß zum Hungertode; oder, was dem Ehrgeizigen noch bitterer seyn muß: von den Trümmern des umgeworfenen Throns in die Kluft einer schimpflichen und hoffnungslosen Nullität!

Daß ein Pariser Maire von 1792 nicht allein als Volksgötze verehrt, sondern auch als Schriftsteller laut sey bewundert worden, kann man sich vorstellen. Schon in diesem Jahre also fieng ein Ungenannter an, die Werke desselben herauszugeben; erst 1794 aber kam ihr vierter und letzter Band zum Vorschein. Vermuthlich bald nach Robespierre's Falle. Früher würde Niemand gewagt haben, die Aeusserungen eines proscribirten Verschwörers wieder abzudrucken; denn mit diesem Beyworte wird bis itzt noch jeder gestempelt, der nicht von der herrschenden Parthey ist. Nach erwähnter Pariser Ausgabe nun, will der ebenfalls sich nicht nennende, der Sache jedoch gewachsene Uebersetzer die erheblichsten Aufsätze P—s uns mittheilen. Daß sie nicht alle von gleichem Werthe sind, gesteht er selbst; und zu hoffen ist, daß die in der Folge vorzulegenden politischen Flugschriften über manchen noch gar nicht genug aufgeklärten Vorfall jener Zeit uns Licht verschaffen werden. Die in dem ersten Bande befindlichen vier Abhandlungen sind philosophischen Inhalts, wenn man es nämlich

damit

damit nicht zu strenge nimmt, und gerne, was aus näch-ster, oft trüber Quelle geschöpft, mit der Stimmung des Publici in Einklang gebracht, und durch Vorspiegelung unermeßlicher Vortheile noch wünschenswerther gemacht wird, als Philosophie zu begrüßen!

Drey dieser Aufsätze, über die Rechtspflege nämlich, die Ehen, und den Kindermord, hatte P. schon vor der Revolution gefertiget. Der nur die Oberfläche angreifende, und dennoch frisch darauf los argumentirende Novatar blickt freylich überall durch; nirgend aber ein nach Blut und Raub dürstender Egoist, wie er entweder von seinem Glücke trunken in der Folge ward, oder, die Klauen bis dahin zu verbergen gewußt hatte. — Sein Versuch über bürgerliche Gesetze und Rechtspflege nimmt gerade die Hälfte des ganzen Bandes ein. Er war schon 1782 geschrieben, und als viel zu freymüthig von der Regierung unterdrückt, in England aber nachgedruckt worden; wenn anders die erste beste Gränzpresse nicht unter der bloßen Aufschrift: Londres, ihn etwa in die Lesewelt stieß. Trotz seiner 250 und mehr Seiten, ist er für einen Gegenstand so ungeheuern Umfangs noch viel zu kurz. Denn nicht allein eine Menge das Personen- und Sachenrecht angehender Erörterungen enthält er; sondern auch von den Gebrechen des ganzen processualischen Verfahrens wird darin mit einer Wärme gehandelt, die dem vielleicht nicht sonderlich glücklichen Advocaten am ersten zu verzeihen ist. Auch scheint dieser Theil der Abhandlung für den Ausländer noch am lehrreichsten gerathen zu seyn. Daß über die zahlreichen Gerichtshöfe, so wie den Schwarm unnützer Justizbedienten, die Frankreich ehedem plagten, auch hier laute Klagen geführet werden, kann man sich vorstellen. Alles das aber sind überflüßig bekannte, und vor P. schon eben so gut, wo nicht noch besser auseinander gesetzte Dinge. Da man indeß von französischer Rechtspflege handelnde Bücher und Flugschriften nur selten übersetzt hat, und P. sich faßlich, mit unter auch angenehm, ausdrückt: so mag das kleine Verdienst, den mit der Sprache unbekannten Leser hierüber zu belehren, dem Werkchen vielleicht zugestanden werden. Was P. von Abschaffung dieser Mißbräuche, und des an ihre Stelle zu setzenden Verfahrens theils zusammenträgt, theils selber ausheckt, ist eben so wenig neu, und meist nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen. Ein die bald darauf erfolgte Revolution in sehr ungünstiges Licht stellender

Umstand

Umstand aber der, daß mehrere dieser Mißbräuche von dem unglücklichen Könige wirklich schon abgeschafft wurden; und P. selber gestehen muß: von einer so wohlthätigen Regierung sey Alles zu erwarten gewesen!

II. Versuch über die Ehe; in natürlicher, moralischer und politischer Hinsicht, oder Mittel, die Ehen in Frankreich zu erleichtern und zu befördern. — Auch beynah 200 Seiten lang; wegen kühner darin enthaltnen Aeusserungen nur heimlich in Paris circulirend, und worüber man sich wundern muß, dennoch nur wenig bekannt; wie der Herausgeber selbst erzählt. Die Akademie zu Chalons an der Marne hatte diesen Gegenstand zur Preisaufgabe bestimmt. Wenn? wird nicht gesagt. P. muß aber damals noch zu Chartres, oder sonst wo in der Provinz gelebt haben, weil er über sein Advocatenhandwerk und Mangel an literarischen Hülfsmitteln klagt. Von der Akademie war sein Aufsatz, als zwar treffliche, aber auch sehr gefährliche Sachen enthaltend, nicht gekrönt worden. Ein Schicksal, worüber der Autor seinen Unwillen im Vorbericht bitter genug ausläßt, und darüber in offenbare Widersprüche sich verwickelt. Da er im Vorbeygehen nur Mäßigkeit der Abgaben, Rückkehr zu einfachern Sitten, Begünstigung des Feldbaues, und mehr dergleichen Hauptmittel berührt; von Heyrathen ohne Mitgift hingegen, von erleichterter Scheidung, Dispensation vieler Verwandtschaftsgrade, Abschaffung des Priestercölibats u. s. w. sich Wunderdinge verspricht: so kann man leicht denken, wie es um Anwendbarkeit dieses jugendlichen Versuchs aussehen mag. Alles nur im Vorbeyfluge; über den höchst wichtigen Artikel der Leibrenten z. B. nur ein Blättchen. Und doch sind es eben diese Leibrenten, die Myriaden von Egoisten und Hagestolzen hervorgebracht, den Geist der Nation unerhört verschlimmert, und nicht wenig zum Ausbruch der unseligen Revolution beygetragen haben! Allen diesen selbstsüchtigen Menschen war für die Dauer ihres Genusses bange, und eine in andre Hände gebrachte Autorität schien den Schwindelköpfen das kürzeste Mittel, den Credit öffentlicher Cassen zu sichern. III. Vorschläge zu Verhinderung des Kindermords. — Nur 42 Seiten füllend, und durch eine in unserm Deutschland aufgegebene Preisfrage veranlaßt. — Wenig Hülfsmittel; aber desto mehr Declamation. Unter erstere manches im Preußischen längst schon in Ausübung gebrachte; und was andere

Vor-

Vorschläge betrifft, von der Beschaffenheit, daß dem Staat darin weit mehr zugemuthet wird, als er tragen kann; denn unmöglich soll dieser doch alles wieder gut machen, was vom Individuis verderbt wurde! IV. Zwanzig Seiten lange Rede über die Todesstrafe. — In der Nationalversammlung gehalten; wenn aber, wird wieder nicht gesagt. Die Ausschüsse hatten solche verworfen, und ihrer Meinung tritt auch der Redner ohne Einschränkung bey. Das ganze Geweb aus den alten längst bekannten Fäden; die aber so wenig haltbar sind, daß selbst diejenigen Staaten, die hier noch als Muster mit voller Backe gepriesen werden, Toskana z. B., wohl oder übel zu dem drastischen Hülfsmittel haben zurückkehren müssen.„

Der Uebersetzer hat für gut befunden, Alles in seiner ursprünglichen Form zu lassen; da P. doch schon anfing, sich selber auszuschreiben, und wirklich ganze Blätter, Wort für Wort beynah, das Nämliche enthalten. Die Verdeutschung indeß läßt so gut sich lesen, daß man eben dieses Verdienst erheblichern Werken wünschen möchte. Den blühenden hinreissenden Styl P—s, den die Vorrede wiederholt empfiehlt, muß Rec. gestehen, nur in sehr wenig Stellen gefunden zu haben; da nämlich, wo die Wichtigkeit des Gegenstandes auch den mittelmäßigen Autor auf ein Paar Augenblicke empor zu heben pflegt. Auf die eingestreuten Anmerkungen legt der Uebersetzer, aus Bescheidenheit, keinen Werth. Viele derselben sind aber in der That so brauchbar, daß es nur von ihm abhieng, das Buch noch ungleich nützlicher zu machen. Freylich würden die Berichtigungen alsdann den Franzosen selbst verschlungen haben!

F.

Vertheidigung Ludwig des Sechszehnten. Aus dem Französischen des Herrn Lally-Tolendal. Leipzig, bey Gabler. 1794. 234 S. 8. 16 gr.

Aus der Geschichte der verabscheuungswürdigsten aller Rechtsverhandlungen, welche die Menschheit je ansehen mußte, ist es bekannt, daß Lally Tolendal sich zum gesetzlichen Vertheidiger Ludwigs XVI. erbot; daß er aber nicht unter die Zahl der hierzu ernannten Männer kam. Indessen ließ er seine Rede, zu der er sich auf den Fall, daß sein Anerbieten angenommen werden

werden würde, vorbereitet hatte, im Druck erscheinen; und sie wird gewiß als ein nicht unwichtiger Beytrag zur historischen Aufklärung mancher Thatsachen jener Ereignisse gelten können, ob man gleich bey ihrer Lesung sich schwerlich überzeugen wird, daß sie mehr als die wirklich gehaltenen Vertheidigungsreden gewirkt haben werde. So befriedigend sie dem ganz unpartheyischen Blick ist, so klar und vollständig sie das ganze Verhalten des Königs, während und nach seiner Absetzung, entwickelt und rechtfertigt, (eine Seite, wobey viele Punkte seiner Geschichte ein schönes Licht und eine nicht gleichgültige Bestätigung erhalten): so schont sie doch, nach ihrem nächsten Zweck beurtheilt, die Schwächen der partheyischen Richter und Ankläger bey weitem nicht genug; sie ruft ihre Ueberzeugung und Gefühl fast immer von Seiten auf, wo sie sich auf das offenbarste und geradezu selbst widersprechen müßten, um der Meinung des Redners nachzugeben; sie spricht mit viel zu viel Achtung von dem König und seiner königlichen Würde, die man nun einmal vernichtet und verachtet sehen wollte; sie beschäftigt sich viel zu sehr mit den Ideen von Monarchie, die schon so verhaßt geworden waren, u. s. w. Alles, was die Gunst des Volks und des Convents gewinnen könnte, steht unter der Menge jener widrigen Ideen in sehr schwachem Licht. — Eben diese Eigenthümlichkeiten müssen sie aber allerdings dem Geschichtforscher uns so werther machen; und in dieser Rücksicht wäre wohl zu wünschen gewesen, daß sie durch eine bessere Uebersetzung unter uns bekannt geworden wäre, als die vor uns liegende ist. Steifheit ist ihr durchgängig eigen; oft aber wird sie ausserdem auch noch undeutsch; oft sind die Perioden, weil sie zu wörtlich übergetragen wurden, ganz verworren. Dies macht ihre Lectüre, statt zu einer angenehmen, zu einer sehr widrigen Beschäftigung. Einige Proben werden unser Urtheil rechtfertigen. S. 4. „Wer ist denn der Mann, dem so viele Drangsale, so viele „Autoritäten, so viele Kräfte nicht jene anziehende Ein„nehmlichkeit haben rauben können, welche das Verhäng„niß in seine Person gelegt hat? Es ist der direkte Ab„kömmling dieser fünf und sechzig Könige, u. s. w., den die „gleichhellige Einstimmung der Franzosen mit jener erha„benen Magistratur bekleidete, u. s. w. — S. 5. „Es ist „eine Anstrengung meiner Vernunft, daß ich mir nicht „eine Art von Entweihung vorwerfe, wenn ich es wage, den„jenigen meinen Clienten zu nennen, den ich so lange meinen

„König

„König genannt habe,“ u. s. w. — S. 9. „Die Ansammlung so vieler Charaktere in einem Menschen,“ u. s. w. — S. 15. „Wie verschieden auch die Gefühle seyn mögen, welche die Herzen getheilt haben: so ist doch eins, welches sie alle wieder vereinigen muß, das der Menschlichkeit. Und wer könnte dieses ersticken, wenn er auf den schrecklichen Sturz von der höchsten Staffel menschlicher Größe bis in den tiefsten Abgrund des Unglücks hinblickt; wenn er diese erhabenen Schlachtopfer des Schicksals sieht, wie sie seit drey Jahren dem schrecklichsten Anstürmen politischer Ungewitter ausgesetzt, von Klippe auf Klippe geschlagen, unaufhörlich mit dem Sturme ringen, oft den Hafen berühren, eben so oft wieder von der Welle fortgerissen werden, und endlich hingeschleudert in die Oede des wüthenden Oceans, nur noch auf dem letzten Trümmer der Rettung fortwogen.“ — S. 71. „Er (der Ausschuß der XXI) hat sich nicht gescheuet, als einen Beweis von der Gründlichkeit seiner Beschuldigungen die drey Minister anzuführen, welche Ludwig abdankte, sagt eben dieser Ausschuß, weil sie sich seinen gewaltsamen Maaßregeln widersetzten.“ — S. 72. „In seiner entfernten Einsame.“ S. 77 fg. werden Ludwigs Ankläger stets in der dritten Person angeredet, so daß man immer nicht weiß, ob der Verf. mit oder von ihnen spricht. —

In jeder Rücksicht ist es also zu beklagen, daß wir nicht von der Hand eine Uebersetzung erhalten haben, die eine Probe davon in den Leipziger gelehrten Anzeigen, 1793, Beylage XI. S. 81. gab. Dort lautet die oben angeführte Stelle S. 15 der von uns beurtheilten Uebersetzung so: „So verschieden auch die Gesinnungen sind, welche die Gemüther bisher getrennt haben; sollte die Sympathie, sollte das Mitleiden nicht alle Herzen itzt wieder vereinigen? Wer? wer könnte sich ihm entziehen, wenn er den schrecklichen Fall bedenkt, von der größten Höhe aller irdischen Macht in den tiefsten Abgrund des Unglücks? wenn er die erhabenen Opfer des Zufalls sieht, die seit drey Jahren allen Schrecknissen politischer Stürme blosgestellt sind, von Klippe zu Klippe, von einem Schiffbruch in den andern geworfen wurden, zwanzigmal dem Hafen sich nahten, um zwanzigmal von neuem in die Fluth zurückgeschleudert zu werden, und denen jetzt, verlohren auf diesem empörten Ozean, nur noch ein einziges Bret zur Rettung übrig bleibt, das sie emporhält.“ —

Gr.

Progno-

**Prognostikon des Bürgermeisters Hinrich Käsemaker zu Zwoll über die Eroberung der Niederlande und Amsterdam durch die Franken, als eine Uebersicht der jetzigen Zeitgeschichte. Aus dem Holländischen frey übersetzt. 1795. 58 S. 8. 4 gr.**

Prognostika zu stellen, ist eine mißliche Sache. Dies fühlt auch der wohlweise Herr Bürgermeister zu Zwoll; und will daher, statt ein eigentliches Prognostikon zu stellen, mit seinen Lesern die Ereignisse, welche die bisherige Geschichte der französischen Revolution vermuthen läßt, geduldig erwarten, und ihnen, indem er nur über geschehene Dinge gesprochen hat, in der Beurtheilung dessen, was etwa geschehen könnte, nicht vorgreifen. Daran thut er denn, unserer Meinung nach, ganz recht; da seine kurze, jedoch auch sehr unvollständige Erzählung der französischen Revolution Thatsachen genug enthält, die den Leser belehren, wie schwer sich über die Zukunft urtheilen lasse. Im Allgemeinen läßt sich freylich leicht sagen: so wird es nicht bleiben! — aber die Modificationen der möglichen Veränderungen anzugeben — haben bis jetzt weder Staatsräthe, noch Bürgermeister gewagt. — Uebrigens ist unser Bürgermeister eben kein unrechter Mann; wenigstens kein boshafter Jacobiner; und wenn er auch gerade kein vorzüglicher Historiker und Politiker ist, und vieles und viele nicht ganz richtig beurtheilt, auch vielleicht nicht immer consequent ist: so kann man doch sein Schriftchen lesen, ohne die kurze Zeit, die man darauf verwendet, zu bereuen.

Bb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 23. 1796.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Pinselstriche zu einem historisch-philosophischen Gemählde des Menschen und der Menschheit. Aus der russischen Geschichte. Riga, 1794, bei J. C. D. Müller. 1608. in 8. 12 gr.

Ohnerachtet diese sogenannten Pinselstriche eine angenehme und interessante Lectüre gewähren, und die eingestreueten Raisonnements einen guten Kopf verrathen; so wird sie dennoch der denkende Leser nicht wohl für Grundzüge eines philosophischen Gemähldes der Menschheit halten können, da ihnen durchaus eine logische Zusammenstellung der Materien fehlt, und der Verfasser von keinen bestimmten Principien, die auch bei Grundlinien dieser Art vorhanden seyn müßten, ausgeht. Der Verfasser selbst ist auch in der That so bescheiden, daß er sein Werklein nur eine Sammlung nennt, und man daher glauben muß, daß der dem Buche gegebene prunkende Nebentitel nur zufälliger Weise, oder durch eine Verlegerspeculation entstanden ist. Die Quellen, woraus diese Sammlung merkwürdiger Anekdoten geschöpft worden, hat der Verfasser nicht anzeigen wollen; versichert aber, daß er sich zuverlässiger Nachrichten bedient, und durchgehends das weniger Bekannte herausgehoben habe: „Gelehrte will ich nicht belehren, für — Leser schrieb ich.“ Die Artikel lauten

also: — Alexei Petrowitsch. — Treue der Bedienten. — Aberglaube. — Iwan Wassiljewitsch. — Bergnügungen. — Widerwille gegen das Barscheeren. — Behandlungsart der Weiber. — Peters des Ersten Rede, als ein Schiff vom Stapel gelassen wurde. — Peter der Große im Land- und Seedienste. — Entschlossenheit. — Peters Verwegenheit zu Wasser. — Peter der Große schafft die Patriarchenwürde ab — Begräbnißgebräuche. — Peters des Großen Gerechtigkeitsliebe: — Patriotismus. — Sitten der Russen im sechszehnten Jahrhunderte. — Religiöse Aufklärung. — Hofnarren. — Zwerge. — Grigori Otrepiew. — Mazeppa und Romodanowski. — Arglist und Heimtücke, die Klugheit des uncultivirten Menschen. — Gerichtliche Zweikämpfe. — Auszug aus dem Testamente des vorletzten russischen Patriarchen Joakim. — Der Russe auch als Räuber noch Mensch von moralischem Gefühl. — Beispiel einer seltenen Rohheit. — Eifer im Dienste.

Zu allen diesen Erzählungen hat die Geschichte Peters des Großen den meisten Stoff geliefert. Sehr lehrreich sind die vielen ernsthaften Auftritte und Handlungen in dem thatenreichen Leben dieses großen nordischen Helden; andere sind dagegen ganz dazu gemacht, das Zwerchfell der Leser zu erschüttern, wohin vornehmlich das Capitel von Hofnarren und Zwergen gehört, von denen Peter der Große, nach dem Geschmacke damahliger Zeiten, gemeiniglich eine beträchtliche Menge um sich zu haben pflegte. Zum Belege, wie interessant manche Stücke dieses Büchleins sind, wollen wir nur die drey höchst merkwürdigen Briefe des großen Mannes anführen, die er an seinen verwilderten, ungehorsamen und ihm ganz unähnlichen Sohn Alexei nach dem Tode dessen unglücklicher Gemahlinn schrieb, und welche als bleibende Documente seines großen Vaterherzens, und seiner unüberwindlichen Characterstärke und Regentenklugheit aufgestellt zu werden verdienen. — „Du weißt es, und die ganze Welt weiß es mit dir, welches Uebel die Schweden Rußland zugefügt haben, bis wir die Waffen wider sie ergriffen. Sie hatten uns von der Gemeinschaft des ganzen übrigen Europa abgeschnitten, indem sie sich der Seeplätze, die uns dazu nöthig waren, bemächtigt hatten. Du weißt, wie angelegen ich mirs habe seyn lassen, die Kriegskunst zu erlernen, ich brachte es dahin, daß der Feind vor uns zitterte, wie wir

vorher

vordem vor ihm gezittert hatten. Aber diese grossen Vortheile verursachen mir mehr Schmerz, als Freude, wenn ich bedenke, daß du, mein Sohn, alle Mittel hinten an setzest, dich nach meinem Tode regierungsfähig zu machen. Geistesschwachheit und körperliche Schwäche können dich nicht entschuldigen. Gott hat dir hinreichende Fähigkeiten gegeben. Es kann seyn, daß du nicht zu den robustesten Menschen gehörst; aber deswegen fehlt dir's noch nicht an den nöthigen Kräften. Unsre kriegerischen Thaten haben uns aus der Dunkelheit hervorgezogen, wir haben uns den übrigen Nationen bekannt gemacht, ja selbst ihre Achtung erworben. Und du, du magst von diesen grossen und erhabenen Unternehmungen nicht ein Mahl sprechen hören. Ich rathe dir keineswegs, Krieg ohne Ursache anzufangen; nur so viel verlange ich von dir, daß du die Kunst, ihn zu führen, lernst. Ohne sie ist man unfähig zu regieren; denn ein Souverain muß wenigstens wissen, sein Vaterland zu vertheidigen. Warum geriethen die Griechen nach so viel eingeernteten Ruhm in Verfall? Lag nicht die Ursache in der Vernachlässigung der Kriegskunst? Sie überliessen sich der Unthätigkeit und Trägheit, und wurden die Sclaven der Ungläubigen. Du meinst vielleicht, daß es hinreichend ist, gute Generale zu haben? Du irrst! Jeder bemerkt und kennt die Neigungen seines Herrn. Wenn schon die Unterthanen, dem Fürsten zu gefallen, ihre gewohnten Vergnügungen aufgeben, um wie viel williger werden sie die lästigen Waffen wegwerfen, wenn sie kein Beispiel vor sich haben, das sie zur Tragung derselben aufmuntert! Du hast keine Neigung für den Soldatenstand. Aber wie wirst du denn andern befehlen können? Wie sie belohnen und bestrafen, wenn es nöthig ist? Du wirst mit fremden Augen sehen müssen. Du entschuldigst dich mit deiner schwächlichen Leibesconstitution, die dir nicht erlaubt, dich den Strapazen des Soldatenstandes zu unterziehn. Nichtige Entschuldigung! Ich verlange nichts von dir, als guten Willen, und dessen ist auch der schwächste Mensch fähig. Befrage diejenigen, die meinen Bruder gekannt haben; er war viel schwächlicher, als du; er konnte kein nur in etwas lebhaftes Pferd regieren, ja kaum hinauf steigen, und doch hatte er viel Vorliebe für diese Uebung, und nie gab es in Rußland einen bessern Marstall, als den seinigen. Zu großen Wirkungen werden weniger Kräfte und Strapazen, als guter Wille erfodert. Du wendest mir ein, daß Regenten glückliche Kriege geführt haben,

ohne daß sie selbst zu Felde gegangen sind? Es ist wahr, sie machten den Feldzug nicht selbst mit; denn ohngeachtet fehlte es ihnen nicht an Vorliebe und an Kenntnissen in der Kriegskunst. Der letzte König von Frankreich war nicht in allen Feldzügen zugegen; was für Dinge hat er aber nicht ausgeführt! Er war nicht bloß für kriegerische Talente, er liebte und schätzte auch die Mechanik, Manufakturen und Künste. — Ich bin ein Mensch und sterblich; und wem überlasse ich die Sorge, das zu erhalten und auszuführen, was ich angefangen habe? Erinnere dich deiner Halsstarrigkeit, deiner Verdorbenheit. Wie oft habe ich dich nicht vermahnt, wie oft dich nicht gestraft! Jahre ließ ich vorbeigehen, ohne dich eines Worts zu würdigen; alles half nichts. Auf deiner Stube, im Arme der Trägheit, auf weichen Küssen, da scheinst du dir am besten zu gefallen. Du solltest vor dem erröthen, was dir allein Vergnügen machen kann. Es ist Zeit, dir meinen letzten Entschluß bekannt zu machen. Ich will noch einige Zeit warten und sehen, ob du dich besserst. Geschiehet dieß nicht: so werde ich dich von der Thronfolge ausschließen, wie man ein vom Krebs angefressenes Glied ablößt. Glaube nicht, daß dieß bloß gesagt ist, um dich in Furcht zu setzen, weil ich keinen andern Sohn habe. Wenn ich mein eigenes Leben für das Wohl des Vaterlands, und das Glück meiner Unterthanen nicht schone, warum soll ich das deinige schonen, dessen du dich nicht werth machen willst? Ich will lieber das Reich einem Fremden überlassen, der dessen würdig ist, als meinem Sohne, der es nicht verdient." Am 27 October 1715. (Zweiter Brief) „Meine Unpäßlichkeit verhinderte mich, dir meine Meinung über die Beantwortung meines letzten Briefes bekannt zu machen. (Alexei hatte sich darin selbst die Thronfolge auf eine sonderbare, demüthige Art verbeten.) Du sprichst von nichts, als von der Nachfolge; als wenn ich deine Einwilligung zu einer Sache nöthig hätte, die bloß von mir abhängt. Ich bezeugte dir mein Misvergnügen über deine Aufführung, und dies übergehst du mit Stillschweigen, obschon ich dir ausdrücklich befohlen hatte, dich darüber zu erklären. Ich sehe daraus, daß dir die Ermahnungen deines Vaters nicht ans Herz gehen. Aus dieser Ursache habe ich mich entschlossen, dir noch ein Mahl, und zwar zum letzten Mahle zu schreiben. Schon bei meinen Lebzeiten verachtest du meinen Rath; wie viel weniger wirst du ihn ehren, wenn ich nicht mehr seyn werde. Kann man sich auf die Schwüre dessen

dessen verlassen, der ein Herz von Stein hat? Gesetzt aber auch; es wäre dir völliger Ernst, dein Versprechen zu halten; die langen Bärte würden dich bald umstimmen, und dich vermögen, deine Schwüre zu brechen. Ihre Trägheit, ihre schlechte Aufführung entfernt sie jetzt von allen Geschäften; sie versprechen sich mehr Glück bei dir, weil du Neigung für sie blicken läßt. — Ich finde nicht jene Dankbarkeit bei dir, die der Sohn seinem Vater schuldig ist. Hast du wohl je, seitdem du deine Vernunft brauchen lerntest, meine Arbeiten, meine Strapazen mit mir getheilt? Nein, gewiß nicht! Die ganze Welt kann dieß bezeugen. Ja, du hast selbst das Gute, das ich zum Besten meiner Unterthanen mit Hintenansetzung meiner Gesundheit bewirkt habe, verspottet und verlästert. — Ich habe Ursache, zu befürchten, daß du alles vernichten wirst, wenn du mich überlebst. Ich kann dich deinem Eigensinne nicht überlassen. Aendere entweder deine Aufführung, und mache dich des Thrones würdig, oder gehe in ein Kloster. Ich habe deinetwegen keine Ruhe, besonders jetzt, da meine Gesundheit so sehr abnimmt. Wenn du meinen Brief erhalten hast; so antworte mir entweder schriftlich oder mündlich. Thuest du es nicht; so werde ich dich als einen Verbrecher behandeln." Am 16 Januar 1716. (Dritter Brief.) Nach Alexeis unvorsichtiger Flucht aus seinem Vaterlande. „Mein Sohn, dein Ungehorsam und deine Verachtung meiner Befehle ist der ganzen Welt bekannt. Weder meine Ermahnungen noch Strafen haben etwas über dich vermocht: immer handeltest du meinen Absichten zuwider. In meiner Abwesenheit hintergingest du mich, und endlich hast du sogar, ungeachtet deiner Schwüre, die Flucht ergriffen. Du hast dich wie ein Verräther unter fremden Schutz begeben; ein Verbrechen, das bis jetzt nicht nur in unserm Hause, sondern auch unter unsern angesehenern Unterthanen unerhört war. Welchen Kummer verursachst du deinem Vater! Wie beleidigst du dich selbst! Wie entehrst du dein Vaterland! Ich schreibe dir zum letzten Mahle. Ich befehle dir, alles zu thun, was die Herren Tolstoi und Rumiänzow von meinetwegen und in meinem Nahmen sagen werden. (Alexei hatte sich in den Schutz seines Schwagers, Carls des Sechsten, begeben, welcher ihn anfangs nach Tirol und endlich nach Neapel bringen, hernach aber Peter dem Ersten wieder ausliefern ließ.) Fürchtest du mich? Ich versichre dich und verspreche dir bei dem Nahmen Gottes und dem jüngsten Gerichte,

[illegible] schauen will, ja [illegible] zwei, wenn [illegible] Lovel: [illegible] es aber [illegible] in Kraft der wir [illegible] unser Fürst für das [illegible] gut, und als [illegible] und immer der, [illegible] einen [illegible] zu [illegible] geehrten Sache [illegible] einen Sohn, weil [illegible] zum Throne zu [illegible] und den [illegible] — Uebrigens [illegible] eines Buchhänd[illegible] Kaiserthums, in [illegible] in Spanischen [illegible] den [illegible]

[illegible]

[illegible] die wichtigsten [illegible] in Hinsicht [illegible], Künste [illegible] Zeit: nebst [illegible] Deutsch-[illegible] in Schulen. [illegible] Bogen in 8.

[illegible] Bohne, [illegible] als Pro-[illegible] Sce-[illegible] der [illegible]

dem Titel angegebenen Abriß der Geschichte des deutschen Reichs in möglichster Kürze, freylich ganz zerstückt oder zerschnitten, angegeben. Auch der Richtigkeit suchte sich Hr. B. laut der Vorrede zu befleißen; aber daran fehlt es oft; z. B. S. 89 bey Friedr. Taubmann steht: witziger Dichter. Als Philologe hat er größere Verdienste. Daniel und Nicolaus Heinsius, Holländer, gehören nicht in eine deutsche Geschichte (S. 98 und 102). Spener, mit dem Vornamen nicht blos Philipp, sondern auch Jakob, stand nicht als Oberhofprediger zu Dresden, sondern als Probst zu Berlin (S. 109). Leibnitz war bekanntlich nicht blos Philosoph, sondern weit mehr (S. 112). Daß Wolf im J. 1723 aus Halle verwiesen worden, wird zwar S. 114 gemeldet; aber nicht die im J. 1740 dessen ehrenvolle Wiederaufnahme. Doch, es haben schon Andere dem Verf. weit mehrere Fehler, die in einem den Schulen gewidmeten Buche desto unverzeihlicher sind, gezeigt; z. B. die Verfasser der zu Bayreuth herauskommenden staatswissenschaftlichen Litteratur (1795. Jänner S. [illegible] und ff.) — Eben daselbst ist auch bereits bemerkt worden, daß Hr. B. den beygefügten, von ihm so genannten Gesammtblick fast ganz aus Grellmanns Staatskunde von Deutschland und aus Meusels Statistik, und zwar ohne Nachdenken, abgeschrieben hat. — Wir erinnern nur noch, daß er sich auch, zu Folge der Vorrede, der Vollständigkeit beflissen habe. Da aber dies ein relativer Begriff ist; so hätte er billig den Grad derselben angeben sollen. Nun aber hat er dies unterlassen; folglich können wir diesen Punkt auch nicht beurtheilen. Beweisen aber könnten wir, daß manches wichtige Factum vergessen ist, welches geringfügige hätten weg bleiben können.

Bt.

Heinrich Catharin Davila Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich. Aus dem Italiänischen übersetzt — von Bernhard Reith. Fünfter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung 1795. 1 Alph. 17½ Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Dies ist der letzte Band der [illegible], aber nicht vollkommnen Uebersetzung eines der brauchbarsten Werke zur Kriegsgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Denn er enthält das 13te, 14te und 15te Buch, welches auch das letzte ist, und worinn Begebenheiten vom Jahr 1592 bis 1598 erzählt werden. Dieser, so wie der vierte Band, scheinen uns weit lesbarer und mit mehr Genauigkeit abgefaßt zu seyn, als die vorhergehenden, vermuthlich weil Hr. R. sich inzwischen mit seinem Autor und mit der Sprache, in der er schrieb, besser bekannt gemacht hatte. Selten stößt man auf Ausdrücke und Redensarten, wie folgende: Es wurde ein Scharmützel angebunden (S. 14); nicht nur allein statt: nicht nur oder nicht allein (S. 15); es [illegible] ein starkes Büchsenfeuer (S. 19). Ob in folgender Stelle (S. 623) ein Schreib- oder Druckfehler sey, können wir nicht entscheiden: „Das Gedränge des Volkes war so groß, daß der Kardinallegat, wenn die Herzoge von Mayenne und von Epernon mit dem Degen in der Hand" — hier ist nichts ausgelassen — „Luft gemacht hätten, Gefahr gelaufen wäre, erstickt und erdrückt zu werden."

Ebh.

## Blick auf die französische Revolution von einem Freunde des Volkes und der Regierungen. Germanien. 8. S. 104. 8 gr.

Der Verfasser bemüht sich zu zeigen, daß die Emigrirten an allem dem Unglücke, das Frankreich getroffen hat, Schuld sind; ihr Stolz, ihr Widerstand und ihre Abtrünnigkeit, wodurch sie selbst der Gegenparthei Macht schufen, und jene Parthei, welche die ihrige hätte seyn sollen, schwächten, sind die Quelle alles Unheils von Frankreich. Nachdem der Verf. vorläufig von der alten französischen Geschichte das Resultat aufgefaßt hat, stellt er die Hauptbegebenheiten der Revolution kürzlich dar. Der Verf., welcher nach einer Anmerkung des Herausgebers ein Mann ist, der den Degen eben so gut, wie die Feder führt, bei Hofe und im Felde daheim ist und in Absicht auf seine Geburt mit uralten Fürstenhäusern wetteifern kann, schreibt in einem gemäßigten Tone, und mischt überall wichtige Reflexionen zur Lehre und Warnung ein.

Er

Er schrieb dis Werk zu einer Zeit, als noch Robespierre tyrannisirte, doch bemerkt er in einer Anmerkung schon den Sturz dieses Despoten.

Pa.

## Protestantische Gottesgelahrtheit.

**Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit nach Anleitung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Ein Lesebuch für gebildete Christen, von J. M. S. Pastoren zu Jöllenbeck, in der Grafschaft Ravensberg, und Ehrenmitgliede der Königl. Preußischen Churmärkischen ökonomischen Gesellschaft. Erster Band. Berlin und Stettin, bey Friederich Nikolai. 1794. S. 816. Zweyter Band. Ebendaselbst. 1794. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 1522. S. in 8. 3 Rthl. 12 gr.**

Herr Pastor Schwager, der Verfasser dieses Predigtbuchs, ist als einer unserer aufgeklärten Religionslehrer, gemeinnützigen Schriftsteller, und thätigen Beförderer des Wahren und Guten schon so vortheilhaft bekannt, daß diese Predigten, zu deren Ausarbeitung und öffentlichen Bekanntmachung hauptsächlich die Aufforderung seines Hrn. Verlegers ihn bewog, wohl nicht erst noch einer Empfehlung bedürfen werden. Sie sind ihrem Hauptzwecke, dem Christenthume nämlich Einfluß auf das bürgerliche Leben zu verschaffen, und dadurch bürgerliche Glückseligkeit zu befördern, vollkommen angemessen. Denn sie lehren und empfehlen wirklich ächtes practisches Christenthum; wenden es durchgängig auf das gemeine alltägliche Leben, auf die darin vorkommenden Mängel und deren mögliche Verbesserung, und überhaupt auf die wichtigsten Angelegenheiten, Zwecke und Bedürfnisse des Menschen an; bekämpfen überdieß bey jeder Gelegenheit gemeine practische Irrthümer, und zwar das alles desto treffender und glücklicher, je mehr sie von einer nicht gemeinen, durch Nachdenken und Erfahrung im reichen Maaße erworbenen, Welt- und

und Menschenkentniß voll sind. Auch auf Politik, in so weit sie in unsern Zeiten Gemeingeist geworden ist, glaubte der Verfasser, und zwar mit Recht, sich einlaßen zu müssen. Uebrigens fürchtet er, daß man in seinen Predigten Popularität vermissen werde, theils weil er die eigentliche Volkssprache nicht sprechen wollte, und nach seinen Grundsätzen es für zweckwidrig hält, sich so ganz zu der Sprache des Pöbels herabzulaßen; (aber welcher Vernünftige wird denn auch wohl das von einem Religionslehrer erwarten oder fordern?) theils weil es überhaupt gar nicht seine Absicht war, ein eigentliches Volksbuch zu liefern, sondern bloß für die gebildete Classe zu arbeiten. Allein so wenig diese Umstände den Mangel einer wahren Popularität, wenn er wirklich vorhanden wäre, entschuldigen würden; so wenig begründen sie auch die Furcht, die der Verfasser deshalb äußert. Denn da populär predigen, und zu der Sprache des Pöbels sich herablaßen, keinesweges einerley ist, sondern da es hauptsächlich nur auf gemeinverständliche und gemeinnützige Wahrheiten ankommt, wenn sie anders auch zugleich gemeinverständlich gesagt werden: so wird man im Ganzen diese wahre Popularität in seinen Predigten wohl nur selten oder gar nicht vermissen. Jedoch wir müssen unsere Leser nun auch mit dem Inhalte dieses Predigtbuchs selbst bekannt machen. 1, Am ersten Tage des neuen Jahres. Mit dem gewöhnlichen Evangelio an diesem Tage, Luc. 2, 21, verbindet der Verfasser die Worte Davids Ps. 139, 23, 24. "Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe, u. s. w." Und diese Verbindung leitet er dadurch ein, daß er theils überhaupt über die Sinnlichkeit unserer vernünftigen menschlichen Natur, theils insonderheit über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit sinnlicher Gebräuche und sinnlicher Bildungsmittel für den Menschen sich erklärt, und hierauf besonders auch das Fest des neuen Jahres als ein solches sinnliches Erweckungsmittel, als ein Fest des Nachdenkens und der Selbstprüfung darstelle. Sein Thema ist also: Prüfung vor Gott, und Rechenschaft Ihm, und unserm Gewissen am ersten Tage des neuen Jahres. I. Was werden wir finden? II. Was und wie wollen wir's verbessern? Der Verfasser theilt die sich Selbstprüfenden in drey Classen, in die Classe der Guten, in die Classe des großen Haufens, der weder kalt noch warm ist, weder ein gutes noch ein böses Herz hat, und am wenigsten nach Grundsätzen sündigt oder Gutes thut, und endlich in die Classe der Bösen. Kann

man

man denn aber von solchen offenbaren und gewissenlosen Heuchlern, dergleichen der Verfasser in der zweyten Classe aufführt, wohl sagen, daß sie weder kalt noch warm sind, weder ein gutes noch ein böses Herz haben? — 3. Predigt. Am Sonntage nach Neujahr, Ev. Matth. 2, 13 — 23. Hauptinhalt: daß ein weiser Christ der Gefahr nicht unnöthiger Weise trotze, sondern ihr ausweiche. I. Von der Gefahr selbst; II. von dem weisen Verfahren des Christen vor und in derselben. Der Abhandlung seines Hauptsatzes selbst glaubt der Verfasser folgende Erklärung voranschicken zu müssen: „in „beyden Evangelien Matth. 2, 1 — 23, sagt er, kommen, „dem Anscheine nach, so viele unnöthige und übernatürliche „Offenbarungen, Winke, und unmittelbare Befehle Gottes „vor, wo natürliches Nachdenken allein hinreichend war, daß „sich die Gegner des Christenthums nothwendig daran stoßen „mußten. Wozu bedurfte es, z. E. einer göttlichen Offen„barung, die Arabischen Gelehrten zu warnen, das neugeborne „Kind dem Bluthunde Herodes nicht zu verrathen? u. s. w. — „Joseph und Maria waren Galiläer, u. s. w. Da bedurfte „es gewiß keines andern Engels, als des natürlichen Men„schenverstandes, u. s. w. — Alle diese Betrachtungen zu„sammengenommen, die jeder vernünftige Mensch machen „konnte, zeigen es demnach, daß hier die Vorsehung ganz „natürliche Wege ging, die nur durch den orientalischen „Styl des Erzählers die Gestalt des Wunderbaren erhiel„ten." — Werden denn nun aber die Gegner des Christenthums an dieser Geschichte, so wie sie doch nun einmahl da steht, nach dieser Erklärung sich nun weniger stoßen? Wird ihnen, so wie überhaupt den Schwachen, die nicht gehörig zu unterscheiden wissen, die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte nicht dadurch vielmehr noch vollends ganz verdächtig werden? Sollte also diese Erklärung der Sache selbst wohl so ganz angemessen, richtig und zweckmäßig, und, zumahl in einer Predigt, und auf der Kanzel, wohl nicht etwas zu stark und derb seyn? Denn nach der Art, wie der Verfasser die Sache darstellt, scheint es, daß man auch sogar die Erscheinung des Sterns, und der Engel im Traume, bloß auf Rechnung des orientalischen Styls des Erzählers setzen solle. Allein gewiß erzählte er doch die Sache so, wie sie damals erzählt und vorgestellt wurde. Wollte man also diese erzählten anscheinend wunderbaren Umstände selbst bloß auf Rechnung seines orientalischen

Styls

Styls setzen: so würde man theils seiner historischen Treue, und mit dieser auch zugleich der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte überhaupt zu nahe treten, theils aber auch den Geist der damaligen Zeit ganz verkennen. Denn in Zeiten, wo man noch so viel von Engeln hörte, von Engeln redete, und mit Engeln zu thun, und vielmehr zu thun zu haben glaubte, da konnten und mußten ja auch wohl ganz natürlich Engel des Herrn im Traume erscheinen. Es wäre ein Wunder, wenn das nicht geschehen wäre. Und was ist es Wunder, wenn Astrologen von Profession ein Stern, oder eine Constellation erschien, den oder die sie nach ihrer Art auf etwas Merkwürdiges deuteten, worauf zumahl ihre Erwartung auch ohnehin schon sehr gespannt war. Und wenn nun die Vorsehung in der Welt alles ordnet und regiert; warum sollte Sie, dem Geiste der damaligen Zeit gemäß, nicht auch Sterne, oder Constellationen, oder Träume gebrauchen können, um Winke zu geben, und Entschließungen zu wecken, oder lebendig zu machen? Alles sehr natürlich; keinesweges aber bloß orientalischer Styl, sondern wirkliche Geschichte und Geist der Zeit. — 3. Predigt. Am Feste der Erscheinung der Weisen aus dem Morgenlande. Ev. Matth. 2, 1 — 12. Hauptinhalt: Ueber den Character Herodis des Großen. Er bestand I. aus Herrschsucht; II. aus List; und III. aus Grausamkeit. — 4. Predigt. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Luc. 2, 41 — 52. Hauptinhalt: Jesu kindlicher Gehorsam gegen seine Aeltern, ein Beyspiel für alle gute Kinder. I. Dieser kindliche Gehorsam Jesu selbst; II. wie er ein nachahmungswürdiges Beyspiel für alle gute und immer besser werden wollende Kinder sey. — 5. Predigt. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Joh. 2, 1 — 11. Hauptinhalt: Wählt weise, wenn ihr eine glückliche Ehe wünscht. I. Was zu einer glücklichen Ehe erfordert wird, oder, worin sie bestehe; II. Man kann sie hoffen, wenn man weislich wählt. — Sehr freymüthig und stark spricht hier der Verfasser unter andern über die Ehelosigkeit, und über das Klosterleben in der römischen Kirche. — 6. Predigt. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Matth. 8, 1 — 13. Hauptinhalt: Wie es anzufangen sey, treues und williges Gesinde zu haben? I. In wie weit es recht und billig sey, sich von andern dienen zu laßen; II. was man zu beobachten habe, daß uns unsere Dienstboten treu und willig dienen. — 7. Predigt. Am vierten Sonntage nach der

Erschei-

Erscheinung. Ev. Matth. 8, 23 — 27. Hauptinhalt: Der Unterschied zwischen Kühnheit und Verwegenheit. I. Kühnheit und Muth sind Tugenden, die Achtung verdienen und erhalten; II. Tollkühnheit und Verwegenheit sind Laster, die nur auf der Thoren Beyfall rechnen können. — Warum bey dieser Gelegenheit nicht auch ein Wörtchen über die Tollkühnheit und Verwegenheit der Schläger und Duellanten? Ihre Tollkühnheit und Narrheit hat doch in der That wohl nur wenig ihres Gleichen! — 8. Predigt. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung. Hauptinhalt: Kann eine Religion, welche verfolgt, die wahre seyn? I. Was heißt verfolgen; II. daß eine verfolgende Religion die wahre nicht seyn könne. — Von Gott zu sagen: „Er habe nicht das „Recht, Gesetze zu geben, die nicht gehalten werden können“, klingt etwas sonderbar, und ist, wenigstens nach unserm Gefühl, für die Würde der Gottheit etwas zu kleinlich und nicht ganz schicklich gesprochen. Denn es kommt gerade eben so heraus, als wenn man von Gott sagen wollte: er hat nicht das Recht zu irren und zu sündigen. Nein, er kann es nicht, muß es heißen, weil es mit seiner allerhöchsten Vernunft, und mit seiner höchsten sittlichen Vollkommenheit im geraden Widerspruche stehen würde. Gedanke und Ausdruck bedürfen also hier einer kleinen Berichtigung. — Etwas zu unbestimmt und eben deshalb noch nicht ganz treffend ist auch wohl der Satz S. 199: „um Gott können wir gar keine „Verdienste haben, denn er bedarf unserer nicht, und wenn „etwas in seiner Schöpfung nicht recht seyn, nicht nach seinem „Willen gehen sollte; so vermag er's wohl selbst abzuändern, „ohne unseres Beystandes zu bedürfen.“ Denn wenn es mit den Menschen besser werden, und mehr nach Gottes Willen gehen soll; bedarf er dazu nicht der Mitwirkung des Menschen? — 9. Predigt. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Matth. 17, 1 — 9. Hauptinhalt: Die Gegenwart ehrwürdiger Personen, und der Umgang mit ihnen, haben einen wohlthätigen Einfluß auf unser Herz. I. Wie wirkt die Gegenwart ehrwürdiger Personen auf uns? II. daß ihre Gesellschaft und ihr Umgang verdienen gesucht zu werden. — Das Verhältniß der Abhandlung selbst zu dem obigen Hauptsatze, und zu den beyden Unterabtheilungen desselben scheint hier nicht genau genug ausgedrückt zu seyn. Denn sie enthält noch etwas mehreres, als was in diesem eigentlich liegt. Sie zeigt nämlich 1, worin das Ehrwürdige

der

ohne daß sie selbst zu Felde gegangen sind? Es ist wahr, sie machten den Feldzug nicht selbst mit; denn ohngeachtet fehlte es ihnen nicht an Vorliebe und an Kenntnissen in der Kriegskunst. Der letzte König von Frankreich war nicht in allen Feldzügen zugegen; was für Dinge hat er aber nicht ausgeführt! Er war nicht bloß für kriegerische Talente, er liebte und schätzte auch die Mechanik, Manufakturen und Künste. — Ich bin ein Mensch und sterblich; und wem überlasse ich die Sorge, das zu erhalten und auszuführen, was ich angefangen habe? Erinnere dich deiner Halsstarrigkeit, deiner Verdorbenheit. Wie oft habe ich dich nicht vermahnt, wie oft dich nicht gestraft! Jahre ließ ich vorbeigehen, ohne dich eines Worts zu würdigen; alles half nichts. Auf deiner Stube, im Arme der Trägheit, auf weichen Küssen, da scheinst du dir am besten zu gefallen. Du solltest vor dem erröthen, was dir allein Vergnügen machen kann. Es ist Zeit, dir meinen letzten Entschluß bekannt zu machen. Ich will noch einige Zeit warten und sehen, ob du dich besserst. Geschiehet dieß nicht: so werde ich dich von der Thronfolge ausschließen, wie man ein vom Krebs angefressenes Glied ablößt. Glaube nicht, daß dieß bloß gesagt ist, um dich in Furcht zu setzen, weil ich keinen andern Sohn habe. Wenn ich mein eigenes Leben für das Wohl des Vaterlands, und das Glück meiner Unterthanen nicht schone, warum soll ich das deinige schonen, dessen du dich nicht werth machen willst? Ich will lieber das Reich einem Fremden überlassen, der dessen würdig ist, als meinem Sohne, der es nicht verdient." Am 27 October 1715. (Zweiter Brief) „Meine Unpäßlichkeit verhinderte mich, dir meine Meinung über die Beantwortung meines letzten Briefes bekannt zu machen. (Alexei hatte sich darin selbst die Thronfolge auf eine sonderbare, demüthige Art verbeten.) Du sprichst von nichts, als von der Nachfolge; als wenn ich deine Einwilligung zu einer Sache nöthig hätte, die bloß von mir abhängt. Ich bezeugte dir mein Misvergnügen über deine Aufführung, und dies übergehst du mit Stillschweigen, obschon ich dir ausdrücklich befohlen hatte, dich darüber zu erklären. Ich sehe daraus, daß dir die Ermahnungen deines Vaters nicht ans Herz gehen. Aus dieser Ursache habe ich mich entschlossen, dir noch ein Mahl, und zwar zum letzten Mahle zu schreiben. Schon bei meinen Lebzeiten verachtest du meinen Rath; wie viel weniger wirst du ihn ehren, wenn ich nicht mehr seyn werde. Kann man sich auf die Schwüre

dessen

küssen verlassen, der ein Herz von Steine hat? Gesetzt aber auch, es wäre dir völliger Ernst, dein Versprechen zu halten; die langen Bärte würden dich bald umstimmen, und dich vermögen, deine Schwüre zu brechen. Ihre Trägheit, ihre schlechte Aufführung entferne sie jetzt von allen Geschäften; sie versprechen sich mehr Glück bei dir, weil du Neigung für sie blicken läßt. — Ich finde nicht jene Dankbarkeit bei dir, die der Sohn seinem Vater schuldig ist. Hast du wohl je, seitdem du deine Vernunft brauchen lerntest, meine Arbeiten, meine Strapazen mit mir getheilt? Nein, gewiß nicht! Die ganze Welt kann dieß bezeugen. Ja, du hast selbst das Gute, das ich zum Besten meiner Unterthanen mit Hintenansetzung meiner Gesundheit bewirkt habe, verspottet und verlästert. — Ich habe Ursache, zu befürchten, daß du alles vernichten wirst, wenn du mich überlebst. Ich kann dich deinem Eigensinne nicht überlassen. Aendere entweder deine Aufführung, und mache dich des Thrones würdig, oder gehe in ein Kloster. Ich habe deinetwegen keine Ruhe, besonders jetzt, da meine Gesundheit so sehr abnimmt. Wenn du meinen Brief erhalten hast; so antworte mir entweder schriftlich oder mündlich. Thuest du es nicht; so werde ich dich als einen Verbrecher behandeln." Am 16 Januar 1716. (Dritter Brief.) Nach Alexeis unvorsichtiger Flucht aus seinem Vaterlande. „Mein Sohn, dein Ungehorsam und deine Verachtung meiner Befehle ist der ganzen Welt bekannt. Weder meine Ermahnungen noch Strafen haben etwas über dich vermocht: immer handeltest du meinen Absichten zuwider. In meiner Abwesenheit hintergingest du mich, und endlich hast du sogar, ungeachtet deiner Schwüre, die Flucht ergriffen. Du hast dich wie ein Verräther unter fremden Schutz begeben; ein Verbrechen, das bis jetzt nicht nur in unserm Hause, sondern auch unter unsern angesehenern Unterthanen unerhört war. Welchen Kummer verursachst du deinem Vater! Wie beleidigst du dich selbst! Wie entehrst du dein Vaterland! Ich schreibe dir zum letzten Mahle. Ich befehle dir, alles zu thun, was die Herren Tolstoi und Rumiänzow von meinetwegen und in meinem Nahmen sagen werden. (Alexei hatte sich in den Schutz seines Schwagers, Carls des Sechsten, begeben, welcher ihn anfangs nach Tirol und endlich nach Neapel bringen, hernach aber Peter dem Ersten wieder ausliefern ließ.) Fürchtest du mich? Ich versichre dich und verspreche dir bei dem Nahmen Gottes und dem jüngsten Ge-

richte, daß du nicht die mindeste Strafe bekommen sollst; ja ich werde dich noch mehr lieben, als zuvor, wenn du meinem Willen Folge leistest, und zurückkehrst. Thuest du es aber nicht: so gebe ich dir, als Vater und in Kraft der mir von Gott anvertrauten Gewalt, meinen ewigen Fluch für das Uebel, das du deinem Vater verursacht hast; und als dein Herr erkläre ich dich für einen Verräther, und schwöre dir, daß ich Mittel finden werde, dich als einen solchen zu bestrafen, und ich hoffe zu Gott, daß er meiner gerechten Sache beistehn wird." — Daß Peter diesen seinen Sohn, weil er sich auf eine ungerechte Art den Weg zum Throne zu bahnen suchte, nachher durch ein Kriegsgericht und den Ausspruch der Clerisei hinrichten ließ, ist bekannt. — Uebrigens ist es uns unbegreiflich, wie der Verfasser dieses Büchleins den gottesfürchtigen — Teufel, Iwan Wassiljewitsch, in seinen Schutz nehmen kann, da er selbst die Grausamkeiten dieses blutdürstigen Tyrannen so oft mit den lebhaftesten Farben geschildert hat.

Za.

Historisch-chronologische Uebersicht der wichtigsten Veränderungen des deutschen Reichs in Hinsicht auf Staatsverfassung, Wissenschaften, Künste und Erfindungen, ältester und neuster Zeit; nebst einem Gesammtblick aufs gegenwärtige Deutschland. Besonders zum Gebrauch für Schulen. Göttingen, bey Dieterich 1794. 13 Bogen in 8. 1 Rl.

In der Vorrede äussert Herr Ernst Christoph Bohne, Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen, der sich dort als Professor unterschreibt, ganz gesunde Grundsätze über das Studium der Geschichte auf Schulen. Mit Recht glaubt er, daß es auf niedern Schulen nützlicher sey, sich mehr mit der fast ganz vernachläßigten Geschichte des deutschen Vaterlandes, als mit den alten assyrischen und persischen Königen, von denen wir ohnehin nicht viel mit Zuverlässigkeit, und im Zusammenhange, gar nichts wissen, oder mit der Spitzbubenkolonie in Neusüdwallis, zu beschäftigen. Chronologisch genau sind die wissenswürdigen Ereignisse aus den auf dem

dem Titel angegebenen Abrisse der Geschichte des deutschen Reichs in möglichster Kürze, freylich ganz zerstückt oder zerschnitten, angegeben. Auch der Richtigkeit suchte sich Hr. W. laut der Vorrede zu besteben; aber daran fehlt es oft; z. B. S. 85 bey Friedr. Taubmann steht: witziger Dichter. Als Philologe hat er grössere Verdienste. Daniel und Nicol. Heinsius, Holländer, gehören nicht in eine deutsche Geschichte (S. 98 und 102.). Spener, mit dem Vornamen nicht blos Philipp, sondern auch Jakob, starb nicht als Oberhofprediger zu Dresden, sondern als Propst zu Berlin (S. 109). Leibnitz war bekanntlich nicht blos Philosoph, sondern weit mehr (S. 112). Daß Wolf im J. 1723 aus Halle verwiesen worden, wird zwar S. 114 gemeldet, aber nicht beym J. 1740 dessen ehrenvolle Wiederaufnahme. Doch; es haben schon Andere dem Verf. weit mehrere Fehler, die mit einem den Schulen gewidmeten Buche desto unverzeihlicher sind, gezeigt; z. B. die Verfasser der zu Bayreuth herauskommenden staatswissenschaftlichen Litteratur (1795. Jänner S. 101 und ff.) — Eben daselbst ist auch bereits bemerkt worden, daß Hr. W. den beygefügten, von ihm so genannten Gesammtblick fast ganz aus Grellmanns Staatskunde von Deutschland und aus Meusels Statistik, und zwar ohne Nachdenken, abgeschrieben hat. — Wir erinnern nur noch, daß er sich auch, zu Folge der Vorrede, der Vollständigkeit beflissen habe. Da aber dies ein relativer Begriff ist; so hätte er billig den Grad derselben angeben sollen. Nun aber hat er dies unterlassen; folglich können wir diesen Punkt auch nicht beurtheilen. Beweisen aber könnten wir, daß manches wichtige Factum vergessen ist, wofür geringfügigere hätten weg bleiben können.

Bl.

Heinrich Catharina Davila Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich. Aus dem Italiänischen übersetzt — von Bernhard Reith. Fünfter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung 1795. 1 Alph. 17½ Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Dies ist der letzte Band der gründlich guten, aber nicht vollkommnen Uebersetzung eines der brauchbarsten Werke zur Kriegsgeschichte des sechszehnten Jahrhunderts. Denn er enthält das 13te, 14te und 15te Buch, welches auch das letzte ist, und worinn Begebenheiten vom Jahr 1592 bis 1598 erzählt werden. Dieser, so wie der vierte Band, scheint uns weit lesbarer und mit mehr Genauigkeit abgefaßt zu seyn, als die vorhergehenden, vermuthlich weil Hr. R. sich inzwischen mit seinem Autor und mit der Sprache, in der er schrieb, besser bekannt gemacht hatte. Selten stößt man auf Ausdrücke und Redensarten, wie folgende: Es wurde ein Scharmützel angebunden (S. 15); nicht nur allein statt: nicht nur oder nicht allein (S. 15); es erdonnerte ein starkes Büchsenfeuer (S. 19). Ob in folgender Stelle (S. 623) ein Schreib- oder Druckfehler sey, können wir nicht entscheiden: „Das Gedränge des Volkes war so groß, daß der Kardinallegat, wenn die Herzoge von Mayenne und von Epernon mit dem Degen in der Hand" — hier ist nichts ausgelassen — „Luft gemacht hätten, Gefahr gelaufen wäre, erstickt und erdrückt zu werden."

Ebh.

Blick auf die französische Revolution von einem Freunde des Volkes und der Regierungen. Germanien 8. S. 104. 8 gr.

Der Verfasser bemüht sich zu zeigen, daß die Emigrirten an allem dem Unglücke, das Frankreich getroffen hat, Schuld sind; ihr Stolz, ihr Widerstand und ihre Abtrünnigkeit, wodurch sie selbst der Gegenparthei Macht schufen, und jene Parthei, welche die ihrige hätte seyn sollen, schwächten, sind die Quelle alles Unheils von Frankreich. Nachdem der Verf. vorläufig von der alten französischen Geschichte das Resultat ausgefaßt hat, stellt er die Hauptbegebenheiten der Revolution kürzlich dar. Der Verf., welcher nach einer Anmerkung des Herausgebers ein Mann ist, der den Degen eben so gut, wie die Feder führt, bei Hofe und im Felde daheim ist und in Absicht auf seine Geburt mit uralten Fürstenhäusern wetteifern kann, schreibt in einem gemäßigten Tone, und mischt überall wichtige Reflexionen zur Lehre und Warnung ein.

Er

Er schrieb dis Werk zu einer Zeit, als noch Robespierre tyrannisirte, doch bemerkt er in einer Anmerkung schon den Sturz dieses Despoten.

Pa.

# Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit nach Anleitung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Ein Lesebuch für gebildete Christen, von J. M. S. Pastoren zu Jöllenbeck, in der Grafschaft Ravensberg, und Ehrenmitgliede der Königl. Preußischen, Churmärkischen ökonomischen Gesellschaft. Erster Band. Berlin und Stettin, bey Friederich Nikolai. 1794. S. 816. Zweyter Band. Ebendaselbst. 1794. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 1522. S. in 8. 3 Rt. 12 gr.

Herr Pastor Schwager, der Verfasser dieses Predigtbuches, ist als einer unserer aufgeklärten Religionslehrer, gemeinnützigen Schriftsteller, und thätigen Beförderer des Wahren und Guten schon so vortheilhaft bekannt, daß diese Predigten, zu deren Ausarbeitung und öffentlichen Bekanntmachung hauptsächlich die Aufforderung seines Hrn. Verlegers ihn bewog, wohl nicht erst noch einer Empfehlung bedürfen werden. Sie sind ihrem Hauptzwecke, dem Christenthume nämlich Einfluß auf das bürgerliche Leben zu verschaffen, und dadurch bürgerliche Glückseligkeit zu befördern, vollkommen angemessen. Denn sie lehren und empfehlen wirklich ächtes practisches Christenthum; wenden es durchgängig auf das gemeine alltägliche Leben, auf die darin vorkommenden Mängel und deren mögliche Verbesserung, und überhaupt auf die wichtigsten Angelegenheiten, Zwecke und Bedürfnisse des Menschen an; bekämpfen überdieß bey jeder Gelegenheit gemeine practische Irrthümer, und zwar das alles desto treffender und glücklicher, je mehr sie von einer nicht gemeinen, durch Nachdenken und Erfahrung im reichen Maaße erworbenen, Welt- und

und Menschenkentniß voll sind. Auch auf Politik, in so weit sie in unsern Zeiten Gemeingeist geworden ist, glaubte der Verfasser, und zwar mit Recht, sich einlassen zu müssen. Uebrigens fürchtet er, daß man in seinen Predigten Popularität vermissen werde, theils weil er die eigentliche Volkssprache nicht sprechen wollte, und nach seinen Grundsätzen es für zweckwidrig hält, sich so ganz zu der Sprache des Pöbels herabzulassen; (aber welcher Vernünftige wird denn auch wohl das von einem Religionslehrer erwarten oder fordern?) theils weil es überhaupt gar nicht seine Absicht war, ein eigentliches Volksbuch zu liefern, sondern bloß für die gebildete Classe zu arbeiten. Allein so wenig diese Umstände den Mangel einer wahren Popularität, wenn er wirklich vorhanden wäre, entschuldigen würden; so wenig begründen sie auch die Furcht, die der Verfasser deshalb äussert. Denn da populär predigen, und zu der Sprache des Pöbels sich herablassen, keinesweges einerley ist, sondern da es hauptsächlich nur auf gemeinverständliche und gemeinnützige Wahrheiten ankommt, wenn sie anders auch zugleich gemeinverständlich gesagt werden: so wird man im Ganzen diese wahre Popularität in seinen Predigten wohl nur selten oder gar nicht vermissen. Jedoch wir müssen unsere Leser nun auch mit dem Inhalte dieses Predigtbuchs selbst bekannt machen. 1, Am ersten Tage des neuen Jahres. Mit dem gewöhnlichen Evangelio an diesem Tage, Luc. 2, 21, verbindet der Verfasser die Worte Davids Ps. 139, 23, 24. "Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe, u. s. w." Und diese Verbindung leitet er dadurch ein, daß er theils überhaupt über die Sinnlichkeit unserer vernünftigen menschlichen Natur, theils insonderheit über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit sinnlicher Gebräuche und sinnlicher Bildungsmittel für den Menschen sich erklärt, und hierauf besonders auch das Fest des neuen Jahres als ein solches sinnliches Erweckungsmittel, als ein Fest des Nachdenkens und der Selbstprüfung darstelle. Sein Thema ist also: Prüfung vor Gott, und Rechenschaft Ihm, und unserm Gewissen am ersten Tage des neuen Jahres. I. Was werden wir finden? II. Was und wie wollen wir's verbessern? Der Verfasser theilt die sich Selbstprüfenden in drey Classen, in die Classe der Guten, in die Classe des großen Haufens, der weder kalt noch warm ist, weder ein gutes noch ein böses Herz hat, und am wenigsten nach Grundsätzen sündigt oder Gutes thut, und endlich in die Classe der Bösen. Kann

man denn aber von solchen offenbaren und gewissenlosen Heuchlern, dergleichen der Verfasser in der zweyten Classe aufführt, wohl sagen, daß sie weder kalt noch warm sind, weder ein gutes noch ein böses Herz haben? — 3. Predigt. Am Sonntage nach Neujahr. Ev. Matth. 2, 13 — 23. Hauptinhalt: daß ein weiser Christ der Gefahr nicht unnöthiger Weise trotze, sondern ihr ausweiche. I. Von der Gefahr selbst; II. von dem weisen Verfahren des Christen vor und in derselben. Der Abhandlung seines Hauptsatzes selbst glaubt der Verfasser folgende Erklärung voranschicken zu müssen: „in „beyden Evangelien Matth. 2, 1 — 23, sagt er, kommen, „dem Anscheine nach, so viele unnöthige und übernatürliche „Offenbarungen, Winke, und unmittelbare Befehle Gottes „vor, wo natürliches Nachdenken allein hinreichend war, daß „sich die Gegner des Christenthums nothwendig daran stoßen „mußten. Wozu bedurfte es, z. E. einer göttlichen Offenbarung, die Arabischen Gelehrten zu warnen, das neugeborne „Kind dem Bluthunde Herodes nicht zu verrathen? u. s. w. — „Joseph und Maria waren Galliläer, u. s. w. Da bedurfte „es gewiß keines andern Engels, als des natürlichen Menschenverstandes, u. s. w. — Alle diese Betrachtungen zu„sammengenommen, die jeder vernünftige Mensch machen „konnte, zeigen es demnach, daß hier die Vorsehung ganz „natürliche Wege ging, die nur durch den orientalischen „Styl des Erzählers die Gestalt des Wunderbaren erhiel„ten." — Werden denn nun aber die Gegner des Christenthums an dieser Geschichte, so wie sie doch nun einmahl da steht, nach dieser Erklärung sich nun weniger stoßen? Wird ihnen, so wie überhaupt den Schwachen, die nicht gehörig zu unterscheiden wissen, die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte nicht dadurch vielmehr noch vollends ganz verdächtig werden? Sollte also diese Erklärung der Sache selbst wohl so ganz angemessen, richtig und zweckmäßig, und, zumahl in einer Predigt, und auf der Kanzel, wohl nicht etwas zu stark und derb seyn? Denn nach der Art, wie der Verfasser die Sache darstellt, scheint es, daß man auch sogar die Erscheinung des Sterns, und der Engel im Traume, bloß auf Rechnung des orientalischen Styls des Erzählers setzen solle. Allein gewiß erzählte er doch die Sache so, wie sie damals erzählt und vorgestellt wurde. Wollte man also diese erzählten anscheinend wunderbaren Umstände selbst bloß auf Rechnung seines orientalischen

Style

Styls setzen: so würde man theils seiner historischen Treue, und mit dieser auch zugleich der Wahrheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte überhaupt zu nahe treten, theils aber auch den Geist der damaligen Zeit ganz verkennen. Denn in Zeiten, wo man noch so viel von Engeln hörte, von Engeln redete, und mit Engeln zu thun, und vielmehr zu thun zu haben glaubte, da konnten und mußten ja auch wohl ganz natürlich Engel des Herrn im Traume erscheinen. Es wäre ein Wunder, wenn das nicht geschehen wäre. Und was ist es Wunder, wenn Astrologen von Profession ein Stern, oder eine Constellation erschien, den oder die sie nach ihrer Art auf etwas Merkwürdiges deuteten, worauf zumahl ihre Erwartung auch ohnehin schon sehr gespannt war. Und wenn nun die Vorsehung in der Welt alles ordnet und regiert; warum sollte Sie, dem Geiste der damaligen Zeit gemäß, nicht auch Sterne, oder Constellationen, oder Träume gebrauchen können, um Winke zu geben, und Entschließungen zu wecken, oder lebendig zu machen? Alles sehr natürlich; keineswegs aber bloß orientalischer Styl, sondern wirkliche Geschichte und Geist der Zeit. — 3. Predigt. Am Feste der Erscheinung der Weisen aus dem Morgenlande. Ev. Matth. 2, 1 — 12. Hauptinhalt: Ueber den Character Herodis des Großen. Er bestand I. aus Herrschsucht; II. aus List; und III. aus Grausamkeit. — 4. Predigt. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Luc. 2, 41 — 52. Hauptinhalt: Jesu kindlicher Gehorsam gegen seine Aeltern, ein Beyspiel für alle gute Kinder. I. Dieser kindliche Gehorsam Jesu selbst; II. wie er ein nachahmungswürdiges Beyspiel für alle gute und immer besser werden wollende Kinder sey. — 5. Predigt. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Joh. 2, 1 — 11. Hauptinhalt: Wählt weise, wenn ihr eine glückliche Ehe wünscht. I. Was zu einer glücklichen Ehe erfordert wird, oder, worin sie bestehe; II. Man kann sie hoffen, wenn man weislich wählt. — Sehr freymüthig und stark spricht hier der Verfasser unter andern über die Ehelosigkeit, und über das Klosterleben in der römischen Kirche. — 6. Predigt. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Matth. 8, 1 — 13. Hauptinhalt: Wie es anzufangen sey, treues und williges Gesinde zu haben? I. In wie weit es recht und billig sey, sich von andern dienen zu lassen; II. was man zu beobachten habe, daß uns unsere Dienstboten treu und willig dienen. — 7. Predigt. Am vierten Sonntage nach der

Erschei-

Erscheinung. Ev. Matth. 8, 23 — 27. Hauptinhalt: Der Unterschied zwischen Kühnheit und Verwegenheit: I. Kühnheit und Muth sind Tugenden, die Achtung verdienen und erhalten; II. Tollkühnheit und Verwegenheit sind Laster, die nur auf der Thoren Beyfall rechnen können. — Warum bey dieser Gelegenheit nicht auch ein Wörtchen über die Tollkühnheit und Verwegenheit der Schläger und Duellanten? Ihre Tollkühnheit und Narrheit hat doch in der That wohl nur wenig ihres Gleichen! — 8 Predigt. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung. Hauptinhalt: Kann eine Religion, welche verfolgt, die wahre seyn? I. Was heißt verfolgen; II. daß eine verfolgende Religion die wahre nicht seyn könne. — Von Gott zu sagen: „Er habe nicht das „Recht, Gesetze zu geben, die nicht gehalten werden können“, klingt etwas sonderbar, und ist, wenigstens nach unserm Gefühl, für die Würde der Gottheit etwas zu kleinlich und nicht ganz schicklich gesprochen. Denn es kommt gerade eben so heraus, als wenn man von Gott sagen wollte: er hat nicht das Recht zu irren und zu sündigen. Nein, er kann es nicht, muß es heißen, weil es mit seiner allerhöchsten Vernunft, und mit seiner höchsten sittlichen Vollkommenheit im geraden Widerspruche stehen würde. Gedanke und Ausdruck bedürfen also hier einer kleinen Berichtigung. — Etwas zu unbestimmt und eben deshalb noch nicht ganz treffend ist auch wohl der Satz S. 199: „um Gott können wir gar keine „Verdienste haben, denn er bedarf unserer nicht, und wenn „etwas in seiner Schöpfung nicht recht seyn, nicht nach seinem „Willen gehen sollte; so vermag er's wohl selbst abzuändern, „ohne unseres Beystandes zu bedürfen.“ Denn wenn es mit den Menschen besser werden, und mehr nach Gottes Willen gehen soll; bedarf er dazu nicht der Mitwirkung des Menschen? — 9. Predigt. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung. Ev. Matth. 17, 1 — 9. Hauptinhalt: Die Gegenwart ehrwürdiger Personen, und der Umgang mit ihnen, haben einen wohlthätigen Einfluß auf unser Herz. I. Wie wirkt die Gegenwart ehrwürdiger Personen auf uns? II. daß ihre Gesellschaft und ihr Umgang verdienen gesucht zu werden. — Das Verhältniß der Abhandlung selbst zu dem obigen Hauptsatze, und zu den beyden Unterabtheilungen desselben scheint hier nicht genau genug ausgedrückt zu seyn. Denn sie enthält noch etwas mehreres, als was in diesem eigentlich liegt. Sie zeigt nämlich 1, worin das Ehrwürdige

der

der Personen bestehe, und wie es auf uns würke; 2. wie viel mit ihrem Umgange für den Menschen entweder gewonnen oder verloren werde. — 10. Predigt. Am Sonntage Septuages. Ev. Matth. 20, 1 — 16. Hauptinhalt: Ueber das Scheelsehen bey den Vorzügen anderer. I. Von diesem Laster selbst; II. Wie dadurch der Zustand der Neidischen um nichts verbessert, ihr Herz aber verschlimmert werde. — Nicht auch überhaupt ihr Zustand? Allerdings; die Abhandlung selbst lehrt auch dieß. — 11. Predigt. Am Sonntage Sexages. Ev. Luc. 8, 4 — 15. Hauptinhalt: Woher es komme, daß sich die Menschen zu manchen Zeiten nicht belehren, und weisen laßen wollen. I. Daß dieß wirklich der Fall sey, daß nämlich einzelne Menschen, und ganze Völker sich zu gewissen Zeiten weder belehren, weisen, noch rathen laßen wollen; II. Die Ursachen ihrer eine gewisse Zeit dauernden Verstocktheit. (Schwindelgeist, und Schwärmerey, sowohl religiöse, als politische. Hierbey auch einige Hinblicke auf die französische Revolution.) — 12. Predigt. Am Sonntage Estomihi. Ev. Luc. 18, 31 — 43. Hauptinhalt: Woher wußte Jesus sein Schicksal so umständlich vorher? — I. Beantwortung dieser Frage; II. Wär's gut, wenn auch wir unser künftiges Schicksal so genau vorher wüßten? — Wenn diese beyden Theile der Abhandlung selbst unter ihrem Hauptsatze logisch richtig stehen sollten: so hätte dieser wohl etwas allgemeiner abgefaßt werden müssen. Was nun aber die Hauptfrage selbst betrift; so beantwortet sie der Verfasser, 1. verneinend; er wußte es vorher, nicht aus einer Ahndung, nicht durch eine Vorgeschichte, nicht durch einen Traum, auch nicht durch ein bloßes Errathen aus Zeit und Umständen, sondern 2. bejahend; er wußte das alles aus der Schrift, von den Propheten. — Sollte diese Antwort wohl befriedigend seyn? Kann und wird man nun nicht weiter fragen: woher wußten es denn diese? Und war denn Jesus nicht ein größerer Prophet, als sie alle? Konnte und mußte er denn also es nicht eben so gut, oder noch besser wissen, als sie es wußten? Und, worauf es hierbey hauptsächlich ankommt, wie konnte er aus den Propheten wissen, daß das alles gerade jetzt, zu der Zeit, und in den Tagen geschehen würde, wo es nach seiner Vorhersagung geschehen sollte? Kurz, die bejahende Antwort ist wohl eigentlich so viel als gar keine. Ueberhaupt sagt der Verfasser über Ahndungen, Visionen, Vorgeschichte und Träume aus Menschen-

kenntniß

Kenntniß und Erfahrung sehr viel Wichtiges und Bemerkenswerthes. Auch erklärt er sich gelegentlich über den Unterschied, den er zwischen bloß natürlichen, und zwischen prophetischen Träumen Statt finden läßt. Es fragt sich aber, ob nicht durch besondere Leitung der Vorsehung auch ganz natürliche Träume, und zwar auf eine ganz natürliche Art bis zu demjenigen Grade der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit erhoben werden konnten, den die sogenannten prophetischen hatten, und ob also der Unterschied wirklich so groß und so wesentlich ist, als ihn der Verfasser hier anzunehmen scheint. Man vergleiche hiermit, was der Verfasser vorhin selbst S. 218 von einem Traume sagt, den die Jünger Jesu gehabt haben sollen. — In dem vorangesetzten Liederverse wäre die Zeile: mich werden, Vater, deine Flügel decken, wohl einer Verbesserung bedürftig gewesen. Denn „Vater“ und „Flügel“ reimen sich nicht gut zusammen. Warum also nicht lieber: Stets, Vater, wird mich deine Obhut decken? — 13. Predigt. Am Sonntage Invocavit. Ev. Matth. 4, 1 — 11. Hauptinhalt: Ueber das Sammeln unsrer Gedanken bey wichtigen Unternehmungen. I. Worin es bestehe. II. Der Nutzen dieses Sammelns. — Bey Anführung der verschiedenen Erklärungsarten dieses Textes hat der Verfasser doch noch eine, und zwar vielleicht die beste und ungezwungenste übersehen, diejenige nämlich, nach welcher unter dem Versucher ein bloß menschlicher Versucher, ein Abgesandter des hohen Rathes, ein arglistiger Schriftgelehrter oder Pharisäer verstanden wird. Der Verfasser hingegen findet darin diesen Sinn: „Jesus, voll von dem großen Gedanken, nun als Lehrer und Gesandter Gottes aufzutreten, begab sich tiefer in die Wüste hinein, um ganz allein zu seyn, und über seine wichtige Bestimmung nachzudenken, und bey diesem Nachdenken fiel ihm bald dieß, bald das ein; das er aber, nachdem er's hin und her erwogen hatte, verwarf und seiner Bestimmung zuwider fand.“ — Recht gut; allein diese Gedanken und Ueberlegungen konnten doch gewiß nicht erst nach 40 Tagen bey ihm eintreten. Sehr wohl hingegen konnte endlich nach 40 Tagen ein Abgesandter des hohen Rathes ihn erst ausspionirt haben, und auf die im Texte angegebene Art ihn wirklich in Versuchung führen. Hierzu kommt auch noch, daß der Inhalt der angegebenen Versuchungen für einen solchen sich weit besser schickt, als die Entstehungsart derselben aus dem Character und der Denkungsart Jesu sich erklären läßt.

Denn

Denn, von einem Abgeordneten des hohen Rathes ließ es sich erwarten, daß er von Jesu dieses oder jenes auffallende Wunderwerk begehren, und am Ende ihm den Antrag machen würde, alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit in Besitz zu nehmen, wenn er den hohen Rath in der Person seines Abgeordneten anbeten, d. h. ihm die Ehre erzeigen, und das Ansehn desselben dadurch anerkennen und verherrlichen wollte, daß er seine Plane genehmigte, mit ihm gemeinschaftliche Sache machte, und als ein Werkzeug sich gebrauchen ließe, das erwartete große Weltreich unter der Leitung und Mitwirkung des hohen Rathes nun endlich wirklich einmahl anzurichten. Für Jesum hingegen sind dergleichen Einfälle wirklich zu abentheuerlich, als daß man sie bloß für seine eigene halten könnte. — 14. Predigt. Am Sonntage Reminiscere. Hauptinhalt: Ueber die Hartherzigkeit bey dem Unglücke des Nächsten. I. Worin das Laster bestehe; II. Wie diese Untugend vermieden und abgelegt werden könne. — Beyde Theile geben im Grunde mehr, oder zum Theil auch etwas anderes, als sie eigentlich versprechen. Denn der erste zeigt auch zugleich, und zwar hauptsächlich, wie wenig Jesus seiner ganzen Lage und Denkungsart nach einer solchen Hartherzigkeit fähig war, oder jemals sich derselben schuldig machte; der zweyte aber, wie die gesellschaftliche Verfassung, noch mehr aber gewöhnlich eine verkehrte Erziehung, diese Untugend hervorbringe, u. s. w. — 15. Predigt. Am Sonntage Oculi. Ev. Luc. 11, 14 — 28. Hauptinhalt. Warum herrscht so selten unter einem großen Haufen von Menschen Einigkeit, wenn es auf das allgemeine Beste ankommt? I. Was unter dem allgemeinen Besten verstanden werde; II. warum über dasselbe die Menschen so wenig einig sind. — Was der Verfasser, S. 180, von dem wohlthätigen Einflusse sagt, den ein gereinigtes und vernünftiges Christenthum auf die allgemeine Wohlfahrt der Völker und der Staaten hat, indem, wie er sehr richtig bemerkt, die protestantischen Länder eines sichtbar größern Wohlstandes, als die erzpapistischen, genießen; ist allerdings eine große sehr beherzigenswerthe Wahrheit; nur wünschten wir, daß sie in Ansehung der katholischen Geistlichkeit in etwas mildere Ausdrücke eingekleidet seyn möchte. Es kommen noch verschiedene andere Stellen in diesem Predigtbuche vor, wo derselbe Wunsch uns aufstieg. Recensent wenigstens hört von Pfaffen und dergleichen, zumahl in einer Predigt, ungern sprechen. —

16. Predigt. Am Sonntage Lätare. Ev. Joh. 6, 1 — 15. Hauptinhalt: Sind hohe weltliche Würden und Ehrenstellen so wünschenswerth? I. Was man darunter versteht; II. ob sie wünschenswerth sind? — „Wenn wir, sagt der Verfasser S. 415 in einer Anmerkung unter dem Texte, noch Köpfe haben, wie Moliere, Holberg, Lessing; so empfehle ich ihnen den titulären Rath ꝛc." — Wir ermangeln also nicht, diese Empfehlung weiter zu bestellen! — 17. Predigt. Am Sonntage Judica. Ev. Joh. 8, 46 — 59. Den Worten des Textes: ehe Abraham ward, bin ich, fügt der Verfasser diese Erklärung bey: „Die Gottheit, die aus mir und durch mich redet, war eher, war von Ewigkeit." Allein der Zusammenhang, da vorhin von Abraham gesagt wird: er sahe im Geiste die Tage des Meßias, und freuete sich darauf, fordert vielmehr diesen Sinn: schon vor Abraham bin ich als Meßias der Gegenstand der Hoffnung und des Trostes gewesen, womit eure Väter auf meine Ankunft, auf meine Tage sich gefreuet haben. Wie ungleich also seyd ihr hierin euren Vätern! Sie freueten sich im Geiste auf meine Tage, und ihr, ihr wollt mich steinigen und tödten. — Hauptinhalt: Kann die Wahrheit durch Verleumdung und Gewaltthätigkeit unterdrückt werden? I. Was ist Wahrheit? II. Kann sie jedesmahl unterdrückt werden? — Wie? Ob Freyheit und Gleichheit unter den Menschen Statt finden könne, soll nicht die Vernunft, sondern bloß die Erfahrung entscheiden können? S. 432. Das dächten wir doch nicht! Freyheit und Gleichheit, richtig verstanden, kann und soll und muß von Rechtswegen unter den Menschen durchgängig Statt finden; das fordert die Vernunft; mißverstanden aber kann und wird, soll und darf sie niemals Statt finden; so entscheidet die Vernunft auch schon ohne Erfahrung; aber die Erfahrung bestätigt ihre Aussprüche. — Die sogleich beym ersten Anblick sonderbare Erscheinung, daß, nach S. 446, jede Religionsparthey diejenigen, die sich nur um ein weniges von ihr entfernen, gleichwohl heftiger haßt, als diejenigen, die sich in ihrem Glauben weiter, oder ganz von ihr entfernen, hat wohl ihren Grund nicht sowohl in einer geheimen Herrschsucht, denn dieser Grund ist zu allgemein, als vielmehr darin, weil die Religionspartheyen der erstern Art sich einander näher sind, und weil eben in diesem Näherseyn der gegenseitige Haß mehr Nahrung und Veranlaßung zu seiner beständigen Unterhaltung und Verstärkung findet,

 besonders

besonders in der Furcht, daß die eine der andern durch Proselytenmacherey und dergleichen um so leichter Abbruch thun, und um so schädlicher und gefährlicher werden könne, je mehr den gegenseitigen Mitgliedern der Uebergang von der einen zu der andern nahe liegt, und je leichter es also möglich ist, überredet und verführt zu werden. Mit der Nähe der Gefahr also vergrößert sich die Furcht, und mit dieser der Haß. — 18. Predigt. Am Sonntage Palmarum. Ev. Matth. 21, 1 — 9. Hauptinhalt: Kann man sich auf jede Aeußerung von Zuneigung und Freundschaft verlaßen? I. Was ist Freundschaft und Zuneigung? II. In wie weit man sich auf Aeußerungen der Zuneigung und Freundschaft verlaßen könne. — 19. Predigt. Am heiligen Osterfeste. Ev. Marc. 16, 1 — 8. Hauptinhalt: Warum bezweifeln so viele Menschen glaubwürdige und wahrscheinliche Wahrheiten, z. E., die Auferstehung der Todten? I. In wie weit ist etwas glaubwürdig oder wahrscheinlich? II. Warum wird es dem ohnerachtet bezweifelt? — Die Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit der Auferstehung leitet der Verfasser hauptsächlich aus Aehnlichkeiten in der Natur ab. „Daß aber, heißt es S. 482, aus diesen Ruinen, (aus dem abgestorbenen Körper) die göttliche Allmacht einen neuen Bau aufführen könne, wer bezweifelt das? geschah nicht schon einmahl die Entstehung unseres Körpers auf eine Art, die wir der Natur noch nicht abgelauscht haben?“ — Und S. 492: „Glauben wir denn auch keine Auferstehung der Raupe selbst; so glauben wir doch an den Schmetterling, der erst Raupe war, u. s. w.“ — Gut, wird man sagen; daß die Natur und die in ihr sichtbare göttliche Allmacht unsern jetzigen Körper, und aus der Raupe einen Schmetterling bildet; das sehen wir; daß sie aber aus einem völlig abgestorbenen Körper wieder einen neuen bilden sollte; davon sehen wir nichts; davon ist uns noch nie etwas Aehnliches vorgekommen. Welch ein gewaltiger Unterschied also! Ist denn aus einem wirklich abgestorbenen Raupenkörper wohl schon jemals noch ein Schmetterling geworden? — Das Beste und Sicherste wird es also wohl immer seyn und bleiben, daß der Religionslehrer sich begnüge, bloß im Allgemeinen Unsterblichkeit und fortdauerndes Leben nach dem Tode zu lehren. Denn diesen Glauben gebietet die Vernunft, und stützt ihn auf sehr überzeugenden, höchst dringenden, und überwiegenden Gründen. Diese hätten wir denn auch hier vollständig entwickelt, und lichtvoll dargestellt,

wohl

wohl zu lesen gewünscht. — (Auf den 2ten Ostertag, so wie überhaupt auf die 2ten Festtage hat der Verfasser keine Predigten geliefert, weil er das Buch nicht ohne Noth anschwellen wollte. Ob man wohl diesen Grund wird gelten laßen? — ) — 20. Predigt. Am Sonntage Quasimodogeniti. Ev. Joh. 20, 19 — 23. Hauptinhalt: Der Zuruf eines christlichen Religionslehrers an seine Gemeine überhaupt, und an seine Confirmanden insonderheit: Friede sey mit euch! I. Ermahnt der Religionslehrer zum Frieden; II. Wünscht er ihn seinen christlichen Zuhörern und Schülern. — 21. Predigt. Am Sonntage Misericordias Domini. Ev. Joh. 10, 12 — 16. Hauptinhalt: Ueber die Amts- und Berufstreue eines Christen, besonders eines Volkslehrers. I. Worin sie bestehe; II. die schwere Verantwortung im Versäumungsfalle. (Dieser zweyte Theil handelt eigentlich mehr von den Hindernissen und Schwierigkeiten, mit welchen besonders in unsern Tagen ein Religionslehrer zu kämpfen hat.) — 21. Predigt. Am Sonntage Jubilate. Ev. Joh. 16, 16 — 23. Hauptinhalt: Ist Betheurung und Eidschwur einerley? I. Worin beyde bestehen; II. wie beyde gemißbraucht werden können. (Ob dieser Hauptsatz die beyden Theile wohl deutlich und richtig unter sich begreifen mag? Eigentlich und genau genommen, umfaßt er nicht einmahl alles dasjenige, was in dem erstern Theile gesagt wird; vielweniger das Ganze.) — 22. Predigt. Ev. Joh. 16, 5 — 15. Hauptinhalt: Daß auch die Traurigkeit zu etwas gut sey. I. Ueber die Traurigkeit selbst; II. daß sie oft gute Wirkungen habe. — 23. Predigt. Am Sonntage Rogate. Ev. Joh. 16, 23 — 30. Hauptinhalt: Kann der Christ auf jedes Gebet Erhörung erwarten? I. Ueber das Gebet selbst; II. Ob jedes Gebet könne erhört werden. Der Verfasser irrt, wenn er nach S. 614 glaubt, daß „Vater Unser," undeutsch sey — Gerade umgekehrt! In einer Anrede, wie hier, würde „Vater Unser" undeutsch seyn, weil das Pronomen adject. „Unser" eigentlich keinen Vocativum hat, noch haben kann. Hier hingegen, in dieser Anrede an Gott, ist „Unser" der Genitivus pluralis von dem Pronomine Substantivo Ich; und „Vater Unser" heißt also soviel, als: Vater von uns allen. Diese von Luther, der gewiß ein guter Sprachkenner war, mit Bedacht gewählte Wortverbindung ist also wirklich vollkommen sprachrichtig, und sagt mehr, als jene sprachwidrige: Unser Vater, indem sie richtiger und stärker, als

letztere, ausdrückt, daß Gott auch wirklich als einen Vater von und an uns allen sich beweise. — Uebrigens läßt der Verfasser auch eine eigentliche Gebetserhörung Statt finden. Und warum nicht? Denn wenn das Gebet ein Mittel ist, die moralische Bildung des Menschen zu befördern, und seine Kräfte zum Guten, so wie seine Empfänglichkeit für dasselbe, zu erhöhen und zu stärken; so muß es eben hiermit auch ein Mittel seyn, mancherley Gutes von Gott zu erlangen, was man sonst nicht erlangt haben könnte und würde; und wenn es eine moralische Weltregierung gibt; warum sollte sie bey der Anordnung ihres Plans, und bey der Leitung dieser oder jener Umstände und Erfolge, nicht auch besonders auf die moralische Würdigkeit und Empfänglichkeit Rücksicht nehmen, die doch durch das Gebet, als der eigentliche moralische Zweck und Nutzen desselben, erhöhet und befördert wird! — 24. Predigt. Am Himmelfahrtsfeste Christi. Ev. Marci 16, 14 — 20. Hauptinhalt: Bedarf die Wahrheit fortdauernder Zeichen und Wunder? I. Was sind Zeichen und Wunder; II. Ob ihrer die Wahrheit immer bedürfe? — Der Verfasser ist der Meinung, daß die Wahrheit zu den Zeiten Christi und seiner Apostel allerdings noch der Zeichen und Wunder bedurft habe, um Glauben und Eingang bey den damaligen noch so ganz rohen und sinnlichen Menschen zu finden. Der Meynung sind wir auch. Er versteht darunter unmittelbare Werke, oder Wirkungen Gottes zur Bestätigung der Lehre, die er den Menschen auf eine außerordentliche Art bekannt machen ließ. Dieß ist nun freylich eine andere Frage, worüber wir, da wir nicht wissen, wie weit die Naturkräfte, und die Grenzen der durch sie möglichen Wirkungen reichen, positiv zu entscheiden uns nicht getrauen. — 25. Predigt. Am Sonntage Exaudi. Ev. Joh. 15, 26 — c. 16, 4. Hauptinhalt: Ist es gut, wenn unser wahrscheinliches Schicksal uns vorhergesagt wird? I. In wie weit es uns vorher gesagt werden könne, oder nicht; II. In wie weit es gut, oder nicht gut sey, daß es uns mit Wahrscheinlichkeit vorher gesagt werde. — 26. Predigt. Am Pfingstfeste: Ev. Joh. 14, 23 — 31. Hauptinhalt: Ueber die Liebe der Christen zu Jesu. I. Was sie sey; II. Was sie für Folgen habe. — Die hier angenommene Erklärung der Worte Jesu: wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen, halten wir nicht für die beste und richtigste; dem Zusammenhange weit gemäßer, leichter und natürlicher scheint uns vielmehr diese zu seyn: wir

wir nehmlich und derjenige, der mich liebt, und meine Gebote hält, werden zu Ihm, dem Vater, kommen, und Wohnung bey ihm machen cf. V. 1 — 7, 28. — 27. Predigt. Am Sonntage Trinitatis. Ev. Joh. 3, 1 — 15. Hauptinhalt über sündliche Menschenfurcht. I. Was sie sey; II. wie und wann sich der Christ von ihr losmachen müsse. — 28. Predigt. Am 1ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 16, 19 — 31. Hauptinhalt: Ueber die Reichen, und die Versündigungen, wozu der Reichthum Anlaß gibt. I. Was heißt reich seyn? II. Ueber die Veranlaßungen, die der Reichthum zu Versündigungen gibt. — 29. Predigt. Am 2ten Sonntage nach Trinitatis. Hauptinhalt: Ueber die Gleichgültigkeit der Menschen gegen die Religion. I. Was sie sey; II. die unseligen Folgen dieser Gleichgültigkeit. — Der erste Theil lehrt vielmehr: woher sie zu entstehen pflege. 30. Predigt. Am 3ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 15, 1 — 10. Hauptinhalt: Ueber Theilnahme an Freud und Leid des Nächsten. I. Was sie sey; II. wie durch sie das Band der Liebe vester geknüpft werde. — 31. Predigt. Am 4ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 6, 36 — 42. Hauptinhalt: Ueber das lieblose Urtheilen, eine Quelle so mancher Unannehmlichkeiten des Lebens. I. Was liebloses Urtheilen sey; II. Beweis, daß daraus so manche Unannehmlichkeit des Lebens entstehe. — 32. Predigt. (die erste in dem 2ten Bande.) Am 5ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 5, 1 — 11. Hauptinhalt: Daß ein Christ bey fehlgeschlagenen Erwartungen in seinem rechtmäßigen Berufe nicht kleinmüthig werden müsse. I. Ueber die Verfehlungen selbst; II. daß man sich durch sie nicht kleinmüthig machen laßen müsse. — 33. Predigt. Am 6ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Matth. 6, 20 — 26. Hauptinhalt: Ueber die unselige Hadersucht. I. Was sie sey; II. wie sehr das Glück des Lebens durch sie gehindert, oder zerstört werde. 34. Predigt. Am 7ten Sonntage nach Trinitatis. Hauptinhalt: Das Mitleid Jesu mit den Hungrigen. I. Ueber die Hungrigen, die Mitleid verdienen; II. In wie weit uns die That Jesu zur Nachahmung reitzen und verbinden könne und solle. 35. Predigt Am 8ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Matth. 7, 15 — 23. Hauptinhalt: Ueber die Kennzeichen eines wahren Christen. Sie bestehen, I. nicht im Nahmen, und nicht in eigenmächtigen Anmaßungen; sondern II. in der That, oder in der Ausübung des gött-

lichen Willens. 36. Predigt. Am 9ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 16, 1 — 9. Hauptinhalt: Von der Verantwortlichkeit derer, denen fremdes Vermögen anvertrauet ist. I. Wie ihnen fremdes Vermögen anvertrauet werde; II. Die Verantwortlichkeit. 37. Predigt. Am 10ten Sonntage nach Trinitatis. Hauptinhalt: Die Vaterliebe Jesu für sein Vaterland. I. Wie sich seine Vaterlandsliebe äußerte; II. In wie fern sein Vaterland seiner Liebe werth war. 38. Predigt. Am 11ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 18, 9 — 14. Hauptinhalt: Stolz und Uebermuth erniedrigen den Menschen unter sich selbst, und bewirken das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollen. I. Beschreibung dieses Lasters; II. Beweis, daß es den Menschen unter sich selbst erniedrige, und Statt Achtung und Verachtung wirke. 39. Predigt. Am 12ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Marc. 7, 31 — 37. Hauptinhalt: Wo und bey wem der Christ Hülfe in der Noth suchen solle. I. Wo sie die Menschen in vielen Fällen nicht suchen sollten, und doch suchen; II. wo sie aber vernünftige Christen da suchen, wo sie zu finden ist. 40. Predigt. Am 13ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 19, 23 — 37. Hauptinhalt: Die Frage: was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Diese Frage sollte jeder an sich thun, I. nicht aus Vorwitz, oder andern unedlen Beweggründen; sondern, II. aus wahrem Drange des Gewissens. 41. Predigt. Am 14ten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Luc. 17, 11 — 19. Hauptinhalt: Es ist Pflicht, auf eine vernünftige Art Krankheiten vorzubeugen. I. Wie dies geschehen könne; II. daß es Pflicht sey. 42. Predigt. Am 15ten S. nach Trinitatis. Ev. Luc. 17, 11 — 19. Hauptinhalt: Es ist Pflicht, auf eine vernünftige Art Krankheiten vorzubeugen. I. Wie dieß geschehen könne; II. Daß es Pflicht sey. 42. Predigt. Am 15ten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 6, 24 — 34. Hauptinhalt: Wollte Jesus, als er vor Nahrungssorgen warnte, alle Sorge, Arbeitsamkeit, und Fleiß überhaupt abrathen? 43. Predigt. Am 16ten S. nach Trinitatis. Ev. Luc. 7, 11 — 17. Hauptinhalt: Das hülfreiche Mitleiden Jesu an einer Witwe. I. Wie Jesus sein Mitleiden erwiesen; II. wie auch wir es an hülflosen Witwen beweisen sollen. 44. Predigt. Am Michaelisfeste. Ev. Matth. 18, 1 — 11. Hauptinhalt: Ein großer Fehler bey Erziehung der Kinder ist der, wenn man ihnen durch böse Beyspiele Anlaß

Anlaß gibt, böse zu werden. I. Wie das Aergerniß gegeben werde; II. Was man im Gegentheile zu thun habe. 45. Predigt. Am 17ten S. nach Trinitatis. Ev. Luc. 14, 1—12. Hauptinhalt: Die Bescheidenheit als eine sich selbst empfehlende und belohnende Tugend. I. Was sie sey; wie sie sich empfehle und belohne. 46. Predigt. Am 18ten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 22, 34—46. Daß das Christenthum durch vorwitzige Fragen, und zänkisches Disputiren nicht befördert, sondern nur gehindert werde. 47. Predigt. Am 19ten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 9, 1—8. Hauptinhalt: Was muß man darunter verstehen, wenn Jesus zu dem Gichtbrüchigen sagt: dir sind deine Sünden vergeben. I. Wie die Feinde Jesu es auslegten; II. wie es aber eigentlich verstanden werden müsse. — Der eigentliche wahre Begriff der Vergebung der Sünden scheint uns hier nicht vollständig genug entwickelt und dargestellt zu seyn. Im Wesentlichen ist und bleibt er doch immer eben derselbe, er mag auf Juden oder Heiden bezogen werden. 48. Predigt. Am 20sten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 22, 1—14. Hauptinhalt: Ueber die Widerspenstigkeit der Menschen bey guten und gutgemeinten Vorschlägen und Anstalten. I. Wie sich diese Widersetzlichkeit äußere; II. Woher es komme, daß sie so allgemein ist. 49. Predigt. Am 21sten S. nach Trinitatis. Hauptinhalt: über häusliche Glückseligkeit. I. Was sie sey; II. wie sie erworben werde. 50. Predigt. Am 22sten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 18, 23—35. Hauptinhalt: Ueber die Angeber. I. Im guten Verstande; II. Im bösen und gehäßigen Sinne und Wortverstande. 51. Predigt. Am 23sten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Matth. 22, 15—22. Hauptinhalt: Wäre es Glückseligkeit, gar keine Obrigkeit zu haben? I. Was unter Obrigkeit verstanden werde; II. daß es keine Glückseligkeit seyn würde, ohne Obrigkeit zu seyn. — 52. Predigt. Am 24sten Sonntage nach Trinitatis. Ev. Matth. 9, 18—26. Hauptinhalt: Giebt es Pflichten der Christen gegen ihre verstorbene Angehörige? — Warnet besonders vor zu früher Beerdigung derselben. 53. Predigt. Am 25sten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 24, 15—28. Hauptinhalt: Die schlimmen Folgen der Leichtgläubigkeit. I. in geistlichen Dingen; II. bey irdischen Angelegenheiten. 54. Predigt. Am 26sten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 25, 31—46. Hauptinhalt: Daß die Liebe die Hauptsumme der Religions-

lehre Jesu sey. I. Wird diese bewiesen; und dann II. unser Christenthum nach diesem Probirsteine geprüft. 55. Predigt. Am 27ten S. nach Trinitatis. Ev. Matth. 25, 1 — 13. Hauptinhalt: Sicherheit, wo man aufmerken sollte, hat gewöhnlich schlimme Folgen. I. Was Sicherheit sey; II. Die schlimmen Folgen. 56. Predigt. Am ersten Sonntage des Advents. Ev. Matth. 21, 1 — 9. Hauptinhalt: Ueber die Dienstwilligkeit gegen den Nächsten. I. Was sie sey; II. wie sie sich belohne. 57. Predigt. Am 2ten Sonntage des Advents. Ev. Luc. 21, 25 — 36. Hauptinhalt: Kann und darf man Furcht, Sorgen und Verdruß durch Fressen und Saufen verjagen? I. Nein, man kann und darf es nicht! II. und was soll man denn thun, um sich davon zu befreyen? — Hier ist abermals der zweyte Theil in dem Hauptsatze gar nicht enthalten. 58. Predigt. Am dritten S. des Advents. Ev. Matth. 11, 2 — 11. Hauptinhalt: Ueber den Wankelmuth der Menschen. I. Was er sey; II. wie man sich seiner erwehren könne. 59. Predigt. Am vierten Sonntage des Advents. Ev. Joh. 1, 19 — 28. Hauptinhalt: Niemand gebe sich für das aus, was er nicht ist. I. Worin diese unerlaubte Anmaßung bestehe; II. warum man sich ihrer enthalten solle. 60. Predigt. Am Weyhnachtsfeste. Ev. Luc. 2, 1 — 14. Hauptinhalt: Das Fest der Geburt Jesu, ein Friedensfest. I. Was dieß für ein Friede sey; II. Wie wir ihn Jesu zu verdanken haben. — Der Verfasser nimmt nämlich hier das Wort: Frieden im eigentlichen Verstande, und betrachtet die Religion Jesu als eine solche, die auch diesen unter den Menschen bewirkt und sichert. 61. Predigt. Am Sonntage nach Weyhnachten. Ev. Luc. 2, 33 — 40. Hauptinhalt: Woher es komme, daß so mancher Mensch so leicht Anstoß gibt. I. Was Anstoß sey, und wie er gegeben werde, II. warum geben manche Menschen so leicht Anstoß? — Zum Beschluße bemerken wir nur noch, daß diese Predigten eigentlich und zunächst nicht für die Kanzel, sondern für den Druck bearbeitet wurden. Hierin mag, es vielleicht einige Entschuldigung finden, daß der Verfasser zuweilen Ausdrücke und Redensarten gebraucht, die er wohl schwerlich sich erlaubt haben würde, wenn er zunächst für seine Kanzel gearbeitet hätte. Z. E. S. 4: die Musik schmelzt das Herz im sanften Adagio. S. 7, die Bilanz ziehen. S. 9, das Facit der Rechnung. Ib. in Pausch und Bogen abschließen. S. 27, Zeter Mordio schreien. S. 107, das Wachsen fordert fort-

dauernde

dauernde Bewegung, wie das Hacken Krallen erfordert. (Ein für eine Predigt wohl zu unedles Gleichniß.) S. 234, die Frisür des Körpers. S. 356, unter seiner Ementur. S. 488, die Prädos. S. 510, Clique. S. 1112, das gute wardiren. S. 1327, unser Herz wird geprellt. (Dieser niedrige Ausdruck kommt auch sonst noch in diesen Predigten häufig vor.) S. 1430, Auto da Fe. — Diese und dergleichen Ausdrücke, würden vielleicht in jeder andern Abhandlung immerhin passiren können; aber dem, was eine Predigt ist, und seyn soll, dürften sie wohl schwerlich recht angemessen zu seyn scheinen. Auch können wir nicht bergen, daß wir überhaupt den Styl hin und wieder etwas zu sehr vernachläßiget gefunden haben. Z. E. S. 414, nicht es, anstatt, nicht dieses. S. 555, um des für keinen für verpflichtend haltenden Eides willen die Wahrheit sagen. (Wie übelklingend, und noch dazu wie undeutsch!) S. 663, Drathpuppen, und anbeißen. Wie reimt sich das? S. 678, nicht sich weigerlich halten. S. 1137, sich aufgeworfene. S. 1170, wenn sie sie hätten zu verwenden Gelegenheit gehabt. S. 1236, — — gehandelt würde haben. (Warum nicht wohlklingender und der Sprache gemäßer: wenn sie Gelegenheit gehabt hätten; — gehandelt haben würde? Allein der Verfasser scheint diese sprachwidrige Art der Wortstellung sehr zu lieben; denn sie kommt sehr häufig vor.) S. 1360, Meinung Gottes. Kann man denn Gott auch Meinungen zuschreiben? Urtheil Gottes, sollte es heißen. — Jedoch für diese und dergleichen kleine Mängel wird der Leser durch den an großen Wahrheiten, und an treffenden Bemerkungen, Urtheilen und Belehrungen sehr reichhaltigen Inhalt der Predigten selbst hoffentlich genugsam sich entschädiget finden. Da der Verfaßer auch noch ein ähnliches Predigtbuch über die Episteln verspricht, wenn dieses gegenwärtige Beyfall findet: so können wir an unserm Theile nicht umhin, ihn zur Erfüllung seines Versprechens zu ermuntern; müssen aber doch bitten, mit etwas mehr Sorgfalt, sowohl für Wahrheit, Gründlichkeit, Schicklichkeit und Ordnung der Sachen, als auch besonders für den Styl, zu arbeiten.

Sa.

## Gelehrtengeschichte.

Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breslau; fünftes Stück, Züllichau und Freystadt in der Frommannischen Buchhandlung. 1795, in 8, 227 Seiten. 14 gr.

Die hierin enthaltenen sechs Aufsätze sind alle vom Herausgeber. Der erste handelt vom Julius Cäsar Vanini, und zeigt mit Belegen aus seinen Schriften, daß er ein verdeckter Religions-Spötter ist; der aber kein zusammenhängendes Philosophen-System vorträgt, dem Pantheismus nicht abgeneigt scheint, und wegen der Unerheblichkeit seiner Gedanken, in der eigentlichen Geschichte der Philosophie keinen Platz verdient. Der zweyte betrift Tschirnhausens Verdienst um die Philosophie, welches der Verf. darin setzt, daß Tschirnhausen die Wissenschaft mit neuen Entdeckungen bereichert habe. Er giebt zu dem Ende einen Auszug aus der medicina mentis, die eigentlich eine Erfindungskunst seyn soll, wie denn Tschirnhausen mit Recht nur die für Philosophen erkannte, die selbst denken, und die Summe philosophischer Kenntnisse mit neuen vermehren. In dem, was aus dem Buche Tschirnhausens angeführt wird, finden wir das Neue nicht genug hervorgehoben und scharf genug bezeichnet, so daß man nach dem Auszuge nicht eigentlich sagen kann, was sein Urheber erfunden habe. Alles geht am Ende darauf hinaus, daß er die synthetische Methode vorzüglich empfiehlt, und deren Gang, wiewohl noch sehr unbestimmt, vorzeichnet; denn was vom ersten Princip der Gewißheit beygebracht wird, ist sehr schwankend, nicht neu und nicht anwendbar; hier ist mehr der Wille als die That zu loben. Auf die Wolfische Philosophie hat Tschirnhausen durch die anempfohlne synthetische und mathematische Methode Einfluß. Der dritte Aufsatz ist überschrieben, zur Geschichte der mathematischen Methode in der deutschen Philosophie, und erzählt, was von angesehenen Männern über diese Methode auf beyden Seiten geurtheilt worden ist. Am Schlusse rechtfertigt der Verf. die kritische Philosophie gegen den von einigen gemachten Vorwurf, daß die Kritik der Vernunft nicht in mathematischer Lehrart vorgetragen ist, und stellt zu dem Ende einige Sätze derselben in dieser Lehrart dar.

Daß

daß die Sache selbst nicht dadurch gewinnen sondern mehr verlieren würde, wie das bey jeder sehr abstrakten philosophischen Untersuchung der Fall ist, geben wir gern zu. In der geometrischen Lehrart giebt man sich nicht die Mühe, und in der Geometrie, die in den Figuren so fort einzelne Beyspiele vorlegt, hat man es nicht nöthig, die Definitionen durch mehrere Beyspiele zu erläutern, und geläufig zu machen: in der Philosophie aber muß das schlechterdings geschehen, wenn man nicht schlechterdings unverständlich werden, oder gar durch Zweydeutigkeit täuschen will; weil alle sehr abstrackte Worte und Begriffe mehr als einen Sinn haben, und ohne Anwendung auf einzelne Fälle nicht verständlich sind. Dem Leser, der abstrakte Untersuchungen mit Vergnügen begleiten, und sie mit einiger Leichtigkeit faßen soll, müssen erst die Begriffe und Grundsätze durch mehrere Erläuterungen und Darlegungen in einzelnen Fällen geläufig, und völlig klar gemacht werden. Das versäumen die kritischen Philosophen ohnehin zu sehr, und mithin würde durch ein mathematisches Gewand diese Philosophie noch viel dunkler, und unerreichbarer werden. Der vierte Aufsatz enthält einige Bemerkungen zur Geschichte der französischen Philosophie, und zeigt, daß die Nation der Franken seit Descartes keine eigentlichen Systematiker gehabt, keine systematische und gründliche Philosophie betrieben, sondern sich mehr mit angenehmer, rhapsodischer Darstellung einzelner Materien, oder mit kühnen Angriffen, die aber mehr Witz als Gründlichkeit verrathen, auf manche allgemein angenommene philosophische Lehren, z. B. vom Daseyn Gottes, von der besten Welt, begnügt habe. Diese Characterisirung ist im Ganzen sehr richtig; nur hätte unsers Erachtens noch hinzugefügt werden müßen, daß doch durch dies mehr skeptische Verfahren manche Vorurtheile entlarvt, und der gesunde Menschenverstand, besonders was die Religion betrifft, mehr in seine Rechte eingesetzt ist. Auch dem treten wir gern bey, was der Verf. zuletzt vom Einfluße der Revolution auf die Philosophie anfügt: man hat angefangen, heißt es, mehr als sonst über Natur- und Völkerrecht zu speculiren, man hat Moralen und Catechismen der Vernunft in Menge verbreitet, in welchen alle Moral und Erkenntniß auf den Augenblick eingeschränkt, und den Lüsten eines wilden und gesetzlosen Haufens angepaßt wird. Zum Belege werden mehrere Beyspiele aus dem Werke des Lequinio, les préjugés detruits aufgestellt. Der fünfte Aufsatz beantwortet die

Frage,

Frage: was heißt den Geist einer Philosophie darstellen? Dahin, daß es heiße, die Eigenheiten und das Neue einer Philosophie im Zusammenhange aufstellen. Es hätte aber eigentlich die Frage so gestellt werden müssen: was heißt es, den Geist der Philosophie darstellen? Da würde sich denn ergeben haben, daß nicht bloß aus gewissen Systemen das Eigene aufgestellt werden, sondern daß alles Neue berührt werden muß, was dazu gedient hat, die Philosophie weiter zu bringen, wenn es auch nicht gerade als System auftrat. Der Verf. scheint sich zu sehr auf das Systematische zu beschränken; ein Geist der Philosophie soll in gedrängter Kürze alles, was je über philosophische Gegenstände von einiger Erheblichkeit gesagt ist, enthalten. Die letzte Abhandlung liefert einen Beytrag zur Untersuchung über die Metaphysik des Aristoteles, und zeigt, daß in diesem Werke mehr Zusammenhang ist, als manche, auch Hr. Buhle, darin gefunden haben; daß aber das zweyte Buch, sonst auch das kleine erste genannt, eigentlich ein Werk eines Commentators ist. Der Verf. wünscht diese Gedanken von Hr. Buhle vor Ausgabe der Metaphysik geprüft, und falls sie gut befunden werden, angewandt zu sehen. Wir wünschen das mit ihm, indem davon sehr viel in Ansehung des bessern Verstehens, wie auch des historischen Gebrauches, und der Aechtheit einzelner Theile dieses für die Geschichte der Philosophie höchst wichtigen Buches abhängt.

Er.

Jonathan Swifts Leben, von Thomas Sheridan geschrieben; abgekürzt und aus dem Englischen übersetzt von Philippine, Freyinn Knigge, herausgegeben von ihrem Vater. Hannover bey Ritscher. 1795. 444 Seiten in 8. 1 Rl. 4 gr.

Swift, der bekannte Dechant von St. Patrik zu Dublin in Irland, ist wegen seiner Laune, seiner unerschöpflichen Ader voll Witz, und seiner Gabe, die Geißel der Satyre zu schwingen, ein merkwürdiger Name in der Gelehrtengeschichte. Hier erscheint sein öffentliches und Privatleben, von der Hand seines Freundes Sheridan gezeichnet. Dieser konnte von seinen Lebensumständen sowohl durch seinen Vater, den Doctor Sheridan, den genauen Freund Swifts, als auch durch eigene

eigene persönliche Bekanntschaft unterrichtet worden seyn; daher gegen die Richtigkeit und Authenticität dieser Nachrichten nicht leicht ein Zweifel obwalten dürfte. Ob aber die Anhänglichkeit an den Verstorbenen bei der Schilderung der mannichfaltigen Züge seines Charakters nicht zuweilen das Bild zu schön ausgemahlt habe? ist eine andere Frage. Dem Rec. scheint dies, bei dem ängstlichen Bestreben in das ganze Gemälde fast lauter Licht und gar keinen Schatten hineinzutragen, der Fall zu seyn und ist mit dem Deutschen Herausgeber, der über das Gelingen der Bemühungen Sheridans, Swifts Ruf von kleinen moralischen Flecken rein zu waschen, Zweifel äußert, völlig einverstanden.

Dieser originelle Mensch, dessen Werke, die in London erschienen sind, gegen 30 Bände ausmachen, ist den Deutschen hauptsächlich durch sein Mährchen von der Tonne, das mehrere Uebersetzungen erlebt hat, bekannt geworden. Er war am 30 Nov. 1667 in Hoey's court zu Dublin geboren, und starb auch in dieser Stadt den 19 Oct. 1745. Er war mit mannichfaltigen Talenten ausgerüstet; daher er besonders während der Regierung der Königin Anna eine bedeutende Rolle spielte. Zu der Zeit, da die beiden Partheien, die Whigs und Tories, gegen einander ihre Systeme verfochten, war er, der auf die Seite der Letztern trat, in London geachtet, und wurde selbst von den Ministern, u. a. vom Kanzler der Schatzkammer Harley und dem ersten Staatssekretär St. John geschmeichelt. Diese bewiesen gegen ihn eine große Vertraulichkeit, da sie selbst zu den Tories gehörten, und Swift diese Parthei so unterstützte, daß nach S. 104. „die Geißel der Satire in seiner Hand zu einer Keule wurde, gegen deren Streiche kein Panzer sichern konnte.“ Man erstaunt, wie sehr zuvorkommend, gefällig und nachgebend Harley gegen des Landpfarrers von Larracor Launen war, dessen Starrsinn und Unbiegsamkeit gewiß eine andere Behandlung verdient hätte, wenn er nicht zu brauchbar für seine Absichten gewesen wäre. Man findet die Bestätigung davon an mehrern Stellen in Swifts Tagebuch, das für Miß Johnson (die unter dem Namen Stella einen wichtigen Platz in dieser Biographie einnimmt) aufgesetzt war. Eitelkeit und ein hoher Grad von Ehrgeiz, wenn man es nicht Stolz nennen will, sind Hauptzüge in Sw. Charakter während seiner männlichen und kraftvollen Jahre. Man lese z. B. eine

Stelle

Werke S. 113. wo er vom Staatssekretär sagt: „Uebrigens warnte ich ihn, mir nie kalt zu begegnen, weil ich durchaus nicht wie ein Schulknabe behandelt seyn wolle; welches ich mir nur zu oft in meinem Leben hätte gefallen lassen müssen. Ich versicherte ihn ferner, daß ich von einem jeden großen Minister, der mich mit seinem Umgange beehrte, erwarte, daß er mir es gerade heraus sage, wenn er etwas Nachtheiliges von mir hörte oder etwas in meinem Betragen bemerkte, das ihm mißfiele, und daß er mich nicht in die unangenehme Nothwendigkeit setzen werde, seine Ungnade durch eine Veränderung oder Kälte in seinen Blicken oder in seinem Betragen zu lesen. Dies sey eine Behandlung, die ich kaum von einem gekrönten Haupte dulden würde; aber die Gunst eines Unterthans um diesen Preis zu besitzen, das fände ich zu theuer erkauft. Dies würde ich auch Harley und dem Lord Siegelbewahrer zu wissen thun, damit sie sich darnach richten können u. s. w.*. Eine solche Dreistigkeit ist wirklich nichts Alltägliches, wenn sich die Sache so verhält, als sie Swift selbst angiebt, und er muß sehr unentbehrlich geworden seyn, da das Vertrauen der Minister zu ihm auch nach diesen Auftritten unbegränzt blieb.

Von seinen Einsichten im politischen Fache werden hier mehrere Beweise angeführt. Bei der Königin Anna war er nicht beliebt, und er erfuhr mehrere Kabalen, die man gegen ihn unternahm, und wodurch man seine Beförderung zum Bischof vereitelte. Freilich beleidigte er durch seine satirische Zunge und Feder manche am Hofe, die Einfluß hatten und daher fällt seine Zurücksetzung nicht auf. Nur mit Mühe erhielt er die Dechantey St. Patrick's. Seine letzte Lebensperiode ist traurig. Er wurde mit Schwindel und Taubheit behaftet, und seine Tage schlichen trübe vorüber. Er versank in Blödsinnigkeit und Wahnsinn, und starb in diesem mitleidswerthen Zustande. Es ist auffallend merkwürdig, daß er in seinem Testamente eine ansehnliche Summe zur Stiftung und Unterhaltung eines Tollhauses aussetzte.

Sein schriftstellerisches Talent in Hinsicht auf treffende Satire, auf Stärke des Witzes und der komischen Wendungen, auf Reichhaltigkeit der Gedanken und auf Anwendung der Ironie haben mehrere Gelehrte anerkannt. Belege davon liefern seine Schriften. Bei Gelegenheit der entworfenen Einführung einer Münzsorte, die in Irland unter dem Nah-

men

[illegible], halbe Stüber cirkuliren sollte, trat Swift pseudonymisch auf, und Sheridan erklärt die von jenem verfaßte Schrift für ein vorzügliches Buch, und sagt, daß nach dem Urtheil einiger Leute kein so vollkommenes Meisterstück der Beredsamkeit seit Demosthenes Zeiten erschienen sey. Er vergleicht diesen Redner des Alterthums mit Swift und zeigt die Aehnlichkeit dieser beiden ausgezeichneten Männer. (Swifts Kanzelberedtsamkeit dürfte nach dem Urtheil eines andern Rec. nicht in Betracht kommen A. D. B. B. 32. S. 403.)

Die Hauptzüge in Swifts Charakter fallen hier im Ganzen für ihn vortheilhaft aus. Kann man gleich ihn nicht vom Ehrgeize, der Empfindlichkeit, der Hitze und der Anwandlung des Zorns frey sprechen; so war er doch gerecht, mäßig, standhaft, großmüthig, freigebig, diensfertig und wohlthätig. Er hielt strenge auf Erfüllung seiner Zusagen. Wein, Weiber und Spiel, herrschten nicht über ihn. Er ließ sich zwar 1716 mit der Miß Johnson trauen; wohnte aber nie mit ihr zusammen, und machte diese Verbindung nicht bekannt. In den spätern Lebensjahren wurde er geizig; blieb aber dabei noch immer wohlthätig gegen Nothleidende.

Man findet hier manche Nachrichten von Swifts Zeitgenossen und vorzüglich belustigende Anekdoten von Swift selbst, die sämtlich das Gepräge der Originalität an sich tragen, wodurch er sich auszeichnete. Hier ist eine derselben: Swift verlangte von seinen weiblichen Bedienten, die von der Haushälterin gemiethet wurden, weiter nichts selbst, als daß sie beim Ein- und Ausgange in das Zimmer und aus demselben immer die Thüre zumachen möchten. – Er ertheilte einst einer Magd die Erlaubniß, der Hochzeit ihrer Schwester zehn Meilen von Dublin beywohnen zu dürfen. Zu diesem Behuf sollte ein Bedienter mitreiten, und sie vor sich aufs Pferd nehmen. Diese Gefälligkeit machte der Magd so viele Freude, daß sie im Hinausgehen vergaß, die Thüre zuzumachen. Nachdem sie eine Viertelstunde abgereiset war, schickte der Dechant einen andern Bedienten zu Pferde nach, um sie zurückzuholen. Sie mußte wieder mit ihm umkehren, ungeachtet sie schon die Hälfte des Weges gemacht hatte. Mit kläglicher Miene erschien sie vor Swift und fragte: was er zu befehlen habe? „Nichts weiter, mein Kind, antwortete der Dechant, ganz kaltblütig, als daß sie vergessen hat, die Thüre

zuzu-

zuzumachen; Und, nun setze sie sich nur wieder auf das Pferd und reite sie in Gottes Namen weiter. "

Uebrigens glaubt Rec. daß noch einige Abkürzungen in den erstern Abschnitten hätten vorgenommen werden können, wenigstens konnten die Wiederholungen vermieden werden z. B. daß die Whigs im Ober- und Unterhause heftige Reden gegen Swift halten ließen; daß er immer andere empfohl und seinen Vortheil aus den Augen setzte, u. dgl. m. Zuweilen ist der Ton und die Sprache etwas gedehnt und altfränkisch, z. B. S. 45. Wenn wir erwägen — S. 127. Lasset uns hier verweilen — S. 154. Lasset uns, ehe wir ihn in seine Verbannung begleiten (denn so nannte er es immer) einen Rückblick auf sein Betragen in der glänzendsten Periode seines Lebens werfen. — Doch sind dies kleine Flecken, die dem Werth des Ganzen nicht Abbruch thun. Rec. kann das Original, das er nicht kennt, nicht beurtheilen und versichert von der Uebersetzung, daß sie fließend und mehrentheils sprachrichtig ist; daß die Uebersetzerin vielen Dank verdient, uns diese erneuerte Bekanntschaft mit einem so originellen Genie, als Swift war, verschafft zu haben und daß das Ganze eine instruktive und anziehende Lektüre gewährt. Eine kleine Abweichung von der gewöhnlichen Orthographie, nämlich: Er hasst, sie veranlassten, er wusste, für: er haßt, sie veranlaßten, er wußte, und ähnliche Fälle mehr, dürfte hin und wieder auffallen.

Cw.

D. J. G. Rosenmülleri historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia Christiana, inde ab Apostolorum aetate usque ad Origenem. Pars I. Hildburghusae ap. J. G. Hanisch 1795. S. 251. 8. 16 Gr.

Die als Programmen herausgekommenen Abhandlungen verdienten gesammelt zu werden. Noch mehr aber verdienen sie es, daß der gelehrte Vf. auf die angefangene Art fortfährt, die bisher so sehr mangelhafte Geschichte der Exegese ausführlich darzustellen, oder wenigstens noch recht viele Beyträge dazu zu liefern. Die Art, wie die Apostel, die Apostolischen Väter, die Väter vor Origenes, nämlich Justinus Martyr, Athena-

Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Clemens von Alexandrien die h. Schrift interpretirt haben, wird untersucht, in das Resultat der Untersuchungen in den angehängten Consectarien noch deutlicher gemacht. Aus den eingeschalteten Zusätzen siehet man, daß der würdige Vf. mit seinem Zeitalter fortrückt, und die Meinungen der Neuern nicht unerwogen läßt. So wie die ganze Schrift, so ist vorzüglich die wieder rege gewordene Frage, nach welchen Grundsätzen die Bibel zu erklären ist, der jetzigen Zeit sehr angemessen. Hier ist die Gedankenreihe, wie der Vf. von den angeführten Kirchenvätern auf Kant kommt. Die allegorische Art, wornach die Griechischen K. V. die h. Schrift erklärten, war willkührlich, der christlichen Religion schädlich, und verwerflich. Dem ungeachtet hat sie sogar nach der Reformation Beifall gefunden. Joh. Coccejus pflichtet ihr durch den Grundsatz bey, daß die Schriftstellern alles das bedeuten, was sie bedeuten können. Andere giengen noch weiter, und behaupteten, daß man ihnen den Sinn unterlegen könnte, der den uns von Gott und der Natur gegebenen moralischen Vorschriften, oder wie die Quäker sich ausdrückten, dem innern Lichte am angemessensten wären. Dieses innere Licht der Quäker ist im Grunde nichts anders als die praktische Vernunft. Die Quäker sind daher auch mehr unter die Naturalisten als Fanatiker zu rechnen. Thom. Woolston, ein Naturalist, vertheidigte auch die allegorische und mystische Interpretationsart. Ein gleiches thut Imm. Kant. Uns scheint indessen seine moralische Art, die Bibel zu erklären, dem Witze noch einen grössern Spielraum, sich an der Bibel zu üben, zu geben, als die allegorische, welche noch mehr an die Wörter gebunden ist.

Dr.

# Weltweisheit.

**Von Geist, Herz, Character und dessen Ausdruck. Ein Versuch für die Gemüthskenntniß und den Geschmack. In zwey Theilen, von Fischer, Doctor der Arzeneywissenschaft. Königsberg, in der Hartungschen Buchhandlung. 1794. 280 S. in 8. 16 gr.**

So lautet der vielversprechende Titel eines Buchs, welches wir mit zu den vorzüglichern literarischen Producten des vorigen Jahres rechnen würden, wenn es in einer weniger gespannten Sprache geschrieben, und, statt der vielen fragmentarischen Absätze und Gedankensprünge, mehr Zusammenhang in das Ganze gebracht worden wäre. Beide Fehler werden vielleicht den denkenden Leser von einem Werke abschrecken, das bei einer genauern Untersuchung so vielen Stoff zur Menschenkenntniß liefert, und das Studium unserer moralischen Natur oft durch neue Winke und schätzbare psychologische Beobachtungen erleichtert. Im ersten Theile versucht der Verf. „die Eigenschaften des Gemüths, in so fern es zur Entwickelung des Begriffs, Geschmackzweckmäßig ist, zu beurtheilen; die Beschäftigung des Geistes und des Herzens bei der Betrachtung der uns umgebenden Gegenstände anzugeben und ihre Aeusserungen zu zergliedern." „Der zweite, noch nicht herausgekommene, Theil soll die Bestimmung der Begriffe, Kunst und Wissenschaft, und das Urtheil über geschmackvolle Darstellung in folgenden Gegenständen enthalten, — in Anzug, Tanz, Bewegung lebloser Körper, Zeichnung, Mahlerey, Bildung, Gebäude, Möbel, Darstellung eines Lustorts, Schrift, Rede, Darstellung einer Scene aus dem menschlichen Leben, Music, Gedicht, Music begleiteter Rede." „Auch sollen in dem zweiten Theil die Erfordernisse für den geniessenden und bildenden Geschmack angegeben, die Verschiedenheit des Geschmacks in enger Bedeutung in den verschiedenen Personen und Zeiten erwähnt werden." „Der Schluß ist dem Lobe der Weisheit gewidmet, die sichs zum Zweck macht, in das Gewand des Geschmacks, ächte daurende Glückseligkeit des Menschen befördernde Lehre zu kleiden." Das heißt viel, sehr viel versprechen! und kaum läßt sichs denken, daß alle diese Gegenstände, bei den grossen Fortschritten der neuern Philosophie — auch in diesen Gegenden des Forschens und Denkens, in zwei mäßigen Bänden abgehandelt werden können. So richtig und fein die Beobachtungen des Verfassers sehr oft in einzelnen Fällen sind, so wenig darf man sich doch in andern auf die Präcision seiner Erklärungen und auf die Strenge seiner Beweise verlassen, und so mögen denn unsere Leser, die in solchen Gegenständen durchaus eine philosophische Genauigkeit suchen, selbst urtheilen, ob sich der Verf. gleich Anfangs in folgender Stelle, wo die Definition des Geschmacks voraus

geschickt

geschickt wird, als ein guter Logiker — gezeigt hat, oder nicht. „Geschmack, heißt es, S. 7 ist in ausgedehnter Bedeutung, das Vermögen gewisse Einwürkungen auf das Gemüth behagend, und gewisse andere Einwürkungen mißbehagend zu empfinden. Dieses ist entweder Privatgeschmack, der sich auf den einzelnen Character bezieht; oder allgemeiner Geschmack, der sich auf den Character einer Gesellschaft, eines Volks gründet. In eingeschränkter Bedeutung ist Geschmack das Vermögen, das sich aus den allgemeinen Grundzügen aller Menschen — Geist und Herz gebildet hat.“ Von dem Geschmack in eingeschränkterer Bedeutung soll in dieser Schrift die Rede seyn; aber ich frage meine Leser: — ob sie nun sich, vermöge dieser Definition, einen bestimmten Begriff von dem machen können, was der Aesthetiker Geschmack nennt? Diese Erklärung des Geschmacks ist so wenig eingeschränkt, daß sie sich auf das sämmtliche Gefühls- und Denkvermögen ohne Zwang ausdehnen läßt, und überhaupt den ganzen moralischen Menschen in sich schließen könnte. Wenn im folgenden die Eintheilung des Geschmacks „in einen genießenden oder (und) bildenden“ auch als real angenommen werden kann; so ist doch die Erklärung beider Geschmacksarten hinwiederum nicht deutlich genug, — wenn es heißt, „der genießende Geschmack ist das Genußvermögen der Darstellung für Geist und Herz der gebildeteren Menschenclasse, — der bildende, das Bildungsvermögen der Darstellung für Geist und Herz der gebildeteren Menschenclasse.“ Eine Definition, welche vorauszusetzen scheint, daß nur bei gebildetern Menschen Geschmack angetroffen werden könne, ohne zu bestimmen, ob das Vermögen, das Schöne zu empfinden und auszudrücken, nicht auch den von Natur rohen Nationen, — freilich nur in vermindertem Grade, — eigen seyn könne. — Erster Abschnitt. „Von der Seele, dem Wahrnehmungsvermögen, der Einbildung, dem Verstand, dem Gedächtniß, dem Geist, dem Herzen und dem Lebensgenuß.“ Von allen diesen Vermögen und Operationen der menschlichen Seele kommen in diesem Abschnitt kurze Erklärungen vor, die nicht alle eine gleiche Deutlichkeit haben. „Seele nennt der Verf. das in unserm körperlichen Gewebe wirkende unbekannte Princip, und unterscheidet es ganz von dem Begriffe Geist, oder dem Vermögen, aus Schilderungen Begriffe zu erwerben, und zerstreute Schilderungen, Einbildungen, Begriffe zu neuen Ganzen in Bildern, Urtheilen und Schlüssen zu verketten.“

verketten." Nicht viel deutlicher ist die Definition des a priori in strengster Bedeutung, welches er die innere Möglichkeit zum Wahrnehmen, und die innere Möglichkeit zur künftigen Darstellung eines Begriffs, Urtheils oder Schlusses nennt. Viel genauer haben unsere neuern Philosophen diesen Begriff bestimmt — durch eine schlechterdings von aller Erfahrung unabhängige allgemeine Erkenntniß, wobey freilich die innere Möglichkeit zum Wahrnehmen zu Grunde liegen muß. Wenn es weiter im Folgenden heißt, „etwas a priori einsehen sey — aus den erkannten Sätzen des Verstandes, die schon früher geschöpfte Resultate der Beschäftigung des Geistes sind, auf das Stattfinden und Eintreffen dessen zu schließen, was noch nicht wahrgenommen ist," so kann dieß wiederum nicht ganz im strengsten Verstande genommen werden, weil bei solchen Urtheilen a priori zwar eine allgemeine Regel zu Grunde liegt, diese Regel aber doch selbst wieder aus einer Summe vorhergehender Erfahrungen entlehnt worden ist. Das Herz nennt der Verf. „das ausgezeichnete Regungs- und Empfindungsvermögen," und drückt sich, — zum Beweis seiner sonderbaren, oft höchst unphilosophischen, bilderreichen Sprache, — also darüber aus. „In unserer Brust schuf die Natur uns das kostbare Herz, das durch sein Dehnen und Schwingen uns Leben gewährt, — Wohlseyn und Kraft durch unser bürgerliches Wesen sendet; dieses Herz fesselt die Natur an jenes zarte Gebilde, das in unserm Haupte den innern großen Sinn uns fühlen läßt, — der den geschäftigen Geist des Menschen begleitet. Wenn Licht, wenn Ton die innern dem Geist angränzenden Organe unseres Gesichts und unseres Gehörs regt, — so wallt die Regung in unsere Brust herab. Ihre sanften Regungen flößen dem Herzen in unserer Brust die sanften Dehnungen und Schwingungen ein, sie geben das Rinnen und Rieseln des Lebensstroms im menschlichen Bau. Ihre kraftsammelnden Regungen ergreifen das Herz mit kraftvollern Dehnungen und Schwingungen, sie geben das Wallen und Pochen des Lebensstroms im menschlichen Bau." Stellen dieser Art könnten wir noch viel mehrere anführen, wenn uns nicht das herzliche Bedauern davon abhielte, daß ein so guter Kopf bei so vielen guten Anlagen sich nicht durch eine scharfsinnigere Philosophie und durch ein genaueres Studium der Sprache zu bilden gesucht hat; denn oft weiß man wahrlich nicht, was der Verfasser in dem Zirkel einer Schlüsse und im Erguß seiner excentrischen Sprache

sagen

sagen will, und oft scheint er es selbst nicht bestimmt gewußt zu haben. Wer deutlich denkt, spricht auch deutlich! — Zweiter Abschnitt. Von dem Willen, der Vernunft, der Freyheit, der Weisheit, dem Gemeingeist und der Leidenschaft, von der Eigenliebe und dem Stolz, dem Eigendünkel und dem Egoismus. Dritter Abschnitt. Von der Langeweile (die lange Weile schreibt der correctere Schriftsteller) Vierter Abschnitt. Von den Affecten, von den schleichenden feindseligen Gemüthsstimmungen. Fünfter Abschnitt. Von der Ausbildung durch Lebensgenuß, von der Moralität, der Religiosität, der Sittlichkeit und ihren Gefühlen, von der Laune und Satyre. Sechster Abschnitt. Von dem Unterschiede des Erkenntnisses und des Characters, von der Einbildungskraft, von dem persönlichen Character, dem Charactergefühl, der Characterempfindlichkeit und ihren Folgen, von der Originalität, von dem Genie und dem Alltagsmenschen, von dem Guten und dem Bösen. Siebenter Abschnitt. Von den allgemeinen Characterzügen des Geschlechts, des Alters, und der Classen unter den Menschen. Achter Abschnitt. Von der Anschauung des Menschen fürs Herz. Von der Schönheit, von dem Ausdruck des Characters in Mienen, Stellung und Bewegung. Neunter Abschnitt. Von der Anschauung der den Menschen umgebenden Natur, und denen (den) in ihr (sie) übertragenen (übergetragenen) Sinnbildern seines Characters. Zehnter Abschnitt. Von dem Othem (Athem) der Stimme, der Sprache, und ihren Characterausdrücken. Eilfter Abschnitt. Von der harmonischen Einheit in einigen einzelnen personellen Characteren. Zwölfter Abschnitt. Von den Idealen und ihrem Contrast. So bunt und verworren manchem Leser diese Inhaltsanzeige vorkommen mag, so zeugt sie doch offenbar von der Fruchtbarkeit des Kopfs, der sie aufstellte, und von der Wichtigkeit des Ziels, welches er sich in seinen Nachforschungen über den Menschen vorgesetzt hatte. Da das Meiste aber nur aus Fragmenten besteht: so hat kein genauerer Auszug aus dem Ideenvorrath des Verfassers geliefert werden können. Seine Sprachfehler sind unzählbar.

QK.

Philosophische Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung und Moral, von Provence. Basel, gedruckt bei Thurneysen. 1794. 8. 13 Bogen. 12 gr.

Der V. dieser Schrift will damit denkenden Staatsmännern einen Wink geben; allein wir zweifeln, ob denkende Staatsmänner eine Schrift in die Hände nehmen werden, die so voll von Sprachfehlern ist, daß man auch nicht einmal eine Seite lesen kann, ohne auf ganz unverständliche Perioden zu stoßen. Wir wollen ein Beispiel ausheben. In der Vorrede sagt der V.: „Ich lege diese Schrift meinen denkenden „Lesern vor, welche Sätze mit dem Ideengang durchblicken, „abwägen, zu folgern wissen, und das veranlaßte Nachden„ken zum praktischen Resultat machen." Wer vermag diesen Galimathias zu entziffern? Ohne viele Mühe wollten wir von jedem Bogen dieser Schrift mehrere solche Stellen abschreiben. Aber wozu? Wir glauben gerne, daß es der V. herzlich gut meint; allein uns dünkt, man sollte sich wenigstens richtig und deutlich ausdrücken können, wenn man es unternimmt, Andere in Schriften zu belehren. Die Abhandlungen, welche hier geliefert werden, haben folgende Aufschriften: Gesellschaftliches Leben: Natürliche Gleichheit: Die Erhaltung der menschlichen Natur gründet sich auf obrigkeitliche Würde: Obrigkeitliche Gewalt im gesellschaftlichen Leben: Neigung des Menschen zum Naturgesetz: Was vermögen Gesetze vereint mit den Sitten? Was vermögen Gesetze ohne Sitten? Einfluß der Gesetze auf die Erziehung: Nothwendiger Einfluß der Religion auf die Gesetzgebung: Nothwendigkeit der Religion: Allgemeines Resultat: Ueber die allgemeine Geschichte: Ueber die griechische Geschichte: Ueber die römische Geschichte.

Kz.

Allgemeines Magazin für kritische und populäre Philosophie, herausgegeben von D. Johann Wilhelm Andreas Kosman, Professor an der Königl. Academie der Artillerie in Berlin. Zweyten Bandes erstes

erstes Stück mit dem Bildniß des Herrn Prof. Kiesewetters, Berlin 1794 groß 8. bey Gursch, 284 Seiten. 14 gr.

Unter dem Titel: eigne Abhandlungen, werden aufgeführt, einige Gedanken über die Schwärmerey von Hr. Kiesewetter; dann über Kausalität und Freyheit; und Versuch einer entwickelten Darstellung der Hauptmomente des kritischen Moralsystems, die beyden letztern sind nicht vollendet, vermuthlich haben sie den Herausgeber selbst zum Verfaßer. Von Recensionen ist nur eine über Kants Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft vorhanden. Etwas vorzügliches haben wir und etwas neues in diesem Stücke nicht gefunden. Die Schwärmerey setzt die erste Abhandlung darin, daß die Einbildungskraft der Willkühr nicht unterworfen ist; dies paßt aber auch auf alle Arten von Delirien und Verrükkungen. In der Folge scheint der Verf. darunter den Zustand zu verstehen, worin die Einbildungskraft sich nach den Regeln des Verstandes nicht richtet; dies aber findet wieder bey allen heftigen Affecten statt. Der Verstand, heißt es, ertheilt dem Gebrauche unserer Seelenvermögen die Regel; will die Einbildungskraft dieser Regel nicht Folge leisten, ist sie entweder derselben zuwider, oder läßt sie sich vom Verstande nicht aufhalten: so entsteht Schwärmerey. Hat denn die Einbildungskraft auch einen Willen? Warum läßt sie sich vom Verstande nicht aufhalten? Dies erfahren wir nicht, werden also von der eigentlichen Quelle der Schwärmerey auch nicht belehrt; in den Verrückungen läßt sie auch vom Verstande sich nicht aufhalten. Auch würde folgen, daß denn alle Kinder, und am Verstande nicht ausgebildete Nationen Schwärmer sind.

In der Abhandlung über Kausalität und Freyheit soll, wie man bald sieht, die Kantische Freyheits-Theorie bevestigt werden; aber die Untersuchung ist so weitschichtig angelegt, daß ein großer Theil der Vernunftkritik darin eingeschaltet und erklärt wird, und man also den eigentlichen Endpunct nicht selten ganz aus den Augen verliehrt. Zuerst stellt der Verf. das Daseyn der Freyheit, als eines Vermögens einen Zustand schlechthin anzufangen, durch die gewöhnlichen Gründe von der Verbindlichkeit, der Sittenlehre zu folgen, fest. Wir sollen ohne Ausnahme den Geboten der Moral Folge leisten,

also müßen wir es können; auch erfordere die Zurechnung nebst der Selbstschätzung ein solches Vermögen. Hier wäre wohl vor allen Dingen erst genau nachzusehn gewesen, ob dies Sollen und dies Zurechnen, ein Vermögen alleiniger Urheber seiner Handlung zu seyn in dem Umfange erfordere, in welchem es die kritischen Philosophen annehmen. Wir sollen doch nur in so weit wir können; sollen also nicht ohne alle Ausnahme, und in jedem Augenblicke ganz vollkommen dem Sittengeb[illegible] Folge leisten: Hieraus also folgt kein Vermögen, ganz allein und unabhängig Urheber unserer Handlungen zu seyn. Wir sollen ferner ohne Ausnahme den sittlichen Vorschriften folgen, weil unsere Selbstthätigkeit unaufhörlich perfectibel ist, und wir deren Vervollkommnung unaufhörlich befördern sollen. Deswegen verachten wir uns nach verrichteten gesetzwidrigen Handlungen, nicht, weil wir in dem Augenblicke anders handeln konnten, sondern weil wir unsere Unvollkommenheit fühlen, und einsehen, wie viel uns noch fehlte, um so zu handeln als eine im höchsten Grade erhöhte Selbstthätigkeit handeln würde. Gesetzwidrige Handlungen werden uns zugerechnet, und wir rechnen sie uns selbst zu, nicht, weil wir gerade jetzt anders handeln konnten, sondern damit durch die Vorstellung der Folgen und der innern Schlechtigkeit, unsere Selbstthätigkeit für die Zukunft bessere Richtungen und Beweggründe bekomme; und weil wir einsehen, daß es nur an unserm Mangel an Kenntnißen oder am rechten Gebrauche der Kenntniße lag, daß wir nicht besser diesmahl handelten. Die Sittenlehre fordert also keine solche Freyheit als die kritische Philosophie sie behauptet, sie will mehr nicht als ein Vermögen nach Vorstellungen, und Gefühlen, oder Grundsätzen vor der Handlung sich zu bestimmen, und seine Bestimmungsgründe aus dem Vorrathe dieser herzunehmen. Es hat also sehr das Ansehen, daß die neue Philosophie, aus alten hergebrachten Vorstellungen manches hier unbesehen aufgenommen habe, um den Knoten fest zu schürzen, und durch ihre neue Lösung, eigentlicher Zerhauung, desto lauter Triumph rufen zu können. Bekanntlich finden mehrere Philosophen von nicht gemeinem Scharfsinne die neue Auflösung noch lange nicht befriedigend; und wir sind sehr begierig, wie der Verf. am Ende sich benehmen wird, um dem gänzlichen Indifferentismus aus dem Wege zu kommen. Die dritte Abhandlung hat uns bis jetzt noch weniger gefallen, weil wir von dem, wohin es eigentlich gehen soll, noch nichts erblicken.

erblicken. Ueberhaupt hat der Verf. die Gabe nicht, sich sehr deutlich zu machen, seine langen fast ganze Seiten füllende Perioden, mit manchen Verwickelungen, zuweilen auch einigem Bombaste überladen, sind nicht sehr geschickt, in so abstracte Materien Licht zu bringen. Wie die Recension beschaffen seyn wird, läßt sich schon von vorne her erwarten: es wird das bisherige Verfahren der Theologen und Philosophen dem neuen Kantischen in einigen Stücken gegen über gestellt; wer dabey gewinnen wird, ist leicht abzusehen. Darstellung des Inhalts, oder gelegentliche Erörterung mehrerer dunkeln Flecken, wird nicht gegeben.

F.

## Arzneygelahrheit.

**Museum der Heilkunde. Herausgegeben von der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte. Zweiter Band mit 6 Kupfertafeln 20 Bogen, und dritter Band. 22 Bogen in 8. Zürich 1794. u. 1795. 3 Rg. 8 gr.**

Der 2te Band enthält 27 Aufsätze von verschiedenen Verfassern, größtentheils practischen Inhalts; von deren wichtigsten wir die Resultate hier nur kurz bemerklich machen können. — In der ersten Nummer erzählt Hr. Prof. Osiander die Geschichte einer Harnverhaltung von scirrhöser Vorhaut verursacht, welche er durch das Messer wegnahm; und da ein unwillkührlicher Abgang des Urins nachblieb, mußte der Patient einen, vom Verf. recht gut ausgedachten zinnernen Harnrecipienten tragen, welcher hier gleichfalls beschrieben und abgebildet ist. — Nummer 2. 3. 4 und 21. enthalten die wichtigsten Gründe für und wider die Wichmannsche Milbentheorie der Krätze von verschiednen Verfassern, durch welche Recens. denn noch mehr in seinem Glauben bestärkt ist, daß jene sinnreiche Hypothese, — als wären diese Thierchen die Ursache der Krätze, — sich mit nichten zur Wahrheit erheben könne. — In Nr. 6 beschreibt Hr. Dr. Rengger in Bern eine Mißbildung der harnausleerenden Werkzeuge an einem 2 jährigen Mädchen; — nehmlich die Harnblase fehlte, und die Harngänge (ureteres)

 öfneten

setzten sich auf der Oberfläche des Unterleibes, wo der Urin aussickerte. — Die Nr. 10 von Dr. Chatelanat zu Moudon; in französischer Sprache abgefaßte Beschreibung eines galligten Fiebers mit Seitenstechen, welches in dem Würkungskreise des Verfassers epidemisch herrschte, und seine Behandlung desselben hat uns, ihrer Simplicität wegen, sehr wohl gefallen. — Der von einem ungenannten Verf. Nr. 14 beschriebne und abgebildete monströse Foetus ist nur der Seltenheit wegen merkwürdig. — In der 14ten Nummer erzählt Hr. Mayer, Stadtarzt zu Zürich, die Geschichte eines Kaiserschnitts, welchen er eines, das ganze kleine Becken ausfüllenden Gewächses wegen, zu machen genöthigt war; Das Kind wurde zwar lebendig zur Welt gebracht; die Mutter starb aber den 2ten Tag nach der Operation an innerer in Brand übergegangener Entzündung. — Nach dem Tode fand man im Unterleibe noch 3 andere Gewächse, welche mit der Gebärmutter und dem Bauchfell verwachsen waren; das 4te, welches durch die Geburtsschmerzen noch mehr angespannt und tiefer in das kleine Becken gedruckt war, so daß es dasselbe fast gänzlich anfüllte, war das beträchtlichste an Grösse und enthielt, wie es aufgeschnitten wurde, lauter Wasserblasen. — Vielleicht wäre also die Mutter neben dem Kinde zu retten gewesen, wenn man es gewagt hätte, einen Einschnitt in dieses Gewächs zu machen, ehe man zu dieser, so vielfältig tödtlichen Operation des Kaiserschnitts geschritten wäre. — Die von Dr. Heer in Glarus unter Nummer 16 mitgetheilte Beobachtung einer Eitergeschwulst am Nabel, bey einem an Wurmkoliken heftig leidenden 10 jährigen Mädchen, welches durch das Aufbrechen dieses Geschwürs völlig geheilt wurde, ist für practische Aerzte sicher interessant, so auch die Nr. 17 von dem Chirurgus Müller mitgetheilte Beobachtung eines Beinfraßes an einem Mittelfußknochen. — Was Hr. Hofrath Vogler in Weilburg (Nr. 18) über medicinische Geburtshülfe sagt, — nehmlich, daß man durch zu frühzeitiges Anstrengen der Kreisenden und unüberlegtes Handanlegen, oder übereilte Instrumentalhülfe unsäglich vielen Schaden anrichte, indem ruhiges und geduldiges Abwarten der rechten Zeit zur Hülfe, gehörige Würdigung der Naturkräfte und Unterstützung derselben durch antiphlogistische oder krampfstillende Mittel innerlich und äusserlich angewandt, in den schwersten Fällen dem glücklichsten Ausgang sichern; — ist zwar nicht neu; kann aber, hauptsächlich angehenden Geburtshelfern,

nicht

nicht laut und oft genug gesagt werden. Merkwürdig ist auch in dieser Rücksicht, das (Nr. 19) von Hr. Chirurgus Mayer angeführte Beispiel der grossen Würksamkeit der Naturkräfte, welche bey einer Frau (die zwar schon mehrere Kinder gebohren hatte) eine Armgeburt so glücklich endigten, daß neben dem vorliegenden, schon aus der Mutterscheide heraushängenden Arm auch der Kopf ohne fremde Hülfe zur Welt gebracht wurde. Das Kind aber war todt. — Die (Nr. 22) von Hr. Dr. Stückelberger in Basel beschriebne und abgebildete Bandage zur Operation der Hasenscharte hat uns so sehr gefallen, daß wir die Beschreibung hier gerne unsren Lesern ganz mittheilen mögten, wenn es nur möglich wäre, sie ohne Abbildung verständlich zu machen. Der Doctor lernte sie von einem herumreisenden Operateur kennen, welcher durch ihre Hülfe eine Hasenscharte bey einem Kinde geschwinde und glücklich heilte, die der Verf. ohne diesen glücklichen Erfolg vorher auf dem gewöhnlichen Wege, mittelst der Nadeln, zu heilen versucht hatte. — Die (Nr. 26. 27) von Hr. Chirurg. Tobler beschriebene, und von Hr. Hofrath Ängli beurtheilte Krankengeschichte einer Lähmung der untern Glieder mit um sich greiffenden, von innern Ursachen entstandnen Brande an mehreren Theilen des Beckens, verdient sehr die Aufmerksamkeit ausübender Aerzte. Der innere Gebrauch des Wasserfenchels schaffte mehr Nutzen als China und alle übrigen angewandten Mittel. —

Von den 30 Aufsätzen, welche der 2te Band enthält, wollen wir nur folgende auszeichnen: die von Hr. Generalchirurgus Ricou in (Nr. 1) französisch geschriebne Beobachtung einer krebsartigen Geschwulst am Kopf mit caries ossis parietalis, ist, der dreisten und zweckmäßigen Behandlung wegen, sehr lehrreich. Nachdem der Verf. die äussere Geschwulst weggeschnitten hatte und den unterliegenden Knochen angefressen fand, nahm er mittelst dreier Trepankronen das Schadhafte des Knochens auch weg; nach wenigen Tagen ward er gewahr, daß die harte Hirnhaut (dura mater) widernatürlich verdickt sey, er schnitt also dieses verhärtete Stück auch glücklich heraus, ohne daß die Kranke über Schmerz dabey klagte (die dura mater ist also unempfindlich) da nach einer unruhigen Nacht sich der Verband verschoben hatte, fand der Verf. (5 Tage nach der letzten Operation!) daß das Gehirn in der Grösse eines Hühnereyes aus der Hirnschaalwunde hervorgedrungen war, dabey war der Arm der entgegenge-

gengesetzten Seite gelähmt, und die Patientin stotterte. Diesen Gehirnbruch zurückzubringen, war eben so wenig gerathen und möglich, als ihn, an dem man lebhaftes Klopfen der Arterien sehen konnte, wegzuschneiden; der Verf. entschloß sich also einen Faden darum zu legen, und täglich etwas fester zuzuziehn; nach wenigen Tagen fiel dieses herausgefallene Stück ab, die Lähmung verging, die Wunden heilten vortreflich, und die Patientin befand sich, ein leichtes Stammeln abgerechnet, anderthalb Jahre hindurch in dem besten Wohlseyn. Nach dieser Zeit bekam sie eine scirrhöse Verhärtung der Halsdrüsen, die bald so überhand nahm, daß sie dadurch an Erstickung starb. An der wund gewesenen Stelle des Kopfes war indeß nichts Schlimmes zu bemerken. — Der (Nr. 9) von Hr. Prof. Mieg in Basel erzählte Fall eines glücklich wieder eingerenkten Schenkelknochens ist lehrreich; viel lehrreicher aber noch die (Nr. 11) ausführlich beschriebne, vortreflich vom Verf. behandelte und mit vieler Sachkenntniß und Bescheidenheit beurtheilte Krankengeschichte eines oft wiederkehrenden Wahnsinns bey einem verheiratheten Frauenzimmer. Oertliche Blutausleerungen am Kopfe durch Blutigel, kühlend ausleerende Arzneyen, körperliche Bewegungen und Aufmunterungen, bey welchen allen man der Patientin aber im geringsten nicht widersprechen durfte; (denn Widerspruch ertrug sie immer mit dem größten Unwillen und mit sichtbarer Verschlimmerung ihrer Krankheit) stellten immer am leichtesten und sichersten die Ruhe ihres Gemüths und das Wohlseyn des Körpers wieder her. — Die Nr. 17 erzählte Geschichte einer Zwillings-Kaysergeburt liefert einen neuen Beweiß der großen Tödtlichkeit dieser Operation. Die kleine rachitische Frau, an der der Kayserschnitt gemacht wurde, starb 26 Stunden nachher, die beiden ausgeschnittenen Kinder überlebten ihre Mutter nur 2 Tage. — In der Nr. 19. erzählten Krankengeschichte eines langwierigen Hustens bewiesen die Visceralclystire sich sehr hülfreich. — Der von Hr. Mieg in Basel erzählte Fall eines eingeklemmten, brandig gewordnen und von selbst aufgebrochnen Schenkelbruchs, der vom Verf. glücklich geheilt wurde, gehört, so wie die, in der folgenden Nummer von demselben Verf. beschriebne, nach einer Blatternkrankheit von selbst entstandne Luxation des Schenkels, zu den belehrenden practischen Fällen. — Die Nachricht von dem im Appenzeller Gebiete liegenden Marktflecken Gaiß, und dem daselbst üblichem Gebrauch der Ziegenmolken,

welche

welche Hr. Dr. Ernst in Winterthur (Nr 26) mittheilt, ist denen, welche der Schweiz so nahe wohnen, daß sie diesen glücklichen Curort besuchen können, gewiß willkommen. — Eine raisonnirte Lebensbeschreibung des Doctors am Ende (eines würdigen, nur zu frühe verstorbenen Mitgliedes dieser nützlichen Gesellschaft) haben Hr. Hofrath Aepli und Hr. Altrath Scherb ihrem verewigten Freunde zum Denkmal diesem Bande mit einverleibt.

W. Osborn's, d. A. Doctors, d. Entbindungskunst öffentl. Lehrers zu London, Versuche über die Geburtshülfe in natürlichen und schweren Geburten; nebst D. A. Hamiltons Briefen an den Verfasser über verschiedne seiner Lehrsätze. Aus dem Englischen übersetzt vom D. C. F. Michaelis in Leipzig. Mit einem Kupfer. Liegnitz, bey Siegert. 1794. 404 Seiten gr. 8. 1 Rt. 4 gr.

Wir müssen unsre Leser auf dieses; — hauptsächlich für die höhere Entbindungskunst — äusserst wichtige Werk eines grossen, in der Praxis grau gewordnen Meisters der Geburtshülfe, obgleich später, als wir es wünschten, aufmerksam machen und es allen Geburtshelfern nicht nur zum Nachlesen sondern zum Studiren mit Nachdruck empfehlen.

Das Ganze ist in 6 Abschnitten getheilt; welche der Verf. mit grosser Bescheidenheit, Versuche nennt, und deren Hauptinhalt kürzlich folgender ist. Der aufrechte Gang macht es nothwendig, daß die Geburt bey den Menschen beschwerlicher von statten gehe, als bey den horizontal gestellten Thieren; denn ohne diesen schweren und schmerzhaften Durchgang der Frucht durch das Becken, würden die Weiber noch mehreren Unfällen, hauptsächlich während ihrer Schwangerschaft, ausgesetzt seyn. — Im 2ten Kapitel vergleicht der Verf. nun näher die Grössen und verschiednen Durchmesser des Kindeskopfs mit denen des weiblichen Beckens, beschreibt sehr bestimmt und deutlich die, wahrlich bewundernswürdige Art, wie bey der natürlichen Geburt der Kopf in das Becken eintritt und durch dasselbe durchgeht, um zur Welt gebohren zu werden, und lehrt, wie der Geburts-

helfer

helfen sich dabey, und bey dem so wichtigen Nachgeburtsgeschäfte zu verhalten habe, ganz vortreflich. — Dies Eine wollen wir hier indeß doch bemerklich machen, daß das längere Zurückhalten der Schultern nach schon gebohrnem Kindeskopfe, dem Entbundnen äusserst unangenehm, schmerzhaft sey, obgleich es freilich der Absicht, (eine gleichförmigere Zusammenziehung der Gebährmutter nach der Geburt zu bewürken) sehr entspricht, zu deren Erfüllung der Verf. es hier so dringend anräth. — Im 3ten Kap. werden die harten Geburten beleuchtet, welche — zwar nach längern Anstrengungen — die Naturkräfte allein zu beendigen vermögend sind. — Daß die richtige Schätzung dieser Naturkräfte und der Schwierigkeiten, welche sie zu überwinden haben, ein eben so wichtiger, als in mehreren Fällen oft schwer zu bestimmender Punct sey, wird niemand leicht bezweifeln, und Recens. ist mit dem Verf. völlig einverstanden, daß viele, vorzüglich jüngere Geburtshelfer, mehr und öfterer durch eilfertige Kunsthülfe Schaden anrichten als sie durch geduldiges ruhiges Warten und Vertrauen auf die Kräfte der Natur, es zu thun, würden Gefahr gelaufen haben. Auch halten wir es für ausgemacht wahr, daß man bey, während der Geburtsarbeit, eintretenden Convulsionen die Entbindung aufs schleunigste durch Hülfe der Kunst beendigen müsse. Allein bemerken müssen wir jedoch auch hier, was der Verf. mit Stillschweigen übergangen ist, daß diese Regel Ausnahmen leide; indem die heftigsten Convulsionen epileptischer Art, (wie mehrere Fälle unsrer Praxis uns gelehrt haben) in dem Zeitpunct der Geburtsarbeit oft eintreten, in welchem die glückliche Anwendung aller Kunsthülfe ohnmöglich ist; nehmlich wenn der Muttermund noch wenig oder gar nicht geöfnet ist, wo man denn durch medicinische Hülfe (hauptsächl. Aderlassen, Blutigel, Klystire u. s. w.) den Sturm erst zu dämpfen suchen muß, bis der Zeitpunct gekommen ist, in welchem man die Entbindung möglich machen kann, ohne Gewaltthätigkeit zu verüben. — Im 4ten Kap. sind die schweren Geburtsfälle bestimmt aus einander gesetzt, welche zu ihrer glücklichen Beendigung der, dem Leben des Kindes nicht schädlichen Instrumente erfordern, nehmlich der Zange, oder des von einigen gerühmten Hebels. — Nachdem der Verf. die Würkungs- und Gebrauchsart dieser beiden Instrumente einer sehr detaillirten Beschreibung gewürdiget hat, (die Regeln, welche hier zur geschickten Anlegung der Zange gegeben werden, sind

ganz

ganz vortreflich und aus der Fülle einer vieljährigen Erfahrung geschöpft) beweist er sehr richtig den grossen Vorzug der Zange vor dem Hebel, welcher zwar von einigen, selbst auch von einem seiner alten Freunde und übrigens geschickten Geburtshelfer, dem Dr. Denmann, zum grossen Nachtheil der Kunst, sehr gerühmt und gemißbraucht werde. — Im 5ten Kapitel werden die Geburten näher erwogen, welche, ohne den Kindeskopf zu verkleinern, oder den Kaiserschnitt zu machen, gar nicht können vollendet werden. Die äusserst grosse Tödlichkeit des Kaiserschnitts mit der Sicherheit verglichen, welche die gut gemachte Enthirnung dem Leben der Mutter gewährt (dessen bey weiten grösserer Werth vor demjenigen des erst werdenden Kindes jedem menschenfreundlichen Geburtshelfer einleuchten muß) bestimmten den Verf. mit Fug und Recht die Operation des Kaiserschnitts, als in jedem Fall unstatthaft, gänzlich zu verwerfen, und dieses um so mehr, da es der Geschicklichkeit des Geburtshelfers möglich sey, einen verkleinerten Kopf auch durch ein Becken durchzubringen, dessen gröster Durchmesser kaum 2 Zoll beträgt. Wie nun dieses am besten könne und müsse ausgeführt werden, lehrt der Verf. hier practisch schön und beweiset diese seine Lehren durch drey angehängte schwere Fälle, welche er auf diesem Wege glücklich für die Mutter geendiget hat. — Recensent kann zu mehrerer Bestätigung noch anführen, daß er vor 4 Jahren schon, ehe er von des Verfassers Unternehmen etwas erfahren hatte, auf ähnliche Art, — so nehmlich, daß er durch frühzeitige Perforation die Fäulniß des Kindes beförderte, (um dadurch die Knochen desselben mehr zu erweichen und zum Abbrechen geschickter zu machen) den Haken stets an der inwendigen Seite des Kopfs anwandte, und die Basis cranii eben so, wie der Verf. hier lehrt, behandelte, — einen gleichfalls sehr schweren Geburtsfall geendiget habe, an einer äusserst verwachsnen, nicht volle 4 Fuß hohen Frau, bey welcher der gröſte Durchmesser des Beckens nicht mehr als 2¼ Zoll betrug. — — Im 6ten Kap. endlich wird die Operation der Trennung der Schaamknochen einer sehr ausführlichen Prüfung gewürdiget und, wie leicht zu erachten steht, als zweckwidrig und gefährlich verworfen. In dieser Beurtheilung des Schaamknochenschnitts beweist der Verf. mit den Verhandlungen, welche in Deutschland darüber herausgekommen sind, eine so ausgebreitete Bekanntschaft, wie sie bey einem Engländer selten angetroffen wird. — Auf der

beyge-

beygefügten Kupfertafel ist ein Blatt der Zange genau abgebildet, welcher der Verf. sich vorzugsweise gewöhnlich bedient; Es ist eine etwas, nach Levretscher Art gebogne leichte Zange mit Smellischen Schloß.

Die vom Uebersetzer hier, mit fortlaufender Seitenzahl angehängten Briefe des Dr. Hamiltons in Edinburg enthalten einige, mit lobenswürdiger Mässigung und Wahrheitsliebe vorgetragne Einwendungen eines erfahrnen practischen Geburtshelfers gegen die von Dr. Osborn im 5ten Versuche obiger Schrift, — seiner Meinung zufolge, — zu allgemein angenommenen Behauptungen, daß jene schaudervolle Operation des Kaiserschnitts in allen Fällen als unstatthaft zu verwerfen sey, und die Enthirnung dagegen in allen den Fällen, in welchen die Beckenmesser unter 3 Zoll bis auf 1½ Zoll nur betragen, frühzeitig müsse, und mit Sicherheit für das Leben der Mütter könne unternommen werden.

**Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe, aus den Tagebüchern der Königlichen practischen Anstalten zur Erlernung dieser Wissenschaften in Göttingen, ausgehoben von D. F. B. Osiander, Prof. in Göttingen. Erster Band. Mit Kupfern. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1794. CXX und 464 Seiten in gr. 8. 1 Rg. 14 K.**

In der, 120 Seiten langen Einleitung erzählt der Verf. sehr umständlich die Geschichte und genaue Einrichtung des klinischen Instituts und des vor wenig Jahren neu errichteten Gebährhauses zu Göttingen, aus deren Journalen die nachher gelieferten Krankengeschichten und practische Bemerkungen größtentheils ausgezogen sind. Jährlich verspricht er einen ähnlichen Band zu liefern, in welchem die merkwürdigsten Vorfallenheiten dieser beiden nützlichen Anstalten sollen aufgezeichnet werden.

Dieser erste Band enthält hierauf, 1) die ausführlich erzählte Krankengeschichte einer Frauensperson, Nahmens Schillingin, welche verschiedne Insekten, Larven und Würmer unter mehreren fürchterlichen Zufällen durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gab. Nach lange ausgestandnen Leiden

Leiden ward diese Kranke unter der Aufsicht des Verfassers völlig geheilt; ist aber (wie der Verf. am Schlusse dieser Geschichte schon anmerkt) nach mehreren ganz gesund zugebrachten Monaten von ähnlichen Zufällen wieder befallen worden, so daß sie sich wieder in der Kur des Verfassers befand, deren Erfolg in der 3ten Nummer des folgenden Stücks angezeigt wird. — Daß diese beschriebnen, und zum Theil auf der beygefügten Kupfertafel abgebildeten Insekten, Würmer rc. in Wahrheit von dieser Schillingin abgegangen sind, ist durch das Bekenntniß mehrerer Zeugen bestätiget worden. — Diese zu den äusserst seltnen Fällen zu rechnende Krankengeschichte wird jeder Arzt gerne in extenso lesen, daher der Verf. denn auch zum Besten derjenigen, welche das vor uns liegende Werk nicht besitzen, sie in einer besonderen Schrift abgedruckt herausgegeben hat. — 2) Krankengeschichte nebst Leichenöffnung einer Schwindsüchtigen, bey der im Wochenbett das Eiter aus den Lungen in die Bauchhöle sich versetzte und sie am 10ten Tage nach der Entbindung tödtete. — 3) Krankengesch. und Leichenöffnung einer an Gedärme und Gebährmutterentzündung verstorbenen Wöchnerinn. — Recens. der practischer Geburtshelfer ist, kann nicht umhin, zu gestehn, daß ihm das Verfahren des Verf. bey dieser Entbindung gar nicht gefallen habe, und daß er es mit für die Ursache halte des Todes dieser jungen und sonst robusten Person. Der Verf. legte nehmlich bey dieser Erstgebährenden, ohne daß irgend ein gefährlicher Zufall ihn dazu nöthigte, nachdem sie ohngefähr 12 Stunden erst über Geburtsschmerzen geklagt hatte, und der Kopf des Kindes noch ganz beweglich im oberen Becken stand, — die Levretsche Zange an, welche er nur „mit Gewalt zum Schluß zu bringen“ vermochte, und mit der er „so stark er konnte, arbeitete,“ und in diesen „kräftigen Zügen“ 2 seiner Zuhörer mit sich abwechseln ließ. (dieses sind die eignen Worte des Verfassers). Das Kind kam anscheinend leblos zur Welt; wurde aber durch die gewöhnlichen Mittel wieder erweckt, und starb am 3ten Tage. Die Mutter starb am 5ten Tage nach dieser forcirten Entbindung. In der Leiche fand sich unter andern, das rechte runde Mutterband und die innere Fläche der Gebärmutter brandig, die Muttertrompeten entzündet, die rechte beinahe ganz brandig, die Franzen derselben blutroth, die Eierstöcke roth punctirt u. s. w. die Harnblase rechter Seits am obern Rande brandig rc. — Auf vielfältige und vieljährige Erfahrung gestützt,


darf

darf Recens. versichern, daß die Naturkräfte oft vielmehr vermögen als, — hauptsächlich jüngere Geburtshelfer — ihnen zuzutrauen pflegen, und daß der zu frühzeitige Gebrauch der Instrumente vielfältigen Schaden anrichte. — 4) Krankengesch. und Leichenöffnung einer an gallichter Netz- und Gedärmeentzündung am 6ten Tage nach der Entbindung verstorbenen Wöchnerinn. — 5) Krankengesch. und Leichenöffnung einer 5 Wochen nach der Entbindung gestorbenen Wöchnerinn, bey der man eine starke Eiterung in der Beckenhöle vorfand, die im Wochenbette, sich durch häufige Frostanfälle, Harnverhaltung und Schmerz in den Schenkeln äusserte, und bey der man nahe vor dem Tode Eiterabgang aus der linken kleinen Schaamlefze entdeckte. — 6) Krankengesch. einer Frau, die nach Schlägen auf den Rücken während der Schwangerschaft anhaltende Bauch- und Kreutzschmerzen, nach der Niederkunft aber Gichter, bekam und hergestellt wurde. — 7) Krankengesch. einer Entzündung der Gebärmutter nach der Entbindung, welche glücklich geheilt wurde. Auch in diesem Fall sprengte der Verf. das Wasser, und legte die Zange an, da der Kopf noch sehr hoch im Becken stand. — 8) Gallichtrheumatische Entzündung im Unterleibe mit Milchversetzung bey einer Wöchnerinn. — Durch liederliches Leben, venerische Schärfe und Mercurialcuren, war die Constitution dieser Person sehr geschwächt; jedoch wurde sie von diesem Wochenfieber glücklich geheilt. — 9) vier Fälle, welche die heilsamen Würkungen der äthiopischen Pillen und des äussern Gebrauchs des Wallnußschaalen-Extracts (nehmlich 1 Drachme in einer Unze Honig aufgelöst.) bey venerischen Geschwüren beweisen; und 10) Resultate verschiedner Beobachtungen des Verfassers, — hauptsächlich über die Behandlung neugebohrner Kinder.

Das 2te Stück dieses Bandes, dessen Seitenzahl mit der des ersteren Stücks in eins fortläuft, enthält: 1) Eilf Beobachtungen des Verf. über Mutterblutflüsse vor der Entbindung; von denen 10 durch die, auf den Muttermund aufsitzende Nachgeburt verursacht wurden, und bey 2 derselben tödtlich abliefen; die acht übrigen Mütter wurden durch die vom Verf. schleunig unternommene Wendung gerettet. — Es ist zu bewundern, daß dem Verf. innerhalb 12 Jahren unter nur 163 schweren Entbindungen, die er zu machen Gelegenheit hatte, 10 Fälle dieser Art vorgekommen sind. —

Nach

Nach diesen Geschichtserzählungen theilt der Verf. denn seine Bemerkungen mit, über diese Fälle ins besondere, und auch im Allgemeinen über die Erkenntniß und Behandlungsweise der Blutflüsse, welche von vorliegender Nachgeburt verursacht werden. — Die innern Mittel, die der Verf. zur Stillung der Blutflüsse dieser Art vorschlägt, (nehmlich Alaun, Cascarill und Fieberrinden-Extract !) würden wir aus Gründen, welche hier umständlich zu erörtern zu weitläuftig wäre, — nicht sehr empfehlen, da überdem die zur rechten Zeit angewandte kunstmässige Behandlung des Geburtshelfers, vielleicht in Verbindung mit kalten Umschlägen, Zimmettinctur, kräftige Fleischbrühen und Ruhe, das Wichtigste ist, was wir zur Abwendung der drohenden Lebensgefahr zu thun im Stande sind. — 2) fünf vom Verf. beobachtete Fälle eines blasenartigen, den Wasserpocken ähnlichen Ausschlags, welchen diese Neugebohrnen mit auf die Welt brachten. — Der Verf. nennt ihn Pemphigus neonatorum, und hat diesen Fällen nicht nur seine detaillirte Beurtheilung derselben, sondern auch die Abbildung eines mit diesem Ausschlag behafteten Kinderfusses angehängt. Eines der Kinder, deren Krankengeschichte hier erzählt wird, zeigte bey seiner Geburt schon deutliche Spuren des faulichten Brandes an seinen Gliedern, kam dennoch lebendig zur Welt; war aber äusserst schwach, und starb wenige Stunden nachher. — Böse und scharfe Säfte der Mutter schienen bey allen wohl die Ursache dieser angebohrnen Krankheit zu seyn. — 3) Beschreibung der Zufälle, mit welchen die Schillingin (deren Krankengeschichte gleich zu Anfange dieses Bandes erzählt ist) nach 7 ganz gesund zugebrachten Monaten aufs neue befallen ist. — Sie währten diesesmal 5 Monate lang, und wurden durch äussere und innere krampfstillende und ausleerende Mittel glücklich wieder gehoben. — Endlich 4) Bezeichnung der äussern und inneren Form und der Ausmessungen einer einmal schwanger gewesnen Gebärmutter nebst angehängter Abbildung derselben.

Db.

# Vermischte Schriften.

**Der würdigste Vereinigungspunct für alle Menschen, aus ihrem Werthe, Gleichheit und Ungleichheit vorgestellt von Johann Caspar Künzel, Pastor zu Hünern. Breslau bei C. G. Meyer, 1794. 224 S. 8. 14 gr.**

Wir können nicht läugnen, daß der Verfasser dieses Buchs sehr viel Gutes und Lesenswerthes gesagt hat; aber etwas Neues haben wir darin nicht gefunden, auch nicht ein Mehr in der Wendung und Darstellung seines Gegenstandes. Denn daß, wenn es einen allgemeinen und würdigsten Vereinigungspunct für alle Menschen geben soll, derselbe allein in der möglichst größten moralischen Vollkommenheit und in dem richtigen Gebrauche aller Vernunft zur Bestimmung und Beobachtung des Sittengesetzes gesucht werden müsse, ist eine Wahrheit, die, so lange es vernünftige Menschen gegeben hat, als heilig und bekannt angenommen werden kann. Selbst das, was die neuere Philosophie über die große Angelegenheit des Menschen so tiefsinnig und unwiderleglich vorgetragen hat, darf dem Denker nicht mehr unbekannt seyn, und war es gewiß auch unserm Verfasser nicht, da sein Buch beweißt, daß er über moralische Gegenstände fleißig nachgedacht, und sie auf ihre letzten Prinzipien zurückzuführen gesucht hat. Das ganze Werklein selbst besteht aus zwei Abhandlungen, die wieder ihre Unterabtheilungen haben. Erste Abhandlung, über den Werth, die Gleichheit und Ungleichheit unter den Menschen und den Vereinigungspunct zur höchsten Würde. Ueber den Werth, die Gleichheit und Ungleichheit der Menschen überhaupt. I. Ursprünglicher Werth, Gleichheit und Unterschied unter den Menschen. II. Ursprüngliche Ungleichheit. III. Entstandener, erlangter, oder erworbener Unterschied. IV. Moralischer Werth. V. Vom bürgerlichen Werth. Zweite Abhandlung. a. Ueber den Werth, die Gleichheit und Ungleichheit der verschiedenen Religionssysteme und deren Vereinigungspunct. Ueber den Werth der Religion überhaupt. I. Von Naturalisten. II. Die Deisten. III. Der Theismus. IV. Die Schwärmerei. b. Der Vereinigungspunct selbst. Nach dem Inhalte aller dieser Materien zu urtheilen, bedarf der Verfasser keiner Ermunterung in seinen

Untersuchungen fortzufahren, da er sich überall als einen aufgeklärten Mann zeigt, der von der Würde der Menschheit und ihrer Veredlung sehr reine Begriffe hat, und wer so richtig sehen kann, pflegt seine hellen Augen nicht gern zu verschließen.

**Beiträge zur Beantwortung der Frage: ob Aufklärung schon weit genug gediehen oder vollendet sey? Als Anhang zu dem Buch (r) vom Aberglauben. Hannover, bei C. Ritscher. 1794. 283 S. 8. 9 K.**

Heil und Segen allen jenen edeldenkenden und aufgeklärten Männern, welche das Reich des Aberglaubens und der Unwissenheit zu zerstören, noch immer mit dem rühmlichsten Eifer fortfahren! Was können sie Größeres und der Menschheit Würdigeres thun, als dieses! Dankbar segnet sie jetzt der vernünftige Theil der Welt, dankbar wird sie die Nachwelt segnen, wenn ihre Arbeiten, ihr Forschen und Erleuchten über die niedrigen Künste den Sieg errungen haben, die selbst am Ende unsres Jahrhunderts von einem blinden Interesse, und einer kurzsichtigen Vernunft gebraucht werden, das Licht der Wahrheit zu verdunkeln, und den schrecklichen Despotismus willkührlicher Systeme zurückzuführen. Gegenwärtiges Buch ist eine Sammlung der merkwürdigsten Beiträge zur verneinenden Antwort obiger Frage, und zur Geschichte menschlicher Verirrungen, die sich größten Theils in den neuesten Zeiten zugetragen haben. Ach! leider, hat der Verfasser nur zu Recht, wenn er sagt: „daß der Aberglaube immer noch gemein ist, und wirkt; — ist bekannt genug; und daß man ihm da, wo es einzig mit gutem Erfolge geschehen konnte, in Schulen, nicht zweckmässig oder gar nicht entgegenarbeitet, ist wahr genug. Wenn er aber selbst in den Köpfen derer tobt, die andre lehren und davon retten sollen, und sich sogar von da verbreitet, wie könnte man hoffen, daß er, wo solche wirken, endlich ausgerottet werde?“ Worauf zur Bestätigung des Gesagten der Verfasser eines höchst abergläubigen Geistlichen gedenkt, den er auf einer Reise aus Nieder- nach Obersachsen kennen lernte. Horribile dictu! und man schämt sich nicht, dieß Jahrhundert, das aufgeklärte, das erleuchtete, das philosophische zu nennen! —

Wie reichhaltig der Inhalt dieser Beyträge ist, wird der Leser aus der Anzeige desselben abnehmen können, welche wir, da ein Auszug — bei einem so vollen Maaße interessanter Erzählungen zu weitläuftig werden würde, hierher setzen wollen, um das Werk selbst allen unsern Lesern, besonders aber solchen, die andere unterweisen und bilden müssen, bestens zu empfehlen: Von Teufeln, Unholden und Teufelsbesitzungen. — Von Gespenstern und Erscheinungen. — Von Geistercitiren. — Die künstliche Auferstehung der Todten oder die magische Geistervorladung. — Hexerei und Wahrsagerei. — Von den sogenannten Gottesurtheilen. — Natürliche Auflösung der Sage von den Hexenreisen und Tänzen auf dem Brocken. — Von Wundercurenärzten, Marktschreiern, und einigen andern abergläubigen Gauckeleien. — Vom Manipuliren auf dem platten Lande; ein Beitrag zu den magnetischen Curen. — Ueber die Mitesser bei Kindern. — Von Schatzgräberei. — Aberglaube aus dem gemeinen Leben. — Der natürliche Zauberer. — Tagewählerei. — Aberglaube aus der Naturgeschichte. — Aberglaube beim Sterben und Begraben. — Aberglaube beim Geborenwerden. — Aberglaube beim Abendmahlgehen. — Aberglaube bei Taufen. — Aberglaube bei Trauungen. — Von Träumen und Ahndungen. — Vom Blatternverkaufen. — Die meisten dieser Erzählungen sind gut vorgetragen, und allgemeinverständlich, und entsprechen ganz der edeln Absicht, um welcher willen sie bekannt gemacht wurden.

Za.

**Preussens Friede mit Frankreich. In Bezug auf seine Folgen für Oesterreich, Deutschland, und ganz Europa. Basel, 1795, bey Rippel. 120 S. 8. 8 ℞.**

Eine Sammlung politischer Briefe; die der Herausgeber von einem Amsterdammer Packträger gekauft haben will. Dieser trug eben einen ganzen Stoß von dergleichen Papieren zum Käsekrämer. Vorher hatte die dasige neue Postcommission sie insgesammt geöffnet, und als sehr unbedeutend bey Seite geworfen. Findet das halbe Dutzend hier zur Probe mitge-

mitgetheilter Beifall: so ist der Sammler nicht ungeneigt, deren noch mehr aus dem Wuste hervorzusuchen.

Der zum Vorschmack gegebnen Sendschreiben sind sieben. Das erste ist von Bürger Gysbrecht, quondam Myn Heer G. van Amstel, an einen Freund am rechten Rheinufer gerichtet, und humorisiert über eben nicht süsse Früchte, die aus itziger Freiheit und Gleichheit in Holland geil heranwachsen. Der ironische Ton ist dem Briefsteller hier und da nicht übel geglückt. In der Voraussetzung, daß Preussen unmöglich das ihm so nah verwandte Oranische Haus ganz aus der Acht lasse, wenn gleich dem Publikum das geheime Spiel noch unbekannt sey, empfiehlt er seinen Landsleuten dringend, sich an Frankreich und Preussen aufs engste zu schliessen. — Schreiben des emigrirten Abts zu *** an der Mosel an den Abt zu St. Gallen. Der kürzeste aber auch unbedeutendste Brief des ganzen Packs. Der Prälat ist über den Frieden zwischen Fr. und Pr. höchst aufgebracht, wirft mit Ketzern und Heiden um sich; will aber von freiwilliger Kriegssteuer eben so wenig etwas hören. — Im dritten Briefe legt ein Preußischer Graf dem heiligen Vater zu Rom das Gemählde von Preußens Staatskunst zu Füßen. Die hierzu gebrauchten Farben sind lieblich genug, ohne deshalb an Wahrscheinlichkeit sich zu versündigen. Dem Pabste wird zu einem bald allgemeinen Frieden Hoffnung gemacht; so wie zu der erquickenden Aussicht, daß alsdann in Frankreich selbst, auch ohne Zuthun fremder Mächte, die römische Liturgie schöner als je aufblühen werde. Sehr vernünftige Betrachtungen über den Umstand, daß vielleicht mehr als 80 auf einen Krieg verwandte Millionen, der mit 60 tausend Mann in ferner Gegend geführt werden mußte, endlich wohl Preußen habe zum Frieden einladen können, ohne daß es deshalb aufhören wird, zur Beruhigung Europens auch in der Folge mitzuwirken. — Brief des Abts Sieyes an den Grafen Bernstorf, worin der berüchtigte Staatsmetaphysiker wider jeden Vergrößerungsplan des erneuerten Frankreichs aufs heftigste eifert, und sogar dem Hause Oestreich betheuern zu dürfen glaubt, daß, wenn es sogleich die Hand zum Frieden böte, es alles Verlohrne wieder haben solle!!! — General Dumourier an Herrn von Calonne. Ziemlich im Geschmack dieses gewandten, und trotz seiner Vielschreiberey und Polypragmosynie immer noch unterhaltenden Mannes.

Als Kriegsverständiger sucht er hier darzuthun, daß Holland auf keine Weise gegen Frankreich zu retten gewesen. Ausfälle gegen den intriganten, und von den Franzosen doch garstig betrognen Pieter Paulus, dem in den Annalen seines ohnmächtigen Vaterlandes ein sehr unrühmlicher Platz prophezeyt wird. Da wie bekannt Herr D. nicht leicht ohne Project ist, so wird ihm auch hier ein solches untergeschoben: aus der Revolutionssucht nämlich eine Raisonnements-Accise zu Tilgung der Cammerschulden zu machen. Mit unter spaßhaft genug; doch aber keines Auszugs werth oder fähig. — Brief des Herrn von Calonne an den General Koszinsko, worin dieser rastlose Geschäftsmann dem Pohlnischen Helden anliegt, mit etwa 150 tausend Russen, einen der Großfürsten an ihrer Spitze, nach Frankreich zu gehn, und da statt verwelkter Lilien den unbesiegten scythischen Adler aufzupflanzen. — Im Antwortschreiben weist K. eine so abentheuerliche Zumuthung mit Verachtung ab, und zieht dagegen auf das unverständige Benehmen des armen Emigrantenadels bitter los, als der noch immer fortfahre, sich für Kern und Mark des Vaterlands zu halten. Auch andre Briefsteller in der Sammlung machen ihm die nämlichen Vorwürfe; ohne jedoch sich selber auf die Seite sansculottischer Freyheit und Gleichheit zu neigen, als wogegen überall mit Wärme geprediget, und auch hier der unglückliche Necker als prima mali labes den Verwünschungen künftiger Jahrhunderte Preis gegeben wird.

Correct genug sind die Briefe größtentheils geschrieben; aber in einem Tone, der oft zu feierlich ist, um neben scherzender Ironie, und Erzählung simpler Thatsachen die erwartete Wirkung zu thun. Gar zu gewagte politische Horoskope lassen die Herren nur selten sich zu Schulden kommen. Ob manches nicht nach französischer Urschrift schmecke, will Rec. dem Gaumen des Lesers überlassen. Auf reinlichern Abdruck indeß hätte die kleine Briefsammlung wohl Anspruch zu machen gehabt.

F.

Etwas für Politiker und Psychologen. Halle und Leipzig, Ruff. 1795. 8. VIII. und 176 S. 14 gr.

Die

Die Abhandlungen, die unter diesem Titel zusammengestellt sind, machen ihrem Verf. von keiner Seite Unehre, und das Publikum würde mit ihnen um so zufriedner seyn dürfen, wenn es vielleicht die Erstlinge wären, die von diesem Schriftsteller ihm dargeboten würden! Wirklich vermuthen wir dieses um Eines Charakters willen, der selten täuscht; wir vermissen nemlich fast allein in ihnen die genauere Prüfung und die davon abhängende Aufopferung einiger minder durchdachten Ideen, die der reifere Schriftsteller von dem sonst überall hervorleuchtenden Scharfsinn des Verf. fast gewiß vertilgt haben würde, und die höchst wahrscheinlich nur jugendlichere Wärme neben geprüftern Sätzen stehn lassen konnte. Doch allerdings können wir uns hier irren: auch bey einer länger geübten Denkkraft sind Uebereilungen nur zu leicht noch möglich, und wir werden um so mehr veranlaßt, uns selbst einen Irrthum zu beschuldigen, da wirklich der Styl des Verf., auch wo er sich näher zu Ausschweifungen veranlaßt sah, nichts von den Extrescenzen angehender Schriftsteller an sich trägt, sondern ruhig, der Würde der vorgetragenen Sätze entsprechend, dahinfließt, und gut verknüpfte und entwickelte Ideen in einem zusammenhängenden und klaren Vortrag darstellt. Eben so ist auch seine Sprache rein und ungekünstelt, und dennoch nichts weniger als gemein. Mit Einem Wort, nach allem, was wir an diesen Aufsätzen bemerkt haben, glauben wir, das Gepräge ächter philosophischer Bildung des Geists und Geschmacks nicht verkennen zu können.

Wir nennen die einzelnen Abhandlungen selbst, und stellen zugleich einige Bemerkungen auf, zu welchen wir uns veranlaßt sahen:

I. **Ueber den Adel**, S. 1 fg. Die Prärogative, die dem Adel beygelegt werden, bestehen theils in Rechten auf Sachen, theils in Rechten auf Personen. In der bürgerlichen Gesellschaft ist die Vererbung der Rechte auf Sachen nothwendige Bedingung des Grundvertrags: sie muß also auch in Ansehung der dem Adel daher entstehenden Prärogative (Rechtmässigkeit des Erwerbs jener Rechte vorausgesetzt) statt finden. Ob dieses auch der Fall mit Rechten auf Personen sey, hängt, da diese nur durch Verträge entspringen können, von der Frage ab: Ob Begünstigungsverträge einseitig auflöslich sind oder nicht? Sobald sie sonst rechtskräftig sind, sind sie so verbindlich und folglich so unauflöslich wie

jeder andre Vertrag! und da sie sonach solange beständig sind, als der Wille der Paciscenten gewollt hat, so können und müssen auch Rechte aus ihnen auf die Erben der Paciscenten nebst den Verbindlichkeiten, die damit zusammenhängen, übergehn. So haben wirklich viele Prärogativen des Adelichen nichts der Natur der Rechte widersprechendes: hingegen sind auch andre wiederum keinesweges zu rechtfertigen, wie z. B. Leibeigenschaft, Ansprüche auf höhere Achtung und Vorzugsrecht auf Staatsämter (insofern letztres nicht aus der Constitution fließt). — Der Verf. nimmt es vorzüglich mit dem Verf. der Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution auf, zergliedert dessen Theorie der Verträge, und zeigt ihre offenbaren Schwächen so scharfsinnig als gründlich. — Wenn aber hierbey der Verf. S. 26. die Fortrerbung der Rechte auf Personen behauptet, obgleich er leugnet, daß die jenen entsprechenden Verbindlichkeiten des Leistenden auf seine Erben übergehen können, so werden wir, so ganz wir das letztre anerkennen, doch über den erstern Satz zu mancherley Zweifeln veranlaßt. Der Verf. erkennt selbst an, daß (außer dem Staat) Rechte durch den Tod nicht auf andre übergehen; daß der Vater dem Sohn nichts vererben kann, sondern sein Nachlaß dem ersten okkupirenden anheimfällt. Wenn dieß von Rechten überhaupt gilt, so können auch Rechte, die aus Verträgen ihren Ursprung nehmen, wie die Rechte auf Personen, keine Ausnahme machen: denn alle Verhältnisse, auf welche es ankömmt, bleiben dieselben. Dasjenige, was der Berechtigte geleistet hat, um gewisse Befugnisse zu erlangen, z. B. Grundstücke, auf welche Frohnen geleistet werden müssen, kehren in den Zustand zurück, niemand anzugehören. Müssen sie von dem Sohn des Verleihers von neuem okkupirt werden, um ihm eigen zu gehören, so müssen es ganz natürlich auch die von ihnen allein abhängenden oder gewissermaßen an ihre Stelle getretenen Rechte. Nach dem Vertrag selbst war ja auch der Leistende nur zur Leistung insofern verbunden, als der Andre ihm die Grundstücke lieh: folglich müssen diese auch von dem neuen Besitzer wieder geliehen, also auch von diesem aufs neue okkupirt werden. — Man kann zwar allerdings den Vertrag mit auf die Erben richten, und er kann von diesen mit geschlossen werden; allein immer nur unter der Bedingung, daß diese Erben das Grundstück, von welchem die Leistungen abhängen, ferner leihen, und es

kömmt

kömmt also alles auf obige Voraussetzungen zurück, nur daß, insofern solche eintreten, die Fortsetzung des Vertrags nicht mehr willkührlich bleibt, sondern nothwendig wird. Sie bleibt hingegen ganz das erstre, wenn die Erben nicht mit kontrahiren; wenn der Sohn dann von neuem leiht, so kommt es auf den andern Theil an, ob er von neuem geliehen haben und ob er dagegen die Leistung übernehmen will. Ist das erstre nicht seine Meynung, so braucht er auch das letztre nicht. — Durch die bürgerliche Verfassung darf weiter nichts geändert werden, als was der Zweck der Gesellschaft nothwendig fordert; folglich ist auch die Fortdauer des Vertrags, welcher ein Recht auf die Person eines Andern giebt, nicht in der ganzen Ausdehnung, wie bey andern Kontrakten der Fall ist, nothwendig, sondern der ganze Vertrag hebt sich; das Grundstück, von welchem die persönlichen Leistungen abhiengen, kehrt an den Verleihenden zurück und dieser erhält keine Dienste mehr. Daher rührt das Lehngeld oder die Recognition, die bey der Veränderung in der Person der Berechtigten und Leistenden entrichtet werden muß, und welche die jedesmahlige neue Verleihung andeutet. — — S. 34 fg. greift der Verf. den Satz an, welchen sein obgenannter Gegner aufstellt: Man könne durch einen Vertrag das Recht, Verträge zu schliessen, veräussern. Er behauptet sehr richtig; daß dieß um deswillen falsch sey, weil das Recht, Verträge zu schliessen, ein angebohrnes Recht der Menschheit ist. Allein wenn er als eine fernere Unterstützung seiner Behauptungen sagt, daß selbst die Veräusserung des Rechts, Verträge zu schliessen, den Vertrag der Veräusserung sofort ungültig mache, so ist dieses offenbar unpassend, da ich ja nicht das Recht, Verträge zu schliessen, von dem ersten Punkt seiner Existenz an, sondern nur von dem jetzigen Vertrag an, in Ansehung aller künftigen Verträge veräussern kann. Die Zeitpunkte, auf welche dieser Veräusserungsvertrag bezogen wird, sind gänzlich von dem verschieden, in welchem er errichtet wird.

II. Aesthetische Bemerkungen über einige Ideen des Horazischen Briefs an die Pisonen. S. 55. Also kein fortlaufender Kommentar über diesen Brief; sondern Digressionen über verschiedene Gegenstände, die zum Gebiet der Aesthetik gehören, zu welchen einzelne Stellen des Römischen Dichters mehr Veranlassung als Thema sind. — — 1) Endzweck des Horazischen Briefs an die Pisonen: der

Verf.

Verf. stimmt der Hypothese Wielands bey und erweitert sie nur dahin, daß ohne Zweifel die Pisonen die dramatischen Gattungen vorzüglich versucht hätten und daher Horaz auf diese seine Hauptrücksicht genommen habe. — Kritik der Kantischen und Heydenreichischen Definitionen der Dichtkunst. — Wenn Heydenreich sagt, der höchste Zweck des Dichters sey allezeit Rührung: so glaubt der Verf. S. 67, daß dieses, woferne man auch unter Rührung nicht die Hervorbringung vermischter Leidenschaften, sondern nur die Hervorbringung jeder innern Empfindung verstehen wolle, sich nicht vertheidigen lasse. „Wer könnte es wagen, fährt er „fort, dem Buttlerischen Hudibras den Rang eines vor„treflichen Gedichts abzusprechen? Gleichwohl ist niemand „unbekannt, daß Buttlers höchster Zweck keinesweges Rüh„rung, sondern etwas ganz anders war." Diese Instanz entscheidet wohl schwerlich etwas gegen die Heydenreichische Behauptung. Denn es ist hier der Zweck des Dichters Buttler mit dem Zweck des Politikers Buttler offenbar verwechselt. Als letztrer hatte er freylich einen andern höchsten Zweck, und vielleicht war ihm auch dieser angelegentlicher; aber dieß hebt nicht auf, daß als Dichter Rührung sein Zweck seyn konnte, den er nur geschickt mit jenem zu verbinden wußte. Eben das gilt auch von den übrigen Instanzen des Verf.: überall hat er den dichterischen mit andern Zwecken, wie z. B. bey der Satyre mit dem moralischen, vermischt. — Auch der Begriff der schönen Künste, als Darstellung eines bestimmten Zustands der Empfindsamkeit liesse sich, wo nicht an sich, doch gegen die Einwendungen des Verf. retten. Dieser hält den erwähnten Begrif für nicht anwendbar auf ein schönes Gebäude. Indessen ist doch gewiß, daß die Seele Empfänglichkeit besitze für Verhältnisse, die sie durch den Sinn des Gesichts begreift. Diese machen ihr, unter gewissen Bestimmungen, angenehme Empfindungen, ob gleich von einer Art, die man keinesweges unter eine bestimmte Rubrik zu bringen weiß. Arbeitet nun nicht der Baumeister, der diesen Zustand angenehmer Empfindungen durch ihm correspondirende Verhältnisse des von ihm errichteten Gebäudes hervorzubringen vermag, als schöner Künstler? — 2). Die erste Regel des Horaz ist, daß ein Werk der schönen Künste Einheit haben solle. (1 — 23). Dieß entwickelt der Verf. näher; zeigt, worinne Einheit bestehe, daß sie theils materielle, theils formelle sey. Horaz rede nur von der erstern, und daher sey

sein Gesichtspunkt so beschränkt. Anwendung dessen, was von beyden Arten der Einheit gilt, auf das lyrische Gedicht und auf dramatische Arbeiten. — — 3) Melodrama. Die ganze Gattung verstoße gegen die Regeln der Einheit. Indem die Musik die natürlichen (?) Ausdrücke der Empfindung, die der Deklamator durch willkührliche (?) d. i. Worte darstellt, erst auf diese in gewissen Absätzen folgen läßt, verstößt er gegen die formelle Einheit, indem es dem Verstand schlechterdings entgegen ist, die verschiedenen Ausdrücke Eines Moments ausbrechender Leidenschaften anders, als zu gleicher Zeit sich darstellen zu sehn. Die Leere während der Musik muß durch Geberdenspiel ausgefüllt werden, daher entsteht also eine doppelte Trennung verschiedener Ausdrücke der Empfindungen von der willkührlichen Darstellung derselben. Allein auch die Verknüpfung der Declamation, die auf einem niedrigern Grad des Ausdrucks stehen bleibt, und der Musik, die ihn bis zur höchsten Stufe der Lebhaftigkeit und Stärke erhöht, passen nicht zusammen und widersprechen der materiellen Einheit. Zu allem diesem komme nun noch die Unmöglichkeit einer guten Exekution wegen Trennung des Spiels. — 4) Horazens Regeln über den Gebrauch neuer Wörter, vorzüglich deren Aufnahme aus fremden Sprachen. Vor dem Richterstuhl der Logik finde diese Einführung fremder Wörter Duldung, nicht so vor dem der allgemeinen Sprachlehre und der Aesthetik. Fast durchgehends sind wir mit den Gründen des Verf., die wir, ohne uns zu weit führen zu lassen, nicht ins Detail darlegen können, einverstanden, nur da nicht, wenn er behauptet, fremde Wörter wären auch um deswillen aesthetisch unanwendbar, weil sie, wenn sie erfordert würden, jederzeit erst durchs Gedächtniß gesucht werden müßten und folglich dem Gang der Empfindungen widersprächen. Wir müßten, glaubt der Verf. die auszudrückende Idee immer erst in unsrer Muttersprache denken und dann in die fremde übersetzen. Diese Behauptung ist aber offenbar viel zu allgemein, und jene Nothwendigkeit kann nur bey einer unvollkommenen Kenntniß der fremden Sprache statt finden. Bey einer vollkommenen Vertrautheit mit dem Genius der fremden Sprache wird die Gedankenreihe in dieser eben so leicht sich fortsetzen lassen, als in der Muttersprache: ja, auch ohne sie, können, durch manche Verhältnisse, einzelne fremde Worte und Ausdrücke völlig geläufig geworden seyn, und sich fast unwillkührlich aufdringen. — Aber darinne liegt das aesthetisch unnatürliche, daß

daß man in jeder Sprache, in welcher man schreibt oder spricht, beym Ausdruck der Empfindungen, von dem Genius der Sprache unwillkührlich fortgerissen wird, daß also jede Verirrung in eine fremde Sprache die Störung der poetischen Extase voraussetzt, und im Leser und Hörer gleichfalls hervorbringt, und daß mithin die Einmischung fremder Wörter um so verwerflicher wird, je mehr ein Werk der Sprache in das Gebiet der Dichtkunst übergeht und sich von der kältern Leitung des Verstandes entfernt. — 5) Ueber die Wahl des Sylbenmaaßes. — Sylbenmaaß ist theils als Nebenweg, den Gang der Empfindungen auszudrücken, theils um der Ordnung und des Ebenmaaßes willen von großen Vorzügen. Dramatische Werke können wegen der allzugroßen Abwechselung der Leidenschaften seiner am ersten entbehren. Auch andre Gedichte können ohne dasselbe bestehen. „Die Art und „Weise, wie die Veränderungen des Gemüths auf einander „folgen, können völlig treffend nachgebildet werden, ohne die „Länge und Kürze einer jeden Sylbe abzumessen. Es kommt „auf die Fortbewegung der Wörter im Ganzen genommen „an." — S. 127. „Es ist nicht ungewöhnlich, daß junge „Künstler alles begierig ergreifen, was das Ansehn hat, ihnen „ihre Mühe zu erleichtern. Die Manier, Gedichte ohne „bestimmtes Sylbenmaaß zu machen, war daher in der Dich„terwelt nicht unwillkommen. Sie schien weiter nichts zu „seyn, als ein Mittel, sich der Fesseln zu entledigen, die das „beschwerliche Sylbenmaaß dem Fluge des Genies nicht selten „anlegte. Indessen war das nur eine angenehme Täuschung. „Es ist ungleich leichter für den Lyriker, in einem bestimmten „Sylbenmaaße als ohne Hülfe desselben zu dichten. Hat man „einmahl ein bestimmtes Sylbenmaaß gewählt, so ist man „sicher, um mich so auszudrücken, daß man nicht aus dem „Takte komme. Im entgegengesetzten Falle aber setzt man „sich dieser Gefahr alle Augenblicke aus, und es wird der feinste „Geschmack und das schärfste Gefühl erfodert, den ange„messenen Rhythmus immer richtig zu treffen. Daß sich nicht „ein jeder zutrauen dürfe, hier immer glücklich zu wählen, „wenn er auch sonst mehr als mittelmässige Talente zur Dicht„kunst hat, könnte ich durch manchen nicht unberühmten „Nahmen bestätigen, wenn es nicht eine Art von Unbilligkeit „wäre, Künstler zu kompromittiren, die zu diesem Fehler „vielleicht nur durch die Unachtsamkeit der Theoretiker ver„leitet wurden."

III. Von

III. Von dem Einfluß der Mode auf die Urtheile über das Schöne. S. 129. — Mode ist nur in Sachen denkbar, die von unsrer Willkühr abhängen; etwas aber als wahr, oder als schön anzuerkennen, hängt davon durchaus nicht ab. (Der Verf. entwickelt das Wesen der Mode und den Grund, ihr zu folgen, sehr schön und befriedigend; wir müssen aber die dahin gehörigen Digressionen Kürze halber übergehn.) Die Ursache, warum dem ohngeachtet sich die Mode einen Einfluß auf den Geschmack anmaßt, ist: 1.) der Mangel an Bildung des Geschmacks bey dem großen Haufen. Je ungebildeter der Geschmack ist, desto leichter mischt sich in seine Aussprüche etwas fremdartiges ein, vorzüglich ein Wohlgefallen, das auf sinnlichen Begierden und überhaupt auf zufälligen Gründen, die unsrer Willkühr unterworfen sind, beruht. Dieß Urtheil kann folglich selbst auch von unsrer Willkühr abhängen, und mithin eine Mode in demselben statt finden. Doch folgt auch hieraus, daß die Mode in Dingen des Geschmacks nicht das angeht, was eigentlich zum Gebiet des Geschmacks gehört, sondern das fremdartige, was sich unvermerkt mit einmischt und was dann fälschlich für Geschmacksurtheil gehalten wird. — 2.) Oft aber ist es überhaupt gar nicht das Urtheil des Geschmacks, was der Mode unterworfen wird; sondern nur die Wahl des Gegenstands, womit man den Geschmack beschäftigt. Diese Auswahl ist etwas ganz willkührliches, kann folglich auch der Mode unterworfen werden. Dieß ist besser, als das erstere, hat aber doch auch die üble Folge, daß der Geschmack einseitig wird und daß er die Mode der erstern Art nach sich zieht.

IV. Ueber edle und große Handlungen. S. 147. — Vernünftige Freyheit oder das Vermögen unsers Willens, sich durch die Vernunft lenken und bestimmen zu lassen, ist die wesentliche Würde des Menschen und derjenige Grad der Fertigkeit, worauf der Mensch dieses Vermögen erhoben hat, der bestimmte sittliche Werth oder zufällige innere Würde desselben. — Edle Handlungen zeichnen sich vor den gewöhnlichen dadurch aus, daß sie aus einem höhern Grad des bestimmten sittlichen Werths oder aus einer vorzüglichen Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit entspringen, und ohne sie nicht statt finden können. Von diesen seinen Wirkungen nennt man auch diesen Werth selbst Adel der Seele. — Adel einer Handlung erfordert also nicht bloß Vernunftgemäßheit

hält derselben, sondern auch, daß sie einzig und allein um des Vernunftgebots willen unternommen worden sey. Oft mischt sich Sinnlichkeit mit ins Spiel; werden Handlungen unternommen, bloß um diese zu befriedigen: so hören sie auf edel zu seyn. Die Entfernung der Sinnlichkeit schließt aber nicht aus, daß der edle Mann mit Enthusiasmus handeln könne, sobald er nur das Gute um der Vernunft willen beschlossen und seine Handlungsweise darnach eingerichtet hat. Also ist es die letzte Quelle, woraus die Handlungen entspringen, nicht das, was gethan wird, wovon der Adel derselben abhängt. Eben so wenig ist nothwendig, daß ein Kampf zwischen Sinnlichkeit und Vernunft vorhergehe, um eine Handlung edel zu machen: die Sinnlichkeit kann sehr wohl mit der Handlung übereinstimmen, nur muß sie nicht die letzte Quelle derselben werden: die Handlung aber wird edler, wenn die Vernunft erst einen Kampf mit sinnlichen Trieben zu bestehen hat. Ist dieser Kampf in höherm Grad heftig, so wird die Handlung alsdann die Frucht einer starken Seele. — Große Handlungen entstehen aus edeln dann, wenn die Vernunft, die sie hervorbringt, die Fertigkeit hat, die Gesetze der Handlungen nach einer im hohem Grad vollkommenen Einsicht zu bestimmen und anzuwenden. Da dieses viele Bildung erfordert, so trift man wohl edle, aber wenig wahre große Handlungen unter dem gemeinen Haufen an. — S. 160. „Da alle Empfindungen und Leidenschaften das „deutliche Denken der Vernunft stören, dieses aber wesentlich „zur sittlichen Grösse gehört: so erfordert die letztere nothwen„dig eine völlige Herrschaft über die Leidenschaften, auch über „diejenigen, welche für die gute Sache streiten. Der große „Mann muß von keinem Enthusiasmus geblendet, von keinem „Triebe zu einer auch noch so edeln That gehindert werden, „seine Entschlüsse nach möglichst deutlicher Vernunfteinsicht „zu fassen.“ — S. 161. „Am wenigsten geziemt es einem „großen Mann, irgend eine unedle Leidenschaft, als Neid, „Mißgunst, Rachsucht, nicht in seiner Gewalt zu haben. Der „Sklave einer solchen ist das häßliche Gegenbild eines edeln „und noch vielmehr eines großen Mannes.“ — Anwendung der entwickelten Begriffe von edeln und großen Handlungen auf die berühmte That des Virginius, die dem Decemvirat ein Ende machte. Der Verf. sucht darzuthun, daß seine Handlung weder den Character der wahren Seelengröße noch des Edelmuths habe. —

Ge.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 14. 1796.


## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Fortgesetzte Berichte vom Ausbruche des Vesuvs am 15ten Junius 1794, vom Herrn Scipio Breislack, Prof. der Mineralogie bey dem Königl. Artillerie-Corps, und Herrn Anton Winspeare, Oberstlieutenant des Königl. Ingenieur-Corps. Nebst einer meteorologischen Abhandlung vom Hagel; einer Anweisung, Hagelableiter zu verfertigen, und einer Untersuchung des Frostableiters des Herrn von Bienenberg, nach den Grundsätzen der Electricität, vom Herrn M. A. d'Onofrio, Prof. der Arzeneygelahrtheit in Neapel. Aus dem Italienischen übersetzt. Dresden, 1795. in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 12 Bog. 4. 10 gr.

Die beyden Verfasser dieses Berichtes über den denkwürdigen Ausbruch des Vesuvs vom J. 1794, der einer der größten, und, wegen der seltnen Phänomene, die ihn begleiteten, den Physikern wichtigsten Explosionen in der Geschichte dieses Vulkans ist, waren zur Besorgung der Neapolitanischen Polizeyanstalten bey dieser für die naheliegende Gegend des Ber-

ges schrecklichen Begebenheit bestellt, und hatten, als sachkundige Männer, deswegen Gelegenheit, sie vom Anfange bis zu Ende in der Nähe zu beobachten. Sie zeichneten die vornehmsten, und den Physikern wichtigsten, Ereignisse auf, wovon mehrere neues Licht über die Theorie der vulkanischen Ausbrüche verbreiten, und übergaben ihre Beobachtungen den Naturforschern zur weitern Erwägung. Die im 16ten Bde 2tes St. S. 492 unserer Bibliothek angezeigten ersten Berichte über eben diese merkwürdige Naturbegebenheit werden durch diese Fortsetzung in mehrern Stellen ergänzt, bestätiget und näher erläutert. Folgendes ist der concentrirte Inhalt derselben.

Nach vorhergegangenen mehr und minder heftigen Erdstößen in den Nächten des 12ten und 15ten Jun. 1794, wodurch sich der Ausbruch ankündigte, erfolgte dieser am Abend des letztern Tages. Ein Lavastrom brach am Fuß des Bergkegels, in der Gegend la Pedimentina genannt, aus mehrern Oeffnungen mit heftigen Explosionen von schwarzem Rauch, Aschenregen, Flammen und glühenden Steinen hervor, bog sich, nachdem er eine Strecke fortgelaufen war, westlich gegen la Torre, und erreichte in einer Zeit von sechs Stunden das Meer, eine Distanz von zwey italienischen Meilen. Die Schnelligkeit des Stromes vereitelte die Ausführung des Gedankens, ihn durch einen Kanal abzuleiten; ein Mittel, welches im vorigen Jahrhundert bey Ausbrüchen des Vesuvs und des Aetna angewendet worden. Man bemerkte in dem heftigen Getöse und Krachen im Innern des Vulkans, während des Ausbruchs, dreyerley Abwechslungen. Ein dumpfes, dem Ergießen eines Stroms in einer unterirdischen Höhle ähnliches, Brausen war von einer schwankenden Bewegung der Erde begleitet. Am Mittage folgten die Erdstöße schnell hinter einander, und sie verminderten sich mit längern Zwischenräumen gegen Abend. Der eigentliche Krater war Anfangs ganz ruhig. Besonders furchtbar war der Anblick des nächtlichen Ausbruchs und der des brennenden Torre di Greco, vom Meer angesehen, dessen ruhiger Spiegel von dem Rufley feurig geröthet war. Eine dicke Wolke von feinem vulkanischen Sand, oder sogenannter Asche, sammelte sich gegen Morgen an dem Berggipfel, verbreitete sich dann über den ganzen Golf, und verfinsterte am Mittage die Sonne mit einem nächtlichen Schleyer. Der Himmel war in dieser furchtbaren Nacht heiter und sternenklar, und das Meer ruhig.

zig. — Ein zweyter Lavastrom brach an der östlichen Bergseite aus.

Sechserley Phänomene ereigneten sich während des Ausbruches der Lava. 1. **Blitze und Donner** um den Scheitel des Berges. Die Blitze fuhren schlängelnd, nicht allein nieder gegen den Scheitelpunkt des Berges, sondern auch in entgegengesetzter Richtung aufwärts. An mehrern umliegenden Orten wurden Häuser, Menschen und Thiere von Blitzen getroffen, beschädigt, und einige der letztern getödtet. Die Behauptung anderer, daß elektrische, aus dem Berge aussprühende Materie diese Blitze veranlasse, wird hier widerlegt, und gezeigt, daß diese Blitze nicht aus dem Schlund selbst in die Höhe fuhren; sondern sich in den zu einer Wolke um den Berg gebildeten Ausdünstungen des Berges selbst und der Atmosphäre in diesem Dunstkreis allein erzeugten; und daß jene Behauptung, die Blitze führen aus dem Schlunde empor, blos ein optischer Betrug sey. — 2. **Erdbeben.** Die anfänglichen Oscillationen oder schwankenden Bewegungen der Erde sind der Gewalt des anschwellenden und gegen die innern Seitenwände des Berges anstoßenden Lavastroms und der heftigen Schwingung der Luft zuzuschreiben; die hierauf in vier Zwischenräumen erfolgten Erdbeben entstanden wahrscheinlich durch die successive Auflösung und den Einsturz des obern, durch die Gewalt des Feuers zersprengten und in den brennenden Schlund hinabrollenden obern Gipfels des Berges. Diese hypothetischen Erklärungen unserer Verff. sind etwas dunkel und unbestimmt, und nicht überzeugend genug, um den Beobachtungen anderer Naturforscher über die Ursachen des bey den Eruptionen entstehenden Erdbebens das Gegengewicht zu halten. — 3. **Heftige Regengüsse und Wolkenbrüche;** eine gewöhnliche Folge der Anhäufungen von Dünsten in der Atmosphäre. Der durch diese Ueberschwemmungen angerichtete Schaden an Ländereyen in den Gegenden von Somma, Ottajano und Bosco ist bey weitem größer, als die Verheerungen der Lavaströme selbst. Alle bekannten Ausbrüche des Vesuvs waren mit solchen fürchterlichen Regengüssen begleitet. 4. **Starke und tödtliche mephitische Dünste und Schwaden,** die sich einige Tage nach dem Ausbruche in der Gegend zeigten, und mehrere Tage anhielten. Besonders stiegen diese Dünste des Nachts auf, schwebten gewöhnlich eine Palme hoch über der Erdfläche, und tödteten einige Menschen, die

sich ihnen näherten. Sie hatten eine wärmische Temperatur; das Reaumürsche Thermometer stieg, in diese Dünste gehalten, um zwey Grad. Folgende Beobachtungen wurden mit dem Gas dieses Schwadens angestellt. a. Wenn es lange im Wasser gelassen ward, verminderte sich die ganze Masse fast um den dritten Theil. b. Das mit solchem geschüttelte Wasser nahm einen säuerlichen Geschmack an. c. Mit Sonnenblumentinctur vermischt, veränderte es sogleich seine Farbe in eine dunkelrothe, die sich aber nach zwey Tagen wieder verlohr, und die vorige Farbe der Tinctur annahm. d. Mit Kalkwasser schlug es eine mit Säure aufbrausende Kalkerde nieder. e. Das Residuum, so das Wasser nicht eingesogen hatte, war zur Erhaltung der Flamme unfähig. f. Zu gleichen Theilen mit nitrösem Gas vermischt, bemerkte man ein schwaches Aufbrausen, und es ward der vierte Theil von dem verschluckt, was durch eine Mischung der nämlichen Dosis eben dieses nitrösen Gas mit einer gleichen Menge atmosphärischer Luft erzeugt ward. — Aus diesen Versuchen ist zu schließen, daß der Gas dieser sich aus der Masse entzündeter Lava entwickelnder Dünste aus kohlengesäuertem Gas, Stickgas und atmosphärischer Luft bestand. Die Wirkung des erstern Bestandtheils dieser Dünste war, daß da, wo sie aufstiegen, die Pflanzen vertrockneten, und deren Wurzeln alle Triebkraft verlohren. — 5. Häufige Aschenwolken und Aschenregen, welche die Sonne verdunkelten, und am hellen Mittag eine so dicke Finsterniß verursachten, daß man sich an einigen Orten, und selbst 12 Millien vom Berge, in der Mittagsstunde der Fackeln bedienen mußte. In Neapel machte man die Bemerkung, daß die auf eine Glasscheibe niederfallende sogenannte Asche vielmehr ein feiner vulkanischer Sand, kleine, zwey Linien im Durchmesser haltende, Sternchen bildeten, wie man beym Elektrisiren auf dem mit Schwefelpulver bestreueten Elektrophor sieht, und die eine Folge der darin enthaltenen elektrischen Materie waren. Diese niederfallende und mit Regen sich vermischende Asche zerstörte durch das durch diese Mischung vermehrte Gewicht die zarten Gefäße der Pflanzen, verbrannte sie durch ihre Hitze, und zerbrach die Baumäste durch die Last. Die ganze Vegetation desjenigen Reichs, wo dieser Aschenregen niederfiel, ward zerstört. Uebrigens beweiset die Erfahrung, daß gerade diese Asche für die künftige Vegetation zu einem guten Dünger wird. — So wohlthätig zeigt sich die Natur selbst in der Zerstörung! *diruit, aedificat!* —

An

An mehrern Orten lag diese Asche drey Palmen hoch. Viele Dächer stürzten, wenn die Asche durch den hinzukommenden Regen zu einem schweren Teige ward, unter dieser Last ein. Dieser vulkanische Sand besteht aus einem Gemenge von rauhen, erdigten, mit Bruchstücken von Schörl und Feldspat gemischten, gröbern und feinern, dunklen und hellgefärbten Theilchen. Wenn der Ausbruch sich seinem Ende nähert, wird die Farbe dieser Asche weißlich. — Die Eigenschaften derselben und die damit angestellten Versuche werden hier ausführlich beschrieben. — 6. Die **Auswürfe des Kraters von Rauchwolken, glühenden Steinen, zertrümmerten Schlacken und Asche.** — Hier wird die Meinung einiger Laien, deren erhitzte Einbildungskraft der Augenschein täuscht, als wenn nämlich aus dem Schlunde während des Ausbruchs Ströme von Schlamm und Wasser herausgeflossen wären, nachdrücklichst widerlegt, und mit Recht behauptet, daß diese schlammichten Ströme, die sich von dem Gipfel ergossen, nichts weiter, als mit Asche vermischte gesammelte Regengüsse waren. — — Es folgen nun Bemerkungen über die Lavaströme, deren äusseres Ansehen und innere Beschaffenheit. Es zeigten sich bey diesem Ausbruch zwey solcher Ströme. Der westliche bey la Pedimentina hervorbrechende Strom floß aus einem Riß von 3000 Palmen lang, und war 27 Tage, nach dem Ausbruch, noch glühend und weich. Seine Breite war verschieden, etwa 300 Palmen. Auf diesem Strom bildeten sich vier kleine kegelförmige Hügel, mit Oeffnungen in ihrer Mitte. Er theilte sich in drey Zweige. Der gegen la Torre gerichtete war der größte und längste, und theilte sich wieder in verschiedene Zweige, bis er sich, in einer Breite von 1400 Palmen, 450 Palmen weit ins Meer ergoß. Der zweyte östliche Lavastrom floß nach la Cognolo, ergoß sich hier in ein breites Thal, und entladete sich dann in die Ebne del Forte, wo er in drey Zweige ausfloß. Da indessen dieser Strom blos uncultivirtes Land traf, war der dadurch angerichtete Schaden nicht beträchtlich. Er floß in drey Tagen nur eine italienische Meile weit. Die fernern Beobachtungen über diese Lavaströme sind sehr ausführlich und instructiv; gestatten hier aber keinen Auszug, wegen ihrer gedrängten Reichhaltigkeit. — Die nun folgenden Nachrichten von den Veränderungen des obern Berggipfels und seines Kraters sind unvollkommen und wenig befriedigend; da die Verff. keine geometrische Messung der jetzigen, doch wahr-

 schein-

scheinlich bey dem Einflusz des obern Gewölkes sehr verminderten Höhe des Berges angestellt; sondern sie blos nach dem sehr trügerischen Augenmaaß beurtheilt haben. — Der Umkreis des Kraters betrug, nach dem Ausbruch am 12ten Jul. gemessen, 8600 Palmen, und die Oeffnung zeigte sich an der südöstlichen Seite in einer wenig excentrischen Ellipse nieder. Nach einer willkührlichen Berechnung wird die Tiefe des Trichters auf 600 Palmen angegeben. Die innern Wände waren ganz steil, und der Berg war so ruhig, daß er nicht einmal Rauch ausdampfte, (ein seltner Fall!) und man bis auf den Grund sehen konnte. Es ist Rec. problematisch, ob die Verff. sich hierin nicht täuschten. Er selbst bestieg den Berg im J. 1782, da dieser gleichfalls ruhig war, und man tief in den Trichter sehen konnte; allein, auf den Grund konnte man, nicht sowohl wegen der großen Tiefe und der dort herrschenden Dunkelheit, als besonders deswegen nicht hinabsehen, weil hervorragende Felsen es verhinderten, und die Oeffnungen des Schlundes sich zwischen diesen Felsenmassen hinabwinden; deswegen man sich, wenn man diese Lagen von Steinmassen in dem Innern für den Grund des Trichters hält, offenbar täuscht. Rec. hat damals selbst mit eigner Gefahr nichts unversucht gelassen, um hierüber Beobachtungen anzustellen; er war aber so wenig, als sehr viele seiner Vorgänger und Nachfolger, aus den eben benannten Ursachen darin glücklich.

In einem Anhange werden sehr interessante Nachrichten aus Siena von einem sich den Tag nach dem Ausbruch des Vesuvs in Toskana ereigneten sehr merkwürdigen Phänomen mitgetheilt, das anfänglich vielen Personen mit jenem Ausbruch des Vesuvs zusammen zu hängen schien. Wir schreiben hier den vom Prof. Santi in Pisa über diese merkwürdige Lufterscheinung erstatteten Bericht, der sie sehr anschaulich darstellt, wörtlich ab.

„Am 16ten des vergangenen Juni gegen 7 Uhr Abends erschien in der Atmosphäre eine länglich-runde schwarze Wolke, deren Richtung, bey einem wehenden S. W. Winde, nach N. O. gieng, die ganz isolirt und in einer solchen Höhe war, daß man sie fast senkrecht über sich zu sehen glaubte, und zwar zu einer Zeit in Monte-Pulciano, Pienza, S. Quirico, Cosona, Lucignan, d'Asso, Torrenieri, Monte-Alcino, Buon-Convento und in andern Gegenden der Provinz Siena, deren

einige

einige auf 20 Meilen weit von einander entfernt sind. Während dem, daß der finstere und Gefahr drohende Anblick dieser Wolke die Augen der Zuschauer auf sich zog, hörte man auf einmal einen starken Donnerschlag mit Blitzen aus solcher ausbrechen, als wenn eine Batterie von Kanonen nach und nach abgefeuert würde; anfänglich in kleinen Zwischenräumen: endlich aber geschwinder hinter einander, und fast ohne Absetzen. Bey jedem Schlage sah man um die Wolke herum eine Art von Nebel oder Rauch. Während dieser Entladung von fürchterlichen Donnerschlägen fielen aus dieser Wolke viele, meistens ganz kleine Steine, worunter auch einige große, etliche Pfund schwere waren. Einer wog sogar sieben Pfund. Bey ihrem Fall durchschnitten sie die Luft mit einem fürchterlichen Pfeifen und Gezische mit solcher Heftigkeit, daß viele in das durch den Regen erweichte Erdreich etliche Ellen weit hineinfuhren, wovon mehrere darin ganz vergraben worden, und nicht wieder herauszufinden sind. Diese Steine fielen in der Gegend des Dorfes Cosona und in den umliegenden Ländereyen, über denen zu der Zeit die Wolke schwebte. Ein anderer Bericht setzt noch hinzu, daß die Steine glühend waren, und bey ihrem Fall ins Wasser einen starken Dampf mit Brausen verursachten. Daß dieses merkwürdige Phänomen Zusammenhang mit dem Ausbruche des Vesuvs gehabt habe, daran wird mit Recht und zwar aus den Gründen gezweifelt, weil die Entfernung des Ortes zu groß, die Größe und Höhe der gefallenen Steine ansehnlich, und die wesentlichen Bestandtheile der Steine selbst ganz von denen verschieden waren, die man am Vesuv findet, so wie von denen, die damals ausgeworfen wurden. Es ist daher zu glauben, setzt ein Beobachter hinzu, daß solche vielmehr der Erschütterung der im Toskanischen bisher noch ruhigen gewesenen Vulkane zuzuschreiben sind. Die Richtung der Wolke veranlaßt zu glauben, daß sich ihr Entstehen aus dem Berge S. Fiora, oder aus dem Gipfel des Radicofani, wo vor langer Zeit ein Krater gewesen ist, herschreibe.* Ein anderer Naturforscher widerspricht diesem, und meint, daß diese Steine aus den Lagunen des Monte Cerboli im Pisanischen ausgeschleudert sind, aus welchen beständig ein, zuweilen sogar mit Feuer vermischter Strom von Dünsten aufsteigt. Die Bestandtheile dieser Steine sind Quarzkörner in Gestalt eines mit Eisenkies vermischten Sandes, und sie waren mit einer schlackenähnlichen Rinde überzogen. Der Raum, auf welchen sie fielen, betrug

3 bis 4 italienische Meilen. — Es ist nun wünschen und zu erwarten, daß Toscanische Naturforscher über diese merkwürdige, hier nur vorläufig erzählte, und noch manchem Zweifel unterworfene Naturerscheinung ihre nähere Untersuchungen und Beobachtungen dem Publikum mittheilen werden.

Die auf dem Titel benannte angehängte Abhandlung über den Hagel enthält Beobachtungen über dessen Erzeugung, und Vorschläge zur Abwendung oder Verminderung des durch den Hagel entstehenden Schadens, vermittelst anzulegender Hagelableiter, wozu verschiedene Vorschläge geschehen, um den Ueberfluß der Elektricität in der Atmosphäre, als die Hauptursache der Erzeugung des Hagels, zu vermindern und abzuleiten. Noch folgt am Schluß eine Tabelle, zur Bestimmung des damaligen Standes der Barometer und Thermometer, und mehrere meteorologische Bemerkungen vor, bey und nach dem letzten Ausbruch des Vesuvs, enthaltend.

Hr.

**Schweizerbriefe an Cäcilie, geschrieben im Sommer 1794. Erster Theil. Berlin, bey Hartmann. 1795. 22 B.**

Der Verf. wollte, nach seinem Geständnisse, die große Anzahl von Briefen, welche seit einiger Zeit über die Schweiz erschienen, durch die seinigen nicht vermehren. Es sollten keine sentimentalischen, geographischen, malerischen oder politischen, sondern blos Briefe seyn, welche in der Schweiz geschrieben wurden. Es konnte nicht anders seyn, als daß nicht manche kurze Beschreibung von den Gegenden, Sitten und Gewohnheiten der Schweizer mit eingemischt wurde. Den Hauptinhalt aber machen philosophische, moralische und politische Räsonnements aus. Daß man auch ohne Reisen auf dieselben stoßen könne, wird jeder Leser bemerken. Eben so wird er auch manches Gute und Wahre, aber wenig Neues finden. So sehr sich auch der Verf. die Miene eines tiefsehenden Philosophen giebt, so fehlt es ihm doch nicht selten an Bestimmtheit der Begriffe und am Licht im Ausdrucke. Oft findet man ganz gewöhnliche und bekannte Dinge in ein großes, pomphaftes Gewand eingehüllt. Der Hauptfehler ist indeß doch wohl die gar zu große und ermüdende Weitschweifigkeit.

fest. Bey dem allen kann man dem Verf. Kenntniß, Belesenheit, Sprache und Gabe zu bemerken nicht absprechen, so wenig, als den Nutzen und das Vergnügen, welchen seine Reisen einem Theile der lesenden Welt gewähren werden. Wenn Cäcilia nicht ein bloßer Name, sondern die Dame seines Herzens ist: so muß sie von ganz besonderer Natur seyn, wenn sie an einer so abstrakten, oft trockenen, und noch öfter weitschweifigen Unterhaltung Geschmack findet. Doch vielleicht finden wir den Schlüssel an dem Schlusse eines Briefs, wo der Verf. versichert; dieser Brief sey nur an Sie überschrieben, aber an einen Freund gerichtet, welcher ihr statt desselben viel Schönes vorsagen solle. Was er über den deutschen Nationalcharakter sagt, enthält viel Richtiges; aber auch viel Bekanntes. Allerdings kann die so große und zerstückte deutsche Nation bey ihrer so verschiedenen politischen und religiösen Existenz, und bey ihrem so verschiedenem, getheilten, oft sogar einander durchkreuzenden Interesse, keinen Nationalcharakter, wie die in dieser Hinsicht bekannten Völker der alten und neuen Zeit, haben. Diese Materie schließt er mit folgender Bemerkung: „Glauben Sie, daß ein deutscher Isokrates das Interesse des heil. Röm. Reichs durch gleiche Kunst würde gewinnen können? Wenn je eine Zeit der Noth vorhanden war für alles, was zum Reiche gehört, so ist es jetzt an der westlichen Gränze Deutschlands. Fehlt es an Aufrufungen zur Wehr und Rüstung gegen den einbrechenden Feind? Ich dächte doch nicht. Aber Aufrufungen geben dem Volke keinen gemeinsamen Geist. Sie können ihn nur wecken, wo er sich schon findet, und zurechtweisen, wo er sich auf Abwege verirrt.“ Die übrigen Urtheile zu prüfen und zu berichtigen, würde uns zu weit führen. Nur eins sey uns erlaubt, noch anzuführen. S. 152 heißt es: „Wenn aus dem Menschen und aus dem Staate so viel Gutes werden soll, als aus beyden werden kann: so muß der Staat dem Menschen entgegen kommen, und nicht der Mensch dem Staate. Die Erziehung sollte nicht darauf ausgehen, Universalbürger zu machen, die im Geistlichen und Weltlichen zu allen Aemtern passen sollen; sondern die Regierung, gleichviel, ob sie unter einem, oder mehreren stehe, sollte sich von jedem Hausvater und Erzieher Verzeichnisse einreichen lassen von den besondern Eigenschaften jedes vorzüglichen Mitgliedes der heranwachsenden jungen Welt, denjenigen, wodurch jeder individualisirt erscheint, und nach Anleitung dieser Verzeichnisse die Aemter besetzen.“ —

Wie? Ist es nicht natürlicher und wichtiger, daß der Theil dem Ganzen, als das Ganze dem Theile? und also der Mensch dem Staate, als der Staat dem Menschen entgegen komme? Oder kömmt der Staat nicht schon dem Menschen entgegen, wenn er ihn einladet, aufmuntert, begünstiget und vorziehet? und nur nicht, wie freylich wohl oft der Fall war, und noch ist, fanatisch, oder despotisch, oder aristokratisch zurückstößt? Die Erziehung soll nicht Universalbürger machen wollen. Wo geschah? oder wo geschieht dies? Sind nicht die gewöhnlichen Fächer, Aemter und Gewerbe von einander genug unterschieden, und vielleicht nur allzu strenge getrennt? Wär es nicht sogar besser, wenn Pedanterie und Form immer mehr hinwegfielen, und die gebildete praktische Vernunft leichter aus einem Fache in das andere übergehen könnte? Was sollen die Worte sagen: die im Geistlichen und Weltlichen zu allen Aemtern passen sollen? Für die verschiedenen weltlichen Aemter ist, so viel ich weiß, die Bildung und Vorbereitung eben so verschieden, und für die Geistlichen, in sofern sie Prediger und Schulmänner und Professoren betreffen, nicht weniger. Soll es vielleicht so viel heißen: einen Geistlichen muß man für die verschiedenen Fächer seines Amtes nach seinen Talenten wählen und bilden, den einen zum Stadt-, den andern zum Landprediger; diesen zum Predigen, jenen zum Catechisiren; diesen zum Beichtstuhl, jenen fürs Krankenbette u. s. w.: so müßte vorher erst eine ganz neue Ordnung der Dinge eingeführt werden. Was die oben angeführten Verzeichnisse der Väter und Erzieher, welche die Regierung abfordern soll, anbetrifft: so geschieht dies schon in wohleingerichteten Staaten, wie z. B. in dem Preußischen. Indessen kann auch dies die Unvollkommenheiten zwar etwas vermindern, aber nicht aufheben, so lange Täuschung und Eigennutz nicht aufhören, menschliche Urtheile zu leiten. Ueberdem, was hilft, wie oft der Fall ist, Talent ohne Neigung? Neigung ohne Talent? und beydes ohne die erforderlichen Hülfsmittel? zu geschweigen, daß manches in der Jugend bemerkte Talent bald darauf wieder verschwindet, manches auch später erst hervorbricht. Endlich scheint es auch der Einrichtung unserer Welt nicht angemessen zu seyn, in allen ihren Aemtern und Gewerben nichts als ausgezeichnete Genie's und talentvolle Männer zu sehen. Daß ihre allgemeine Glückseligkeit dadurch leichter verliehren, als gewinnen könnte, wär eine Sache, welche sich sehr leicht beweisen ließe. Von der Vollkommenheit erreicht man gemei-

niglich

züglich am wenigsten, wenn man sie ganz und auf einmal erreichen will.

Kl.

# Arzneygelahrheit.

**Medicinisches (medicinisch-) praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten, zum Gebrauch der Aerzte und verehelichten Damen, von D. J. V. Müller, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Mayn. Dritter Theil. Frankfurt, bey Jäger. 416 Seiten in 8. 1 Rh.**

Um auch bey denen, welche die ersteren Theile dieses Handbuchs nicht besitzen, und auch nicht anzuschaffen geneigt sind, seinem Werke Absatz zu verschaffen, hat der Verf. noch folgenden, sehr schleppenden Titel mit vordrucken lassen. „Anleitung, nach denen bewährtesten Grundsätzen ausübender Aerzte, Kindbetterinnen in denen vorkommenden Krankheiten zu behandeln, u. s. w. 1ster Theil." — Wir können unsre Leser aber keineswegs zum Ankauf dieses nichts weniger als praktisch nützlichen Buchs rathen; denn es enthält ein so ungeniesbares Gemisch von halb wahren, unbestimmt vorgetragenen, zum Theil gar nicht hierher gehörigen Dingen (z. B. eine 80 Seiten lange Abhandlung über kalte Fieber), daß weder die Mütter sichere Vorschriften darin antreffen, welche sie zur Richtschnur ihres Verhaltens im Wochenbett machen könnten, noch auch der ausübende Arzt lehrreiche Anweisung daraus schöpfen kann, zur richtigen Beurtheilung und Behandlung der Zufälle, denen Neuentbundene ausgesetzt sind. Der beschränkte Raum unserer Bibliothek verbietet, dieses Urtheil mit näheren Beweisen zu belegen, und dadurch den Platz auszufüllen, welcher den ausführlicheren Beurtheilungen nützlicher Schriften gebührt. — Den 4ten und letzten Theil seines Handbuchs der Frauenzimmerkrankheiten will der Verf. nächstens nachfolgen lassen, und verspricht, in demselben den Beschluß der Behandlung des Kindbettfiebers, (welches er in diesem Bande, der mehr als ein ganzes Alphabet enthält, nicht endigen konnte,) eine vollständige Beschreibung des Brustkrebses, und das Register über alle 4 Theile zu liefern.

Abhand-

Abhandlung über die Elasticität oder Spannkraft des Körpers; von A. Bach, der Philos. Mag. und Med. Doctor. Breslau, bey Korn. 1794. 2 Bogen in 8. 2 gr.

Diese Brochüre — in welcher der Verf. zu beweisen sich bemühet, daß eine richtige Spannkraft unsrer Fibern zur Gesundheit und langem Leben nothwendig sey, und daß zur Erhaltung derselben eine genaue Befolgung der von mehreren Aerzten schon vorgeschriebenen Lebensregeln, in Absicht des Essens und Trinkens, Schlafens oder Wachens, der Leibesübungen und Leidenschaften erfordert werde; — ist eben so schlecht gerathen, als alle vorigen Schreibereyen dieses Verfassers, und völlig unwerth, daß man durch Lesen derselben seine Zeit verderbe.

Db.

Vermischte chirurgische Aufsätze. Erstes Heft. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 76 Seiten in 8. 6 gr.

Sechs Hefte von gleicher Dicke sollen einen Band ausmachen, der jedes Quartal erscheinen soll. Werden aber die folgenden Hefte nicht besser als das jetzige seyn: so würden sie eher für eine Privatübung des Verf. dienen, als gedruckt werden; denn sie dienen weder für den Lehrling, noch für den gebildeten Wundarzt. Für jenen sind die Lehren zu kurz und unbestimmt, und dieser liest nichts Neues. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, und eine Probe der Schreibart des Verf. zu geben, nur folgendes: „Die falsche Pulsadergeschwulst. Hier dringt das Blut aus einer Oeffnung der Arterie heraus, kann aber nicht aus dem Körper fließen, weil entweder die verletzte Haut über der Arterie verschoben ist, oder gar nicht verletzt ist. Das Blut extravasirt sich also in das benachbarte Zellengewebe. Dieses Extravasat bildet entweder einen circumscripten Sack, oder eine länglichte Geschwulst längs der Arterie hin."

Bd.

Johann

Johann Gottlieb Walter, von der Einsaugung und der Durchkreuzung der Sehnerven. Mit einer Kupfertafel. Berlin, bey Vieweg. 1794. 104 Seiten in 8. 10 gr.

Beyde Abhandlungen hat Hr. W. in der Akademie der Wissenschaften in Berlin ehedem vorgelesen, und sie nunmehr dem Drucke unabgeändert übergeben. Er verspricht ein grösseres Werk, mit herrlichen Kupfern erläutert. Von Hrn. Mascagnis Werk kann er sich des Gedankens nicht erwehren, es sey gezaubert, und die Kupfer seyen Phantasien des Kupferstechers. Er sehe nicht, wie ein Mann mit natürlicher Kraft ein solches Werk liefern könne. Der Verf. sucht hier zu beweisen, daß Cruikshank und Wilhelm Hunter Unrecht hätten, indem sie glaubten, die Resorption geschehe im ganzen menschlichen Körper blos durch die einsaugenden Gefäße, und die Venen resorbirten gar nichts; sondern sie dienten blos, das Blut aus den Arterien nach dem Herzen zurück zu führen. Er verwirft deswegen die von den Vertheidigern dieser Meinung angenommene Durchschwitzung nach dem Tode, und das Austreten der mit Zinnober gefärbten Injectionsmaterie ins Zellengewebe. Letzteres soll von einer Zerreissung der kleinen Gefäße herrühren, wenn der Zinnober nicht fein genug gerieben ist, und zu viel Kraft beym Einspritzen angewendet wird. Er sagt ferner: er glaube, weit mehr todte und lebendige Thiere, als Hr. Cruikshank, geöffnet zu haben, und habe gegen dessen Behauptung die Gallenblase, den Zwölffingerdarm und Kolikdarm beständig im lebendigen Thiere gefärbt gefunden. Eben so bey gleich nach der Ermordung geöffneten Menschen. Es folge hieraus, daß beym Leben eine Transudation, und sogleich eine Einsaugung durch die Venen des Bauchfells; letztere aber nicht nach dem Tode geschehe. Auch wendet er gegen die Transudation nach dem Tode ein, daß das Blut nach dem Tode mehr in den dünneren Venen des Magens stocke, und da durchschimmere, ohne ausgetreten zu seyn. Der Versuch des Hrn. Cr., der aufgelösten Leim durch die Kranzblutader des Herzens eintrieb, und ihn so häufig in den Herzbeutel eindringen sah, daß er nach dem Erkalten die ganze Gestalt des Herzens annahm, oder wenn er ihn in die Venen der weichen Hirnhaut einspritzte, die Gestalt der Höhlen des Gehirns, ihn die Hirnhöhlen abbilden sah, worauf Hr.

Hr. Cr. beynahe sein ganzes System stützt, findet Hr. W. deswegen falsch, weil die Gefäße durch eine zu starke bey der Injection angewendete Gewalt zerrissen worden, oder die Blutadern des Herzens und des Gehirns sich in sehr kleine Endigungen oder einsaugende Oeffnungen der Venen verliehren. Die Transudation im lebenden Körper nimmt Hr. W. deswegen in Schutz, weil überall pori physici seyen, und alle membranöse Behältnisse durch Arterien und Venen durchbohret würden. Daher sey auch die Einsaugung herzuleiten. Wenn Hr. Cr. dagegen sagt, dann könnte keine Wassersucht der Brust und des Bauchs Statt finden: so erwiedert Hr. W., daß vielleicht die Pori des Brust- und Bauchfells, wegen der so veränderten Schwere des in der Brust und Bauchhöhle befindlichen Wassers, dasselbe nicht anziehen können. (Ehe sich aber das Wasser sammelte, war ja doch keine Schwere vorhanden.) Daß man sich in dem Brust- und Bauchfell keine so große Poros vorstellen könne, wodurch das angesammelte Wasser durchdringen könnte, und die Absonderung des Wassers der Brust- und Bauchhöhle viel zu geschwind geschehe, als daß die Venen und Pori des Brust- und des Bauchfells eben so geschwind wieder einsaugen könnten. Daß der Saamen resorbiret werde, hat Hr. W. an einem gleich nach dem Beyschlaf ermordeten Mädchen gesehen, dessen Muttertrompeten mit Saamen ganz angefüllt waren. Die Versuche, welche Cruikshank und Hunter angestellt haben, um zu beweisen, daß die Venen nicht einsaugten, beweisen weiter nichts, als daß unter den Martern, die sie dem Thier anthaten, die einsaugenden Mündungen der Venen sich so zusammenzogen, daß sie nicht einsaugen konnten, und daß die Milchgefäße solche Gefäße sind, welche von den Venen ganz verschieden sind, besonders daß sie einen ganz andern Ursprung aus den Venen nehmen mußten, als die ersteren, und zur Aufnahme eines ganz verschiedenen Safts bestimmt sind, als der ist, den die Aeste der Pfortader aufnehmen. Ferner sey das Blut in der Pfortader nicht so, wie anderes, obgleich Cruikshank es läugnet, zum Gerinnen geneigt, welches daher kömmt, daß die Pfortader den Chylus, und den etwas zur Alkalescenz geneigten Darmsaft aufnimmt. Hr. W. beweist nun gegen seine Gegner, daß die Venen größer, als die Arterien seyen, weil durch die Einsaugung die Blutmasse in ihnen vermehrt würde, die sie, ohne größer zu seyn, sonst durchaus nicht fassen könnten; zeigt ferner, daß Cr. im Schließen sich übereilt habe,

wenn

wenn er sagt: da die Pfortader in den Gedärmen nicht resorbirt; so ist es wahrscheinlich, daß auch die übrigen Venen an irgend einem andern Theil des Körpers nicht einsaugen. Der Saft in den lymphatischen Gefäßen der dicken und dünnen Gedärme sey ganz verschieden, kann also kein Unterschied zwischen diesen und dem Statt finden, den die Pfortader einsaugt? Die Beyspiele, wo alle Drüsen des Getrödes völlig verstopft sind (wovon das schöne Kupfer ein Beyspiel liefert), geben einen überzeugenden Beweis, daß die Pfortader einsaugt. Die Anzahl der lymphatischen Gefäße im Magen und in den Gedärmen sey zu klein gegen die Menge von Flüßigkeiten, welche eingesaugt werden sollten, und die Geschwindigkeit von 20 Fuß in einer Minute, wie Er. angiebt, ist nicht hinreichend, die eingesaugte Flüßigkeit so geschwind ins Blut zu führen, als es möglich ist, die Geschwindigkeit zu begreifen, womit Säufer sie durch den Urin wieder von sich geben. Der von Er. angeführte lymphatische Kanal in der vordern Höhle des Brustfells entstehe, ursprünglich, wo nicht ganz, aus der Leber, und stehe mit deren Gefäßen, wie aus ihnen in diese getriebene Injection beweise, in der genauesten Verbindung. Aus dem mit Galle angefüllten Zellengewebe der Gallenblase saugten die lymphatischen Gefäße, und aus der Gallenblase selbst die Aeste der Pfortader die Galle ein. In Körpern, die an Blutstürzungen gestorben waren, hat Hr. W. nie in den lymphatischen Gefäßen der Lungen Blut gefunden; und überhaupt kann dies nur in widernatürlichen Fällen hineindringen. In der Haut nimmt zwar Hr. W. lymphatische Gefäße an; aber nur auf der innern Fläche, wo viele Zellenhaut ist; keinesweges aber, daß sie die Haut und das Oberhäutchen durchbohren, und wahre einsaugende Gefäße werden. Gegen seine Zweifel an den Versuchen und Behauptungen des Hrn. Prof. Haase mag dieser sich selbst erklären.

**Gedanken über die von der K. Akademie der W. zu Berlin aufgegebene Frage: ob der Mensch und die Thiere die äussern Gegenstände recht oder verkehrt sehen, und ob die Seele die auf der Netzhaut abgebildeten Gegenstände hier oder in der Vereinigung beyder Sehnerven, oder, wenn dieses nicht Statt findet, an einem andern Orte des Gehirns beurtheile?** Hr. W. nimmt für gewiß an, daß sich die Sehnerven durchkreuzen, wie er aus Gehirnen solcher Personen schließt, die ein Auge verloh-

verlohren hatten. Aber, es scheint, daß sich die Nervenfäden beyder Sehnerven mit einander verbinden, und man daher den Gang, das Ansehen und die Farbe des kranken Nerven vom gesunden nicht vollkommen unterscheiden kann. Dies mit den Erfahrungen zusammengenommen, daß solche Thiere, wo die Sehnerven sich nicht durchkreuzen, einen Gegenstand mit beyden Augen nicht zugleich sehen können, und mit den Versuchen des Hrn. Janin, wo wir die aus zwey Farben entstandene gemischte Farben sehen: „so scheinet es wohl so gut als ausgemacht zu seyn, daß die auf der Netzhaut aufgefallenen Bilder gegen die Durchkreuzung und Vereinigung der beyden Sehnerven hingeleitet, daselbst vermischt, und so modificirt werden, wie die Seele hierüber ihr Urtheil fällen soll.“

James Earles Abhandlung über den Wasserbruch, worinne (worin) alle gewöhnliche Heilmethoden dieser Krankheit untersucht werden, und die Radicalcur mittelst der Einspritzungen besonders beschrieben und durch Fälle erläutert wird. Aus dem Englischen, mit einigen Anmerkungen. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 90 Seiten in gr. 8. 6 gl.

Der Verf. hat schon in seiner Ausgabe der Pottischen Werke die Heilungsort des Wasserbruchs durch Einspritzungen vorgeschlagen, und dieser den Vorzug vor den übrigen eingeräumt. Nunmehr tritt er, durch wiederholte Erfahrungen mehr belehret, auf, und sucht überzeugend darzuthun, daß sie sicher und mit weniger gefährlichen Zufällen, als alle übrige, verknüpft sey. Er beschreibt zuerst die Theile anatomisch, spricht von der Unterscheidung des Wasserbruchs von andern ähnlichen Geschwülsten, von der Palliativcur, und dann von den Methoden, wodurch eine Radicalcur bewirkt werden soll; nämlich vom Einschnitt, vom Ausschneiden, von der Operation durch Aetzmittel, durch Wieken, durch das Haarseil und durch Einspritzungen. Letztere ziehet er, als die einzige untrügliche und mit keinen bedeutenden Zufällen begleitete, vor. Die Einspritzungen macht er aus Portwein und einer wässerigen Abkochung von Rosenblättern, welche Mischung durch die Röhre des Troikars, wodurch das Wasser ausgelassen worden ist,

ist, eingespritzt wird. Der Verf. versichert, Pott habe seine ungünstige Meinung über diese Operationsart geändert, und beweist durch 28 Fälle die Güte derselben.

A. Bonn's anatomische und chirurgische Bemerkungen über die Harnverhaltung und den Blasenstich, insbesondere von dem Blasenstich über der Schaambeinfuge. Aus dem Holländischen. Leipzig, bey Fleischer. 1794. 102 S. in 8. 6 gr.

Unter die Ursachen der Harnverhaltung setzt der V. bey Kindern größere oder kleinere Steinchen, die in den Hals der Harnblase eindringen, die allzu strenge Schulzucht, den Blasenstein, Quetschungen des Damms und der Harnwerkzeuge selbst, Geschwülste, die Folgen von venerischer Ansteckung, im hohen Alter zähen Schleim und Bodensatz, und verlohrne Muskelkraft der Blase, Schwangerschaft im vierten Monat, und die Rückbeugung der Gebärmutter. Die Operationen vermittelst des Stichs durch das Mittelfleisch und den Mastdarm verwirft der Verf., weil die Saamenbläschen leicht verletzt werden könnten, und führt eine Beobachtung an, nach welcher bey letzterer, da das Röhrchen am 20sten Tage aus dem Mastdarm fiel, der Urin sich zeitlebens im Mastdarm sackte und auslief. Bey Weibsleuten läßt sich während der Schwangerschaft der Stich durch die Scheide eben so wenig, als bey einer Retroversion der Gebärmutter, anstellen. Bey dem Blasenstich über der Schaambeinfuge sey kein Austreten des Urins in die Bauchhöhle nach anatomischen Grundsätzen möglich, und von der Ergießung des Urins ins Zellengewebe könne man von den Folgen des hohen Apparats auf diese Operation keinen Schluß machen. Diese sey immer vorzuziehen, und nur in den Fällen nicht anwendbar, wo die Blase nur das kleine Becken anfüllt, oder vorgefallen ist. In einigen Fällen, wie bey Schwangerschaften, müsse man erst einen Einschnitt in die Hautbedeckungen machen, um die Blase zu treffen, und nicht aus der Gebärmutter das Wasser abzuzapfen. Die Wunde sey unbedeutend, und es bleibe eine Fistel nur so lange, bis dem Harn der natürliche Weg wieder offen stehe. Die biegsame silberne Catheter verwirft der Verf., weil sie sich erst zur Zeit der Eiterung ausziehen lassen, und die

die elastischen schmiegen sich mit ihrem Ende nicht genau genug um die Spitze des Troikars an, und dringen nicht in die Blase. Das Folgende bestehet aus Beobachtungen von glücklichen, aus mancherley Verfassern gesammelten Beobachtungen von glücklichen Operationen dieser Art, und Zeugnissen, daß die Wunden der Harnblase nicht tödtlich sind, in einer summarischen Wiederholung des Gesagten, und einiger Anweisung, die Handgriffe bey der Operation selbst gut anzuwenden.

Ueber Blähungen und Vapeurs. Briefe, hypochondrischen und hysterischen Personen gewidmet. Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1794. 100 S. in 8. 8 gr.

Hr. D. J. K. H. Ackermann, der sich als Verfasser dieser Schrift unter der Vorrede angiebt, sucht nicht nur Hypochondristen eine Schrift in die Hände zu geben, die ihnen in dem sie am meisten marternden Uebel, den Blähungen, nutzen; sondern auch dem Arzt nicht unwichtig seyn soll. Erster Brief. Unter den Blähungen reizen diejenigen das Nervensystem am meisten, welche die größte Menge fixer und entzündlicher Luft bey sich haben. Etwas von der Art und den Zufällen, worunter sie entstehen. Falsch ist es, daß sie in den Kopf und in die Brust steigen. Was man dafür nach dem Tode ansahe, war Luft, durch die Fäulniß ausgetreten. Zweyter Brief. Ausser den hysterischen und hypochondrischen Personen, sind Kinder den Blähungen am meisten unterworfen. Entstehen Koliken, und man kann nicht unterscheiden, aus welcher Ursache, so darf man nur den Leib drücken. Schmerzt er dabey nicht: so kann man das Uebel meistens für eine Windkolik annehmen. Nicht selten hält man das, was bloße Blähungen sind, für Krankheiten der Harnwege, Herzpolypen, Brustwassersucht, Rheumatismus, Mutterweh u. s. f. Sie haben indessen auch ihren Nutzen, indem sie die genossenen Speisen von einem Ende des Darmkanals zum andern bewegen helfen, den Magensaft ihm beymischen, den allzu schnellen Uebergang der Speisen aus den dünnen Gedärmen in die dicken verhüten, und die Spannkraft des Darmkanals in Thätigkeit setzen. Dritter Brief. Je schwächer und reizbarer der Darmkanal ist, desto mehr wird die Entstehung der Blähungen befördert. Man siehet sie daher häufig nach hitzi-

gen

gen Krankheiten kommen; zumal wenn dadurch die Galle und der Magensaft verdorben sind. Hierher gehören noch Infarctus, Gemüthsbewegungen, Krämpfe und dadurch unterdrückte Transspiration und sitzende Lebensart. Vierter Brief. Dieser handelt von den Nahrungsmitteln, welche die Blähungen begünstigen. Fünfter Brief. Er redet von den Umständen, unter welchen diese Nahrungsmittel mehr oder weniger schädlich sind; desgleichen von solchen Arzneyen, welche die Blähungen befördern, als Frühlings- Herbst- und Präservativcuren, Brech- und Purgirmittel, und Clystire. Der sechste und siebente Brief enthalten die Vorschriften, welche hysterische Damen und Hypochondristen beobachten müssen. Im achten Briefe kommen einige Mittel vor, welche die Neigung zu Blähungen bey Hypochondristen und hysterischen Damen heben können. Unter diesen wird zuletzt der Pyrmonter Brunnen, aber ohne genauere Bestimmung, empfohlen. Auch sind die Clystire aus Pyrmonter Wasser nicht für Jedermann anwendbar, wie Rec. aus Erfahrung weiß. In letztern Stücken hätten doch den Layen in der Arzneykunst einige Vorsichtsregeln empfohlen werden sollen.

Ab.

## Rechtsgelahrheit.

**Versuch einer ausführlichen systematischen Erläuterung der Lehre vom Concurs der Gläubiger, von Christoph Christian Dabelow, Dr. und Prof. zu Halle. Dritter Theil. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1795. 244 S. in gr. 8. 16 gr.**

Bey Anzeige der ersten beyden Theile dieses Werks in unserer Bibl. B. 7. St. 1. S. 159. haben wir sowohl den Gesichtspunkt, den der Verf. bey seiner Arbeit vor Augen hatte, als die Art, wie er diese Materie behandelt hat, unsern Lesern ausführlich angegeben. Wir können uns daher, was gegenwärtigen dritten Theil betrifft, der nach demselben Plane, und auf eben die Art bearbeitet ist, lediglich darauf beziehen; und wollen hier nur unsre Leser mit dem Inhalt dieses 3ten Theils auf eben die Weise, die wir bey Anzeige der ersten beyden beobachtet haben, bekannt machen.

Dieser dritte und letzte Theil faßt das 7te bis 10te Hauptstück in sich.

VII. Hptst. **Von der Succession der Gläubiger beym Concurse.** „Diese Lehre, sagt der Verf., ist von jeher zu den sehr streitigen Rechtsmaterien gerechnet worden, weil man sich zu wenig an die Gesetze, sondern mehr an Meinungen der Rechtsgelehrten hielt; auch nie daran dachte, sich durch Reinigung der Rechtstheorie eine Uebersicht des Ganzen zu verschaffen.“ Diese nun sucht er hier zu liefern. Er handelt daher zuerst die Lehre von der Succession der Gläubiger überhaupt ab, welche er voraus schicken zu müssen glaubt, weil auch hierin die Lehrsätze noch nicht hinlänglich gereiniget sind, und die Anwendung davon auf den Concurs nie faßlich gemacht werden kann. Er theilt die Succession der Gläubiger nach **Beckmann** in D. de successione in alterius et suum ipsius locum, dem er überhaupt hiebey vorzüglich folgt, in die an die Stelle eines andern Gläubigers, und in die an seine eigene, oder seiner eigenen Foderung Stelle, und jene wieder in die freywillige und nothwendige. Die freywillige hat ihren Grund entweder in der Bewilligung des Gläubigers, oder des Schuldners. Jene wird bewirkt: 1) durch Abtretung der Foderung an einen andern, 2) wenn der Gläubiger dem Schuldner die Erlaubniß zu weiterer Verpfändung einer, jenem bereits verpfändeten Sache ertheilt. In Absicht der Frage: ob die Privilegien, die dem Cedenten in Hinsicht der abgetretenen Foderung zuständig waren, auch auf den Cessionar übergehen? hält der V. dafür, daß dies nur von den dinglichen, nicht aber von den persönlichen gelte; auch daß die Behauptung einiger Rechtslehrer, nach welcher es hiebey darauf ankomme, ob der Cessionar actionem directam oder utilem anstelle, ohne Grund sey. Bey der Streitfrage: in wiefern die den fiscalischen Foderungen beygelegten Privilegien auf den Cessionar übergehen? geht er den Mittelweg, daß nämlich der Cessionar des Fiscus zwar wohl von dem Vorzugsrechte, welches fiscalischen Foderungen verliehen worden; nicht aber von andern Gerechtsamen desselben Gebrauch machen könne. Die Frage: ob alle Einreden gegen den Cedenten auch dem Cessionar entgegen gesetzt werden können? bejahet der Verf. überhaupt in dem Falle, wenn dieser actione directa nomine cedentis klagt; in dem Falle aber, wenn er actione utili proprio nomine

klagt,

klage, nur blos in Ansehung der dinglichen. Die nothwendige Succession geschieht entweder nach unmittelbarer Vorschrift der Gesetze, vermittelst des Eintretungsrechts, oder durch die Dazwischenkunft eines rechtskräftigen Urtheils, und letzteres zwar directe, oder indirecte. Noch fügt der Verf. einige Bemerkungen über die Bürgen bey der Succ. d. Gl. hinzu, wobey er die Frage: ob die Succession eines Gläubigers auch in Ansehung der Bürgen oder Intercedenten als geschehen angenommen werden könne? mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Succession durchgeht. Hierauf handelt er kürzlich die Succession der Gläubiger beym Concurs, mit Anwendung und Modifikation der bisher vorgetragenen Grundsätze, ab. Die meiste Schwierigkeit macht der Eintritt der Succession eines Gläubigers an seine eigene Stelle beym Concurse, wegen l. 3. D. de novat. Der Verf. hält dafür, daß man dies Gesetz analogisch und nach der heutigen Beschaffenheit der Sache anwenden müsse, so daß jene Succession so lange Statt haben könne, als dem Schuldner die Befugniß, über sein Vermögen zu disponiren, durch ein richterliches Verbot noch nicht zugleich entzogen, und den übrigen Gläubigern nicht nachtheilig ist; hernach aber nicht weiter.

VIII. Hptst. Von den Nachlaßverträgen. In der Vorrede sagt der Verf., daß er in diesem Hauptstücke hätte weitläuftiger seyn, und viele Bogen mit Berechnung bey den nothwendigen Nachlaßverträgen anfüllen können, wenn er dies nicht für überflüßig gehalten, da es nicht zur Theorie gehöre, worauf er sich blos bey seinem Buche einschränkt. Auch hier handelt er zuerst die Nachlaßverträge überhaupt ab, besonders ihre Eintheilung in freywillige und nothwendige. Die Frage: ob bey jenen, wenn sie die Summe von 500 solidos übersteigen, die gerichtliche Bestätigung erforderlich sey? verneint er billig; wie auch die: ob ein solcher Vertrag wegen Verletzung über die Hälfte aufgehoben werden könne? „Die Bestimmung der l. 3. D. de testibus und l. ult. D. de fid. instr. nach welcher, wenn die Meinungen der Gläubiger getheilt sind, die Majorität durch den bestimmt werden soll, der eine vorzüglichere Würde bekleidet, die so sehr nach Aristokratie schmeckt, nur ganz den Charakter der damaligen Zeit zeigt, paßt nicht mehr auf unsre Verfassung und unsre Zeiten, wo wir von Würden und äussern Ehrenbezeigungen so aufgeklärte Begriffe haben, wo wir nur den Mann zu achten gewohnt sind."

sind." Richtig und schön! Wer wird auch in dieser Rücksicht unsre Zeiten nicht segnen, die mancher aristokratische verdienstlose Schwachkopf, dem freylich der vorige Zeitgeist behaglicher seyn mußte, so gern für unaufgeklärt verschreyen möchte. Wohl aber auch unsern Zeiten, wo dies heisere Geschrey solcher Menschen und ihrer noch verächtlicheren schriftstellerischen Sachwalter wie eine Stimme in der Wüste ohne Wirkung verhallt! — Die Frage: ob durch die Majorität blos hypothekarischer Gläubiger die übrigen hypothekarischen Gläubiger zum nothwendigen Nachlaßvertrage gezwungen werden können? verneint der Verf.; dagegen bestreitet er die Behauptung Wiesands: daß das, was von hypothekarischen Gläubigern gilt, auch von solchen gelten müsse, welchen der Schuldner zur Sicherheit ihrer Foderungen einen Bürgen bestellt hat; so wie den Satz Böhmers, daß persönlich privilegirte Gläubiger nicht gezwungen werden können, den nothwendigen Nachlaßverträgen beyzutreten. Er geht kürzlich noch die 17 andern Fälle durch, wo die Rechtslehrer eine Ausnahme annehmen, von denen er einigen entweder gänzlich oder mit Einschränkung beytritt; die meisten aber verwirft, wobey er sich, wie er sagt, strenge an die Gesetze hält, die zwar nun einmal weiter ausgedehnt sind, als sie billig seyn sollten; aber doch übrigens nicht so willkührlich behandelt werden dürfen. Auf ein kleines Versehen müssen wir doch den Verf. aufmerksam machen; was er S. 88 und 89 von der 4ten Ausnahme sagt, gehört zur 5ten, und umgekehrt. Die Wirkungen der sowohl freywilligen, als nothwendigen Nachlaßverträge kommen auch den Bürgen zu Statten, selbst wenn der Gläubiger sich beym Nachlaßvertrage den Regreß gegen den Bürgen auf das nachgelassene Quantum vorbehalten hat.

Der Verf. wendet sich hierauf zu den **Nachlaßverträgen beym Concurse der Gläubiger**, mit Hinsicht, ob sie vor oder nach ausgebrochenem Concurse eingegangen werden. Bey der Frage: ob nach gesprochener und rechtskräftig gewordener Locationssentenz noch ein nothwendiger Nachlaßvertrag Statt finde? welche Böhmer verneint, andre aber bejahen, ist unser Verf. anfangs selbst zweifelhaft, auf welche Seite er sich schlagen soll, und zeigt sehr gut, was die Gründe für beyde Meinungen wider sich haben; erklärt sich aber doch am Ende für die letztere.

Zuletzt

Zuletzt handelt er noch von dem Unterschiede der eigentlichen Nachlaßverträge von andern Verträgen, die man auch so zu nennen pflegt, und die er uneigentliche nennt, nämlich solchen Verträgen zwischen den Gläubigern eines Schuldners, wodurch einige zu Gunsten ihrer Mitgläubiger sich eines Theils ihrer rechtmäßigen Foderung begeben. Von Völderndorff theilt diese auch in freywillige und nothwendige; der Vf. aber giebt nur die erste Art zu.

IX. Hptst. **Vom Absonderungsrechte beym Concurse der Gläubiger.** Zuerst von dem eigentlichen, und zwar von den Personen, denen es, und gegen welche es zuständig ist; den Wirkungen, die es hervorbringt, u. s. w. Bey der Streitfrage: ob heutiges Tages die Rechtswohlthat der Absonderung noch nöthig sey, wenn der Schuldner die Erbschaft cum beneficio inventarii angetreten hat? nimmt der Verf. die bejahende Meinung, die besonders Frick schon vertheidigt hat, an. Unbemerkt können wir dabey nicht lassen, was er in der Note S. 115 sagt: „Die Wirkungen, welche man in den meisten Lehrbüchern von der Rechtswohlthat des Inventariums angegeben findet, sind grundfalsch; am meisten aber die, daß durch diese Rechtswohlthat die confusio bonorum gänzlich vermieden wird. Sie ändert von den gemeinen Wirkungen, die aus der Erwerbung der Erbschaft entspringen, weiter nichts ab, als daß der Erbe nicht alle Schulden des Verstorbenen zu bezahlen verbunden wird. Ich für meinen Theil sehe es daher nicht anders als eine Einschränkung der Wirkungen einer förmlichen, durchs Erbrecht hervorgebrachten Confusion an." Bey der Streitfrage: ob auch die Pfandgläubiger der Erbschaft des Absonderungsrechts bedürfen? tritt er auf die bejahende Frick'sche Meinung. Er glaubt ferner, daß heut zu Tage, gegen l. 1. §. 5. D. de separat., auch die Gläubiger des Erben dennoch auf diese Rechtswohlthat Anspruch machen können, wenn der Schuldner, in der Absicht, sie um das Ihrige zu bringen, die Erbschaft angetreten hat.

Er wendet sich hierauf zur Quasi-Separation, wobey, nach des Verf. richtigem Begriffe, allemal eigentliche Concursgläubiger und eigenes Vermögen des Schuldners vorausgesetzt werden müssen, indem der Begriff, nach welchem solche alle Fälle unter sich begreift, die in dem prätorischen Edikte eigentlich nicht enthalten sind, für die Feststellung eines gültigen Princips in Ansehung der Quasi-Separation zu ausgedehnt

lehnt ist. Der Verf. prüft hiebey nun besonders die Fälle, welche Schmidt und Biedermann als Quasi-Separations-Fälle angeben, und verwirft verschiedene davon; vorzüglich bestreitet er den Satz: daß den Handelsgenossen in Ansehung desjenigen, was sie oder ihre Gläubiger an den in Concurs gefallenen Genossen aus der Gesellschaft zu fordern haben, und noch vorhanden ist, das Absonderungsrecht zustehe.

Zuletzt handelt er noch andere Arten der Separation beym Concurse ab, die nicht mit der eigentlichen und uneigentlichen verwechselt werden dürfen. Dahin rechnet er mit Westphal die Fälle, derer in l. 55. D. de donat. inter v. et u. l. 12. C. de iure dot. l. 2. D. quando ex facto tutor. und l. 8. C. de R. V. Erwähnung geschieht, wo nämlich gewissen Personen an den mit ihrem Gelde erkauften Sachen ein Recht von ganz besonderer Art beygelegt wird. Er bestreitet indeß die Westphalsche Behauptung, der, ausser dem Absonderungsrechte, auch ein stillschweigendes Pfandrecht darin zu finden glaubt; nimmt jedoch mit ihm das erstere an; aber auch nur für ein Absonderungsrecht von ganz besonderer Art, wobey es dem Separatisten schlechthin frey stehen muß, ob er sich sogleich an die Sachen, welche einen Gegenstand seines Separationsrechts abgeben, halten, oder in den Concurs einlassen will, in welcher Hinsicht er jene Fälle umständlich durchgeht.

X. Hpist. Von den Concurskosten. Zuerst von den C. K. an und für sich betrachtet, die der Verf. mit Nettelbladt in D. de sumtibus concursus creditor., dem er überhaupt in diesem Hauptstücke größtentheils gefolgt ist, in ökonomische und Kosten des Concursprozesses, und diese wieder in gerichtliche und aussergerichtliche theilt. Besonders untersucht er hier die Frage: in wiefern diejenigen Kosten, die in einem förmlichen Prozesse über das punctum liquidi und prioritatis aufgelaufen sind, zu den Concurskosten zu rechnen sind, oder nicht. Hiernächst folgt Untersuchung der Frage, wer die Concurskosten zu bezahlen verbunden ist; imgleichen wie die Bezahlung derselben geschehen könne, und wirklich geschieht. Dann handelt er von der Zeit, zu welcher die Bezahlung der C. K. geschehen, und dem Platze, der ihnen in der Locationssentenz angewiesen werden muß. Zuletzt folgen noch Bemerkungen über die Art, wie die Bezahlung der C. K. geschieht, und über die Berechnung derselben.

Ein

Ein brauchbares Sachregister beschließt dies brauchbare, und wirklich klassische Werk.

Uebrigens hatte der Verf. versprochen, wie wir auch bey Beurtheilung der ersten beyden Theile angezeigt hatten, diesen dritten Theil noch mit einem Anhange zu versehen, der die Abweichung der vorzüglichsten statutarischen Gesetze von dem gemeinen Rechte enthalten sollte. Ueber die Nichterfüllung dieses Versprechens rechtfertigt er sich hier in der Vorrede auf folgende sehr gegründete, und gewiß einem jeden sehr angenehme Art. Er sey nämlich aufgemuntert worden, auch noch den Concursprozeß besonders zu bearbeiten, welcher binnen einem Jahre gewiß erscheinen werde. Da nun aber die Landesgesetze meistentheils das Theoretische und Praktische dieser Lehre mit einander verbunden enthalten: so habe er es weit bequemer gefunden, jenen Anhang diesem künftig zu erscheinenden Concursprozesse hinzuzufügen, weil er sonst diesem einen neuen Anhang hätte geben müssen. — Wer wird nicht nach dem im gegenwärtigen, und auch in andern Werken gegebenen Beweise von unsers Verf. schriftstellerischen Talenten der baldigen Erscheinung dieses versprochenen Concursprozesses mit dem Anhange, wodurch dies Werk offenbar erst ganz vollständig wird, mit Vergnügen entgegen sehen!

Ma.

Elementa Iuris criminalis Saxonici. *Pars prior*, continet delicta ordine systematico collocata, eorum notiones, divisiones et poenas; *Pars posterior*, processum inquisitorium et denunciativum. Lipsiae, sumtibus Boehmii. 1795. VI und 120 S. 4. 16 gr.

Diese Elementa — sind Tabellen, die der Verf., der sich unter der Vorrede angiebt, Hr. Ernst Friedrich Pfotenhauer, statt der Schröterischen, ihm nicht Genüge leistenden, für seine Vorlesungen in Wittenberg ausarbeitete; und zwar wollte er im processualischen Theile vorsätzlich etwas umständlicher seyn, um auch Unterrichtern im Falle der Noth vorzuleuchten. — Sein Latein ist gut; auch sind überall die Quellen nachgewiesen. — Da sich jedoch in das Buch beträchtliche Schreib- und Druckfehler eingeschlichen haben: so

können bey Gelegenheit einer correcteren Ausgabe wohl auch manche Zusätze und Verbesserungen angebracht werden. Wir würden verschiedene angebliche Objekte des peinlichen Rechts nicht aufgenommen, und dafür andere an ihre Stelle gesetzt haben; auch will uns die Eintheilung im ersten Theile bey weitem nicht gefallen. Sollte z. B. nicht lieber der Büchernachdruck und Plagiat P. I. Cap. II. Sect. VI. n. 5. und 7. (wenn sie anders hieher gehören) unter delicta contra bona singulorum, als unter delicta, quibus dolosa veritatis immutatione civitati vel singulis detrimentum infertur, zu setzen seyn? —

Ph.

**Grundsätze des Wechselrechts, von D. J. L. E. Püttmann. Zwote, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Kummer. 1795. 14 1/4 Bogen in 8. 14 gr.**

Die Bogenzahl ist ziemlich dieselbe geblieben; der Druck aber ist mehr zusammengerückt, und dadurch Platz für eine Menge Zusätze, worin dieses und jenes berichtiget, und die neueste Literatur nachgetragen ist, gewonnen worden. Die erste Ausgabe erschien 1784. Die Materien folgen noch immer, wie damals, in zwölf Hauptstücken folgendergestalt auf einander: von Wechselbriefen überhaupt, deren Ursprunge und Rechten; von eigenen Wechseln und deren Beschaffenheit; (mit Recht läßt sie Hr. P. den trassirten vorangehen, und verwirft dadurch stillschweigend die umgekehrte Ordnung, welche Hr. Büsch und nach ihm Hr. Runde zu vertheidigen gesucht haben); von denjenigen Personen, welche eigene Wechsel ausstellen können, oder nicht; von der aus eigenen Wechseln entstehenden Verbindlichkeit; von trassirten Wechselbriefen überhaupt; von den Pflichten und Rechten des Remittenten; von den Pflichten und Rechten des Trassirers; von den Pflichten und Rechten des Präsentanten; von den Pflichten und Rechten des Acceptanten; von den bey Wechselgeschäften zuweilen Antheil nehmenden Nebenpersonen, und einigen zur Sicherheit der Wechsel dienlichen Vorkehrungen; von Verjährung der Wechselbriefe; vom Wechselprozeß. Angehängt sind einige das gemeine und Sächsische Wechselrecht betreffende

Ge-

Gesetze und Urkunden. — Unserer Empfehlung bedarf das Buch nicht; wir bemerken nur noch, daß es neben dem gemeinen Wechselrechte vorzüglich auf das Sächsische Rücksicht nimmt, und daß es, was wiederum jenes besonders betrifft, aus einem sehr heterogenen Stoffe zusammengesetzt ist; nämlich theils aus dem, was historisch allgemein, theils aus dem, was juristisch allgemein ist. Der Verf. giebt dies schon in der Vorrede zu dieser neuen Auflage zu erkennen, wenn er sagt: „Ich habe mich bemüht, nach dem Beyspiele einiger meiner Vorgänger, diejenigen Begriffe, worin die meisten und bekannten Wechselordnungen (oder wenigstens mehrere) mit einander übereinkommen, abzuziehen, und hier und da nicht nur aus den Chursächsischen, sondern auch aus andern Gesetzen, besondere Bestimmungen hinzuzufügen.“ Diese Verbindung des juristisch und historisch Allgemeinen herrscht in unserm deutschen Privatrechte noch allgemein, und wird sich auch wahrscheinlich so lange behaupten, bis in irgend einem Handbuche diese Scheidung mit Glücke vorgenommen, und dadurch mit der That den Zweifeln begegnet werden wird, als lasse sich jedes, seiner Dürftigkeit wegen, nicht besonders bearbeiten, und als fehle es besonders dem juristisch-allgemeinen Theile an Stoffe und Quellen. — „Vielleicht, sagt der Hr. Verf., entschließe ich mich, mit der Zeit meinen Lesern noch Zusätze und Erläuterungen dieser Grundsätze mitzutheilen.“

Pw.

## Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Der deutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen; verfasset von einigen praktischen Freunden der Obstcultur, und herausgegeben von J. V. Sickler. Erster Band. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 8. 1794. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 326 S. Anzeiger d. t. Obstg. No. I—IV. S. XLIV. nebst einem Register. 8 Hefte 4 Rthl.

Schon

Schon längst war es der Wunsch der meisten Baumliebhaber, eine genaue Beschreibung der bekannten Obstsorten zu erhalten; da bey der grossen Verschiedenheit der Namen es äusserst mühsam war, den richtigen aufzufinden; und man öfters bey Verschreibung neuer Obstsorten durch die Namen getäuscht wurde, oder die Sorte nicht einmal erhielt, die man verschrieben hatte; auch mancher Baumliebhaber verdrüßlich darüber wurde, seine mit vieler Mühe angezogenen Obstsorten nicht einmal richtig benennen zu können. Es haben sich zwar schon mehrere verdiente Männer an dieses Unternehmen gewagt; noch ist es aber keinem gelungen, den Wunsch des Publikums vollkommen zu befriedigen. Es ist auch die Beschreibung aller, in Deutschland wachsenden Kern- und Steinobstsorten ein Unternehmen, wo man nicht nur mit Schwierigkeiten, sondern beynahe mit Unmöglichkeiten zu kämpfen hat. Wir zweifeln deswegen sehr, ob jemalen etwas Vollständiges hierin zu Stande zu bringen seye. Die Anzahl der Obstsorten geht ins Unendliche, und jährlich werden noch neue gewonnen. Wer will sich schmeicheln, daß ihm alle bekannt werden sollten? Hr. S. verdient gewiß den Dank aller Obstpflanzer, daß er sich dieser so beschwerlichen Arbeit durch die Herausgabe des deutschen Obstgärtners unterzogen hat; und wir wünschen nur, daß nichts ihn in der Fortsetzung seines Unternehmens hindern, und daß er von allen, die im Stande sind, ihm seine Arbeit auf irgend eine Art zu erleichtern, unterstützt werden möge. Der vor uns liegende Erste Band überzeugt uns hinlänglich, daß es Hrn. S. und seinen Mitarbeitern nicht an Geschicklichkeit fehle, etwas Vollständiges in der Pomologie zu liefern, und endlich einmal die grosse Verwirrung zu heben, die bisher darin geherrscht hat. Zugleich wird dieses Werk den Ankauf so vieler Schriften, die über die Baumzucht geschrieben sind, und täglich noch geschrieben werden, dem Baumliebhaber entbehrlich machen; da Hr. S. uns theils seine eigene reiche Kenntnisse und Erfahrungen mittheilt, theils auch das Beste und Brauchbarste aus alten und neuen Schriften beybringt. Das Einzige, was wir befürchten, ist, der Plan des d. Obstg. möchte etwas zu weitläuftig angelegt seyn. Hr. S. verspricht nämlich: alle in Deutschland bekannte Obstsorten zu beschreiben, und Abbildungen davon zu liefern. Ob dies jemalen geleistet werden könne, ob dazu das höchste menschliche Alter, das wir gewiß Hrn. S. von Herzen zu erreichen wünschen, hinlänglich seye, werden wir wohl mit Recht bezweifeln dürfen.

Und

Und dann würde auch, wenn je dieses große Versprechen auszuführen möglich wäre, das Werk so kostbar werden, daß es nicht leicht ein Privatmann fortsetzen könnte. Ja, schon die Besorgniß, es möchte auf diese Art zu hoch zu stehen kommen, hält manchen Liebhaber der Obstcultur ab, es sich anzuschaffen. Zudem wissen wir aus der Erfahrung, daß bey solchen in die Länge fortgesetzten Schriften ein Abonnent nach dem andern stirbt, und so der Absatz davon verringert wird; und doch kann ein solches Werk ohne starken Absatz, um der großen, darauf zu verwendenden Kosten willen, nicht bestehen. Wir wünschen zwar, daß alle diese eingebildeten Hindernisse nie der Fortsetzung des d. Obstg. im Wege stehen möchten; vielleicht hätte Hr. S. aber doch besser gethan, die Anzahl der zu beschreibenden und abzubildenden Sorten einstweilen zu bestimmen, und allenfalls hierzu das Verzeichniß der ehemaligen Pariser Carthause, oder einer sonstigen berühmten Baumschule zu wählen. Hätte das Werk in der Folge noch Abnehmer genug gefunden: so hätten immer noch Nachträge geliefert werden können.

In der dem ersten Heft vorgesetzten Einleitung redet Hr. S. von den Hindernissen, die der allgemeinen Verbreitung des Obstbaues in Deutschland entgegen stehen, und seinem Plan und Zweck, sie durch die Herausgabe des deutschen Obstgärtners zu heben. Nun folgt in der Ersten Abtheilung die Charakteristik der Obstsorten, und zwar 1. von der Charakteristik in der Pomologie oder den Merkmalen, wodurch die Obstsorten von einander unterschieden werden. Um die hierin herrschende Verwirrung zu heben, sucht Hr. S. allgemeine und besondere Kennzeichen anzugeben, wodurch die Obstsorten erkannt und von einander unterschieden werden sollen. Nach seiner Meinung kommt, wie er S. 24 sagt, in der Charakteristik der Obstsorten alles auf folgende Stücke an: 1) auf den Baum nach seinem Wuchse; 2) auf die Frucht selbst; 3) auf das Blatt, und 4) auf die Zeit der Reife. S. 38 erklärt sich zwar Hr. S., warum er nicht, wie andere Pomologen, auf die Beschaffenheit der Blüthen, den Geruch u. s. w. Rücksicht genommen habe. Wir glauben jedoch, daß bey Bestimmung der Obstsorten allerdings auf die Beschaffenheit der Blüthen gesehen werden sollte, da so auffallende Verschiedenheiten daran bemerkt werden. Der Borsdorferapfelbaum zeichnet sich z. B. durch die grossen rothen Blüthen vor allen seinen

seinen Nachbarn aus. Und wie wird Hr. S. bey der Characteristik der Pfirsiche zu Recht kommen, wenn er nicht die Blüthen zu Hülfe nehmen will, da sich diese vorzüglich auch dadurch von einander unterscheiden? Nun erklärt er sich weiter über die von ihm gebrauchte Kunstsprache, über seine Formentafeln von Aepfeln und Birnen, und beschließt mit der Anführung der Autoren, die bey dieser Arbeit von ihm gebraucht worden sind, oder doch von Liebhabern der Obstbaumzucht mit Nutzen und Vergnügen nachgelesen werden können. Hierauf folgt die Beschreibung der in dem 1. H. abgebildeten Obstsorten No. 1. Die Johannisbirn (Taf. 4.). In Schwaben ist diese Birn auch unter dem Namen, Heubirn, von der Zeit ihrer Reife, bekannt. No. 2. Die kleine Muskatellerbirn (Taf. 5.). Hier scheint die Illumination etwas zu hell zu seyn. In mehreren Gegenden Schwabens heißt sie die kleine Honigbirn, und wird also mit jener, die eine eigene Art ist, verwechselt. Zweyte Abth. Vermischte Abhandlungen. 1. Baumschulwesen. Hiervon handelt Hr. S. so gründlich und vollständig, daß jeder, der die hier gegebene Anweisungen befolgt, zu seinem Zweck kommen wird. S. 72 sagt Hr. S., daß er mit der Aussaat der Zwetschgensteine viele Jahre unglücklich gewesen seye, bis ihn ein Freund belehret habe, daß die Zwetschgensteine bey ihrem Säen nicht unter die Erde gebracht werden dürften, sondern auf das Beet hingestreut und aufgetreten werden müßten. Rec. hat schon mehrmals Zwetschgensteine ausgesäet, und sie mit zarter Erde einen Zoll hoch bedeckt, auch jedesmal Bäumchen davon erhalten. Doch zweifelt er nicht, da obige Behandlungsart der Natur angemessen ist, daß man auch dabey seinen Zweck erreichen werde. 2. Berichtigungen, Erfahrungen und Vorschläge. 1. Auszug eines Schreibens des Hrn. Hofr. Dr. Diel an den Herausgeber. Möchte es doch Hrn. Dr. Diel gefallen, seine Abhandlung über die Behandlung der Obstorangeriebäumchen, wovon er in diesem Schreiben Meldung thut, uns recht bald mitzutheilen. Gewiß würde er sich das Publikum, da diese Art der Baumzucht gegenwärtig Mode wird, und für manchen Baumliebhaber, der keinen großen Garten hat, oder um seiner sonstigen Arbeiten willen, mit der Baumzucht ins Große sich nicht abgeben kann, so viel Reizendes und Unterhaltendes hat, sehr verbinden. — 2) Vorschlag, das Stehlen der Obstbäume in Gärten und Feldern zu verhüten. In dem 2ten Heft wird 1. die Charakteristik der Obstsorten fort-

fortgesetzt, und von der Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstbäume insbesondere gehandelt. II. Birnsorten. No. 3. Die kleine Margarethenbirn (Taf. 6.). III. Aepfelsorten. No. 1. Der rothe Sommerrosenapfel (Taf. 7.). Rec. findet in allen nachgeschlagenen Apfelverzeichnissen keinen Rosenapfel, der in der Beschreibung mit dem vorliegenden übereinkäme. Es möchte deswegen nicht undienlich seyn, wenn Hr. S. seinen Gewährsmann jedesmal anführen wollte. Denn wenn er nur auf die in seiner Gegend gewöhnliche Benennung Rücksicht nehmen will: so möchte dadurch der Verwirrung nicht gesteuert werden. Man muß sich bey solchen Fällen nothwendig auf eine bekannte vorzügliche Baumschule und deren gewöhnliche Benennungen der Obstsorten berufen können. Rec. kennt mehrere Aepfelsorten, die den Namen, Rosenäpfel, führen; aber alle sind gestreift. 2. Veilchenapfel (Taf. 8.). Von diesem Apfel kommen S. 155 ff. noch mehrere Nachrichten vor. Rec. kam er noch nie zu Gesichte. Zweyte Abth. Vermischte Abhandlungen. 1. Baumschulenwesen. 2. Die Fränkischen Baumfelder, oder Obstbau in den Feldern in der Gegend um Trabelsdorf unweit Bamberg. 3. Ueber die Vortheile, die der Obstbau seinen Pflegern bringen kann. Rec. wünscht von Herzen, daß die Landleute durch solche augenscheinliche Vortheile, wie hier gezeigt werden, immer mehr zur Anzucht der Obstbäume gereizt werden möchten. So lange aber, wie es leider in vielen Gegenden gewöhnlich ist, es dem Baumpflanzer so schwer gemacht wird, seine Bäume gegen Beschädigungen von Menschen und Vieh zu verwahren, und so lange die Ortsvorsteher einen solchen Schaden zu gering achten, als daß sie sich die Mühe machen sollten, die Sache zu untersuchen, und zu bestrafen; so lange wird auch die Baumzucht an solchen Orten in ihrer Unvollkommenheit bleiben. 4. Vom Anbau der Ostheimer Weichsel- oder Zwergkirsche. 5. Berichtigungen, Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge. Pomologische Correspondenz. 1) Ueber die deutschen Namen der Obstsorten. 2) Pomologische Neuigkeiten. Drittes Heft. Erste Abth. I. Naturgeschichte der Bäume u. s. w., fortgesetzt. II. Birnsorten. No. 4. Die Roberts-Muskatellerbirn (Taf. 9.). No. 5. Die Magdalenenbirn (Taf. 10.). III. Aepfelsorten. 3. Der Jakobsapfel (Taf. 11.). In Schwaben heißt er auch der Erndapfel; welchen Namen aber auch noch andere Aepfelsorten, die zu dieser Zeit reifen, führen. Zweyte Abth. Vermischte

mischte Abhandlungen. 1. Baumschulenwesen. 2. Ueber den jährigen Einfluß der Witterung auf Obstcultur und Baumpflege, und zwar etwas von dem verflossenen 1793sten Jahre. 3. Ueber die Erfindung des Copulirens. Rec. erinnert sich, schon vor 20 Jahren, da er auf einer Reise den Deutschherrischen Garten zu Sontheim bey Heilbronn besuchte, bey dem dasigen Gärtner Oßwald einige copulirte Bäumchen gesehen zu haben. Dieser Gärtner zeigte ihm auch mehrerley Arten des Schnitts beym Copuliren, und versicherte ihn, daß er diese Art, Bäume zu veredlen, schon 30 Jahre lang benutze. Die Kunst, die Bäume durchs Copuliren zu veredlen, muß also wohl in manchen Gegenden schon lange bekannt seyn. 4. Bamberger Baumschulen in der Gegend von Vorchheim. 5. Ueber geschwinde Gelangung zu Obstbäumen. Rec. ist ein Dorf bekannt, woselbst sich die Inwohner mit der Erziehung der Bäume aus Steckreisern häufig abgeben. Sie behandeln sie aber auf folgende Art: sie nehmen etwas starke Reiser, schneiden sie an einem Auge ganz gerade durch, und bohren mit einem zugespitzten Hölzchen einen Zoll tief in das Mark hinein; hierauf nehmen sie eine frische gelbe Weide, schälen von der Spitze abwärts die Rinde einen Zoll tief ab, und stecken diesen abgeschälten Theil in das durchbohrte Mark, lassen einen Zoll lang von dem ungeschälten Theil der Weide hervorstechen, und bringen dann ihre so zugerichtete Reiser, nachdem sie noch die untersten Augen hinwegschneiden, einen Schuh tief in die Erde. Die Weide zieht schnell Wurzeln, und führt durch ihr in das Reis eingesteckte Ende demselben Nahrung zu. Die meisten von diesen Reisern sollen anschlagen; und Rec. sahe selbst bey dem Geistlichen des Orts einige schon ziemlich erwachsene Bäumchen, die auf diese Art erzogen waren. Viertes Heft. Erste Abth. I. Naturgeschichte der Bäume u. s. w. II. Birnsorten. No. 6. Die lange Sommer-Bergamotte (Taf. 13.). No. 7. Die runde Sommer-Bergamotte (Taf. 14.). No. 8. Die gute Christbirn (Taf. 15.). Diese Birn, wie es auch S. 289 angeführt ist, heißt in Schwaben Zuckerbirn; allein, es giebt mehrere Sorten davon, die zwar, in Absicht der Form und des Geschmacks, nicht im geringsten, in Absicht der Farbe und der Zeit der Reife desto mehr von einander abweichen. Man hat frühe, und späte, gelbe und ganz grüne Zuckerbirn. Zweyte Abth. Vermischte Abhandlungen. I. Baumschulenwesen. II. Ueber einige allgemeine Benennungen, welche bey den Obstsorten gewöhn-

gewöhnlich sind. Abhandlungen, wie diese, können uns bald aus der Verwirrung in der Pomologie helfen. Rec. hat sie mit wahrem Vergnügen durchgelesen. III. Vorschlag zu besserer Vertilgung der Raupen. IV. Berichtigungen, Beobachtungen u. s. w. 1. Eine Beobachtung vom Hrn. Forstverw. Glevoigt zu Trabelsdorf. Sie betrifft die Blüthen eines wilden Birnbaums, die den 12ten May noch nicht verdorrt waren, da doch die Früchte schon die Größe einer Pferdebohne hatten. 2. Beantwortung einer Anfrage. 3. Anfrage, ob der Apfel- und Birnwein transportirt werden könne? Wenn er sorgfältig bereitet ist, kann er ohne Anstand transportirt werden. In der Gegend des Rec. wird starker Handel damit getrieben, und solcher auf mehrere Meilen, ohne Schaden zu leiden, verführt. 4. Anfrage wegen einer Baumkrankheit. Sie besteht in einem häufigen Aufreissen der Rinde, ohne daß sich Brandflecken oder sonst dergleichen zeigen; und fängt im zehenden bis funfzehenden Jahre des Alters des Baums zu erscheinen an. Rec. hat dieses Aufreissen der Rinde bisher dem Absterben des Holzes zugeschrieben, wo sich sodann die noch gesunde Rinde davon ablöst und aufreißt. Oft aber ist es eine Folge des Erfrierens, wie die Erfahrung vom letzten Winter 1794 leider bewiesen hat. Nun folgt der Anzeiger, welcher merkantilische Nachrichten, die das Gartenwesen überhaupt, besonders aber den Obst- und Baumhandel in Deutschland, betreffen, enthält.

## Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland. Für den Naturliebhaber, denkenden Oekonom und Gartenfreund, von H. C. Moser. Zweytes Bändchen. Leipzig, 1795. bey Crusius. 14 Bog. 8. 10 gr.

Der erste Band dieses Buchs ist bereits in dem 115ten Bde 2. St. S. 453. der A. D. B. angezeigt worden. Das Ganze ist eine bloße Compilation, und zwar größtentheils aus Schriften zusammengetragen, die jedem Naturliebhaber, Oekonomen und Gartenfreund noch in frischem Angedenken sind. Es ist freylich dies die leichteste Art, Geld durchs Büchermachen zu erwerben; kann aber nur dann Entschuldigung finden, wenn allenfalls Auszüge aus großen kostbaren Werken, die nicht in

Jedermanns Hände kommen, geliefert werden. Allein, Bücher, wie z. B. die bey Mezler zu Stuttgardt 1780 herausgekommene Vortheile zur Erziehung eines guten Nelkensaamens u. s. w., die nur einige Groschen kosten, und die sich jeder leicht anschaffen kann, wörtlich abzuschreiben, möchte leicht unter die Nachdruckerkünste gezählt werden. Man vergleiche deswegen das II. und III. Kap. bey Hrn. M. mit S. 25. von §. 2. f. jener Vortheile. Wohlweislich verschweigt Hr. M. unter den im I. Th. angeführten Schriften, die bey Bearbeitung seines Buchs van ihm benutzt worden sind, dieses Traktätchen. Wir bitten Hrn. M., unserer Beutel mehr zu schonen, und uns nicht auf diese Art zu nöthigen, einerley Sache zweymal, und, wie es leider oft der Fall ist, mehrmals bezahlen zu müssen.

Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde. Herausgegeben von Neuenhahn dem jüngern. Erstes Stück. Erfurt, 1795. in der Keyserschen Buchhandlung. 128 S. 8. Vorrede sammt Inhaltsanzeige VIII S. 6 gr.

Nachdem der Herausgeber des Journals für die Gärtnerey, Hr. Superintendent Klüpffel zu Weinsperg im Herzogthum Würtemberg, seine Zeitschrift mit dem 24sten Heft beschlossen hatte: so entschloß sich Hr. **Neuenhahn**, die Fortsetzung davon unter obigem Titel zu übernehmen. Wir zweifeln nicht, daß Hr. N. die zu einer solchen Arbeit erforderlichen Kenntnisse habe, und wünschen nur, daß er durch seine sonstigen vielen Geschäfte nicht gehindert werde, von seiner eigenen Arbeit mehreres mitzutheilen. Dieses erste Stück hat folgenden Inhalt: I. Rhapsodien über Baumzucht und Blumen, vom Hrn. Superintendent Schröter. 1. Von der vortheilhaften Verpflanzung der Obstbäume. Eine gute, aber in mehreren Gegenden längst bekannte und angewandte Verfahrungsart. 2. Etwas über die Vermehrung der Nelken. Hier möchte Rec. den Vorschlag, die Nelkenableger in frische Weidenerde abzusenken, nicht nachahmen; da sich in dieser Erde so viele Insekten aufzuhalten pflegen, die den frisch angesetzten Wurzeln leicht schädlich werden können. Das übrige ist jedem

Nelken-

Nelkenpflanzer längst bekannt. 3. Aurikeln aus Saamen zu erziehen. Die hier gegebene Vorschrift ist ohne allen Zweifel die beste, wie Rec. aus eigener Erfahrung bestätigen kann; aber auch so beschwerlich, daß sich nur wenige Liebhaber dieser Pflanze entschließen werden, die dazu erforderliche Zeit und Mühe darauf zu verwenden. II. Martynia annua, von Neuenhahn. III. Antwort auf eine schriftliche Anfrage wegen der Mimosa pudica, Alstroemeria peregrina und Collinsonia Caladensi (Canadensi). Ueber die Pflanzung der Mimosa pudica findet man in dem Journal für die Gärtnerey, Heft XIV. S. 169. und in J. J. Walters Anleitung zur Gartenkunst, hinlängliche Belehrung. Und es hat Rec., der sie nach der daselbst vorgeschriebenen Methode mehrere Jahre pflanzt, noch nie gefehlt, Saamen von ihr zu erhalten. IV. Praktische Anweisung zum Bau der Nelken oder Grasblumen (Dianthus Cariophyllus Coronarius), von Kr. Enthält durchaus nichts Neues. Von der künstlichen Befruchtung der Nelken, der wir doch unsere vorzüglichsten Blumen zu danken haben, hält Hr. Kr. nicht viel; er sagt S. 75: „Manche bewürken die künstliche Befruchtung durch zarte Pinselchen oder Federn, und tragen die gefälligsten Schattirungen über. Künsteleyen sind Künsteleyen!! V. Die Melohnen (Cucumis Melo L.), von Bengt Bergius. VI. Die Wassermelone (Cucurbita Citrullus L.), von Ebend. VII. Die Aprikosen (Brunus Armeniaca); (Prunus), von Ebend. VIII. Frühpflanzen ohne Mistbeete zu erziehen, vom Hrn. R. Hellbach. IX. Von der geraden und krummen Linie in der Gärtnerey, vom Hrn. Kaufhaus-Commissarius Schulz. X. Baumgärtner-Kalender, vom Hrn. R. Hellbach. XI. Intelligenzblatt, oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Sämereyverzeichnisse in 19 Nummern. Wir hätten gewünscht, daß Hr. R. in das 1ste Stück der Annalen nichts aufgenommen hätte, das schon so oft, und selbst in dem Journal für die Gärtnerey abgehandelt ist; und bitten ihn, wenn es ihm ja an brauchbaren Beyträgen fehlen sollte, lieber Bemerkungen über die Gärtnerey aus Reisebeschreibungen oder andern Schriften, die nicht in Jedermanns Hände kommen, aufzunehmen, als Dinge, die man schon bis zum Eckel gelesen hat.

Journal für die Gärtnerey, welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält. XXIII. Stück, 1793. 158 Seiten. XXIV. Stück, nebst Register über XXI — XXIV. St. 1794. 138 S. ohne das Register. Stuttgardt, in Mezlers neuen Verlagshandlung. 8. 12 gr.

Dieses Journal, das 1783 angefangen hat, und bisher mit Beyfall von dem Publikum aufgenommen worden ist, beschließt nun der Herausgeber, Hr. Superintendent Küpffel, mit dem 24sten Heft. Gewiß verdient auch der Hr. K. den Dank des Publikums dafür, daß er in diesem Journal so manche nützliche Kenntnisse und wichtige Bemerkungen allgemein bekannt gemacht hat. Der Inhalt des XXIII. Hefts ist folgender: I. Der Forsythische Baummörtel. II. Ueber die Mittel, Bäume vor Krankheiten zu bewahren, aus Hrn. R. R. Medikus Schrift: Ueber Nordamerikanische Bäume und Sträucher. III. Vom Johannis- und Stachelbeerstrauch. IV. Von dem Bau der innern Gefäße der Pflanzen, vornehmlich der Faser, aus C. Fr. W. Naturgeschichte der Gewächse. V. Bücheranzeigen. VI. Merkwürdigkeiten, Nachrichten u. s. w. Das XXIV. Heft enthält folgendes: I. Befruchtung der Pflanzen durch Insekten. II. Die Blumentreiberey im Winter. III. Bücheranzeigen. IV. Merkwürdigkeiten, Nachrichten u. s. w.

Oekonomisch-botanisches Garten-Journal. Erster Band. Eisenach, bey Krumbhaar. 1795. in 8. 140 S. Mit 2 illum. Kupfertafeln und einem niedlichen grünen Umschlage. 18 gr.

Von diesem Journal sollen, nach der Aeusserung des Herausgebers, jedes Jahr, wenn es Beyfall erhalte, zwey Hefte, welche einen Band ausmachen, mit den nöthigen Kupfern erscheinen. Der Inhalt soll sich auf Oekonomie, Botanik und Gartenkunst erstrecken, und darüber sollen theils die eigenen bestätigten Erfahrungen des H., theils Auszüge aus fremden

Werken beygebracht werden. Dieses erste Heft enthält Folgendes:

I. Oekonomie. 1. Pohlnischer oder roggenartiger Weitzen (Triticum Polonicum). Mit diesem Pohlnischen Weitzen wurden auch schon in des Rec. Gegend Versuche gemacht; die aber nicht viel Vortheil von ihm versprachen; deswegen ließ man ihn auch wieder ausgehen. Die hier gegebene Abbildung ist der in Schrebers Sammlung cameral. Wissenschaften, 5. Th. Tab. I. Fig. 1, ganz unähnlich. 2. Weitzen mit zusammengesetzten Aehren (Triticum compositum). 3. Viereckige oder sechszeilige Wintergerste (Hordeum hexastichon). 4. Ungarischer oder türkischer Haber (Avena orientalis). Dieser Haber wird auch in Schwaben häufig angepflanzt. Es muß aber von Zeit zu Zeit der zur Aussaat nöthige Haber wieder aus andern Gegenden herbeygeschafft werden, weil er, wenn er einige Jahre nach einander in einer Gegend ausgesäet wird, in den gemeinen Haber ausartet. Er ist unter dem Namen Zottelhaber bekannt. Man zieht ihm auch in diesen Gegenden den gemeinen Haber zum Pferdefutter vor. 5. Beschreibung inländischer Pflanzen, welche sowohl den Menschen, als den Getreidefeldern schädlich sind. 6. Mittel wider Thiere und Insekten, die dem Landwirth schädlich sind. Sie sind meist bekannt; da sie aber größtentheils in Gift bestehen, werden sie von vorsichtigen Landwirthen nicht leicht gebraucht. 7. Ueber die Behandlung der Beta Cicla, oder der weißen Mangold- oder Runkelrüben; deren Saft eingedickt, und statt des Syrups genossen werden kann. 8. Beschreibung der Kermsbeere, und wie sie zum Weinfärben zu gebrauchen ist. 9. Warnung für (vor) zwey schädlichen Wurzeln. Die erste ist Aethusa Cynapium L. (Hundspetersilie). Von dieser Pflanze ist schon in Schrebers cameral. Wissenschaften u. s. w. 6. Th. S. 270., in dem Journal für die Gärtnerey, XVIII. St. S. 162., in des Hrn. geh. Rath von Büchners Miscellanien v. J. 1729, S. 724. und andern botanischen und Gartenschriften umständlich gehandelt. Die zwote ist Conium maculatum L., gefleckter Schierling. Auch diese Pflanze ist schon öfters beschrieben. II. Botanik. Anweisung, einen botanischen Garten systematisch anzulegen. 1. Plan. Hierzu gehört die 2te Kupfertafel. 2. Von der Cultur der Pflanzen. Fremde Pflanzen, die an unser Klima gewöhnt werden sollen, im Winter mit Stroh einzubinden,

würde Rec. nicht anrathen. Das Stroh zieht zu viele Feuchtigkeit an, und behält sie zu lange. Der auf diese Art eingebundene Stamm ist also, wo nicht immer, doch gewiß zur Nachtzeit mit einer Eiskruste überzogen, welches ihm nothwendig tödtlich werden muß. Das andere vorgeschlagene Mittel ist sicherer, und der geringe Kostenaufwand wird keinen Liebhaber ausländischer Pflanzen davon abhalten. Wer hievon weiter unterrichtet seyn will, lese des Hrn. R. R. Medikus Beyträge zur schönen Gartenkunst, und dessen Schrift, über Nordamerikanische Bäume und Sträucher, nach. 3. 4. Hölzer, welche im Winter unbelaubt, und in wärmeren Ländern zu Haus sind, und in unserm Klima im Freyen aushalten. 5. Behandlung der Sumpfpflanzen in systematischen Anlagen. Diese Behandlungsart findet Rec. sehr gut. 6. Von der Behandlung der Wasserpflanzen. 7. Ueber die zweyfache Prolifikation, oder das Durchwachsen der Pflanzen. 8. Ueber eine Abänderung der Erysimum barbarea L. (Barbenkraut oder Winterkresse). Dergleichen geiles Wachsthum findet sich öfters, besonders wenn die Wurzeln einer Pflanze auf ein verfaultes Holz u. s. w. kommen, und also überflüßige Nahrung erhalten. 9. Verzeichniß einiger ausländischen Pflanzen, welche 1794 im Herzogl. Garten zu Weimar zum erstenmal geblühet haben. 10. Verzeichniß einiger ausländischen und in Deutschland noch seltenen Bäume und Sträucher, welche im J. 1794 im H. Garten zu Belvedere bey Weimar geblühet haben. Der Hr. H. sagt S. 96, daß seine Absicht bey den hier gegebenen Verzeichnissen fremder Gewächse blos gewesen seye, die Cultur derselben anzugeben.

III. Gartenkunst. 1. Einleitung. 2. Schilderung des Gartengeschmacks, welcher ehedem in Deutschland herrschte, und zum Theil noch herrscht. 3. Wie alt- und neudeutsche Gartenanlagen in Ansehung des Nutzens mit einander vereinigt, und doch geschmackvoll angelegt werden können. 4. Ueber die Behandlung der morgenländischen Hyacinthe (Hyacinthus orientalis L.). Hier wird mehr das Treiben der Hyacinthen in Töpfen, als die Behandlung im Freyen beschrieben; doch wird auch etwas davon gesagt. 5. Behandlung des dreyfarbigen Amaranth (Amaranthus tricolor L.). 6. Ueber die Anlegung der Mistbeete und das Treiben in denselben. 7. Einige Bemerkungen über den Schimmel oder Moder in den Treibbeeten. Viel Neues haben wir eben in diesem Journal

mal nicht gefunden; worauf doch der Herausg., wenn er ihm Bestand wünscht, nothwendig hätte sehen sollen. Anweisungen und Nachrichten, die man in schon vorhandenen Gartenschriften finden kann, bezahlt man nicht gern öfters. Auch vermissen wir eine Inhaltsanzeige, die doch bey dergleichen Schriften um der Bequemlichkeit willen erfodert wird.

Et.

*Francisci Wilibaldi Schmidt* Flora boëmica. *Tomus primus.* Cent. 2 — 4. Pragae, apud Calve. 112 S. in Fol. 3 Rh.

Auch in diesen Centurien findet sich eine beträchtliche Anzahl angeblich neuer Pflanzenarten, wie: Epilobium nutans, tomentosum. Iris boemica. Ornithogallum bohemicum. Valeriana sylvatica. Campanula pubescens, urticaefolia. Phyteuma nigrum ovatum. Myosotis alpestris. Hyoscyamus bohemicus. Viola rupestris. Scabiosa bohemica u. a.; deren Gewißheit uns die nähere Kenntniß derselben verbürgen muß. Als seltne Arten dieser Flora bemerken wir: Polygonum incanum, Cuscuta lupuliformis. Mehrere Halbarten von Scabiosa, Alchemilla. Viola biflora, neglecta, saxatilis, rupestris, purpurascens, alpinia, nummularifolia. Campanula bononiensis, secunda, sibirica, pulla, pubescens, cespitosa, barbata, petraea, pusilla, pumila. Symphytum tuberosum, bohemicum. Auchusa angustifolia. Verbascum bicolle, thapsoides. Swertia perennis. Primula calycantha, minima. Samolus Valerandi. Soldanella Clusii. Gentiana adscendens, obtusifolia, vernalis, imbricata, bavarica, tetragona, dentosa, gentianella, auriculata, panonica, punctata. Mehrere Arten Allium und Iris. Phyteuma Scheuchzeri, betonicaefolium, Charmelii, Michelii — u. a.

Os.

# Romane.

Das Heimweh, von Heinrich Stilling. Zweyter und dritter Band. Marburg, 1794 und 1795. in der neuen akademischen Buchhandlung. II.) VIII und 460. III.) VIII und 486 Seiten. 8. 2 Rß. 16 ℋ.

Ueber Gang, Ton, und Zweck dieses christlichen Telemachs glaubt Rec. bey Anzeige des ersten Bandes (XV. S. 371 u. f.) hinreichend sich erklärt zu haben. Fast reuet es ihn jedoch, der abentheuerlichen Geburt unter blos frömmelnden Romanen ihren Rang angewiesen zu haben; denn sie wird immer schwärmerischer. Noch weniger darf er der corpulenten Fortsetzung das kleine Verdienst zugestehen, durch erschütternde Blicke ins menschliche Herz, dem nur zur Zeitkürzung lesenden, hier und da wenigstens nützlich geworden zu seyn; denn je weiter man in dem Buche fortrückt, desto geistleerer, sachenärmer und mährchenhafter wird Alles! Ein Auszug des weitschweifigen Ganzen ist schon deshalb unthunlich, weil nicht weniger als zwey Drittel des Erdenrunds durchstrichen werden, um endlich im Bauch einer ägyptischen Pyramide uns in die Geheimnisse der — — neuen kritischen Philosophie einzuweihen. Grillen über Raum und Zeit haben wohl schwerlich noch in einem Roman ernsthafter Art figurirt; aber daran ist es unserm philosophirenden Tausendkünstler noch lange nicht genug. Auch an Offenbarung wagt er sich, an Begründung des Sittengesetzes, und Erläuterung des Begriffs von Freyheit, an Vorstellungsvermögen, Luxus, uneingeschränkte Presse, und was der Klippen mehr sind, die in unsern Tagen mehr als je durch Schiffbrüche sich berühmt machen.

Allerdings giebt es unter seinen Grübeleyen über so kitzliche Gegenstände mehr als eine, die seinem Kopf eben nicht zur Unehre gereicht. Was aber erhellt aus allen diesen, durch Staub und Dunst dann und wann emporstrebenden Funken? Was anders, als daß Witz und — ach! nur zu nahe verwandt sind! Eine freylich schon sehr alte Beobachtung, die an unserm dickleibigen Buche jedoch recht handgreiflich sich bestätiget. In Wahrheit, kaum ist etwas läppischer, zweckloser, mit unter sogar unsinniger zu erdenken, als alle die Anstalten, Prüfun-

gen,

gen, Kreuz- und Queerzüge, vermittelst welcher Eugenius von Ostenheim, der Held des Buchs, zu Wasser und zu Lande, zu Pferd' und zu Fuß zum ächten Christen gebildet wird; und auf Eseln, Kameelen, Dromedars und Elephanten seiner hohen Bestimmung entgegen reitet; denn bis itzt ist solcher noch lange nicht am Ziele. Daß in einem Buche dieses Schlags alles von Emblemen, Allegorien und Logogryphen wimmelt, versteht sich von selbst, und ist bey Anzeige des ersten Theils schon erwähnt worden. Edang also, Trevernau, Beldergau u. s. w. sind Namen, die erst in Gnade, Vertrauen, Glaubender, zersetzt werden müssen; dann aber sogleich vermuthen lassen, was der Autor etwa im Schilde führe. Mit der besten Absicht von der Welt, und in Hoffnung, doch irgend eine brauchbare Seite ausfindig zu machen, hat Rec. die beyden dicken Bände geduldig durchblättert; weil es ihm ganz unwahrscheinlich schien, daß ein mit reger Einbildungskraft ausgestattetet, im Darstellen geübter, und mit mancherley Kenntnissen versehener Kopf so in den Tag hineinsudeln sollte. Und doch ist gewiß, daß unter allen schwärmerischen Produkten, womit man zeither uns heimgesucht hat, vorliegendes für eines der langweiligsten, dürresten, und mithin abgeschmacktesten gelten kann.

Am Ende des zweyten Bandes liest man: daß, wenn die lieben Leser brav wären, es ausser dem dritten noch einen vierten geben solle. Welche Zumuthung! und was für eine Bravheit! Rec. will keinen Augenblick dafür stehen, daß, wenn dieser religiöse Roman glücklich zu Ende gebracht ist, nicht an einen andern die Reihe kommt, worin der Verf. sein ganzes Cameralsystem in ein eben dergleichen Gewand werfen wird. Mit vier Bänden dürfte die Lesewelt alsdann schwerlich davon kommen. Doch wer weiß? denn nur zu oft treiben unsere Vielschreiber am liebsten und längsten ausserhalb ihrer Berufssphäre sich herum.

**Unterhaltende Bibliothek für Reisende. Erstes Bändchen, enthaltend die Wittwe aus dem Englischen der Madame M. Robinson. Leipzig, 1795. bey Sommer. 197 Seit. kl. 8. Mit Kupfern. 15 Kr.**

Mit nicht weniger als drey Titelblättern versehen, deren erstes man so eben gelesen hat. Ein zweytes benachrichtigt, daß hiermit der Anfang zur neuen Auswahl der besten englischen Romane gemacht wäre; und das dritte, Madame Maria R. sey auch Verfasserin der Vancenza, und mehrerer Schriften ähnlichen Schlages. Zum Taschenbuch für Reisende empfiehlt sich das Werkchen durch sehr kleines, dafür aber reichlich bedrucktes Format; wozu ein anders speculirender Sosias leicht doppelt so viel Blätter verschwendet hätte.

Was den Geist des neuen Reisegefährten betrifft: so ist solcher kein anderer, als der in allen englischen Romanen weht; denen hauptsächlich, die weiblicher Feder ihr Daseyn zu danken haben. Von selbst versteht sich, daß Sittengemälde, humoristische Streifereyen und psychologische Versuche, wie die eines Sterne, Fielding, Goldsmith u. s. w. hierunter nicht gemeint sind. Noch immer hingegen tummelt der übrige Schwarm englischer Autoren sich in dem Kreise herum, den Richardsons fruchtbare Feder zuerst im Großen vorzeichnete. Auch unsre Romanschreiberin kann ihren Spaziergang in diesem Park nicht verläugnen; doch aber scheint, als wenn die Liaisons dangereuses des lüderlichen Franzosen, de la Clos, ihr gleichfalls vorgeschwebt hätten. Ein Dutzend nämlich mehr oder weniger verderbter Lords und Ladys, Sirs und Mesdames werden hier in Handlung gesetzt, und hintergehn einander auf eine Art, die für schrecklich genug gelten könnte, hätte der Franzos, aus Orleans Schule, nicht einen noch weit höhern Grad von unsittlicher Verfeinerung anschaulich zu machen gewußt. Zwar werden alle diese Lords und Ladys am Ende für ihren schadenfrohen Kitzel bestraft, oder zu rechter Zeit noch zum Besinnen gebracht; beydes aber durch Maschinerien und Nebenumstände, die der Erfindungskraft der Verfasserin eben nicht Ehre machen. Mit einem Worte, das Ganze wäre durchaus unschmackhaft, wenn ein ehrliches, unter so schlechte Gesellschaft durch Zufall gerathenes Frauenzimmer nicht von Zeit zu Zeit dem Leser zu Hülfe käme. Es ist eine schöne, unbekannte junge Wittwe, die, wie leicht zu erachten, verführt werden soll; sich aber tapfer wehrt, und zur Belohnung in einem der Lords ihren für verlohren gehaltnen Mann wieder findet. Daß sich jeder Reiz der Natur und Kunst in ihrer Person vereinigt, das sentimentale Mädchen oft todtkrank wird, und aus einer Ohnmacht in die andre fällt, muß man

von einer Engländerinn sich schon gefallen lassen! — Bald hätte Rec. die Anzeige vergessen, daß alles in Briefen erzählt wird; eine für Schilderungen gewisser Grade von Immoralität so unbequeme Form!

An Fleiß, und sogar an Geduld, ließ der Uebersetzer es ganz und gar nicht fehlen; denn da die Schöne, als Inbegriff aller Geschicklichkeit, auch in Versen excellirt: so läßt der Deutsche sich die Mühe nicht verdrießen, ihr ebenfalls in Versen nachzueifern. Und das noch dazu in gereimten; worunter z. B. die Elegie S. 82 wirklich so gut versificirt ist, daß jeder Musenalmanach sie mit Freuden aufnehmen würde; — wenn sie anders nicht längst schon darin gestanden hat! — Das in Braun oder Röthel vor dem Titelblatt abgedruckte Brustſtück der Cosa rara, Julie genannt, wird manchem Reisenden schwerlich ein willkommner Gesellschafter seyn. In vorliegendem Exemplar wenigstens ist der Stich so verwischt, daß die Namen der Künstler nicht einmal herauszubringen sind. Um nichts zeitvertreibender steht es mit dem zweyten Kupferblättchen aus.

F.

**Herrmann Arminius, oder die Niederlage der Römer. Zweyter Theil. Leipzig, bey Barth. 1795. 338 S. 8. 1 Rg.**

Wir haben unser Urtheil über dieses Produkt schon beym ersten Bande gesagt, und können bey diesem zweyten mit gutem Gewissen nicht das mindeste daran ändern. Es ist wirklich unbegreiflich, was für Ungereimtheiten Hr. August Sch. (so überschreibt sich der Verfasser unter der Vorrede) seine Helden und Heldinnen, deren Zahl, ohne die Veteranen, Druiden und Barden, sich um vierzehn Personen vermehrt hat, in den Mund legt. Kaiser August spricht, wie ein verächtlicher Geck, und Herrmann, wie ein spitzfindiger Dialektiker. „O Weiber, ruft der erste aus, was ist oft ohne euch der Thron? Was sind Urtheile, die nicht von euch verfaßt, Befehle, die nicht von euch ersonnen sind? Was wäre der große Cäsar August ohne eine Livia?“ In der Verzweiflung, sagt der letzte, giebt es zwey Zustände der Seele; in dem einem liegt sie gelähmt und ohnmächtig; in dem andern ersteigt

steigt sie den höchsten Grad ihres Vermögens; dieser Zustand ist eine gewisse vernünftige Kaserey." Nur dann, wenn der Verf. das Wort nimmt, müssen seine Helden zurückstehen. Hier ist eine von seinen Tiraden. „Die Nacht war furchtbar und finster. — — Ferne Blitze mischen ihr Feuer in die Opferflamme der Druiden; fern murmelnder Donner begleitet die Bardenmusik, das Geräusch der Waldströme und des Waffengetümmels. Das ist das Gewand, (der Donner und die Musik also?) in welches der Tod sich am geschicktesten verbirgt. Hier stehen die Römer, von unbekannten Flüssen umschlossen, und schnauben Rache; da die Deutschen in zerstreuten Cohorten. Ein mächtiger Fels verbirgt sie dem Auge der Römer. Kein Heer kennt die Lage des andern; und die grausame Patze wetzt an beyden Schildern ihr furchtbares Geschmeide. Jetzt schwärzt sich der Himmel mehr; die Donner rollen näher; schwer auf dem Felsen ruhende Wolken schütteln ihr Feuer auf die schwarzen Gründe; der Sturm faßt die alten Eichen, und schmettert sie zu Boden. Grausend mischt sich das Geheul der Wölfe in die Empörung der Natur; ängstliches Nachtgefieder flattert durch die rauschenden Wipfel der Bäume; alles fliehet einer sichern Höhle zu; nur die Römer und die Deutschen stehen; diese, weil sie Thuiskon in der Natur verehren; jene, weil sie es nicht wagen, einen Rückweg durch die empörte Natur zu unternehmen." Unsere Leser sehen, der Verf. läßt es an schauerlichen Zügen und kunstreichen Antithesen nicht fehlen, um ihren Herzen beyzukommen. Nichts ist indeß poßierlicher, als die Art, wie er, wahrscheinlich von andern guten Freunden belehrt, in der Vorrede seinen Herrmann Arminius gegen etwanige Rüge in den Schutz nimmt. Er führt ein ganzes halbes Dutzend Gründe an, um zu beweisen, daß er nicht aus Unwissenheit, sondern mit Vorsatz sich dieses Pleonasmus bedient habe. Aber, er wird es schon erlauben, seine gelehrten Kenntnisse so lange in Zweifel zu ziehen, als er noch Centuren für Centurionen, und eine Charitine für eine Charis schreibt.

Fe.

Pansalvin, Fürst der Finsterniß, und seine Geliebte. So gut, wie geschehen. Germanien, 1794. 404 Seiten. 8. 1 Rh. 8 H.

Man

Man darf nur etwas mit den neuern Begebenheiten eines großen nordischen Reichs bekannt seyn, um, nach Lesung dieses Halbromans, überzeugt zu werden, daß in demselben größtentheils wirkliche Vorfälle zum Grunde liegen. Dann wird es auch leicht, zu errathen, welche Personen der Verf. unter dem Fürsten der Finsterniß, wie unter der erhabenen Miranda, verstanden habe. Ob nun gleich in dieser Erzählung Dichtung und Wahrheit verbunden sind: so bleibt doch in der Schilderung der Charaktere, besonders in dem des Pansalvin's, eine nähere, nicht gemeine Bekanntschaft der dargestellten Personen äusserst sichtbar; und dadurch gewinnt dieses Produkt ein großes Interesse. Nur sind Ausdruck und Sprache nicht immer anziehend und richtig genug; als: S. 95 Z. 8 v. u. „für (vor) den (m) er die meiste Furcht hatte; S. 128 Z. 1 „Er hatte sie in der Fülle der Leidenschaft gesehen, hatte sie reizender gesehen, als er sie vorher gesehen hatte; denn er hatte sich schon über sie gesehen. S. 170 Z. 7 v. u. „denn nimmermehr hätte unser Fürst sich in demselben (denselben) nicht verwickelt," wo nicht wegbleiben muß; S. 227 Z. 1 „alle auswärtigen Nationen wurden auf ihn losgerichtet; S. 236 Z. 7 v. u. vor (für) den Staat arbeiten; S. 351 Z. 4 v. u. für (vor) — gezittert, u. dgl. m. Wird auch wohl ein Fürst seinen Präsidenten so anreden: mein Schatz. — Noch schreibt der Verf. Jetztzeit; Trübheit; gemeinigliche (gewöhnliche) Kriege; Eigenfortbringung, unmustern (unzufrieden) u. s. w. Mit Druckfehlern ist dieser Roman fast überladen; oft sind ganze Wörter ausgelassen, als S. 103 Z. 1, S. 113 Z. 3 v. u., S. 160 Z. 12; oft wird der Sinn ganz entstellt, als: begonnen st. benommen, der Fürstin st. des Fürsten; keine Dankbarkeit st. deine; gemacht st. gerecht; heuter st. heiter; oft auch ist wider die Rechtschreibung gesündigt: Ortensbänder, Kabriçe, Genade, Besitzungen, laß (von lesen). Noch scheint Rec. die Todesart des Pansalvin's (nicht zu gedenken, daß sie historisch unrichtig ist) auch sehr unwahrlich zu seyn.

Bir.

**Nicolaus Unstets Reisen in und durch die bezauberte Welt. Leipzig, bey Leo. 1794. 500 Seiten. 8. 1 Rt. 4 gr.**

Es

Es mag immer gut und nützlich seyn, die bekannte und so oft auf mancherley Weise dargestellte Wahrheit: daß die wahre Glückseligkeit nicht ausser uns selbst, sondern in uns zu suchen und zu finden sey, besonders in solchen Zeiten zu wiederholen, wo es der unzufriedenen Menschen so manche giebt, die nach rauschenden Wünschen haschen. Aber, es gehört eine reiche Einbildungskraft, eine große Fülle des Witzes, und eine lebhafte und anziehende Darstellungsgabe dazu, diesen Satz, zur Befriedigung der Leser, durch eine lange Reihe von Anspielungen und Erdichtungen durchzuführen, und demselben ein anhaltendes Interesse zu verschaffen. Daher haben schon so viele, denen diese Eigenschaften, in einem größern oder geringern Grade, mangelten, diesen Schwierigkeiten untergelegen, wozu auch der Verf. der gegenwärtigen sogenannten Reisen gehört. Bey allem guten Willen, bey manchen richtigen, obgleich nicht tief geschöpften, Bemerkungen über Aufklärung, Freyheit u. s. w., ist doch das Ganze zu gedehnt und zu schmucklos, als daß man es nicht bald langweilig finden sollte. — Die Sprache hat auch manche Unrichtigkeiten, als: S. 6 „an und vor sich" st. für; S. 19 und S. 249 gewunken; S. 31 stacken; S. 34 stack st. steckten und steckte; S. 95 lernte er mir st. lehrte er mich; S. 206 kennen zu lernen st. kennen zu lehren; und frug st. fragte, u. m. dgl.; so schreibt er: benuzte, spasen, ruchbar, erwähren, blose, st. benutzte, spaßen, ruchtbar, erwehren, bloße u. s. f. Das dem Titelblatte gegenüber stehende Kupfer soll den S. 135 beschriebenen Luxus vorstellen.

Btz.

Romantische Gemälde und Szenen aus der Vorwelt. Frankfurt, bey Eßlinger. 1794. 1 Rh.

Obgleich dieser Titel der Einbildungskraft und Erfindungskunst des Autors einen weiten Spielraum lässet: und die leztere sich eben nicht erschöpft zu haben scheint: so ist das Büchlein doch ganz geschickt, seinem Zwecke gemäß, ein Paar müßige Stunden angenehm und unterhaltend auszufüllen. Recens. wenigstens hat sie mit nicht geringem Vergnügen und Interesse gelesen.

Harald

Harald, oder der Kronenkrieg, eine nordische Erzählung. Zwey Theile. Kaschau, in Ober-Hungarn, verlegt bey Scheibler. 1794.

Wer Lust hat, ein Geschreibsel von fast 500 Seiten zu lesen, das ein Mischmasch von nordischer Mythologie, Romanentirenden und witzig seynsollenden Anmerkungen und Erklärungen ist, der findet hier reichliche Nahrung. Ja, der Leser bekommt noch ein kauderwelsches Deutsch mit in Kauf. Denn er findet hier tratt statt trat, einen Saulenstrahl des Mondes, ertönnen st. ertönen, gewunschnen st. gewünschten, ober st. über, dinnen st. verdünnen, Jamer st. Jammer, bemißt st. begreifst, lernen st. lehren, zoh st. zog, dämern st. dämmern, u. s. w.

Db.

1) Leben, Meinungen und Schicksale Sebaldus Göz, eines Kosmopoliten. Erster Theil. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 14 Bogen. 8. 12 gr.

2) Leben und Thaten des Hofjunkers Freyherrus (Freyherrn) Hans Franz von Schmerlbach. In drey Theilen. Coburg, 1794. bey Ahl. 31½ Bogen. 8. 1 Rg. 6 gr.

Das erste Buch trägt die untrüglichsten Merkmale von des Verfassers gänzlichen Unbekanntschaft mit den zartern Nüancen des menschlichen Herzens, mit den Sitten und dem Tone der großen Welt, und mit dem feinen Gewebe der Hofcabale. Dabey hat er eine Einseitigkeit und Flachheit des Blicks, nicht die geringste Kraft im Ausdrucke, kein Talent zur Darstellung; sein Styl ist gemein, matt, ungebildet und seine Schreibart fehlerhaft. Und mit diesen negativen Eigenschaften ausgerüstet wagt er es, die Geschichte eines Mannes zusammenzuflicken, der eine wohlthätige Umkehrung der Dinge an einem Hofe und in der Regierung eines Landes unternimmt? Hätte er doch vorher sich erst geprüft: quid valeant humeri, qui ferre recusent! und möchte er uns doch mit dem zweyten Theile verschonen!

Wenn

Wenn es möglich wäre, den Verfasser von Nr. 1. in den Eigenschaften, welche wir so eben an ihm gerühmt haben, zu übertreffen: so würde dies in Nr. 2. geschehen seyn. Freylich versteigt der Mann, der dies Produkt liefert, sich nicht bis zu der Schilderung von Fürsten und Ministern, und verräth also von dieser Seite seine Unwissenheit weniger; dagegen aber ist seine Schreibart noch um ein Ansehnliches schlechter und fehlerhafter, als die des andern Herrn Scribenten.

**Aufrichtige und interessante Geschichte einiger Pommerschen Edelleute und ihrer geheimen Agenten und Anhänger. Koblenz, 1795. bey Hammer. 26 Bogen. 8. 1 Rh. 4 gr.**

Recens. hat dies Buch schon einmal gelesen. Wo, wenn, in welcher Form und in welcher Sprache? das vermag er nicht, sich zu erinnern. Es ist die Geschichte eines Menschen, der, weil ihm ein Mann auf eidliche Versicherung der Verschwiegenheit vertraut hat, daß er ein Mörder sey, von ihm lebenslang auf die grausamste Weise verfolgt und unglücklich gemacht wird, aus Furcht, er möchte sein Geheimniß verrathen, wenn er ihn aus seiner Gewalt ließe. Hier ist die Scene nach Pommern verlegt; Recens. hält dies Mährchen aber für ein fremdes Produkt. Wie dem auch sey: so ist gewiß: daß schon ein andrer Scribler diese Arbeit für seine Waare verkauft hat, wie es jetzt so vielfältig geschieht. Die Geschichte ist übrigens wenig lehrreich. Kein Eid konnte den Herrn Rosenstein binden, ein so grausames Verbrechen zu verschweigen, und diesem Geheimnisse sogar seine eigene Ehre, Freyheit und Wohlfahrt aufzuopfern. Auch ist es unnatürlich, daß der Geist des Ritterwesens (so wenig wir auch diesem sonst das Wort reden) dem Charakter des Baron Pipers eine solche Richtung sollte gegeben haben.

Eg.

---

Bibli-

# Biblische Philologie.

D. H. A. Grimm Exegetische Aufsätze, zur Aufklärung schwieriger Stellen der Schrift. Erstes Bändchen. Duisburg am Rhein, im Verlage der Helwingschen Universitäts-Buchhandlung. 1793. 167. S. 8. 12 gr.

Bey der beträchtlichen Anzahl von fortlaufenden Commentaren über das A. und N. T. können wir es nicht anders, als äußerst billigen, daß gelehrte Theologen ihre einzelnen eignen Bemerkungen mittheilen, und diesen zu Gefallen nicht immer vollständige Commentare über die Bibel schreiben wollen, in welchen dann vieles, was schon von andern gesagt ist, zum Ekel oft wiederholt wird, und woraus man dann die dem Verfasser eigenthümlichen Bemerkungen mit Mühe zusammen lesen muß. Wir billigen darum das Unternehmen des Hrn. Dr. Grimm, uns in diesen Aufsätzen seine eigenthümlichen Ideen über besonders schwierige Stellen der Bibel mitzutheilen, in jeder Rücksicht, und empfehlen es zur Nachahmung.

Im Allgemeinen gebührt dem Verf. das Lob einer vertrauten Bekanntschaft mit den besten Auslegern, eines richtigen exegetischen Gefühls, einer guten Darstellungsgabe, und einer gefälligen Bescheidenheit. Eben so offenherzig aber misbilligen wir es auch, daß er von der einen Seite, in einem Werke, dessen nächste Bestimmung doch gewiß auf Gelehrte geht, die oft so sehr bekannten, ja nicht selten, sich selbst widerlegenden, Meynungen andrer Interpreten so weitläuftig anführt und würdigt, (statt blos auf sie zu verweisen,) und so sich selbst, und dem Leser, viele Zeit raubt; und daß von der andern Seite seine Aufsätze nicht immer reinen Gewinn für das exegetische Fach liefern, sondern oft etwas schon bekanntes etwan nur deutlicher darstellen.

Das vor uns liegende erste Bändchen enthält zwey Aufsätze. Der erste liefert eine Erklärung der gewöhnlich von der künftigen Todtenauferstehung und dem jüngsten Gerichte verstandenen Stelle Dan. 12, 1 — 3. Der Verf. bezieht, mit mehreren Interpreten vor ihm, diese Verse mit Recht noch zum vorigen Capitel, und sonach auf die Bedrückungen, welche die Juden unter dem Syrischen Könige Antiochus

Epiphanes zu erdulden hatten, und nimmt das, was hier von Auferstehung gesagt wird, im uneigentlichen Sinne. Unter dem Bilde Michaels versteht er die personificirte göttliche Providenz, und unter den im Buche angeschriebenen, כתוב בספר, die Lebenden überhaupt. Auch in dieser Erklärung giengen ihm schon einige andre Interpreten vor. Darin aber geht er von seinen Vorgängern ab, daß er unter den im Staube schlafenden ישני אדמת עפר wirklich Verstorbene versteht, daß das Erwachen zu einem künftigen Leben, יקיצו לחיי עולם, was von einigen prädicirt wird, nach seiner Erklärung, auf das bleibende ruhmvolle Andenken derer geht, welche in der Verfolgung standhaft geblieben waren, im Gegensatze gegen die immerwährende Verachtung der Abtrünnigen, und daß endlich, seiner Meynung nach, mit den Lehrern, die wie des Himmels Glanz leuchten sollen המשכילים יזהרו כזהר הרקיע diejenigen gemeynt sind, die sich vorzüglich zu Beschützern der Religion gegen die Syrische Tyranney aufgeworfen hatten. So gut auch alles dies einzeln aus dem Sprachgebrauche erwiesen ist, so scheint es doch im Zusammenhange hart zu seyn, in einer offenbaren Antithese den einen Satz — hier: das Schlafen, — eigentlich, und den andern Satz — hier: das Erwachen, — uneigentlich zu nehmen. Rec. sieht nicht ab, warum nicht auch das Schlafen uneigentlich genommen werden könnte; da die Sprache nichts dagegen hat, und Sinn und Zusammenhang augenscheinlich dabey gewinnen.

Der zweyte Aufsatz über das an den beyden Gadarenern verrichtete Wunder Jesu, Matth. 8. Marc. 5 und Luc. 8. enthält gar nichts neues; sondern der Verf. hat hier das einzige Verdienst einer deutlichen Darstellung des bisher Gesagten. Er rechtfertigt erst die bekannte und fast allgemein angenommene Behauptung, aus dem Sprachgebrauche, daß unter den sogenannten Besessenen natürlich Kranke zu verstehen wären; das Hinabstürzen der Schweine selbst aber in den See leitet er wirklich von einem Wunder Jesu her, worin ihm diejenigen, die, aus den gerechtesten Gründen, lieber jede andre, wenn gleich von den Evangelisten nicht erzählte, natürliche Ursache dieser Begebenheit annehmen, eben so wenig beystimmen werden, als in der, nichts weniger als befriedigenden und alle Zweifel lösenden, Behauptung, daß Jesus den Gadarenern deswegen diesen großen Schaden, durch die

ertränkte

gekränkte Heerde, zugefügt habe, um sie auf seine Person, und auf seine Lehre, die auch den Gadarenern in Zukunft verkündigt werden sollte, aufmerksam zu machen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige folgendes Buchs:

Beitrag zur Dämonologie, oder Widerlegung der exegetischen Aufsätze des Herrn Professors Grimm, von einem Geistlichen. Non quis? non quomodo? sed quid? Zum Besten der Armen. Frankfurt und Leipzig. 1793. 174 S. 8.

Rec. ward sonderbar zu Muthe, als er nach Durchlesung der, in einem so bescheidnen und gleichmüthigen Tone abgefaßten Grimmschen Aufsätze, diesen polternden und renomistischen Antigrimm zur Hand nahm. Was der Verf., den man, nach dem Tone zu urtheilen, worin er schreibt, kaum für einen Geistlichen halten sollte, mit seiner Schrift intendirt, sagt der Titel hinlänglich. Wir begnügen uns, zur Würdigung dieses Galimatias, unsern Lesern nur folgende drey Bemerkungen mitzutheilen.

Zunächst geht der Verf. in der Zueignungsschrift und im Anfange der Schrift selbst von den elendesten Invectiven aus. In jener giebt er den Duisburger Theologen Schuld, „daß sie öffentlich gegen die Wahrheit und für den Irrthum wirkten und schrieben." In dieser sagt er von den neuern Theologen überhaupt S. 16: „daß, wer ihre Schriften ohne Aberglauben gelesen habe, der müsse es fühlen, daß ihre Absicht ganz und gar nicht sey, eine treue Darstellung des Inhalts und Sinnes der biblischen Schriften zu geben, sondern das innere (den innern) Gehalt dieser Schriften zu schwächen; die Wahrheiten, die, von ihnen aus, das Menschengeschlecht erleuchteten, aus ihnen wegzutilgen, ihre und ihrer Mitwelt kleine und unheilige Denkungsart dem großen und heiligen Sinne der Menschen Gottes zu unterschieben; mit einer Exegese des Satans mit jedem ihrer Worte den möglichst leersten und leichtesten Sinn zu verbinden 2c. „und S. 29. „Barth (Bahrdt) hat mit allen seinen gottlosaufrichtigen Aeusserungen und Lästerungen wider das Christenthum nicht so viel geschadet, als Eichhorn mit seiner hypokritischen Einleitung ins A. T."

Ferner läßt sich der Verf. in der Widerlegung selbst die ungerechtesten Verdrehungen zu Schulden kommen. Wenn Grimm nur zu scheinbare Einwürfe der Deisten gegen gewisse Stellen der Bibel entkräften will, um sie für das Christenthum zu gewinnen, so ruft er S. 17. aus: „warum beweist man nicht auch, die Bibel lehre, es sey kein Gott! — dann könnten ja auch die Atheisten daran glauben? und warum erklärt man nicht Alles, was das N. T. von Jesus erzählt, von Mahomet, und was es von Nazareth sagt, von Mecka, — um der Türken willen?" Wenn Grimm in einigen Stellen des A. und N. T. die Lehre von der Auferstehung nicht finden kann, und wenn er andere nicht von den teuflischen Wirkungen erklärt, wovon man sie gewöhnlich versteht: so verdrehet dies der Verf. dahin, als leugne Grimm Auferstehung selbst, und die Existenz des Teufels. Und nun heißt Grimm S. 21. „ein Sadducäer, nun kennt und achtet er die Schrift nicht, nun verzerrt er jene Lehren, die ihm ein Aergerniß und eine Narrheit sind, ins Lächerliche zu Verächtliche, damit sie nur geleugnet werden, es geschehe wie es wolle. Nun glaubt er keinen Gott, und haßt die Wahrheit. Nun hat er aus ein Paar armseligen Arabischen Gemeinplätzen bewiesen, daß die Auferstehung ein Orientalismus, ein Bild ohne Realität, und die Lehre von Engeln und Geistern ein Israelitischer Pöbelwahn sey. S. 22. Dabey dünke er sich hochgelehrt, und bemitleide den heiligen Geist Gottes, der zwar in alle Wahrheit leiten könne; aber doch ein Idiot in der Orientalischen Literatur sey, und bedaure den Sohn Gottes, daß er nicht Medicin studiret, und den Hippokrates und Avicenna gelesen habe. S. 29. Nun ist sein Buch einer auswendig geputzten pharisäischen Schüssel gleich, das Aeussere desselben ist voll Wahrheit und Lichtes, das Inwendige aber voll Rauches und Finsterniß: es verspricht Aufklärung und giebt Dunkel. Es zeichnet sich durch eine ungewöhnliche Seichtigkeit, und durch ein fades geistloses Herzählen dessen, was andre gesagt haben, unter den Schriften dieser Art aus rc. rc." S. 32. ruft der Verf. bey der Grimmschen Behauptung: Michael sey beym Daniel nichts anders, als die göttliche Vorsehung, aus: „risum teneatis, amici!" u. s. w. Ueberdem behauptet der Verf. noch, daß Grimm bey solchen und andern Aeußerungen das Brandmahl einer freventlichen Unterdrückung seiner eignen Ueberzeugung seiner Seele eingebrannt, und den Wahnsinn

des Besessenen meisterlich nachgeahmt habe, und eine gottlose Unverschämtheit begehe. — Wenn Grimm S. 97. seiner Aufsätze behauptet, einen Dämon haben und wahnsinnig seyn, bedeute in der Sprache der Juden einerley, weil die Juden gewisse sonderbare Krankheiten von der Wirkung der Dämonen herleiteten, so entblödet sich sein sauberer Gegner nicht, ihm auf den Kopf Schuld zu geben, er behaupte: eine Krankheit und einen Teufel haben, bedeute im N. T. dasselbe, und führt nun den äußerst überflüßigen Beweis, daß bey vielen Krankheiten im N. T. des Teufels gar nicht gedacht werde. — Wenn Grimm S. 118. sagt: Jesus habe sich nachsichtsvoll gegen das herrschende Vorurtheil von der irdischen Glückseligkeit des Messiasreichs bewiesen, und oft ganz in jüdischen Bildern von der Glückseligkeit seines Reichs geredet, und doch wäre dieses, nämlich das irdische Reich, ein Vorurtheil gewesen, was mit seinem ganzen Plane, nämlich ein geistiges Reich, ein Reich der Wahrheit zu stiften, im Widerspruche gestanden hätte: so ruft der Gegner S. 93. aus: „o des weisen Volkslehrers! O des hocherleuchteten Mannes in Duisburg! Glückliches Deutschland, das ihn besitzt! Sende ihm deine Jünglinge, er wird ihnen (sie) das hohe, schwere, mystische Kunststück lehren, aufzuklären, ohne zu erleuchten, Wahrheit und Weisheit zu verbreiten, ohne Aberglauben, Irrthum und Unwahrheit zu verdrängen; Er wird sie stärken und kräftigen in der großen Kunst des Zeitalters, daß ihr Wort: Aufklärung, und ihr Werk: Finsterniß, sey. Als ob, (fährt der urbane Verf. S. 94. fort) als ob der Sohn Gottes ein Professor gewesen wäre, der auf eine niedrige Weise um den Beyfall einer verwahrloseten, und daher größtentheils abjecten Menschenklasse, hätte buhlen müssen, wie die Professoren des XVIII Jahrhunderts, die um des lieben Geldes oder um der lieben Ehre willen, um ein vivat oder pereat der Leute auf den Gassen zu erhalten oder zu meiden, so manches thun müssen, was den Würdigen unter ihnen die drückendste Last ihres Standes ist etc."

Endlich stellet der Verf. auch, bey seiner Widerlegung der Grimmischen Behauptungen, die bizarresten eignen Meynungen auf; z. B. S. 41. ff. „daß die Juden nach ihrer Zurückkunft aus Babylon in der Engellehre vieles von fremden Völkern angenommen hätten, sey gegen alle Geschichte." S. 119. „Aus allem, was die evangelische Geschichte

schichte uns erzähle, sehe man, daß es nur Einer Belehrung aus dem Munde Jesu bedurfte, sie zu bewegen, ihre Vorurtheile fahren zu lassen." S. 22. vergl. mit S. 158. „Die Lehre vom Satan sey eine Hauptlehre der Bibel, ohne welche die wichtigsten Lehren nicht erklärt werden könnten, und es wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter von Scharfsinn und Wahrheitsliebe, zu einer lichtvollen Darstellung der lichtvollen und so viel erhellenden Idee (hier könnte man eher ausrufen: risum teneatis, lectores!) einer göttlichen Entwickelung des Menschengeschlechts durch den Satan, veranlaßt würde." Wollte der Verf. die Ausführung dieser Idee nicht selbst übernehmen? Rec. wüßte in der That keinen, der den Scharfsinn und die Wahrheitsliebe, die der Verf. hierzu erfordert, in Materien dieser Art, so in sich vereinigte, wie er! Da indessen diese Idee nur für ihn selbst so lichtvoll seyn dürfte: so riethen wir doch die Bearbeitung für sich allein im Pulte zu behalten, und das Publikum, für welches er zu hoch, oder zu platt werden möchte, damit zu verschonen.

Eine Widerlegung der so eben mitgetheilten sonderbaren Behauptungen des Verf. werden unsre Leser wohl nicht von uns erwarten. Sie widerlegen sich von selbst, und bey einem Manne, der noch so weit in seinen Einsichten zurück ist, und der auf seinen einmal auswendig gelernten Sätzen des kirchlichen Systems so eigensinnig beharrt, ist jede Widerlegung und Zurechtweisung verschwendet. Uebrigens sollte aber auch ein solcher Mann, der nicht einmal versteht, oder verstehen will, was er liest, sey es auch noch so deutlich gesagt, und der überdem seine Sitten so wenig abgeschliffen hat, daß er nicht nur Gelehrten gar nicht zu begegnen weiß; sondern selbst von den ehrwürdigsten Dingen in dem pöbelhaftesten Tone redet; ein solcher Mann, sagen wir, sollte sich durch seine Sudeley keine Stimme im gelehrten Publikum anmaaßen wollen. Das Gescheiteste in der ganzen Schrift ist noch, daß er seinen Nahmen verschwiegen hat. Hrn. Grimm wird übrigens diese, gewiß bald im Kramladen vergriffene, Gegenschrift so wenig kümmern, daß er sich vielmehr überzeugt halten wird, daß seine Aufsätze nicht mehr hätten getadelt werden können, als wenn sie das Lob eines solchen Mannes erlangt hätten.

Rz.

Versuch, die Wundergeschichten des Neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären oder der Beweis von den Wundern in seiner wahren Gestalt, von Johann Christian Friedrich Eck, Konsistorialassessor und Archidiakonus zu Lübben, im Marggrafthume Niederlausitz, Berlin 1795 bey Friedr. Vieweg dem ältern. S. XIV. und 336. 8. 21 gr.

Wenn wir die vielen Wundergeschichten, die wir in der Bibel antreffen, in irgend einem andern Buche läsen: so würden wir ohne Bedenken sie als Fabeln verwerfen, oder aus natürlichen Ursachen zu erklären suchen. Sollen nun die biblischen Schriften gleich andern Schriften behandelt, d. h. geprüft und ausgelegt werden: so müssen, falls wir nicht über sie den Stab brechen wollen, die in ihnen enthaltenen Wunderbegebenheiten durch die Auslegung in die Reihe solcher Ereignisse treten, die dem gewöhnlichen Laufe der Natur gemäß sind. Man hat daher schon seit einiger Zeit den Anfang gemacht, den Geschichten des A. T. die Wunderhülle, worin sie vorgetragen sind, auszuziehen, und ihnen dadurch einen Platz neben den glaubwürdigen Geschichten der Vorwelt verschafft. Hr. Eck thut dieses bey den Wundergeschichten des N. T. und ob er gleich in einzelnen Geschichten Vorgänger hat, so kennen wir doch keinen, der die im N. T. erzählten Wunder nach so richtigen Grundsätzen geprüft, oder mit so vieler Mühe classificirt, und mit so vieler Einsicht und Gründlichkeit interpretirt hätte. Ihm sind sie ausserordentliche Weltbegebenheiten, die in verborgenen, aber natürlichen Ursachen ihren Grund hatten, und von der Vorsehung im Laufe der Natur zu Erreichung ausserordentlicher Zwecke bestimmt waren. Der Verf. entwickelt zuerst die Grundsätze, wornach die Wundergeschichten zu erklären sind, und zeiget darauf an den meisten und wichtigsten derselben, wie nach der Erklärungsart der sie umgebende Wundernimbus zu zerstreuen ist, und die Geschichte selbst in eine nach dem Gange der Natur eingerichtete Begebenheit verwandelt wird. Er theilet die Wunder ein 1) in Erscheinungen, und diese wieder a) in Lufterscheinungen, wohin die bey der Geburt unsers Erlösers, seiner Taufe, und Verklärung und bey der Bekehrung des Apostels Paulus gehören; b) Traumbilder, als der Weisen aus Morgenland, Josephs, des Pflegvaters Jesu, des Apostels Petrus zu Jaffa, und

ähnliche; c) Erscheinungen von vermischter Art, dergleichen die bey dem Tode des Erlösers, seine Auferstehung, Himmelfahrt, und im Leben Pauli vorkommen 2) in wunderbare Thaten a) Kuren an Körperlichkranken; b) an Geistigkranken oder Besessenen c) scheinbare Todtenerweckungen. Ein jeder Bibelleser weiß, was für Belege zu diesen Thaten anzuführen waren; d) bey andern Gelegenheiten, z. E. wunderbarer Fischzug, Stillung eines Sturms auf dem Meere u. s. w. Die wundervolle Geburt Jesu finden wir nirgends angeführt. Die Leser werden das Urtheil des Verf. von der Auferstehung Jesu wissen wollen. Sie stehet mit zu klaren Worten in der Bibel, als daß sie jemand läugnen könnte. Unser Verf. zweifelt auch nicht daran, daß Jesus seine Auferstehung vorher verkündiget hat, daß er wirklich gestorben, und wieder zum Leben gerufen ist. Er bemerkt abr doch, daß selbst diese wichtigste und wunderbarste Geschichte der Bibel sich nicht ohne Mitwirkung der Natur ereignet hat; denn ein Erdbeben und vermuthlich auch ein Gewitter trug sich um diese Zeit zu. Das, was die Weiber in der Gruft sahen, war etwas Glänzendes, Weißschimmerndes, das sie für Engelgestalten hielten. Das Hineinfahren der Geister in eine Heerde Schweine wird so erklärt, daß der Besessene sich für einen bösen Geist oder das Oberhaupt von vielen bösen Geistern gehalten hat. Als ihm Jesus auszufahren gebot, so stürzte er sich unter die Schweine, setzte sie in Schrecken und Verwirrung, daß einige davon von der Höhe ins Meer herunter fielen; die übrigen aber davon liefen, und die ganze Heerde in kurzem nicht mehr zu sehen war.

In dem letzten oder 3ten Abschn. zeigt der Verf. daß diese Erklärungsart das Ansehen Jesu und der christlichen Religion nicht aufhebe, sondern vielmehr begründe. Denn die Wundergeschichten erklären, wie er sehr richtig sagt, ist nicht: sie lächerlich machen oder verwerfen, sondern vielmehr: sie für wirklich geschehen annehmen, und die Möglichkeit, wie sie sich zutrugen, durch Gründe zeigen.

Fh.

Mittlere

# Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Ein Tafelgemälde aus dem schwarzen Orden; als Memento für die Schüler des heiligen Lazarus aus Bethanien (mit der innern Adresse: dem Herrn Joseph Sigmund Feneberg, Professor der Dichtkunst an dem Churfürstlichen Gymnasium zu Heidelberg und Verfasser des „Promemoria an den „Verfasser der Geschichte des Lazarismus“ und jedem künftigen Widerleger der Lazaristen-Geschichte gewidmet). Im Verlage bei Saligot (den man nun freylich weder unter den Verlegern, noch, wie wir hören, unter den Lebendigen mehr suchen darf) und Compagnie. 1795. 90 S. gr. 8. 8 gr.

Daß die „Geschichte des Lazarismus,“ die in der Pfalz und überhaupt in Deutschland so viel Aufsehen erregt, und von der ein andrer Recensent im neunten Bande dieser Bibliothek im zweyten Stück von S. 313 — 321 gesprochen hat, dem Verfasser des Buches arge Feindseligkeiten zuziehen würde, darauf hat sich der rechtschaffene Mann gleich Anfangs gefaßt gemacht; daß aber, nach der Menge von Thatsachen und sonnenklaren Belegen, die in jenem Werke aufgestellet sind, ein so unbesonnener und — wir kennen kein schicklicheres Wort — dummdreister Angriff auf ihn hätte geschehen können, als der Verf. des nahmhaftgemachten „Promemoria“ zu thun sich erkühnt hat, das wird jedem, der den Bestreiter der Lazaristengeschichte, seine Waffen und die Art, solche zu führen, aus dem Tafelgemälde zu ersehen Lust und Belieben trägt, eine moralische Unmöglichkeit zu seyn scheinen.

Statt die, in der „Geschichte des Lazarismus“ vorgelegten, Thatsachen und speciellen Beschuldigungen mit siegender Gelassenheit durch Vernunftgründe oder entgegengesetzte Thatsachen zu widerlegen, die angeführten Beweise zu entkräften, und den zahlreichen Urkunden durch gegentheilige Urkunden ihre Kraft zu benehmen oder wenigstens ihre Glaub-

 würdigkeit

würdigkeit in Zweifel zu ziehen, rückt Herr Fenerberg, wie ihm hier Schuld gegeben wird, nicht einmal ganz ohne fremde Beyhülfe, ein sechszehn Seiten starkes „Promemoria“ auf, und lästert darin, vom Anfange bis zu Ende, mit der unausstehlichsten Selbstgenügsamkeit den Verfasser der Lazaristengeschichte, den Rec., auch nach dieser Beantwortung zu urtheilen, für einen sehr achtungswerthen Mann halten muß, auf eine so pöbelhafte und freche Art, daß selbst mehrere verdiente und ehrwürdige Glieder der Congregation sich der Verbreitung dieses Libells mit ganzer Kraft widersetzten; nur Saligot ausgenommen, der, nach seinen Begriffen von Ehre und Schande, von dieser Ejaculation große Dinge mit vollem Zutrauen sich versprach.

Da der Verfasser des „Promemoria“ ein Professor der Dichtkunst ist: so wird es der Mühe lohnen, ihn, aus seiner Sprache in etwas kennen zu lernen, die ihm nun freylich weder Apoll, noch eine Muse dictirt haben kann. Der Verf. der Lazaristengeschichte ist ihm demnach: „ein niederträchtiger Pasquillant;“ „der unverschämteste und „grausamste Schänder und Räuber der Ehre;“ „ein „ausgeschämter (epitheton poëticum!) Verläumder;“ „ein Halbgelehrter und neuer Witzling,“ der dem „bis„sigen Zahne seiner noch zu jungen, unzeitigen Kritik „nichts entgehn lassen, und an Allem seinen kleinen „giftigen Stachel wetzen will;“ „ein schmähsüchtiger „Kielfänger“ (ein ganz eigenes Wort!); „ein galanter „Schmierer des elendesten Pasquills;“ „der unedelste „Zeitverschwender;“ (hätte denn der Verf. des Promemoria seine Zeit sonach besser angewendet?) „ein Calumni„ant;“ „ein erbärmlich leidiger Geschichtschreiber;“ „ein hirnloser Mann;“ „ein schändlicher Lügner;“ „ein vergallter Taugenichts!“ Sein Werk aber ist ein „meisterhafter Abdruck einer schwarzen Seele;“ „ein elender, erbärmlicher Mischmasch von Schänden „und Schmähen;“ „ein elend zusammengepfuschtes „Flickwerk;“ „das schändlichste Pasquill, der nichts „als ungegründetes, lügenhaftes, leidenschaftliches „Zeug“ enthält! Die Vorwürfe und Ausdrücke des Verfassers sind einzig „der schlechten Denkungsart“ und dem „ungewaschenen Maule des schmutzigen Verfassers“ eigen! Seine ganze Gelehrsamkeit ist nur „ein Maul voll „Deutsch,

„Deutsch; hier und da Wiz, etwas Belesenheit in „Flatterschriften, viel Galle, ein loses, freches Maul!“. Der Versicherung des Verf. der Lazaristengeschichte zufolge, ist dieses Product das erste an dem Gymnasium zu Heidelberg seit der Existenz des Lazarismus: um so mehr glaubten wir diesem Specimen, das Hr. Feneberg selbst als eine „bestätigende Beilage“ zu jener Geschichte aufgestellt hat, eine solche Auszeichnung schuldig zu seyn.

Freylich hätte der Verf. des „Promemoria“ auf einmal gewonnen Spiel, wenn er, durch eine so leichte Induction die Geschichte des Lazarismus zur Schmähschrift herabgewürdiget haben könnte. Auf diesen löblichen Vorsatz antwortet aber der beschuldigte Theil mit wahrer Würde und Kraft, wie folget: „Wenn Männer, deren einzige Absicht und letzter Endzweck seyn soll, die Wohlfahrt des Staats „zu gründen und zu befestigen, dieselbe vielmehr untergraben; „wenn eine Gesellschaft solcher Männer, die durch Erziehung „und Bildung der Staatsglieder Weisheit und Tugend, Se„gen und Glückseligkeit verbreiten sollen, sich gleichgültig über „ihre erhabenen Berufspflichten hinwegsezt, ihrer Bestim„mung geradezu entgegen handelt, und, vom schändlich„sten Eigennuze ergriffen, nur sich und ihrem Interesse, und „nicht dem Staate, lebet; wenn eine solche Gesellschaft in dem „Eingeweide des Vaterlands wühlt, seine Kräfte aufzehrt, „verschlingt, was ihr vorkommt, und nichts wieder an dasselbe „zurückfließen läßt; wenn durch diese Gesellschaft wahres Ver„dienst verkannt und verachtet, der Würdige hintangesetzt, „unterdrückt wird; wenn diese Gesellschaft, nachdem sie be„reits zerstört hat, was zerstörbar war, noch alle Hofnung „einer bessern Zukunft zernichtet; und wenn diese Gesellschaft, „längst weit um sich her gekannt, nur deswegen noch unge„stört fort verwüstet, weil einige Glieder des Staates, von „welchen allein ihre Erhaltung und fortdauernde Existenz ab„hängt, traurig wähnen, ihr Daseyn schade weniger und nüze „wirklich: in welchem Wahne sie auch den besten Fürsten zu „erhalten wissen: — saget, Männer! die ihr von einiger „Vaterlandsliebe beseelt sind, ist's dann nicht für Jeden im „Staate heilige, unerläßliche Pflicht, diese Gesell„schaft in ihrer wahren, eigentlichen Gestalt im Gan„zen und Einzelnen hinzustellen, sie so hinzustel„len, wie sie wirklich ist, damit Jedermann

„lese

„lese und wisse, ob und wie sehr sie nütze oder „schade? Ist es besser, das Vaterland leidet, das Vater„land geht zu Grunde, als daß eine Hand voll Fremdlinge in „ihrem wahrem Lichte dargestellt, und dadurch gestört, beun„ruhigt wird? Kann man denjenigen, der jene Pflicht „erkennt und fühlt, sie mit Muth und Entschlossen„heit, nach seinen Kräften entrichtet, kann man ihn „beschuldigen, er habe vorsätzlich Menschen entehren, „kränken wollen? Und wenn er dann unumstößliche, theils „allgemein notorische, theils durch Urkunden bestätigte Wahr„heiten liefert; wenn er durch Thatsachen beweiset, daß jene „Fremdlinge durch ihre eigene Handlungen oder durch eigene „Unterlassungen sich selbst entehrt, sich selbst gekränkt haben: „wer ist, der mit einigem Rechte dem Geschichtschreiber sagt: „Du bist, ohne hinreichende Gründe, die Ursache ihrer „Schande!" „Si scriptor" schreibt ein Bischoff, (eine Au„torität, deren es vielleicht nur bey Lazaristen und Fene„bergen bedarf)" „alios, de quibus scribit, acriter per„stringit, non Scriptoris, sed eorum culpa est, qui acer„bam censuram meruerunt." „Wer ist also, der den Verf. „der Geschichte des Lazarismus einen Pasquillanten nennt?"

Dieß hat denn wohl auch schwerlich ein gehörig unterrichteter und rechtlicher Mann irgend sich beygehen lassen: vielmehr bringt der Verf. des Tafelgemäldes (S. 19. 23 und 55) aus den Zuschriften allgemein verehrter Männer unverdächtige Zeugnisse bey, die seine Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe ausdrücklich billigen, seinem Patriotismus aber laute Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Eben diesen Patriotismus, auf den sich der Verf. der Lazaristengeschichte in der Vorrede berief und worauf er auch in diesen Blättern gewiß nicht heuchlerische Ansprüche macht, möchte nun Herr Feneberg so gern in ein zweydeutiges Licht setzen, und ihn aus unreinen Absichten herleiten. Den Rath der Herzen kennt freylich nur Gott! Aber, es giebt, es giebt eine Physiognomie der Sprache und des Ausdrucks, die auch Menschen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, zu Herzenskündigern werden läßt. Man höre den beschuldigten Unbekannten selbst sprechen, und urtheile dann!

„Daß ich nicht ruhig," heißt es S. 53 und 54, „nicht „kalt, nicht sorglos war, beweißt doch einigermaaßen die Ge„schichte,

„schichte, die mir, ich darf es dreust behaupten, viele Mühe,
„manche Sorge, manchen Kummer machte, manche Nacht
„den nöthigsten Schlaf raubte, und mich oft die nöthigste
„Ruhe des Tages nicht kosten lies. Und was konnte mich
„zu diesen und andern Aufopferungen entschlossen machen,
„wenn es nicht Vaterlandsliebe war? Vielleicht Ehre vor der
„Welt? — Wie kann diese ein anonymisches Werk verschaf-
„fen? — Vielleicht ein ansehnlicher Geldgewinn? — Wer
„ist je Schriftsteller gewesen, und weiß nicht, daß Schrift-
„stellerey in dieser Hinsicht das undankbarste Geschäft sey? —
„Andere Gründe also, andere Triebe müssen meinen Ent-
„schluß, mich dem unangenehmsten Geschäfte zu unterziehen,
„erweckt, erhalten, und mir so viel Muth eingeflößt haben,
„als nöthig ist, um sich über drohende Schwachköpfe hinweg-
„zusetzen, bösen Zungen zu vergeben" (hinzugeben? bloszu-
„stellen?) „und selbst gegen schreckbare Donnerstimmen seinen
„Gleichmuth erhalten zu können. Und was kann wohl dieses be-
„wirken? Was kann stärker und muthvoller machen" (Gewiß.
Gewiß!), „als der Gedanke: du kämpfest aus den reinsten
„Absichten für die gute Sache, für's Vaterland, für's Wohl
„deiner Brüder."

Für die Phlegmatiker und Egoisten unsrer Zeit, die Alles dieses für nichts weiter, als eine schöne Tirade halten möchten, haben wir aber einen noch stringentern Beweis in Bereitschaft. Der Verf. fährt S. 56 mit folgender, Furcht und Zutrauen, nach Verschiedenheit der Subjecte, erweckenden Apostrophe fort: „Doch diese Geschichte allein soll meine „Ansprüche auf reinen Patriotismus noch nicht entscheiden, „so sehr sie vielleicht dazu geeignet ist. Ich werde meinen Lands„leuten und Ihrer Congregation, Herr Professor! mehrere „Beweise vorzulegen im Stande seyn" (vielleicht in dem S. 48 versprochenem Werkchen). „Sie sollen hören und „lesen, was ich für mein Vaterland, ohne allen Eigennutz, „gethan habe. Sie sollen hören und lesen, was für Schritte „ich selbst zu dem Throne Unseres durchlauchtigsten „Fürsten gewagt, und bey untergeordneten Stellen aus den „besten Absichten unternommen habe. Sie sollen hören und „lesen, daß ich Muth genug hatte, die wichtigsten Wahr„heiten ganz zu entschleyern, die schändlichsten Blößen „aufzudecken, die gefährlichsten Wunden, an welchen „das Vaterland blutet, vorzuzeigen, und die mit be-

„kannten

„kannten Heilungsmittel vorzuschlagen. Denn, Herr „Professor! urtheilen Sie in dem hohen Rathe ihrer Brüder „und vor dem Tribunale ihrer Vernunft und Ihres Gewissens, „ob ein einzelner Mann im Staate, der, mehr auf seinen „innern Ruf als auf äussere höhere Aufforderungen, „thut, was ich gethan habe, den ehrenvollen Namen, „Patriot, verdiene, oder ob er verdiene, durch ein schmäh„suchtsvolles Promemoria gemißhandelt, als der „„unedelste „„Zeitverschwender,““ als ein „„vergällter Tauge„„nichts““ gebrandmarket zu werden.“

Wir setzen noch den Schluß dieser Stelle her, weil er gewiß bey unsern Lesern, so wie er es bey uns selbst gethan, Hochachtung und Liebe für einen Mann erwecken muß, dem der Partey- und Zunftgeist beydes so gern entziehen möchte:

„Wollten Sie Sich übrigens,“ fährt der Verf. fort, „näher überzeugen, wie sehr ich das Edelste unseres Lebens, „die Zeit, verschwendete! so treten Sie ganz in meinen kleinen „Geschichtkreis. Ich werde die kleine Zeitverschwendung „nicht achten, und Sie über Manches, das Sie, als Lehrer „und Erzieher, interessiren mag, unterhalten können. Sie „sollen die Wahrheit bestätiget finden, daß der Mann, dem „es nicht an gutem Willen und an Berufsliebe fehlt, „manches nützliche Product erzeugen kann, ob er sich „gleich nie in die Zahl großer Kraftmänner geträumet hat. „Sie finden, dafür stehe ich Ihnen, manche sehr erfreuliche „Spur vom wirklichen Segen meiner Bemühungen, und, „was Ihnen und mir genug seyn muß, Zufriedenheit und „dankbares Hochgefühl bey denen, unter welchen und für „welch ich lebe und wirke.“

Man fürchtet vielleicht für den redlichen und freymüthigen Wahrheitsfreund, weil das Bewußtseyn der guten Sache nicht immer gegen schleichende und tückische Cabale schützt? Hier ist sein Geständniß auch in dieser Rücksicht, das ihn des Beyfalls aller Rechtschaffenen gewiß noch mehr versichert.

„Die schwersten Drohungen,“ heißt es S. 36, „ertrage „ich leicht, und wirkliche Verfolgungen werde ich ertragen „lernen. Gegen solche ist mir zwar auch ein Damm gebauet, „hinter dem ich sicher — — ruhen könnte. Wie aber, wenn „auch dieser eingestürzt würde durch den allmächtigen Arm „der höhern Gewalt? Wer schützt mich dann? Wer wird „dann

„dann meine Ruhe, mein Leben sichern? Wer? — Meine „Armuth. O der Arme, dem nichts zu nehmen ist, hat „immer weniger zu fürchten — — Mit ihr würde ich trost- „voll ausziehen; sie, und mein bischen Thätigkeit, die mich „allein bisher erhielten, würden mich auch ferner erhalten. „Wo Menschen sind, ist meine Werkstätte; und wo ich lebe „und wirke, da lebe und wirke ich für Menschen, die meine „Brüder sind! Was fürchtet der Mann, den Muth und „einige Kraft belebt, seinen Brüdern zu nützen? Nichts, als „unmittelbarer Druck, kann ihn muth- und kraftlos zu Bo- „den werfen. Der Gedanke, der heute seine Seele finster, „sein Herz schwer, und seine Augen kummertrübe macht, „erwacht morgen mit neuen schönen Bildern wieder, und „stärkt seinen Muth, verjüngt seine Kraft, und giebt Augen „und Seele Heiterkeit! — Der, dem es an Stärke fehlt, „soll sich seiner Feinde freuen: die sorgen schon, daß „er stärker werde."

Doch genug, um unsere Leser den Mann inniger ken- nen zu lehren, der seinen Würkungskreis auf eine so edle und unerschrockene Weise auszufüllen strebt, und der dem deutschen Publikum bald allgemeiner bekannt werden muß.

Nachdem nun der Verf. der Lazaristengeschichte seinen Gegner zur Gnüge abgefertigt — widerlegt, wäre ein zu edles Wort von solchen Bestreitern; und insbesondere noch Fabers, ehemaligen Lazaristen-Superiors zu Manheim, Credit gegen Herrn Feneberg, der den aus Fabers Proto- koll genommenen Belegen alle Beweiskraft absprechen möchte, (S. 24 — 29) hinreichend in Schutz genommen; den durch Verdienste ausgezeichneten Männern dieser Congregation aber (S. 59 und ff.) unpartheiische Gerechtigkeit erwiesen, wie er sich denn für die Zukunft bessere Früchte von dem Gymnasium zu Heidelberg verspricht, und insbesondere den Herren Be- ringer, Klein und Gresser S. 33 das Zeugniß giebt, daß sie ganz für ihren Beruf leben: so holt er S. 69 und ff. noch die Berichtigung einiger Unrichtigkeiten nach, die sich ohne seine Schuld in die Geschichte des Lazarismus eingeschlichen; die wir aber hier um so mehr mit Stillschweigen übergehen können, da sie bereits durch die Oberdeutsche Literaturzeitung zur Kenntnis des Publicums gelangt sind.

Endlich rubricirt der Verf. S. 78 und ff. noch 41 Punkte, die jeder Lazaristenvertheidiger und jeder Bestreiter der

der Lazaristengeschichte bey einer künftigen Widerlegung, die aber freylich der Fenebergischen ganz unähnlich seyn müßte, wohl ins Auge fassen muß, wenn er jene Hauptbeschuldigungen entkräften will, „welche sowohl mit dem Rufe und der „Bestimmung der Congregation überhaupt, als mit den be„sondern Pflichten jedes einzelnen Gliedes in nächster Ver„bindung stehen, und wovon ihre Ehre oder ihre Schande „abhängt.“ Wir heben aus diesen, schon durch Geschichte des Lazarismus zur Gnüge bekannten Anschuldigungspuncten blos die S. 88 vorkommende concentrirte Schilderung Salligots aus. Er ist es, „der kein Verdienst um die Aufnahme „der Wissenschaften, um die Erweiterung des Reichs der „Sittlichkeit, kein Verdienst um Beförderung und Beglückung eines Pfälzers, kein Verdienst ums Vaterland hat; „er ist der Aufnahme der Wissenschaften und dem Aufblühen „der Tugend und Sittlichkeit vielmehr hinderlich, dem Glücke „der Pfälzer geradezu entgegen, für die Beförderung der „Fremdlinge, besonders seiner Landsleute, äusserst bemühet „gewesen; ein Feind der Deutschen, sogar seiner eigenen „deutschen Brüder, die ihm nicht blindlings huldigen wollten, „ein Feind und Verwüster der Pfalz, ein gewissenloser Ver„schwender vieler Tausende, hat er den besten Fürsten so oft „und so schändlich betrogen, alles um sich her verschlungen, „was er verschlingen konnte, hätte sogar noch gern alle Hoff„nung einer bessern Zukunft zernichtet, um sagen zu können: „ich habe alles meiner Geld- und Herrschsucht geopfert; und „wenn etwas nicht im Rauche aufgieng; so war es meine „Schuld nicht. Durch ihn, durch die von ihm bewirkte Me„tamorphose des Lazarismus ist der Pfälzische Klerus zu Grabe „gegangen, und der Monachismus allgemein herrschend ge„macht worden.“

Die deutsche Schreibart des Verf. hat Kraft und Wohllaut. Sein Styl ist meistens sprachrichtig; einige wenige Provinzialismen ausgenommen, z. B. S. 55: „auf eines „Beyfall stolzen“ statt stolz seyn; S. 68 „Vorstand des „Erziehungsinstituts“ statt Vorsteher u. dergl.

Vk.

Erklärung

Erklärung, im Nahmen Sr. Königl. Majestät von Preussen der allgemeinen Reichsversammlung mitgetheilt, in Betreff des zu Basel am 5ten April geschlossenen Friedens; mit einigen Anmerkungen. 1795. Ohne Anzeige des Druckorts. 61 S. 8. 6 gr.

Von der wichtigen Erklärung selbst, die dem Laufe des Krieges eine ganz andre Richtung gegeben, und in alle Zeitungen, in jedes Archiv neuester Geschichte sogleich aufgenommen worden, wird Niemand in unsern Blättern umständlichen Bericht erwarten. Sie ist als ein historisches Factum anzusehn, das in seinem Zusammenhange aufgestellt, und im Fall man sich Betrachtungen darüber erlaubte, Zug für Zug zergliedert werden muß. Zu beidem ist unsre A. d. B. auf keine Weise der schickliche Platz.

Nur die Anmerkungen des ungenannten Politikers haben hierauf einigen Anspruch. Sie füllen die noch übrigen 59 Seiten des Pamphlets; sind insgesammt gegen den von Preussens Könige der Reichsversammlung angekündigten Frieden mit Frankreich gerichtet, und in einem so bittern, in Voreiligkeiten und Nebenausfälle jeder Art losbrechenden Tone geschrieben, daß ihr Verfasser unmittelbar nach Uebergabe besagter Erklärung die Feder angesetzt haben muß; wie er denn auch wirklich den unglücklichen Dauphin noch als lebend anführt; seine Zweifel und Empfindungen für diesmahl nur auf drey Puncte beschränkt; und das Weitere sich auf einen andern Anlaß vorbehält. Der erste dieser Puncte hat die von Preussen mehrmal gegebne Versicherung zum Gegenstand; zu Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich, und zur Befriedigung deutscher Reichsstände mit aller Macht, wirken zu wollen. Da dieser Erfolg ausgeblieben; letztre sogar in schlimmerer Lage wären als je; die Erklärung aber, von dem Partikular-Frieden als einem höchsterwünschten Ereignisse spräche: so glaubt der Anmerker auf geheime Artikel, beabsichtigte Schwächung des Hauses Oestreich, und wer weiß alles noch folgern zu dürfen. — Der zweyte Abschnitt beschäftiget sich mit Preussens eignem Geständnisse, die Kosten eines von seinem Mittelpunct so weit entlegnen Krieges nicht länger bestreiten zu können. Daß der Politiker die unter-

unterstrichnen Worte ganz unberührt läßt, will man nicht einmahl rügen. Sehr sonderbar aber bleibt es, wenn eine Privatperson die Cassen des fremden Staats viel besser kennen will! Ferner ist seine Meinung, daß die Auflösung der französischen Tyranney gerad am meisten zu hoffen gewesen, als der mit Preussen erfolgte Frieden sie erst recht zur Consistenz gebracht habe. Der Autor scheint also den Krater der französischen Anarchie eben so wenig zu kennen, als das non plus ultra der preussischen Finanzen! — Das dritte Kapitel endlich handelt von der dringenden Nothwendigkeit, nur durch den Kaiser allein, und ohne Dazwischenkunft eines fremden Vermittlers, als die mit Umsturz alter Form und Verfassung endigen würde, den Frieden für das deutsche Reich bewirken zu lassen. So brünstig als irgend ein ächter Deutscher wünschte Rec., daß allgemeine Pacification, und nach hergebrachter Weise, das blutende Vaterland hätte beruhigen können. Da es der Vorsehung indeß gefiel, die Morgenröthe des Friedens theilweise anbrechen zu lassen: so ist zu hoffen, daß auch der Tag selbst, — Rec. schreibt im October, 1795 — noch früh genug, und ohne Trümmer altdeutscher Verfassung zu beleuchten, für Germanien strahlen werde!

Ein weniges nur hat, wie man sieht, aus der Flugschrift sich heben lassen. Ihr Autor greift nach Parabeln und Fabeln, nach Hörensagen und bloßen Vermuthungen, ja im Nothfall zu Versen alter Dichter, und überhaupt zu so verschiedenartigen Hülfsmitteln, daß es in dem kleinen Product nicht weniger als 75 Rückweiser auf Noten und Citate giebt, deren Erörterung allein die Gränzen unsrer Blätter weit übersteigen würde. Als Verfasser giebt das öffentliche Gerücht einen berühmten Historiker an, der seit einiger Zeit an Staatsverhandlungen selber Theil genommen, an Scenen also — quas ipse miserrimus vidit! Nur erst gegen das Ende zu, fängt der Fittich dieses berühmten Schriftstellers hörbarer zu schwirren an; verliehrt aber auch sogleich sich in eben das Wortgeräusch, eben das nur durch Funken dann und wann erhellte Dunkel, die den frühern Flügen desselben, so wie dem guten Geschmack, schon mehr als zu oft nachtheilig geworden sind.

Fz.

# Schöne Wissenschaften und Poesieen.

## Die jüngsten Kinder meiner Laune von A. von Kotzebue. Drittes Bändchen. Leipzig bei Kummer, 1795. 349 S. 8. 1 Rg.

Launenkinder müssen eigentlich ihrer ganzen Natur nach sonderbare Geschöpfe seyn, weil ihre Mutter, in deren Augen die meisten Gegenstände gewöhnlich in einer eigenen, seltsamen Gestalt erscheinen, selbst ein sonderbares Wesen ist. Besonders aber wollte schon ehehin ein Recens. in der A. D. B. (B. VII. S. 342 fg.) bemerken, daß die Laune des H. v. K. besonders seit einiger Zeit ein böses, aufgebrachtes und nicht selten bissiges Geschöpf sei. Ganz unrecht mag der Mann nicht haben. Denn auch in diesem Bande sucht der Herr Präsident, was freilich in einer übeln Laune sehr oft der Fall ist, einen ihm äusserst verhaßten Gegner, die maskirte, kronenbehangene und dolchbewafnete Jenaer allgemeine Litteraturzeitung (z. B. S. 159) zu necken und zu krallen. Dessen ohngeachtet muß aber der Rec. dieses Bandes, als ein Freund der Wahrheit, gestehen, daß die meisten hier aufgestellten Kinder, daferne sie der H. Präsident, woran man aber fast zweifeln möchte, wirklich mit seiner Laune erzielt hat, artige und freundliche Geschöpfe sind. Nicht alle Ehen sind indeß vor Mondkälbern und Frühgeburten gesichert. Sollte mancher Leser auch unter diesen neuesten Kotzebueschen Ehefrüchten dergleichen finden wollen: so wird die Sache dennoch erst auf eine Untersuchung ankommen. — Gleich die poetische Dedikation an den Herrn von Knorring sproßte aus dem Schoos einer bessern Laune hervor. Der Dichter bittet die Muse, einen guten Menschen aufzusuchen, dem er diese Sammlung weihen könne. Unter andern sagt er ihr:

Geh vorüber an dem Wappensüchtgen Thoren,
Der, mit einer Silbe mehr gebohren,
An den dürren Zweigen seines Stammbaums nagt,
Und die Muse, ob sie Fräulein sei? befragt;
Der den Werth des Menschen nur nach Tropfen
Des für ihn vergoßnen Schweisses mißt;
Dessen Herz bei fremdem Leid zu klopfen,
Dessen Hand zu geben, adelich vergißt.

Das erste Stück, die Taube, eine Erzählung, hat, wie überhaupt die Kotzebueschen Dichtungen, ein lebhaftes Kolorit, ob man schon für die Wahrscheinlichkeit bisweilen das Auge schließen muß. Ein junges braves Bauernweib am Rhein erzählt an der Seite ihres Mannes einem Preussischen Hauptmanne, der in dem letzten Frankenkriege Quartier bei ihr nahm, die Geschichte einer eben damals vor Alter gestorbenen Taube, deren Treue sie ihrem Fritz zu danken hatte. — Die S. 140. erzählte Jugendgeschichte des Verf., der, nachdem er als Knabe sein zusammengespartes Geld in eine tiefe Grube hinabfallen ließ und es nicht mehr bekam, aus einem Geitzhals ein Verschwender wurde, ist wohl zu unbedeutend, als daß sie unter dieser Familie einen Platz verdient hätte. — Die hingeworfenen Gedanken, (S. 143 — 163) welche durch das vom Herrn Grafen von Soden projektirte deutsche Pantheon und die in Girtanners Journal darüber enthaltenen Aufsätze entstanden sind, scheinen deswegen da zu stehen, damit der Verf. einen ähnlichen Gedanken von sich, nämlich für Deutschlands Gelehrte einen Orden des Verdienstes zu stiften, desto bequemer mittheilen konnte. Graf Soden schlägt vor: im Mittelpunkt von Deutschland einen Saal zu erbauen oder zu miethen, wo die Büsten und Werke solcher Männer aufgestellt werden sollen, welche Talent und Tugend in sich vereinigt haben. Die Kosten zu diesem Unternehmen sollten die patriotischen Deutschen durch Subskription zusammenbringen. Ob man würdig sei, in das Pantheon aufgenommen zu werden, soll ein sogenannter Areopag beurtheilen, der aus achtzehn verdienstvollen Männern besteht. Das Urtheil des Herrn Präsidenten ist: „die Idee des H. v. S. ist und bleibt eine liebliche Chimäre, die wohl der Kopf eines Dichters ausbrüten konnte; die aber nie vom deutschen Patriotismus groß gezogen werden wird." Der liebe Aufwand, der zur Ausführung beider Projekte erfordert wird, erschwert allerdings die Sache. Doch glaubt Rec., die Sodensche Idee ließe sich noch eher realisiren. Und dann scheint der Kotzebuesche Gedanke, in jedem Fache jederzeit nur drei verdienten Männern, also nur drei Dichtern, nur drei Philosophen u. s. w. den Ordenspreis zu geben, etwas ungerecht zu seyn, weil doch wirklich mehr als drei auf Belohnung Anspruch machen können. — Das Schaf und der Bullenbeißer. „Warum, so klagte Matz, ein ehrlicher Hammel, der auf dem Hofe herumlief, und den Kindern zum Spielen

diente,

diente, warum schmeichelt jedermann dem grossen garstigen Murqui, der alle Menschen auschnarcht, auch wohl gar beißt, indessen ich durch mein sanftes, unschuldiges bäh! bäh! Jedermann willkommen heiße, und dennoch sehen muß, daß man achtlos an mir vorübergeht? Warum geben die Küchenjungen dem bösen Murqui alles, was abfällt, und den guten Matz lassen sie verhungern. Doch hat ein Jeder mich lieb, und ich verdiene es auch, denn ich bin so fromm, daß ich die Kinder auf mir reiten lasse. — Eben deswegen, brummte (?) der Hauskater. Wenn du nach diesem Geständniß noch fragen kannst, warum Murqui mehr gilt als du? so frägst du als ein Schaaf. Ey, mein lieber Matz, Murqui kann beissen, und du nicht." Sollen die Küchenjungen vielleicht gar Herrn K. Recensenten und Matz er selbst seyn? Das Letzte wenigstens ist fast nicht zu glauben, denn er — beißt. — Das Launenkind betittelt: Ninons Ketzereyen in der Liebe, predigt eigentlich Fragmente allgemeiner Räsonnements über die Eigenschaften und Wirkungen der blos sinnlichen Liebe, die eine Eingeweihte in diesen Geheimnissen, was Ninon auch gewesen ist, verrathen. Das Ganze läßt sich wohl lesen, ob man gleich vielen Urtheilen nicht beystimmen kann. Z. E. „Wer über Liebe nachdenkt, der liebt nicht mehr. Wer den Horaz, statt ihn zu lesen, erklären kann, der hat nur Gefühl für die Kunst. Man muß das Schöne empfinden, ohne zu wissen, warum es schön ist." Der wird nun doch wohl als Leser des Horaz ein elender Wicht bleiben, der gar keine Ideen von dem Werth und den Reizen des römischen Lyrikers hat. Auch scheint das Räsonnement bisweilen mit sich selber im Widerspruch zu stehen. Z. E. (S. 229. „Wird Liebe durch Freundschaft und Vernunft geleitet, so ist sie keine Leidenschaft mehr." (Wie schwer sollte hier der Beweis seyn!) Und doch gleich darauf S. 236. „Ordnen (was heißt das aber anders als: durch Vernunft leiten!) muß man die Leidenschaften. Sie sind (ein) Gift, das unter den Händen eines geschickten Arztes zum wohlthätigen Heilmittel wird." Wundern wird man sich indeß über die oft sonderbaren Urtheile nicht, wenn man bedenkt, daß hier die Erzketzerinn in der Liebe, Ninon, ihre Liebesphilosophie mittheilt; und man kennt ja die Philosophie der Weiber, besonders im Punkt der Liebe! — Die neue Atalante ist ein reitzender, vortreflich geschilderter Wettelauf, den gewiß jeder mit grossem Vergnügen lesen wird. Ein junger leichter Chevalier,

der in seinen Augen ein zweiter ποδας ωκυς Αχιλλευς war, spottete 1757 der engen Schuhe seiner Landsmänninnen, durch die sie wie die Chineserinnen bald kaum mehr drei Schritte würden gehen können. Der Grossprecher ward von einem liebenswürdigen Mädchen zu einem Wettelauf aufgefordert, und mußte schon auf halbem Wege schimpflich auf allen Vieren bei Seite kriechen. — In dem Lied an seine Gattinn, als der Verf. sich ein Landhaus bauete, schreibt er derselben die Grabschrift vor, die sie ihm einst soll setzen lassen. Sie heißt so:

„Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen,
Verläumdung war sein trübes Loos;
Glück fand er nur in seines Weibes Armen,
Und Ruhe in der Erde Schoos.

Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzustreuen,
Die Liebe ließ ihm Rosen blühn; —
Ihm wolle Gott und Welt verzeihen!
Er hat der Welt verziehn.“

Das Letzte hatte der Verf. wohl nicht Ursache, denn die Welt — Rec. denkt sich hier besonders die gesittete litterarische Welt — hatte ihn nicht beleidigt. Ihm aber werden als einem wirklich armen schwachen Sünder Gott und Welt recht gerne verzeihen, wenn er, doch nun schon lange zum Manne gereift, endlich einmal anfangen wird, auch als edler und seiner Würde bewußter Mann anfangen wird, zu denken, zu handeln und zu — schreiben.

Vb.

## Versuche in der Dichtkunst. Erlangen in der Waltherschen Buchhandlung 1795. 12 kr.

Durch das bescheidene Geständniß, vermöge dessen der V. diese Gedichte für bloße jugendliche Versuche angesehn und belehrt und aufgemuntert werden will, hat er die strenge Kritik gewissermaaßen entwaffnet. Es wäre daher unbillig, wenn sie ihn nicht ganz glimpflich über das belehren wollte, was ihm noch fehlt. Sie erkennt die guten moralischen Gesinnungen und Empfindungen, welche diese Gedichte enthalten, so wie sie auch manche fließende und angenehme Strophe gefunden

zu

zu haben gesteht. Indessen kann sie doch keins dieser Gedichte ganz correkt, oder vollkommen nennen. Der V. muß überhaupt seiner Muse in Zukunft mehr Feuer und Schwung, das heißt, mehr Stärke der Gedanken und des Ausdrucks zu verschaffen suchen, wie auch mehr Reichthum an dichterischen und zwar neuen Bildern. Von ihrem letzigen Gange würde Horaz sagen: nimis tuta repit humi. Eine zwote Foderung wäre, mehr Eigenthümlichkeit und weniger sichtbare Nachahmung alter und neuer Dichter. Ueberhaupt dürfte der V. sich jene Horazische Bemerkung empfohlen seyn laßen: Neque enim concludere versum, dixeris esse satis. Wiewohl auch sogar gegen die Leichtigkeit und Richtigkeit der Versifikation sich nicht wenig einwenden läßt. Denn wie oft stößt man auf Fehler der Harmonie, des Sylbenmaaßes und Reims? wie oft auf Härten? Einige Stellen, so wie sie uns in die Hand fallen, mögen unser Urtheil rechtfertigen. Wie unharmonisch sind nicht diese auf die übergezeichnete Art gebrauchte Worte: In dĕs Sărgs — Hinstürzt — dort des Lebens so schnellen Flug zu verträumen ist kein passendes Bild. Dunkel, geziert und kalt sind folgende Zeilen: S. 16.

Seht, wie durch Zephirs Hauch so edle
Uns Blüten in den Gläsern schweben,
Und wie sein Kuß die Stirnen uns kühlt —
Doch wie, wenn Morgen, statt daß Freude
Uns lächelte, statt Zephir streute
Der Bäume Blüte uns ins Glas:
Wenn Morgen wild der Sturm im Wetter,
Uns traurender Zypressenblätter
Hinwehte ach! auf unser Grab? —

Was läßt sich von folgenden Reimen denken? S. 55. Tritte müde, wälzen Felsen, girren führen, was von solchen Härten? Wang' herab oder auch Wang am Ende der Zeile, auf welche kein Vokal folgt; zu geschweigen der vielen überall vorkommenden Hiate. Der V. wird sich hoffentlich über unbillige Härte der Kritik nicht beschweren; aber auch einsehn, daß er von seinem Ziele noch ziemlich weit entfernt sey. Nur diese Ueberzeugung kann ihn demselben näher bringen.

Der Blumenkranz. Erzählungen von C. Große. 1 Th. mit einem Kupfer. Zittau und Leipzig, bei J. D. Schöps. 1795. 1 Rg. 6 gr.

Der V. giebt sich viele unnöthige Mühe, seinen etwas sonderbaren Titel zu erklären und zu rechtfertigen. Es war nicht nöthig, sich auf den Orient zu berufen, wo jede Blume nach des Verfassers Meinung ihren höhern bildlichen Sinn hat. Er durfte nur gestehn, daß der Titel auffallen sollte. Und was läg' auch am Ende an dem Titel, wenn nur die Sache gut wäre! So aber besteht das Ganze aus 13 Erzählungen, wovon die meisten schon bekannt, auch viel besser erzählt sind, z. B. die drey Bucklichten. Einige sind ziemlich abentheuerlich, andere haben weniger Interesse, und die Art der Erzählung hat nichts besonderes, sondern fällt sehr oft ins Schleppende und Weitschweifige. Indessen, ob sie gleich nicht für die geschmackvolle Lesewelt sind, so werden sie doch ihr Publikum finden, welches, leider, immer noch zahlreich genug ist.

KS.

## Vermischte Schriften.

Rückblicke auf den, wenn Gott will, für Deutschland nun bald geendigten Krieg. Nebst einigen Erläuterungen die Propaganda, Jacobiner und Illuminaten betreffend. Koppenhagen 1795. 120 S. 8. 8 gr.

Der Wunsch des Verfassers ist, seine Blätter in die Hände gewisser Personen zu bringen, die nicht gern dicke Bücher lesen. Wer diese gewissen Leute wohl seyn mögen? Solche vermuthlich, die weder Geduld, noch Erfahrung, noch Geisteskräfte genug haben, um mit eignem Kopfe zu denken, und daher willig dem ersten besten Führer sich Preis geben, der ihnen verspricht, sie in einer Viertelstunde recht viel Neues und Auffallendes hören und sehen zu lassen. Leser dieses Schlags werden bey vorliegender Broschüre allerdings ihre Rechnung finden. Desto weniger solche, die bey der Erschütterung, worin alle Staats- und bürgerliche Verhältnisse sich

in

zu diesem kläglichen Augenblicke befinden; sichs zum Gesetz gemacht, über nichts abzusprechen; und die ihren Beitrag zum allgemeinen Wohl damit anheben: über die Würde ihrer eignen Sittlichkeit mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu wachen.

Von dem unseligen Kriege selbst, so wie von der Hoffnung zu einem baldigen Frieden, ist in dem Schriftchen wenig die Rede. Nur die Gründe, die so manchem Freunde der Zucht und Ordnung den Wunsch abgenöthigt hatten, Frankreichs Anarchie durch Dazwischenkunft fremder Mächte beendiget zu sehn, werden hier unter vierzehn Rubriken gebracht, und das sehr kalt, sehr unvollständig, und also nicht von der günstigsten Seite. Desto umständlicher, wärmer, einladender also, sind die eben so viele Gegengründe ausgeführt, womit der Autor darthun will, daß die fremden Mächte sehr unrecht gethan; die Franzosen leicht zu rechtfertigen wären; in Deutschland an keinen Revolutionsgeist zu denken sey; und was die französischen Abscheulichkeiten beträfe, dergleichen von Anbeginn der Welt und überall sich ereignet hätten. Seine kosmopolitische Gleichmüthigkeit über den letzten Punct geht so weit, daß er dreist behaupten zu dürfen glaubt: die Behandlung der Mainzer Clubisten und französischen Kriegsgefangnen auf den Donauschiffen gäbe dem Gräuel der Pariser Septembertage nicht das geringste nach!! Weil Suwaroff den entscheidenden Schlag thun, und Praga mit Sturm wegnehmen mußte, wird er der schändliche S. genannt. Auch andre ehrliche Leute, die eben nicht Russische Generals, sondern nur andrer Meinung sind als der Verfasser, werden von diesem nicht glimpflicher behandelt. Und dieser so entscheidend zu Werk gehende Weltbürger, wer? und wo ist er? Antwort: ein furchtsamer Anonymus, der nicht einmahl seinen Verleger anzeigen darf; denn was es mit dem Druckorte für eine Bewandniß habe, mag an seinen Ort gestellt bleiben. — Des berüchtigten Politischen Journals wird mit dem Beisatz: salva venia, gedacht. Soll das dem dazu gebrauchten Löschpapier gelten; so haben diese Rückblicke dasselbe Schicksal zu erwarten; ob letztere gleich freilich für den Beutel des Autors vortheilhafter abgedruckt sind. — Daß republikanische Verfassung sich nur für kleine Staaten schicke, behauptet auch er, sey ein Satz, der nicht theoretisch zu beweisen wäre, und in Praxi durch die Geschichte älterer und neuer Zeit auf keine Weise bestätiget würde. Wie sich gegen

einen Schriftsteller benehmen, der über Fragen solcher Wichtigkeit, mit so kahler, und doch kecker Antwort uns abfertiget? denn er nenne doch den Staat von Frankreichs Umfang und übrigen Eigenheiten, wo diese Regierungsform je wäre versucht worden? Dadurch aber, daß man eine Ungereimtheit noch nicht versucht hat, ist mit gesunder Logik eben so wenig auf einen desto günstigern Erfolg zu schliessen, wenn man die Ungereimtheit wirklich ausführen wird.

Aus der versprochnen Erläuterung, die Illuminaten u. s. w. betreffend, ist auf der Welt nichts zu lernen, als was alle Broschürenleser längst schon gewußt haben; den sehr unbedeutenden Umstand höchstens, daß Er, der Anonymus selbst, Illuminat gewesen; nunmehr aber jede Spur der werthen Gesellschaft dergestalt verlohren hat, daß, sofern er sich auch wieder anschließen will, das Heiligthum doch nicht wieder von ihm aufzufinden sey. — Genug von einem Staub und Dunst mit voller Hand ausstreuendem Pamphlet! Nur sein Schluß noch, et ex ungue leonem! „Und wenn dann noch „in so wohl regierten Ländern (mehrere Seiten waren auf „eine Regierungspredigt verwandt worden) sich Spuren von „Empörungsgeiste zeigen, so — lasset mich als einen Volks„aufwiegler bey den Beinen aufhängen. Meine Adresse ist: à Mr. N. N. Homme de lettres à Copenhague." — Kann ein Homme de lettres seine dem Wohl der Menschheit gewidmete Schrift wohl läppischer, plumper, unanständiger schliessen?

Fß.

## Johann Gottfried Richters literarischer Nachlaß. Besorgt von Karl Reinhard. Flensburg und Leipzig, in der Korteschen Buchhandlung. 1795. 14 Bogen in 8. 16 gr.

Nach einer kurzen Vorrede, worin der Herausgeber seine Unternehmung durch die Aufforderung des Hrn. Rect. Fischers zu Halberstadt rechtfertigt, folgt eine Gedächtnißrede, die derselbe auf den Verstorbenen am zehnten Tag nach seinem Tode in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt gehalten hat, woraus wir folgende Lebensumstände des Seligen auszeichnen, die der V. aus einer von ihm selbst hinterlaßenen Biographie

Biographie genommen hat. Richter war 1762 zu Veckenstädt, im Wernigerodischen, gebohren, erhielt seine Nahmen, weil er am Johannistage getauft, und zugleich der Friede zwischen Preußen und Rußland gefeyert wurde, und kam 1774 auf die Schule zu Wernigerode, wo er seines Fleißes wegen von seinen Lehrern, seinem eignem Urtheil nach, zu sehr gelobt wurde, und dabey die richtige Bemerkung machte, daß der Lehrer den Jüngling, bey allem Lob, das er ihm ertheilt, immer zugleich an seine Schwächen und geringe Stufe von Reife erinnern müsse, auf der er stehe, damit er nicht in dem Schlummer einer selbstgenügsamen Mittelmäßigkeit eingewiegt werde. Das aber können wir kaum begreifen, wie seine Lehrer ihn ein Jahr früher, als er gehen wollte, zur Akademie reif erklärten, und seiner los zu werden wünschten, weil er in ihren Stunden nichts mehr lernen konnte, weil sie ihm nichts mehr zu geben hatten, und ihn deswegen von mehrern Stunden dispensirten! Wahrlich der Lehrer einer obern Classe muß sehr vernagelt seyn, der nicht auch dem besten Schüler in jeder Stunde fühlen laßen kann, daß er noch von ihm profitiren, und seinen verlängerten Schulunterricht nützlich machen könne; und sehr phlegmatisch, der einen guten Schüler lieber von sich weisen, als sich von ihm selbst zum eignen Fleiß bey seinen Lectionen ermuntern laßen will! 1782 gieng Richter nach Göttingen, und nach einer halbjährigen Erhohlung zu Hause, 1784 nach Halle. — Daß von seinen akademischen Arbeiten gar nichts gesagt wird, ist befremdend. — 1786 ward er Lehrer am Hallischen Pädagogium, und 1787 Conrector zu Wernigerode, welche Stelle er im dritten Jahr, wegen Kränklichkeit wieder niederlegte, um die Bildung zweyer junger Grafen zu Stollberg zu übernehmen. Ein Blutsturz warf ihn nieder, worauf er sich nach Vekenstädt zu seinen Eltern begab, (sein Vater war damals ein achtzigjähriger Prediger des Orts) und den 31 Oct. 1791 starb. Was der V. von seinem treflichen Charakter sagt, müssen wir der Kürze wegen übergehen. Auf diese Rede folgt des V. Threnodie auf R. Grabe, die mehr von Zwang und Kunst, als dichterischem Geiste zeugt. Die hier gelieferten Schriften des sel. Mannes selbst sind folgende. 1) Ueber einige Ursachen der gewöhnlichen Vernachläßigung unsrer Muttersprache — eine derselben ist, weil bey Prüfungen junger Gelehrten gar nicht auf deutsche Sprache Rücksicht genommen werde, selbst nicht in Ständen, wo von der

Mutter-

Muttersprache am meisten Gebrauch gemacht wird, wodurch also die Anreizung wegfalle, sich in derselben zu vervollkommnen. Eine andre liegt in der Vernachläßigung auf Schulen. Dagegen schlägt der V. als ein Mitel, die gute Schreibart zu befördern, vor, einige wenige vortrefliche Schriftsteller nach einem wohlgeordneten Plane, langsam und auf eine solche Art zu lesen, daß man daraus einen vollständigen Auszug mache, und mit ihrer Art zu denken und zu schreiben bekannt werde.

2) Unter welchen Bedingungen wird die Erinnerung an ehemalige Verbindungen unsers Lebens angenehme Erinnerung? wenn wir dafür sorgen, daß diese Zurückerinnerung eine vorwurfslose, frohe und angenehme Erinnerung sey: und dieß geschiehet, durch religiöse Gesinnung. Dieß war die Abschiedsrede des V. bey Niederlegung seines Conrectorats. 3) Ueber die psychologische Frage: von welchen Ursachen die so äußerst verschiedenen Grade der Theilnehmung an den Schicksalen Anderer abhängig sind? Der V. giebt folgende Ursachen an: daß die Natur die Seele und die empfindlichen Theile Aller nicht in gleichem Grade dazu gestimmt hat; daß nicht alle Menschen von demselbigen Glück oder Unglück gleiche Vorstellungen haben — das ist richtig, und wird sehr wohl mit einigen einzelnen Fällen erläutert; allein der sinnliche Anblick eines unleugbaren physischen Elends setzt, um es mit zu fühlen, keine berichtigte Begriffe von Glück und Unglück voraus, und thut dennoch sehr ungleiche Wirkungen zur Erregung eines warmen Mitleidens. Es fehlt also noch eine andre sehr häufige Ursache dieser Verschiedenheit: nämlich eine lange Gewohnheit, menschliches Elend in der Nähe zu sehen, wie diese gewissen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft eigen ist, stumpft nach und nach das Gefühl eines mehr als oberflächlichen Mitleidens ab. Die übrigen Ursachen, die der V. angiebt, sind: der Einfluß des Zustandes, in welchem theilnehmende Personen gegenwärtig sind, und ehedem waren, und die Bemerkung der Art und Weise, wie glückliche oder unglückliche Personen ihr Schicksal ertragen. Die Erläuterung aber des letzten Grundes, aus dem ungleichen Eindruck, den die Ermordung Cäsars, und Cicero's schimpfliches Ende (so drückt sich der V. aus) auf das Herz mache, enthält eine kleine Ungerechtigkeit. So sehr wir beym Cäsar den großen Mann auch bey seinem Tode, mit Unwillen gegen seine Mörder bewundern;

dern; so haben wir doch nie die Geschichte der letzten Lebenstage des Cicero ohne Mitleiden gegen den unglücklichen, obgleich zu seiner Rettung unentschlossenen, Mann lesen können. 4) Wer hat Beruf, sich dem Studieren und dem gelehrten Stande zu widmen? ist den Vorübungen zur Akademie für Jünglinge, II. Band, einverleibt, und daraus bereits in unsrer A. D. B. Band VI. S. 147. mit Beyfall angezeigt worden. 5) Welche Vorzüge giebt die häusliche Erziehung in Absicht der körperlichen und intellectuellen Bildung, die der öffentlichen zu gebrechen scheinen? Nicht viel Entscheidendes! Auch hier bestätigt sich, was man bey allen Untersuchungen dieser Streitfrage sagen muß: des Für und Wider ist auf beyden Theilen so viel, daß man allgemein gar nicht, und nur bey einzelnen Individuen von Eltern, Kindern oder Schulen für eins von beyden sicher entscheiden kann. In einem Nachtrag theilt der Herausgeber noch einige Fragmente über diese Materie aus den Papieren seines Freundes mit, worin er beynahe partheyisch gegen die öffentl. Erziehung erscheint; wenigstens führt er Gründe zu ihrem Nachtheil an, die man geradezu umwenden kann: wenn wir nicht zugleich erführen, daß blos der Ton ihn verhindert habe, sich für das Gegentheil zu erklären, und daß er hier blos, als ein ehrlicher Mann, die Einwürfe gegen die öffentl. Erziehung, in ihrer Stärke vorgetragen habe. 6) Ueber ein Landprediger-Seminarium. — Uebrigens hat der Styl des V. so viele Correctheit und Gewandheit, daß Deutschland mit ihm die Hofnung eines vorzüglichen prosaischen Schriftstellers verlohren hat. Sich mühen, statt bemühen, ist die einzige Ziererey, die wir bemerkt haben.

**Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit. Eine Beleuchtung der fliegenden Blätter ꝛc. Heft I — V. 1795. Seiten 52 in 8. 4 gr.**

Ehe noch der V. die fliegenden Blätter, die bereits mit dem fünften Heft ihr Ende erreicht zu haben scheinen, zu beleuchten anfängt, erklärt er sich freymüthig und offenherzig über die Unklugheit mancher Schriftsteller, die französische Revolution und das Volk, das sie ausgeführt hat, durch Schmähungen herabzuwürdigen, und unsrer Großen, wenn sie hoffen, den, wie er glaubt, durch ganz Europa zum Gemein-

sinn

ihren erwachenden Freiheitssinn, durch Edikte, Drohmandate, Bücherverbote, venetianische Staatsinquisitionen, Demokratenriecherey, und Bemühungen, das Volk wieder in alte Barbarey und Unwissenheit zurückzustoßen, zu unterdrücken. In Deutschland, spricht er, und nahmentlich im nördlichen Deutschland diesseits der Elbe, herrscht beynahe allgemeine Gährung; aber wenig wider die Fürsten selbst, sondern meist nur wider ihre Räthe und Günstlinge, wider Adel und Stifter. Die Unzufriedenheit werde hin und wieder durch Bücherverbote vermehrt: da doch das Volk seine itzige Ueberzeugung ganz und gar nicht aus Büchern gezogen habe: denn in erzkatholischen Provinzen, wohin noch kein Strahl schriftstellerischer Aufklärung gekommen sey, werde die Revolution am ersten ausbrechen. Der gegenwärtige Krieg, weit drückender als der siebenjährige, die bemerkte Aufführung der Auswanderer, bringen die Unzufriedenheit zur Reife: es brauche darzu keiner französische Emissarien, die nur in dem Gehirn gewisser Schriftsteller existirten, die eigentlichsten aber und gefährlichsten Emissarien wären — unsre eigne Contingentstruppen, die die Neufranken als ganz andre Menschen und ihre Sache nicht so schlimm fänden, als man sie ihnen geschildert habe, und diese ihre Bemerkung, mit Aeußerungen der Achtung, schriftlich oder mündlich fortpflanzten, u. s. w. Unter die ekelhaft partheyische Schriften nun über die Revolution und den Krieg der Neufranken gehören auch die sogenannten fliegenden und nun schon verflogenen, Blätter, an deren herabwürdigenden Ton man sogleich den Stolz des herrschsüchtigen Ritters von Z. erkennt. Er wirft mit verächtlichen, undisciplinirten Räuberhorden, Hallunken, und Lumpenkerls um sich, wogegen ihn der V. erinnert, wie schlecht das Compliment sey, das er dadurch den verbundenen Herren mache, die gegen diese siegenden Lumpenkerls fechten. Eben so wird der unartige Ritter abgefertigt, wenn er, wie er es nie lassen kann, so oft er die Feder ansetzt, einem Nicolai, Leuchsenring, B. v. Knigge, und Kästner, welchen letztern er mit ritterlicher Urbanität, den alten Sternseher nennt, und durch seine Schrift: über das Unvermögen der Schriftsteller, Empörungen zu erwecken, des Aristokraten Unwillen erregt hat, Seitenhiebe ertheilt zu haben glaubt. Bey Gelegenheit des Vorschlags des Ritters: Sansculotten durch Hallunken zu übersetzen, bemerkt der V. daß die Franzosen unter diesem Nahmen eigentlich den vormahls unter-

drückten

drückten und ihr herrschenden Tiers-Etat, oder das Volk, verstanden, mit Ausschließung der aristokratischen Elegants, die bey Entstehung des Nahmens so enge Hosen, (Culottes) trugen, daß sie Mühe hatten, sich niederzusetzen, ohne sie zu zerreißen. Lumpengesindel und Hallunken gab es freylich unter diesem weiterhosigten Theil der Nation so gut, als unter den ausgewanderten Enghosigten. Wir müssen noch manche beherzigungswürdige Bemerkungen über die nachtheiligen Folgen einer solchen Partheylichkeit, der Kürze wegen, mit Stillschweigen übergehen.

Der bekehrte Demokrat. Oder Unterhaltungen eines Demokraten und eines Royalisten in den Winterabenden. Herausgegeben von Monarchophilos. Monarchopolis, 1795. 6 Bogen in 8. 6 gr.

Wenn dieses Schriftchen nicht etwan eine Satyre auf die Sophistereyen seyn soll, womit einige unberufene Schriftsteller zuweilen die Vortheile der monarchischen, und die Nachtheile der republikanischen Verfassung mit höchst einseitiger Partheylichkeit zu beweisen pflegen; so wissen wir uns doch auch nichts elenderes zu denken, als diese vier Gespräche eines Royalisten und Demokraten sind. Beynahe möchten wir die Arbeit für ein Schulspecimen halten, das ein Lehrer seinem Schüler aufgegeben hat, mit dem er den Nepos gelesen, und Zopfs Universalhistorie getrieben hatte: denn der erstere ist ihm die einzige Quelle aller Belege, und seine historischen Beweise sind alle von der Oberfläche des magersten Compendiums abgeschöpft. Der Demokrate beträgt sich wie der einfältigste Schulknabe, der sogleich auf das Geschwätze seines Meisters verstummt und sich für überzeugt erklärt. Der Royaliste geht davon aus, daß in einer Demokratie das Volk sich selbst regiere, und das sey eben so lächerlich, als wenn eine Schule von mehrern hundert Kindern sich selbst in Ordnung halten sollten. Er versichert sodann, daß sich die Mängel einer Monarchie leicht abändern ließen, wie man aus der Bereitwilligkeit Ludwigs XVI. sehe; daß die meisten monarchischen Staaten ihre Landstände hätten — die nicht befragt werden — oder doch gehabt hätten; daß ja auch Bienen eine Königinn, und Heerden einen Heerdochsen und Schafbock hätten, dem sie folgten; daß nur nach ein Paar Jahrtausenden

ein

ein Nero in den Staaten auftrete — der Mann muß wohl nicht einmahl die Römische Kaysergeschichte, geschweige denn die Geschichte der Seleuciden, Ptolemäer und Byzantiner getrieben haben — wenn bey der erblichen Regierung einmahl ein schlechter Regent mit unterlaufe, so denke man an den bessern Vater — aber mit welchen Empfindungen? und hoffe auf den bessern Sohn, und ertrage, was zu ertragen sey. Auf den Witz, der in dem Titel liegt, brauchen wir nicht erst aufmerksam zu machen.

Mir.

Das einzige Mittel wider die Revolution der Sitten und Staaten. Eine Vorbereitungsrede und Plan zur zweckmäßigen Moral. Von Anton Luz, Reichsprälaten zu Kreuzlingen, und infulirten Propsten zu Riedern. Amant homines veritatem lucentem, oderunt redarguentem. Bregenz am Bodensee, gedruckt bei Joseph Brentano, 1794. 8. 19 Bog. 16 Kr.

Diese Bogen enthalten eine Rede, worin sich der V. über die Revolutionen und ihre Quellen erklärt. Auf diese Rede folgen ein Entwurf zur Moral, und ein Erziehungsplan, von welchen der V. sich einbildet, daß sie das einzige Mittel wider die Revolutionen der Sitten und der Staaten seyen. Der Vortrag des V. ist so undeutsch und geziert, daß man wirklich in vielen Perioden gar keinen Sinn finden kann; und die hin und wieder vorkommende wahre Gedanken können den Leser keineswegs gegen das so häufig vorkommende Schiefe und Unbestimmte schadlos halten.

Kz.

---

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 15. 1796.

## Mathematik.

Neue Architektura Hydraulika, von Herrn von Prony, Ingenieur beym Brücken- und Straßenbau. Ersten Theils erster Band, welcher die Statik, die Dynamik, die Hydrostatik und die Hydrodynamik enthält. — — Aus dem Französischen von Karl Christian Langsdorf, Königlich Preußischem Rath. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. Mit 15 Kupfertafeln. 1795. 466 S. in 4. 5 Rg.

Daß dieses treffliche Werk, welches, wie der Hr. Uebersetzer wohl bemerkt, nicht allein Alles enthält, was neueres Zeiten in der Theorie geleistet worden, sondern auch einen Reichthum an ausführlichen Beschreibungen und Abbildungen der bis jetzt gebräuchlichen Maschinen, dem deutschen Hydrotechniker durch einen in der Wissenschaft so erfahrnen Mann überliefert wird, der es mit eigenen Zusätzen bereichert und in der Folge noch mehr zu bereichern versprochen hat, ist ein Glück, dessen sich das vorhergehende ähnliche Belidorische Werk nicht zu erfreuen hatte. Der erste Theil, zu welchem in diesem Band alle Kupfer geliefert werden, konnte wegen Hinderungen, welche die Mainzer Belagerung veranlaßte, nicht zusammen gedruckt in der Ostermesse 1794 erscheinen, und des-

halb theilte ihn der Uebersetzer in 2 Bände, von welchem auch jetzt der andere erschienen ist. Der Druck des Werks ist schön, und die vom Kästner nachgestochenen Kupfer sind ebenfalls wohl gerathen, so daß beydes dem Originalwerk wenig nachstehet. —

Die in diesem ersten Band des ersten Theils abgehandelten Materien sind folgende: Unter der Ueberschrift: **vorläufige Begriffe der Grundlehren der Mechanik**, werden auf 50 Seiten die allgemeinen Lehren von Zeit, Raum und Geschwindigkeit, von den verschiedenen Arten der Bewegungen, vom Stoß der Körper, die allgemeine Theorie vom Hebel, worauf die Lehre vom Parallelogramm der Kräfte auf eine neue Art angewendet wird, recht schön vorgetragen. Besonders gefiel uns der Vortrag letzterer Lehre. Die Statik nimmt sodann den eigentlichen ersten Abschnitt von S. 53. bis 182. ein. Aus der vorhin vorgetragenen Lehre des Parallelogramms wird nun durch Zeichnung gelehrt, die mittlere Kraft von mehreren Bewegungskräften zu finden, die Richtungen dieser mögen in einer oder mehreren Ebenen liegen; und so auch der umgekehrte Satz. Dann geht der Verf. zu den Eigenschaften des Gleichgewichts über, nachdem er §. III. gezeigt, wie man jede Anzahl von Kräften in willkührlicher Lage auf drey zurückbringen kann, von welchem zwey parallel mit zwey unter rechtem Winkel sich schneidenden Linien sind; die dritte aber parallel mit einer Linie, die senkrecht auf der Ebene dieser ersten senkrecht auf einander stehenden Linien gezogen worden. Hieraus zeigt er sowohl in Rücksicht der fortrückenden Bewegung, als auch der umdrehenden eines Körpers, wenn ein Gleichgewicht der Kräfte Statt habe; nämlich, wenn die Summe aller nach einer jeden der drey bemerkten Richtungen parallel zerlegten Kräfte vor jede dieser drey Richtungen 0 wird. — Hierbey die Anwendung auf die Lehre von den Momenten. — Sodann werden die Linien nach jenen drey Richtungen als Axen betrachtet, und gezeigt, wie man alle Kräfte in sechs zerlegen kann, die allemal paarweise den drey Axen gleichlaufen. Hieraus bestimmen sich nun sowohl für die fortrückenden als drehenden Bewegungen allgemeine Ausdrücke für den Zustand des Gleichgewichts.

Wenn an dem Ende eines Hebels zwo im Gleichgewicht befindliche Kräfte durch eine äußere Ursache dieses Gleichgewicht verlieren; ein Punkt des Hebels aber unbeweglich

lich ist: so erhält derselbe ein Bestreben, sich um den Punkt zu drehen, und kommt im ersten Augenblick aus seiner Lage in eine andere unendlich nahe bey voriger. Die zwey Punkte, an welchen die Kräfte wirken, beschreiben kleine Bögen, proportional mit den Entfernungen vom festen Punkt; sie drücken das Bestreben der Punkte nach Geschwindigkeit aus. Hieraus leitet der Verf. allgemeine Formeln für das Gleichgewicht, und betrachtet diesen allgemeinen mit andern Worten ausgedrückten Cartesianischen Grundsatz als einen wahren Grundsatz; welches der Uebersetzer aber mit Recht rügt. — Hierauf folgt nun das Allgemeine der Lehre von der Schwere und von dem Schwerpunkt, allgemeine Differentialformeln für den Schwerpunkt ebener Flächen, und der Körper, welche den Schwerpunkt ihrer Elemente in einer einzigen geraden Linie haben, sodann Anwendungen derselben auf einzele Fälle, z. B. der regulären Polygone, des Kreises u. s. w. der Körper, z. B. eines Kugelschnitts zwischen zwo parallelen Ebenen, der Kugel, der Pyramiden u. s. w.; allgemeine Formeln für die Eigenschaft des Schwerpunkts in Ansehung des Maaßes der Flächen und der Körper; Thomas Simpson Methode, den Flächenraum zwischen einer geraden Linie und einer krummen Linie jeder Art zu finden, wenn man die gerade Linie als Abscissenlinie ansiehet, sehr nahe gleichweit von einander abstehende Ordinaten rechtwinkelicht darauf zieht, und dann zwischen der 1sten und 3ten, 3ten und 5ten dieser Ordinaten, sich Trapezien denkt, diese berechnet, und zu jedem einen parabolischen Abschnitt zusetzt, der zwischen dem Theil der krummen Linie, welche diese Ordinaten begrenzen, und der diesem zugehörigen geraden Abschnittslinie sich bildet; wie man ferner durch Umdrehung einer so berechneten Fläche um eine Axe den körperlichen Raum findet, mit Anwendung auf einige bestimmte Körper, z. B. die Walze, Paraboloide u. s. w.; sodann die Anwendung dieses Verfahrens, den Schwerpunkt dergleichen Körper zu finden, ist alles recht schön und kurz abgehandelt. — Hierauf folgt nun die Lehre vom Gleichgewicht bey den Maschinen — zuerst von der machine funiculaire (welches hier der einfache Zug übersetzt ist). Die Theorie ist vollständig und schön vorgetragen; sodann die Lehre vom Hebel als Werkzeug betrachtet, und hierauf sich gründenden Werkzeugen, der Rolle des Rads mit der Welle, dem Haspel der Erdwinde u. s. w., endlich von der schiefen Ebene und den hierauf sich gründenden Werkzeugen, als der Schrau-

he und des Keils; welcher letzten Abhandlung eine besondere folgt, worin die Theorie vom Gleichgewicht bey den Gewölben auseinander gesetzt ist. Diese Abhandlung, welche als eine Einleitung über die demnächst in den praktischen Theilen folgende über den Brückenbau selbst zu betrachten ist, giebt Erklärung der Theile, handelt vom Druck gegen die Widerlagen, giebt Formeln für den Fall des Umsturz der Pfeiler, des Verrückens, handelt vom Gleichgewicht der Gewölbsteine, der Dicke des Gewölbes, ꝛc. lehrt, wie die Stärke der Gewölbsteine sich nach der Härte regulire, wie die geringste Länge des Durchschnitts der Schlußsteine alsdann bey der größten Weite der Brückenbögen zu finden, u. s. w.

## Zweyter Abschnitt, Dynamik.

Der Verf. geht von d'Alemberts allgemeinem Grundsatz der Bewegung aus, wendet denselben auf das Gesetz des Stoßes harter Körper an, lehrt wie aus diesem und dem andern vom Bestreben nach Geschwindigkeit sich die Aufgaben der Dynamik erörtern lassen. Diesemnach handelt er nun von der Bewegung der Schwerpunkte im Allgemeinen, und trägt die Fundamentalformeln, sowohl für die fortrückende Bewegung dieser Punkte, als auch für die drehende Bewegung, die von mehreren Kräften um diese Punkte bewirkt wird, vor; wendet die Theorie der fortrückenden Bewegung auf geworfene Körper an, wobey zwey Kräfte in Betrachtung kommen, nämlich die unveränderlich bleibende Geschwindigkeit in der Richtung des Wurfs, sodann die unveränderliche Bewegungskraft; handelt demnächst vom Fall schwerer Körper längst bestimmten krummen Linien mit Anwendung auf die Schwingungen der Pendel, zeigt, wie man findet, daß die Cycloide die tautochronische und die krumme Linie für den schnellsten Fall sey, und stellt zuletzt noch Untersuchungen über die Gestalt der krummen Linie für gleich starken Druck an. Dann folgen Anwendungen der Theorie der Umdrehungsbewegung; zuerst Umänderung der Fundamentalformel in diejenige Formel, welche die Winkelgeschwindigkeit ausdrückt; allgemeine Methode, das Moment der Trägheit zu finden, nebst Anwendungen auf irreguläre Flächen und Körper; eine leichte Methode, das Moment der Trägheit für eine Axenlinie zu finden, welche parallel mit der Axe durch den Schwerpunkt ist. Vergleichung des einfachen und zusammengesetzten Pendels von glei-

gleichen Schwingungen, vom Mittelpunkt des Schwungs und Mittelpunkt des Stoßes, wobey gezeigt wird, wie die Aufgaben von beyden von einander verschieden sind, und daß nicht immer der Ausdruck vor die Entfernung des Mittelpunkts des Schwunges mit dem vor die Entfernung des Mittelpunkts des Stoßes übereinkomme, wie von vielen Geometern angenommen worden. Außer diesen bekannten Mittelpunkten betrachtet der Verf. noch einen andern, welchen er centre spontané de rotation (natürlichen Mittelpunkt der Umdrehung in der Uebersetzung) nennt. Wenn nämlich eine gewisse Kraft in einer gewissen Richtung auf den Punkt in einem Körper wirkt, so kann man sich auf diese Richtung eine senkrechte Linie im Anfang der Bewegung denken. Ein anderer Punkt des Körpers in dieser senkrechten Linie wird sich, vermöge der fortrückenden Bewegung in dem Differential der Zeit, parallel mit dem ersten so weit fortbewegen, wie der erste Punkt, auf welchen die Kraft wirkt. So entstehen nach dem Differential der Zeit noch zwey Punkte, in welche nach diesem Zeitdifferential jene senkrechte Linie gerückt ist. — Durch den Punkt, welcher aus der Fortbewegung des zweyten Punkts in der senkrechten Linie entstanden, ziehe man mit der letzten Linie eine andere, welche die Winkelbewegung vor das Zeitdifferential angiebt, diese schneidet verlängert die senkrechte Linie auf die Richtung der Kraft im Anfang der Bewegung, und diesen Durchschnittspunkt drückt der Verf. durch jene Benennung aus. Auf diese Lehren folgt eine physisch mathematische Theorie vom Stoß. Da in der Natur keine Körper von vollkommener Härte und Elasticität vorhanden; so können die vor jene erfundene Gesetze beym Stoß nicht angewendet werden; es sind also theoretische Untersuchungen erforderlich, um die Gesetze des Stoßes der natürlichen Körper finden zu lernen. Die hierzu gehörigen Theorien werden hier vorgetragen. Verhalten zwischen den Wirkungen des Stoßes und Drucks, wie die Härte der Körper zu bestimmen, wenn ein absolut harter Körper einen nicht ganz harten, und umgekehrt stößt. Vergleichung der verlornen und genommenen Bewegung bey dem Stoß solcher Körper, und von den Eindrücken, welche nicht ganz harte Körper leiden, wie diese umgekehrt proportional mit Härte der stoßenden Körper sind, wie bey solchen Körpern die durchlaufenen Räume zu finden; Gleichung für Geschwindigkeit der Körper im Augenblick des größten Eindrucks; Gleichung der Ge-

schwindigkeitsverhältnisse für jeden Augenblick des Stoßes; Verwandlung in eine andere am Ende des Stoßes, wenn die Körper keine Federkraft haben. Bestimmung der besonderen Werthe der Geschwindigkeiten für jeden Augenblick des Stoßes, die Körper mögen elastisch seyn, oder nicht; Anwendungen der gefundenen allgemeinsten Formeln auf einzelne Fälle. Eine Formel für den Werth des Eindrucks, welcher in den gestoßenen Körpern entsteht für jeden Augenblick des Stoßes, die Härte als eine beständige Größe angenommen; ins besondere noch, wenn der gestoßene Körper eine bewegliche, und wiederum wenn derselbe eine anfängliche Geschwindigkeit hatte. Erweis, daß Eindruck in den gestoßenen Körpern den Quadraten der Geschwindigkeiten sehr nahe proportional seyn; und s'Gravesands Erfahrungen mit diesen Theorien verglichen. Die größte Gewalt des Stoßes findet Statt, wenn der Eindruck seine ganze Größe erhalten. Vergleichungen zwischen der Kraft des Stoßes und der Schwere desselben mit dem Schlag eines Hammers u. s. w. Endlich die Gleichungen für den Stoß der Körper, dessen Richtung den Schwerpunkt nicht trifft. In dem letzten Capitel der Dynamik sind noch allgemeine Betrachtungen über die Bewegung bey den Maschinen angestellt, wie nämlich die Fundamentalsätze der Maschinenlehre erörtert, auch Vergleichung zwischen Geschwindigkeit und Gewalt der Kraft, nebst den hierzu gehörigen Fundamentalgleichungen, besonders die für den größten Effect der Maschinen vorgetragen, und der Nutzen von den Maschinen im Allgemeinen, wie nicht weniger bestimmt wird, welches die Grenzen für den Effect der Maschinen seyen. — In einer Note rügt der Hr. Uebersetzer, daß der Verf. sich hier nicht über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Perpetuum mobile geäußert, und giebt jene unter folgenden Bedingungen zu: wenn eine Maschine bey einer gewissen Geschwindigkeit eine gewisse Kraft erfordert, und dieselbe Wasser auffordert, dessen Masse der wirkenden Kraft entgegen wirke, so könne dasselbe ja wohl Statt der anfänglichen Kraft gebraucht werden, um die Geschwindigkeit zu unterhalten, und so erhielte man die fortwirkende Kraft, welche nicht beyde Effecte zu bewirken habe, nämlich erstlich die Geschwindigkeit zu erhalten, und zweytens das Wasser beständig aufzufordern, sondern nur den ersten, und der andere würde durch eine neue mit dem Gang der Maschine unzertrennlich verbundene Kraft bewirkt. Unter der angenommenen Bedingung dürfte

dürfte sich wohl keine Unmöglichkeit behaupten lassen; nur müßte nach Recens. Urtheil doch wohl zuerst die Möglichkeit der Bedingung erwiesen seyn, die freylich der Hr. Uebersetzer pure annimmt, woran aber noch bis jetzt Recensent zweifelt.

## Dritter Abschnitt, Hydrostatik.

In der Einleitung bemerkt der Verf. kürzlich, daß die Voraussetzung der mechanischen Grundlehren von der Theorie der flüßigen Körper in gedoppelter Rücksicht bey der Behandlung der Hydraulik nöthig und nützlich, weil beyde Wissenschaften größtentheils auf gemeinschaftlichen Grundlehren beruhen, und weil zweytens der Hydrauliker keine Maschinen ohne vollständige Kenntniß beyder beurtheilen und anordnen kann. Zur specifischen Eigenschaft flüßiger Körper, auf welche der Verf. seine Theorien bauet, nimmt er mit Eulern folgende an: „wenn eine flüßige Masse von irgend einer Kraft gedrückt im Gleichgewichte bleibt, so vertheilt sich der Druck durch die ganze flüßige Masse auf eine solche Art, daß alle ihre Theile gleich stark gedrückt werden;“ handelt auf wenigen Seiten von dem Unterschied der preßbaren und unpreßbaren Flüßigkeiten, wobey er eine Tafel für die Gewichte eines Cubikschuh Luft unter verschiedenen Barometerhöhen und Temparaturen nach den neuesten Versuchen mittheilt, und einige neuere Versuche über das Gewicht des Wassers erzählt, desgleichen über dessen Ausdehnung durch die Wärme. In zwey besonderen Abtheilungen wird nun die Lehre vom Gleichgewicht der flüßigen Massen, die Schwere und jede ähnliche Kraft bey Seite gesetzt, sodann im Bezug auf die Mitwirkung dergleichen Kräfte abgehandelt. Von diesen Theorien werden nun zunächst schöne Anwendungen gemacht, um die Gründe zu entwickeln, worauf die Schärfe guter Libellen beruhet, desgleichen das Wasserwägen, sodann vom Gleichgewicht flüßiger unpreßbaren schweren Massen die Fundamentalformeln vorgetragen, mit Anwendungen auf den Druck des Wassers gegen Dämme und der Erde gegen vorliegende feste Körper, worauf die Lehre von hydrostatischen Senkwagen, nebst der Beschreibung der des Hrn. de Parcieux folgt. — Da der Verf. vom Gleichgewicht flüßiger Stoffe überhaupt in der Hydrostatik handelt, so bekommt auch hier die Lehre vom Gleichgewicht der Luft ihre Stelle, und es wird dabey eine Anwendung des Barometers auf das Wasserwägen gelehrt.

lehrt. Am Schluß der Hydrostatik wird eine kurze Beschreibung der Pumpen und einiger andern Wasserhebmaschinen gegeben, von der allmähligen Ausbreitung der Luft in den Pumpen, und von den Ursachen, welche das Steigen des Wassers verhindern können, gehandelt; zugleich nähere Betrachtungen über Kolben, Klappen, und deren Theile angestellt, die alle durch deutliche Figuren erläutert sind.

## Vierter Abschnitt, Hydrodynamik.

Die allgemeine Theorie von der Bewegung unpreßbarer schwerer flüßiger Massen in Röhren und Gefäßen; sodann von der Bewegung des Wassers, so aus Gefäßen durch kleine Oeffnungen ausläuft, besonders auch für den Fall betrachtet, wenn sich die Gefäße ausleeren, mit einer Anwendung auf die Wasseruhren der Alten, wo zugleich einige Nachricht von der Uhr des Ctesibius von Alexandrien gegeben wird; auch die allgemeine Theorie für den Fall des Auslaufs, wenn das auslaufende Wasser durch den Zufluß von anderm Wasser ersetzt wird. Bey diesen Untersuchungen werden mehrere Fälle in Betrachtung gezogen, 1) wenn das Gefäß, aus welchen das zufließende Wasser durch eine kleine Oeffnung kommt, gleich voll erhalten wird; 2) wenn das den Zufluß ertheilende Gefäß von dem andern durch eine senkrechte Wand getrennt ist, und die Oeffnung, woraus der Zufluß aus dem immer gleich voll bleibenden Gefäß kommt, von dem Wasser des andern Gefäßes bedeckt wird; 3) wenn ein solches gleich voll bleibende Gefäß eine Reihe anderer Gefäße, die durch kleine Oeffnungen unter den Wasserspiegeln dieser Gefäße Verbindung mit einander haben, mit Wasser versiehet. Auf diese Untersuchungen folgt die Lehre von der krummen Linie, welche aus kleinen Oeffnungen sich ergießende Flüßigkeiten bilden, und zwar nur das Allgemeinste. Dann wird die Theorie vom Ausfluß des Wassers durch horizontale größere Oeffnungen vorgetragen. Bey diesen Untersuchungen wird eine allgemeine Gleichung für die Verhältnisse zwischen der Geschwindigkeit in der Ausflußöffnung und der Höhe des Wassers über dieser Oeffnung gegeben. Sie führt in der Anwendung auf bestimmte Fälle darauf, daß die beschleunigende Kraft in dieser Oeffnung die der natürlichen Schwere übertreffen könne, und von dem Verhältniß der Weite des Gefäßes zur Weite der Ausflußöffnung abhange. — Die anscheinende Ungereim-

heimlichkeit will der Verf. mit Bossüt und d'Alembert dadurch heben, wenn er sagt: das Wasser müsse sich ohnfern der Oeffnung zusammenziehen, und einen Queerschnitt von lebendigem Wasser bilden, der nicht so groß als des Gefäßes Queerschnitt seye, und dadurch könne man begreifen, wie die beschleunigende Kraft in der Oeffnung größer als die von der Schwere herrührende, und wie sich jene nach und nach in letztern verwandele, wo der Queerschnitt unveränderlich, und der Fläche des Gefäßes gleich sey. Der Hr. Uebersetzer, der auch schon sonst wo das Mangelhafte der bisherigen Theorien in diesem Punkt gezeigt, verspricht hierüber besondere Anmerkungen zu liefern. Von dem Ausfluß des Wassers durch lothrechte Oeffnungen von merklicher Größe und willkührlicher Gestalt. Die hier vorgetragene Theorie gründet sich auf die hypothetische Annahme, daß die Geschwindigkeiten in den verschiedenen Theilen der Oeffnung in jedem Augenblick als eine Function von der Höhe des drüberstehenden Wassers angesehen werden kann, daß alle Theilchen in horizontaler Ebene mit dem Theil der Oeffnung von gleicher Geschwindigkeit angenommen werden können, und daß die Geschwindigkeit im Durchgang durch die Oeffnung der Quadratwurzel aus ihrer lothrechten Entfernung von dem Wasserspiegel proportional sey. Hiernach werden nun Untersuchungen über die Verhältnisse der Zeit und der durch eine lothrechte Oeffnung ausfliessenden Wassermenge bey voll bleibenden und sich ausleerenden Gefäßen erst im Allgemeinen, welche Figur die Oeffnung habe, dann in besonderen Anwendungen auf bestimmte Oeffnungsfiguren vorgetragen, angestellt. — Jene Theorien, welche den Ausfluß des Wassers durch Oeffnungen oder Röhren an Gefäßen angeben, stimmen nicht genau mit den hierüber angestellten Erfahrungen überein; wie also dieselbe durch die Erfahrungen zu berichtigen seyen, trägt nun der Verf. vor, und theilt zugleich Nachrichten von des Abt Bossüt und Poleni Erfahrungen mit. Dann wird von dem Druck des ausfliessenden Wassers gegen die Röhrenwände, und nächstdem vom Stoß und Widerstand der flüßigen Massen die Theorie vorgetragen, und zwar bey letzterem Gegenstand zuerst jene Theorie, welche der Verf. des examen maritime lehrte. Der Verf. vergleicht nämlich die Geschwindigkeit, mit welcher Wasser durch das Differentio Differential einer Fläche springen würde, mit dem Druck auf diese Fläche, und leitet hieraus seine Grundgleichungen her; besonders eine für den

Werth des senkrechten Drucks auf dieses Differentio Differential, wenn es sich in einer schiefen Richtung auf seine Ebene bewegt. Auch findet er durch Substitutionen hieraus wieder neue Gleichungen, wenn er diese Richtungen durch Zerlegung der Kräfte in eine solche reducirt, welche die Projection jener auf der Horizontalebene macht, wo zugleich diese horizontale Projection einen gewissen Winkel mit einer in der Horizontalebene willkührlich angenommenen Linie bildet. Alle hieraus entstehenden Gleichungen verwandelt er nochmals in solche für die Betrachtung, wenn die Fläche, wozu das Differentio Differential gehört, ganz oder zum Theil in Wasser eingetaucht ist. Der Verf. zeigt auch bey diesen Untersuchungen, daß der Druck nicht einerley sey, wenn man den flüßigen Körper in Ruhe annimmt, und das Differentio Differential der Fläche des von ihm gestoßenen Körpers sich bewegen läßt, oder wenn man jenen Körper ruhend annimmt, und das Wasser sich gegen ihn bewegen läßt, weil die Oberfläche einer in Bewegung befindlichen Masse nicht wagrecht bleiben, und der Druck der flüßigen Theilchen nicht mehr aus ihrer lothrechten Entfernung von der Oberfläche, sondern aus ihrer senkrechten Entfernung von dieser Oberfläche bestimmt werden müsse; wiewohl die Erfahrung lehre, daß die lothrechte Linie und das Perpendicul auf die Oberfläche des in Bewegung befindlichen Wassers nur einen äußerst kleinen Winkel mit einander machten, daher dann der Unterschied beyder Größen gewöhnlich außer Acht zu lassen sey.

Wenn nun eine verticale Ebene eines Parallelogramms, dessen Seiten horizontal sind, gegen das Wasser stößet, oder von solchem gestoßen wird: so kann man die Seite des Stoßes die vordere, die entgegengesetzte die hintere nennen. An der vordern Seite muß sich das Wasser über die horizontale erheben, an der hintern vertiefen, weil es nicht so schnell nachfließt. Beyde Erscheinungen heißt der Verf. nivellation, der Uebersetzer Wasserpaßwechsel. Aus den vorgetragenen Theorien findet der Verf. sowohl die Erhöhung als Vertiefung der Nivellation, woraus endlich der Druck sowohl gegen die vordere als hindere Fläche des bewegten Parallelogramms gefunden wird. Wenn die obere Seite des Parallelogramms in der Oberfläche, oder unter der Oberfläche des Wassers sich befindet: so leiden jene Calculationen Abänderungen, die der Verf. eben wohl bestimmt, und dann noch zeigt, wie die

Dru-

Drückungen [illegible] auf die [illegible]en gegen die bewegte Fläche auf beyden Seiten zu bestimmen, wenn auch das Wasser in einer Bewegung ist, und wie endlich aus sämmtlichen Pressungen der mittlere Druck zu bestimmen. Stehen die vordere und hintere Fläche eines im Wasser bewegten Körpers weit von einander ab, und haben solche verschiedene Neigungen, wie bey einem Schiffe, so fordert diese Unterstellung eigene Calculationen; welche aber der Verf. nicht vorträgt, sondern nur eine Bestimmung des mittleren Drucks bey einem Parallelopipedum angiebt.

Die bis hierhin vorgetragenen Theorien vergleicht nun der Verf. mit Versuchen, welche theils Don Juan, theils Smeaton angestellt haben, und findet die Resultate seiner Berechnung zwar etwas größer, als die der Versuche, welches daher rühre, daß der Wasserpaßwechsel an den beyden verticalen Seiten der widerstehenden Fläche Abänderungen leide. Hierauf trägt auch der Verf. die gewöhnliche Theorie vom Stoß und Widerstand vor, und findet beträchtliche Abweichungen mit den hernach angestellten Berechnungen und den Resultaten der erzählten Versuche. Der Hr. Uebers. bemerkt, hier seye die gemeine Theorie unrichtig angewendet worden, und will dieses in der Folge zeigen. Andere Versuche, welche hier ebenfalls angezeigt werden, stimmen besser mit der gewöhnlichen Theorie überein.

Den Beschluß dieses ersten Bandes des ersten Theils macht eine kurze Abhandlung, worin eine allgemeine und strenge Theorie von der Bewegung flüßiger Massen vorgetragen wird, welche unabhängig von allen Hypothesen ist, die in dem bisherigen Vortrag angenommen worden. Und von den allgemeinen hier gegebenen zwey Gleichungen wird eine Anwendung zur Bestimmung der Bewegung flüßiger Massen in engen Röhren gemacht.

Ps.

---

Gelehr-

# Gelehrtengeschichte.

Friedrich Eberhard Boysens, der heil. Schrift Doctors, Ihro Königl. Hoheit der Prinzessinn von Schweden Oberhofpredigers, Konsistorialraths im Reichsstifte Quedlinburg, des Königlichen Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen, wie auch der deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglieds, eigene Lebensbeschreibung. Erster Theil. Quedlinburg, bey Ernst. 1795. 17 Bog. in 8. 16 gr.

Wenn ein Gelehrter, der, wie der Verf., 75 Jahre alt ist, und 54 Jahre im Amte gestanden, also einen großen Theil einer so äußerst wichtigen Periode der Literatur erlebt hat, als die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist, in seinem hohen Alter seine Lebensgeschichte schreibt: so kann das für die literarische Welt allerdings eine sehr interessante Erscheinung seyn. Geht er dabey nämlich mit Wahrheitsliebe, Beurtheilung und ruhiger Besonnenheit zu Werke; stellt er das Interessante seiner eigenen Schicksale, den Gang seiner eigenen Studien, ausgezeichnete Veränderungen seines Fachs, seine darüber gemachten und kritisch gesichteten Beobachtungen und Erfahrungen u. s. w. richtig dar: so muß jeder ein solches Buch mit Theilnehmung und mannichfaltigem Nutzen lesen.

Seit kurzem haben wir zwey eigne Lebensbeschreibungen von bejahrten Theologen. Die Eine vom Hrn. D. Burscher in Leipzig, und die Andre vom Hrn. D. Boysen in Quedlinburg. Von letzterer legen wir hier unsern Lesern den ersten Theil vor, und sagen: Relata refero! Denn, aus der Anzeige des Inhalts desselben werden sie am besten selbst ermessen können, wie viel oder wie wenig Geistesnahrung und Belehrung sie hier finden, und wiefern der Verf. die Erwartungen erfüllt, die man sich mit Recht von einem Manne von seinen Jahren, Gelehrsamkeit und Erfahrungen macht.

Das Ganze ist in Abschnitte getheilt. I. Von seinen Schuljahren. Hr. D. Boysen ist 1720 am 7ten April in Halberstadt geboren, wo sein Vater Pastor an der Kirche

U. L. F.

U. L. F. und Consistorialrath war. Seine Vorfahren väterlicher Seite, denn sein Großvater war ein geborner Holsteiner, strahlen in der Geschichte dieses Herzogthums. S. 71. Sein Vater gab zuerst lateinische Schriftsteller mit deutschen Noten heraus: ob er auch, wie hier versichert wird, dadurch eine bessere Art der Interpretation zum Nutzen der Lehrer und Lernenden eingeführt hat, kann leicht entscheiden, wer diese alten Ausgaben mit deutschen Noten in den Händen der Schulknaben kennt. — Es ist ein feines Compliment, wenn der Verf. S. 9. sagt: Im Rectorat (sein Vater war 3 Jahre Rector an der Domschule in Halberstadt gewesen) und im Consistorio sey seinem Vater, so gelehrte Sprachkenner auch einige Rectoren und Consistorialen gewesen wären, doch keiner beygekommen. — Wir übergehen den ganzen Panegyrikus auf den ehemaligen Generalsuperintendent Teuber in Halberstadt, und dessen polemischen Geist: er war des Verf. Großvater. — Bey Gelegenheit der Kritik über das verbesserte Erziehungswesen, und über Basedow, wird nicht unterlassen anzuführen, daß der Verf. schon 1742 ein Programm: Monita generalia de educatione doctrinaque puerili geschrieben hat, wobey die Verfasser der Verzeichnisse der Erziehungsschriften ihre Lection bekommen, daß sie dies Programm nicht mit angeführt und gelobt haben. Es ist doch nur gut, daß beydes S. 31. f. hier nachgeholt wird. — Der lateinischen Sprache ist des Verf. Mutter mächtig gewesen, und die Liebe zur Erlernung derselben, glaubt er, habe sie ihm, da er als Embryo unter ihrem Herzen schlief, angeerbt; welches Glaubens auch sein Vater gewesen ist, ob er gleich nicht Psychologe von Profession war. S. 34. 35. Wer eine scharfe Lection für Recensenten lesen will, findet sie S. 46. f. Sie ist mit auffallendem Affect geschrieben. Die Geschichte der frühern literarischen Schicksale des Verf. muß wohl den Grund davon enthalten. Ein Beweis, daß beleidigte Autoren bis in ihr Alter unversöhnlich bleiben. — Bey der Beschreibung des Unterrichts, den er nach S. 49. f. von seinem sel. Vater im Lateinischen erhielt, ist so vieles unter einander gemischt, daß man nicht weiß, was es sagen soll; außer etwa, es soll Lob auf den guten sel. Mann seyn. Nun! Quiescat in pace! — Daran zweifelt Rec., daß es Hr. Pr. Eberhard in Halle, und die gelehrte Welt jemanden Dank wissen würde, der dessen philosophische Geschichte so epitomiren wollte, wie Justin den Trogus, wie

S. 55.

S. 55 [illegible] gewünscht wird. Den gleich darauf ganz unerwarteten Angriff auf Thomasius und seine Verehrer mag lesen, wer Lust hat. Rec. muß ihn, wie vieles andere, das da unter einander in bunter Abwechselung steht, übergehen. So viel kann er versichern, daß man oft weit von dem Gedanken beym Lesen abkömmt, eine Lebensbeschreibung zu lesen. Oft geräth der Leser in Verlegenheit, was er zu manchen Urtheilen und Aeußerungen sagen soll. Z. B. vom Herodot, Justin, u. s. w. Jener soll das Muster eines pragmatischen Historikers seyn. Das Uebrige lese man selbst! —

Im 16ten Jahre gieng der Verf. von Halberstadt nach Magdeburg aufs dasige Stadtgymnasium S. 65., und erwarb sich in Halberstadt durch seine Abschiedsrede allgemeine Achtung; wobey er aber selbst versichert, daß das Lobgetöne über ihn nur von Unwissenden sey angestimmt worden. Eben so allgemeinen Beyfall ärndtete er auch wieder durch seine Abschiedsrede, da er das Magdeb. Gymn. verließ, ein, welches ihm späterhin den Weg zum Predigtamte dort öffnete, nach S. 87. Bey Gelegenheit der Erzählung von seinem Aufenthalt in Magdeburg kommen vielerley Sachen vom damaligen Rector Walter, und mancherley Urtheile über Latinität, manche lateinische Schriftsteller, lateinisches Versemachen, Antiquitäten, u. s. w. vor, die man da nicht suchen möchte. — Lieber läsen wir, wie der Verf. damals studirt habe, als wie der Rector docirt hat. In die Augen fallend ist das Sonderbare und Einseitige in vielen Urtheilen des Vf. Z. B. bey der Beurtheilung der Nachahmung des Homers von Herodot; über die Bündigkeit der Meynung des sel. Walters von der Mythologie. Vorläufig erhalten wir hier auch schon die Nachricht, daß er 1758—60 die Magdeburgischen politischen Zeitungen geschrieben habe, welches damals die Hofzeitung gewesen sey; und daß er darin das Publikum einige Wochen hindurch, im gelehrten Artikel, vom Rector Walter unterhalten, und „seine Vorschläge einem künftigen Walter, der aber (NB.) noch nicht erschienen sey, als Geschenk zugestellet habe."

Unter dem damaligen Conrektor Berend am Magdeb. Gymn. übersetzte der Verf. seine deutschen Exercitia ins Lateinische, und aus dem Lat. ins Hebräische, welches der Lehrer in der Stadt als eine talentvolle Beschäfftigung verbreitete,

und

und das sich bis jetzt, nach sechzig Jahren in W. durch Augen- und Ohrenzeugen erhalten hat. (Wie aufmerksam man doch stets auf alle Thaten des Verf. gewesen ist!)

Im andern Abschnitt S. 93. ff. kömmt das akademische Leben des Verf. vor. Bey Gelegenheit dessen, daß er beym sel. Christ. Ben. Michaelis ins Haus gezogen ist, und Collegia gehört hat, kömmt gleich der sehr ins Ausführliche mit vielen Beymischungen, Urtheilen und Anecdoten durchschnittene Excursus vor, daß er damals die Vulgate von ihrer bessern Seite habe kennen lernen; und „nun höre habe sich zu verwundern, daß er ehedem in Halberstadt die katholischen Prediger ihre Texte aus derselben habe hersagen hören.“ Das thun doch diese wahrscheinlich nicht wegen der ihnen bekannten kritischen und exegetischen Schätzbarkeit der Vulgate, sondern weil sie es thun müssen. Zum Volksunterricht taugt sie doch wahrlich, schon weil sie lateinisch ist, nicht, wenn sie auch das non plus ultra einer trefflichen Interpretation wäre; so wie sie auch das Tridentinische Concilium nicht ihres innern Werths wegen, sondern aus ganz andern Ursachen autorisirt hat, wie der Verf. doch gewiß selbst weiß. — Von der Vulgate geht es vom S. 98. ff. zu den 70. Rec. sind die oft wiederkehrenden Ausfälle auf Clericus, Vitringa, und die Wörterbücher aufgefallen. Sie müssen eine besondre Ursach haben. Sollten sie so schlecht seyn, daß sie der Verf. nie gebraucht hätte? Offenbar übertrieben, wie so vieles, und ungerecht ist der Ton, mit dem über das Bielische Lexikon über die 70, S. 110. (das freylich noch sehr mangelhaft ist; aber doch eine schätzbare Arbeit des fleißigen sel. Mannes bleibt) abgesprochen wird, daß es nämlich keine einzige genugthuende Bemerkung an die gelehrte Welt abgegeben habe, wie es hier heißt. — Mehrere mit unter vorkommende Seitenhiebe, haben wir, zumal von einem Manne, der dem Grabe nahe ist, mit Unwillen gelesen. — Von den 70 gehts nun zu den Rabbinen, und des Verf. Studium des Talmuds von S. 104. an. Wir müssen andre reichlich mit Selbstlob ausstaffirte abermalige sehr weitläuftige Excursus über das Syrische, die Variantensammlungen und Kritik des A. Test., das Arabische und des Verf. Uebersetzung des Korans denen überlassen, die es gern lesen mögen. Man wird alles, was zum Lobe dieser Arbeit je gesagt ist, von S. 123. an treulich excerpirt und

fleißig

fältig commentirt finden. Man müßte wieder ein Buch schreiben, wenn man alles untersuchen, sichten und berichtigen wollte, was hier unter einander vorkömmt. Lebten die Gelehrten noch, von denen so mancherley Anecdötchen und Urtheile vorkommen: so würde der Verf. Noth genug haben, alles zu rechtfertigen, was er so hinschreibt; denn von Verstorbenen ist er sehr freygebig mit solchen Erzählungen. Lebenden Gelehrten werden gelegentlich allerley Complimente gemacht: Do, ut des! Facio, ut facias. —

Dritter Abschnitt: Beruf zum Schulamte, S. 174. ff. Nachdem der Verf. mit der Diplomatik (die Herren Diplomatiker werden sich über vieles, was sie hier lesen können, höchlich wundern) und dem Kanzler Ludewig seine akademischen Nachrichten endlich beschlossen hat, kehrt er von Halle nach Halberstadt als Kandidat zurück. Gleich soll er hier Feldprediger beym Marwitzischen Regiment werden; die Sache kömmt aber nicht zu Stande. Man giebt sich alle Mühe ihn in Halberstadt zu behalten, wobey Vornehme und Geringe alle Kräfte anstrengen. Viel von einem eben von der Universität kommenden Studenten gesagt! — Durch den sel. D. Baumgarten wird er als Hauslehrer nach Osterburg, in der Mark, in das von Grollmannsche Haus empfohlen, den jungen Herrn des Hauses Philosophie und Geschichte zu lehren, und geht unter dem Bedauren seines Vaters und seiner Gönner dahin ab. In Zeit von 10 Wochen erhält er hier zwey Anträge zu Schulämtern, und einen zum Predigtamt in Magdeburg, worüber sein Vater erstaunt; welches wohl natürlich war. Seinen Eleven, welcher in der Philosophie und Geschichte ganz versäumt zu seyn schien, bringt er (S. 188.) in sechs Wochen so weit, daß alle, die im Grollmannschen Hause Zutritt hatten, in Verwunderung über seine Kenntnisse gesetzt wurden, (das ist noch ein pädagogisches Wunder, das größer ist, als alle Großthaten neuerer Erzieher zusammengenommen! — Indeß könnte es auch seyn, daß alle damaligen Bewunderer dieser plötzlichen Umschaffung des jungen Herrn jämmerliche Philosophen und Historiker gewesen wären. Sit fides rei penes auctorem!). Es ist doch Schade darum, daß der Verf. nicht, wie er selbst (a. a. O.) äußert, wenigstens drey Monat in seinem Posten blieb: denn die Bekehrung mehrerer aus beyden Geschlechtern zur Wolfischen Philosophie aus dortiger Gegend, welche nahe

bevor-

herverstand, wär doch wirklich schon etwas werth gewesen! — Seine Methode in der Historie, davon er Urheber war, kann man bedürfenden Falls S. 191. f. beschrieben lesen. Merkwürdig ist dabey, daß er seinem in der Geschichte ganz versäumten Schüler bey Anfang jeder Periode schon die Quellen nachwies, und dann ihn mit den hülfleistenden Schriftstellern bekannt machte. Das muß für einen Anfänger treffliche Dienste thun! — Nur leider blieb es diesmal, wie gesagt, bey wenigen Wochen. Unser Verf. predigte für den Oberprediger Held in Osterburg, der plötzlich krank geworden war; betete in der Predigt für den Kranken, und versicherte in einer Art von Begeisterung (S. 194.), das Gebet sey schon erhöret. Der Mann wurde in wenigen Tagen wieder gesund. Das machte denn solchen Eindruck, daß einige Gemeinen sogleich seinetwegen in Bewegung geriethen, die einen Mann, der so kräftig gebetet hatte, gern zum Prediger gehabt hätten. Verdenken kann man das den Leuten fast nicht. Das Gericht kam nach Seehausen. Der dortige Inspector Schmuckenburg ließ ihn zu Pfingsten für sich predigen. Gleich denselben Nachmittag trug ihm der Senat in Seehausen, einer kleinen Landstadt in der Mark, das vacante Conrectorat an, und er mußte nolens volens dort Conrector werden. Er geht mit dem Präsentationsschreiben nach Stendal zum Generalsuperintendent Nolten, der einen andern zum Conrectorat empfohlen hatte, also nicht sein Freund war, aber es gleich mit Leib und Seele wird, sobald er ihn gesehen und geprüft hat; wie der Verf. fast allenthalben das Glück hat, die Herzen für sich zu erobern. Unter vielen Merkwürdigkeiten, die nun beym Amtsantritte in Seehausen vorkommen, welche den großen Beyfall des Verf. betreffen, zeichnet sich die S. 211. sehr aus, daß der dortige Stadtmagistrat damals aus **lauter gelehrten und edelmüthig denkenden Männern** bestanden hat. Das müssen sehr wenige gewesen seyn, oder es ist ein Wunder unter der Sonne, dergleichen es nicht mehr giebt. Sonst besteht der Senat in solchen Städten, etwa den Bürgermeister ausgenommen, aus ehrlichen Handwerksleuten. Indessen wer weiß? Seehausen kann ja damals ein Städtlein comme il faut gewesen seyn. Nach der Beschreibung der Rechtspflege, und des Charakters der gesammten Bürgerschaft, war es der Zeit gewiß ein Paradies. — Wieder Schade war es, daß der Verf. hier nicht lange bleiben konnte. Er wurde zu einer Gastpre-

digt zur dritten Predigerstelle an der St. Johanniskirche in Magdeburg eingeladen. Ohne Hoffnung und Wunsch gewählt zu werden, hielt er die Predigt; bekömmt gleich darauf von dem Oberkäster Leest ein ansehnliches Reisegeld; reist, ohne jemand in M. zu besuchen, zurück; und erhielt nach 14 Tagen die Nachricht, daß er einstimmig zum Prediger gewählt sey. Er geräth in große Verlegenheit; reist aber doch nach Magdeburg; hält die Probepredigt; die Wahl wird confirmirt; Dispensation wegen des Alters gesucht, denn er war erst 21 Jahre alt, welche Schwierigkeiten hat, aber doch endlich eingehet. Bey Gelegenheit seines Abzuges von Seehausen erzählt denn der Verf. seine Verdienste um die Seehauser Schule mit sichtbarem Wohlgefallen, und der Versicherung (S. 224.), daß er in 4 Jahren mehr gethan habe, als sein Nachfolger, der nachmals so berühmte Winkelmann in sieben Jahren; indem seine Schüler in jenem kurzen Zeitraum die hebr. Bibel nothdürftig verstehen lernten, die Danzische Grammatik gründlich verstanden, und also mehr als gewöhnliche Kenntnisse mit auf die Universität brachten; welches damals von der Seehauser Schule sehr aufgefallen sey. Man kann mehr von dem Unterricht in der Logik, Rhetorik, seinen Programmen, Disputationen, der Geschichte u. s. w. S. 225. ff. lesen. Bey letzterer kommen wieder sehr derbe Ausfälle auf manche neuere Historiker in pomphaftem Tone vor; und dann schließt sich dieser Band mit allerley Anecdoten, wobey der liebe ego nicht vergessen ist.

Rec. glaubt, durch die gemachten Auszüge aus der Boysenschen Biographie, die Leser der Bibliothek in den Stand gesetzt zu haben, selbst zu urtheilen; daher sie sein Urtheil leicht entbehren können. Da der Verf. über 70 Jahre ist, und dieser Theil nur bis ins 21ste gehet: so kann er auf den Fuß noch sehr viel schreiben, ehe er zu Ende kömmt.

Uebrigens, lieben Leser dieser Lebensbeschreibung, müßtet ihr von der Mutter Natur ganz verwahrloset seyn, wenn euch nicht häufig Erstaunen und Bewunderung ergreifen sollten. Denn verdient das nicht Bewunderung, 1) daß der Verf. sich so auffallend durch sein ganzes Buch selbst stark duftenden Weihrauch streuet? 2) daß er vom Knabenalter an das Glück hat, allenthalben Verehrer und Bewunderer zu finden? 3) daß man ihn allenthalben sucht, und die Hände nach ihm ausstreckt? 4) daß er vor seinem 21sten Jahre in

den

den Schulwissenschaften und der Pädagogik schon so weit ist, daß er bey jedem Schritte den Erfinder macht, und seinen eignen Weg gehet? 5) daß er deswegen schon damals so manches erfunden und angewandt hat, was späterhin die ungerechte Welt auf anderer Rechnung schrieb? 6) daß er in Seehausen als Conrector (der Rector that es nicht) disputiren ließ, Programmen schrieb, Actus hielt, der geschickten Lateiner, Griechen, Hebräer u. s. w. genug zog, wo nachher gleich Winkelmann klagte, daß er sich mit Barfüßern plagen müsse? — Genug! Rec. ist des Dinges müde. Nach Maaßgebung dieses Theils kann man wenigstens noch ein halbes Dutzend Bände erwarten!

H.

## Biographie Herrn Johann Gottlob Immanuel Breitkopfs.

Aldos et Stephanos, Plantinos, Elzevirosque.
Cernis in hoc uno, Lipsia docta, Tuo.

veritati et amicitiae dedit
*Io. Georg. Eccius*,
Poët. Prof. Acad. Lipf. h. t. R.

Ein Geschenk für seine Freunde. 1794. 4½ Bogen in 8.

Ein Freund des Breitkopfischen Hauses, Hr. Mag. Carl Gottlob Hausius, unterschreibt sich als Verfasser dieser kleinen, aber für die Literar- und Kunstgeschichte nicht unwichtigen Schrift. Der sel. Breitkopf hatte, eben so, wie sein Vater, um Kunst und deutsche Literatur, so manichfaltige Verdienste, daß jeder Freund derselben dieses ihm errichtete Denkmal nicht anders als mit Dank annehmen kann. Breitkopf war den 23. Nov. 1719. geboren. Sein Vater, der mit einem geringen Anfang eine Buchdruckerey, Schriftgießerey und Buchhandlung angelegt hatte, bestimmte seinen einzigen Sohn darzu, diese dreyfachen Geschäffte fortzusetzen; allein dieser bezeigte dargegen Abneigung, und wollte lieber studiren. Der Vater mußte ihm demnach erlauben, beydes, Studiren und Handlungs- und Kunstgeschäffte, zu verbinden.

Er trieb daher Sprachen, — nur gegen das Griechische hatte er einen erklärten Abscheu — Philosophie, Literatur, Geschichte und hauptsächlich deutsche Sprache, worinn er ein Schuler Gottscheds wurde. Bald aber eckelten ihn Philosophie, die er Grillen und Hirngespinnste nannte, und alte Schriftsteller an; alte Dichter wurden ihm unausstehlich, ob er gleich selbst ganze Bücher der Aeneide in deutsche Verse übersetzt hatte, und glaubte, unsre neuern Dichter wären von einem ganz andern Geist belebt, als die alten; und ließ sich auch von diesem Vorurtheil nie abbringen, wie er denn überhaupt hartnäckig in Verfechtung seiner Meynungen war, und nie zugestand, daß er Unrecht habe. Dieser Umstand allein widerlegt Hrn. Prof. Ecks Denkvers auf dem Titel, und von dem Verf. hätten wir erwartet, daß er uns in dem Unterricht, den der sel. Mann genossen, oder in der Art seines Studirens, einen Wink gegeben hätte, uns diese seltene Abirrung eines so vernünftigen Mannes psychologisch zu erklären. Statt dessen trieb er nun Mathematik, wovon er nachher in Verbesserung seiner Schriftgießerey anwendenden Gebrauch machte. Er wurde unleugbar der Wiederhersteller des guten Geschmacks in typographischer Schönheit für Deutschland; — obgleich nicht zu leugnen ist, daß auch seines Vaters Druckerey sich vor allen andern Officinen seiner Zeit vortheilhaft auszeichnete. Seine Officin war, selbst die der heil. Propaganda in Rom nicht ausgenommen, die vollständigste in der Welt; denn sie enthielt 400 Alphabete und eben so viel Matrizen aus allen Sprachen. Sein Eifer, die deutsche Schrift zu verbessern, rührte von der Widersetzlichkeit gegen den Vorschlag her, die deutsche Schrift wegen ihres gothischen Ansehens ganz abzuschaffen, und dafür die lateinische einzuführen; und davon war die Ursache, weil die starke Verrundung der neuen lateinischen Modelettern, mit den scharfen, gleichdünnen Strichen dem Auge bey fortgesetzter Lectüre empfindlich sey, indem es, ohne an eine Ecke anzustoßen, unaufhörlich, ohne einen Ruhepunkt zu finden, über die Schrift hingleite. Die Unterhandlungen mit **Didot** wurden abgebrochen, weil seine Schriftarten nicht vollständig waren, weswegen sich dieser an Hrn. **Unger** wandte. Bey seiner eignen Schriftverbesserung nahm er die ältern Druckschriften, zumal einen von Faust 1457 gedruckten Psalter, und einen von Val. Bapst zu Leipzig gedruckten Katechismus zum Model. Hierauf suchte er den Kupferstechern das Feld der Noten-

steche-

Becherey streitig zu machen, indem er 1755 die Kunst erfand, Noten mit beweglichen Typen zu drucken. Darauf folgte im Jahr 1776 die Erfindung, die noch weit mühsamer war, Landkarten ebenfalls mit beweglichen Typen zu drucken. Sein Vorschlag aber zu einem Schulatlas kam nicht zu Stande. Nun gieng er noch weiter, und versuchte auch, Bildnisse mit beweglichen Typen zu drucken; allein die zur Probe abgedruckten Bildnisse hat er nie bekannt werden lassen, zufrieden mit dem Versuch, wie weit er es in seiner Kunst mit beweglichen Typen bringen könne. Endlich entschloß er sich, noch was möglich zu machen, worauf der König in Frankreich und die Propaganda Tonnen Goldes vergeblich verwendet hatten, nämlich auch Chinesisch mit beweglichen Typen zu drucken, und schickte ein Exemplar seines Probedrucks an den Pabst, der ihm durch den Cardinal Borgia höflich danken ließ. Ein andrer Gedanke, auch mathematische Figuren mit beweglichen Typen zu drucken, kam nicht zur Wirklichkeit. Auch fieng er an, die altfränkischen Stöckchen und Röschen in den Druckereyen zu verbessern, und ließ daher eine Menge der schönsten Antiken abzeichnen und in Holz schneiden. Allein nicht nur die Typen, sondern auch ihre Masse oder den Zeug hat er verbessert, und ihm die verhältnißmäßige Härte gegeben; er erfand eine Methode, den Schmelzern und Gießern ihre Arbeiten zu erleichtern; machte aber aus beydem ein Geheimniß. Seine Schriften können daher noch einmal so lang gebraucht werden, als die aus andern Gießereyen. Seine Gießerey, die mit 39 Leuten und 12 Oefen versehen ist, versendet die meisten Schriften nach Rußland, Schweden, Pohlen und Amerika. Nicht weniger hat er durch Verbesserung der Pressen den Druckern ihre Arbeit erleichtert. Ferner legte er in dem Umfang seiner Fabrikgebäude noch an: 1) eine Spielkartenfabrik, ob er gleich selbst nicht spielte; die er aber, nach erlittenem großen Verluste und bitterm Verdruße, wieder aufgab; 2) eine Fabrik im bunten Tapetenpapier: es war dieses eine ganz neue Erfindung, wovon die Muster sowohl, als Plafonds sehr geschmackvoll waren; allein auch dieses Werk mußte er mit Verlust wieder aufgeben. Ein anderes nicht minderes Verdienst anderer Art hat sich der sel. Mann durch Abschaffung des einfältigen Pennalismus, bey den Postulaten, um die Druckereyen gemacht. Ueberhaupt hatte er in seinen Officinen immer 130 Menschen zu dirigiren. Die unter seinem Namen bekannten Schriften übergehen wir.

Anonymisch aber rühren noch von ihm her ein Aufsatz über Schriftgießerey und Stempelschneiderey im 27sten Band der N. Bibl. der sch. Wiss. 1778, und ein anderer über Buchdruckerey und Buchhandel in Leipzig, im Journal für Fabrik und Manufakt. Jul. und Nov. 1793. Zu erwarten haben wir noch aus seinen Papieren: 1) ein Werk über die Holzschneidekunst, als der zweyte Theil des Versuchs, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Linnenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen, 1784, wovon der Druck schon vor zwey Jahren angefangen worden ist; 2) seine Buchdruckergeschichte, wovon der wichtigste Theil schon seit 10 Jahren zum Druck ausgearbeitet da liegt; er hielt sie aber zurück, weil ein gewisser Crevenne in Holland eine Geschichte der Buchdruckerkunst angekündigt hatte, dem er nicht durch frühere Bekanntmachung seiner Nachrichten vorgearbeitet haben wollte.

Mir.

C. Meiners, Hofraths und Prof. zu Göttingen, Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erster Band. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1795. 406 S. in gr. 8. 1 Rg. 16 gr.

So wünschenswerth auch eine genaue, vollständige und wirklich pragmatische Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften aus ihrem Verfall im Mittelalter seyn würde: so groß und einleuchtend sind doch die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung dieses Wunsches und der Abhelfung dieses Bedürfnisses in den Weg legen. Immer also mag man fortfahren, einzelne Parthien dieses großen Gemäldes zu entwerfen, und so nach und nach die künftige Vollendung desselben vorbereiten und erleichtern. Unser Verf. glaubt vielmehr, und nicht ohne Grund, daß eine Reihe von gewählten Biographien berühmter Gelehrten aus jenen Zeiten uns vielleicht das vierzehnte, funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert besser werde kennen lehren, als solch eine pragmatische Geschichte der Wiederaufklärung Europens, weil man in einem solchen Werke nicht in ein so genaues Detail eingehen könnte, als man

man in Lebensbeschreibungen thun kann und thun darf. Um so mehr wird dies der Fall seyn, wenn dergleichen Biographien nicht bloße Angaben der Lebensumstände sind, sondern Darstellungen des Geistes, der eigenthümlichen Denkart, und der ganzen Wirkungsweise solcher Männer, die auf ihr Zeitalter und dessen wissenschaftlichen Charakter keinen unerheblichen Einfluß hatten. Von einem Manne wie Hr. Hofr. M. durfte man mit Recht erwarten, daß er sowohl die Personen, deren Leben er zu beschreiben unternahm, zweckmäßig wählen, als ihren gelehrten Charakter richtig würdigen, und die besten Quellen zu dieser Absicht benutzen würde. Dies ist denn auch wirklich geschehen. Er zog nicht bloß das, was bisher über sie geschrieben wurde, sondern vornehmlich ihre eignen Schriften zu Rathe, gab von dem Inhalt und den Eigenheiten derselben Auszüge und lehrreiche Darstellungen, und verlor die Hinsicht auf den Einfluß dieser Männer auf ihre Zeitgenossen nie aus den Augen. Wenn sich also gleich diese Lebensbeschreibungen von Seiten der schriftstellerischen Komposition zu den klassischen und musterhaften Werken dieser Art nicht rechnen lassen: so verdienen sie doch gar sehr von Jedem gelesen zu werden, dem Beyträge zu der Geschichte jener so merkwürdigen Periode der neu belebten, oder doch wenigstens zum Leben wieder erwachenden Geistesentwicklung wichtig sind. Zuerst über das Leben und die Verdienste des Johann von Ravenna, dieses verdienstvollen Lieblingsschülers des Petrarka, der eben so vortrefflich und mit eben so ausgebreitetem Nutzen lehrte, als sein Lehrer geschrieben hatte; und durch den mündlichen Unterricht, welchen er in den vornehmsten Städten Italiens ertheilte, die große Revolution in der Art zu lehren und zu lernen fortsetzte, die Jener durch sein Beyspiel und durch seine Schriften angefangen hatte. Alle die unsterblichen Männer waren seine Schüler, die im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts die Werke des römischen Alterthums aus dem Staube, worin sie in allen Ländern Europens begraben lagen, hervorzogen, und die neuern und bessern Kenntnisse, welche sie enthielten, über ganz Italien verbreiteten. Auch war er das Hauptglied in der Kette, wodurch gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts das Studium der griechischen und römischen Literatur zusammengeknüpft wurde. Weil er aber nur lehrte, und nicht schrieb: so verschwand sein Ruhm allmählig fast ganz, bis ihn Mehus in dem Leben des Ambrosius aus der Dunkelheit wie-

der hervorzog, obgleich seine Nachrichten nicht sehr befriedigend sind. Am reichhaltigsten sind, besonders für die Jugendgeschichte dieses denkwürdigen Mannes, die Briefe des Petrarka, die der Verf. daher theils wörtlich übersetzt, theils in einem vollständigen Auszuge mitgetheilt hat. Er selbst hatte schon im dritten Bande des **Neuen historischen Magazins** einen seiner Verdienste betreffenden Aufsatz geliefert. II. Kurze Lebensbeschreibung **Reuchlin's**, Beurtheilung seines Charakters und seiner Schriften, und Geschichte seines Streits mit den Gottesgelehrten in Köln. Auch die Geschichte dieses Mannes wirft ein großes Licht auf die Denkwürdigkeiten des ausgehenden funfzehnten und des anfangenden sechszehnten Jahrhunderts. Man lernt daraus den Zustand der Schulen und aller Wissenschaften, die Sitten, und den beynahe unglaublichen Uebermuth der Geistlichkeit, den anfangenden ernstlichen Kampf zwischen dem neuen Licht und der alten Finsterniß, die wohlthätigen Einflüsse der sich immer mehr offenbarenden und verbreitenden Wahrheit auf die Sitten, und die letzten nothwendigen Vorbereitungen der Reformation, sehr anschaulich kennen. Selbst die großen Verschiedenheiten, und wiederum die auffallenden Aehnlichkeiten des Reuchlinischen Zeitalters von und mit dem unsrigen, theilen dem Leben **Reuchlin's** einen besondern Reitz mit. Unser Verf. verweilt sich indeß weniger bey seinen eigentlichen Lebensumständen, als bey seinen Verdiensten und Verirrungen, bey den Verbindungen, in welchen er stand, und besonders bey seinem Streite mit dem Dominikanerorden. III. Ueber das Leben, die Schriften und Verdienste von **Heinrich Kornelius Agrippa von Nettesheim**, der zwar auf sein eignes und die nachfolgenden Zeitalter nicht so großen Einfluß hatte, als **Reuchlin**; der aber doch wegen der Abentheuerlichkeit seines Genies, seines Charakters, und seiner Schicksale, wegen der Verbindungen, die er stiftete, und worin er lebte, wegen der Fehden, welche er führte, wegen der geheimen Künste, die er lehrte und übte, und wegen der außerordentlichen Bewunderung und Feindschaft, womit er vergöttert und verfolgt wurde, zu den merkwürdigsten Gelehrten in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gehört. Der Verf. hat sich durch Lesung der Schriften des Agrippa, von denen er umständliche Auszüge mittheilt, zu dieser Biographie vorbereitet, und ihr dadurch einen gewiß nicht unbeträchtlichen Werth gegeben. Ueberhaupt verdient sein ganzes

Unter-

Unternehmen Achtung und Beyfall. Diesem ersten Bande soll noch ein zweyter, vielleicht auch ein dritter, folgen.

Er.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Leben und Charakter Friedrich des Zweyten, Königs von Preußen, nebst einem zweckmäßigen Auszuge aus dessen sämmtlichen Werken, mit Zusätzen und einigen Anmerkungen herausgegeben von J. C. Freier. Berlin, bey Voß. 1795. 486 S. 8. 1 Rg. 6 gr.

Der Titel des Buches sagt den Lesern vollständig, was sie hier zu suchen und zu erwarten haben. Die ersten sieben Bogen enthalten das Leben und den Charakter des Königs, und die übrigen liefern die in seinen Werken zerstreuten Gedanken über Politik, Philosophie, Religion, und Gegenstände vermischten Inhalts, in vier und sechzig besondern Aufschriften. Das Leben und der Charakter des großen Königs ist, wie schon das Verhältniß der Bogenzahl zeigt, der unbedeutendste Theil der Schrift; die Ordnung und die Zusammenstellung der Maximen Friedrichs hingegen gewährt eine ganz unterhaltende Uebersicht, die jedoch die Besitzer seiner Werke ebenfalls leicht entbehren werden. Was die hinzugefügten Erläuterungen des Sammlers betrifft; so sind sie größtentheils, wenigstens die wichtigern, aus allgemein bekannten und gelesenen Schriften gezogen, und das Ganze folglich weder für die Geschichte, noch für die Philosophie von besonderm Werthe.

Fe.

Ostfriesische Geschichte, von Tileman Dothias Wiarda. Fünfter Band. Aurich, bey Winter. 1795. 1 Alph. 6½ Bog. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Jedem deutschen Historiker muß der ununterbrochene Fortgang dieses schätzbaren Werkes angenehm seyn. Der gegenwärtige Band enthält die Geschichte vom Jahre 1648 an bis in das Jahr 1668., und ist in Ansehung der Vorzüge sowohl, als der kleinen Nachläßigkeiten im Style, seinen Vorgängern vollkommen ähnlich; wir haben also nicht Grund, unser von dem Ganzen gefälltes Urtheil zu ändern.

Hfg.

Geschichte der Veränderungen in dem religiösen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustande der Oesterreichischen Staaten, unter der Regierung Josephs II. Von Peter Philipp Wolf. Mit dem Bildnisse Josephs II. Germanien. 1795. 41 Bog. in 8. 1 Rt. 16 gr.

Dieses Buch wird auch unter dem Titel: Geschichte der römisch-katholischen Kirche, unter der Regierung Pius VI., dritter Band, verkauft. Der Verf. fährt hier fort, mit Unpartheylichkeit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, die religiösen, kirchlichen und wissenschaftlichen Veränderungen, welche sich unter der Regierung Josephs II. in der österreichischen Monarchie ereignet haben, zu erzählen. Zuerst schildert er den Zustand der Hierarchie, Religion und Literatur im katholischen Deutschland nach dem Hintritt der Kaiserinn Maria Theresia. Dieser Abschnitt besteht aus fünf Kapiteln. Im ersten Kapitel handelt der Verf. von der Aufklärung, und von dem Bedürfniß einer Reformation in der römisch-katholischen Kirche. In den übrigen vier Kapiteln dieses Abschnitts, werden der Zustand der bischöflichen Kirchen in Deutschland, zur Zeit als Joseph II. Alleinherrscher wurde; der Gottesdienst der Katholiken; die Intoleranz des Volks, der Priester, und der Staatsregierungen; und die wissenschaftliche Kultur der Katholiken, beschrieben. Der zweyte Abschnitt beschreibt die kirchliche Revolution in den Oesterreichischen Staaten unter der Regierung Josephs II. Der Verf. giebt zuerst Nachricht von der Erziehung Josephs II., schildert seinen Charakter; zeigt die Verschiedenheit der Grundsätze zwischen ihm und seiner Mutter, und beschreibt die Partheyen am Hof. Das zweyte Kapitel beschreibt die Verände-

runs

rungen in den Verhältnissen der politischen Staatsgewalt zur römischen Hierarchie. Im dritten wird die Revolution erzählt, welche der Kaiser im Mönchswesen bewirkte. Das vierte beschreibt die Anstalten, den weltlichen Klerus zu bilden. Im fünften wird die neue Gottesdienstordnung für Oesterreich beschrieben. Das sechste handelt von der Einrichtung der Volksschulen, Gymnasien und Universitäten; von der Abschaffung des Immakulateneides; von der Preßfreyheit, und den neuen Censuranstalten. Im siebenten werden die Toleranz- und Intoleranzgesetze, und im achten die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden, und die Mißhandlung der Deisten, beschrieben. Der dritte Abschnitt handelt von dem Benehmen der höhern Geistlichkeit gegen Joseph II. In diesem Abschnitt werden in sechs Kapiteln, das Benehmen des Kardinals Erzbischofs Migazzi; die Widersetzlichkeit des Kardinals Primas und Erzbischofes Bathiani, und der ungarischen Bischöfe; der Briefwechsel zwischen dem Churfürsten und Erzbischof von Trier Klemens Wenzel, und dem Kaiser; die Toleranzvorschriften der Bischöfe von Königsgräz und Laybach für ihre Diöcesen; und die Reformationsanstalten des Erzbischofes Hieronymus von Salzburg, beschrieben. Im vierten Abschnitt erzählt der Verf. die Bewegungen des römischen Hofes über die Reformationsanstalten des Kaisers, und die Reise des Papstes nach Deutschland. Zuerst zeigt der Verf. den Gesichtspunkt, aus welchem man am römischen Hofe die Veränderungen des deutschen Kirchensystems beurtheilte, beschreibt die Verlegenheit, in welche der Papst, durch die Aufhebung der Ordensverbindung zwischen Mönchen und ihren auswärtsresidirenden Vorgesetzten, gesetzt wurde, und theilt den Briefwechsel zwischen Joseph II. und Pius VI. mit. In den übrigen Kapiteln dieses Abschnitts werden der Entschluß des Papstes, nach Wien zu reisen, seine Ankunft in Wien, das Betragen des Kaisers, der Geistlichkeit und des Volkes gegen den Papst, das Benehmen Pius VI. in Wien, München, Augsburg, Venedig, und nach seiner Zurückkunft in Rom gegen die Kardinäle, beschrieben, und der wieder erneuerte Briefwechsel, zwischen dem Kaiser und dem Papste, mitgetheilt. Im letzten Abschnitt handelt der Verf. von dem Widerstand, den Joseph II. als Reformator von Seiten seiner Völker gefunden hat, und erzählt die Empörung in den Niederlanden. Zuerst entwickelt der Verf. die Ursachen des geringen Fortgangs der Reformation in den öster-

österreichischen Staaten; sodann beschreibt er den kirchlichen und religiösen Zustand der österreichischen Niederlande; die Reformationsanstalten des Kaisers; die Widersetzlichkeit des Kardinal Erzbischofes von Mecheln, und der übrigen niederländischen Bischöfe; das Benehmen Josephs des II. hiebey; den allgemeinen Volksaufstand in den Niederlanden; das schändliche Betragen der Geistlichkeit; die Mediation des Papstes; den Tod des Kaisers; und die Bewegungen in der ganzen österreichischen Monarchie.

Kz.

**Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die Französische Revolution, von C. Girtanner, u. s. w. Neunter Band. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Unger. 1795. 492 S. in gr. 8. 1 Rg. 12 gr.**

Dieser Band begreift in drey Abtheilungen (der 18. 19. und 20sten) die Geschichte der Entthronung und Einkerkerung des Königs, bis zu dem Einfall der Franzosen in die Oesterreichischen Niederlande. Also kaum einen Zeitraum von vier Monaten; der aber durch die Größe, die Mannichfaltigkeit und die Wichtigkeit der Ereignisse sich vor allen andern auszeichnet. Die Geschichte des **zehnten Augusts** könnte allein ein solches Volumen füllen, und es gebührt dem Hrn. Verf. die Gerechtigkeit, daß er alle bekannten gedruckten Quellen benutzt hat. Peltier, Bigot de Ste Croix, Fennel, Moore und selbst die Französischen Zeitungen, wie der Moniteur, les Nouvelles de Leide, u. s. w. sind stellenweise ausgeschrieben worden. Was den Feldzug in der Champagne betrifft: so verbreiten das seitdem von Preußischen Officieren angelegte **Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten** (Frankfurt 8.) und die Memoires von **Dumourier** über vieles Licht, was hier als räthselhaft erscheint. Desto interessanter sind die Nachrichten und Actenstücke, welche Hr. G. über die Staatsverhältnisse von Frankreich mit Italien und der Schweiz mittheilt.

In Ansehung der Form, der Schreibart und der Correctheit bleibt noch immer vieles zu wünschen übrig. Man findet z. B. keine Marginalien, oder Unterabtheilungen, welche

welche die Uebersicht erleichtern; auch vermißt man solche Erläuterungen, welche das Studium der eingerückten Actenstücke würzen und nützlich machen. Bey dem Decrete über die Ertheilung des Bürgerrechts an Auswärtige (S. 213—215.) würde man z. B. in den Noten einige Nachrichten über die Art erwarten, wie sich die neu erkohrnen Bürger dabey benommen haben. Bisweilen stößt man sogar auf Wiederholungen und unzusammenhängende Erzählungen.

Der Styl ist nicht so gefeilt, als es des Hrn. Verf. bekannte große Fähigkeit erwarten läßt. Die Uebertragung in das Deutsche ist oft zu gezwungen, wörtlich (z. B. S. 348. der tugendhafte Manstein) oft unrichtig (z. B. Marechal de Camp durch Feldmarschall), und endlich bisweilen incorrect im Ausdruck. Der historischen Treue wegen, sollte letzteres vorzüglich bey Familiennamen vermieden werden. Der Obyer S. 118. heißt Aubier, der Qualtini S. 349. Gualtieri, der Daffry ist der Schweizername d'Affry, u. s. w.

**Wilhelm von Grumbach, Landfriedenbrecher, Fürstenmörder, Aechter. Eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert. Leipzig, bey Fleischer. 1795. 15 Bog. in 8. 16 gr.**

Der Verf. dieser Schrift, der sich unter der Vorrede nur mit den Buchstaben J. K. V....dt angiebt, ist der Verf. des von einem andern Recens. im 5ten Bande dieser neuen allgemeinen deutsch. Bibliothek S. 364. mit Lobe angezeigten Schr. Leben u. Ermordung Conrads I. Bisch. zu Würzburg, und folglich auch der Scenen der Geschichte aus der Vorwelt. Er verläßt mit dieser Schrift die Bahn der Verfertiger dramatischer Romane, weil er bemerkt, daß das lesende Publikum zu dieser Waare nicht mehr recht greifen will, und weil er auch selbst nicht mehr die alte Freude bey Verfertigung solcher literarischen Arbeiten empfindet. Vermuthlich lenkte jene Arbeit über den Bischof Konrad seinen Blick auf Grumbach, weil dieser Mann Veranlassung gab, daß abermals ein Bischof

schof von Würzburg intitelbet ward. Grumbachs Geschichte ist bekannt, und sie kann sehr unterhaltend vorgetragen werden, weil in selbiger viele Männer von ausgezeichneten Gesinnungen, Lastern, Tugenden, Geisteskräften, und Geistesschwächen auftreten, und die Materialien zureichen, diese, ohne daß man zu Künsteleyen seine Zuflucht nehmen darf, würdig zu schildern. Der Hr. Verf. bemühet sich seinen Gegenstand gehörig zu bearbeiten, und wenn wir auf gute Einkleidung, hinreißenden Vortrag, und Stellung der Gegenstände in ihren rechten Gesichtspunkt achten: so verdienet seine Geschichte keinen Tadel. Aber in Betracht der Vollständigkeit fehlt vieles. Der Verf. klagt, daß man die Urkunden in den Archiven verderben lasse, und ihn durch Verweigerung derselben gehindert habe, eine vollständige Grumbachische Biographie zu liefern. Er rühmt, daß ihm verschiedene Freunde einige alte Druckschriften mitgetheilt haben, und scheint darunter einige Rechtfertigungen und Klagelibelle zu verstehen, welche er zum Theil ganz in seinen Vortrag verwebet hat. Was er weiter genutzt hat, führt er nicht an, denn wir finden in der ganzen Abhandlung keinen einzigen derer Schriftsteller angeführt, die Grumbachen und dessen Händel berühren. Der erste Abschnitt begreift die Zeit von 1544 bis 1558, der folgende setzt diese fort bis zum Jahre 1567, in welchem Grumbach sein Leben endigte. Jener fängt an mit dem Tode des Bischofs Konrad von Bibra, also zu spät. Denn, wenn der Verf. auch Grumbachs erste Erziehung an dem Hofe des Markgrafen Kasimir von Brandenburg Kulmbach, und seine fernere Bildung zum Geschäffts- und Kriegesmanne, als Begleiter des Markgrafen Albrecht, und im kaiserlichen Heere nicht berühren wollte: so hätte er wenigstens den ersten Grund des Grolles berühren müssen, den Melchior Zobel gegen ihn deswegen faßte, daß er ihn hinderte, schon 1540 das Würzburgische Bischofthum zu erlangen. Auch war es nicht das Legat allein, was Grumbachen vom Bischofe verweigert wurde. Melchior war vorzüglich durch Grumbachen auf den Bischofsstuhl gehoben worden, und dankte ihn nicht ab. Kurz! die Vergleichung der sämmtlichen Annalisten und Chronikenschreiber, giebt mehrere, und auch zum Theil andere Thatsachen an, als hier aufgeführet sind, und der Verf., der Grumbachen nur Seelengröße und unbezwinglichen Muth, ausdauernde Standhaftigkeit, Thätigkeit, und Einsicht in Staats-

Staats- und Kriegsgeschäffte, zugleich aber auch viele Schwächen, Wankelmuth und Bosheit beyleget, würde diesem mehr zu bedaurenden als zu verdammenden Manne noch einige Vorzüge zugestanden haben, wenn er alle Veranlassungen seines gegen die Würzburger gefaßten Grolles schärfer untersucht, und auch den Geist der Grumbachischen Zeit bey dieser Arbeit in Erwägung gezogen hätte.

Af.

Schauplatz der merkwürdigsten Kriege und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, zum Gebrauche für alle Klassen der Leser, von F. G. A. Lobethan, Professor in Zerbst. Vierten Theils erster Abschnitt. Leipzig, bey Reinicke. 1795. 158 S. in kl. 8. 12 gr.

Eine höchst magere Erzählung — schon die geringe Bogenzahl beweist dies! — der merkwürdigen kriegerischen Vorfälle in den 2 Jahren 1793 und 1794 aus Zeitungsnachrichten geschöpft, und oft im Zeitungstone erzählt, bey welcher überdies noch so wenig auf alle Klassen der Leser Rücksicht genommen ist, daß eine Menge ausländischer, militairischer Ausdrücke, welche dem größten Haufen unverständlich sind, beybehalten worden ist. Die Uebersicht der Begebenheiten ist dadurch nicht wenig erschwert worden, daß der Verf., welcher chronologisch erzählt, den Leser alle Augenblicke von einem Kriegsschauplatze zum andern, aus Europa nach Asien und Amerika, dann wieder nach Europa zurück, und bald in diese, bald in jene Gegend, und so immer fort hin und her führt, und an keinem Orte ihn lange genug verweilen läßt, um sich orientiren zu können.

Aw.

Geschichte der Deutschen in Frankreich und der Franzosen in Deutschland und den angrenzenden Ländern, von B. S. Nau, Hofgerichtsrath und Professor in Mainz. Dritter Band. Frankfurt, im Verlage bey Eßlinger. 1795. 1 Alphab. 16¼ Bogen in gr. 8. 3ter und 4ter Band 3 Rthl. 16 gr.

Wenn gleich der Titel eine Geschichte verspricht: so muß man hier doch nur Materialien zur Geschichte suchen; es sind bloß Aktenstücke, welche durch ganz kurze Einleitungen mit einander verbunden, sonst aber wörtlich in einer deutschen Uebersetzung eingerückt worden sind. Sie betreffen vorzüglich Belgien, und über ein Alphabet stark befindet sich in diesem Bande eine Beylage zu der Geschichte der Belgischen Revolution, nämlich ein Auszug aus den Protokollen der Sitzungen der provisorischen Repräsentanten der freyen Stadt Brüssel, angefangen den 19ten Nov. 1792, bis zum 15ten Febr. 1793. Die übrigen Aktenstücke betreffen die Verhältnisse der Französischen Nation mit dem Spanischen und Londner Hofe, mit Holland, den Italienischen Staaten, und der Schweiz. Bey der Ausführlichkeit, in welche sich der Verf. jetzt einlassen zu wollen scheint, lassen sich noch viele Bände anfüllen; besonders wenn der Verf. auf die sogenannte Geschichte der Franzosen in den Gegenden am Rhein kommen wird.

Pe.

---

Prote-

# Protestantische Gottesgelahrheit.

## Predigten über die gewöhnlichen Evangelien an den Aposteltagen, von Heinrich Christoph Hobbach, Diaconus zu Creilsheim. Anspach, 1795. in des Commercien-Commissairs Haueisens privilegirten Hofbuchhandlung. S. 202, in 8. 14 gr.

Es ist wahr, an Predigten auf die Aposteltage hat man eben noch keinen Ueberfluß. Dies bewog den Verfasser, diese Predigten herauszugeben, um hiermit denen, die auch wohl an solchen Tagen eine Predigt zur Erbauung mit den Ihrigen zu lesen wünschen, gleichsam einen Anhang zu den Predigtsammlungen zu liefern, in welchen gemeiniglich die Aposteltage fehlen. Er selbst urtheilt übrigens in der Vorrede von dieser seiner Arbeit mit einer Bescheidenheit, die ihm wahre Ehre macht. „Wollte man, sagt er, diese Predigten nach den Regeln der Redekunst beurtheilen: so würde man, ich bin es überzeugt, nicht wenig daran auszusetzen finden; aber dann würde man auch meine Absicht verkennen. Wer Muster der Beredsamkeit lesen, und sich darnach bilden will, hat daran keinen Mangel; allein er würde sich sehr irren, wenn er diese Predigten, die nichts anderes, als ein Erbauungsbuch für gemeine Christen seyn sollen, in dieser Absicht in die Hände nehmen würde." — Betrachten wir nun diese Predigten aus diesem Gesichtspunkte: so müssen wir ihnen das Zeugniß geben, daß wir sie dieser ihrer Bestimmung ganz angemessen finden. Die Gegenstände, die darin abgehandelt werden, sind für das praktische Christenthum wichtig und nützlich; und auch der Vortrag ist populär, d. h. plan und deutlich, ohne ins Niedrige zu fallen, fliessend und eindringend, gemeinfaßlich und verständlich. Fast scheint also der Verfasser unter Kanzelberedtsamkeit sich etwas gedacht zu haben, was sie eigentlich nicht ist, und auch nicht seyn soll. Denn beydes, sowohl die Sachen selbst, als ihren Vortrag den Fähigkeiten und Bedürfnissen derjenigen Volksklasse anzupassen, zu welcher man redet; das ist ja eben die große Kunst, nach welcher jeder wahre und gute Volksredner streben muß. Da indessen der Verfasser versichert, er werde es mit Dank erkennen, wenn man ihm mit Liebe und Bescheidenheit sagen werde, wo er es

es anders, oder besser hätte machen sollen: so halten wir es für Pflicht, nicht nur zu loben, sondern nach Befinden auch freymüthig zu tadeln, wo wir etwas vorzüglich entweder zu loben, oder zu tadeln finden werden. Die erste Predigt, am Andreastage, über das Evangelium Matth. 4, 18 — 22. handelt **von der Nothwendigkeit der christlichen Arbeitsamkeit.** Nachdem der Verfasser in dem Eingange die hauptsächlichsten Vorurtheile namhaft gemacht hat, wodurch man gemeiniglich dieser Pflicht, sich zu entziehen sucht: so will er in der Abhandlung selbst die Nothwendigkeit der christlichen Arbeitsamkeit in sofern betrachten, daß zugleich die Schädlichkeit und Strafbarkeit der Trägheit und des Müßiggangs einleuchte; und dies, glaubt er, werde geschehen, wenn man bedenke, 1) daß die Vernachlässigung der Pflicht der Arbeitsamkeit nicht allein frevelhafter Ungehorsam und schändlicher Undank gegen Gott, sondern auch Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit sowohl gegen die menschliche Gesellschaft, als gegen uns und die Unsrigen sey. Und 2) daß es ohne gewissenhafte Beobachtung dieser Pflicht nicht möglich sey, ein Christ zu seyn, und der Wohlthaten, die uns Jesus erworben hat, theilhaftig zu werden. — Hier müssen wir nun gestehn, daß uns die Weitläuftigkeit dieser beyden Hauptsätze, besonders des erstern, der wahren Popularität des Vertrags nicht ganz angemessen zu seyn scheint. Besser also hätte der Verfasser ohne Zweifel gethan, wenn er entweder sie kürzer und prägnanter ausgedrückt, oder sie in mehrere und kürzere Hauptsätze zerlegt hätte, um sie mit ihrer leichtern Behaltbarkeit auch zugleich desto ausdrücklicher und unvergeßlicher zu machen. Auch begreifen wir nicht recht, mit welchem Rechte der Verfasser S. 5 in der Abhandlung „die Geschäffte eines Gottgefälligen und zum Besten der Menschen dienenden Berufs" von „solchen Verrichtungen, welche einen unmittelbaren Einfluß in die Beförderung des Menschenwohls haben," unterscheiden, oder beyde einander sich entgegensetzen kann. Gilt denn nicht gerade ganz dasselbe auch von den eigentlichen Berufsgeschäften? Und ist es nicht gerade eben das, was die Abhandlung von diesen letztern beweisen soll, und zu beweisen verspricht? Er hätte sich also wohl etwas deutlicher und bestimmter darüber ausdrücken sollen, um nicht mit sich selbst in eine Art von Widerspruch zu gerathen. — Die 2te Predigt am Thomastage handelt über das Evangelium Joh. 20, 24 — 31 folgenden Hauptsatz ab: **Wie wir uns die in der Schrift enthalte-**

nen

nen Nachrichten von den Fehlern der Gläubigen zu Nutze machen sollen. Wir müssen nämlich sie gebrauchen, 1) um unsere Ueberzeugung von wichtigen Religionswahrheiten zu befestigen; 2) uns vor Stolz und allzugroßem Vertrauen auf unsere Kräfte zu bewahren, und zur Demuth und Vorsichtigkeit in unserm Wandel zu ermuntern; 3) uns vor lieblosen Urtheilen über unsere fehlenden Mitbrüder warnen zu lassen; und 4) uns bey ernstlicher Bereuung unserer Fehltritte zu beruhigen. — Warum nennt aber der Verf. nicht lieber gleich die Hauptsache selbst, nämlich ernstliche Besserung? Denn die Bereuung mancher Fehltritte kann sehr ernstlich seyn, ohne daß deshalb auch immer wahre Besserung erfolgt. — Wenn der Verfasser in dem Eingange die Mißbräuche rügt, die man nicht selten mit den Fehlern der in der Bibel aufgestellten Gläubigen oder Heiligen zu treiben pflegt: so hat er sich wohl nicht genugsam vor dem Fehler der Uebertreibung im Ausdruck gehütet, wenn er S. 24 ausruft: „aber heißt das nicht aus den tröstlichsten und heilsamsten Blumen Gift saugen? —“ Denn wenn auch sogar schon die Fehler der Heiligen mit den tröstlichsten und heilsamsten Blumen verglichen werden sollen; was soll denn dann aus ihren Tugenden werden? — Was nun aber das Thema dieser Predigt selbst betrifft: so gestehn wir zwar sehr gern, daß es an sich selbst wichtig und praktisch genung ist, um auf die Kanzel gebraucht zu werden, wie auch, daß der Verfasser im Ganzen es recht gut und zweckmäßig zu behandeln gewußt hat; zweifeln aber könnte man vielleicht nicht ohne Grund, ob es auch wohl richtig und schicklich genung grade aus dem Texte abgeleitet werden könne, mit welchem der Verfasser es in Verbindung gesetzt hat. Denn es ist noch sehr die Frage, ob das Betragen des Thomas auch wirklich fehlerhaft war, oder ob es nicht vielmehr als das Muster einer möglichst vorsichtigen, gewissenhaften und bescheidenen Sorgfalt und Behutsamkeit in Prüfung und Erforschung der Wahrheit und des Irrthums betrachtet und aufgestellt zu werden verdiene. Aus dem wenigstens, was ihm Jesus selbst darüber sagt, erhellet das erstere noch nicht so deutlich, daß es mit Gewißheit daraus gefolgert werden könnte. Denn es ist gar nicht von der Art, daß es nothwendig als ein eigentlicher Verweis angesehen werden müßte; sondern es kann vielmehr sehr wohl blos überhaupt als gelegentliche Belehrung und liebreiche Zurechtweisung angesehen werden. Zwar glaubt der Verfasser, daß der gute Thomas hinlängliche Ueberzeugungs-

zungsgründe bereits gehabt, und also wirklich gefehlt habe, daß er erst sehen wollte, bevor er glaubte. Allein, was den Umstand betrifft, daß Jesus ihm, so wie den übrigen Jüngern, seine Auferstehung vorhergesagt habe, konnte ihm denn der Sinn der dahin gehörigen Reden Jesu nicht noch immer dunkel und zweifelhaft geblieben seyn, so wie er es bis dahin allen übrigen geblieben war? Zweifelten denn nicht wirklich auch alle übrigen, bis sie selbst gesehen hatten? Warum soll es also nur gerade bey dem Thomas Stolz, warum nicht vielmehr bescheidenes Mistrauen gegen menschliche Schwachheit und Fehlbarkeit gewesen seyn, wenn er dem Zeugnisse der übrigen nicht sogleich glaubte, sondern eine gleiche Gewißheit auch für sich selbst erst verlangte und erwartete; zumal da er gewiß voraussetzen konnte und mußte, daß diese ihm nicht entgehen könnte und würde, wenn die Sache überhaupt ihre Richtigkeit hätte. Ist es nicht Pflicht, in Untersuchung einer Sache desto scrupulöser zu Werke zu gehn, je wichtiger sie ist, und je mehr sie von der Art ist, daß sie an sich selbst natürlicherweise allen Glauben übersteigt? Und eben, weil es so sehr schwer ist, in solchen Sachen zu einer völligen und zweifellosen Gewißheit zu gelangen: so sagt auch Jesus selbst: selig sind, die nicht sehen, und doch glauben, d. h. die nicht erst Zeichen und Wunder zu sehen begehren und erwarten, sondern dennoch meine Religion als wahr und göttlich annehmen und befolgen, ohne irgend eines Zeichens oder Wunders zu bedürfen. Dies gilt auch selbst von der Auferstehung Jesu. Sie ist keinesweges der Grund, auf welchem, wie der Verfasser sagt, das ganze Gebäude unseres Glaubens ruhet, in sofern nämlich darunter die moralischen Lehren und Vorschriften der Religion, die Jesus lehrte und stiftete, an sich selbst verstanden werden; denn diese beruhen lediglich auf ihrer eigenen innern Wahrheit und Göttlichkeit selbst, und sind also in sofern von allen Zeichen und Wundern ganz unabhängig: sondern sie ist bloß der Grund des Glaubens, daß Jesus der von den Juden erwartete wahre Messias, oder ein ausserordentlicher von Gott authorisirter Religionslehrer gewesen sey. In dieser Hinsicht sagt auch Paulus: ist Christus nicht auferstanden: so ist unser Glaube eitel, nämlich der Glaube, daß Jesus der wahre Messias sey, der das Recht und den Beruf hatte, die mosaisch-jüdische Religion zu reformiren; so sind wir, wir Abtrünnige des Judenthums, noch in unsern Sünden, weil alsdenn das mosaische Gesetz, von dem wir abgefallen sind, noch ganz in sei-

seiner vollen Kraft bliebe; und so sind auch diejenigen, die als Christen bereits verstorben sind, nicht nur der höhern Glückseligkeit, die sie von Jesus sich versprechen, sondern auch der Segnungen des Judenthums, die sie verschmähet haben, ganz verlustig. Meinte hingegen der Apostel, daß die wesentlichen Lehren und Verschriften der Religion, die Jesus lehrte, an sich selbst dann eitel wären: so würde er auch nicht sagen können: „so sind wir noch in unsern Sünden," weil alsdenn ganz und gar keine Sünden weiter Statt finden könnten noch würden: Wer also behaupten wollte, daß unser ganzer Glaube auf der Auferstehung Jesu beruhe; der würde auch behaupten müssen, daß die Auferstehung Jesu die Sünde erst zur Sünde, so wie die Tugend erst zur Tugend gemacht habe; und daß mit derselben beydes wegfalle! Eine also in der That höchstgefährliche Behauptung. — Die dritte Predigt am Matthiastage stellt über das Evangelium Matth. 11, 25—30, vor: Zwey Mittel zur wahren Glückseligkeit. Das erste ist: nehmet Jesu Lehre gläubig an; das zweyte: befolget seine Vorschriften gewissenhaft. (Wenn der Verfasser seine Begriffe von der hier berührten Lehre von der Vergebung der Sünden erst mehr geläutert und berichtiget haben wird: so werden ihm auch die Güte und Gerechtigkeit Gottes in Ansehung derselben nicht mehr mit einander in einer Art von Widerspruch zu stehen scheinen.) Die vierte Predigt am Tage Philippi und Jacobi handelt über das Evangelium Joh. 14, 1—14: Von der Lehre Jesu, als der bewährtesten Trösterin der Gläubigen in ihren Leiden. 1) Sie macht die Mittel bekannt, wodurch wir uns in unsern Leiden aufrichten können; 2) Sie unterrichtet uns, daß uns unsere Trübsale höchst nützlich sind; 3) Sie versichert uns, daß unsere Leiden ein erwünschtes und seliges Ende nehmen sollen. — Diese Abtheilung ist fehlerhaft, weil sie nicht logisch richtig ist, indem der erstere Theil die beyden letztern bereits unter sich begreift. Denn der religiöse Glaube, daß unsere Trübsale uns höchst nützlich sind, und daß sie ein erwünschtes und seliges Ende nehmen werden, gehört ja nicht weniger, als der Glaube an Gott und an Jesum überhaupt, zu den Mitteln, wodurch wir uns in unsern Leiden aufrichten können. Auch hat der Verfasser nicht wohl gethan, daß er die Trostgründe der Vernunft, die er in der Einleitung, und zwar vermittelst einer unvollständigen Darstellung, als unzulänglich zu beschreiben sucht, und die Trostgründe der Religion gewissermaaßen sich einander entgegensetzt,

und die letztern also nur auf Kosten der erstern zu erheben sucht. Dies ist um so weniger zu billigen: theils, je weniger er jene treu und vollständig darstellt; theils, je gewisser es ist, daß Jesus und seine Apostel mehrere derselben selbst gebrauchen, um Leidende aufzurichten, und von ängstlichen Sorgen und Bekümmernissen abzumahnen. Z. E. Matth. 6, 27. Weit besser also würde der Verfasser gethan haben, wenn er lieber beyde miteinander vereiniget, und gezeigt hätte, daß die Trostgründe der Religion wirklich an sich selbst sehr vernünftige, und folglich für vernünftige Menschen auch sehr passende und annehmungswürdige Trostgründe sind. Denn in unsern Tagen wird es täglich nothwendiger, die Religion gänzlich auf Vernunft zu stützen, d. h. ihre durchgängige Einstimmung mit dieser zu zeigen, wenn sie nicht sehr verlieren soll. Vis unita fortior! — Die fünfte Predigt am Tage Petri und Pauli über das Evangelium Matth. 16, 16 — 20 stellt vor: Die Erfüllung der Weissagung Jesu: daß seine Gemeine, ohnerachtet der Anfälle ihrer Feinde, beständig fortdauern würde, als einen Beweis, daß er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sey. 1) Die Weissagung Jesu und ihre Erfüllung; 2) den darin liegenden Beweis, daß er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sey. — Auch dieses Thema ist, als Thema betrachtet, zu wortreich und zu weitläuftig. Es konnte weit kürzer so abgefaßt werden: Die Weissagung Jesu von der beständigen Fortdauer seiner Kirche, als einen Beweis, u. s. w. Manche Vorstellungsarten in dieser Predigt könnten und sollten freylich anders und besser seyn. So läßt z. E. der Verfaßer hier noch den Satan eine große Rolle spielen. Eine in vieler Absicht sehr bedenkliche Lehre, besonders in Predigten, die für gemeine Christen bestimmt sind! Sind denn etwa diese nicht ohnehin schon mehr, denn zu geneigt, ihre Thorheiten und Sünden mit einer angeblichen Verführung des Satans zu entschuldigen? Soll und darf und muß denn also auch selbst der Religionslehrer sie noch in diesem Wahn bestärken, und ihnen zu dieser ihrer so höchst schädlichen Selbsttäuschung Vorschub thun? Und was berechtiget uns denn wohl, zur Erklärung einer Sache, die aus dem Geiste der Zeit, und aus der herrschenden Denkungsart der Menschen selbst schon zur Gnüge sich erklärt, zum Ueberflusse auch den Satan noch mit zu Hülfe zu nehmen? Der arme Satan! Welch einen Packesel muß er nicht aus sich machen lassen! — Die sechste Predigt am Jacobitage über Matth. 20, 20 — 23, warnet

vor

vor einem zwiefachen Fehler, welchen Eltern bey der Bestimmung der künftigen Lebensart ihrer Kinder sorgfältig vermeiden sollen. Der erste besteht darin, daß man bey Bestimmung derselben entweder den Einfällen seiner Kinder folgt, oder selbst blindlings wählt. Der zweyte darin, wenn man bey dieser Wahl mehr seine Vorurtheile und Leidenschaften, als die Neigung und Fähigkeit seiner Kinder zu Rathe zieht. — Auch diese Predigt scheint nicht ganz richtig abgetheilt zu seyn. Denn das blindlings Wählen ist ja hier das Allgemeine, und es kann also nicht als ein besonderes einzeles Glied in der Abtheilung angegeben werden. Uebrigens ist die Ausführung recht gut und lehrreich. Jenen Fehler der Eintheilung, der allerdings auch einigen Einfluß auf die Ausführung selbst gehabt hat, hätte indessen der Verfasser leicht vermeiden können, wenn er anstatt der Worte: „oder selbst blindlings wählt," vielmehr gesagt hätte: oder selbst blos nach Einfällen und aufs Gerathewohl wählt, oder bey dieser Wahl blos durch diesen oder jenen Zufall sich bestimmen läßt. — Die siebente Predigt am Bartholomäustage über Luc. 22, 24 — 30 handelt: Von der Thorheit der sündlichen Ehrbegierde; 1) worin die sündliche Ehrbegierde bestehe; 2) wie thöricht sie sey. In dieser sonst recht guten und lehrreichen Predigt finden wir weiter nichts von Erheblichkeit zu tadeln, als den Ausdruck: „Der Ehrsüchtige macht sich bey Gott verhaßt." Denn dieß ist doch offenbar viel zu unwürdig und zu menschlich von Gott gesprochen. Ja, es ist auch sogar unbiblisch. Denn Vernunft und Bibel lehren ja einmüthig: Gott ist die Liebe; er ist auch selbst über die Undankbaren und Boshaften gütig; er will, daß allen Menschen geholfen werde; er liebt also unveränderlich alle Menschen ohne Ausnahme, d. h. gegen sie alle hat er jederzeit den heiligen und ganz vollkommen guten Willen, sie mehr und mehr zu ihrer wahren Würde und Bestimmung zu erheben, und also einer wahren Glückseligkeit sie theilhaftig zu machen. Anstatt: sich bey Gott verhaßt machen, sage man doch also lieber: sich Gottes Misfallen zuziehn. Denn Misfallen an dem, was böse ist, kann auch mit der reinsten Liebe bestehn, und ist in diesem Falle selbst eine Folge und Wirkung derselben; allein Haß ist gerade das Gegentheil von Liebe, und kann also von Gott in Beziehung auf Menschen nie gesagt werden. — Die achte Predigt am Matthäitage über Matth. 9, 9 — 13, stellt vor: Drey Pflichten des Christen in Ansehung des Umgangs mit Lasterhaften. Diese sind: 1) Ver-

Vermeide, so viel nur immer möglich ist, allen vertraulichen Umgang mit solchen Leuten; 2) Kannst du aber dich desselben nicht entschlagen, so hüte dich sorgfältig, daß du nicht an ihren Sünden Theil nehmest, oder von denselben angesteckt werdest; 3) Arbeite mit Klugheit und Bescheidenheit an ihrer Besserung. — Eine vorzüglich gute und lehrreiche Predigt. — Die neunte und letzte Predigt endlich am Tage Simonis und Judä über Joh. 15, 17—21 stellt vor: Die Thorheit und Strafbarkeit des Religionshasses; 1) wie thöricht; 2) wie strafbar er sey. — Gewiß, eine Predigt, die den Einsichten sowohl, als dem Herzen des Verfassers gleichviel Ehre macht. Die Thorheit und Strafbarkeit des Religionshasses wird hier nicht nur aus sehr guten und einleuchtenden Gründen erwiesen, sondern auch mit den lebhaftesten Farben geschildert. Um nun aber unser Urtheil im Ganzen zu fällen: so ist es dieses: obgleich diese Predigten hin und wieder noch manche Vorstellungsarten und Begriffe enthalten, die wohl einer mehreren Läuterung und Berichtigung noch sehr bedürfen: so enthalten sie im Ganzen doch so viel Gutes, ihr Inhalt ist so praktisch, und die darin herrschende Sprache größtentheils so rein, faßlich und eindringend, daß sie in dieser Hinsicht vielen unserer Landprediger als gute Muster, und auch, besonders gemeinen Christen, zu ihrer Erbauung mit Recht empfohlen werden können und dürfen. — Anstatt: „beweisen," d. h. etwas darthun mit Gründen, schreibt der Verf. immer „beweißen," d. h. etwas mit einer weißen Farbe überziehen, oder übertünchen.

Sa.

**Beantwortung der Frage: War eine ausserordentliche göttliche Offenbarung in der Religion den Menschen nöthig? Leipzig, in Commission bey Böhme. 1795. 8. 66 S. 4 gr.**

Aus den bekannten objektiven und subjektiven Gründen mit untermischten historischen Beweisen wird die vorliegende Frage bejahend beantwortet, doch ohne — wie man zuweilen so gerne zu thun pflegt — das Vermögen der Vernunft, durch sich selbst manche Religionswahrheiten zu erkennen, oder vielmehr zu entdecken, noch viel weniger das ihr zustehende Recht,

sol-

solche zu prüfen, in Anspruch zu nehmen, oder zu verkleinern.

Da das kleine Ganze eben so moderat und unbefangen, als klar und faßlich abgefaßt ist: so dürfte das Lesen desselben manchen, die durch einzelne, hie oder da gelegenheitlich aufgefaßte Zweifel gegen den Werth und das Ansehen der Bibel, als einer Offenbarungsurkunde bedenklich gemacht und zu der Vermuthung hingeneigt worden, als wäre sie bey dem hohen Lichtpunkt, den die menschliche Vernunft dermalen errungen habe, etwas überflüssiges und fürohin unbrauchbares, zur Belehrung und Zurechtweisung nicht undienlich seyn.

Des Engländers Thomas Hobbes Leviathan, oder der kirchliche und bürgerliche Staat. Zweyter Band. Halle, in Hendels Verlage. 1795. 20 B. gr. 8. 16 gr.

Dieser zweyte und zugleich letzte Band des Leviathans — in welchem Hobbes als Theologe auftritt, so gut man dies nämlich von ihm als Philosophen erwarten darf, der nach bereits gemachtem System hinterher erst zur Bestätigung seiner Ideen die Bibel aufschlägt und zu erklären versucht — geht in fortlaufender Seitenzahl (von S. 333 — 624) von dem 32ten Cap. den Erkenntnißquellen der christl. Staatsverfassung, de politicae christianae principiis bis zu Ende; Cap. 47. wem gereichte die aus der Afterphilosophie (inani philosophia) entstande Finsterniß eigentlich zum Vortheil? — Der bey den spätern Ausgaben des Originals befindliche Anfang ist hier unübersetzt gelassen worden, weil derselbe, wie in der Vorerinnerung S. VI. bemerkt wird, theils zum Werke selbst nicht gehört, und wahrscheinlich auch nicht aus der Feder des Verf. geflossen seyn mag; theils die darin gesprächsweise, ohne allen Schmuck abgehandelten Materien für unsere Zeiten wenig Anziehendes haben. So richtig, deutlich und sehr wohl lesbar wir die Uebersetzung bey angestellter Vergleichung derselben mit dem Original gefunden zu haben, bekennen müssen, so wenig können wir im Ganzen das Zweckmässige der Uebersetzung eines Buchs einsehen, welches für eine Classe von Lesern verfaßt ist und gehört, die, wenn sie Gebrauch davon machen, es gewiß in der Originalsprache lesen wollen, und zu lesen ver-

mögen, ohne der Beyhülfe einer, von allen berichtigenden, oder literarischen Anmerkungen entblößten, deutschen Dollmetschung zu bedürfen. Wir sind daher überzeugt, daß es ungleich nützlicher gewesen seyn, und größern Dank verdient haben würde, wenn der Uebersetzer — da die Exemplarien von dem Original ziemlich selten geworden sind, und nur mit Mühe zur Hand bekommen werden können — einen neuen korrekten Abdruck des lateinischen Textes besorgt hätte, nach welchem vielleicht gerade gegenwärtig der Wunsch um so lebhafter seyn dürfte, als das neuere Heydenreichische Werk über die Heiligkeit des Staats und die Moralität der Revolutionen, in der Materie vom Naturstande und dessen Verhältniß zum Staat, gewiß manchen zur Vergleichung der dort vorgetragenen neuen fruchtbaren Ideen mit den Behauptungen des paradoxen Engländers reizt und einladet. Denkende Christen, heißt es S. V. der Vorerinnerung, werden bey Durchlesung dieses Bandes in eben dem Falle seyn, in welchem man sich findet, wenn man einen geübten Naturforscher auf dessen Wanderungen begleitet. Erstiegene Gebürge, ausgekundschaffte Höhlen, Felsen, seltene Pflanzen und Thiere, und andere Gegenstände, die man auf seiner Reise antrifft, veranlassen Unterredungen, durch welche man über verschiedene Dinge eine längst gewünschte Auskunft unerwartet bekömmt. Wenn aber auch oft der Unterricht des Gefährten kein Genüge leistet, und man in Ansehung vieler Materien einer ganz andern Meinung seyn muß; wird man deshalb diese Reise vergeblich gemacht zu haben wähnen? Ich meyne nicht — S. 333 muß statt allgemeinen genommenen, allgemein angenommenen, und S. 351 statt Metall, Weltall gelesen werden.

Bw.

Ist die Augsburgische Confession eine Glaubensschrift der lutherischen Kirche? Eine historische Untersuchung, zur Beruhigung der Regierungen, welche den protestantischen Lehrbegriff erhalten wollen, und der Lehrer, welche für ihre Denkfreyheit bekümmert sind. In Briefen eines alten lutherischen Predigers an seine jüngern Amtsbrüder. Halle,

Halle, 1795. in der Rengerschen Buchhandlung. 63 S. und VIII S. Vorrede in 8. 6 gr.

Eine sehr interessante, lehrreiche und gründlich geschriebene Abhandlung! Der ungenannte Verfasser beweiset, daß 1) die Reformatoren keinesweges die Absicht gehabt haben, die Augeburgische Confession zu einer Glaubensvorschrift der lutherischen Kirche zu machen. Die protestantischen Stände und ihre Gottesgelehrten bemerken α) ausdrücklich, daß sie in ihrem Glaubensbekenntnisse bey weitem noch nicht alles gesagt haben; um sich noch weitere Abweichungen vom bisherigen Lehrbegriff ohne alle Zweydeutigkeit vorzubehalten. So heißt es in dem Epilogo: Quamquam de pluribus abusibus dici poterat, tamen, ut fugeremus prolixitatem, praecipua complexi sumus, ex quibus caetera facile judicari possunt. β) In der Vorrede zur Apologie der Augsburgischen Confession sagt Melanchthon ausdrücklich, daß in der Hoffnung, es möge noch eine Vereinigung mit der katholischen Kirche zu Stande kommen, und um dieser Vereinigung so wenig Hindernisse als möglich in den Weg zu legen, die alte gewöhnliche Lehrform beybehalten sey; wenn er gleich sonst seine Zeitgenossen hätte weiter führen können. Es heißt: Semper meus mos fuit in his controversiis, ut, quantum omnino facere possem, retinerem formam usitatae doctrinae, ut facilius aliquando coire concordia posset. Neque multo secius nunc facio. Etsi recte possem longius abducere hujus aetatis homines ab adversariorum opinionibus. Hieraus erhellt zugleich 2) daß jetzt der Grund wegfällt, der die Reformatoren bewog, den Inhalt der Augsburgischen Confession gerade so abzufassen; da die Kirchengemeinschaft seit dem Tridentinischen Concil und dem Religionsfrieden und Westphälischen Frieden völlig aufgehoben, und an eine Vereinigung nicht zu denken. Nichts hindert also jetzt die Bekenner des Protestantismus, ihre Zeitgenossen weiter zu führen, longius abducere ab adversariorum opinionibus; zumal da sie so viel weiter fortgeführt werden können, und selbst schon so viel weiter fortgegangen sind. Es liegt aber auch noch 3) ausser der schon genannten Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche noch eine andre Ursache am Tage, welche die Reformatoren bewog, sich in so enge Grenzen einzuschränken, und von der hergebrachten Lehrform der Kirche so wenig abzu-

abzuweichen, eine Ursache, die jetzt ganz wegfällt, indem sie in den Umständen der damaligen Zeit ihren Grund hatte. Nämlich zu den Zeiten der Reformation war in der deutschen Reichsverfassung vieles noch ganz anders, als jetzt. Die Landeshoheit der Fürsten und Stände des deutschen Reichs wurde noch nicht so behauptet und anerkannt, wie jetzt. Man betrachtete den Kayser als Obrigkeit, so daß er die deutschen Fürsten wegen der in ihren Landen gemachten Einrichtungen zur Rechtschaffenheit fordern könne. Besonders ward der Kayser als Schutzherr und Schirmvoigt der Kirche angesehen, und ihm ein Recht zuerkannt, über die Erhaltung der Rechtgläubigkeit zu wachen. Endlich betrachtete sich der Kayser als Nachfolger der vormaligen römischen Kayser vom Augustus, oder hauptsächlich Constantin an. Daher wurden alle die Gesetze wider die Ketzer, die im Corpore Iuris Iustinianeo und Theodosiano standen, als im römischen Reiche gültige Gesetze angesehen. Deswegen mußten nun die Reformatoren sich sorgfältig hüten, nicht von der Orthodoxie der fünf ersten Jahrhunderte abzuweichen, damit sie nicht in die von den Gesetzen wider die Ketzer gedrohten Strafen verfallen möchten. Dies alles ist jetzt anders. Seit Maximilians des 2ten Zeit protestirten die protestantischen Fürsten und Stände wider alle Anmaßungen des Kaysers in Kirchensachen, und behaupteten, wie das jus circa sacra, so auch die Landeshoheit in ihrem völligen Umfange. Daher wird das römische Recht gar nicht als ein im ganzen römischen Reiche geltendes Gesetz angesehen; sondern es hängt von der Willkühr eines jeden Landesfürsten ab, in wie weit es gelten oder nicht gelten soll, wie denn im Brandenburgischen ein eignes Gesetzbuch eingeführt, und dadurch das römische Recht antiquirt ist, dessen wider Ketzerey gedrohte Strafen also jetzt keine Gültigkeit mehr im römischen Reiche haben. Wirklich findet man in der A. C. alle Ketzereyen der ersten fünf Jahrhunderte verdammt, wider welche kayserliche Strafgesetze gegeben waren, und sorgfältig jeden Widerspruch wider eine Kirchenlehre, die in den ersten fünf Jahrhunderten festgesetzt war, vermieden. Hieraus ergiebt sich endlich auch 4) daß der Passauer Vertrag, der Religionsfriede und der Westphälische Friede sich gar nicht so auf die A. C. gründen, daß die protestantischen Stände durch eine Abweichung von derselben sich der in jenen Friedensschlüssen zugestandnen Vorrechte verlustig machen würden. Die Reformirten haben gar kein in jenen Friedensschlüssen erwähn-

tes symbolisches Buch; und zudem findet jetzt keine Oberaufsicht des Kaysers über die Erhaltung der Rechtgläubigkeit statt.

Also gebunden sind die Protestanten gar nicht an die Augsburgische Confession. Es ist ein Anderes, wenn sie es gerathen finden, dieselbe als symbolisches Buch aus freyer Willkühr beyzubehalten. Allein auch dies sey bedenklich. Denn die Verpflichtung eines Lehrers auf einen gewissen Lehrtypus solle der Irreligiosität wenigstens hinlänglich sichre Schranken setzen, und wenn das seyn solle: so gehe es nicht wohl an, die Lehrer auf die Lehren der A. C., in sofern sie in der Bibel gegründet sind, zu verpflichten, weil sie, wenn sie von einigen Lehren abweichen dürften, sich immer mehrere Abweichungen erlauben würden. Auf den Buchstaben den Augsb. Confession zu verpflichten, gehe auch nicht wohl an, weil sie auch Sätze enthalte, die nicht vollkommen wahr sind. Man solle daher allein auf die Bibel den christlichen Lehrer verpflichten. — (In diesem Punkte ist Rec. nicht mit dem Verf. einstimmig. Selbst die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, weil die darin enthaltene Lehre der Bibel gemäß sey, ist nach protestantischen Grundsätzen eigentlich nur eine Verpflichtung auf die Lehren, die man in der Bibel findet, wenn dieselbe mit Hülfe aller gelehrten Hülfsmittel ausgelegt wird. Denn nach dem ausdrücklichen Inhalt der symbolischen Bücher soll die Bibel allein der einige entscheidende Richter in Glaubenssachen seyn, nach welcher alle alte und neue andre Schriften gerichtet und beurtheilt werden sollen. Die Bibel aber soll nicht nach irgend einer Tradition, sondern mit christlicher Freyheit und vermittelst aller dazu dienlichen Hülfsmittel ausgeleget werden. Rec. sieht also keine Schwierigkeit bey der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, wenn der Hauptgrundsatz derselben nur wirklich befolgt wird.)

Sehr nützlich ist endlich die Erinnerung, daß bey der Prüfung der Candidaten des kirchlichen Lehramtes auf ihre Lehrweisheit gesehen werden möchte; wenn sich nur diese Lehrweisheit in einer angestellten Prüfung weiter, als in Absicht der dazu nöthigen Einsichten beurtheilen ließe. Auf Universitäten muß hauptsächlich zu einer solchen Lehrweisheit Anleitung gegeben werden, die den Lehrer in den Stand setzt, Allen Alles zu werden. Der Verfasser verlangt mit Recht, daß der Lehrer seinen Unterricht den Fähigkeiten seiner Zuhörer

der gemäß einrichten müsse, so daß er die Gewissen nicht verwirre; sondern wahren Nutzen stifte. Gesetzt also, er sähe, daß seine Gemeine die einmal angenommenen Begriffe nicht fahren lassen wolle: so muß er an diese seinen Unterricht anknüpfen, und ihnen dieselben so wohlthätig als möglich zu machen suchen. Nur in dem Falle, wenn er wirklich für die Sittlichkeit und Tugend, Beruhigung und Glückseligkeit seiner Gemeine dadurch Gutes zu stiften überzeugt seyn darf, nur in dem Falle darf er sie weiter führen, und die älteren Vorstellungen für verwerflich erklären.

Nach dieser Bemerkung läßt sich auch die Frage beantworten, was der Lehrer zu thun habe, wenn die Gemeine durchaus nach einer gewissen Vorstellungsart unterrichtet seyn will. Auch dann ist Lehrweisheit das einzige und beste Mittel, wodurch der Prediger Gutes stiften kann. Er bequemt sich nach den Begriffen seiner Zuhörer; sucht aber diesen Begriffen auf die sanfteste und vorsichtigste Weise alle schädliche Wirkung zu benehmen, die sie haben könnten, und ihnen alle wirklich bessernde, beruhigende und beseligende Wirksamkeit zu geben, welcher sie fähig sind. Der Verfasser zeigt durch Beyspiele, daß Luther so dachte und handelte. Er hätte auch, und mit vorzüglichem Rechte, an Jesu Beyspiel und an das Beyspiel der Apostel erinnern können, deren große Lehrweisheit beynahe alle Begriffe ihres Zeitalters von Religionssachen auf eine sittlich wohlthätige Weise anwenden lehrte; wiewohl gewiß nicht in der Absicht, dadurch diese Zeitbegriffe zum Range wesentlicher Religionswahrheiten und allgemein gültiger Glaubenslehren zu erheben.

Abg.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

*Henr. Gulie. Hallfeld*, Cellerfeldensis, Commentatio de origine quatuor Evangeliorum et de eorum canonica auctoritate — in certamine litterario civium academiae Georgiae Augustae die IV Iunii 1794. a theologorum ordine

ne praemio ornata. Goettingae, apud Dieterich. 80 S. 4. 8 ℞.

Schon der Titel giebt Aufschluß über den nächsten Zweck dieser Schrift; die aber auch, wie sie es verdient, ins große Publikum gekommen ist. Der Verfasser, von dem wir hören, daß er bereits ein frühes Opfer seines Fleißes geworden ist, verräth viel kritischen Scharfsinn und liberalen theologischen Geist, der zu einer solchen Untersuchung auch nöthig war, so daß man hier in gedrungner Kürze, wie sie der nächste Zweck verlangte, eine Menge herrlicher Resultate über den Ursprung, die Quellen, die Absicht und den Zweck unserer 4 Evangelien findet, die ausserordentlich interessiren, wenn sie gleich in einem sehr unrömischen Style aufgestellt sind. Da der Verfasser so häufig mit den Untersuchungen, die der Herr Hofr. Eichhorn kurz darauf, und zwar noch vor dem Abdrucke dieser gekrönten Preisschrift, über denselben Gegenstand bekannt machte, übereinstimmt, und dieser auch in der Vorrede als Lehrer genannt wird: so sieht man wohl, daß er die leitenden Ideen, welche ihn auf den rechten Gesichtspunkt führten, vorzüglich diesem Lehrer verdankt. Indessen hatte doch Hr. Eich. seinen Gegenstand von mehrern Seiten gewandt, und mit mehr Rundung umgeben, als etwa in Vorlesungen davon gesprochen werden kann. Daher hat nun der Verf. aus der Eichhornschen Abhandlung, die er noch vor dem Abdruck seiner Preisschrift zu erhalten das Glück hatte, noch einige Zusätze gemacht, die durch Klammern unterschieden werden, welche theils seine Behauptungen bestätigen, theils aber auch erweitern und anschaulicher darstellen. Der Gang dieser Schrift ist folgender. Zuerst werden die Meinungen der Gelehrten geprüft, die unter den 3 Evangelien des **Matthäus**, **Markus** und **Lukas** selbst, wie wir sie lesen, eine Quelle für das andere, oder auch die beyden andern entdecken wollen. Hr. **Griesbach** glaubt z. B. das Evangelium des **Markus** sey eine Epitome aus den Evangelien des **Matthäus** und **Lukas**, deren Evangelien Markus vor Augen gehabt, und woraus er geschöpft habe, indem er bald in das Evangelium des Matthäus, bald in das des Lukas hineinblickte u. s. w. Diese Hypthese ist aber ganz wider den Geist der damaligen Zeit, so wie gegen die damalige Art Bücher zu schreiben, und ist uns schon aus diesem einzigen Grunde von je her unwahrscheinlich geschienen.

Hier

Hier wird sie aber auch noch durch eine Induction innerer Gründe, die noch stärker sind, als welche der sel. Koppe schon ehemals bemerklich machte, als völlig unannehmlich dargestellt. — Dagegen behauptet Hr. Storr mit noch größerer Unwahrscheinlichkeit, Lukas habe den Markus vor Augen gehabt, und daraus geschöpft, welche Hypothese ebenfalls verworfen wird. Kurz, der Verf. zeigt bis S. 40, daß so wenig Markus vom Petrus bey seinem Evangelio unterstützt sey, als man ihn für einen Epitomator des Matthäus, oder gar des Matthäus und Lukas zugleich halten könne. Ferner, daß weder Lukas noch Matthäus den Markus vor Augen gehabt, noch daß Matthäus aus dem Lukas, oder Lukas aus dem Matthäus geschöpft habe. Auf diese Weise ist nun die Disharmonie der drey Evangelien unter einander erklärt, und es fragt sich nur noch: wie man denn ihre Harmonie unter einander, die doch auch statt findet, erklären soll? Da könnte man nun sagen: sie haben sämmlich aus einer Tradition geschöpft, wo sie nicht Augenzeugen waren, wie z. B. Matthäus von dem größten Theil seiner Geschichte. Allein woher rührt es denn, daß sie alle einen gleichen Anfang der Geschichte Jesu beobachten, und alle seine Jugendjahre mit Stillschweigen übergehen? Woher rührt es, daß Matthäus, der doch selbst Augenzeuge war, die Sachen der Geschichte klassificirt, z. B. die moralischen Sentenzen zusammen stellt, die Reden Jesu an seine Jünger an einander reihet u. s. w.? Dies ist ja ganz wider die Natur der einfachen Erzählung eines Augenzeugen? Dieser pflegt nach der Einfalt des Styls und des Charakters der biblischen Schriftsteller alles so unter einander zu erzählen, wie es wirklich vorgefallen ist, und wie z. B. Lukas die Sentenzen Jesu an ihren Stellen aufführt, wo sie etwa ausgesprochen wurden. — Da wird nun die letzte Auskunft höchst wahrscheinlich, daß diese drey Evangelisten schon schriftliche Quellen vor sich hatten, aus denen sie schöpften, oder die sie doch wenigstens mit zu Rathe zogen. Lukas gesteht es ja selbst im Anfange seines Evangeliums; und weil dieß die einzige sichere historische Notiz ist, so muß man ihr folgen. Eine Hypothese hierauf gebaut, wird immer mehr Wahrscheinlichkeit haben, als eine andre, die blos aus der Luft gegriffen ist. Es existirten also schon vor unsern Evangelisten, d. i. ehe sie ihre Evangelien aufschrieben, kurze Lebensgeschichten Jesu von verschiedenem Gehalte. In der einen waren besonders die moralischen Sentenzen bemerklich gemacht, die er ausgesprochen hatte;

hatte, in der andern mehr die Wundergeschichten, u. s. w. fort. Einige waren kürzer, andre länger. So war z. B. das Mss. (oder die Mss.), welches Markus gebrauchte, von kürzerem Inhalte, als die Lukas gebrauchte. Auch Matthäus hat sich nach solchen Quellen gerichtet, wie man aus der Klassification seiner Geschichte sieht. (Der Verf. bauet auch noch darauf, daß Matthäus die Krankheiten von den Dämonen ableitet, wozu er in seiner Erzählung aus eigner Ansicht keine Veranlassung haben konnte, da Jesus sie gewiß nicht den Dämonen zuschrieb; allein wir bauen hierauf nichts, weil Matthäus aus seiner eignen Vorstellungsart manches mit einfliessen lassen konnte, wogegen der Mechanismus des Abschreibens wider seine bessere Ueberzeugung unendlich schwüriger bleibt.) — Wo nun also die Evangelisten genau übereinstimmen, da haben sie einerley Quellen gebraucht; wo sie aber von einander abweichen, da haben sie verschiedene Quellen gebraucht. Also haben sie eben so wenig alle dieselben Mss. vor Augen gehabt, noch sind allen die einen und dieselben bekannt gewesen. — Von diesen Mss. behauptet nun der Verf., sie seyen sämmtlich hebräisch oder syrisch-chaldäisch geschrieben gewesen. Dies beweise 1) die hebraisirende Schreibart unserer Evangelisten. 2) Hätten die Verfasser Palästinenser seyn müssen, weil die christliche Religion bis zur Zerstörung Jerusalems sich fast nur innerhalb der Gränzen Palästina's befunden habe. 3) Erhelle es aus den griechischen Uebersetzungen unserer Evangelien, wo sich Stellen finden, aus denen man abnehmen könne, daß hebräische oder syrisch-chaldäische Worte falsch verstanden seyen. Die Stellen sind angegeben. Allein diesen Schluß halten wir zu übereilt und nicht bündig genug, denn 1) der hebraisirende Styl läßt sich auch auf die gewöhnliche Weise erklären. Juden, die damals griechisch schrieben, schrieben hellenistisch, d. i. hebräisch-griechisch. Einzelne Ausnahmen, wie z. B. Josephus, machen keine Regel. 2) Angenommen, daß das Christenthum bis zur Zerstörung Jerusalems vorzüglich in die Gränzen von Palästina eingeschlossen war; (denn es war auch schon auswärts bekannt seit der wunderbaren Erscheinung am Pfingstfeste zu Jerusalem, und seit dem gewaltsamen Tode des Stephanus so wie des ältern Jacobus): so gab es doch auch griechische Juden in Palästina, und zwar vorzüglich in Galiläa. In dieser Provinz müssen wir aber gerade die ersten geschriebenen Lebensnachrichten von Jesu vermuthen; also mögen immerhin einige griechische darunter gewesen

sen seyn. 3) Die misverstandenen Stellen beweisen nichts; denn es ist keine darunter, deren Dunkelheit gar nicht anders erklärbar wäre, als wenn man von einem hebräischen oder syrisch-chaldäischen Urtext ausgeht. Ueberhaupt wollen uns die Lösungen der Schwierigkeiten in den Evangelien nicht gefallen, wenn man sie aus einem vermeynten syrisch-chaldäischen Urtext ableitet. Die meisten sind nämlich von der Art, daß die Uebersetzer hätten ganz blind seyn müssen, um so außerordentlich fehl zu greifen, als man ihnen Schuld giebt. Die Uebersetzer können doch nur Judenchristen gewesen seyn, und da darf man ihnen doch wohl so viel zutrauen, daß sie ihren Nationaldialekt besser verstanden haben werden, als wir ihn noch verstehen. — Alsdann geht der Verf. über zu dem Zweck und den Lesern, mit welchem und für welche die Evangelien zunächst geschrieben sind. Sehr richtig wird die Meinung derer verworfen, die behaupten, Johannes habe sein Evangelium in der Absicht geschrieben, um die Nachrichten der übrigen zu suppliren — eine Hypothese, die sich gar nicht halten läßt; denn 1) supplirt er würklich nicht, wo er es thun sollte; und 2) wird dabey voraus gesetzt, daß er die andern drey Evangelien vor Augen gehabt, und sie verglichen habe, so wie wir etwa drey verschiedene Ausgaben von einem Buche mit Aengstlichkeit vergleichen. Solche Bemühungen der jetzigen Gelehrsamkeit kannte das damalige Alterthum nicht. — Endlich wird dann auch der Punkt der Preisfrage untersucht: wie und zu welcher Zeit denn unsere 4 Evangelien zu höherm Ansehen gekommen sind, als die übrigen sogenannten apokryphischen Evangelien? Die Antwort: daß man dies so eigentlich nicht wisse! konnte man schon voraus sehen; allein der Verf. hat doch auch hier das Seinige gethan. Vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts geschieht ihrer keine Erwähnung in den ächten Schriften der Kirche; am Ende des 2ten Jahrhunderts scheinen sie aber vorzugsweise genannt zu werden. (Indessen haben wir doch unter den angeführten Stellen keine bemerkt, wo sie namentlich erwähnt werden, und zweifeln auch, daß eine dergleichen Stelle aus dem 2ten Jahrhunderte vorhanden sey.) Im Anfange des dritten Jahrhunderts nennt sie darauf Tertullian namentlich, und giebt ihnen einen großen Vorzug vor dem Evangelium des Marcion. Er sagt, daß sie sowohl von den apostolischen Kirchen, als denen, die damit in Verbindung ständen, vorzüglich in Ehren gehalten würden. Origenes drückt sich darauf schon stärker aus,

lehrem er mit etwas Pomp behauptet: die 4 Evangelien wären in der Kirche Gottes unter dem ganzen Himmel als αναντιρρητα angenommen. Die Ausnahmen müssen also damals schon sehr unbedeutend gewesen seyn. Im 5ten Jahrhunderte endlich mußte jeder orthodoxe Christ unsere 4 Evangelien annehmen, und seit dieser Zeit verschwand denn auch das Ansehen der übrigen. Theodoret (c. a. 437) fand zwar noch das Evangelium des Tatian δια τεσσαρων in einigen Kirchen; allein seit der Zeit hört man nichts weiter von diesem und andern außer unsern vier Evangelien. Seit dem 4ten Jahrhunderte haben sie also das volle Ansehen, welches ihnen noch jetzt eingeräumt wird.

Np.

*Theodori Friderici Stange* Anti-Critica in locos quosdam Psalmorum a criticis sollicitatos. Pars posterior. Halae, 1794. 260 Seiten. 15 gr.

Der Verf. beschwert sich in der Vorrede über den Recensenten des ersten Theils dieses Buchs in unserer Bibliothek; allein er glaubt ihn auch schon gehörig zurecht gewiesen zu haben. Wo dies geschehen ist, wissen wir nicht, so wie uns der Recensent des ersten Theils auch völlig unbekannt ist. Es bleibt uns also, abgesehen von jenem Recensenten, blos übrig, unser Urtheil über diesen Theil und dessen Verfasser, der uns zum erstenmale als Schriftsteller zu Gesicht kommt, freymüthig und unpartheyisch zu sagen. Wir entdecken also hier einen wahren militem gloriosum unter den Veteranen, der alle Feldzüge will mitgemacht, und mehr Verdienste um die Erklärung des Alten Testaments haben, als irgend einer seiner Vorgänger. Wenn dieser Mann nicht absichtlich bey dem schimpfenden Pöbel der Gelehrten eine wichtige Rolle spielen will, um in ihren Orden aufgenommen zu werden: so fehlt es ihm zum mindesten an aller Lebensart und Bescheidenheit, und er muß ehemals einen groben Pedanten, der mit dem Knüttel in der Faust die Grammatik einbläuete, zum Schulpräceptor gehabt haben, den er sich jetzt höchstselbst als Präceptor der grammatischen Bibelinterprätation in Europa zum Muster wählte. Bis er sich also durch Sittlichkeit und Hu-

manität zu der Gesellschaft wahrer Gelehrten qualificirt; überlassen wir ihn der Classe vom Pöbel, die in Grobheit und Schimpfen einen Werth setzt, damit er von ihr nach Würden geehrt werde, denn der wahre Gelehrte kann ihn so lange in dieser seiner unausstehlichen Form nur verachten. Damit unsre Leser nicht glauben, daß dieses Urtheil zu hart, oder wohl gar ungerecht sey, wollen wir einige Beyspiele von der Art anführen, wie Hr. Sk. berühmte Gelehrte, gleich viel lebende oder verstorbene, schulmeistert und mißhandelt. S. 44. At omnes versiones antiquae lectionem confirmant, ut *Dathius* ait. O si critici versionum hic non meminissent, easque in partes suas studuissent trahere! Stolidi, bardi insipientisque interpretis esset, ejusmodi ἰδιωτισμον, ut vocant, linguae exprimere e. s. p. S. 146. *Non placent*, inquit Dathius, *puncta subjecta* (immo apposita sive adscripta, nam punctulum ventri τȣ ה inscriptum non subjectum est) — — Haec crisis perinde mihi videtur, ac si quis in latinis scriptoribus participium deponentis verbi e textu tolleret, quoniam passiva significatio locum non haberet." S. 17. *Dathius* scribit — *alias in hac forma loquendi obvius facile subintelligitur*, (latine scribendum erat *subauditur*, nam illud est verbum barbarum). Zum Unglück war nun Dathe in der ersten Stelle dem J. D. Michaelis gefolgt; also glaubt dieser sonderbare Mann sich eine noch allgemeinere Herzenserleichterung erlauben zu müssen. S. 45. Fuit enim tempus, quo se tum demum homines doctos, *Michaelidi*que (warum nicht Michaeli?) *homini caeteroquin vano atque ακριτω* (!?) similes putarent, cum textum hebraeum emendare criticosque agere possent, parum linguae hebreae genium pensi habentes. O seri studiorum! Sonst beehrt er Michaelis auch mit dem Namen filius degener, und den Prädikaten homo turgidus, cujus conjecturae futiles u. s. w. Der Widerwille gegen Michaelis erstreckt sich dann auch natürlicherweise auf den Hn. D. Knapp, der zu seiner Verdammniß ein Schüler von Michaelis ist, und ihm häufig in den kritischen Konjekturen folgt. Er muß auch geschulmeistert werden, es koste auch was es wolle, damit sich nur der Pedant recht sichtbar zeige. S. 44 *Knappius* hanc lectionem tuto assumendam censet. Scribit enim — — der Syrer und Chaldäer haben auch hier so gelesen nebst 16 von Kennikott (scribe Kennicott, ita enim hic Anglus nomen suum scribebat; neque in nominibus

pro-

proprie quicquam est immutandum) angeführten Handschriften, worunter sich unter andern auch der Kasselsche Kodex (immo Casselsche Codex) befindet. „Giebt es wohl einen unerträglichern Pedanten als diesen? Als wenn ein Gelehrter nicht wichtigere Dinge im Gedächtnisse zu behalten hätte, als das K, oder C, in der Mitte eines Namens! S. 199. Sed ut vir doctissimus (Knappius) masorethico studio nuncium mittat *velim*! Wir hoffen, daß Herr K. diesem Befehle gemäß sein Handwerk sogleich niederlegen wird. Wenigstens stehen wir für nichts weiter ein. — Hr. Hofr. Eichhorn, gehört auch noch mit zu dieser Schule; also kann er unmöglich unserm Kritikaster entgehen. Schade! daß er nicht über die Psalmen besonders kommentirt hat, wie Hr. Knapp, sonst würde unser Verfasser häufiger Gelegenheit gehabt haben, sich lächerlich zu machen; so aber bleibt er blos bey einigen Grobheiten über die Ausgabe des Simonischen Lexikon stehen. S. 21 *Simonis* in lexico hebraico verbum nostrum שׁיר plane praeterit, neque recentissimus huius libri editor pro negligentia, qua in repetita huius libri editione usus est, ea forma auxit, aut quicquam ad ejus intelligentiam attulit. Sed ejusmodi ἀβλεψίας Lexicographorum vitia innumera observavimus. Aber warum schreibt denn der Verfasser nicht selbst ein hebräisches Lexicon ohne ἀβλεψίαν? dieß würde ja unstreitig ein Werk höherer Art werden, wenn gar nichts darin übersehen wäre? Vielleicht will er erst warten, bis die wahrscheinlichen Leser in der ἀβλεψίᾳ sind, und da könnte es ihm freylich gelingen. S. 142. Animus erat, negligentiam *Eickhornii* in nova *Simonis* lexici editione pluribus *castigandi*. (?!) e. c. p. Mehr braucht es nicht, um sich den Schulmeister von Europa mit dem Prügel in der Hand unter der Gestalt des Präsidenten Cars zu denken! Die armen Exegeten! Sie können Gott danken, wenn sie noch mit gesunden Gliedern ihrem gestrengen Herrn entlaufen. Vorzüglich wird sie das schon vorhin angeführte Wort שׁיר noch um den Hals bringen. S. 19. *Paulus* clarissimus in academia Ienensi philologus in clave (warum nicht lieber clavi?) psalmorum ad h. l. opinatur, nostrum שִׁירוּ in imperativo Kal mutatis modo punctis שִׁירוּ esse pronunciandum, contextum enim Sermonis requirere imperativum — — hoc tamen ex hac immutatione punctorum Paulina satis apparet, virum hunc doctissimum olim hebraeorum verborum paradigma, quod vocant, negligenter

memoriae mandasse. Quod enim ni fuisset, sine ullo dubio ipsi succurrisset, et ipsum [illegible] esse posse imperativum in Piel. — — Velim igitur, ut ab hac crisi sese abstinuisset vir κρατιστωτατος! — Wir hoffen nun, daß Herr Du Pauius von jetzt an es nicht weiter wagen wird, sich mit der Kritik zu befassen. Die Zeiten eines Diktators in der Kritik sind die gefährlichsten Zeiten! Aber S. 132. *Henslerus* et ipse in *eodem luto* haeret nescitque, quo pedem vertat! Diesem Gelehrten können wir gar nicht helfen. Er steckt nun einmal im Koth, und da wir kein Behagen daran finden können, uns mit einer so schmutzigen Sache abzugeben: so überlassen wir es dem, der ihn hinein geführt hat, daß er ihn auch wieder herausziehe. — Doch sapienti sat. Noch mehrere Beyspiele anzuführen, würde ermüden. — Es fragt sich nun, ob denn dieser Aristarch, der auch den kleinsten Fehler und das unbedeutendste Uebersehen so hoch und grob in Rechnung bringt, höchstselbst so ganz fehlerfrey sey? Dies zu behaupten wäre Thorheit, denn wie sollte es zugehen, daß einem Menschen nichts Menschliches passirte? Wollte man dem Hrn. St. mit gleichem Maße messen: so würde man ihn ebenfalls wie einen Schulknaben kastigiren müssen; allein dies ist ganz unter der Würde eines Gelehrten. Wir wollen also bloß ein Paar Beyspiele geben, wie man ihn ebenfalls korrigiren könnte, da er doch auf eine höchst pedantische Weise jeden lateinischen Ausdruck verbessert. Wir behaupten also, Hr. St. verstehe keine lateinische Grammatik, und mache häufig Schnitzer gegen den Genius der lateinischen Sprache und ihre Grammatik. Dies wollen wir beweisen. Z. B. S. 154. Sed si tot tantaeque rationes suadent, vulgatem lectionem *retinendi*. S. 192 *unus* (una) hirundo. S. 183. Male *ratiocinatur* criticus (Michaelis), quia *significat* (significet) fines, hinc consequens *sit* (esse). S. 143. maxime cum *videre* für vidissem. S. 129. ei persuasum est, ut *repeteret* für repeat. S. 121. Alia mihi mens est, quin *istud* (für istam k. litteram) pene necessarium *arbitror* (für arbitrer) S. 101. Apicula sine dubio *lapsu* aut inscitia librarii hebraismi imperiti *opinantisque* (opinati) pluralem numerum ponendum, inserta esse potuit. S. 116. nescio, quae nova nomina *procuderunt* (procuderint), und vgl. m.; allein wer will sich bey solchen Kleinigkeiten aufhalten? — Genug, daß wenn man von der unerträglichen Form des Ganzen abstrahirt, Hr. St. eine sehr feine Kenntniß der

hebräi-

hebräischen Grammatik verrathen hat, die ihm Ehre macht, und die man dankbar anerkennen wird, sobald er nur aufhört, unerträglich zu seyn. Am verdientesten würde er sich um das Publikum machen, wenn er eine neue hebräische Grammatik schriebe, und zwar so vollständig als möglich; aber auch zugleich einen Auszug daraus zum Gebrauch für Anfänger, damit man gleich anfangs bey der Erlernung der hebräischen Sprache die bestimmtesten Grundsätze auffaßte. Allein es gehört freylich noch etwas mehr Philosophie der Sprache dazu, als der Vf. hier an den Tag gelegt hat. Er giebt zwar die Idiotismen richtig an, wie sie vorkommen; aber er bemerkt nicht immer den wahrscheinlichen Grund, warum so und nicht anders? Warum setzen z. B. die Hebräer so häufig Masculinum und Fömininum zusammen, sowohl bey den Substantivis als Verbis, wovon der Verfasser S. 158 spricht? Unstreitig ist dieß ein Mangel an Regelmäßigkeit der Sprache. Sie war noch nicht so weit in ihrer Bildung fortgeschritten, daß sie das Genus nach strengen Regeln fixirt hätte. Es herrschte da noch keine streng philosophische Bestimmtheit, die man von einer gebildeten Sprache erwartet, und die sich in derselben auch findet. Solche unregelmäßige Formen gehören also zu den Archaismen. Der spätere Chaldaismus hat sich schon ferner davon gehalten. — Der Hauptgegenstand dieser Schrift bleibt übrigens zu zeigen, daß man nicht so häufig nöthig habe, den gewöhnlichen hebräischen Text zu verbessern, wie es Einige zu thun pflegen, am wenigsten nach den Alexandrinern, weil sie nicht immer eine andere Lesart gehabt haben, wenn sie von unserm Text verschieden übersetzen. Sie haben vielmehr ihre Eigenheiten in der Uebersetzung, auf die man ebenfalls zu achten hat. Sie huldigen bisweilen dem Genius ihrer Sprache, übersetzen also nicht wörtlich, und völlig ungriechisch. Sie setzen z. B. nicht ein Masculinum und Föminimum zusammen, wenn es gleich im Hebräischen so steht. Sie suchen ferner mehr Fluß in den Zusammenhang zu bringen, als er im Hebräischen vorhanden ist. Wenn z. B. der hebräische Text in den Personen so häufig abwechselt, daß bald die erste und dritte Person des Singulars, und dann wieder die dritte des Plurals gebraucht wird: so übersetzen sie immer in der dritten des Plurals etc. Sie erlauben sich ferner Conjecturen, wenn sie die Worte nicht ganz verstehen; wählen andere Verbindungsartikel u. dgl. m. Dies ist alles sehr richtig, und der Verf. hat in seiner Mißbilligung, die er mit Gründen unterstützt,

Recht; nur nicht in der Art, mit der er sie an den Tag legt. Ueberdem sind dieß ganz bekannte Sachen, die nur nicht immer von den Exegeten, wenn sie dieselben gleich recht gut kannten, als Regeln genau befolgt wurden. Ferner zeigt der Verfasser hin und wieder recht gute Conjecturen und Erklärungen. Z. B. S. 86 emendirt er bey Ps. 87, 3. נכבדות מדבר eximia et magnifica deserti in te sunt, und bezieht dieses auf die Bundeslade, welche um diese Zeit nach Jerusalem in den Tempel gebracht war. Eben so Seite 138 bey Ps. 100, 3. לא אנחנו עמו, wo die beyden ersten Worte zusammen gezogen werden: et nos, qui eramus non populus ejus, q. d. nil eramus, collegit in populum suum, quem pascat. Vergl. Ps. 79, 13. Dagegen sind andere verunglückt, wie S. 90. wo alles zu weit hergeholt, und zu viel hinein getragen ist. Eben so läuft auch manche Behauptung mit durch, die sich nicht halten läßt, z. B. S. 11 coronare soll im Hebräischen stehen für cumulare, obruere, wofür der Sprachgebrauch in den griechischen Dichtern επιστεφεσθαι κρατηρας ποτοιο angeführt wird. Allein es heißt eigentlich: den Becher so voll schenken, daß der Wein dicht an den Rand stößt — also implere poculum. Es liegt bey dergleichen Sprachgebrauch immer das Bild von einem Kranze zum Grunde, also kann es nie heissen obruere, nam coronis nemo solet obrui.

Ch.

# Naturlehre und Naturgeschichte.

Geologische Resultate aus Beobachtungen über einen Theil der Südbaltischen Länder, von E. G. F. Wrede. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung. 1794. 14 B. 8. 14 gr.

Die Gegend, welche den Stoff zu diesen Untersuchungen gegeben hat, ist das Land an beyden Seiten der untern Oder, von Stettin an bis an die Ostsee. Es besteht aus überall sichtbaren Flözen, die an einigen Stellen 360 bis 400 Fuß über dem Wasserspiegel der Seen in dem Oderthale hoch sind. Sie enthalten Erdschichten von verschiedner Art, ohne regelmäßige Folge; auch Granitgruß, in zwey abgesonderten Lagen

gen desselben Theils, eine 12 Fuß mächtig; ferner sehr viele und große Geschiebe allerhand Art, am meisten von Granit, am seltensten von Schorl, Trapp und Basalt. Es giebt mehrere Granitgeschiebe, die 45 bis 50 Fuß im Umfange halten, und bis 10 Fuß hoch aus dem Erdboden hervorstehen, als unweit von Stettin und Treptow. Ungemein viele Versteinerungen von Seethieren und von Holz werden hier angetroffen, theils los, theils und am meisten in Kalkstein, selten in Sandstein eingeschlossen. Die Seethiere, von welchen sie herrühren, gehören nicht alle in der Ostsee zu Hause. An verschiedenen Oertern finden sich, meistens in derselben Höhe mit der gegenwärtigen Wasserfläche, Baumstämme, an welchen zuweilen noch die Art, wozu sie gehören, bemerkbar ist. Es sind nicht immer Torfgrund und Moor, was sie bedeckt, sondern auch wirkliche alte Flözschichten. Die an dem See Madüe ausgegrabenen Baumstämme waren Eichen, und lagen in einerley Richtung, 15 bis 20 Fuß tief unter der Oberfläche des dortigen niedrigsten Bodens. Bernstein wird in allen Erdschichten gefunden, theils allein, theils mit Holz und fichtenähnlicher Holzrinde vergesellschaftet.

Der Verf. sucht nun zu erklären, wie diese Flöze gebildet, und wie die darin enthaltenen Dinge dahinein gekommen seyn mögen. Zuerst zeigt er, daß sie weder vulkanischen, noch chemischen Ursprungs (durch Niederschlag aus auflösungsfähigen Säuren) sind, welches auch wohl nicht leicht jemand behaupten wird. Er leitet sie von dem Wasser her, das in uralten Zeiten von einem hohen, weitausgedehnten Bergrücken herabgeströmt ist. Die Karpathen, das schlesisch-böhmische Gebirge und der Harz haben, seiner Meynung nach, ehemals zusammengehangen, und sind viel höher gewesen, als sie jetzt sind. Es lag auf ihnen, wie jetzt auf den Alpen, viel Schnee und Eis. Das Wasser, welches aus diesen beckenförmigen Gebirgen von Zeit zu Zeit herabströmte, bildete die südbaltischen Flöze. Es floß nicht in Vertiefungen, wie Flüsse, sondern breitete sich weit aus, wie Lavaströme. Die großen Granitgeschiebe sind auf Eisschollen heruntergekommen. (Die Voraussetzung ist nicht unwahrscheinlich: nur müßte sich nach jedem Durchbruche des gesammelten Gewässers immer wieder mit der Zeit ein vollständiger Damm gebildet haben. Das Wasser wird, wo es nicht durch Bergwände und Verdämmungen zurückgehalten wird, sich einen Kanal suchen und machen, nicht in ei-

ner breiten Fläche herabfliessen. Wie Seethiere in den Gebirgsseen sich haben aufhalten können, wird nicht erklärt. Auch ist nicht darauf Bedacht genommen, daß Niederdeutschland ehemals Boden des Meeres gewesen ist, zufolge der Muschelbänke, die man hin und wieder darin findet.) Hierauf macht der Verf. eine Anwendung auf eine Theorie von den Veränderungen der ganzen Erdfläche. Er stellt sich vor, daß die Erde mehr hohes Gebirgland als jetzt gehabt habe. Das Wasser, welches sich auf demselben durch den Niederschlag aus der Luft sammelte, spülte nach und nach an den Kanten des Hochlandes, Rinnen und kleinere Schluchten aus, welche immer weiter wurden; das Hochland verlor am Umfange, und in der Entfernung erhoben sich Gebirge. Man muß dieses aber bey dem Vf. selbst nachsehen, wenn man den Gedanken beyfallswerth findet. Das Wasser, welches von hohen Ländern in die niedrigern floß, mag, ehe es bestimmte Flußbetten bekam, zu der Bildung der Erdfläche etwas beygetragen haben; allein es ist ein zu sehr einseitiges Verfahren, wenn man demselben alles zuschreiben will. Man muß alle Kräfte der Natur in allen ihren Verbindungen zu einer Erklärung der Bildung der Erde zu benutzen suchen. Uebrigens unterscheidet der Verf. sehr richtig Geogenie und Geologie. Jene können für menschliche Einsichten nie etwas anderes als Idee werden; dagegen wir bey dieser (der Ursachenlehre sichtbarer Wirkungen am Erdkörper) auf die wirklichen Ursachen kommen mögen, durch welche ihre oberflächlichen Veränderungen bewirkt worden seyn müssen. Weiterhin giebt der Verf. ein kritisches (beurtheilendes) Urtheil über den zur Bildung der gegenwärtigen Gestalt der Erdoberfläche erforderlichen Zeitraum, und widerlegt recht gut Franks chronologische Schwärmereyen; unterscheidet aber nicht Alter des Erdkörpers und Alter des menschlichen Geschlechts. Er sieht das System des Dupuis (in dem viertem Theile von de la Lande Astronomie, zweyte Ausgabe) als sicher erwiesen an. Der Vortrag in dieser Schrift ist mit philosophischen Bemerkungen in einer gewissen neuen Kunstsprache verbrämt. Gleich der erste Abschnitt handelt von dem Princip der Gewißheit in der Geologie. Wenn man das daselbst Gesagte in gemeiner Sprache vortrüge: so würde es sich kürzer fassen lassen. Die gemeine Sprache giebt am sichersten zu erkennen, ob man etwas von Bedeutung gesagt habe.

Einige kleine Nebenerinnerungen mögen noch Platz finden. Ein Paarmal kommt ein rheinländischer Duodecimalfuß vor, als wenn es eine rheinländische Ruthe gäbe, die in 12 oder 10 Fuß getheilt würde. Der rheinländische Fuß hat aber seine bestimmte Länge, bis auf eine Kleinigkeit. — S. 22 wird gesagt, daß die Flöze gegen (mit) den Horizont einen Winkel von einigen Secunden machen. Ein so kleiner Winkel möchte sich weder unmittelbar noch mittelbar hier messen lassen. — Im Wasser, heißt es S. 45, wird die Geschwindigkeit eines fallenden Körpers beständig vermindert. Das ist unrichtig. Sie nimmt zu, aber immer weniger. — Der Petersberg bey Halle ist nicht Granit (S. 74), sondern Porphyr. — Die Erklärung der größern Kälte auf hohen Bergen ist unbefriedigend. Der Wärmestoff im Innern der Erdkugel ist sehr zweifelhaft. — Es ist unrichtig, (S. 120 125.) daß das Meereswasser sich langsamer vom Abend nach Morgen bewege, als der feste Theil des Erdkörpers — die eigentlichen Bergketten laufen nach (S. 120) entweder mit der geographischen Länge oder Breite gleich. Nach Gatterer läuft der Bergäquator von Südwest nach Nordost. — Was S. 140 von der Schwerkraft und der Kraft (nach) der Tangente gesagt wird, ist verworren und unrichtig. — Der S. 142 in der Anmerkung versprochene Beweis möchte schwerlich gültig ausfallen. Die Geschwindigkeit der Erde in ihrer Bahn hat keinen Einfluß auf die Bestimmung der Entfernung der Fixsterne. — Die Schwungkraft unsers Planeten hängt mit der Umdrehung der Sonne um ihre Axe gar nicht zusammen; auch hängt die Umdrehungszeit der Planeten nicht von ihren Massen ab.

Go.

Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden, von Johann Samuel Halle, Professor. Mit 9 Quartplatten. Siebenter Band. Berlin, 1795. in der Buchhandlung des geheimen Commerzienraths Pauli. gr. 8. 528 S. 2 Rt.

Wenn die Käufer der vorhergehenden Bände mit dem Inhalte zufrieden gewesen sind, der ihnen unter diesem Titel ge-

liefert worden ist; so werden sie es auch mit dem gegenwärtigen Bande seyn, der wieder größtentheils aus solchen Artikeln besteht, die dem Titel nicht gemäß sind, als die ganze Beschreibung des Neufrankenkalenders 2 Bogen stark, der Guillotine, des Ertoffelbaues, der Fischerreyse zum Staarfange, des Rabenfanges, der Versetzung der Bäume, der Tischdiät 18 Seiten stark, der eleusinischen Geheimnisse 2 Bogen stark, des Reißbaues und der dazu nöthigen Enthülsungsmaschine, nebst noch viel mehrerm von gleicher Art. Passender sind dagegen folgende Beschreibungen, der Zaubermechanik, der Zauberapotheke, der chinesischen Zauberkugel, der Blitzableitungen von Reimarus, der elektrischen Geschwindpost, des Pariser Telegraphs 6 Bogen stark, der Hagelentstehung von Lichtenberg, aus dem Hannöverischen Magazine, und noch wenige andere.

Km.

**Ioan. Christ. Fabricii Hist. Nat. Oecon. et Cameral. P. P. O. SS. Entomologia systematica emendata et aucta. Tom. IV. Hafniae, impensis Proft Fil. et Soc. 1794. 8. pagg. 472. 1 Rthl. 14 gr.**

Mit diesem Band schließt der Verfasser dieses entomologische Werk. Er enthält die X. und XIte Klasse, nämlich Ryngota und Antliata. In beyden findet man viele glückliche Verbesserungen, was sowohl die genera als species betrifft; und wie die vorhergehenden Bände einen großen Zuwachs von neuen Arten erhalten haben: so ist dieser mit solchen nicht weniger bereichert worden. Die Ordnung der generum, denen übrigens auch die äusseren Kennzeichen beygefügt sind, ist fortlaufend folgende:

Classis X. Ryngota, 201 Fulgora (diese ist besonders mit 5 neuen Europäischen von Hübner vermehrt, daß wir nun 7 Europäische Laternträger zählen). 202. Membracis. 203. Tettigonia. (Bey T. haematodes fragt sich doch noch, ob sie die Linneische sey: Linne sagt, thorax immaculatus; Scopoli aber, margo thoracis et lineae in eodem 5. rubro colore tinctae). 204. Cicada. 205. Cercopis. 206. Notonecta. 207. Sigara. 208. Nepa. 209. Ranatra. (neu und

und besteht aus Nepa linearis und 2 neuen Arten, und wird von Nepa getrennt, weilen die Arten ein labium und rostrum rectum haben; da hingegen den Arten von Nepa das labium fehlt, und rostrum arcuatum ist). 210. Naucoris. 211. Acanthia. 212. Cimex (diesen Namen haben jezt nur die Cimices scutellati, spinosi und ovati thorace mutico; die übrigen Abtheilungen kommen unter den folgenden generibus vor). 213. Coreus (Arten, welche vorher noch unter Cimex thorace spinoso stunden; sich aber in vielen Stücken von den übrigen entfernen, wie z. E. Cimex marginatus.) 214. Ligaeus (Cimices oblongi, auch einige, welche sonst noch unter den Cimicibus thorace spinoso stunden, z. E. C. Valgus, Merianae etc.) 215. Miris. (Cimices oblongi antennis setaceis.) 216. Gerris. (Cimices lineares corpore angusto.) 217. Reduvius (die angeführte Sulzerische Figur bei R. acantharis ist doch unrecht. Sie zeigt eine Cimex spinosa, aber keine Reduvius.) 218. Pulex. 219. Aphis. 220. Chermes. 221. Coccus. 222. Thrips. In dieser Klasse finden sich also 5 neue genera.

Classis XI. Antliata. Hier zählt man 7 neue genera mit den übrigen in folgender Ordnung: 223. Oestrus. 224. Tipula. 225. Mydas. (einige Arten, welche sonsten unter Bibio stunden, als filata, illucens, weilen sie setam unicam Mustelli haben; da hingegen Bibio setas 3. hat, auch in den palpis und Fühlhörnern unterschieden ist. 226. Bibio. 227. Anthrax (dieses genus macht Bibio Morio mit seinen ähnlichen aus) 228. Stratiomys. 229. Nemotelus (einige von vorhergehenden Stratiomys Arten z. E. mutica, marginata.) 230. Rhagio. 231. Ceria. (neu, mit einer einzigen Art). 232. Syrphus. 233. Musca. 234. Tabanus. 235. Rhingia. 236. Asilus. 237. Conops. 238. Stomoxys. 239. Myopa. 240. Culex. 241. Empis. 242. Bombylius. 243. Volucella (dem Bombylius ähnliche Arten, wozu auch der ehemalige B. versicolor kommt) 244. Cytherea (zwey neue species, welche gleichfalls dem Bombylius nah verwandt sind, machen dieses genus aus). 245. Hippobosca. 246. Pycnogonum. 247. Nymphon (aus Pycnogonum grossipes oder phalangium grossipes L. entstanden, daß also jezt Pycnogonum nur eine species nämlich P. balaenarum behält) 248. Pediculus. 249. Acarus. Noch folgt ein Appendix neuentdeckter Arten. Angenehm ist es dem Recensenten, daß er un-

ter

ter diesen auch den Scarabaeus merdarius von dem S. quisquilius abgesondert findet. Aus verschiedenen Arten des Carabus entsteht ein neues genus, dem der Namen Cychrus gegeben ist, und wozu rostratus und attenuatus kommen. Die Hispa mutica hat nun ihren Ort unter Ptilinus. Bey Saperda wird der Namenfehler verschiedener Arten in der Entomolog. System. also verbessert, daß S. nigricornis die Cardui, S. suturalis die nigricornis, S. annulata die suturalis, S. lineata die annulata, und S. tristis die lineata seyn soll. Zuletzt noch einige expositiones specierum. Hier wird zu Scarab. mobilicornis der Laichartingische Sc. armiger angeführt. Rec. hält beyde auch für einerley; nur wundert ihn, warum Laicharting den seinigen excutellatum nennt. Uebrigens sind hier viele Arten mit Synonymen und sonderlich den Herbstischen bereichert, manche Synonymen verbessert, und darunter auch das Degeerische bey Tragosita Caraboides getilgt; bey Dytiscus Cinereus ist Roesel ausgestrichen, und wir sind nun gewiß, daß der V. hier nicht das andre Geschlecht von D. fuscatus unter seinem Cinereus aufgestellt hat. Criocerís 4 maculata (50) wird in 2 maculata verwandelt, und Galleruca 4. maculata geht zu ihr ein. Lytta ruficollis erhält ihren ersten Namen vesicatoria. Buprestis 71. hat nun den Beynamen decostigma, weilen Chrysostigma schon einer andern Art gegeben worden. Elater castaneus (46) wird in E. castanipes verwandelt. Bey Elater ruficollis wird das Schäfferische Synonym getilgt.

Ped.

**Sammlung von anatomischen Aufsätzen und Bemerkungen, zur Aufklärung der Fischkunde, von J. G. Schneider. Leipzig. 8. in der Schäferischen Buchhandlung. Erster Theil, enthaltend Vicq d'Azyrs anatomische Kennzeichen der Fische, und Lorenzini's Beschreibung und Zergliederung der Krampfrochen, aus dem Französischen und Italienischen übersetzt, und mit (wenigen) Anmerkungen und Zusätzen begleitet. 1795. 8½ Bogen. 16 gr.**

Aus

Aus der Aufschrift ersehen die Leser schon, daß der Uebersetzer auch hier die Wahl glücklich getroffen hat, und die Verdienste desselbigen um diesen Theil der Naturgeschichte machen es überflüssig, durch unsere Versicherung erst Zutrauen zu dieser Uebersetzung einzuflößen. In der Vorrede macht er die angenehme und gewiß jedem Naturforscher äusserst willkommene Hoffnung, aus eigenen Beobachtungen an getrockneten und in Weingeist aufbewahrten Fischen, die er in der reichhaltigen Blochischen Sammlung zu zerlegen Gelegenheit hatte, und die durch Vergleichung mit Beobachtungen, die an frischen Fischen angestellt sind, sehr gewinnen dürften, eine genaue Beschreibung der Knochen in den Fischen mit Abbildungen herauszugeben.

Abf.

## Vermischte Schriften.

**Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Niedersächsischen und Obersächsischen, Westphälischen und Oberrheinischen Kreises. Nebst einer Abhandlung über weibliche Geistesbildung. Von W. F. Chassot de Florencourt, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Commersecretair. Berlin, bey Voß. 1795. 8. 287 S. 21 gr.**

Die Reisebemerkungen, die wir hier erhalten, gehören mehr zu den unterhaltenden als lehrreichen: sie führen den Leser ganz angenehm von Raisonnement zu Raisonnement fort, und diese sind durch die auf dem Wege sich findenden Gegenstände an einander geknüpft, und in einem leichten gefälligen Vortrag geschrieben. Hingegen sind sie fast alle weder tief geschöpft, noch gewähren sie neue Blicke in die abgehandelten Materien; auch findet man ausser ihnen sehr wenig das, was eine Reisebeschreibung eigentlich lehrreich machen muß: wenig merkwürdige Fakta, die ganz neue Wahrheiten darlegen oder ältere Beobachtungen bestätigen können, durch welche zur Schilderung und Kenntniß der durchreisten Länder von Seiten beygetragen würde, von denen man diese noch nicht vollständig kennt, und die, mit Einem Wort, philosophische Uebersicht des Menschen-

geschlechts

geschlechts und der einzelnen Verhältnisse, unter welchen es auftritt, erweitern. Der alte Oheim des Verfassers mochte so ganz unrecht nicht haben, wenn er, nach S. 3 glaubte, unser Reisender habe gar keinen bestimmten Reisezweck; und daß es ihm nicht bloß um Vergnügen zu thun sey, besinnt er sich selbst erst später. Daher erscheint er denn freylich nicht durchgängig verbreitet; daher ist es mehr sein Ich, was er auf den Schauplatz bringt, als andre Gegenstände, und auch da, wo er sich mit Dingen andrer Art beschäfftigt, ist jenes immer thätig. Nothwendig mischen sich auf diese Weise Bemerkungen ein, die den Lesern, vorzüglich solchen, die den Verf. nicht persönlich kennen, höchst uninteressant sind. Wir werden Gelegenheit haben, alle diese Behauptungen zu belegen, indem wir etwas von dem Inhalt der Reisebemerkungen anführen.

Auf dem ersten Ruhepunkt des Verf. in Gebhardshagen überfiel ihn S. 10. ein Gewitter. Die Bauern des Orts zogen allemal Mützen und Hüthe ab, wenn ein starker Blitz und Schlag geschah. Deklamation gegen diese Gewohnheit und gegen die ihr zum Grunde liegenden irrigen Religionsbegriffe. (Diese Quelle erkennen wir nicht für allgemein, nicht einmal für die am meisten eintretende, und fast durchgängig nicht für die alleinige an. Eben so viel und noch mehr Grund zu diesem Ausdruck einer unbestimmten Ehrfurcht, finden wir in der entschiedenen grossen gemischt physisch- und moralischen Wirkung, welche mit jeder heftigen Erschütterung der Sinne, die ausser den Grenzen der gänzlichen Betäubung und des Schmerzes bleibt, verbunden ist, und die sich um so mehr zeigt, je roher das Wesen ist, auf das der Eindruck erfolgt.) — S. 13. Zehnden und Frohnen erhalten den Bauer fast stets in Armuth; obgleich sie im Herzogthum Braunschweig weit minder drückend sind, als in andern Ländern. Wenigstens die Frohnen verlangt der Verf. abgestellt zu sehn. (Was er dagegen erinnert, ist oberflächlich; geht nicht über die Grenzen der gewöhnlichen Einwendungen, welche diesen Gegenstand treffen, und wird von keinen bestimmtern Vorschlägen begleitet. S. 21. Wilhelmshütte, ein Eisenwerk beym Dorfe Rüden. Das, was davon gesagt wird, ist nicht befriedigend. Von den Verhältnissen des Ofens ist nichts mehr angegeben, als Höhe des Ofens und des Gestells. Die Maasse der übrigen Theile, insbesondre die Weite des Ofens, die Stärke des Gebläses rc. sind mit Stillschweigen übergangen. Wie wenig

nützt

nützt es zu wissen, daß sechs verschiedne Eisensteinsorten verschmolzen werden? was es für Sorten sind? in was für einem Verhältniß sie und der Zusatz von Fluß gemischt werden? wie viel Kohlen verbraucht werden? wie oft aufgegeben wird? u. s. w. Dies sind Fragen, die man beantwortet zu sehen, umsonst hofft und wünscht. — Künstliche Gestelle, die der Verf. S. 22 vorschlägt, um die Dauer der Oefen und also auch des Schmelzens zu verlängern, sind allerdings schon bekannt, und unter andern auf dem Graf Einsiedelischen Schmelzwerk in Mückenberg, auf der königl. Eisenhütte bey Seitz eingeführt. — Gäbe denn dies Werk wirklich nicht mehr als S. 23: 16 bis 1800 Rt. Ueberschuß? dieß wäre im Verhältniß zu der angegebenen Circulationssumme von 24 bis 26000 Rt. ein sehr geringer Gewinn! Der Verf. hält für rathsam, solche Werke ganz zu verpachten, und Privathänden zu überlassen. Dies hat allerdings vieles für sich: aber eine Hauptschwierigkeit ist ihm entgangen; der Bergbau, wenn er bloß in Privathänden ist, leidet fast immer, weil er dann nur räuberisch betrieben zu werden pflegt: eben so schädlich werden solche Pachtungen leicht für die zur Lieferung des Holzbedürfnisses bestimmte Förste. Beydes hat die leidige Erfahrung verschiedener Staaten gelehrt! —

S. 28. **Blick in das Hildesheimische.** Die Schilderung des lutherischen Geistlichen, die der Verf. liefert, ist höchst überflüßig: Menschen dieser Art kommen zu tausenden vor, und können in der That nur zu so alltäglichen Reflexionen, wie bey dieser Gelegenheit hier angestellt werden, veranlassen. — Diensthandel im Hildesheimischen S. 33 vorzüglich mit geistlichen Stellen. — S. 34. Nepotismus im Stift. Die 42 Domherren sollen, bis auf 3, aus der Welchischen Familie seyn, und ihre Einkünfte 200,000 Rthlr. betragen, die insgesammt aus dem Lande gehn. — Ueble Lage des Landes überhaupt. — S. 39. **Carlshütte**, ein Eisenwerk. Der Verf. schreibt **Plauwofen**! Nach welcher Autorität und Herleitung? So viel uns bekannt ist, erhielten diese Oefen den Namen daher, weil im Anfang ihrer Einführung dafür gehalten wurde, daß sie vorzüglich reines, blaues Eisen zu erzeugen, im Stande wären. Die verschiedenen Preise des Eisens auf diesem Werk für Innländer und Fremde geben zu vielen Unterschleifen Anlaß. — Uebrigens sind die Nachrichten von dieser Fabrik so wenig befriedigend, als die obgedachten von

der Wilhelmshütte. Es heißt unter andern S. 41. „es werden „wöchentlich ohngefähr 100 Ctnr. Roheisen und eben so viel „Stabeisen gemacht. Der hohe Ofen liefre, wenn er recht „im Gange sey, 140 bis 150 Ctnr. wöchentlich, da man vom „Blauofen nur 120 bis 130 Ctnr. bekomme ic." Dieses ist widersprechend: werden wöchentlich nur 100 Ctnr. Roheisen gemacht, so können daraus nicht 100 Ctnr. Stabeisen gemacht werden. Wahrscheinlich will der Verf. sagen: bey dem Gang beyder Oefen werde so viel Roheisen gewonnen, daß daraus die Frischfeuer versorgt werden, und 100 Ctnr. Stabeisen liefern können, und daß dann noch 100 Pfund Roheisen übrig bleiben. Das stimmte denn auch eher mit dem Ertrag der Oefen, den der Verf. angiebt, überein, wenn man 30 bis 35 Procent Abgang rechnet. — Die Geheimnisse der Engländer S. 43 sind bekannt genug; aber auch gewiß, daß ihr mit abgebrannten Steinkohlen (Coaks) geschmolzenes Eisen schlechter, als das unsrige ist. — S. 45. Spiegelfabrik zu Grünenplan: gießt keine Spiegel mehr, schmelzt aber noch Spiegelglas. — S. 46. Ackerbau im Braunschweigischen Amt Wickensen. In Gegenden, wo der Ackerbau gar zu unbedeutend und schwierig ist, solle man Viehzucht einführen. — Zu Wickensen ist S. 52. eine Kanarienvögelhecke, wo die Vögel im Sommer, wie Tauben, ausfliegen, und die Sache ganz ins Große getrieben wird. Jährlich werden für 80 Thaler verkauft. Sechs Paar kosten einen Louisd'or. (Also würden ohngefähr 96 Paar jährlich verkauft! dieß wäre bey weitem nicht so wichtig, als der Verf. behauptet.) Viele Worte über innre Zufriedenheit beym Anblick einer schönen Gegend. — S. 58. Stadt Oldendorf. Betrachtung über den Nahrungsverfall der Landstädte. — S. 60 Glashütte zu Schorborn im Solling angelegt: eigentlich drey Hütten, die eine kleine Stunde von einander entfernt liegen. Auf zweyen wird weisses, auf der dritten grünes Glas gefertigt. Auch macht man physikalische und chemische Instrumente. — Seite 63. Holzminden. Unangenehme Wirkung der vorstehenden Giebel. Die Hauptnahrung beruht auf Erzeugung ländlicher Produkte. Der Handel ist nicht so groß, als die Nähe der Weser vermuthen läßt, weil der Fluß wegen seiner vielen Untiefen und seichten Stellen wenig schiffbar ist. Indessen lehrt doch das Beyspiel von Hannöverisch-Minden, daß jene Schwierigkeiten wohl zu überwinden wären. Verkehr mit grober Leinwand ist stark: Ein Haus versendet auf 100,000 Rthlr.

davon.

davon. — Eisenwerke nahe an der Stadt, welche blos das Metall verfrischen und bereiten. Die hohen Oefen sind wegen Mangel an Eisenstein eingegangen. — Die Maschine zum Zerschneiden des Eisens, statt des Zainens, deren der Vf. hier erwähnt, heißt mit Einem Wort ein Schneidewerk, womit gewöhnlich ein Walzwerk verbunden ist. Stahl-Raffinerien: Vorzüge der Englischen Stahlarbeiten vor den unsrigen. — S. 70. Sollinger Stein: ein rother Sandstein (?) der in Platten zum Dachdecken und Fußböden verarbeitet wird. — S. 72. Vorzug des Lebens in großen Städten vor dem in kleinen Städten. Schwierigkeiten, welche das letztre in Ansehung des Verhaltens gegen die Mitbürger hat. (Viele Vortheile des Lebens in kleinern Städten hat doch der Verf. ganz übersehen!) Schule zu Holzminden, eine der bessern. Der Abt von Amelunxborn, ein ehemaliges Cistercienserkloster, aus dessen Einkünften die Schule unterhalten wird, hat die Aufsicht darüber: jetzt ist es Abt Häseler. — S. 78. Bisthum Corvey. Unzufriedenheit der dortigen Unterthanen mit der Regierung. Unzulängliche Nachrichten über die Mängel der letztern. Duldung gegen die Emigranten; über die Maaßregeln der Regierungen, die ihnen Aufnahme und Schutz versagen: der Vf. beschuldigt diese einer grossen Härte: die Unglücklichen würden dadurch fast nothwendig zum Selbstmord genöthigt. (Zum Theil wohl wahr; aber warum sollen von der andern Seite sich kleine Staaten dem gefährlichen Einfluß müßiger, sittenloser, übermüthiger Menschen, die größtentheils sich selbst nicht ernähren können, aussetzen? Kann man dieses wohl mit Recht fordern? Auch hier ist daher eine Mittelstraße nothwendig: gänzlich versagte Aufnahme ist Härte gegen unglückliche Nebenmenschen; aber Aufnahme Aller, die zuströmen wollen, ist Druck gegen den eignen Staat. Dieser muß nach seiner Größe und andern Verhältnissen die Zahl derer bestimmen, die Schutz in seinen Gränzen finden sollen!) — S. 86 Fürstenberg, Dorf im Braunschweigischen: vortreffliche Gegend; Porcellainfabrik. Sie liefert schöne Waaren, und giebt zwar in der Masse der Dresdner, und vielleicht selbst der Berliner Fabrik; in Malerey und Vergoldung aber nichts nach. Nur die Blaumahler wohnen in Fürstenberg, die andern in Braunschweig, wo auch das buntgemalte Geschirr gebrannt wird. — Das Urtheil des Verf. über die Güte des Fürstenberger Porcellains wird etwas verdächtig durch manche einzelne unrichtige Be-

merkungen, die er einmischt. So fordert er, die Masse des Porcellans solle mehr transparent seyn: dies darf kein Porcellan werden, oder es geht in Beinglas rc. über. Eben so wenig darf das Biscuit diese Eigenschaft annehmen. Ob man für eine eigentliche Verbesserung rechnen könne, daß, wie der Verf. hier sagt, die Formen den Modellen der hetrurischen Vasen übereinstimmender gemacht werden? möchte man so allgemein, wie dieß der Verf. nimmt, wohl schwerlich bejahen dürfen. Diese Formen passen für viele; aber bey weitem nicht für alle Geschirre, und die Sucht, alles hetrurisch haben zu wollen, ist eben so geschmacklos, als andre allgemeine Regeln, der die Mode die Künste von Zeit zu Zeit zu unterwerfen sucht. — Nicht erst, wenn der Kobalt auf die blaugemalten Geschirre aufgetragen ist, kömmt dieses in Glühofen, wie der Verfasser S. 88. angiebt, sondern in letztern war es schon, ehe es gemalt wird, und dann wird es im Gaar- oder Gutofen fertig gebrannt. Braun sowohl als Schwarz vertragen gleichfalls die Hitze des Gutofens: andre Farben aber nicht. — Sehr müßten wir uns wundern, wenn man zufolge S. 89 zu Fürstenberg nicht auf der bekannten Paßichtmaschine oval zu drehen verstünde. — S. 90 Gödelsheim im Corveyischen, ein Badeort. Hat mehr Wohlwollen gegen die Menschheit oder mehr Eigennutz an der Anhäufung der Badeorte Antheil? Diese Frage konnte sich der Verf. gewiß leicht aus den Verhältnissen, unter welchen öffenliche Bäder und Brunnenanstalten zu entstehn pflegen, beantworten! — S. 95. Carlshaven, dürfte die kleinste aber niedlichste Stadt im römisch-deutschem Reich seyn, und ist vollkommen regelmässig gebaut. (Vielleicht könnte Arolsen ihr diesen Rang streitig machen.) Blaufarbenwerk und Salzwerk sind, ohne die mindeste nähere Nachricht von ihnen, nur erwähnt. — S. 101. Hofgeißmar. Beym Anblick des Städtchens Drengelburg erinnert sich der Verf. unglücklicherweise seiner ersten Liebe, und beschreibt mit ungemeiner Wortfülle seine damalige Göttin. Hätte doch der Oheim hinter ihm gestanden! — „Der Mund und der Kinn," heißt es unter andern, „waren ganz ohne Tadel; und man übersah gern die Zähne, „die zwey Perlenreihen nicht so ähnlich waren, wie sie „es hätten seyn können, um blos für die weichen Contoure „und die bezaubernde Wellenlinie in diesem Untertheile des „Gesichts, Sinn und Gefühl zu haben." u. s. w. Wollte sich vielleicht der Verf. an seiner Schöne, die ihm untreu geworden

den zu seyn scheint, rächen? besser, als durch das, was er in einer vier Seiten langen Tirade von ihr sagt, konnte er es gewiß nicht! — Beschreibung von Hofgeißmar. Die Lustpartieen sind wenig und geringfügig. — Ueber den entschiedenen Geschmack des Landgrafen für Architectur. Neues Schloß, das davon zeugt. Mangel an Gesellschaft: und, so lange der Hof da ist, Zwang und Steifheit. Langeweile des Verf., die er in einem langen Raisonnement seine Leser mit geniessen läßt. — S. 118. Ueber den Krieg, vorzüglich über den jetzigen. — Zwischen Hofgeismar und Minden S. 134. drey französische Kolonien, die ihre Muttersprache erhalten haben, deren Einwohner wenig deutsch verstehen, auch alle ihre Geschäffte in der französischen Sprache verhandeln. — S. 138. Allendorf an der Werre. Wegen des damaligen Aufgebots zur Bewaffnung war alles in Unruhe. Betrachtungen über dieses Aufgebot. Es sey vor der Hand den deutschen Unterthanen weder rechtlich aufzuerlegen, noch sey es nöthig; vielmehr wäre es unnütz und gefährlich. (Allerdings viel Wahres. Die gefährliche Seite dieser Bewaffnung scheint man, ohnerachtet der warnenden Beyspiele, ganz übersehen zu haben.) Verordnung wegen Einschränkung des Studirens bis auf einen gewissen Rang. (Auch hierüber sagt der Verf. viel treffendes. Nur hätten wir gewünscht, er hätte nicht darüber das berühmte Salzwerk zu Allendorf gar keiner nähern Betrachtung gewürdigt.) S. 159. Bey Gelegenheit der Ziegenburgischen Bauart eine Ausschweifung über die Paragieen, die man wohl in einer Reisebeschreibung schwerlich suchen wird. — S. 165 – 173 beschäfftigen den Verfasser und seine Leser mit einem Freund, der ihn einst nach Larterode begleitete, und mit Betrachtungen über Fügungen des Schicksals, die durch nichts Neuheit bekommen. — S. 173. Eisenach, und das diesem nahgelegene **Wilhelmsthal**, das Ziel der Reise. Der Gasthof zum Erbprinzen, dessen Eigenthümerin den Verf. so sehr interessirt, ist neuerlich ganz umgeformt worden, und hat seine vormalige Bestimmung verloren. Herr Rath Andre hat ihn käuflich an sich gebracht, und sein weibliches Erziehungsinstitut dahin verlegt.

Dieser Reisebeschreibung hat der Verf. zwey Zugaben zugesellt; die eine eine Abhandlung über die Frage: **Also dürfte ein hoher Grad von geistiger Bildung dem schönen Geschlecht dennoch wohl zu empfehlen seyn?**

S. 193. Auch diese Untersuchungen des Verf. lassen sich ganz gut lesen, ohne doch ihren Gegenstand von einer neuen und interessanteren Seite zu zeigen, als die bisherigen Verfechter weiblicher Rechte auf Geistesbildung thaten. Folgendes wird den Gang dieser Abhandlung zeigen. — Offenbar sind die physischen Kräfte des andern Geschlechts geringer, als die des männlichen: einzelne Ausnahmen können nichts gegen die allgemeine Erfahrung beweisen: die Seelenfähigkeiten, wenn sie auch, im Ganzen betrachtet, einander gleich wögen, sind doch in einzelnen Theilen sehr von einander abweichend: insbesondere ist die Festigkeit im Denken und Handeln einer der dem männlichen, und sanftes Mitleiden, einer der dem weiblichen Geschlecht vorzüglich eigenthümlichen Züge. Dieses weist jedem Geschlecht gewisse moralische Grenzen an, welche sie, ohne ihren Standpunkt zu verlieren, nicht überschreiten können. Hiernächst bringt die Bestimmung der Weiber zum Kindergebähren beständige Störungen hervor, die sich mit mehrern, und hauptsächlich den öffentlichen, Geschäfften gar nicht vertragen. Es ist ihnen folglich auch der ganze Theil der Gelehrsamkeit, der sich auf das öffentliche Leben bezieht, unnütz. Eigentliche Gelehrsamkeit gehört überhaupt dahin, wegen des ungestörten Eifers, den sie fordert, und des Ernsts, den sie nach sich zieht, und der zu dem natürlichen Frohsinn des weiblichen Geschlechts nicht paßt. — Hingegen sind allerdings die Frauenzimmer einer wissenschaftlichen Bildung sehr fähig: ihre anscheinende Unfähigkeit rührt fast ganz von ihrer Erziehung her. Erweiterung wahrer Aufklärung ist der Standpunkt, den man bey ihrer Bildung nehmen muß. Diese besteht in Verwandlung der dunkeln Begriffe in klare — richtig, tief und umfassend denken zu lernen. Vor allem hat die moralische Aufklärung den Rang. Jenes Gebiet muß man dem schönen Geschlecht zugestehen — aus Pflichten der Menschenliebe, als Geschöpfen, die eben sowohl, wie die Männer, der Vervollkommnung fähig sind: hiernächst, weil sie ihren Wirkungskreis, ohne genaue Begriffe über das Wesen und die Verhältnisse desselben, auszufüllen nicht im Stande sind: und endlich, weil sie bey wahrer Aufklärung desto gewisser für Zufriedenheit ihrer Familie und für ihre eigne wirken können. Vorzüglich wichtig ist in der letztern Rücksicht Erziehung der Kinder durch die Mutter.

Die zweyte Zugabe, die wir noch zu nennen haben, sind: **Aphorismen und abgerissene Gedanken über einige** Ge-

Gegenstände des Lebens, nebst zwey merkwürdigen Briefen von zwey merkwürdigen Menschen. S. 254 fg. Viele Spreu, wenig genießbare Körner! S. 260. „Die „meisten Menschen wünschen, alt zu werden; aber keiner „wünscht, alt zu seyn. Wie traurig ist es, daß jener Wunsch „ohne diesen unmöglich erfüllt werden kann!" Giebt es etwas trivialeres, etwas unrichtigeres? die Wünsche alt zu werden, aber nicht alt zu seyn, passen sich in mehr als einem Sinn recht gut zusammen, und können sehr wohl neben einander bestehn. — S. 262. „Willst du den Mann von tiefem Verstand beym ersten Anblick erkennen? Sieh nur auf den, der „die meisten Feinde hat! (Das sieht man also beym ersten „Anblick?) Er ists! von jeher ward das Genie von allen „Dummköpfen angefeindet!" (Der Beweis dieser Behauptung? daß es dem Verf., dieß zu sagen gefiel, genügt uns nicht!) — S. 272. „Wenn ein Mensch aus Nichts empor„kömmt, so wird Nichts ihn zu befriedigen im Stande seyn!" — ebend. „Als Glareanus befragt ward, wie er lebte? ant„wortete er: ich lebe, wie ein Edelmann: ich esse und trinke, „und stecke bis über die Ohren in Schulden!" (So etwas zu sagen, mag der augenblicklichen Laune verziehen werden: aber es nachzuschreiben! Armes Papier! welche Armseligkeiten mußt du tragen!) — Die Briefe sind S. 282 der Brief Herzogs Karl V. von Lothringen, den er kurz vor seinem Tod an Kaiser Leopold schrieb: und S. 285 der Gräfin Anne von Dorset Pembroke und Montgommery an den Staatssecretair Williamson. Beyde sind der Aufbehaltung werth, und stellen den Charakter der Schreibenden in ein interessantes Licht. Irren wir uns nicht, so ist der erstre neuerlich schon irgendwo dem deutschen Publikum mitgetheilt.

Ge.

Litterarisches Magazin für Katholiken und deren Freunde. Ersten Bandes sechstes Stück. Coburg, 1795. bey Ahl. 8. 8 Bog. 8 gr.

Dieses Stück enthält unter der Rubrik: Abhandlungen, die Fortsetzung der ältesten Buchdruckergeschichte von Bamberg. Der Artikel: Rezensionen, liefert eine vollständige Anzeige von dem Magazin für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums und der popu-

lären

lären Aufklärung, herausgegeben von Bonav. Andreß, Professor an der Universität zu Wirzburg. Vierter Band; von dem Handbuch der christlichen Religion, von Ildephons Schwarz, Benediktiner zu Banz, zweiter Band; und von *D. Antonii Vogt; tet. Commentarius in libros Novi Testamenti Tom. IV. complectens S. Pauli Epistolas ad Romanos, Corinthios et Galatas.* Unter der Rubrick: litterarische Anzeigen, stehen folgende Artikel: a) *Aphorismi theologici, quos pro summis in theologia honoribus rite capessendis, tuebitur Author et Defendens Ioa. Frid. Batz, Cler. Alum. Presb. Bambergae. die 18 Iul.* 1794. b) *Num Artefacta Musei principalis Wirceburgensis scientiis an solis artibus debeantur? Programma problematice dilucidatum a Bonav. Blank. Ord. Minor. Exprov. et Defin. perp. Philosoph. Doct. ejusdemque et Histor. natur. Professore, ac praefati principalis Musei Directore. Wirceburg.* c) *Theses philosophicae, quas in conventu S. Ordinis F. F. Beatissimae Mariae Virginis de Monte Carmelo Wirceburgi, Praeside P. Anselmo a S. Sebastiano defendent Fratres.* 1794. d) *Collectio Synodorum Erfordiensium historico critice elucubrata, quam una cum synopsi systematica theologiae revelatae in Universitate Erfordiensi quarto ab inauguratione saeculari sacro pro consequenda Doctoratus theologici suprema laurea publico Eruditorum Examini submittit P. Ioseph. Heine, Ord. S. Bened. in R. Monasterio ad SS. Apost. Pet. et Paul. Erford. Professus S. S. Theol. Bacc. Erfordiae* 1792. e) Die deutsche Sappho in ästhetischer Laune an den Kurbrunnen bey Brückenau. Fortsetzung. f) Einige Sinngedichte Martials, übersetzt von Prof. Heller. Am Ende wird noch der Todesfall des Hrn. Prof. P. Ilde. Schwarz, in dem Stifte und Kloster Banz, als eines Mitarbeiters an diesem Magazin, angezeigt, und ihm von einem seiner ehmaligen Schüler, dem gegenwärtigen Redacteur dieses Magazins, ein Denkmal errichtet. Auch ist diesem Stück ein Register über den ganzen ersten Band angehängt.

Kz.

---

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des drey und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

# Verzeichniß

## der im zweyten Stücke des drey und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrheit.



### II. Rechtsgelahrheit.



a 2 Grund-

## III. Arzneygelahrheit.



## IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.



## V. Theater.



Das

## VI. Musik.



## VII. Romane.



## VIII. Weltweisheit.

## IX. Mathematik.



## X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.



## XI. Haushaltungswissenschaft.



Plan

## XII. Mittlere u. neuere, polit. u. Kirchengesch.



## XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung, und Statistik.



XIV. Ge-

## XIV. Gelehrtengeschichte.



## XV. Naturlehre und Naturgeschichte.



## XVI. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.



## XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Ve-

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 16. 1796.

## Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Dr. *Sam. Frid. Nathan. Mori* Praelectiones in Lucae Evangelium, edidit *Carolus Augustus Donat*, Pastor Ecclesiae Wendisco-Olligensis substitutus. Lipsiae, sumtibus Sommeri. 1795. 530 S. in gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Rec. hat schon bey der Anzeige einer andern Morussischen Schrift in der N. A. d. B. seine Meynung darüber geäußert, wie beträchtlich der Gewinn nicht nur für das gründliche Bibelstudium, sondern vorzüglich auch für einen großen Theil unserer gewöhnlichen gelehrten Bibelleser seyn würde, wenn es dem verewigten Manne gefällig gewesen wäre, das N. T. für das Publikum exegetisch zu bearbeiten. Welch eine Meisterarbeit würde er geliefert haben, der in die tiefsten Geheimnisse der Erklärungskunst so feyerlich eingeweiht war! Würde er aber vorausgesehen haben, daß die von Zeit zu Zeit zu seinen Füßen sitzenden Tachygraphen nach seinem Tode wetteifernd Alles an das Licht hervorschleppen würden, was er, der Bescheidene, dieselben in dunkler Verborgenheit gelehrt hätte: so hätte er sich doch vielleicht besiegt, und seinen Vorträgen noch bey seinen Lebzeiten selbst schon das Gewand gegeben, in welchem sie, wäre er dann nicht mehr gewesen, mit

mit mehrerer Würde hätten auftreten können. Denn man sage auch, was man wolle, die einem so äußerst behutsamen und bescheidenen Morus nachgeschriebenen Kollegienhefte nach dessen Tode unter seinem Namen öffentlich bekannt zu machen, bleibt immer für diesen Mann eine Art von Beleidigung, weil man etwas that, wozu man doch eigentlich vorher seine Einwilligung hätte haben sollen. Mit Freuden sah Rec., daß nicht nur er, sondern auch schon andere Gelehrte in der A. d. B. über diesen Gegenstand eben so denken. Auf diese Weise können einige Herren das ehedem für ihr Exegetikum bezahlte Honorar mit hübschen Zinsen wieder einstreichen. Doch das alles möchte noch hingehen, wenn man überzeugt seyn könnte, daß Morus, der seine Ideen so genau abwägende Gelehrte, gerade dies geschrieben haben würde, was er in seinem mündlichen Vortrage gesprochen haben soll.

Weil nun aber die Sache einmal so ist, und sich das Publikum an diese Art der Bekanntmachung fremder Arbeiten schon einigermaaßen gewöhnt zu haben scheint: so müssen wir den uns durch verschiedene Röhren zugeleiteten Born trinken, da es uns nicht gegönnt seyn sollte, denselben aus seiner Quelle zu schöpfen, und den durch den, obschon von den Morusischen Zuhörern etwas bestraften, Eigensinn des Verewigten erlittenen Verlust noch als einen Gewinn ansehen, welcher, wenn man zumal den Geist der Interpretation eines Morus schon aus dessen eigenen Werken kennt, für die reinere Auslegung des N. T. zu keiner Zeit gering bleiben wird. Wenigstens werden manche neuere exegetische Waghälse erröthen müssen, daferne sie dieses noch können, wenn sie einen der ersten und größten Bibelerklärer, der dies durch das gründlichste und viele Jahre hindurch fortgesetzte Studium der Griechen und Römer geworden ist, auf den dem Anscheine nach unsichern und gefährlichen Wegen ruhig, mit kluger Vorsicht und nach gelassen vollendeter Untersuchung langsam vorwärts streben sehen, während sie rasch und leichtsinnig über alles wegsetzen oder durchjagen wollen, unbekümmert, was und wer durch ihre Verwegenheit zu Grunde gehen möge? In dieser Hinsicht kann Hr. Donat auch durch die Herausgabe dieser Vorlesungen mittelbar noch manches Gute wirken; vorausgesetzt, daß in allen Umständen das Beyspiel eines wahrhaft großen Mannes manchen vielleicht etwas zu

hastig

haftig mitgetheilten Ideen eine bessere und der Lage der Sachen mehr angemessene Richtung geben kann. Rec. wenigstens, welcher jene uralte, scholastischphilosophische, auf Sprache, Zeit und Personen keine Rücksicht nehmende Auslegung eben so sehr haßt, als er das neue aus den Atomen der kritischen Philosophie und den Elementen der Grammatik künstlich geformte Wundergebilde einer untrüglich seyn sollenden Interpretation bestaunt, ist vollkommen überzeugt, daß eine ohne Vorurtheil angestellte Untersuchung der Morusschen Erklärungsweise, schon wie sie hier vor Augen liegt, manchen Schriftforscher zur sorgfältigern Abwägung seiner Hermeneutik führen werde; ob man gleich, ohne im geringsten Parthey zu machen, auf Stellen stößt, wo überwiegende Gründe vorhanden sind, welche nicht gestatten, der Meynung des verewigten Mannes beyzutreten. Rec. wird von der seiner Meynung nach sowohl richtigen, als bezweifelten Erklärung einige Beyspiele mittheilen, nachdem er vorher noch im Allgemeinen bemerkt hat, daß sich Morus in vielen Stellen, wo er durch den deutschen Vortrag seinen Zuhörern vielleicht deutlicher zu werden glaubte, deutsch ausgedrückt hat, und daß auch diese deutschgefaßte Erklärung hier mit geliefert wird. Freylich macht dies oft einen widerlichen Eindruck, zumal wenn eine längere lateinische Rede auf einmal mit einigen deutschen Worten geschlossen wird; z. B. S. 386.: Non obuiam tamen habemus ullam aliquam caussam cum verisimilitudine quam hanc, daſs es eine Erwiederung sey; oder S. 484.: Imo vero cum haec esset vestis ad ornatum comparata, Staatskleid, per irrisionem videtur indutus esse Christus tali veste, und dieses ist vielleicht nicht das beste, sondern ein altes abgetragenes Staatskleid gewesen.

Auf die Versuchungsgeschichte hat der Erklärer sichtbaren Fleiß gewandt. Wenn aber gleich im 2ten Vers des 4ten K. das πειραζομενος durch *ut* tentaretur übersetzt wird: so möchte dieses doch wohl den Regeln der Sprache nicht gemäß seyn, weil das ηγετο - πειραζομενος nach der Konstruktionslehre für nichts anders als für ηγετο και επειραζετο stehen kann. Sollte würklich eine Ursache angedeutet werden: so müßte Lucas eher πειρασθησομενος, oder, wie Matthäus, πειρασθηναι gesprochen haben. Allein der Erlöser konnte bey seiner Entfernung von dem gesellschaftlichen Umgange nicht

zur Absicht haben, sich auf eine solche Art, wie in der Wüste geschehen ist, mißhandeln zu lassen, sondern vielmehr ungestört von Menschen über seine große Bestimmung und über die Ausführung seines großen Plans nachzudenken. Auch ist V. 5. das ἐδειξεν wohl zu künstlich und beynahe ängstlich gefaßt, wenn angenommen wird, der Versucher habe dem Erlöser die verschiedenen Provinzen von Palästina (βασιλειας της οικυμενης) gezeigt; verschiedene aber, die außer dem dortigen Prospekt oder Horizonte lagen, mit Worten beschrieben: partim oculis demonstravit, quantum potuerat, partim *colloquio exposuit*. Dem allgemeinen Sprachgebrauch, auf den man bey der Erklärung eines Schriftstellers denn doch Bedacht nehmen muß, ist jene Behauptung entgegen. Das πασας muß hier den Umständen gemäß interpretirt werden. Und von diesem weis man, daß es so wie das *omnis* der Römer gar oft für viel, mehrere gebraucht wird. Denn man mag unter οικυμενη das römische Gebiet, oder nur, was das wahrscheinlichste ist, Palästina verstehen: so konnte keines von beyden Jesus auf Einmal ganz überschauen. Auch Schleusner, wie eben Rec. beym Vergleichen sieht, ist der Meynung, daß bey dem obigen δεικνυειν an eine nebenher angebrachte Beschreibung zu denken keineswegs nöthig sey. Sehr wohl ist bey dem 8ten V. bemerkt, daß derselbe beynahe zur Hälfte unächt sey. Denn weder die alten Uebersetzungen, noch die bessern Handschriften kennen die Worte: ὑπαγε οπισω μου, Σατανα; auch das γαρ fehlt in den Handschriften nach γεγραπται. Alles dies ward in den spätern Zeiten, was so oft geschah, aus dem Matthäus herüber geholt. Die ursprüngliche Lesart des Lucas war bloß: Και αποκριθεις αυτω ειπεν ὁ Ιησυς· γεγραπται u. s. w. Gleich in dem ersten Vers eben dieses Kap. wird das ερημος mit Recht für eine wahre wilde Gegend oder Wüste erklärt, weil es eine von dem Jordan weitentlegene und mit wilden Thieren angefüllte Gegend gewesen ist. Ebendaselbst ist das αγεσθαι sehr gut erklärt: iussus est a Spiritu, conferre se in desertum. Was übrigens die Versuchung selbst betrifft: so sagt Morus, daß uns in derselben bey jeder Erklärung viel verborgen und unerklärbar bleiben müsse; z. E. wie der Versucher erfahren habe, daß der Mensch, der sich damals in der Wüste aufhielt, gerade der Mensch war, den Gott zum Messias ausersehen hatte? Ob die drey Versuchungen zu gleicher Zeit oder in verschiedenen Zwischenräumen vorgefal-

gefallen seyen? Wie der Versucher den Erlöser aus der so weit von Jerusalem entfernt gelegenen Wüste nach jener Stadt, und sogar auf das Dachgeländer des Tempels gebracht, und in welcher Gestalt, in einer menschlichen oder andern, er sich dem Erlöser sichtbar gemacht habe, zumal da der Schriftsteller selbst sich in der ganzen Sache so kurz ausdrückt, und keinen Nebenumstand, der die Neugierde reitzen könnte, auf keine Weise erörtert? Et eit, heißt es S. 86., perpetua regula in historia interpretanda, quo brevius aliquis aliquid narraverit, eo minus de ea re indicari, eamque vel negari vel probari posse. Denn mit einem Wort, Morus ist durchaus der Meynung derer entgegen, welche unter dem διαβολος einen bösen Menschen oder heftige böse Triebe, die auf einmal in unserm Herrn entstanden wären, oder ein Phantasiespiel verstehen wollen; so wenig er auch sonst leugnet, daß διαβολος conviciator und σατανας adversarius bedeute. So oft Rec. diese Stelle erklären mußte: so fühlte er, besonders wenn er gerade von der Interpretation anderer historischen Schriftsteller des Alterthums herkam, eine Art von unverdienter Gewaltthätigkeit, wenn er einige in den neuern Zeiten vorgetragene Auslegungen derselben verglich; und er ist überzeugt, daß die Philologen wie Raben und Krähen über den herfallen würden, der eine historische Stelle irgend eines Profangeschichtschreibers auf eine ähnliche Weise erklären wollte. Aber bey einer so einfachen, kunstlosen und ungeschminkten Erzählung eines Biographen unsers Erlösers wollte man die festen Regeln einer allgemeinen Hermeneutik umstoßen, um dadurch — nichts zu erhalten. Denn auch Morus fragt, ob man wohl, daferne man einen bösen Menschen, oder ein Phantasiespiel, oder innere böse Triebe annähme, in Ansehung der gehobenen Schwierigkeiten um einen Schritt weiter gekommen wäre? und ob eine von den obigen Fragen auf diese Weise leichter beantwortet werden könnte? Phantasien und böse Triebe wurden freylich in der Sprach- und Vorstellungsweise der ältesten Welt öfters mit dem Namen eines bösen Dämons bezeichnet. Das ist gewiß. Auch stimmt Rec. vollkommen bey, wenn man z. B. die Fallgeschichte des ersten Menschenpaars so erklären will. Aber die schlichte, gerade Sprach- und Vorstellungsweise einiger in weit spätern Zeiten lebender Fischer und Gewerbsmänner, die in ihrer Erzählung der gewöhnlichen Denkungsweise der Menschen treu bleiben, nach der Art zu denken und zu spre-

chen, wie es die Urwelt gewohnt war, erklären zu wollen, das, er muß es gestehen, schien ihm von jeher nach Wolken und Dunstgebilden haschen. Zum Glück, daß noch mehrere edle Männer eben so denken, wie Morus, der Meister in der Erklärungskunst, der am Ende der Versuchungsgeschichte seinen Zuhörern sagte: forte res habebit minimum offensionis, si cogitemus, Iesum hominem, — nam haec omnia ad hominem referenda sunt — qui nunc inchoare vellet munus suum, iussu divino in desertum se contulisse, et aerumnas ibi multas pertulisse ieiunando et tentationibus illis a Diabolo, ut duro hoc initio muneris sui praepararetur ad reliquas in munere illo aerumnas perferendas. Nicht minder, was wir eben sehen, wird es manchem auffallen, daß Morus S. 465. das 53ste Kap. des Jesaias wurklich für eine Weissagung von dem künftigen Messias ansieht, er der doch überall so gegen das System eifert, und bey jeder Gelegenheit sich beschwert, daß durch unsere gewöhnliche Dogmatik so viele nichtige Erklärungen in die Bibel geschoben worden sind. Ueberhaupt wird jeder Leser der edlen, unverhaltenen Freymüthigkeit des sonst so schüchternen und beynahe furchtsamen Mannes sich freuen, mit welcher er Selbstdenken und individuelle Ueberzeugung in Schutz zu nehmen überall bemüht ist. So sagt er z. B. bey dem sauern Seelenkampfe unsers Herrn: (wo auch er bloß das Fließen seines Schweißes mit dem Fließen eines heftig Blutenden verglichen sieht) liberrimum debet esse cuivis, quid de loco illo statuat, modo ne obliviscatur officium, ut cogitet, se sic statuere, nec simul putet, suam sententiam solam esse veram; so von dem Dämonischen K. 8, 30. 71. S. 168.: Est hic semel et in universum ostendendum, quomodo talia possint accipi, ne, si quis daemonem intelligat, dicatur homo superstitiosus, aut ne, si quis naturalem morbum intelligat, statim existimetur profanus, qui *omnem religionem statim velit evertere.* Nec debemus esse in his, qui tantum reperiunt, sic rem se habere, sed in his, qui *sciunt,* quomodo res se habeat, et se habere queat.

Daß man überall den Mann findet, der mit eben dem Scharfsinn und kritischem Blick, mit eben der Genauigkeit und Gedrängtheit, mit eben der meisterhaften Entwickelung der Begriffe und Sätze, mit eben der bestimmten Abwägung des Sinnes, mit eben der sorgfältigen Zusammenstellung der hieher

hieher gehörigen Umstände den heiligen Schriftsteller erklärt, mit welcher er den Profanscribenten zu behandeln pflegte, davon wird Rec. noch einige Beweise sowohl mit einigen allgemeinen Bemerkungen, als mit ganzen Sätzen und einzelnen Ausdrücken darlegen.

Auch von Morus wird die Meynung bestätigt, daß Lucas bey seiner Lebenserzählung nicht wie Matthäus auf die Chronologie Rücksicht nehmen, sondern die Schicksale des Erlösers unter gewisse Klassen bringen wollte, wodurch aller Streit über die Harmonie beyder Schriftsteller auf einmal gehoben wird. Demnach gehörte zur ersten Klasse die Geburt Christi, nebst den mit derselben zunächst verbundenen Begebenheiten; zur zweyten die Jugend des Erlösers; zur dritten die Geschichte seiner Taufe; zur vierten die Geschichte seiner dreyjährigen Thaten in Galiläa; zur fünften seine letzte Reise nach Jerusalem. Rosenmüller hat in den Scholien eben diese Meynung aufgestellt. — K. 21, 9—11. ward bisher besonders von den innerlichen Unruhen erklärt, durch welche bald nach Christi Tod der jüdische Staat erschüttert wurde. Allein Morus versteht hier nach des Rec. Meynung viel wahrscheinlicher die Kriege, die von Tibers bis zu Vespasians Zeiten fast unaufhörlich im Oriente geführt wurden. Die Perser z. B., die den Römern ihre Eroberungen wieder abzunehmen strebten, fielen von Zeit zu Zeit in das von jenen eroberte Syrien ein, wodurch zugleich das angrenzende Palästina alle die Kriege trafen, mit welchen das erste gequält wurde. Daher denn von dem Ende der Regierung Tibers an, da Jesus starb, bis zur Regierung Vespasians, der Jerusalem endlich wegnahm, die Gegenden von Palästina einen ununterbrochenen Kriegsschauplatz abgeben mußten. Und auf diese fortdauernden Kriegsscenen paßt die Weissagung des Erlösers fast wörtlich. — Recht gut ist K. 17, 1. 2. erklärt. Rosenmüller in den Scholien thut hier durchaus kein Genüge. Viel eher Schleusner, des würdigen Morus aufmerksamer Schüler. Gewöhnlich hört man selbst noch in Büchern — exempla sunt odiosa — von Männern, die sich genauer an die protestantische Kirchenversion, als an das Original, zu halten gewohnt sind, diese Stelle gegen diejenigen citiren, welche durch ihre böse Reden und Handlungen die Kinder zu ähnlichen Reden und Handlungen verleiten. Allein hier kann weder von jungen, zarten

Menschen, noch von Ärgernissen im eigentlichen Verstande die Rede seyn. Μικροὶ sind, wie der ganze Zusammenhang lehrt, geringe Menschen, welche die Lehre Jesu Christi eher, als andere annahmen; σκανδαλίζειν hingegen bezeichnet hier die verschiedenen Arten von Bedrückungen und Verfolgungen, mit welchen man schon in den damaligen Zeiten den Bekennern Christi, besonders vom niedrigen Stande, zuzusetzen pflegte, um sie dadurch wieder zurückzuziehen. „Was ist also ärgern anders, sagt der Erklärer, als drücken, quälen, und dadurch andern Anlaß zum Abfall von der Religion geben?" Ueberhaupt heißt σκανδαλίζειν und σκανδαλίζεσθαι, es auf irgend eine Art und aus irgend einer Ursache sowohl bey andern, als bey sich dahin bringen, daß Jesus nicht für den Messias erkannt werde. Also wäre dann im ersten Vers der Sinn ohngefähr dieser: Bey der ganz verkehrten Vorstellung, die man sich hin und wieder von dem Stifter des Christenthums macht, kann es nicht anders seyn, als daß es theils solche giebt, die andere abwendig zu machen suchen, theils solche, die nicht Muth und Entschlossenheit genug haben, den Religionsverfolgungen gehörig zu widerstehen; wehe aber dem, der andere zur Verachtung meiner Religion verleitet. — Vortrefflich ist die Stelle K. 22, 36. gefaßt: ὁ μη εχων, πωλησατω το ἱματιον αὐτȣ, και αγορασατω μαχαιραν. Nämlich es ist dies nichts als ein Gegenbild des bisherigen ruhigen, sorgenlosen und unverfolgten Lebens der Jünger. Dieses, sagt unser Herr, nimmt nach meinem Tod ein Ende. Von da an aber werden Feinde und Verfolgungen euer Loos seyn. Um diesen Gedanken aber desto lebhafter darzustellen: so giebt er demselben das bildliche Gewand von der nöthigen Anschaffung eines Säbels. — V. 43. ist M. nicht ganz abgeneigt, die Erscheinung eines Engels anzunehmen. (Neque est, cur simpliciter negetur, quanquam videtur res magis impediri.) Daß damals die Seele unsers Herrn die äußerste Quaal und Angst gefühlt habe, ist unleugbar. In diesem Zustande ist auch bekanntlich die Phantasie mehr als sonst geschäfftig, theils in den Bildern der Vergangenheit und der Zukunft zu weben, theils aber auch die höchste und möglichste Hülfe sich vorzustellen. Da nun diese jetzt noch nicht erfolgen konnte: so scheint es nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß Gott in den materiellen Ideen des leidenden Erlösers solche Bewegungen hervorbrachte, daß dieser zu einiger Aufrechthaltung in seinem sauern Kampfe, und in dem dadurch verur-

verursachten ekstatischen Zustande, würklich einen Boten des Himmels vor sich zu sehen glaubte, durch welches Phantasma er dann natürlich Labung, Kraft und Trost erhalten mußte. So erklärt sich Rec. die Sache. Und mit dieser Vorstellung ließe sich dann die Meynung unsers Morus desto leichter vereinigen, nach welcher die von dem Evangelisten genannte Stärke nicht auf den Leib, sondern vielmehr auf die angstvolle, gequälte Seele abzielen sollte.

Noch viele andere weitläuftig behandelte Stellen hatte sich Rec. bemerkt, um die denselben ertheilte Erklärung den Lesern bekannt zu machen. Allein er würde deren zu viele häufen müssen. Zum Schlusse giebt er daher nur noch einige Proben von den glücklichen Erklärungen einiger einzelnen Ausdrücke, so wie sie ihm unter den vielen, die er sich angestrichen hat, in die Hände fallen werden. Kap. 1, 69. ist das κερας σωτηριας ganz in dem Geiste der reinern, edlern Interpretation, die hier auf die Sprache des Orientalers Rücksicht nehmen muß, dargestellt: potens salus i. e. potens servator. Bekanntlich erklären es andere, unter andern Fischer: auctor salutis. So fällt aber das Bild der Kraft und des Muthes weg, zu welchem der Orientaler (dem hierin der Grieche und Römer nachfolgte, Horaz 3, 21, 18. addis cornua pauperi) das Horn so trefflich zu wählen wußte. Ebenso ist das εγειρειν sehr gut nach dem Hebr. הקים gefaßt: machen, daß etwas zum Vorschein komme, d. i. erzeugen, hervorbringen. Gerade so finden wir es auch bey Schleusner erklärt. K. 14, 7. ist bey επεχειν gar richtig das νουν als ausgelassen bemerkt, eigentlich: die Seele hinhalten, d. i. seine Gedanken auf etwas richten, Achtung auf etwas geben. Ebendaselbst heißt παραβολην λεγειν nicht ein Gleichniß vortragen, sondern nach dem hebräischen משל: jemand eine Moral geben. K. 22, 41. darf man αποσπασθαι απ' αλλων nicht erklären: sich mit Gewalt und Heftigkeit von jemand wegreißen, sondern überhaupt: sich von jemand entfernen, von jemand weggehen, ohne dabey an Sturm und Leidenschaft zu denken. K. 23, 11. wird sehr richtig bemerkt, daß Herodes kein Kriegesheer bey sich hatte, daß also τα στρατευματα überhaupt auch von jeder großen Menge Menschen gelte; hier aber besonders von dem königlichen Hofstaat oder von der königlichen Suite verstanden werden müsse.

Diese wenigen Beyspiele schon werden hinreichend seyn, die Freunde des verewigten Morus und des durch ihn so beförderten reinen Bibelstudiums, auch auf diese Sammlung seiner exegetischen Erklärungen aufmerksam zu machen. Zum leichtern Gebrauch des Werks würde noch das sehr viel beygetragen haben, wenn der Herausgeber, was schon ein anderer Rec. an ihm tadeln mußte, die Kapitel oben auf jeder Seite bemerkt hätte.

Vh.

# Arzneygelahrheit.

**Handbuch der Kriegsarzneykunde, oder über die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten im Felde, über die Anstalten zur Heilung der Krankheiten derselben, und über die Kenntniß und Kur der wichtigsten Feldkrankheiten. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1795. XXVIII. und 368 S. in 8. 1 Rt. 6 gr.**

Was der Verf. in der Vorrede von den heut zu Tage grössern Armeen, von dem daraus folgenden größern Umfang der Anstalten für die Kranken, von der Kriegsarzneykunde der Griechen, Römer, Araber, und der Neuern sagt, muß Rec. übergehen. Erster Theil. Erhaltung der Soldaten im Felde. Einleitung. Allgemeine Uebersicht und Wichtigkeit des Gegenstandes. Die Ursachen, woraus so viele Krankheiten bey den Soldaten entstehen, sind: 1) die langen und weiten Märsche, wobey sie noch Pack und Gewehr tragen müssen. 2) Die Sparsamkeit, die man in der Kleidung des Soldaten beobachtet, welche letztere eng anliegt, und im Sommer die Ausdünstung befördert, die derselbe 3) oft unwillkührlich auf feuchter Erde, da er die Wäsche selten wechseln kann, zurücktreiben muß. 4) Die Leidenschaften im Essen und Trinken, und die Furcht auf dem Kampfplatze selbst, oder das Heimweh. 5) Das unordentliche Essen, und die nicht selten schlechten Nahrungsmittel. 6) Das Getränk, das nach der Stellung der Armee zuweilen in schlechtem Wasser bestehet, welches durch andere, oft seltene

und

und zu theure Getränke nicht ersetzt werden kann. Die hauptsächlichsten Ursachen, warum in den Feldlazarethen so viele sterben, sind: 1) die Menge der Kranken, und die wechselseitige Ansteckung. 2) Der Mangel mancher Bedürfnisse in Verbindung mit faulichter Verderbniß der Luft. 3) Die verhältnißmäßig zu geringe Anzahl guter Aerzte und Wundärzte, wobey oft letzteren und den Compagniechirurgen die Besorgung eines Theils der innerlichen Kranken übertragen werden muß; der Mangel an einer guten Norm, nach welcher die Arzneyen verfertigt werden müssen. 4) Die schlechte Einrichtung der Feldapotheken, in Ansehung der Arzneyen, und die Sorglosigkeit oder der Mangel des Personale. 5) Zufällige Ursachen; als, zu starke Zuströmung zu vieler Kranken auf einmal, schlechte Aerzte und Wundärzte, Mangel der nöthigsten Bedürfnisse für Kost und Diät, besonders 6) an dem so nöthigen Bier, desgleichen an Wein und Essig. 7) Die Sorglosigkeit für die Genesenden. 8) Der schlecht eingerichtete Transport der Kranken auf Bauernwägen. (Die Französischen Krankenwägen werden gerühmt; die Englischen aber, deren nicht gedacht wird, möchten doch vorzüglicher seyn.)

**Erstes Kapitel. Von den Märschen, Lagern, Cantonnements, Winterquartieren, Garnisonen. Von den Einflüssen der Luft, der Gegenden, und des Klima auf die Gesundheit der Soldaten.** Der Soldat, jeder Witterung ausgesetzt, kann seine Kleider im Felde nicht so, wie in der Garnison, wechseln; muß sehr schwer tragen, und oft forcirte Märsche machen, die lange anhalten, wo er schlechte Kost, und zu oft wechselnde Getränke bekommt, oft nur eine Mahlzeit hat, die Ausdünstung zurücktreibt, von Hitze leidet, sich die Füße beschädigt, oder ist er Cavallerist, von den Pferden leicht beschädigt wird. Die Soldaten sollen deswegen bey großer Hitze die Halsbinde lösen. In den Cantonnirungsquartieren müssen sie nicht zu enge beysammen liegen. Die Lager müssen, wo möglich, hoch, und an Flüssen angelegt seyn. Wir müssen übergehen, was vom Wasser, Holz, Einrichtung der Zelter, vom Stroh, der Reinlichkeit, dem Kochen, von der Absonderung der Kranken von den Gesunden, von den Barracken und ihrem Nachtheil, von den Vortheilen der Winterquartiere, vom Schaden, den die Garnisonen in belagerten Festungen leiden, von den

den Vorsichten vor der Schlacht und bey dem Rückzuge für die Gesunden, und besonders die Verwundeten gesagt ist.

**Zweytes Kapitel. Von den Einflüssen der Luft, der Gegenden und des Klima auf die Gesundheit der Soldaten im Felde.** Die Einflüsse der Lebensart im Kriege sind desto stärker, je mehr der Soldat vorher in der Garnison eingesperrt war, vornehmlich wenn er mit Gewalt geworben ist. Alles ist sehr gut aus einander gesetzt, aber für einen Auszug zu viel.

**Drittes Kapitel. Nahrung und Getränk der Soldaten. Vegetabilische Kost. Mehlbrodt. Zwieback. Feldbäckerey. Das Verpflegungs- und Proviantgeschäfft. Gemüse. Die wohlfeilsten und besten Sorten desselben. Rationen. Hülsenfrüchte. Mehlspeisen. Fleisch. Suppentafeln. Die Menage des Soldaten. Getränk. Wasser. Bier. Wein. Brandtewein. Nothwendige Aufsicht der Verpflegungscommission auf Leute, die Speise und Getränke den Soldaten zuführen. Verschiedene im Feld gewöhnliche Verfälschungen des Biers, Weines, Brandteweins. Nachtheile davon für die Gesundheit. Marketenterordnung.** Der Verf. wünscht eine Mühlenordnung, damit das Mehl für die Soldaten besser gemahlen werde, und will, daß die Feldbäcker in Friedenszeiten ordentlich unterrichtet werden sollen. Zwieback statt des Brodtes zu geben, geht bey den deutschen Soldaten nicht ganz an. Sauerkraut gehöre unter die ersten Bedürfnisse einer Armee, und sollte in großen Quantitäten immer vorhanden seyn. Die Einrichtung, vermöge welcher mehrere Soldaten zusammentreten, und von ihrem Lohn sich gemeinschaftlich einkaufen und kochen, verdient für andern den Vorzug. Billig sollte das Wasser, besonders schlechtes, mit Brandtewein oder Essig vermischt werden. Bier ist für den Soldaten fast unentbehrlich; aber wenn es zu frisch oder sauer, oder verfälscht ist: so kann es die Quelle von vielen Uebeln werden, weswegen die strengste Aufsicht in Lägern über dieses Getränke seyn sollte. Dies nämliche muß vom Brandtewein gelten, weil er so sehr verfälscht wird. Ueberhaupt sollte bey der Verpflegungscommission eine Deputation seyn, die bloß über die Güte der herbeygeschafften Nahrungswaaren wachte.

Vier-

Viertes Kapitel. Kleidung, Bedeckung, Reinlichkeit, Beschützung des Soldaten gegen die Einflüsse des Wetters. Der Brodtsack, der Tornister, die Waffen. Bestrafung der Soldaten. Die Nothwendigkeit derselben. Stockschläge, Spitzruthen, Steigbügelriemen. Andere Arten der Strafen. Sorge für die Moralität der Soldaten. Begünstigung der Ehen derselben. Schlimme Folgen des wider die Ordnung befriedigten Geschlechtstriebes. Lustseuche. Manustupration. Sorge für das Seelenwohl der Soldaten. Der Vorschlag, die leinenen Hemden mit wollenen zu vertauschen, kann nur da nützlich seyn, wo man die Tracht des Soldaten so weit wie im Orient machen kann. Die gefärbten Hemden sind nachtheiliger, als die gewöhnlichen. Statt der Stiefletten räth der Verf. zu langen Beinkleidern, und kleinen Stiefeln von Juchten. (Die Erfahrung hat diesem Vorschlage das Wort nicht geredet.) Die runden Hüthe sollen besser als die dreyeckigen seyn, und die Casketts, besonders von Filz gearbeitet, und ohne Metall, vor diesen den Vorzug verdienen. Was von den Strafen und von der Moralität so schön und überzeugend gesagt wird, muß Rec. dem Leser ganz zu lesen überlassen.

Zweyter Theil. Anstalten zur Heilung der Krankheiten der Soldaten im Felde. Einleitung. Umfang, Wichtigkeit, Schwierigkeit des Gegenstandes. — Erstes Kapitel. Anstalten zur Verpflegung des kranken Soldaten im Felde. Diejenigen obern Feldärzte, welche ihre untergebenen Aerzte so sehr herabsetzen, daß sie über jeden einzelnen Soldaten, über jedes zu gebende Brechmittel u. s. w. Bericht und Anfrage erwarten, werden sehr getadelt. Im Ganzen muß daraus der größte Schade entstehen. In einer Lazarethordnung muß gar nicht verordnet werden, wie die Kranken zu behandeln sind; denn sonst ist es eine Anleitung zur Kenntniß und Kur der Krankheiten, die im Felde vorfallen, und muß ungemein weitläuftig seyn. Das Königl. Preuß. Feldlazarethreglement ist noch immer das beste, welches wir besitzen. Es ist seinen Rubriken nach hier angeführt.

Zweytes Kapitel. Transportirung der Kranken in die Lazarethe. Transportirung derselben von einem Lazareth in das andere. Die Kranken müssen

aufs

aufs geschwindeste von den Gesunden abgesondert, und wenn keine besondere zu ihrer Unterbringung dienliche Gebäude da sind, in Zelter von doppelter oder Wachsleinewand, oder getheerter Leinewand gebracht werden. Sie sollten auf solche Leinewand oder auf Strohdecken, die auf Diehlen liegen, gelegt werden, um sie gegen Nässe zu schützen. Hierdurch würde das Fuhrwerk sehr vermindert. Die Kranken auf den Proviantwägen zu transportiren, sollte durchaus verboten seyn. Die von Colombier vorgeschlagenen Hangemattenwagen würden zwar auf ebenen Chausseen, aber nicht in gebirgigen Gegenden von Nutzen seyn. Die Französischen Krankenwägen von Weiden geflochten, und in Federn hängend, verdienen den Vorzug, und können auch zu andern Endzwecken angewendet werden. Den übrigen beym Transport der Kranken zu beabsichtigenden Vorschriften, die sehr vollständig angegeben sind, können wir hier nicht folgen.

**Drittes Kapitel. Feldlazarethe. Hauptlazarethe für ganze Armeen. Lazarethe für detaschirte Corps. Das ambulirende Lazareth. Depotlazarethe. Lazarethe für Garnisonen im unbelagerten Zustande. Lazarethe für Garnisonen und Bürger im belagerten Zustande.** Sobald die Bequemlichkeit in Zimmern fehlt, sollen Hütten von Brettern im Freyen für die Kranken aufgeschlagen werden, deren Nutzen die Erfahrung sehr oft (auch im jetzigen Kriege) bewiesen hat. Um die Luft zu verbessern, sind künstliche Ventilatoren eben nicht nöthig. In den entgegengesetzten Seiten der Wände sollen wechselseitig Löcher, und zwar bald hoch, bald tief gemacht werden, damit die Luft das ganze Zimmer durchstreichen, und besonders die untern Schichten derselben, als die verdorbensten, erneuert werden können. Die Bretter an den Hütten sollen inwendig glatt gehobelt, und mit Kalk, der mit Milch gelöscht worden, überstrichen seyn. Unter den übrigen Mitteln, wodurch die Luft erneuert wird, steht Schießpulver, das man täglich in den Krankenzimmern anzündet, oben an. Der beschriebenen innerlichen Einrichtung der Lazarethe können wir des Raums wegen nicht folgen.

**Viertes Kapitel. Utensilien der Feldlazarethe. Lagerstätte. Bettstellen. Besorgung der Kranken, wenn sie in dem Lazareth ankommen. Wäsche derselben. Nachtgeschirre. Andere Utensilien. Bandagen,**

gen, Charpie, chirurgische Geräthschaften. Die schon gebrauchten Friesdecken sollen, ehe sie gewaschen werden, erst 24 Stunden in caustischer Lauge gelegen haben, um die septischen Miasmen von der Ruhr und dem Kerkerfieber zu zerstören, die sich den Wäscherinnen mittheilen können. Rec. kann aus Erfahrung letzteres bestätigen; denn er sah, daß bey Unterlassung dieser Vorsicht, der Walkmüller, der dergleichen Decken zum Walken erhalten hatte, mit allen seinen Leuten angesteckt, und alle ein Opfer des Kerkerfiebers wurden. Die Bettstellen sollen von der Erde erhöhet seyn, aus Brettern bestehen, die auf Backsteinen ruhen. Im jedem Lazareth sollen Hemden auf den Fall vorräthig seyn, wenn der ankommende Kranke entweder keines, oder nur sehr schmutzige hat, wie beydes bey den Fuhrknechten so oft der Fall ist. Eben so muß es mit Strümpfen und Schuhen gehalten werden. Die zum Lazareth gehörigen Utensilien sind weitläuftig genug beschrieben.

Von diesem Werk, das sich durch gute Schreibart, Reichhaltigkeit der Materien, Bescheidenheit im Urtheil, und in den meisten Fällen durch wahre prattische Anwendbarkeit vorzüglich auszeichnet, erwarten wir den zweyten Theil mit Vergnügen.

Bd.

E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Funfzehnten Bandes 1stes bis 6tes, und sechzehnten Bandes 1stes bis 4tes Stück; jedes Stück 6 Bog. in 8. Leipzig, bey Jacobäer. 1793 und 1794., jedes Stück 7 gr.

Statt eines trocknen Inhaltverzeichnisses, (denn vielmehr könnten wir aus einem Journal; — welches eben nicht viel neue und wichtige Aufsätze enthält, — doch nicht ausheben) wollen wir unsern Lesern nur die ununterbrochene Fortsetzung dieses periodischen Werks eines berühmten Gelehrten anzeigen, dessen Einrichtung und Endzweck ihnen aus den erstern Bänden hinlänglich bekannt ist.

Db.

*Franc.*

*Franc. Boissier de Sauvages* nosologia methodica, sistens aegritudines, morbos, passiones, ordine artificiali ac naturali: castigavit, emendavit, auxit, icones (iam I.) etiam ad naturam pictas adiecit *C. F. Daniel.* *Tom. III.* Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1795. 486 S. in 8. 1 Rg. 8 gr.

In diesem Theile sind drey Classen der Krankheiten von dieser Nosologie, nämlich nach des Sauvages Systeme die IV. Spasmi, die V. Anhelationes, und die VI. Debilitates, enthalten. Wie Hr. D. mit der neuen Herausgabe dieses Krankheitssystems zu Werke gegangen, ist schon aus den ersten beyden Theilen dieser Ausgabe, und der Anzeige derselben, zur Gnüge bekannt, wir brauchen also hiervon nichts weiter zu sagen. Manche Krankheit, z. B. nur einige anzugeben, contractura, tetanus, convulsio, palpitatio cordis, hysteria, tussis, amavrosis, apoplexia, hat hier beträchtliche Zusätze erhalten; viele mehrere, dergleichen wenigere, wozu ältere und neuere Schriften benutzt worden sind. Nun sind noch vier Krankheitsclassen nach diesem Systeme übrig, bey weitem die weitläuftigsten, deren Vollendung doch bald zu wünschen wäre.

Kb.

*Iosephi Iacobi Plenck* — Physiologia et pathologia Plantarum. Praestat naturae voce doceri. Viennae, apud Blumauer. 1794. 184 S. 8. 12 gr.

Eine schulgerechte und mit vieler Ordnung zusammengestellte Schrift über das Wissenswertheste der innern Structur der Pflanzen und der Verrichtung ihrer Theile; selbst mit Anwendung der neuern antiphlogistischen Grundsätze.

Es wäre ein gutes Zeichen, wenn sich junge Aerzte ausser der botanischen Terminologie, nach einem solchen Compendio auch Pflanzenphysiologie und Pathologie vortragen ließen! — Aber leider schränkt sich ihr akademischer Cursus, nur auf ein halbes Jahr über die Botanik ein, und sie eilen, ohne

ohne die nöthigen Vorkenntnisse, dem eigentlichen Brodstudium zu. — Auf die Art bleiben der geschickte theoretische Botaniker und der arbeitsame praktische Arzt immer noch unvereinbar in einer Person; was doch eigentlich zur Erweiterung der Heilkunde, vermittelst des Pflanzenreichs, unumgänglich nothwendig wäre. — Zur Berichtigung des ersten Theils dieses Handbuchs bemerken wir noch folgendes. Vasa spiralia liegen eigentlich um die grössern Vasa aerea, und sind also für sich keine Vasa pneumatochymifera. Wenn der Verf. sagt: principium melleum habitat in succo, qui stigmata florum illinit: so ist das eben so unrichtig, als die Behauptung: cotyledones mutantur in folia seminalia; oder flores masculi generatim nullum succum melleum generant; oder Pollen per stylum descendit. Bey der Ausdünstung der Blätter sollte auch bemerkt seyn, wie die Pflanzen durch Verbindung der Luftstoffe Wasser erzeugen. Im zweyten pathologischen Abschnitte scheinen uns viele Krankheitsursachen, oder neue Vegetationen, als würkliche Krankheiten aufgeführt worden zu seyn.

Gk.

C. T. G—, pharmaceutisches Handbuch über die Güte und Verfälschung der Arzneymittel. Mit einer Vorrede vom Hrn. Geheim. Rath Baldinger. Erster Theil. Cassel, bey Griessbach. 1794. 110 S. in 8. 10 gr.

Es ist nicht zu leugnen, daß Werke solcher Art leider noch immer zum Bedürfniß unsrer Zeiten gehören; aber es wäre zu wünschen, daß nur Männer sich der Bearbeitung solcher, für das menschliche Wohl wichtigen Werke unterzögen. Dieser Wunsch ist auch in der That zum Theil realisirt, denn man findet alles hieher gehörige in dem Apothekerlexicon, welches Hr. D. Hahnemann seit einiger Zeit heraus zu geben angefangen hat.

Der Verf. des vor uns liegenden Buchs gehört keinesweges zu jenen Männern, die mit der gehörigen Sachkenntniß begabt sind; sondern er ist ein Ignorant, der hier eine Compilation von Unsinn auftischt, wobey er sich es überdies noch zum Gesetz gemacht zu haben scheint, manchen ehrlichen

Mann am Pranger zu stellen, der ihn in seinen pharmaceutischen Dienstjahren vielleicht mehr auf die Finger sahe, als es ihm beliebte. Wenn solche elende Stümper doch erst die Grammatik studirten, bevor sie Schriftsteller werden wollen; sie betrügen den Verleger und das Publikum zugleich. Wie ein Baldinger zu einem solchen Wisch eine Vorrede schreiben, und solchen Unsinn überdies noch empfehlen konnte, ist dem Rec. unbegreiflich. Sollte Baldinger das Mscrpt würklich gelesen haben?

Es würde zeitverderbend seyn, wenn wir jeden einzelnen Gegenstand dieses Buchs erörtern wollten; aber einiges mag oben gefälltes Urtheil bekräftigen. Essig sey kein Produkt, sondern ein wahres Edukt. (?) Unter seinen Bestandtheilen soll er auch Kalkerde enthalten. (?) Der Zusatz des Weingeistes zur Conservation des Meerzwiebelessigs sey schädlich (!) So geht es durchs ganze Buch hindurch, da ist fast kein Medikament, welches der Apotheker nicht verfälscht, so daß man beynahe glauben muß, der Verf. sey selbst ein Erzmedikamentenverfälscher, oder er habe sich diese Verfälschungen nur in seinem Gehirn ausgedacht. Wenn jeder Schulknabe Schriftsteller werden will, was soll aus der Litteratur werden?

Gg.

J. U. C. Schäffers Vertheidigung einzelner Sätze in seiner Schrift über Sensibilität, als Lebensprincip in der organischen Natur. Mit einem Aufsatz(e) über die Erfordernisse zu Theorien, herausgegeben von Karl Wilhelm Nose. Frankfurt, bey Gebhard und Körber, 1795. 80 S. in 8. 8 gr.

In einer etwas pretiösen und geschraubten Schreibart sucht der Verf. die Sensibilität, als Lebensprincip, gegen die Irritabilität des Hrn. Girtanners zu retten, gegen Metzger zu vertheidigen, und die Beybehaltung der rationellen Medicin gegen alle empirische Angriffe zu behaupten. Von S. 9. f. beginnet die Widerlegung der Metzgerschen Angriffe, mit einer Salbung, die M. wohl verdient hat. Er scheint seit

einiger Zeit etwas impertinent und ungezogen zu werden. Sch. zischt die sechs Trugschlüsse in zwölf Zeilen, welche M. aufzustellen glaubte, so im Vorbeygehen aus. Ist das wohl widerlegt? Und wozu die ganze Schrift, wenn man von beyden Seiten nichts weiter siehet, als ein Bischen literarische Rechthaberey? Ueber die Hauptfrage, ob Irritabilität oder Sensibilität, ausschließlich oder vereint, das Lebensprincip constituiren oder nicht, ließe sich manches sagen, aber dazu ist hier nicht Raum. — Rose's Anhang über die Erfordernisse zu Theorien ist, wie immer, eine pomphafte Vertheidigung und Würdigung der Theorien, mit einem Seitenblicke auf die Neuern, die oft mehr Prunk, als Realität aufstellen, mehr für das Materielle, als Formelle sorgen. Am Ende stehet eine superficielle Vertheidigung seines Freundes Sch. gegen M., und der ausgehobene Gedanke eines Fremden, daß die Medicin Gewißheit bekommen werde, wenn ihre Bearbeiter nur die Gesetze der Analogie strenge beobachteten. Wir wollen hoffen und harren! Zuletzt noch ein Sprung auf *Salviani* Variae lectiones, und eine Brocke de subiecto medicinae. Was sich doch alles in eine Vertheidigungsschrift bringen läßt, sogar von einem Kantianer!!

Df.

## Haushaltungswissenschaft.

**Vollständige Abhandlung über Bienenkenntniß und Bienenzucht. Von D. L. L. Mit zwey Kupfern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1795. 315 S. in 8. 21 Kr.**

Von diesem nur mit Buchstaben benannten Verfasser können wir weit weniger, als vom ganz ungenannten Verfasser der Universalbienengeschichte, den Spitzner in seiner kritischen Geschichte von Bienen mit dem Namen: Röhling, bekannt macht, erwarten. Ein himmelweiter Unterschied ist zwischen beyden in Kenntnissen und Praktik — mit Bienenzucht vermeynet doch der Verf. diese? — und daher können wir auch dies Buch so wenig den Liebhabern der Kenntnisse, und noch weniger denen der Praktik empfehlen. Der

 Verf.

Verf. weiß noch nicht einmal das Geschlecht der Arbeitsbienen, die er noch steif undfest, nach Art der Alten, Zwitter genannt haben will, zu classificiren, da sie doch so unstreitig zum unvollkommenen weiblichen Geschlechte gehören, wie von den Neuern sattsam erwiesen worden: und so stößt man auf gar vieles Mangelhafte; und vollständig ist diese Abhandlung am allerwenigsten zu benennen.

Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht. Ein Beytrag zur Beförderung landwirthschaftlicher Industrie, von J. G. Gotthard, der Privat- und Staatsökonomie Professor. — Erfurt, bey Vollmer. 1795. 170 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. würde in der That der Mann gewesen seyn, der die Wünsche einer Comerziendeputation in Erfurt ganz würde haben erfüllen können, wenn er nicht hin und wieder die Schriften, die er genutzt hat, etwas unrichtig verstanden hätte. Z. B. diene S. 20.: Wenn die Königinn (nach Hübers neuen Beobachtungen 1793, also nach der deutschen Uebersetzung,) erst am 22sten Tage begattet würde: so lieferten die Eyer nur Arbeitsbienen. Das ist ja ganz gegen den Sinn eines so schätzbaren Hübers, der sagte: dann lieferten die Eyer nur Drohnen. Gern hätten wir dies für einen Druckfehler rechnen mögen; da wir diese aber S. 170. untersuchten: so fanden wir nichts davon, daher wir diese Berichtigung nicht unangemerkt lassen dürfen. So viel das Oekonomische betrifft, glauben wir alles ziemlich vollständig abgehandelt zu finden; selbst hat der Verf. der Riemschen zusammengesetzten Lagerkörbe S. 47 — 49. rühmlichst gedacht, und sie so gut beschrieben, als solche bis zum Abdruck seines Werks, in zweyen hier benannten Schriften, von ihm beschrieben worden. Zur Ergänzung müssen wir also anmerken, daß wir eben diese Lagerkörbe, noch mehr vervollkommnet, in der Riemschen 3ten Auflage seiner Bienenpflege, abgebildet und beschrieben finden: so wie sich solche in der Praktik bey ihm im Nutzen am besten gezeigt haben; welches auch von den verbesserten Klutzbeuten gilt.

Bienen-

Bienenkatechismus für meine Landsleute; darinnen ihnen deutlich in Fragen und Antworten die Kunst gelehret wird, von Bienen mit geringer Mühe großen Nutzen zu erlangen, von D. G. Settegast. — Mit Kupfern. Königsberg, im Verlage der Hartungschen Buchhandl. 1795. 154 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. des Buchs sagt seinen Landsleuten in der Vorrede alles, was sie von Vorurtheilen belehren kann; nur das S. VII. unterhält sie in einem neuen Vorurtheile, indem er sagt: sein Buch sey das erste, darinnen ein ehrlicher Landsmann seine Landsleute die Bienenzucht in Preußen lehre! War denn der Pastor Karella kein ehrlicher Mann und kein Landsmann? Er schrieb doch 1) den kurzen Entwurf der alten und neuern Bienenzucht in Preußen; (m. s. unsre alte Bibl. 19. B. S. 668.) dann gab er 2) die praktische Bienenzucht oder erfahrungsmäßige Anweisung was in jedem Monate zum Wohlstand der Bienenzucht in Acht zu nehmen sey, (m. s. unsre alte Bibl. 22. B. S. 601.) im Jahr 1773. Mietau, bey Hasenpoth, und Leipzig, bey Hinz, heraus; welche letztere (m. s. unsre neue Bibl. 10. B. S. 166.) im Jahr 1792. unter einem neuen Titel: Almanach für Bienenfreunde, erschien, und dessen Lehren im praktischen Werke sicher die Lehren des Hrn. Settegasts, sammt den Anmerkungen des Hrn. Amtsrath Crispins mehrfach übertreffen.

Traurig, daß der Verf. S. 70. noch sagen mag: er wisse keine Kunst, die Bienen zum Schwärmen zu bringen! Da gehe er doch in die Lüneburgische Heide, oder lese in guten Bienenbüchern — deren es doch so manche giebt, obgleich der Verf. gegen allen gesunden Menschenverstand S. VI. von ihnen sagt, sie seyen nicht für seine Landsleute, weil sie nicht in Preußen geschrieben seyen — lieset er mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil: so wird er finden, daß das Füttern mit geseimten Honige, vorzüglich wenn man noch etwas weniges von Zucker oder Sternanisthee dazu setzt, das Schwärmen befördere.

Noch trauriger ist es, wenn ein Mann sich für einen Lehrer seiner Landsleute aufwirft, (wer einen Katechismus

 schreibt,

schreibt, will doch lehren 2) und nun sogar die künstliche Vermehrung S. 71. verwirft, theils weil er sie, da sie ihm doch gelungen, überdrüßig geworden; theils daß er sie selbst ohne Schaden nicht auszuüben weiß, und sagt, daß Geschicklichkeit dazu gehöre; (wozu gehört nicht Geschicklichkeit? zu der Bienenwartung soll nur Schlendrian taugen!) theils weil schönes Wetter und ein wärmeres Land zu dieser Kunst gehöre; gerade als wenn zum Schwärmen nicht auch schönes Wetter und Wärme erfordert werde!

Da hätte er denn S. 73. auch die Bienen aus einem Korbe in den andern zu jagen nicht lehren sollen, das doch auch Kunst verlangt; und nichts anders als das Ablegen oder die künstliche Vermehrung ist, besonders wenn er den ausgetrommelten Mutterstock mit vieler Brut stehen ließe, der sich noch sichrer eine Königinn machen wird, wie sein ausgetrommelter Stock mit weniger Brut! Das Vereinigen der Schwärme mit dem Mutterstocke, wenn er dreymal geschwärmt hat, S. 76. ist doch auch sehr künstlich, aber zugleich mangelhaft beschrieben! Z. B.: was hilft das künstliche Ersäufen der Bienen auf eine Viertelstunde? ohne dieses vereinigen sie sich Abends gut, wenn man, wie er selbst sagt, Honig auf sie sprützt; ja zu dem Mutterstocke gehen sie sogleich ohne solches über, wenn man nur die Königinn wegfangt. — Doch das gehört wohl nur allein zur Kunst? Da der Verf. den jungen ersäuften Schwarm zum alten trägt, und zu ihm eingehen ließ: so ist dies sicher ein mangelhafter Lehrer, wenn er sagt: „den folgenden Morgen hebt diesen zusammen gepaarten Korb wieder auf seine alte Stelle." —. Wo hat er den Mutterstock vorher von seiner Stelle getragen? gewiß das ist uns künstlich zu finden, und noch künstlicher ihn zu verstehen, um so mehr wird es dies seinen Landsleuten seyn! Eben so wenig sind die Anmerkungen des Hrn. Crispins von einiger Bedeutung. Da Hr. Settegast S. 88. und 120. die Bienen vortrefflich zu tödten lehrt: so giebt es dieser auch für die beste Methode (S. 151.) an: O Bienenmörder! Nun kein Wort weiter.

Ag.

E. S. H.

a

E. G. H. Böthke Beyträge zur Lehre wie man mit möglichster Schonung des Holzes alle Landgebäude wohlfeil, dauerhaft und feuersicher bauen kann. Mit 2 Kupfern. Berlin, bey Himburg. 1795. 5 Bog. in 8. 16 gr.

Der thätige Verf. dieser wenigen Bogen verdient um so mehr den Dank des Publikums, da seine unangenehme Lage, indem er bey den letztern Unruhen in polnische Gefangenschaft gerieth, ihn nicht abschreckte, eine so interessante und gemeinnützige Erfindung bekannter zu machen. Zwar haben wir schon die Anweisungen von Gilly, Goldfuß, imgleichen die Dahlbergschen Beyträge, zu welchen noch kürzlich die aus dem Französischen übersetzte Anweisung von Cointeraux hinzugekommen ist; allein alle diese Schriften machen die vorliegende Arbeit keinesweges überflüßig. Da der Verf. selbst mehrere Bauten dieser Art unter Händen gehabt: so fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, manche von andern gelehrte Handgriffe zu berichtigen, und zu verbessern, besonders verdient seine vorgeschriebene Dachart von Leimschindeln und halben Strohdach, die feuersicherer als das gewöhnliche Strohdach, überdem dauerhaft und wohlfeil ist, um so mehr befolgt zu werden, da der geringe Landmann sich dies alles selbst verfertigen kann. Nur ist es Schade, daß der Verf. sich bey der Erzählung, wie diese Leimschindeln verfertigt und sammt dem Stroh aufs Dach befestigt werden, nicht deutlicher ausgedrückt hat. Nach seiner Vorschrift sollen die Leimschindeln 5 Fuß lang, und 3 Fuß breit seyn; zu dem Ende sollen drey Fuß lange Stäbe zur Hand seyn, um welche bey der Verfertigung die Aehrenden geschlagen werden. Es ist also natürlich, daß diese Stäbe auf die beyden schmalen Seiten der Schindel angebracht werden müssen; seine Vorschrift verlangt aber, man soll die beyden breiten Seiten nehmen. Dergleichen undeutliche Erzählungen machen den Landmann vom gewöhnlichen Schlage irre, und daher unterbleibt manche nützliche Vorschrift, weil der gemeine Landmann nur selten geneigt ist, undeutliche Beschreibungen durch eigenes Nachdenken zu berichtigen. — Uebrigens wäre es, bey dem immer mehr überhand nehmenden Mangel des Holzes sehr zu wünschen, daß nicht nur einzelne Privatleute, sondern auch

 selbst

selbst die Landesregierungen darauf Rücksicht nehmen möchten, diese Bauart, allenfalls durch Belohnungen, allgemeiner zu machen. Rec. hält es für überflüßig, den ganzen Inhalt dieser kleinen Abhandlung ausführlicher darzulegen, da sie in den Händen eines jeden Landmanns und Beamten seyn sollte.

Hh.

Franz Fuß, Mitglieds der k. k. patriot. Gesellsch. im Königr. Boheim, Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft durch alle ihre Theile. Für Wirthschaftsamtsschreiber und mindere Beamten, auch Bürger und Bauern. Erster Theil. Prag, in der Herelschen Buchhandl. 1795. 400 S. in 8. 1 Rg. 12 K.

Für die auf dem Titel genannten Personen möchte dies Buch wohl eben nicht von sehr großem Nutzen seyn. Denn mindere Beamten, Bürger und Bauern pflegen gewöhnlich die Landwirthschaft nur so immer fortzutreiben, wie sie dieselbe von ihrem Vater und Großvater gelernt haben, ohne ihre Ueberlegung und ihr Nachdenken eben dabey zu gebrauchen. Der Hr. Verf. liefert aber in seinem Buche viel Theorie über die Bestandtheile des Bodens, des Mistes u. dgl., welches nicht eben die Sache solcher gemeinen Wirthe zu seyn pflegt, die nur dem gemeinen Schlendrian folgen. Indessen ist es nicht zu leugnen, daß auch solche Wirthe viel Praktisches und Nützliches aus dem Buche lernen werden, wenn sie im Stande sind es zu lesen und zu verstehen.

Es wird durch Versuche bewiesen, wie viel fruchtbare Theile eine gewisse Quantität Erde in sich enthält, die zum Wachsthum der Pflanzen tüchtig sind, außer der ganz unfruchtbaren Erde. Diese fruchtbaren Theile löset der Verf. theils mit Scheidewasser, theils mit Vitriolsäure auf, und beschreibt das Verfahren dabey. Alsdann giebt er auch an, wie viel solcher auflösbaren Theile des Ackers eine jede Art des Getraides erfordert; ferner, wie viel solcher auflösbaren fruchtbaren Theile vorzüglich in jeder Art des Mistes befindlich sind; welche Art des Mistes ich also vorzüglich auf den Acker bringen muß, nachdem ich diese oder jene Art des Ge-

trai-

traides bauen will. Und über dies alles giebt er endlich eine Tabelle, worin man diese ganze Theorie leicht übersehen kann. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verf. dieses alles mit vielem Scharfsinn vorgetragen hat, und sollte diese seine Theorie sich durch die Erfahrung sicher bestätigen; so hätte man es in seiner Gewalt, dem Acker immer eben so viel fruchtbare Theile wieder zu geben, als er durch den Bau einer Getraideart verlohren hat, und sich also in jedem Jahr der besten Aerndte versichert zu halten.

Der Hr. Verf. ist kein Freund von der oft zu übertriebenen empfohlnen Düngung mit Mistjauche, und glaubt, daß sie oft wegen des vielen Salzes, so sie enthält, auf den Feldern mehr schädlich, als nützlich sey; will auch bemerkt haben, daß die Pferde das Gras von solchen Wiesen, das mit Jauche begossen worden, nicht gerne fressen.

Daß hier eine andere Eintheilung des Düngers gemacht worden, als die bisher gewöhnliche, misbilligt Rec. sehr. Unter natürlichem Dünger versteht nämlich der Verf. nicht den gewöhnlichen Mist, sondern alle solche Sachen, die so, wie sie sind, zum Düngen gebraucht werden können, als Kalk, Mergel, Deichschlamm, Gassenkoth u. s. w., und unter künstlichem Dünger versteht er alle Arten Mist vom Vieh, und die Asche, weil diese Düngungsmittel theils durch Fäulniß, theils durch eine gewisse Zubereitung erst zum Düngen geschickt gemacht werden müssen. Der Verf. hätte gewiß besser gethan, wenn er die gewöhnliche Eintheilung und Benennung beybehalten hätte, weil sonst unvermeidlich Verwirrung in den Wissenschaften angerichtet wird, wenn ein jeder seine besondere Sprache führen will.

Den Kalk giebt der Verf. auch für ein eigentliches Düngungsmittel aus, da doch bisher die besten ökonomischen Schriftsteller aus ihren Erfahrungen darzuthun gesucht haben, daß er nur ein Auflösungsmittel sey, welches die im Acker sich befindenden noch unaufgelösten Nahrungstheile völlig auflöse, und so den Acker fruchtbar mache. Vom Mergel behauptet er, daß er nur instrumentaliter nütze, indem er theils den Acker lockerer oder fester macht, nachdem die Gattung ist, theils besonders der Kalkmergel die Nahrungstheile mehr auflöset, seifenartig und zum Eindringen in die Pflanzen geschickt macht. Hier scheint der Verf. das wieder zurückzunehmen,

men, was er vorher vom reinen Kalk behauptet hatte, daß er nämlich eigentlich dünge. — Die Beitzen, worin einige Wirthe das Korn vor der Aussaat einweichen, und dadurch dem Keim desselben eine Nahrung haben mitgeben wollen, verwirft der Verf. ganz, und hält dies Verfahren für unnütze Quacksalberey. Was uns an dem Hrn. Verf. vorzüglich gefällt, ist seine Unpartheylichkeit, daß er alles bey der Wirthschaft nach Lage und Ort entschieden wissen will. Er verwirft also z. E. die Hutweide nicht ganz, sondern will sie an gewissen Orten beybehalten wissen. Nicht so als manche Stubenökonomen, die immer nur im Allgemeinen eine Sache empfehlen oder tadeln, ohne auf die Verschiedenheit der Oerter und Umstände Rücksicht zu nehmen.

Wir bedauern es, daß der Hr. Verf. so viele Provinzialismen in seinem Buche hat, die dasselbe für einen Ausländer oft ganz unverständlich machen, und daß seine Schreibart an sehr vielen Stellen so sehr geschroben und sonderbar, ja oft ganz falsch ist. Proben von Provinzialwörtern sind S. 30. Anhofender Regen, S. 16. der Urin verseicht in die Erde, S. 33. das Pfrechen statt Pferchen, S. 51. beseitigen statt wegschaffen, S. 83. schitter, und an mehrern andern Orten. Eine Probe einer geschrobenen Schreibart, die zugleich falsch ist, steht S. 191.; von den Waldpflanzen sagt er: „Da der Wuchs derselben mehr als ein menschliches Alter erfordert: so ist auch der verursachende Vor- und Nachtheil bey denselben nicht sogleich wahrnehmend;" sollte heissen: so ist der Nachtheil oder Vortheil der dabey verursacht wird, nicht so leicht wahrzunehmen.

Der Hr. Verf. liefert eine recht nutzbare und kurze Beschreibung von allen wilden Bäumen, sowohl vom Laub- als Nadelholze, die in der Wirthschaft gebraucht werden; sowohl in Absicht ihres Nutzens, als auch ihrer Pflanzung, ihres Alters u. s. w. Wir wählen zur Probe die Beschreibung der Fichte. „Wurzel: nicht tief, aber weit umher. Stamm: gerade hoch. Rinde: braunroth und zähe, im Alter rissig. Holz: weiß oder röthlich, weich, leicht, harzig, verträgt die Nässe nicht. Blätter: immer grünende, zugespitzte, steifstehende, am Ende etwas gebogene, einzeln aus einer Scheide kommende Nadeln. Blüthe: männlich und weiblich auf einem Stamme, erscheint im May. Frucht: länglicht rothe Zapfen, mit eyrunden, platten, am Rande wellenförmi-

förmigen Schuppen und geflügelten Saamen, reifet im December, hält sich 2 oder 4 Jahre. Saat: im Frühling bey feuchtem Wetter im sandigten Boden, gehet nach 6 Wochen auf. Pflanzung: im Frühling zwischen 5 und 6 Jahren. Fällung: im späten Herbst oder Anfang Winters. Alter: bis 300 Jahr. Gebrauch: das Holz zum Brenn- Nutz- und Bauholz im Trockenen." Auf diese Art sind die Beschreibungen von allen nutzbaren Waldbäumen, und dies giebt eine vortreffliche Uebersicht über die Art und Beschaffenheit aller Holzarten.

Gelegentlich hat der Hr. Verf. auch manche gute moralische Anmerkung eingemischt, die für manchen Wirthschaftsschreiber, Bürger oder Bauer gewiß nicht am unrechten Orte stehet. Von den Thieren sagt er: „Wenn einige Abarten derselben mit unserm Daseyn ein so enges Verbindniß haben, und ein so unentbehrliches Geschenk der Vorsicht sind; so verdienen sie auch unsre ganze Aufmerksamkeit. Es ist die Menschheit entehrend, und verräth immer einen Unsinn, wenn so junge Gecken ein armes Pferd ohne Ursach und ohne Noth herumtummeln, und warum? Ja das wissen sie selbst nicht, oder sie thun es, um zu zeigen, daß sie Mann genug sind, um ein armes Thier zu quälen, das oft dem Staate viel nützlicher ist, als so ein Herrchen selbst."

S. 360. werden die Finnen für eine Krankheit ausgegeben, die das Fleisch der Schweine ungesund und unbrauchbar machen, da doch neuere Beobachtungen gelehrt haben, daß sie sowohl als auch die sogenannten Franzosen beym Rindvieh nichts weniger als eine venerische Krankheit sind; und das Fleisch der Thiere, die damit behaftet sind, ohne Nachtheil der Gesundheit genossen werden kann.

Die Anweisung zur Erziehung und Pflege der Seidenwürmer ist höchst mangelhaft und unvollkommen, auch an vielen Stellen ganz falsch. Allein der Platz fehlt uns die falschen Stellen anzuzeigen. Wir empfehlen dem Hrn. Verf. Thyms Praktik des Seidesbaues, welche in Berlin zu verschiedenen Zeiten herausgekommen ist. Aus diesem Buche wird er sich vom Seidenbau besser unterrichten, und auch in seiner Gegend diesen so nützlichen Zweig der Landwirthschaft besser in Aufnahme bringen können.

Nach

Mann am Pranger zu stellen, der ihn in seinen pharmaceutischen Dienstjahren vielleicht mehr auf die Finger sahe, als es ihm beliebte. Wenn solche elende Stümper doch erst die Grammatik studirten, bevor sie Schriftsteller werden wollten; sie betrügen den Verleger und das Publikum zugleich. Wie ein Baldinger zu einem solchen Wisch eine Vorrede schreiben, und solchen Unsinn überdies noch empfehlen konnte, ist dem Rec. unbegreiflich. Sollte Baldinger das Mscrpt würklich gelesen haben?

Es würde zeitverderbend seyn, wenn wir jeden einzelnen Gegenstand dieses Buchs erörtern wollten; aber einiges mag oben gefälltes Urtheil bekräftigen. Essig sey kein Produkt, sondern ein wahres Edukt. (?) Unter seinen Bestandtheilen soll er auch Kalkerde enthalten. (?) Der Zusatz des Weingeistes zur Conservation des Meerzwiebelessigs sey schädlich. (!) So geht es durchs ganze Buch hindurch, da ist fast kein Medikament, welches der Apotheker nicht verfälscht, so daß man beynahe glauben muß, der Verf. sey selbst ein Erzmedikamentenverfälscher, oder er habe sich diese Verfälschungen nur in seinem Gehirn ausgedacht. Wenn jeder Schulknabe Schriftsteller werden will, was soll aus der Literatur werden?

Gg.

J. U. C. Schäffers Vertheidigung einzelner Sätze in seiner Schrift über Sensibilität, als Lebensprincip in der organischen Natur. Mit einem Aufsatz(e) über die Erfordernisse zu Theorien, herausgegeben von Karl Wilhelm Nose. Frankfurt, bey Gebhard und Körber, 1795. 80 S. in 8. 8 gr.

In einer etwas pretiösen und geschraubten Schreibart sucht der Verf. die Sensibilität, als Lebensprincip, gegen die Irritabilität des Hrn. Girtanners zu retten, gegen Metzger zu vertheidigen, und die Beybehaltung der rationellen Medicin gegen alle empirische Angriffe zu behaupten. Von S. 9. f. beginnet die Widerlegung der Metzgerschen Angriffe, mit einer Salbung, die M. wohl verdient hat. Er scheint seit einiger

einiger Zeit etwas impertinent und ungezogen zu werden. Sch. zischt die sechs Trugschlüsse in zwölf Zeilen, welche M. aufzustellen glaubte, so im Vorbeygehen aus. Ist das wohl widerlegt? Und wozu die ganze Schrift, wenn man von beyden Seiten nichts weiter siehet, als ein Bischen literarische Rechthaberey? Ueber die Hauptfrage, ob Irritabilität oder Sensibilität, ausschließlich oder vereint, das Lebensprincip constituiren oder nicht, ließe sich manches sagen, aber dazu ist hier nicht Raum. — **Nose's** Anhang über die **Erfordernisse zu Theorien** ist, wie immer, eine pomphafte Vertheidigung und Würdigung der Theorien, mit einem Seitenblicke auf die Neuern, die oft mehr Prunk, als Realität aufstellen, mehr für das Materielle, als Formelle sorgen. Am Ende stehet eine superficielle Vertheidigung seines Freundes Sch. gegen M., und der ausgehobene Gedanke eines **Fremden**, daß die Medicin Gewißheit bekommen werde, wenn ihre Bearbeiter nur die Gesetze der Analogie strenge beobachteten. Wir wollen hoffen und harren! Zuletzt noch ein Sprung auf *Salviani* Variae lectiones, und eine Brocke de subiecto medicinae. Was sich doch alles in eine Vertheidigungsschrift bringen läßt, sogar von einem Kantianer!!

Dk.

# Haushaltungswissenschaft.

**Vollständige Abhandlung über Bienenkenntniß und Bienenzucht. Von D. L. L. Mit zwey Kupfern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1795. 315 S. in 8. 21 Kr.**

Von diesem nur mit Buchstaben benannten Verfasser können wir weit weniger, als vom ganz ungenannten Verfasser der **Universalbienengeschichte**, den **Spitzner** in seiner kritischen Geschichte von Bienen mit dem Namen: **Köhling**, bekannt macht, erwarten. Ein himmelweiter Unterschied ist zwischen beyden in **Kenntnissen** und **Praktik** — mit **Bienenzucht** vermeynet doch der Verf. diese? — und daher können wir auch dies Buch so wenig den Liebhabern der **Kenntnisse**, und noch weniger denen der **Praktik** empfehlen. Der

Verf. weiß noch nicht einmal das Geschlecht der Arbeitsbienen, die er noch steif undfest, nach Art der Alten, Zwitter genannt haben will, zu classificiren, da sie doch so unstreitig zum unvollkommenen weiblichen Geschlechte gehören, wie von den Neuern sattsam erwiesen worden: und so stößt man auf gar vieles Mangelhafte; und vollständig ist diese Abhandlung am allerwenigsten zu benennen.

**Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht. Ein Beytrag zur Beförderung landwirthschaftlicher Industrie, von J. G. Gotthard, der Privat- und Staatsökonomie Professor. — Erfurt, bey Vollmer. 1795. 170 S. in 8. 12 gr.**

Der Verf. würde in der That der Mann gewesen seyn, der die Wünsche einer Comerziendeputation in Erfurt ganz würde haben erfüllen können, wenn er nicht hin und wieder die Schriften, die er genutzt hat, etwas unrichtig verstanden hätte. Z. B. diene S. 20.: Wenn die Königinn (nach Hübers neuen Beobachtungen 1793, also nach der deutschen Uebersezung,) erst am 22sten Tage begattet würde: so lieferten die Eyer nur Arbeitsbienen. Das ist ja ganz gegen den Sinn eines so schätzbaren Hübers, der sagte: dann lieferten die Eyer nur Drohnen. Gern hätten wir dies für einen Druckfehler rechnen mögen; da wir diese aber S. 170. untersuchten: so fanden wir nichts davon, daher wir diese Berichtigung nicht unangemerkt lassen dürfen. So viel das Oekonomische betrifft, glauben wir alles ziemlich vollständig abgehandelt zu finden; selbst hat der Verf. der Riemschen zusammengesetzten Lagerkörbe S. 47—49. rühmlichst gedacht, und sie so gut beschrieben, als solche bis zum Abdruck seines Werks, in zweyen hier benannten Schriften, von ihm beschrieben worden. Zur Ergänzung müssen wir also anmerken, daß wir eben diese Lagerkörbe, noch mehr vervollkommnet, in der Riemschen 3ten Auflage seiner Bienenpflege, abgebildet und beschrieben finden: so wie sich solche in der Praktik bey ihm im Nutzen am besten gezeigt haben; welches auch von den verbesserten Klutzbeuten gilt.

Bienen-

Bienenkatechismus für meine Landsleute; darinnen ihnen deutlich in Fragen und Antworten die Kunst gelehret wird, von Bienen mit geringer Mühe großen Nutzen zu erlangen, von D. G. Settegast. — Mit Kupfern. Königsberg, im Verlage der Hartungschen Buchhandl. 1795. 154 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. des Buchs sagt seinen Landsleuten in der Vorrede alles, was sie von Vorurtheilen belehren kann; nur das S. VII. unterhält sie in einem neuen Vorurtheile, indem er sagt: sein Buch sey das erste, darinnen ein ehrlicher Landsmann seine Landsleute die Bienenzucht in Preußen lehre! War denn der Pastor Kurella kein ehrlicher Mann und kein Landsmann? Er schrieb doch 1) den kurzen Entwurf der alten und neuern Bienenzucht in Preußen; (m. s. unsre alte Bibl. 19. B. S. 668.) dann gab er 2) die praktische Bienenzucht oder erfahrungsmäßige Anweisung was in jedem Monate zum Wohlstand der Bienenzucht in Acht zu nehmen sey, (m. s. unsre alte Bibl. 22. B. S. 601.) im Jahr 1773. Mietau, bey Hasenpoth, und Leipzig, bey Hinz, heraus; welche letztere (m. s. unsre neue Bibl. 10. B. S. 166.) im Jahr 1792. unter einem neuen Titel: Almanach für Bienenfreunde, erschien, und dessen Lehren im praktischen Werke sicher die Lehren des Hrn. Settegasts, sammt den Anmerkungen des Hrn. Amtsrath Crispins mehrfach übertreffen.

Traurig, daß der Verf. S. 70. noch sagen mag: er wisse keine Kunst, die Bienen zum Schwärmen zu bringen! Da gehe er doch in die Lüneburgische Heide, oder lese in guten Bienenbüchern — deren es doch so manche giebt, obgleich der Verf. gegen allen gesunden Menschenverstand S. VI. von ihnen sagt, sie seyen nicht für seine Landsleute, weil sie nicht in Preußen geschrieben seyen — lieset er mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil: so wird er finden, daß das Füttern mit geseimten Honige, vorzüglich wenn man noch etwas weniges von Zucker oder Sternanisthee dazu setzt, das Schwärmen befördere.

Noch trauriger ist es, wenn ein Mann sich für einen Lehrer seiner Landsleute aufwirft, (wer einen Katechismus

schreibt, will doch lehren?) und nun sogar die künstliche Vermehrung S. 71. verwirft, theils weil er sie, da sie ihm doch gelungen, überdrüßig geworden; theils daß er sie selbst ohne Schaden nicht auszuüben weiß, und sagt, daß Geschicklichkeit dazu gehöre; (wozu gehört nicht Geschicklichkeit? zu der Bienenwartung soll nur Schlendrian taugen!) theils weil schönes Wetter und ein wärmeres Land zu dieser Kunst gehöre; gerade als wenn zum Schwärmen nicht auch schönes Wetter und Wärme erfordert werde!

Da hätte er dann S. 73. auch die Bienen aus einem Korbe in den andern zu jagen nicht lehren sollen, das doch auch Kunst verlangt; und nichts anders als das Ablegen oder die künstliche Vermehrung ist, besonders wenn er den ausgetrommelten Mutterstock mit vieler Brut stehen ließe, der sich noch sichrer eine Königinn machen wird, wie sein ausgetrommelter Stock mit weniger Brut! Das Vereinigen der Schwärme mit dem Mutterstocke, wenn er dreymal geschwärmt hat, S. 76. ist doch auch sehr künstlich, aber zugleich mangelhaft beschrieben! Z. B.: was hilft das künstliche Ersäufen der Bienen auf eine Viertelstunde? ohne dieses vereinigen sie sich Abends gut, wenn man, wie er selbst sagt, Honig auf sie spritzt; ja zu dem Mutterstocke geben sie sogleich ohne solches über, wenn man nur die Königinn wegfangt. — Doch das gehört wohl nur allein zur Kunst? Da der Verf. den jungen ersäuften Schwarm zum alten trägt, und zu ihm eingehen ließ: so ist dies sicher ein mangelhafter Lehrer, wenn er sagt: „den folgenden Morgen hebt diesen zusammen gepaarten Korb wieder auf seine alte Stelle." — Wo hat er den Mutterstock vorher von seiner Stelle getragen? gewiß das ist uns künstlich zu finden, und noch künstlicher ihn zu verstehen, um so mehr wird es dies seinen Landsleuten seyn! Eben so wenig sind die Anmerkungen des Hrn. Crispins von einiger Bedeutung. Da Hr. Settegast S. 88. und 120. die Bienen vortrefflich zu tödten lehrt: so giebt es dieser auch für die beste Methode (S. 131.) an: O Bienenmörder! Nun kein Wort weiter.

Ag.

C. S. H.

E. G. H. Böthke Beyträge zur Lehre wie man mit möglichster Schonung des Holzes alle Landgebäude wohlfeil, dauerhaft und feuersicher bauen kann. Mit 2 Kupfert. Berlin, bey Himburg. 1795. 5 Bog. in 8. 16 gr.

Der thätige Verf. dieser wenigen Bogen verdient um so mehr den Dank des Publikums, da seine unangenehme Lage, indem er bey den letztern Unruhen in polnische Gefangenschaft gerieth, ihn nicht abschreckte, eine so interessante und gemeinnützige Erfindung bekannter zu machen. Zwar haben wir schon die Anweisungen von Gilly, Goldfuß, imgleichen die Dahlbergschen Beyträge, zu welchen noch kürzlich die aus dem Französischen übersetzte Anweisung von Kointeraux hinzugekommen ist; allein alle diese Schriften machen die vorliegende Arbeit keinesweges überflüßig. Da der Verf. selbst mehrere Bauten dieser Art unter Händen gehabt: so fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, manche von andern gelehrte Handgriffe zu berichtigen, und zu verbessern, besonders verdient seine vorgeschriebene Dachart von Leimschindeln und halben Strohdach, die feuersicherer als das gewöhnliche Strohdach, überdem dauerhaft und wohlfeil ist, um so mehr befolgt zu werden, da der geringe Landmann sich dies alles selbst verfertigen kann. Nur ist es Schade, daß der Verf. sich bey der Erzählung, wie diese Leimschindeln verfertigt und sammt dem Stroh aufs Dach befestigt werden, nicht deutlicher ausgedrückt hat. Nach seiner Vorschrift sollen die Leimschindeln 5 Fuß lang, und 3 Fuß breit seyn; zu dem Ende sollen drey Fuß lange Stäbe zur Hand seyn, um welche bey der Verfertigung die Aehrenden geschlagen werden. Es ist also natürlich, daß diese Stäbe auf die beyden schmalen Seiten der Schindel angebracht werden müssen; seine Vorschrift verlangt aber, man soll die beyden breiten Seiten nehmen. Dergleichen undeutliche Erzählungen machen den Landmann vom gewöhnlichen Schlage irre, und daher unterbleibt manche nützliche Vorschrift, weil der gemeine Landmann nur selten geneigt ist, undeutliche Beschreibungen durch eigenes Nachdenken zu berichtigen. — Uebrigens wäre es, bey dem immer mehr überhand nehmenden Mangel des Holzes sehr zu wünschen, daß nicht nur einzelne Privatleute, sondern auch

selbst die Landesregierungen darauf Rücksicht nehmen möchten, diese Bauart, allenfalls durch Belohnungen, allgemeiner zu machen. Rec. hält es für überflüßig, den ganzen Inhalt dieser kleinen Abhandlung ausführlicher darzulegen, da sie in den Händen eines jeden Landmanns und Beamten seyn sollte.

Hh.

Franz Fuß, Mitglieds der k. k. patriot. Gesellsch. im Königr. Böheim, Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft durch alle ihre Theile. Für Wirthschaftsamtsschreiber und mindere Beamten, auch Bürger und Bauern. Erster Theil. Prag, in der Herelschen Buchhandl. 1795. 400 S. in 8. 1 Rg. 12 gr.

Für die auf dem Titel genannten Personen möchte dies Buch wohl eben nicht von sehr großem Nutzen seyn. Denn mindere Beamten, Bürger und Bauern pflegen gewöhnlich die Landwirthschaft nur so immer fortzutreiben, wie sie dieselbe von ihrem Vater und Großvater gelernt haben, ohne ihre Ueberlegung und ihr Nachdenken eben dabey zu gebrauchen. Der Hr. Verf. liefert aber in seinem Buche viel Theorie über die Bestandtheile des Bodens, des Mistes u. dgl., welches nicht eben die Sache solcher gemeinen Wirthe zu seyn pflegt, die nur dem gemeinen Schlendrian folgen. Indessen ist es nicht zu leugnen, daß auch solche Wirthe viel Praktisches und Nützliches aus dem Buche lernen werden, wenn sie im Stande sind es zu lesen und zu verstehen.

Es wird durch Versuche bewiesen, wie viel fruchtbare Theile eine gewisse Quantität Erde in sich enthält, die zum Wachsthum der Pflanzen tüchtig sind, außer der ganz unfruchtbaren Erde. Diese fruchtbaren Theile löset der Verf. theils mit Scheidewasser, theils mit Vitriolsäure auf, und beschreibt das Verfahren dabey. Alsdann giebt er auch an, wie viel solcher auflösbaren Theile des Ackers eine jede Art des Getraides erfordert; ferner, wie viel solcher auflösbaren fruchtbaren Theile vorzüglich in jeder Art des Mistes befindlich sind; welche Art des Mistes ich also vorzüglich auf den Acker bringen muß, nachdem ich diese oder jene Art des Ge-

trai-

traides bauen will. Und über dies alles giebt er endlich eine Tabelle, worin man diese ganze Theorie leicht übersehen kann. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verf. dieses alles mit vielem Scharfsinn vorgetragen hat, und sollte diese seine Theorie sich durch die Erfahrung sicher bestätigen: so hätte man es in seiner Gewalt, dem Acker immer eben so viel fruchtbare Theile wieder zu geben, als er durch den Bau einer Getraideart verlohren hat, und sich also in jedem Jahr der besten Aerndte versichert zu halten.

Der Hr. Verf. ist kein Freund von der oft zu übertriebenen empfohlnen Düngung mit Mistjauche, und glaubt, daß sie oft wegen des vielen Salzes, so sie enthält, auf den Feldern mehr schädlich, als nützlich sey; will auch bemerkt haben, daß die Pferde das Gras von solchen Wiesen, das mit Jauche begossen worden, nicht gerne fressen.

Daß hier eine andere Eintheilung des Düngers gemacht worden, als die bisher gewöhnliche, misbilligt Rec. sehr. Unter natürlichem Dünger versteht nämlich der Verf. nicht den gewöhnlichen Mist, sondern alle solche Sachen, die so, wie sie sind, zum Düngen gebraucht werden können, als Kalk, Mergel, Deichschlamm, Gassenkoth u. s. w., und unter künstlichem Dünger versteht er alle Arten Mist vom Vieh, und die Asche, weil diese Düngungsmittel theils durch Fäulniß, theils durch eine gewisse Zubereitung erst zum Düngen geschickt gemacht werden müssen. Der Verf. hätte gewiß besser gethan, wenn er die gewöhnliche Eintheilung und Benennung beybehalten hätte, weil sonst unvermeidlich Verwirrung in den Wissenschaften angerichtet wird, wenn ein jeder seine besondere Sprache führen will.

Den Kalk giebt der Verf. auch für ein eigentliches Düngungsmittel aus, da doch bisher die besten ökonomischen Schriftsteller aus ihren Erfahrungen darzuthun gesucht haben, daß er nur ein Auflösungsmittel sey, welches die im Acker sich befindenden noch unaufgelösten Nahrungstheile völlig auflöse, und so den Acker fruchtbar mache. Vom Mergel behauptet er, daß er nur instrumentaliter nütze, indem er theils den Acker lockerer oder fester macht, nachdem die Gattung ist, theils besonders der Kalkmergel die Nahrungstheile mehr auflöset, seifenartig und zum Eindringen in die Pflanzen geschickt macht. Hier scheint der Verf. das wieder zurückzunehmen,

men, was er vorher vom reinen Kalk behauptet hatte, daß er nämlich eigentlich dünge. — Die Beitzen, worin einige Wirthe das Korn vor der Aussaat einweichen, und dadurch dem Keim desselben eine Nahrung haben mitgeben wollen, verwirft der Verf. ganz, und hält dies Verfahren für unnütze Quacksalberey. Was uns an dem Hrn. Verf. vorzüglich gefällt, ist seine Unpartheylichkeit, daß er alles bey der Wirthschaft nach Lage und Ort entschieden wissen will. Er verwirft also z. E. die Hutweide nicht ganz, sondern will sie an gewissen Orten beybehalten wissen. Nicht so als manche Stubenökonomen, die immer nur im Allgemeinen eine Sache empfehlen oder tadeln, ohne auf die Verschiedenheit der Oerter und Umstände Rücksicht zu nehmen.

Wir bedauern es, daß der Hr. Verf. so viele Provinzialismen in seinem Buche hat, die dasselbe für einen Ausländer oft ganz unverständlich machen, und daß seine Schreibart an sehr vielen Stellen so sehr geschreben und sonderbar, ja oft ganz falsch ist. Proben von Provinzialwörtern sind S. 10. Anhofender Regen, S. 16. der Urin verseicht in die Erde, S. 33. das Pfrechen statt Pferchen, S. 51. beseitigen statt wegschaffen, S. 83. schitter, und an mehrern andern Orten. Eine Probe einer geschrobenen Schreibart, die zugleich falsch ist, steht S. 191.: von den Waldpflanzen sagt er: „Da der Wuchs derselben mehr als ein menschliches Alter erfordert: so ist auch der verursachende Vor- und Nachtheil bey denselben nicht sogleich wahrnehmend;“ sollte heissen; so ist der Nachtheil oder Vortheil der dabey verursacht wird, nicht so leicht wahrzunehmen.

Der Hr. Verf. liefert eine recht nutzbare und kurze Beschreibung von allen wilden Bäumen, sowohl vom Laub- als Nadelholze, die in der Wirthschaft gebraucht werden; sowohl in Absicht ihres Nutzens, als auch ihrer Pflanzung, ihres Alters u. s. w. Wir wählen zur Probe die Beschreibung der Fichte. „Wurzel: nicht tief, aber weit umher. Stamm: gerade hoch. Rinde: braunroth und zähe, im Alter rissig. Holz: weiß oder röthlich, weich, leicht, harzig, verträgt die Nässe nicht. Blätter: immer grünende, zugespitzte, steifstehende, am Ende etwas gebogene, einzeln aus einer Scheide kommende Nadeln. Blüthe: männlich und weiblich auf einem Stamme, erscheint im May. Frucht: länglicht rothe Zapfen, mit eyrunden, platten, am Rande wellenförmi-

förmigen Schuppen und geflügelten Saamen, reifet im December, hält sich 2 oder 4 Jahre. Saat: im Frühling bey feuchtem Wetter im sandigten Boden, gehet nach 6 Wochen auf. Pflanzung: im Frühling zwischen 5 und 6 Jahren. Fällung: im späten Herbst oder Anfang Winters. Alter: bis 200 Jahr. Gebrauch: das Holz zum Brenn- Nuß- und Bauholz im Trockenen." Auf diese Art sind die Beschreibungen von allen nutzbaren Waldbäumen, und dies giebt eine vortreffliche Uebersicht über die Art und Beschaffenheit aller Holzarten.

Gelegentlich hat der Hr. Verf. auch manche gute moralische Anmerkung eingemischt, die für manchen Wirthschaftsschreiber, Bürger oder Bauer gewiß nicht am unrechten Orte stehet. Von den Thieren sagt er: „Wenn einige Abarten derselben mit unserm Daseyn ein so enges Verbindniß haben, und ein so unentbehrliches Geschenk der Vorsicht sind; so verdienen sie auch unsre ganze Aufmerksamkeit. Es ist die Menschheit entehrend, und verräth immer einen Unsinn, wenn so junge Gecken ein armes Pferd ohne Ursach und ohne Noth herumtummeln, und warum? Ja das wissen sie selbst nicht, oder sie thun es, um zu zeigen, daß sie Mann genug sind, um ein armes Thier zu quälen, das oft dem Staate viel nützlicher ist, als so ein Herrchen selbst."

S. 360. werden die Finnen für eine Krankheit ausgegeben, die das Fleisch der Schweine ungesund und unbrauchbar machen, da doch neuere Beobachtungen gelehrt haben, daß sie sowohl als auch die sogenannten Franzosen beym Rindvieh nichts weniger als eine venerische Krankheit sind; und das Fleisch der Thiere, die damit behaftet sind, ohne Nachtheil der Gesundheit genossen werden kann.

Die Anweisung zur Erziehung und Pflege der Seidenwürmer ist höchst mangelhaft und unvollkommen, auch an vielen Stellen ganz falsch. Allein der Platz fehlt uns die falschen Stellen anzuzeigen. Wir empfehlen dem Hrn. Verf. Thyms Praktik des Seidesbaues, welche in Berlin zu verschiedenen Zeiten herausgekommen ist. Aus diesem Buche wird er sich vom Seidenbau besser unterrichten, und auch in seiner Gegend diesen so nützlichen Zweig der Landwirthschaft besser in Aufnahme bringen können.

Nach dem Versprechen des Verf. sollen noch zwey Theile folgen. Wir wünschen, daß er darin nicht so viel Abtheilungen mache, sondern mehreres unter einer Ueberschrift zusammenfasse; daß er die unnützen Vor- und Zwischenreden: wir werden erst davon reden, und dann davon, oder, um ordentlich zu gehen, so wollen wir dies und das abhandeln, weglasse; und die vielen Provinzialismen, nebst der geschrobenen und gezierten Schreibart vermeide: so wird sein Buch gewiß noch nützlicher und brauchbarer seyn.

Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zuerst das Buch vom Ackerbau, von Just Ludwig Günther Leopold, Prediger zu Appenrode. Schnepfenthal, in der Buchhandl. der Erziehungsanstalt. 1795. 424 S. in 8. 18 Gr.

Der Zweck dieses Handbuchs ist nach der Vorrede: einem Jünglinge auf dem Lande, dem sein Vater gestorben ist, und der nun selbst wirthschaften muß, oder einem Landprediger, der nie selbst gewirthschaftet hat, und doch nun wirthschaften muß, oder einem Oekonomieverwalter, der Zöglinge in der Oekonomie unterrichten soll, und nicht Zeit dazu hat, ein Buch in die Hand zu geben, das ihnen nützlich werden kann. Und wir leugnen nicht, daß dies Buch zu diesem Endzweck eingerichtet ist, da es in einer simpeln und ziemlich korrekten Schreibart abgefaßt ist, und das Nothwendigste und Brauchbarste von allen landwirthschaftlichen Dingen enthält. Es wird noch ein 2ter Theil erscheinen, worin, wie der Verf. versichert, nichts überflüßiges gesagt werden soll, weil er es für sündlich halte, das Publikum unnöthigerweise mit einem Bogen überhin zu belästigen. Wollte der Himmel, daß alle jetzigen Schriftsteller so gewissenhaft wären! Wir zeigen zuförderst den Inhalt des Werks an. Kap. 1. Allgemeine Grundsätze vom Ackerbau, worin in 5 Artikeln von der Größe eines Ackers, Jaucherts oder Morgen, von Bestimmung der Einsaat, von den Bestandtheilen eines Ackers und Eintheilung desselben in leichten, mittlern und schweren Boden, von Eintheilung der Aecker in 3 oder 4 Felder, und von der Vorbereitung des Ackers durch Düngen, Ackern und Besaamen geredet wird. Kap. 2. Von dem Anbau jeder Fruchtart insbeson-

besondere. Kap. 3. Vom Bau der Futtergräser und Kräuter, als Espercette, Lucerne und Klee. Kap. 4. Von drey Dingen, die mit der Landwirthschaft füglich verknüpft werden können; als: 1) vom Küchengarten, 2) vom Obstgarten, 3) von der Bienenzucht. Diese letzte Abhandlung ist eine kurze aber recht brauchbare Anweisung, wie man nach den bisher gemachten Erfahrungen den besten Nutzen vom Bienenbau haben kann. Wir machen nun noch einige Anmerkungen zu dem Buche. Der Hr. Verf. erklärt im Anfange des Buches, was eine Spate, Grabscheid, was ein Pflug, Egge u. s. w. sey. Dies scheint dem Rec. etwas ganz Ueberflüßiges zu seyn. Denn wer den Ackerbau treiben will, kennt gewiß diese Ackerinstrumente, und wer sie noch nie gesehen hat, wird sie aus der Beschreibung gewiß nicht kennen lernen. Die Benennungen der Instrumente sind auch in allen Gegenden sehr verschieden. S. 103. wird vorgeschrieben, die Erbsen sollen auf dem Felde in Hausen gesetzt, alsdann nach einigen Tagen gebunden, und so eingefahren werden. Auf diese Art müssen gewiß die Erbsen durch das viele Rühren und Binden meist ausgedroschen werden, und auf dem Felde liegen bleiben, und wenn es regnichtes Wetter seyn sollte, müssen sie vollends verderben. Besser, man schiebt die Erbsen, sobald sie nur einigermaaßen trocken sind, auf die Mitte des Ackers in eine lange Reihe zusammen, und ladet sie sogleich ungebunden auf den Wagen, der daran lang fährt: so geht am wenigsten verlohren. S. 150. Wicken sollen mit den Späterbsen gesäet werden, weil sie sonst der Erdfloh anfrißt. Aber alsdann wird der Mehlthau ihnen in der Blüthe schaden. Die Erbse ist ja auch der Gefahr vom Erdfloh ausgesetzt, und man säet sie doch früh; warum nicht auch die Wicken, welche immer bessere Erndten geben, wenn sie früh gesäet werden? S. 177. Die Erdtoffeln sollen, wenn der Acker durch den Pflug und Egge zubereitet worden, nicht mit dem Pflug flach untergepflügt, sondern mit der Hacke oder Spate gelegt werden. Rec. sieht nicht ein, was dieses zu einem bessern Wachsthum der Erdtoffeln helfen kann, da es doch viel Zeit raubt. S. 182. Das Erdtoffelkraut soll man nicht füttern. Die Kühe fressen es nicht. Freylich, wo die Kühe beständig Klee zu fressen, oder auf einer sehr grasreichen fetten Weide zu gehen gewohnt sind, möchte dies wahr seyn. Aber in den meisten Gegenden, wo die Weide gegen den Herbst knapp wird, werden die Kühe es gern fressen, wenn man es, sobald

es

es nur einigermaaßen anfängt gelb zu werden, ihnen giebt. Das Abschneiden schadet auch alsdann den Erdtoffeln nicht. Will man es aber nicht füttern: so kann man die Blätter abstreifen, sie trocknen, und im Winter zum Brühfutter gebrauchen. S. 188. Auf einem Acker, der zu 160 QRuthen angegeben worden, und worauf 1½ Scheffel Korn ausgesäet wird, rechnet der Hr. Verf. nur 8 Fuder Mist. Der Mist müßte gewiß sehr lang, und die Fuder sehr groß seyn, sonst ist es nicht zu begreifen, wie ein so großes Stück Land mit so wenigen Fudern Mist bebreitet werden kann. In der Gegend, wo Rec. wohnt, rechnet man auf jede Metze Aussaat ein gewöhnliches Bauerfuder; also auf einen Scheffel 16 Fuder von der Größe, daß man von einem Fuder 6 — 8 Häufchens auf dem Felde schlagen kann. Und mit dieser Düngung trägt der Acker 5 Früchte hinter einander, im 6ten liegt er Brache, und im 7ten Jahr wird er wieder eben so gedüngt.

S. 389. ist der Hr. Verf. spashaft, wo von todten und lebendigen Zäunen die Rede ist. Wegen des immer mehr überhand nehmenden Holzmangels, der, wie der Verf. glaubt, durch das häufige Brandweinbrennen vermehrt wird, soll ein jeder, der um seinen Garten eine Befriedigung haben will, Steine und Leimen nehmen, und sich davon eine Gartenwand mauern. Nicht einmal Kalk muß er nehmen, denn dieser kostet auch Holz. Der Fürst aber kann in seinem Garten hie und da ein Fleck Stakit machen lassen. Da kann er mit den Seinigen ins Feld oder auf einen Deich oder auf den Paradeplatz sehen; und die Unterthanen, von deren Abgaben der fürstliche Garten mit erhalten wird, haben denn auch ihre Freude daran, und gucken hinein; man kann sie auch bisweilen hinein spatzieren lassen, als wäre es der Prater in Wien. Aber abrupfen darf denn auch keiner was, das schickt sich auch nicht. Wir zweifeln, daß diese Stelle in einem Buche, wie das gegenwärtige, an ihrer rechten Stelle steht.

Bq.

---

# Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

(Graf von Beust) Sächsische Staatsanzeigen (vom Graf von Beust). Erstes Heft. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 1795. VIII Seiten Vorrede und Inhalt, und 164 S. in gr. 8. 8 gr.

Der Hr. Graf von Beust hat sich den Freunden der vaterländischen Geschichte bereits durch die im Jahre 1791 zu Altenburg erschienenen: „Beyträge zur Sächsischen Geschichte, besonders des Sächsischen Adels," von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht. In diesen Staatsanzeigen, die er übrigens der Sammlung gleiches Namens durch Hrn. Hofrath Schlözer keinesweges an die Seite gesetzt haben will, nimmt er den, in der Vorrede des ersten Stücks der Beyträge dargelegten Plan auf, und verspricht ihm zufolge 1) einzelne ungedruckte Nachrichten historischen und statistischen Inhalts; 2) gedruckte, die sich selten gemacht, oder anderer erheblicher Umstände wegen merkwürdig sind. Actenstücke und Originalbriefe, die den Geist des Zeitalters und seiner Genossen bezeichnen, wird er am liebsten geben. An ältern Aufsätzen, die mit unter im barbarischen Style abgefaßt sind, erlaubt er sich, wie Mirabeau es nennt, die Tollette zu machen, (der strenge und weniger ekle Geschichtsfreund möchte dies Manoeuvre, da, wo es absolut Noth that, wohl lieber in den Noten, als im Texte ausgeübt sehen); Diplome bleiben unverändert. Die öftere Zerreißung der Aufsätze und Ausdehnung derselben durch mehrere Stücke soll durchaus, und, unbeschadet der Mannichfaltigkeit, von ihm vermieden werden; welches unsern ganzen Beyfall hat. Gegründeten Tadel und gutmüthige Zurechtweisung von Seiten der Kritik, will er nicht unbenutzt lassen.

Dem Rec. hat der Plan und die Ausführung desselben im gegenwärtigen Stücke recht wohl gefallen; nur dieses wünscht er, wo möglich, in der Folge noch hinzu, daß den ungedruckten Aufsätzen, zumal solchen, die von Belange sind, eine kurze Anzeige über das öffentliche oder Hausarchiv, dem man die Beyträge zu verdanken hat, vorgesetzt werde.

Das

Das jetzt anzuzeigende Stück enthält acht Nummern:

I. „Etwas von dem Johanniterordenshof zu Weissensee.“ Er steht mit dem Johanniterordenshof zu Schleusingen unter einer Commende, davon der Hof zu Weissensee die Residenz ist. Die, im Besitzungsstand desselben vom Jahre 1530, als dem Todesjahr Herzog Georgs, am Weissensee gehörte, bis 1774 vorgefallene Veränderungen werden angezeigt. Die Nutzungen des Hofes und der Vorwerke, mit Abzug der dem Weissenseer Ministerio u. s. w. zu liefernden Prästationen, bringen dem jedesmaligen Commandeur, der zuletzt der Freyherr Bruno von Jouill, Major in Königl. Französischen Diensten war, jährlich nicht über 2400 Rthlr. ein.

II. „Auszug aus der Rathsrechnung der Stiftsstadt Naumburg, von den Jahren 1349 bis mit 1554.“ (S. 7 — 53.) Doch nicht ganz unfruchtbar an allerhand brauchbaren Beyträgen zur Kenntniß des Städtepolizeywesens, der Sitten und Gebräuche, des Handels, der Bedürfnisse und Denkart damaliger Zeiten. Die Städte wurden damals öfters durch die Befehdungen in Verlegenheit gesetzt: so heißt es ad an. 1419. „hatte die Stadt Feindschaft, und „sind gezwungen worden auszufallen mit 30 Pferden, haben „ihren Feind bey Mansfeld aufn Dorfe 28 Pferde genom„men, und als sie wieder gekommen, haben sie zu Rathhause 4 gßo. verzehrt, Domin. post. Assumt. Mariae.“ Bey solchen Veranlassungen war es denn wohl, wo „Bürgemeister und seine Diener schildwachen“ mußten. Wir fügen noch einige Auszüge, die wir uns angestrichen haben, vermischten Inhalts bey:

ad an. 1440. „schicket der Rath dem Bischof Adolpho zu „Zeitz — gesalzene Hechte, so zum erstenmale „allhier zu feilem Kaufe gestanden.“

ad an. 1455. „ist Herzog Wilhelm nach Leipzig auf einen „Tag zu seinem Herrn Bruder Herzog Friedrichen „Kurfürsten gezogen, und ist ihm der Rath entgegen „geritten, wobey aufgegangen 46 Gr. an Kir„schen, Obladen, Spaißger“ (Speisebier) „und „Bier.“

ad an. 1463. „ist des Branteweins zuerst gedacht „worden.“

ad an.

ad an. 1463. „hat Oswald Eltefte 1 gßo. zur Strafe „erlegen müssen, daß er die Schweine so feiste ge„mästet.“ Der Herausgeber sagt in einer Anmerkung: „ist mir unerklärbar.“ Uns ebenfalls.

ad an. 1476. „hat es noch Strohdächer in der Stadt „gehabt.“

ad an. 1479. — — — „zu dieser Zeit hat regiert *Henricus* der 35 Bischoff, er war ein frischer Herr und „ist oft zum Bürgermeister zur *Collation* gekom„men.“

ad an. 1480. „wird vom Rath dem Griechischen Kay„ser *Constantino* ein Geschenk geschickt, als 1 Stüb„chen Rheinwein, 1 Stübchen Landwein, (Naumburger Wein einem griechischen Gaumen!) „zu 4 Pf. und 1 Stübchen Bier.“

ad an. 1484. „galt ein Pfund Licht 10 Pf., eine Kanne „Frankewein 7 Pf., ein Faß Bier 3 Fl., ein Schef„fel Hafer 15 Pf.“ — „Die Juden, so hier wohn„ten, wurden vom Rath verheeret und verder„bet.“ So Recht! die Ursache wird nicht angegeben!

ad an. 1516. „1 Kanne Landwein gilt 5 Pfennige,
„1 Kanne Most — 6 Pf.,
„1 Kanne Frankewein — 1 Gr.,
„1 Kanne Meth — 1 Gr.,
„1 Scheffel Hafer — 2½ Gr.

Ein alter Groschen (vielleicht sind aber in dieser Preistabelle neue gemeynt) galt um diese Zeit 8 Pfennige. Siehe ad an. 1500.

ad an. 1525. „sind dem Rathe in dem Bauernkriege „auf allerhand Ausgaben, insonderheit auf die 50 „Soldmannen, so sie nach Weimar schicken und „unterhalten müssen, ingleichen vor 24 Centner „Pulver zurecht zu bringen, aufgegangen 194 gßo. „25 Gr. 3 Pf.“

ad an. 1546. „die Sederichen muß 30 Fl. zur Strafe „geben, daß sie das Kurfürstl. Mandat in der „Kleiderordnung übertreten.

Im Jahr 1554. war bekanntlich der berühmte Convent zu Naumburg, wo über die in Melanchthons Lehre verdächtigen Punkte berathschlagt werden sollte. Der Hr. Stadtprotokollant merkt hierüber Folgendes an:

ad an. 1554. „werden 1 Fäßlein Meth von 4 Fl. und 4 „Faß Bier denen zusammen verschriebenen und be„tagten Fürstlichen Personen und etlichen Gelehrten, „welche auch hierbey gewesen, nebst etlichen Kannen „Wein verehret, unter denen Theologis ist Herr „Philippus Melanchthon nicht der Geringsten einer „gewesen, wie denn auch die Prädicanten von Straß„burg und Jena, sammt denen (den) Wittenbergi„schen Räthen."

III. und IV. „Standeserhöhungen von Chursach„sen während des Vicariats im Jahre 1790 und 92." 22 in Grafenstand; 21 in Freyherrenstand; 2 in Ritterstand; 103 in Adelstand, worunter mehrere in Chemnitz negozirende griechische Kaufleute sind.

V. „Des Churfürsten zu Sachssen u. s. w. und „Landgraven zu Hessen u. s. w. offen Ausschreiben („geben in unsern Feldlager bey Erichessem den 30. Tag Au„gusti 1546.) der Mordbrenner und Vorgiffter halben: „Die vom Anti-Christ, dem Babst zu Rom, abge„fertiget, Deudschland mit Mordtbrandt und vor„gifftung zu beschedigen. Item Hertzog Johans Wil„helmen zu Sachssen u. s. w. Sonderlich Ausschrei„ben (Datum Weymar vnter S. G. Stadtsiegel, Mit„wochs nach Matthej Apostoli. Anno M. D. XLvj) mit ein„vorleibter Vrgicht vnd Bekentnis, eins, der obbe„rürten Beschediger, so zu Weymar gefenglich ein„bracht, vnd erhalten (festgehalten) wirdet." In Quarto im Drucke erschienen. (S. 35 — 41.) Den Gra„fen, Herren, denen von der Ritterschaft, Haupt- und Amt„leuten u. s. w. der Kreise wird anbefohlen, auf verdächtige Leute Acht zu haben, denen man jene meuchelmörderischen Absichten mit Grunde Schuld geben zu können der Meynung war. „Wiewohl nu auch gedachter Babst," heißt es unter andern in dem Ausschreiben des Churfürsten, „nicht die geringste „Vrsache ist, das (sic) sich der Kayser itzo vnterstehet, Got„tes Wort vnd die ware Christliche Religion, mit seiner, des „Babsts, stattlichen vnd trefflichen Hülff, die vor Augen, „vnd nicht kann verneinet werden, mit dem Schwerd zu „dempffen vnd auszureuten, So ist er doch daran, sei„ner mörderischen vnd blutdürstigen Art nach, nicht gesettiget „noch zufrieden, Sondern hat daneben, wie wir das von — glaub-

„glaubwirdigen Bericht empfangen, ettlich viel, und ge„schwinde Gifft, Jnn Deudsche Land verordnet, — Der „meinung vnd mit diesem Befehl, fürnemlich die Brunnen, „Teiche vnd andere stehende Wasser — Jnn C. L. vnd euern „Landen u. s. w. damit zu vergifften, Auch, das (sic) also „neben des Kaysers fürnemen, des Babsts und Teuffels „mordt, an menschen vnd Vihe, auch möcht ins Werk ge„stelt vnd gefürdert werden, — — Aus welchen Handlungen „E. L. vnd jr, auch meniglich leichtlich vnd genugsam zu vor„stehen, das (sic) der Kayser vnd Babst einmal ent„schlossen, E. L. vns, auch derselbigen Vnterthanen vnd „Vorwandten, allein vmb Gottes Worts, vnd warer Christ„lichen Religion willen, Nach dem wir alle ohne das mit „dem Babst nicht zu thun haben, gentzlich zuvortilgen, „vnd was der Kayser mit dem Schwert nicht allenthalben vermag, das will der Babst mit Gifft aus„richten.“ So groß war die Erbitterung des Churfürsten gegen den Kaiser, die aus diesem Ausschreiben mehr als zu deutlich hervorleuchtet, und die, dem Churfürsten von dem sanften Melanchthon Schuld gegebene allzugroße Neigung zum Kriege, und das hitzige Temperament des Fürsten aufs neue bestätiget. Bekanntermaaßen rückte der Churfürst von Sachsen mit seinem Bundesgenossen im Julius des Jahres 1546 gegen den Kaiser aus. In dem „Ausschreiben des Herzogs Johann Wilhelm“ wird angezeigt, daß in einem Gehölze bey Weymar ein päpstlicher Emissarius sey gegriffen worden, welcher ausgesagt, daß ihn des „Babsts „Hauptmann neben andern viern bestellet vnd abgefertiget — „die strassen, inn diesen Landen, abzusehen vnd darinnen zu „brennen, vnd die Brunnen zu vorgifften, mit vorwendung, „sie theten ein gut werk daran, vordieneten vorgebung, aller „jrer Sünden, wann sie nur viel schadens damit anrichten, „Dann die Deudschen weren gar wider den heiligen Stul „zu Rom, seine Gesellen hetten die Gifft bey jnen gehabt, „inn einer höltzerne Büchssen, die zehen Zwerchfinger hoch „vnd eine Messingen, darinnen sie andere Species gehabt, so „auch Gifft gewesen, welches er gesehen — die Gifft aber „were weis und schwarz, durch ein ander gepülvert.“

VI. „Kurze Nachricht von der Uebergabe des „Stiftsordens an die Domherren zu Naumburg.“ Das Ordenszeichen besteht in einem achteckigen, länglich weiß

emaillirten goldnen Kreuz, in der Mitte in einem rothen Zirkel die Apostel Petrus und Paulus, auf der andern Seite ein Chufschwerdt und ein Schlüssel kreuzweis über einander gelegt. In den vier Ecken der verzogene Name des Churfürsten E. A. Es wird an einem schwarzen, gewässerten, zwey Finger breiten Bande um den Hals getragen.

VII. „Briefe Herzog Johann Georgs zu Sachsen-Eisenach, meistentheils an Heinrich Hildebrand von Einsiedel, die Reisen der Sachsenzeitzischen Prinzen, Christian August, und Friedrich Heinrich betreffend, aus den Originalen gezogen, nebst Beylagen.“ S. 46 — 78.)

Es sind 19 Briefe von den Jahren 1682, 1683 und 1684, in Auszügen, nebst der Instruction für den Hofmeister der Prinzen von dem Herzog Johann Georg, einem der Mitvormünder; dem Reisebericht des Prinzenhofmeisters, der in Genf mit Kleidung, Besoldungen und allen Bedürfnissen monatlich mit 500 Thalern auszukommen hofft; der Specification der daselbst getriebenen Exercitien und Lectionen und einem Fragment von Einsiedels Abschiedsschreiben an die beyden Prinzen. Die Prinzen reisten unter dem Namen der Grafen von der Mark. Die Reise gieng nach Genf; von da, nachdem sie ein Jahr lang den Sprachen und Exercitien obgelegen, nach Paris, und 1684 wieder nach Hause. Aus der Instruction für den Hofmeister wollen wir nur die, §pho 5. (S. 65.) eingeschärfte, Cautel auszeichnen, nach welcher er Vorsicht brauchen soll, „daß der Prinzen „Inclination also gebrauchet und geleitet werde, damit sie „sich nicht obstiniren, eines und anders allein und eyfrig zu „treiben, anders aber, so wenigers nicht (nicht weniger) „nützlich und anständig, zu fastidiren und zu verachten.“ In den Briefen wird fleißig gute Wirthschaft empfohlen, da „zur „Zeit nicht mehr, denn 2 bis dritthalbtausend Rthlr. Quartalier, zu der Prinzen Unterhalt zu erlangen“ sey; doch ohne einem „honesten und eingezogenen Estat“ etwas abzubrechen. Bey einer Trauer sollen die Prinzen „graue oder violette Kleider mit schwarzer Staffierung oder Band tragen, „die Diener aber die Livree deswegen nicht mutiren.“ Es wird angerathen, daß die Prinzen „eigne Kutsch und Pferde „halten, zumahln man selbige beym Abzug gar leicht „wieder ins Geld schlagen kann.“ Zur Bestreitung der

Opern

Opern und andrer kleinen Posten werden jedem der Prinzen monatlich 12 Rthlr. Handgeld ausgesetzt; doch soll der Hofmeister darauf sehen, daß „Ihro Lbb. Lbb. selbige auch zu „obangeregten Posten *amployiren* mögen." Bald darauf wird erinnert, „daß die Besuchung der Comedien bißweilen wohl unterbleiben, und selbige Kosten vermieden werden möchten." Aus der Specification der Lectionen wird ersehen, daß der Prinz Friedrich Heinrich „Lateinische „Histori der Kayser," und „*Cornelium Nepotem*" trieb; ihm aber die lateinische Syntax nicht in den Kopf wollte.

VIII. „*Extract* aus der *Visitation* zu Freyburgk „vnd im gantzen Ampt daselbsten *Anno Christi* 1555. „*Visitatores* waren *M. Jacobus Weigandt* Pfarrherr „vnnd Superattendens zu Weissenfels vnnd Wolff Köl„ler, Amptmann zu Eckersberge. Anfang der *Visita„tion* zu Freyburgk, daselbsten. Im gantzen ampt „Montagk nach Misericordias. *Dom. Anno* 1555." (S. 79—104.)

Namen, Herkunft, Alter, Studien, Qualitäten, gute oder schlechte Amtsführung, gute und schlechte Einnahme, Patronats- Parochial- und andre Streitigkeiten, üble Haushaltung mit Aeckern und Gebäu, Haus- und Familienbedürfnisse u. dgl. werden da, wo es die aufhabende Pflicht der Herren Visitatoren mit sich brachte, angemerkt, wo denn manches tröstliche Testimonium vitae, doctrinae et morum mit unter läuft, welches wir zur allseitigen Beherzigung, Erkaunung und Besserung gehörigen Orts empfehlen.

S. 80. unten muß, statt: „*Cygnus*" gelesen werden Cygneus, welches selbst durch S. 87. bestätigt wird. S. 89. am Rande soll vielleicht, statt „Johannes Gerup" gedruckt seyn J. Gering. Was die, am Rande stehenden, lateinischen und deutschen Namen andeuten sollen, wissen wir uns nicht zu erklären.

* *

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer

universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller und K. L. Woltmann, Professoren der Philosophie in Jena. Erste Abtheilung vierter Band. Jena, bey Mauke. 1795. LII und 317 S. in gr. 8. 1 Rh.

Die Wahl eines Mitherausgebers zur Fortsetzung der ältern Memoires ist glücklich getroffen, und schon die Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten des Kaisers Friedrich I., welche Hr. Woltmann vorgesetzt hat, verspricht viel Gutes. Diese Uebersicht, welche eigentlich zu dem 2ten und 3ten Bande gehört, und auch hier noch nicht geendigt ist, stellt die Geschichte des Kaisers Friedrich I. bis zum Kostnitzer Frieden dar, beschäfftigt sich dann mit dem Zustande Frankreichs und Englands in diesem Zeitraume, und schließt mit dem Kreuzzuge, welchen die Könige beyder Reiche Philipp August und Richard Löwenherz in Gesellschaft des Staufers unternahmen. Der Verf. hat diese Einleitung zum Otto von Freysingen und Radewich so eingerichtet, daß sie gleichsam zur Ergänzung derselben dient. Man wird sie mit Vergnügen und Nutzen lesen. Dieser Band enthält Joinvilles Nachrichten über Ludwig den Heiligen von Frankreich, welche nach der besten vorhandenen Ausgabe zu Paris 1761. Fol. von Melot, Sallier und Caperonnier besorgt, übersetzt worden sind. Joinville erzählt mit Einfalt und anscheinender Unfähigkeit zu täuschen, und doch nicht ohne Urtheil und Feuer. Seine naive und originelle Darstellung mußte auch in der Uebersetzung noch sichtbar bleiben, und deswegen hat auch der Uebersetzer die Sprache des Alterthums, wo es ohne Verlust der Deutlichkeit geschehen konnte, nachgeahmt. Die Anmerkungen zu diesen Denkwürdigkeiten rühren von dem Hrn. Prof. Paulus her, und enthalten auch einige Berichtigungen der Uebersetzung; die chronologische Uebersicht von dem Leben Ludwigs IX. in Beziehung auf Joinvilles Nachrichten, ist sehr zweckmäßig. Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, Bildniß ziert diesen Band.

Aw.

Neue

Neue Nordische Miscellaneen, von August Wilhelm Hupel. Eilftes und zwölftes Stück. Riga, bey Hartknoch. 1795. 1 Alphab. 14 Bog. in 8. 1 Rt. 12 gr.

Ein Idiotikon der deutschen Sprache in Liefland und Esthland macht den Anfang. Den ersten, obgleich sehr unbedeutenden Schritt zu einem liefländischen Idiotikon that Hr. Gadebusch: denn er machte etliche liefländische Provinzialwörter namhaft in seinen Zusätzen zu Frischens deutschem Wörterbuche, welche er in den gelehrten Beyträgen zu den rigischen Anzeigen vom J. 1763. Nr. XIV., und vom J. 1764. Nr. IV., XI. und XV. geliefert hat. Viel weiter gieng der Hr. Pastor Gustav Bergmann, welcher im Jahre 1785 aus seiner eigenen Hausbuchdruckerey zu Salisbury eine Sammlung liefländischer Provinzialwörter auf 80 Octavseiten ans Licht stellte. Der Verf. dieses Idiotikons nahm bey seiner Arbeit theils auf auswärtige Leser, theils auf Lief- und Esthländer Rücksicht; um der letztern willen schienen ihm manche nähere Anzeigen, auch Winke wegen der Sprachrichtigkeit nothwendig zu seyn. Das Idiotikon, welches 17 Bogen beträgt, scheint sehr vollständig zu seyn. Aber obgleich der Verf. an der Bergemannschen Sammlung tadelt, daß er viele gewöhnliche und bekannte Wörter, die nicht zu den Provinzialwörtern gehören, mit aufgenommen hat: so könnte Rec. doch auch eine große Anzahl solcher Wörter und Redensarten, die wenigstens in einem großen Theile des ober- und niedersächsischen Kreises üblich sind, aus diesem Idiotikon anführen, z. B. abängstigen, abkanzeln, abklären, abmarachen, Achterkorn, anpurren, Diele, Feuerschaden, glupen, Flieder, Küssenbüre, Kringel statt Pretzel, Kribbelkopf, Waffel und Waffelkuchen, Nuschler, (Nusler) Stammerbock, Vorhängeschloß, und sehr viele andere. Zu wünschen wäre es, wenn der Verf. auch sprüchwörtliche Redensarten, welche jenen zwey Provinzen eigen sind, mit angeführt hätte. — Dann folgen einige das Herzogthum Esthland betreffende Urkunden, welche aus der Sammlung des Hrn. Major von Pistohlkors zu Ruttigfer ausgehoben sind. Die Bemerkungen über etliche in liefländischen Urkunden und historischen Nachrichten vorkommende, zum Theil schon unbekannt gewordene Ausdrücke, nebst Winken über

ehemalige rigische Begebenheiten und Sitten, sind für den Sprachforscher schätzbar, und auch der Geschichtsforscher wird nicht ganz unbefriedigt bleiben. Unter den kürzern Aufsätzen ist die nähere Beschreibung der sogenannten trockenen Wassermühle in dem Städtchen Lemsal, die, ohne an einem Bache oder Flusse zu stehen, immer mahlen kann, und wovon im 1sten und 2ten Stücke der neuen nord. Miscell. Nachricht ertheilt wird, wichtig; auch gehört dazu eine Abzeichnung. Hr. Friebe giebt gegen das gefräßige Insect, welches vorzüglich das junge Roggengras verzehrt, und welches er wahrscheinlich für die Larven vom Maykäfer hält, als ein zuverlässiges und auf würkliche Erfahrung gegründetes Mittel an: daß man auf solche Felder Enten treibe, welche, ohne dem Roggengrase im geringsten zu schaden, bey Tausenden diese Würmer verschlingen. Auch liest man den Aufsatz über das Hauben der esthnischen Dirnen mit Vergnügen. Alle verheyrathete Frauens in Esthland tragen leinene Hauben; am Hochzeittage wird die Braut mit gewissen Feyerlichkeiten gehaubt, und wenn eine Dirne schwanger befunden wird: so setzen die Esthen ihr eine Haube auf, und die Redensart: die Magd ist gehaubt — heißt daher soviel, als: sie ist schwanger, oder steht wenigstens im Verdachte der Schwangerschaft, und damit eine Magd nicht ihre Schwangerschaft verberge, oder wohl gar einen Kindermord begehe: so eilt die Mutter oder Hauswirthinn bey dem geringsten Verdacht, ihr die Haube aufzusetzen.

Pe.

## Theater.

Das Erndtefest. Ein Singspiel in Einem Aufzuge, vom Herrn Thaarup. In Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Schulz. Aus dem Dänischen, nach der dritten veränderten Auflage. Altona, bey Hammerich. 1795. 4½ Bogen in 8. 6 ℛ.

Es ist in unsern Tagen, wo fast auf allen Theatern die Uebersetzungen der vernunftlosen italienischen opere buffe die Hälfte

Hälfte aller Vorstellungen wegnehmen, schon viel, wenn man von einem neu erscheinenden Singspiele sagen darf, daß es keinen Unsinn enthalte. Viel mehr läßt sich dann auch von dem vorliegenden nicht rühmen. Die Fabel, welche zum Grunde liegt, ist, nach der alten Französischen Manier, sehr unbedeutend. Junge Landleute lieben sich; die Aeltern aber haben andre Plane mit ihren Kindern; doch lassen sie sich leicht bereden, da es im Grunde nur auf eine Umtauschung der Bräute ankömmt, und es wird Hochzeit gehalten, bey welcher Gelegenheit man Lieder zum Lobe des guten Landesherrn (des Königs von Dänemark) absingt. Indessen hat den Herrn Frölich, in Rundhoff, bey Schleswig, der sich am Ende der Votrede nennt, die schöne Composition des Hrn. Capellmeisters Schulz leicht verleiten können, dies an sich unbedeutende Produkt zu übersetzen. Er hat dies mit glücklichem Erfolge gethan. Einige der Gesänge würden auch als deutsche Originale immer Werth haben, und dabey hat er nicht nur die Schwierigkeiten glücklich überwunden, welche die Beybehaltung der Musik immer mit sich führt, sondern sich noch obendrein den Zwang auferlegt, den Dialog in gebundener Rede zu verfassen.

Pk.

Der Harfner; oder nach dem Sprüchwort (worte): Es ist nichts so klar gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonnen. Ein Ritterschauspiel in drey Aufzügen, vom Grafen A. F. von Brühl. Zuerst aufgeführt auf dem Sächsischen Hoftheater in Dresden. Erfurt, bey Vollmer. 1795. 8 Bogen in 8. 9 gr.

Wenn dies Stück von demselben Hrn. Grafen von Brühl ist, welcher der deutschen Bühne einige gute Schauspiele geliefert hat: so ist es in der That nicht zu begreifen, wie dieser sich so weit hat herablassen können, eine solche elende Haupt- und Ritteraction, in der bekannten neuen Manier zu liefern. Ein Mann, der Geschmack und feinen Weltton hat, sollte doch wohl fühlen, daß, wenn je Menschen im gemeinen Leben so gesprochen haben, wie er hier seine Personen reden läßt, dergleichen in unsern Tagen unmöglich gefallen

 kann.

kann. Aber so hat auch nie ein Sterblicher im gesunden Zustande geredet. Nur ein Paar Beyspiele: S. 6. „Kaiserliche Majestät ist erzürnt über Euch. Wähnt Ihr, dem „Oberhaupte des Reichs immerdar und ungeahndet zu trotzen? „Er ist ergrimmt ob Eurer Halsstarrigkeit; und traun! „drey Fristen," u. s. f. Sodann S. 7.: „Bedenkt, edle „Frau! daß noch nicht dreyßig Winter lang Ihr diese Ge„birge die weißen Gewänder mit dem grünen Ge„pränge der Hoffnung habt abwechseln sehn!" (gesehn) (Soll heißen: daß Ihr noch nicht dreyßig Jahre alt seyd.) S. 11.: „Schweig, Weib! — Otter, die mit stumpfen „Zähnen seit langen Jahren mein Herz zernagt hat!" Endlich S. 12.: „Gestrenge Gebieterinn! wollet mir geneigtes „Gehör vergönnen, so Eure treue Dienerinn sich untersan„gen thut, Euch Trost und schwachen Rath zuzusprechen! „Zürnet nicht ob meiner Keckheit; aber traun! mir geht „nicht zu Sinne, was Euch dringen und treiben kann, den „edlen Grafen zu hassen, der doch von männiglich geehrt," u. s. f. Der Plan des ganzen Stücks ist äußerst gemein; gleich in den ersten Auftritten erräth man die ganze Intrigue, und die Charactere haben nicht die geringste Eigenthümlichkeit.

Eg.

**Edelmuth und Rachsucht. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Dessau, bey Hofmann. 1794. in 8. 6 B.**

Ein General von Blenkowitz will die Tochter seiner armen, aber ahnenstolzen Schwester, einem braven jungen Manne, der aber nicht von Adel ist, dem Lieutenant Goldbeck seines Regiments, den er an Kindes Statt angenommen, geben; die Schwester aber ist aus Ahnenstolz dagegen. Er bekommt sie indessen, wie sich von selbst versteht, am Ende doch. Ein Rasender, der Vater des Goldbeck, ehemals genauester Freund des Generals, jetzt dessen Todfeind, durch die Leidenschaft zum Spiel in die dürftigsten Umstände versetzt, tritt gleichfalls auf, um den General zu — erschießen — fehlt, wird darüber wüthend, verfällt in Wahnsinn, kommt wieder zu sich, söhnt sich mit den General aus, und giebt seine Einwilli-

willigung zur Heyrath. Das Stück macht beym Lesen, durch das Gezerre von Empfindung, welches darin herrscht, einen höchst unangenehmen Eindruck; vielleicht gewinnt es bey einer raschen Vorstellung.

Afg.

Schauspiele und Gemälde. Von Carl Reiner. Duisburg am Rhein, im Verlage der Helwingschen Buchhandl. 1794.

Der Inhalt ist folgender: Graf Walter, ein Schauspiel in fünf Aufzügen; Calthon und Colmala, ein Gedicht von Oßian, in Versen übersetzt; die Schlacht bey Cinci, ein Gedicht; die Heyrath durch eine Comödie, ein Lustspiel in einem Aufzuge; Minonas Gesang, ein Gedicht von Oßian, in Versen übersetzt; die Insel, ein Singspiel in zwey Aufzügen; endlich kleine Gedichte.

Der Graf Walter ist mehr eine dramatisirte Geschichte, nach Hume, als ein regelmäßiges Schauspiel, jedoch ohne alle Charakterzeichnung. Den gereimten Gedichten Oßians kann Rec. keinen Geschmack abgewinnen, da sie ihm ganz gegen die Natur jener Gedichte zu seyn scheinen. Die Schlacht bey Cinci ist ein Gedicht von holperndem und stolperndem Versbau, voller Härten und planlos. Die Heyrath durch eine Comödie unter aller Critik, und die Insel ein höchst langweiliges Stück, für die Tonkünstler gemacht; die sehen mögen, wie sie damit fertig werden; denn sowohl die in diesem Singspiel befindlichen, so wie die übrigen Poesien des Verf. sind von geringem poetischen Werthe, wobey der Dichter an das Horazische nonum prematur in annum erinnert zu werden verdient.

Db.

Die Verschwörung wider Peter den Großen. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Franz Kratter. Von der deutschen gelehrten Gesellschaft in Manheim 1790 mit dem Preise gekrönt. Frankfurt, bey Eßlinger. 1794. 184 S. in 8. 10 gr.

Das

**Das Mädchen von Marienburg. Ein fürstliches Familiengemälde in fünf Aufzügen; von Franz Kratter. Frankfurt, bey Eßlinger. 1795. 188 S. in 8. 10 gr.**

Wie Rec. hört und liest, sind beyde Stücke meist überall mit lautem Beyfall aufgeführt worden. Vermuthlich, weil das Publikum der langweiligen Ritterschauspiele satt und müde war; und weil die schrecklichen Vorfälle des Tages den großen Haufen, — wie mancher Gentleman gehört jetzt darunter! — in solch eine Stimmung verschraubt haben, daß ein Dramatiker, der alles recht bunt durch einander gehen läßt, und noch mehr zu sehen als zu hören giebt, sicher auf ein volles Haus rechnen darf. Schon die Ueberschrift des zuerst angegebnen Stücks mußte diese Würkung hervorbringen. Eine Verschwörung! welche Lockspeise für das Heer unsrer vorlauten Müssiggänger, und das nicht viel kleinere der entarteten Bürger, die sehr wider ihren Willen noch arbeiten, schweigen und gehorchen müssen! Gegen wen die Verschwörung gerichtet sey, daran mag dieser zahlreichen Classe von Zuschauern freylich blutwenig liegen. Auch ist Hr. K. hiervon so sehr überzeugt, daß Russische Geschichte und Geist der Nation ganz außer seinem Gesichtskreise geblieben sind. Eben so gut hätte sein Drama den Timur Leng, oder Tippo Sahib an der Stirne führen können. Dagegen überrascht er den unersättlichen Gaffer durch mehr als zwölfmalige Veränderung des Schauplatzes, mehr als zwanzig auftretende Personen, und durch jeden Theaterprunk, der Aug und Ohr offen erhalten kann. — Ein Kunstwerk, das lauten Beyfall einmal für sich hat, nach dramaturgischen Regeln untersuchen, und dem Publiko andeuten wollen, wo seine Bravo's gar zu übereilt gewesen, scheint dem Rec. die undankbarste Mühe von der Welt zu seyn. Er begnügt sich also mit dem, wenigstens sehr unpartheyischen Geständniß, daß, da der Autor es überflüßig fand, uns Russen, und dies im Anfange des Seculi sehen zu lassen, er doch Künstler genug war, die Geschöpfe seiner Einbildungskraft in der ihnen angewiesenen Rolle bis zur Lösung des Knotens, größtentheils und glücklich durchzuführen. Eben diese Individualität, und daraus resultirende Haltung, bringt auch einzelne Scenen hervor, die seiner Kunst, und lebhaftem Gefühl Ehre machen.

Trauer.

Trauerspiel aber hätte das Produkt nicht genannt werden sollen; denn obschon gegen das Ende zu es an blutigen Executionen nicht fehlt, und der Verf., sogar vom Theater aus, die Physionomien der armen Sünder die Musterung passiren läßt: so kommen Akte, für die der Zuschauer sich interessirt, oder interessiren sollte, doch insgesammt mit heiler Haut davon; und man ist froh, ein Paar Schurken und Gauner mehr los zu werden.

Der Preis, den sein Stück bey der Manheimer Gesellschaft davon trug, und der Beyfall, womit das Parterr diesen Ausspruch bestätigte, haben den Autor ohne Zweifel verführt, noch einmal sich an Russische Geschichte zu wagen. Daß von der berühmten Katharina, diesem nach so mancherley Irrgängen auf Moskau's Thron endlich erhobnen Mädchen, in dem neuen Versuch die Rede seyn würde, ließ sogleich sich vermuthen; zugleich aber auch, wie Hr. K. das historische Datum behandeln würde. Hier nämlich wird solche als ein sehr gebildetes, munteres, witziges, und was ein wenig zu arg ist, als noch ganz unschuldiges Geschöpf dargestellt, das dem durchaus groß und edeldenkenden Czar den Sieg sehr schwer macht, mit ihrem Vater sogar davon geht, und nachdem sie wieder eingeholt worden, nicht eher sich ergiebt, als bis der Kaiser sie zu heyrathen verspricht. Menzikoff und seine Gemalinn werden als ein eben so vortreffliches Paar auf die Bühne gebracht. Der Prediger Glück von Marienburg endlich, und Eduard sein Sohn, ihr Vater und Bruder also, die nach fünfmonatlichen Suchen Tochter und Schwester in Peterhof finden, sind nicht weniger vortreffliche Leute; und der Vater besonders, ist ein so gründlicher Moralist, daß alle Sophismen des Kaisers und der Tochter am Ende zum Schweigen gebracht werden. Da in diesem Stücke von etwa nur halb so viel Personen und Ortsveränderungen, als im vorigen Gebrauch gemacht wird: so giebt es hier freylich etwas weniger zu schauen und zu stutzen; immer aber noch Theaterschläge und Blendwerke genug, um auch den nur aufs Staunen ausgehenden Zuschauer hinlänglich zu befriedigen. In dieser Kunst den Schauplatz zur Zauberlaterne zu machen, bietet Hr. K. allerdings seinen jetzt lebenden Mitbrüdern im Apoll die Spitze; doch aber hat alle seine Geschicklichkeit eine Menge Scenen nicht vermeiden können, wo unbändig geschwatzt wird, und das Ganze daher auf dür-

ren

ten Wortwechsel hinausläuft. Vermuthlich läßt unser Publikum dergleichen Auftritte bloß in der Erwartung sich gefallen, daß der Autor durch irgend ein überraschendes Zwischenbild es bald wieder in Athem setzen werde; und man muß gestehn, nur selten betrügt sich hier der Zuschauer in diesem Vertrauen. Daß der Verf. den Augenblick, wo Katharina, die auf gut Russisch durch das Stück Chatinka heißt, ihren Vater und Bruder wieder findet, so ganz der Natur überließ, verdient allen Beyfall. Dieser Auftritt ist einer der kürzesten und glücklichsten im Drama. Andre die auf Eindruck sich ebenfalls Rechnung machen können, stehn mit der Oekonomie des Ganzen schon in schwächerer, oft gar keiner Verbindung, und würden in einer mit Kunst angelegten Erzählung sich ungleich besser ausnehmen.

Uebrigens ist das Theater durch diesen Versuch, mit einer Geburt ganz neuer Art bereichert worden. Wer nämlich hat je von einem Familiengemälde in fünf Aufzügen gehört? und noch dazu einem Fürstlichen? Mag das Beywort andeuten was es will; daß man aber um dem Drama Geschmack abzugewinnen, die Russische Geschichte rein vergessen muß, ist und bleibt ein unerträglicher Umstand. Wie? Selbst lange nach der Schlacht bey Pultawa noch, wäre Katharina ein unentehrtes Mädchen gewesen, und Menzikof, der sie dem Czar überließ, hätte sie nur als Gesellschafterinn seiner Frau gekannt? eben der Menzikof, den nur seine Verbannung erst wieder zum bessern Menschen umbilden konnte? Die Charakteristik Peters endlich, eines Fürsten, von dessen Privatleben wir so genaue Nachricht haben! Nur im Grossen, nur nach den Würkungen, die seine Existenz hinterließ, will dieser höchst sonderbare Mann beurtheilet seyn. Schwerlich giebt es einen Regenten neuerer Zeit, dessen häusliche Verhältnisse zu theatralischer Darstellung unbequemer wären; und was aus Verschönerung des Gegenstandes in diesem Drama geworden, liegt am Tage: eine offenbare Satyre auf Regierung, Wahrscheinlichkeit und Geschichte. Noch Etwas, was aus dem Beyfall, den dieses sogenannte Fürstliche Cabinetstück erhielt, schon entstanden ist, und noch öfter bevorsteht! Heerden von Nachahmern werden nach erschöpfter Ritterbibliothek, über die zahlreichen Memoirensammlungen nunmehr sich herwerfen, und Familiengemälde wie Schwämme zum Vorschein kommen!

Was Styl und Ton beyder Schauspiele betrifft: so sind solche nur hier und da zu loben; im Ganzen aber noch weit von der Reinheit, Würde, Bestimmtheit und Rundung entfernt, wodurch Produkte dieser Art den Launen des Geschmacks, und jeder Stimmung des Zeitalters Trotz bieten können. Den Mangel dieser Erfordernisse mit Beyspielen aus den Stücken selbst darzuthun, muß Rec Tagebüchern überlassen, deren noch näherer Beruf es ist, der Fluth zum Glück oft nur schnell vorbeyrauschender Anomalien, den Boden der Kunst Schritt für Schritt streitig zu machen.

Ea.

# Romane.

Die zwölf schlafenden Jungfrauen. Eine Geistergeschichte von K. Heinrich Spieß. Erster Theil. Leipzig, bey Leo. 1794. 528 S. in 8. Zweyter Theil. Ebendas. 350 S. 2 Rg. 16 gr.

Der Ton der Geistergeschichten des Verf. ist bekannt genug, bedarf also hier keiner weitern Darstellung. Dergleichen Legenden, denn für etwas anders kann man sie doch wohl nicht gelten lassen, sind offenbar für ganz eigene Liebhaber geschrieben, und diese müssen sich ja wohl finden, da Hr. Spieß sein Publikum so fleißig damit regalirt. Nun! chaçun à son gout! Aber Consequenz und Haltung müßte doch auch jedes auch noch so läppische Geschichtchen haben, und es müßte wenigstens ohne Sprachfehler erzählt seyn; allein dies ist hier nicht der Fall. Der Satan liefert einem leckern Ritter, Hundweil, so viel Geld, als er verlangt; macht aber die Bedingung, daß er davon keine Kirche bauen, nichts an Klöster und milde Stiftungen verschenken dürfe, sonst werde der Haufe schwinden. Gleichwohl schenkt Hundweil bald darauf in einem bußfertigen Paroxysmus seines Lebens an zwölf seiner Maitressen einen Theil, und diese erbauen davon ein Kloster, und er selbst erbauet bald nachher auch eine Kirche. Man erwartet natürlich, daß der Satan den ganzen Kram vernichten werde; aber der Satan scheint mit Hundweil bußfertig geworden zu seyn, und seine gemachten Bedingungen vergessen zu haben.

Eben so inconsequent ist der Charakter des jungen Ritters Willibald. Wie sehr übrigens der Verf. gegen die deutsche Sprache sündige, erhellet aus Redensarten, wie folgende: Er lernte ihnen kennen, (er lehrte sie kennen) zu Chore gehen, sorgt euch nicht, überlege dirs nur, u. a. m. Zuweilen will der Verf. sich erheben, dann kommen Floskeln, wie folgende, zum Vorschein: **Wie der Schatten ihres Zelters zum Zwerge wurde**, das heißt in die gewöhnliche Menschensprache verdolmetscht: als es Mittag wurde.

Die Verwickelung des Knotens, das Schauerliche und Grauenvolle dieser Geschichte wird übrigens nicht verfehlen, ihr eine sehr günstige Aufnahme zu verschaffen, wozu hätte auch sonst der Verf. seine Teufel und Geister, wenn er nicht wenigstens so viel damit bewürken könnte? Indessen muß Rec. gestehen, daß der Teufel und sein Heer doch nicht im Stande gewesen sey, den zweyten Theil für den Rec. unterhaltend genug zu machen, denn er fand die Geschichte über die Maaßen gedehnt, und am Schlusse des zweyten Theils schlafen die zwölf Jungfrauen ihren sechshundertjährigen Schlaf noch; es wäre wohl endlich einmal Zeit gewesen, daß Willibald die armen Mädchen geweckt hätte. Wie lange sie nach Belieben des Verf. noch schlafen werden, mögen die Götter wissen; vielleicht daß sie so lange schlafen müssen, als der Verleger Abnehmer dieser zwölf schlafenden Jungfrauen findet.

Was für moralische Tendenz aber diese und ähnliche Bücher haben, oder welchen andern vernünftigen Zweck sie haben können und sollen, darüber möchten wir wohl des Verf. Meynung einmal hören. Es kann nicht fehlen, die römisch-katholischen Legenden werden noch reichen Stoff zu dergleichen Büchern liefern; aber traurig ist es, daß wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu diesen Armseligkeiten zurückkehren, um nur die Zeit mit Kopf- und Herz verderbenden Mährchen zu tödten. In Musäus Volksmährchen der Deutschen lag Laune, Witz, Geschmack, und die gesundeste Moral; was liegt denn in diesem Geschreibsel, das uns Hr. Spieß zu lesen giebt?

D.

Der

Der Geist Erichs von Sickingen. Sein Herumwanken und seine Erlösung. Eine Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Mit einem Titelkupfer. Königsberg, bey Nicolovius. 1795. 274 S. in 8. 21 Ks.

Dieser historische Roman fällt mehrentheils in die Zeit der Regierungen der deutschen Kaiser Lothar II. und Konrad III., also in die erstere Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Die Hauptidee, die zum Grunde liegen soll, ist diejenige, daß ein Mensch, der nur den Eingebungen und Gefühlen seines Herzens folgt, ohne mit seinem Verstande zuvor das zu prüfen, was er beginnt, oft zweydeutig handelt; ein Werkzeug der Bösewichter und Heuchler, die sein Vertrauen haben, zur Erreichung ihrer Absichten wird, und im Ganzen weniges Gutes stiftet, als er zu stiften Macht und Veranlassung hat. Als einen solchen Menschen schildert sich am Schlusse des Buchs Erich von Sickingen — das einzigemal wo er redend eingeführt wird — und fügt hinzu, daß er deshalb verurtheilt worden sey, als Geist zuweilen den Gliedern seiner Familie zu erscheinen, sie vor Bösem zu warnen, und Gutes zu befördern. Bey seiner Gegenwart giebt er seinen Willen durch Zeichen der Zufriedenheit oder Abneigung, durch drohende Geberden, zuweilen unter Gepolter, Donner und Blitz, Sturm und Unwetter zu erkennen.

Einverstanden ist Rec. mit einigen geäußerten Meynungen und Grundsätzen, z. B. S. 151. bis 155.; auch S. 273. „Der Kreuzzug kann dem Gotte des Friedens, der Menschen„liebe gebeut, nicht wohlgefällig seyn." Ferner stimmt er mit den ehemaligen Geschichtschreibern überein, daß es im Osmanischen Reiche im Paschalik Tarablus eine Nation gegeben habe, die unter dem Namen Assassiner bekannt war, obgleich diese Benennung jetzt verloschen ist, deren Oberhaupt Scheikh, oder Herr des Gebirges hieß. Sie hatten mehrere Kastelle auf steilen Felsen, und thaten den Christen vielen Schaden. Aber das gehäufte Abentheuerliche, die Liederlichkeit und gewöhnliche Charakterschilderung der Pfaffen, die skandalösen Liebesgeschichten, das Ermorden und Todtschlagen, die Einladung zum Vehmgericht, die Bannflüche und was dergleichen Dinge mehr sind, findet man hier zum Ueberdruß. Eins verdrängt immer das andere, und es ist

so vieles unter einander gemischt, daß man oft, wenn der Knoten gewaltsam zerhauen wird, nicht weiß, wo er zusammengeschürzt war. Wie überspannt und excentrisch oft die Darstellung ist, kann man aus einem Beyspiele abnehmen. S. 82. Als durch einen eingefangenen Räuberhauptmann Dippolt bekannt wurde, daß dieser, und nicht Wilhelm von Braunau, den Waldemar von Sickingen gemordet hätte: so drückte Bruno vor Freude jenen Wilhelm so herzlich an sich, „daß sein Brustharnisch eine große Beule bekam.“ (Das muß ein kräftiger Druck gewesen seyn, der dem Harnisch eine große Beule machte.) Was aber diesen Roman außer den vielen Erscheinungen des Geistes noch origineller macht, ist eine förmliche Citation des leidigen Satans, und die persönliche Ankunft desselben auf dem Felsenschlosse Schreckenstein. Er kömmt mit Schwefeldampf, „der schwarze Mann mit gräßlicher Geberde, einer Krone auf dem Haupte und prächtigem Gewande, unter Donner, Blitz und Sturm, und eignet sich acht Menschen zu, deren Häupter auf dem Tisch standen, deren Blut von den Wänden triefte, und deren zerstückte Leichname umher gestreut lagen. Der Schreckenstein blieb unbewohnt, denn dort trieben ihr Wesen nun die Geister der Hölle. Oft zogen sie heim mit feurigen Rossen und Wagen, streckten oft die gräßlichen Häupter mit glühenden Zungen über die Zinnen der Burg.“ — Wer kann dergleichen verdauen! —

Ad.

Denkwürdigkeiten des ehemaligen Nachtwächters Roberts zu Zwäzen, derzeitigen Satrapen im Lande Caramanien. Ein Beytrag zu den Geister- und Ordensgeschichten dieses Jahrhunderts. Ein Opus posthumum des nunmehr verstorbenen Schulmeisters zu Zwäzen Theophilus Speck, zu seiner Zeit gewesenen unbekannten Obern einer geheimen Gesellschaft, wie auch verschiedener gelehrten Societäten Mitglieds. Schneeberg, in Arnolds Buchhandlung. 1794. 1stes Bändchen. XXXVI und 252 S. in 8. 2tes Bändchen. 1795. 288 S. 1 Rh. 12 gr.

Daß

Daß diese Geschichte, als deren Herausgeber sich ein bereits durch andere Schriften bekannter Friedrich von Oertel angiebt, ein satyrischer Roman seyn solle, läßt sich schon aus dem Titel schließen. Eben so leicht werden viele das Buch, ohne es gelesen zu haben, in die Classe derer stellen, die unter dem Schleyer des Romans Begebenheiten unsrer Tage behandeln. Dies ist denn auch würklich der Fall, und es ließe sich — so sehr auch der Verf. seine Leser durch mancherley Umstände irre zu leiten sucht, wohl ohne große Mühe eine Auslegung denken. Doch dazu ist Rec. nicht berufen; bey Schriften dieser Art ist es mehr die Form als Materie, die vor das Forum seiner Gerichtsbarkeit gehört. Und in so fern müssen wir gestehen, daß wir nach dem ersten Bändchen eine ganz andere Ausführung erwartet hätten. Aber der dort mit ziemlichen Glücke durchgeführte Ton der Ironie scheint dem Verf. zu schwer geworden zu seyn; er giebt weiterhin die Rolle des Schulmeisters auf, und, nachdem er noch eine Zeit lang halb und halb diesen Ton durchgeführt hat, läßt er zuletzt seinen Helden selbst erzählen, und zwar ganz anders, als der Leser es wohl erwartet haben dürfte. Dies ist ein Hauptgebrechen dieses Romans; außerdem aber ist ein gewisses Misverhältniß der einzelnen Theile und Mangel an Gedrängtheit fühlbar; und endlich trifft man auf viele Verstöße gegen die Wahrscheinlichkeit und gegen den innern Zusammenhang der Begebenheiten, die sich vielleicht durch den Zwang, den der Verf. sich hier und da anthun mußte, einigermaaßen entschuldigen, aber nicht rechtfertigen lassen.

Dl.

1) Die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahr 1225. Eine höchst wunderbare und doch keine Geistergeschichte, von C. H. Spieß. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1795. 424 S. in 8. 1 Rh. 12 M.

2) Casper von Streusenberg. Eine Sage aus den grauenvollen Zeiten der Vorwelt. Dramatisirt. Erster Theil. Chemnitz, bey Hoffmann. 1795. 219 S.

219 S. in 8. Zweyter Theil. 256 S. 1 Rthl. 4 gr.

Nr. 1. wird wohlschmeckendes Futter für unser nach Ritter- und Wundergeschichten gieriges Lesepublikum seyn, denn es gehet wunderbar genug in diesem Buche her, und die Verwickelung, wodurch die Spannung des Lesers erhalten wird, ist auch kraus und bunt genug, worüber man sich aber eben nicht sehr wundern darf; denn da der Verf. dem Titel des Buches zum Trotze dennoch Geister gebraucht: so ist es begreiflich, daß ein Schriftsteller, dem die Geister, wie seine eigenen Diener zu Gebote stehen, mit Hülfe derselben ungleich auffallendere Dinge bewürken, und in einander verketten kann, als ein anderer, der die Geschichte den gewöhnlichen Gang menschlicher Dinge gehen läßt. Doch dem sey, wie ihm wolle! Der Verf. konnte seine Geister brauchen, wozu sie ihm gut zu seyn schienen, die Nichtübereinstimmung des Titels mit der Geschichte im Buche wollen wir nicht weiter rügen; aber rügen müssen wir es, weil es bey den heutigen Romanschreibern, denen es blos darum zu thun ist, den grossen Haufen des Lesepöbels in staunendes Gaffen zu setzen, hochnöthig zu seyn uns dünkt, daß auch dieser Roman, wie der größte Theil der jetzt modigen Bücher dieser Art mit einer auffallenden Vernachläßigung der guten und reinen Schreibart, hingeschrieben ist. Bald sind die Tropen und Bilder schief und verzerrt, bald ist der Witz verfehlt, bald die Orthographie verhunzt, bald gegen die Grammatik gesündigt, und doch ist es wohl das Wenigste, was man von einem deutschen Schriftsteller fodern kann, daß er deutsch zu schreiben verstehe. Um allen Vorwürfen, dieser Tadel sey ungerecht, vorzubeugen, mögen hier einige Belege zu dieser Rüge stehen, die uns um so nöthiger schien, da Hr. Spieß anfängt ein rüstiger und si Dis placet! viel gelesener Schriftsteller im Ritter- und Geisterromanensache zu werden.

S. 6. sagt ein Mönch, denn diese Leute sind ein wesentliches Ingredienz zu dem Recept eines jetzt modigen Romans: „kann zwar auch nicht über allzuheftige Anfechtung klagen, „wenn mir aber eine hübsche schlanke Dirne traulich ins Auge „schielt, und ihr voller Busen, wie die reife Kornsaat auf „und nieder wallt, so zuckt's mich weidlich in den Fingern, „und ich möchte unwillig, wie ein Bube darnach haschen,

dem

„dem der gefangene Vogel wieder aus der Hand entflohen ist.“ Schon der volle Busen, der wie die reife Kornsaat auf und nieder wallt, ist ein schiefes Bild, obgleich der Verf. sich sehr darein verliebt zu haben scheint, denn er braucht es mehr als einmal; aber durch die Anhäufung der Bilder, und zwar ganz verschiedener Bilder — denn was kümmert den Buben, dem ein gefangener Vogel entflohen ist, eine reife auf und niederwallende Saat, oder wo liegt das Tertium comparationis zwischen einem vollen Busen und einem dem Buben entflohenen Vogel? — wird die ganze Periode schief und verschoben.

Ein schon oft verbrauchter Witz ist es, wenn der Verf. durch die Ueberschriften der Kapitel überraschen oder die Aufmerksamkeit spannen will; ganz verfehlter Witz aber ist es, wenn z. B. S. 16. steht: **Zweytes Kapitel. Enthält gar nichts.** Und würklich enthält es gar nichts, denn das ganze Kapitel lautet, wie folget: **Da in diesem Kapitel drey Personen auftreten sollen und sich zwey zu drey nicht schickt;** (warum nicht, verschweigt der Verf. —) **so schreite ich straks zum dritten Kapitel.** Das vierte Kapitel hat die Ueberschrift: **Tra! Tra! Tra! Tra! Diderum Tra! so scholls vom Warthurm herab, u. s. w.** Sind wir denn wieder in die Zeiten der asiatischen Banise und ihres Gelichters zurückgekehrt, um solche Spielereyen schön zu finden?

Von des Verf. Talent in der Malerey urtheile man nach folgendem Gemälde: „Ich habe in meinem Leben sehr „viele Nasen gesehen, habe manche schön, viele leidenlich, (soll wohl mittelmäßig schön seyn) „noch mehrere sehr häßlich „gefunden; darf ich aber der Beschreibung trauen, welche ein „altes Mannscript von Agnesens besonderer Nase entwirft: „so muß ich aufrichtig gestehen, daß meine Augen noch nie „eine solche Nase gesehen haben. Sie war nicht stumpf, „nicht spitzig, nicht allzuerhaben, und doch auch nicht einge„druckt, sie kam einer Habichtsnase am nächsten; aber es „war bey weitem keine; kurz es war ein Original von einer „Nase, das nach meines Dichters Geständniß, in Agnesens „Gesicht äußerst schön und reizend stand, tausend andere Ge„sichter aber eben so gewiß verunstaltet hätte.“ Rec. gesteht, daß auch ihm eine so originelle Nase noch nicht vorgekommen sey, die nicht dieses und jenes, weder dies noch das, und

doch etwas, wo nicht alles war. — In Vergleichungen ist der Verf., weil er nach lauter auffallenden Bildern jagt, überhaupt nicht sehr glücklich. S. 29. kömmt ein Haupt vor, das kahl, wie die Wüste Arabiens und eben so trocken war. Das heißt doch wohl parva componere magnis! Artiger ist S. 30. die Vergleichung der Nase einer alten Frau Hermelle, mit dem Mastbaum eines abgetakelten Schiffes, die etwas starke Hyperbel abgerechnet. Aber zu wenig auf Delicatesse der Leser berechnet, zu eckelhaft ist folgende Schilderung: „Er (Hermellens Mund) glich vollkom„men dem Thore einer zerstörten Stadt, durch welches man „noch hie und da eine berußte Mauer oder einen einzelnen „Thurm erblickt. Da in dieser Oeffnung bey eifrigen Ge„spräche sich alle Feuchtigkeiten, welche noch in Hermellens „Körper existirten, zu sammlen pflegten: so wars kein Wun„der, daß ringsherum, gleich Weiden am wasserreichen Ba„che ein ansehnlicher Bart emporkeimte, welcher das Kinn „eines jungen Ritters wacker geziert hätte, wenn seine Farbe „nicht allzugrau gewesen wäre."

S. 152. steht eine Hyperbel sonderbarer Art: „Je mehr „ich nachdenke, je (desto) mehr überzeuge ich mich, daß ihre „Gestalt den Engeln des Himmels gleichen muß, daß diese „in eben dem Tone, mit welchen sie spricht, das Alleluja sin„gen, welches die Seligen so hinreißt, so entzückt." — Sehr passend wird darauf geantwortet: „Hehe! Freund Enzius! „bald wird mir um euren Verstand bange, ihr übertreibt die „Sache aufs äußerste." — S. 282. läßt der Verf. 400 Jahr vor 1225 ein sehr künstliches Feuerwerk auf der Donau abbrennen — feurige Schlangen, die brennend im Wasser schwammen, u. dgl. — ohne daran zu denken, daß die damalige Feuerwerkerkunst ohne Schießpulver, das bekanntlich erst 1354 erfunden ward, eine sehr armselige Kunst müsse gewesen seyn.

Ungrammatisch, wenn gleich provinziell, schreibt der Verf. immer: schwätzen und vorschwätzen, statt schwatzen. — Sorge dich nicht, statt sorge nicht oder fürchte dich nicht. Sie malten, soll so viel seyn als: sie aßen. Daß der Verf. Simpthomen schreibt, beweist, daß er nicht wisse, woher das Wort stamme, und wie es in der Ursprache geschrieben werde. Dort heißt es συμπτωμα.

Nr. 4.

Nr. 2. ist ein so alltäglicher und langweiliger Ritterroman, daß wir kein Wort darüber verlieren mögen. Genug! es werden da volle Humpen in zahlreicher Menge ausgeleert, es wird gekämpft, geraubt, gesenkt und gebrennt, und Mönche schänden die Mädchen noch eben so, wie in allen bisherigen Büchern der Art. Die Schreibart ist sehr antik: „Es geht ziemlich heiß her — sie setzen dem Wolfsanger und seinen Gesellen weidlich zu — sie ängstigen sie baß," u. dgl. Mehr bedarfs ja heut zu Tage nicht, als zu schreiben, wie Stall- und Troßbuben des Mittelalters etwa sprachen, um con amore gelesen zu werden. An Fehlern gegen Sitten und Costüme der Zeiten, an verzerrten Charakteren, an Sünden gegen guten Geschmack u. dgl. Kleinigkeiten nimmt man jetzt kein Aergerniß mehr. Also valeant!

D.

## Vermischte Schriften.

Der Volksfreund. Eine Zeitung für den Handwerker und Landmann. 2ter halber Jahrgang. Berlin, Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1794. 816 S. in 4. 1 Rh. 12 gr.

Diese Schrift, wovon Rec. den ersten halben Jahrgang nicht gesehen hat, ist die dritte unter dem Titel: der Volksfreund. Diese hat aber noch den Zusatz, eine Zeitung, und ist besonders auch für Handwerker bestimmt, weshalb auch darin ein langes Verzeichniß von Städten in Deutschland vorkömmt, welches dem reisenden Handwerker nützlich werden kann. Dieser Volksfreund hat vor seinen beyden Namensvettern das voraus, daß er nicht so gedehnt ist als diese, und daß er bey einer gehörigen Abwechselung noch mehr nützliche Sachen enthält, die zur Aufklärung, besonders des nicht ganz gemeinen Handwerkers und Landmannes beytragen können. Der Inhalt dieses nützlichen Buchs läßt sich nicht vollständig angeben, da er so mannichfaltig ist, Rec. will nur hie und da etwas ausheben, das ihm merkwürdig scheint. S. 55. unter der Rubrik: Ueber die Beschädigung öffentlicher Anlagen, besonders der an Landstraßen gepflanzten Bäume, wird unter andern auch das als eine Ursache solcher Beschädigungen an-

gegeben: daß die Reichern und Vornehmern, die Aermern und Geringern oft sehr drücken und verachten, und dadurch diese zur Rache reitzen, welche sie dann an den öffentlichen Anlagen heimlich zu befriedigen suchen. Die vornehmern Stände werden daher ermahnt, den Beyspielen des seel. Hrn. Grafen von Herzberg und des Hrn. von Rochow zu folgen, die, wegen ihrer Menschenliebe und Herablassung gegen die niedern Stände, ihre Anlagen weit mehr, als es sonst in Deutschland zu geschehen pflegt, unbeschädigt erhalten haben. Es wird auch die Anrichtung ächter Religionsempfindungen bey Jungen und Alten mit Recht als ein gutes Mittel angesehen, die öffentlichen Anlagen zu schützen. Gott sieht allen Frevel, und wird ihn ahnden. Dieser Gedanke kann manchen Menschen vom Bösen abhalten. S. 121. in dem Leben des Confucius steht folgende Stelle: „Confucius fordert in seiner Religion blos die Verehrung Gottes, ohne die Art und Weise derselben festzusetzen. Daher giebt es eigentlich in dieser Religion keine Tempel oder Kirchen, außer denen, die der Kaiser zu seinen allgemeinen Landesopfern braucht, keine Priester, außer den wenigen Vornehmen, die der Kaiser bey seinen Tempeln bestellt, keine Examinationscommissionen für die angehende Volkslehrer, keine Opfer, keine gottesdienstliche Versammlungen, und also auch keine Gebräuche dabey, außer daß der Kaiser selbst zu gewissen Zeiten im Namen des ganzen Volks dem obersten Gott ein Opfer bringt.“ Es wird auch hier an mehrern Stellen Nachricht gegeben von nützlichen Schriften, die für den gemeinen Mann brauchbar sind, welches in einer solchen Schrift, als der Volksfreund ist, sehr zweckmäßig ist. Auch einige darin bekannt gemachte kurze Lieder sind nicht übel gerathen.

Nur das wundert uns, daß dieser Volksfreund, der doch so sichtbar dem Aberglauben des gemeinen Mannes entgegen zu arbeiten sucht, doch selbst an einer Stelle demselben so offenbar Nahrung giebt. Indessen wollen wir es damit entschuldigen, daß diese Stelle vielleicht unversehends mit abgedruckt ist. S. 556. wird nämlich folgendes Mittel wider die Hüneraugen angegeben: man soll nämlich eine Schnecke darauf binden, und nachher vergraben. Und dabey wird im Ernst versichert, daß, so wie die Schnecke in der Erde verfault, auch die Hüneraugen abfallen. Dies ist aber baarer Aber-

Aberglaube. Die Schnecke mag wohl Würkung thun; aber das Vergraben derselben kann nichts nützen.

Am Schlusse dieser Schrift nimmt die Gesellschaft der Volksfreunde in Berlin von ihren Lesern Abschied, nennt die Namen der auswärtigen Beförderer dieser Schrift, und macht bekannt, daß anstatt des Volksfreundes nunmehro eine Volkszeitung von dem beliebten Volksschriftsteller Hrn. Chr. Gottl. Steinbeck herausgegeben werden wird.

Bo.

Die hohe Kapsel des Momus, oder der Teufel unter den Säuen. Ein Buch für Jedermann. Kosmopolis. 1795. 13 Bog. in 8. 16 gr.

Der Herausgeber dieser Rhapsodien erzählt: es habe sich, in einer stürmischen Nacht, der Gott Momus auf der Reise verirrt, an sein Haus geklopft, ihn um freundliche Aufnahme gebeten, sey von ihm gut bewirthet worden, und habe ihm beym Abschiede, zur Dankbarkeit für diese Gastfreundschaft, eine große Kapsel, worin eine Menge kleinerer, mit Aufschriften versehn, eingeschlossen gewesen wären, geschenkt. Diese habe er dann geöffnet, und darin beschriebne Blätter gefunden, wovon er hier einige, dem Inhalte nach, mittheilt. Es sind Satyren auf die Thorheiten unsers Zeitalters, deren manche nicht ohne Witz sind, wie z. B. die aus der geistlichen Kapsel, eine aus der Kapsel der geheimen Correspondenz, und vorzüglich die aus der Admonitionskapsel. Dagegen sind andre äußerst matt und in eine abgenützte Form gegossen. Elend ist die aus der Recensionskapsel, und in den mehrsten dieser Aufsätze überhaupt verleitet den Verf. die Begierde alles zu bekritteln, zu unbilligen und muthwilligen Ausfällen, wodurch wenigstens nichts Gutes gestiftet wird.

Eg.

Die schwarze Mappe. (Unter dem Druckorte) Rom. 1795. 9½ Bog. in 8. 8 gr.

Hier leert uns ein, von allen schriftstellerischen Talenten entblößter, vermuthlich noch junger Mensch, seine schwarze

oder schmutzige Mappe aus, und schickt seine darin aufgezeichneten, nicht verdaueten, alltäglichen, unbestimmten, und unrichtigen Gedanken in die Druckerey. Da findet man solche Sätze, wie: „daß die Ungleichheit des Standes und des „Vermögens die Vernunft fessele, folglich aufzuheben sey," platte Raisonnements über Gesetzgebung und Staatsverfassungen, Paradoxen, Projecte, elende, matte Witzeleyen, u. dgl. m.

Pk.

Magazin des Witzes und Scharfsinns. Brandenburg in der Leichischen Buchhandlung. 1795. 259 S. in 8. 16 gr.

Der Sammler hat in einem diesem Magazine vorangeschickten Versuche über die verschiedenen Arten (Aeußerungen) des Witzes und Scharfsinns auf eine unwiderlegliche Weise dargethan, daß es ihm an dem einen, wie an dem andern fehlt. Besäße er aber auch nur einen Funken philosophischen Geistes: so würde er nicht solche Absurditäten geschrieben haben, als hier dem Leser gleich auf der ersten Seite in die Augen springen. „Das Komische ist belachenswerth, wenn es von dem Urheber desselben in der Absicht hervorgebracht wird, daß es Lachen erregen soll, und dabey der Sache (welcher Sache?) auch so anpassend ist, daß es würklich die Empfindung des Lächerlichen rege macht." Ferner: „Das animalische Lachen ist eine gewisse Erschütterung der Nerven, welche mit Verlängerung und Oeffnung des Mundes, zuweilen auch mit einem articulirten Schalle verbunden ist, (welches alles auch eben so gut auf das Weinen paßt,) und hieraus (quomodo? quibus auxiliis?) läßt sich einigermaaßen die Natur des geistigen Lachens erläutern. Beydes nämlich scheint aus der Ungewißheit zu entspringen, ob wir eine angenehme oder unangenehme Empfindung haben." Sind dies nicht wahre aegri somnia? und solches Zeug läßt man über eine Materie drucken, in welcher von Alten und Neuern so viel Treffendes (wenn auch gleich nicht Erschöpfendes) geschrieben worden ist? Noch größer ist der Unsinn in der Definition des Epigramms: „Das Epigramm oder Sinngedicht, heißt es S. 15., ist eine Art des Witzes, in welcher durch eine Ueberschrift die Aufmerksamkeit und Erwar-

wartung auf einen einzelnen Gegenstand bey dem Lesen rege gemacht, und eine Zeit lang mehr oder weniger hingehalten wird, um sie dann auf einemmale (auf einmal, mit einem male) zu befriedigen. Das Sinngedicht ist gewöhnlich nichts weiter als die Darlegung eines Bildes oder einer Empfindung, u. s. w. Hat dieser Mensch wohl im mindesten begriffen, was er schreibt? Man vergleiche Eschenburgs Theorie S. 103. f., und man wird sehn, daß er zwey Definitionen in Eine gemischt, in jedem eigenmächtig hinzugesetzten Worte eine Albernheit begangen hat, und nicht einmal richtig abzuschreiben im Stande gewesen ist. — Die Sammlung selbst hat vor andern nicht das Mindeste voraus, als daß sie keine Zweydeutigkeiten enthält. Aber platte Einfälle, oft unrichtig, noch öfterer matt und platt erzählt, enthält sie in Menge. Wie der Sammler erzähle, mag man aus folgendem Beyspiele S. 107. abnehmen. „Ein Erzschwätzer, der häufig an der Tafel eines Französischen Finanzpächters war, aß daselbst einmal in Gesellschaft eines Mannes, der ihn in der Gabe angenehm zu unterhalten, noch übertraf. (Ein Erzschwätzer besitzt also die Gabe angenehm zu unterhalten?) Er konnte daher diesesmal gar nicht zu (zum) Worte kommen. Einer von der Tafel wollte ihn deshalb ein wenig aufziehn, und sagte: Ei, Ei, sie sind heute in böser Gesellschaft." — Stille nur, antwortete er, indem er der Erzählung seines Kollegen emsig zuhörte — lassen sie ihn nur einmal ausspucken, dann hat er verlornes Spiel." Den bekannten Scherz des Schauspieler Wilkes trägt er S. 171. so vor: „Es trifft nun ein, was meine Mutter längst geweißigt hat. Sie meinte immer, ich würde noch im Grabe husten, weil ich die Suppe zu trinken pflegte. Wilkes sagte: weil ich in die Suppe zu trinken pflegte.

Em.

Reisen vor der Sündfluth. Bagdad. 1795. 500 S. in 8. Mit einem Kupferstiche von Henne nach Chodowiecki, und gleichfalls in Kupfer gestochenem und verziertem Titelblatte. 1 Rt. 16 gr.

Ein

Ein ehrlicher, friedliebender Khalif weiß vor langer Weile nicht mehr wo er hin soll, und Mährchen, selbst im Geschmacke der tausend und einen Nacht, versagen ihre Würkung. Der bedenkliche Umstand setzt, wie natürlich, den Großvezier und das ganze Hofgesindel in gewaltige Verlegenheit. Zum Glück erwischt die löbliche Polizey in Bagdad einen gewissen Ben Hafi, den das Volk nur den weisen Narren hieß, und gegen Erzählung allerley Histörchen fütterte. Da er sie aus einer mit wunderbaren Zeichen gefertigten Handschrift zu ziehen vorgab, und diese: Reisen vor der Sündfluth zum Titel führte, so meynt der Großvezier, daß unser Kauz für den Zeitvertreib seines Sultans vielleicht zu brauchen wäre. Ob die zwischen Ben Hafi und dem Landesherrn deshalb angestellte Unterhandlung in orientalischem Costum sey, ist des Herausgebers geringster Kummer. Genug, der weise Narr läßt sich endlich erbitten, und trägt dem Khalifen den ganzen Kram in neunzehn Abschnitten vor, die eben so viel Abendstunden glücklich ausfüllen helfen. Fünfe davon hat der Editor jedoch unterdrücken müssen, weil sie Begebenheiten enthielten, die den Vorfällen unsrer Tage gar zu ähnlich gewesen wären. Da die übrigen vierzehn sehr wichtige Angelegenheiten der Menschheit zum Gegenstande haben, und wie von dem Sophomor zu erwarten war, Alles sprung- und stoßweise, keinesweges aber nach schulgerechtem Zuschnitt verhandelt wird: so ist an genugthuende Darlegung des Inhalts nicht zu denken, und Rec. muß sich mit Verjüngung der Reisecharte begnügen.

Mahal, ein Schwager Noahs, und sehr unruhiger Kopf, wird des friedseligen Aufenthalts unter den Kindern Seths müde, und wagt allem Zureden vernünftiger Leute zum Trotz, aus dem Gebirge sich in die Ebenen der Kinder Kains herunter. Hier geräth er gleich in die Klauen des Sultans Pub, eines so abgeschmackten Despoten, als es vor der Sündfluth je mag gegeben haben. Mit genauer Noth rettet der Trotzkopf sich in ein benachbartes Land, fällt aber aus dem Regen in die Traufe; denn Gold war hier der Abgott, und Mahal der keines hatte, muß sich gefallen lassen, in die Kaste eines Lastträgers herabzusteigen. Aus diesem nur für Geld Sinn habenden Staate wird er in einen andern gestoßen, wo verdorbene Sitten, übertriebne Rangordnung, und ein aufs höchste gespannter Egoismus das Leben

ihm

ihn nicht weniger verbittern. Da er zur Vertraulichkeit des redlichen aber schwachen Königs dennoch gelangt, macht er sich diesen Umstand zu Nutz, und will den Adel abschaffen helfen; bekommt aber, eh er sichs versieht, einen Dolchstich, und muß weiter. Nun nimmt ein Land ihn auf, wo die Leute Laternen bewohnen; alles behorcht, alles aufgeschrieben, und der größte Compilator jederzeit dirigirender Minister wird. Daß in diesem Utopia die Classe der Schriftsteller alles vermag, versteht sich, und eben so, daß sie ihren Zwerg von Sultan dafür weidlich auslachen. Zu guter Letzt erreicht Mahal das Land der Vernunft und Weisheit, wo ein Philosoph König ist, mit der Vernunft aber und Einbildungskraft so lange schwelgt, bis lauter Ungeheuer zum Vorschein kommen. Denkling, Schönling, und Einfalt, heißen hier die drey Prinzen, die das väterliche Reich unter sich getheilt haben, und der Superklugheit des ersten zum Possen, werden doch er und sein reichimaginirender Bruder, von dem jüngsten, aber desto nervigern, wie billig, in den Sack gesteckt. Mahal, der endlich einsieht, daß in der Ebene kein Trost für ihn zu holen ist, eilt wieder auf sein altes Gebirge, wo er Gott dem Herrn seine Noth klagt, von diesem nach Verdienst derb ausgescholten wird, und zur Strafe seines Vorwitzes sich auf ein Felsenstück setzen muß. Hier nähren die Vögel des Himmels ihn eine Zeit lang. Endlich stirbt der zweyte Prometheus, und sein Leib wird zum bleibenden Denkmal für die Nachwelt versteinert.

Wie man aus dem Umriß des Härtchens ersieht, haben Plan und Erfindung dem Verf. eben nicht viel gekostet; und womit das Fachwerk ausgefüllet sey, läßt sich ohne Schwierigkeit errathen. Nämlich mit bitter hingeworfnen Zweifelsknoten über monarchische Regierungsform, Ungleichheit der Stände, Ursprung des Bösen, zweydeutigen Zweck des Menschen, Antinomien der Vernunft, Armseligkeit unsers Wissens, u. s. w.; denn selbst das Kantische Moralprinzip hat in dieser antediluvianischen Wanderschaft sein Pro und Contra gefunden. Daß um Versuch zu Auflösung aller dieser Räthsel, ja nicht einmal um Trost und Beruhigung es dem Reisebeschreiber zu thun war, beweiset die Gemüthsstimmung Mahals, als der eben so verzweifelnd in sein Gebirge zurückkömmt, wie er von solchem herabgestiegen war. Wozu und weswegen in aller Welt aber hat der Verf. die Feder angesetzt?

gesetzt? Eine Frage, die sich desto leichter beantworten läßt: Weil laut Seite 148. „kein Genuß dem Genusse gleich„kömmt, seiner Laune ohne allen Zwang den Lauf zu lassen, „und dies, mir und in dem Geiste schweigen heißt!" — Der rechte Schlüssel zu den tausend und aber tausend politischen Pamphlets und Diatriben, womit seit ein Paar Jahrzehenden, die aus Ueberdruß gähnende Lesewelt unter mancherley Gestalten wieder aufgeschreckt wird!

Der Khalif, dem Ben Hafi das Reisejournal vorliest, ist ein treuherziger Tropf, der eine Anzüglichkeit nach der andern sich in den Bart sagen läßt, wohl noch Erläuterungen darüber verlangt, und wenn ihm die Geduld reißt, aus dem Koran Seiten und Blätter lange Stellen herbetet. Der unter den Zuhörern gleichfalls befindliche Vezier, benimmt sich schon etwas gescheidter, und murmelt, wenn es in dem Text gar zu bunt wird, im Stillen gemeiniglich folgenden Stoßseufzer: „Dies alles kommt von dem im Menschen ein„gewurzelten Bösen her, und darum muß man sie mit eisernem „Zepter beherrschen, und zum Guten peitschen." — Rec., der, wenn der Himmel will, seine Stimme so gut wie ein Andrer zu geben hat, hält diese roh hingeworfene Beobachtung dennoch für die klügste im ganzen Buche. — Ein Erzbösewicht, Ram genannt, wird von Mahal auf seiner Wanderschaft oft wieder angetroffen; gerade wie Pangloß im Candide; aber ein weit schlimmerer Taugenichts, und so toller Egoist, daß alles um ihn her zu Trümmern gehen muß, um nur darüber lachen und spotten zu können. In der, wie man sieht, nicht kurzen Reisebeschreibung, stößt man nur auf ein einziges ehrliches Menschengesicht. Dies gehört einem armen Fischer an, der mit Lebensgefahr Mahaln aus dem Strohme rettet, und wenig Augenblicke darauf, vom Blitz erschlagen wird. Welch eine Theodicee!

In Hinsicht auf Styl und Darstellung verdient das Buch unter gut und witzig geschriebnen allerdings seine Stelle. Hätte der Verf. indeß die Vorsicht gebraucht, dem Leser hier und da ein wenig eignes Nachdenken zuzutraun, und dem Conventionellen öfter sein Ohr zu leihn: so würde sein Produkt zwar ein gutes Drittel an Umfang verloren, desto mehr aber an Wahrscheinlichkeit, Geschmack und Würkung gewonnen haben. Leider aber will es mit dem jam nunc debentia dici, und mit der Kunst, nicht alles, was man weiß, zu sagen,

ken, unter unsern Prosaisten noch gar nicht vermißt! — Mehr als ein gefälliger Leser, hat den sich nicht nennenden Autor schon aufs Theater gerufen; und das so gut wie namentlich. Durch den Rath, ja hinter der Wand zu bleiben, glaubt Rec. ihm einen weit größern Dienst zu thun.

D.

Ueber das Schicksal der französischen Geistlichkeit in Deutschland. Von einem ehemaligen Pfarrer aus Burgund. — Aus dem Französischen übersetzt von einem Pfarrer in Schwaben. — 1795. 104 Seiten und XVI Seiten Vorrede des Uebers. 6 ℛ.

Der ungenannte Uebersetzer hat die menschenfreundliche Absicht, den Ertrag dieser Bogen zur Unterstützung der mitleidswürdigen Klasse der ausgewanderten Geistlichen zu bestimmen, und durch die kleine Schrift selbst denselben zugleich ein Fürschreiben in die Hände zu liefern.

Der Verf., den der Uebers. aus Menschenliebe einsweilen aufgenommen hat, sucht in einer anständigen, gemäßigten Sprache für sein und seiner Mitbrüder Schicksal zu interessiren, und giebt eine kurze Nachricht von den bisherigen Drangsalen der französischen Geistlichkeit seit dem Anfang der Revolution. Wer wollte nicht als Menschenfreund wünschen, daß die Absicht des Verf. und Herausgebers, nämlich Minderung des namenlosen Elends, mit welchem die zahlreiche Klasse ausgewanderter eidscheuer Priester zu kämpfen hat, erreicht werden möge!

Nf.

Der deutsche Angelfischer, welcher lehrt, wie man die in den deutschen Gewässern lebenden Fische auf die sicherste und leichteste Art mit der Angel fangen kann. Zum Vergnügen und Nutzen des Publikums. Herausgegeben von M. A. Oliver. Wien, bey Stahl. 36 S. in 8. ohne Jahrzahl. 10 ℛ.

Ein

Ein unbedeutendes Schriftchen, worin viel von einem Schwimmer vorkömmt, den der Verf. erfunden haben will, und von mehreren andern Dingen, die ganz unverständlich sind; woraus also die Herren und Damen, für welche es geschrieben ist, nichts von der Angelfischerey lernen werden, wenn sie es nicht schon wissen. Die Titelvignette und das weiße Papier sind das beste an der Schrift.

Bo.

**Betrachtungen über die drohendsten Gefahren der weiblichen Tugend. Für nachdenkende Töchter, von einer erfahrnen Mutter. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1795. 4½ Bog. in 8. 5 gr.**

Die Verf. und der Herausgeber und Verbesserer dieses kleinen Buchs scheinen gleich wenig Beruf zur Schriftstellerey zu haben. Was hier über weibliche Erziehung, und über das Betragen der Frauenzimmer in ihren häuslichen und andern Verhältnissen gesagt ist, findet man kräftiger, bestimmter und weniger flach in unzähligen andern Schriften über diesen Gegenstand auseinander gesetzt.

Pk.

**Vorstellungen aus meinem Guckkasten ins menschliche Leben. 1795. 658 S. in 8. 1 Rthl. 12 gr.**

Eine ansehnliche Reihe von Briefen, in denen sich Hr. Schnurr gegen Hrn. Schnaps über allerley Angelegenheiten des menschlichen Lebens, und über eine ganze Menge von Thorheiten und Uebeln, die schon hundertmal gerügt worden sind, und leider alle noch in ihrer vollen Kraft bestehen, auf seine Weise, d. h., wie er glaubt, sehr launigt und witzig; in der That aber höchst langweilig, mit unter auch etwas derb und überkräftig, erklärt.

Fe.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 17. 1796.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

Anfangsgründe der Stöchyometrie; oder Meßkunst chymischer Elemente. Erster Theil, welcher die reine Stöchyometrie enthält. Von J. B. Richter, der Weltweisheit Doktor. 236 S. gr. 8. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1792.

Desselben Buches Zweyter Theil: welcher die angewandte Stöchyometrie enthält; für Mathematiker, Chymisten, Mineralogen, und Pharmaceuten. 363 S. gr. 8. 1793.

Desselben Buchs dritter Theil; welcher der angewandten Stöchyometrie dritten Abschnitt, und einen Anhang zu dem ersten und zweyten Theil enthält. Nebst einer Kupfertafel. 304 S. 8. 1793. 4 Rß. 4 ℋ.

Desselben Buchs ersten Theils zweyter Abschnitt, welcher die reine Thermimetrie, und Phlogometrie enthält. Nebst einer Kupfertafel. 180 S. gr. 8. 1794.

Da der Verf. dieses an sich vortrefliche Buch künftig unter einem andern Titel fortzusetzen versprochen hat, wahrscheinlich, weil der gegenwärtige den Käufern nicht anlockend genug war: so nehmen wir hier alles zusammen, was bis jetzt davon erschienen ist.

Insofern alle diejenigen Wissenschaften ins Gebiet der Mathematik gehören, welche sich mit Größen beschäftigen, in sofern hätte man allerdings schon längst die Chemie als einen Theil der angewandten Mathematik betrachten, und behandeln sollen. Bergmann, Fourcroy, Kirwan, Lavoisier u. a. m. scheinen dieses schon lange gefühlt zu haben, und machen daher in ihren Schriften nicht selten von der Größenlehre einen nützlichen Gebrauch. Auch Hr. R. war schon früher darauf bedacht, die Verknüpfung der chemischen Analysis mit der mathematischen ausfindig zu machen, und gab die erste Probe davon in seiner 1789 zu Königsberg erschienenen Inaugural-Dissertation: de usu matheseos in chymia etc. Schon damals machte er sich anheischig, diese Arbeit mit möglichster Anstrengung fortzusetzen, und die Erfüllung seines Versprechens ist das gegenwärtige Werk.

In der Einleitung, welche Hr. R. in zwey Abschnitte zertheilt hat, einen chemischen und einen mathematischen, giebt er zuerst einen vorläufigen Abriß der ganzen Chemie, und läßt sodann die nöthigsten Lehrsätze der reinen Mathematik nachfolgen. Wir zweifeln aber sehr, daß diejenigen, welche sich noch gar nicht mit Mathematik beschäftiget, noch weniger einen besondern mathematischen Unterricht genossen haben, das Buch verstehen werden.

Unter reiner Stöchyometrie (S. 121) verstehet Hr. R. die Wissenschaft, die quantitativen oder Maaßenverhältnisse zu messen, in welchen die chemischen Elemente gegen einander stehen. Die bloße Kenntniß dieser Verhältnisse könne man im Gegentheil Elementenlehre oder quantitative Stöchyometrie nennen. Element nennt Hr. R. (S. 3) eine Materie, in welcher man nur gleichartige Theile antreffen kann. Ein physisches Element ist nach ihm dasjenige, welches, ohne in ungleichartige Theile zerlegt werden zu können, durch Mischung mit andern Materien, die Erscheinungen, die letztern allein eigenthümlich sind, nicht aufhebet. Ein chemisches Element ist ihm hingegen ein solches, das, ohne in ungleich-

artige Theile zerlegt zu werden; durch Mischung mit andern Materien, Erscheinungen, die jenen allein eigenthümlich sind, aufheben, und andre hervorbringen kann. Ein chemisches Element sey ferner entweder ein unmittelbares, in sofern es durch die Kunst nicht mehr in ungleichartige Theile zerlegt werden kann, oder ein mittelbares, in so fern man es durch die Kunst noch in ungleichartige Theile zerlegen kann. Vitriolsäure, Phosphorsäure, alkalische Salze u. s. w. sind nach Hr. R. unmittelbare, Pflanzensäuren aber mittelbare Elemente. Was diese Definition betrift, so glaubt Recensent, daß der Verf. jetzt vielleicht selbst nicht mehr damit zufrieden seyn kann, nachdem er in seinen spätern Schriften (seine Kritik der antiphlogistischen Chemie) von der Gegenwart des Sauerstoffes oder Lebensluftstoffes, aus eigner Erfahrung überzeugt worden ist. Wenn Rec. auch die Erklärung des Vf. von Elementen einräumt, so kann er doch nicht bergen, daß sowohl H. R. Erfahrungssätze, als auch dessen Zusätze zu jener Erfahrung falsch sind. Wenn er in der ersten Erfahrung sagt, die Elemente seyen für sich selten, und im strengern Sinne genommen niemals rein (er redet hier von chemischen Elementen) so ist dieses ohnstreitig wahr; wenn er aber am Ende sagt, man könne sie nie ganz vom Wasser befreyen, so verstehet er offenbar schon zusammengesetzte Materien darunter, die keine wahre elementarische Beschaffenheit mehr besitzen. Eben so wenig kann der Zusatz zu dieser Erfahrung empirisch richtig seyn. Hier heißt es: „wenn man die quantitativen Verhältnisse der Elemente ausfindig machen will, so müssen sie vorher in einen solchen Zustand versetzt werden, in welchem man sie als rein betrachten kann." Wie so etwas aber möglich ist, sieht Rec. in der That nicht ein. Ueberhaupt ist nach des Rec. Meinung der Begriff von einem Elemente immer sehr relativ. Es ist ja keine einzige Erfahrung dagegen, daß nicht alle, auch die einfachsten Materien in der Körperwelt, einer stetigen Einwirkung in einander unterworfen sind; und wenn dieses ist, so haben wir auch noch gar kein Element, von welchem behauptet werden könnte, es sey an sich selbst elementarisch: dagegen ist es auch noch nicht erwiesen, ob nicht diejenigen für uns scheinbar einfachen Materien, als Licht, Wärme rc. die wir Elemente nennen, einen mehr oder weniger zusammengesetzten Zustand besitzen. Wer hätte es noch vor 20 Jahren glauben sollen, daß man die Luft, das Wasser, das Feuer rc. aus der Klasse der Elemente heraus

stoßen würde, und dennoch ist es geschehen. Hieraus folgt aber wohl ganz natürlich, daß uns die sogenannten physischen Elemente der Körper noch gar nicht bekannt sind, auch wohl nie in ihrem einfachen Zustande bekannt werden möchten. Gebraucht man aber das Wort Element im chemischen Sinn; dann lassen sich darunter alle diejenigen Substanzen begreifen, bey welchen es der Kunst noch nicht möglich gewesen ist, sie in ungleichartige Theile zu zergliedern.

In der dritten Erfahrung S. 121. sagt Hr. R.: „Nicht alle Elemente ohne Unterschied treten mit einander in Neutralität, oder gehen neutrale Verbindungen ein, sondern es werden hierzu allemal zwey Elemente von verschiedener Ordnung, Geschlecht, Gattung oder Art erfordert ꝛc." Hier legt der Verf. offenbar wieder Sätze als Erfahrungen zum Grunde, die eine große Einschränkung zulassen; denn in der S. 16 gegebenen Erläuterung, was er unter Elementen nach ihren verschiedenen Gattungen, Ordnungen ꝛc. verstehet, giebt er offenbar zu erkennen, daß er wieder zusammengesetzte, wirklich zerlegbare Körper, als Elemente ansiehet; und da seine gegebene Erklärung nur auf die Anwendung dieser passend ist, so ist sie falsch, weil jene Sätze falsch sind.

Eben so wenig darf daher auch dasjenige in einem solchen Sinne genommen werden, wie Hr. Rec. es nimmt, was (S. 122—124) in der 3 und 4ten Erfahrung, im 1 und 2ten Grundsatz, so wie in der 5 und 6ten Erfahrung und dem Zusatz vorgetragen wird. Ueberhaupt ist Hr. R. mit Festsetzung der Elemente sehr rasch zu Werke gegangen, hat nur zu viele Materien als Elemente aufgestellet, die, mittelst der Kunst, nach Willkühr in Bestandtheile zerlegt, und aus solchen wieder zusammengesetzt werden können.

Wenn man aber alle diejenigen Stoffe, die Hr. R. Elemente nennt, ohne Hinsicht auf ihre Zerlegbarkeit, nur Bestandtheile nennen will, denn bleibt auch die weitere Auseinandersetzung (im 2ten Zusatz S. 124) ohne Einwendung richtig.

Wenn demnach die Gewichte der Massen zweyer neutraler Verbindungen, die einander neutral zerlegen, A und B sind; und die Masse des einen Bestandtheils in A ist a, die des einen aber in B ist b; so sind die Massen der Bestandtheile in A, A — a, a; und die in B sind B — b, b. Die

Massen-

Massenverhältnisse in der neutralen Verbindung vor der Zersetzung, sind A + a : a, und B + b : b. Nach der Zersetzung aber, sind die Massen der neuentstandnen Produkte a + B + b, und b + A + a, und das Massenverhältniß ihrer Bestandtheile a : B + b, b : A + a. Wenn also das Massenverhältniß in den Verbindungen A und B bekannt ist, so ist solches auch in den entstandnen Produkten bekannt. Wenn ferner (nach dem 3. Zusatz S. 205), a + B + b = C, und b + A + a = D ist, so ist a = C + b + B = b + A + D, und C + B = A + D; so auch D + B = A + C; und ferner ist auch b = a + B — C = D + A + a.

Wenn man bey jener Erläuterung sich die gegenseitige Ineinanderwirkung der körperlichen Bestandtheile in reiner Anschauung vorstellet, denn behalten auch alle Sätze des V. ihre vollkommne Richtigkeit. Aber die Chemie ist eine Erfahrungswissenschaft. Hier ist und bleibt also auch alles dasjenige, was wir uns in abstracto vorstellen, was wir nicht durch keine Erfahrung unterstützen können, immer nur Hypothese. Eben der Umstand, daß es noch gar zu schwer, wo nicht in den mehresten Fällen unmöglich ist, die Massenverhältnisse zwischen den Bestandtheilen zusammengesetzter Körper gehörig auszumitteln, macht es uns so schwer, einen richtigen zusammenhängenden Begriff, über ihre Verwandtschaftsverhältnisse zu bekommen, und so wird man auch, fürs Erste wenigstens nicht, in der Ausübung dergleichen allgemeine Formeln zum Grunde legen können. Rec. enthält sich, hier mehrere Beyspiele mitzutheilen, und bemerkt nur noch, daß Hr. R. jeden folgenden seiner aufgestelleten Lehrsätze, mit vieler Mühe, durch eine angehängte Berechnung erläutert hat. Hin und wieder sind die allgemeinen Größen durch Buchstaben ausgedrückt, durch specielle in Zahlen angegebne Größen erläutert worden. Rec. meint, daß, wenn das Letztere allgemein beybehalten worden wäre, das Buch für Anfänger, welche in der Buchstabenrechnung nicht geübt sind, einen ausgebreitetern Nutzen gehabt haben würde. Daß Hr. R. durch das ganze Buch immer specifische Schwere, statt spec. Gewicht sagt, ist wohl ein Uebereilungsfehler.

Im zweyten Theile dieses Werks sagt Hr. R. gleich in der Vorrede, „nachdem er nun in dem ersten Theile den Grund gelegt, auf welchem die Ausforschung quantitativer

Verhältnisse chemischer Elemente, und ihrer Verwandtschaften beruht, sey es nun seine Pflicht, die Anwendung erwiesener Wahrheiten, auf einzelne chemische Gegenstände zu zeigen, damit die reine Stöchyometrie, in den Augen manches unmathematischen Chemisten nicht etwa verdächtig, und als ein Hirngespinst, ausposaunt werden möge. Jene Befürchtung, die vielen Cynismus verräth, hätte Hr. R. wohl nicht nöthig gehabt. Jeder unpartheiische Wahrheitsfreund, und Beförderer der Wissenschaften, wird Hr. R. das Verdienst mit Recht zukommen lassen, das er sich durch seinen Fleis erworben hat; aber bey allem Fleiße, den Hr. R. angewendet hat, seine Grundsätze zu befestigen, und bey aller gegen seine wissenschaftlichen Verdienste ungeheuchelten Achtung, scheint dem Rec. das ganze Werk dennoch nur ein Versuch zu seyn, von welchem sich erwarten lässet, daß er bey einer fortgesetzten ernstlichen Bearbeitung erst zur Reife gelangen wird; ja Rec. ist völlig überzeugt, daß der von dem Verf. eingeschlagene Weg der einzig mögliche ist, auf welchem die Chemie zu dem Grade der Vollkommenheit empor gebracht werden kann, den sie zu erreichen fähig ist.

Bey aller Genauigkeit, die man dem Verf. zugestehen muß, wird es ihm aber dennoch sehr schwer werden, den Grad der Vollkommenheit zu erreichen, die zu wünschen ist. Rec. ist weit entfernt, dem Verf. die Richtigkeit in seinen Beobachtungen absprechen zu wollen; aber wie wenig derselbe bey seinen angestellten Versuchen auf kleine Umstände Rücksicht genommen hat, die dem geübten practischen Chemisten nicht so leicht entgehen werden, davon mag folgendes z. B. dienen.

Gleich im 1. §. S. 1. trägt Hr. R. beym Kalksalz (salzsaurem Kalk) seine Methode vor, deren er sich bediente, um die Verwandtschaftsverhältnisse der Bestandtheile dieses Salzes auszumitteln. Fünf Unzen reine in mäßiger Wärme (wie viel betrug sie nach dem Thermometer?) getrocknete Kreide wurde in einem schicklichen Gefäße heftig ausgebrannt, so daß der Rückstand sich kaum mehr im Wasser löschen wollte. (was heißt das? kann reine Kalkerde sich verglasen? kann sie dadurch das Vermögen verlieren, sich im Wasser zu löschen?). Jeder Rückstand wog nach dem Brennen 2 Unzen 6 Quentchen und 12 Gran; so enthielten also 2400 Gran luftsaure Kalkerde, 1332 Gran reine Erde. Da aber 2400:

1342 beynahe = 1000: 559 ist: so enthielten also 1000 luftsaure Kalkerde 559 reine Erde, nebst 441 Wasser und Luftsäure. Zwölf Unzen reine Salzsäure (S. 3) erforderten von jener luftsauren Erde 2393 Gran zur Sättigung, und die zur Trockne abgedunstete Masse wurde nun in einem genauen abgewogenen Tiegel geschmolzen, wobey der Rückstand nach dem Erkalten = 2544 Gran war. Soll nun aus der erhaltenen neutralisirten Salzmasse des salzsauren Kalks das Massenverhältniß der Bestandtheile gefunden werden, die miteinander in Neutralität stehen, so sucht Hr. R. erst die Masse der Kalkerde, aus dem Gewicht der angewendeten rohen Erde zu bestimmen, welches hier = 2393 Gran ist. Setzt man nun die darin befindliche reine Kalkerde = dem Kalk, so ist 1000: 559 = 2393: + der reinen Erde, und diese also = $\frac{2393 + 559}{1000}$ = 1337. Wird dieses nun von 2544 als der erhaltenen neutralen Masse abgezogen, so bleibt ein Rest von 1207 Gran für die Masse der Salzsäure. Ist nun ferner 1207: 2544 = 1000: 1107, so ergiebt sich daraus, daß im salzsauren Kalk 1000 Theile Salzsäure, sich mit 1107 Theilen Kalkerde; in Neutralität erhalten, und das Massenverhältniß der Bestandtheile in dieser neutralen Auflösung würde also durch 1000: 1107 am besten zu bezeichnen seyn.

Rec. begnügt sich hier im Allgemeinen einen Abriß der Methode gegeben zu haben, wie Hr. R. die Verwandtschaftsverhältnisse der verschiednen Materien gegen einander zu bestimmen pflegt. Da Hr. R. aber die hier gefundenen Resultate überall als richtig zum Grunde legt: so hält es Rec. noch für seine Pflicht, zu beweisen, daß hier mehrere Umstände eintreten, welche die Richtigkeit der Resultate sehr zweifelhaft machen, und die, wie man bald sehen wird, aus einem Mangel an Uebung in der Kunst, chemische Versuche anzustellen, entstanden sind. Ein geübter praktischer Chemiker würde nicht nur die hier beschriebenen Arbeiten mit mehr Vorsicht angestellet, sondern auch, wenn Genauigkeit seine Sache war, jeden Versuch dreymal wiederholt, und das mittlere gefundene Resultat nur als richtig angesehen haben. Hr. R. hat dagegen gar vieles übergangen, welches nichts desto weniger von großer Wichtigkeit ist. So hätte ihm bekannt seyn sollen, daß bey der Auflösung einer luftsauren Erde,

in einer andern Säure, die sich entwickelnde Luftsäure auch zugleich Theilchen der neutralisirten Masse mit hinweg reißet, die also hier verlohren gehen mußten; und nun fragt Rec. Hr. R. selbst: ob denn noch das Resultat, das er gefunden, ein richtiges bleiben konnte? Ferner ist es dem geübten Chemisten bekannt, daß bey der Eindickung einer neutralisirten Flüssigkeit, außer den wässerichten Theilen, auch Theile der Salzmasse mit losgerissen werden: hat Hr. R. diese mit berechnet? endlich weiß der geübte Chemist, daß bey einer Schmelzung der salzsauren Kalkerde in einem gewöhnlichen Tiegel, ein Theil derselben zerlegt wird; hat Hr. R. hierauf Rücksicht genommen? Hat er einen goldnen Tiegel zum Schmelzen seiner neutralisirten Massen angewendet? Was wir aber von diesem einzelnen besondern Falle angemerkt haben, passet füglich auf alle übrige; und wir sind also gleichsam gezwungen, ein großes Mißtrauen in die Arbeiten zu setzen, die Hr. R. mit so vieler Mühe und Zeitaufwand unternommen hat.

Die ferner in diesem Theil behandelten Körper betreffen die Bittererde, Schwererde, Thonerde, mit der Salzsäure; dann die Kalkerde, Bittererde, Schwererde und Thonerde mit der Vitriolsäure u. s. w. Der zweyte Abschnitt dieses Buchs, welcher die größere Hälfte einnimmt, ist der Massenverhältnisse der alkalischen Salze gegen die Säuren gewidmet, und mancherley mit vielem dem Verf. eignen Scharfsinn, über die reinen und specifiken Gewichte der Stoffe darin abgehandelt, welches wir aber, bey dem eingeschränkten Raume einer Rec. übergehen müssen.

Der dritte Theil dieses Werkes, welcher aus dem dritten Abschnitt der angewandten Stöchyometrie, und einem Anhange zum ersten und zweyten Theile besteht, beschäftigt sich vorzüglich mit Bestimmung der Verwandtschaftsverhältnisse der Salpetersäure für die alkalischen Salze und Erden, und andere dahin gehörigen Erfahrungskenntnisse. Der Anhang hat die Bestimmung der reinen und mittlern Schwere des Weingeistes u. s. w. zum Gegenstande. Wir müssen die Leser auf das Buch selbst verweisen, da eine weitläuftigere Zergliederung des Inhaltes bey weiten diese Anzeige in ihrer nöthigen Kürze überschreiten würde.

Der vierte Theil, welcher als ein zweyter Abschnitt des ersten Theils anzusehen ist, beschäftiget sich mit der reinen

Thon-

Therminmetrie und Phlogometrie. Therminmetrie, oder Wärmestoffs-Meßkunst, ist Hr. R. zufolge die Wissenschaft, die quantitativen Verhältnisse zu finden, in welchen der Wärmestoff von andern Materien angezogen wird, und sich mit ihnen in Verbindung setzt. Phlogometrie bestehet im Gegentheil in der Wissenschaft, die quantitativen Verhältnisse zu finden, auf welchen das Verbrennen der Körper beruhet. Nachdem Hr. Richter in der Therminmetrie mit vielem Scharfsinn alles bestimmt gesagt hat, was den Wärmstoff als Gegenstand betraf, bemühet er sich in der Phlogometrie diejenigen Sätze weiter zu enthüllen, die er schon in seiner Kritik der antiphlogistischen Chemie aufgestellt hat. Er unterscheidet, wie bekannt, Wärme und Licht sehr wohl von einander; ihm zufolge ist aber doch das reine Licht das Produkt der Verbindung einer unbekannten Basis mit dem Wärmstoff, jene nennt er Phlogiston oder Brennstoff. Rec. gestehet auch hier dem Verf. ganz den Scharfsinn zu, den er in der That besitzt. Aber mit dem Richterschen Brennstoff kann Rec. doch nicht zufrieden seyn, und jemehr dieser Brennstoff nur ein imaginaires Wesen ist, das nur als ein Nothbehelf zur Erklärung der feurigen Erscheinungen beym Verbrennen der Körper angenommen worden ist, jemehr hält sich Rec. daher auch berechtiget, an der Existenz dieses Brennstoffs noch zu zweifeln. Gegen Hr. R. Folgerungen wendet Rec. nichts ein; wozu dienen sie aber, wenn das, woraus sie entwickelt worden sind, hypothetisch ist? Wir können sicher voraussetzen, daß die Richtersche Theorie von der Verbrennung unsern Lesern bereits aus seiner Kritik der antiphlogistischen Chemie hinreichend bekannt ist, und können daher die weitere Auseinandersetzung vollkommen entübrigt seyn.

Häufige Rechnungsfehler, die sich eingeschlichen, ausgenommen, würde Rec. aber auch großes Bedenken tragen, aus den angestellten Berechnungen überall das zu folgern, was Hr. R. daraus gefolgert hat. Hier ist aber nicht der Ort, noch weniger der Raum, zu solchen Untersuchungen, und Rec. behält es sich daher vor, Hr. R. seine Gegengründe, zu einer andern Gelegenheit besonders einleuchtend zu machen.

Gg.

# Arzneygelahrheit.

**Physiologische und pathologische Zeichenlehre zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von D. Christian Gottfried Gruner — Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. Jena, in der akademischen Buchhandlung 1794 XII und 230 Seiten in gr. 8. 1 Rh.**

Was der Rec. der ersten lateinischen Ausgabe dieses Werks im 29sten B. der allgem. Deutsch. Bibliot. gestand: „daß bisher (1775) noch nichts Vollkommeneres oder Vollständigeres über die Semiotik geschrieben worden," dasselbe Bekenntniß muß auch der Rec. dieser zweyten Deutschen Ausgabe, jetzt, zwanzig ganzer Jahre später, und gewiß mit der besten Ueberzeugung, ablegen. Wünsche und Vorschläge zur Vervollkommung dieses so reichhaltigen, so vielseitigen und so unentbehrlichen Theils unserer Kunst sind zwar genug gethan worden; „aber warum, möchte Rec. mit Hr. Gruner fragen, hat sich noch kein praktisches Genie, das alles aus sich selbst schöpft und nur das für richtig hält, was und wie es ihm vorgekommen ist, an ein solches naturgemäßes und determinirendes Werk gewagt?" Lavater erschuf seine physiognomischen Fragmente gleichsam blos durch sich selbst; die Kraft, wodurch er sie werden hieß, war seine Einbildungskraft und sein Beobachtungsgeist. Zugegeben, daß Lavater ein seltner und für mehrere Jahrhunderte einziger Mann ist, und daß es also zu viel gefordert wäre, auch einen Lavater unter den Aerzten zu verlangen, der uns medicinisch-physiognomische Fragmente gäbe; allein die Menschenkenner sagen, Lavater zeichne sich vorzüglich durch die helle Flamme seiner Einbildungskraft von allen andern Menschen als selten und einzig aus, und eben diese Auszeichnung Lavaters erlassen wir gerne dem Arzt, der für die ärztliche Physiognomik das werden wollte und könnte, was Lavater für die allgemeine ist; wir nehmen nun die zweyte Kraft, wodurch L. sein Meisterwerk schuf, den Beobachtungsgeist, in Anspruch — und Rec. darf doch wohl glauben, daß es unter der Zahl deutscher Aerzte mehrere gebe, die mit einem eben so großen und hellen Beobachtungsgeist begabt sind. — Also gebe der Himmel nur

einem

einem solchen deutschen Arzt Lavaters glühenden Enthusiasmus, und eine thätige Disposition der Seele, sich auf dem Weg der Beobachtung vorzüglich für die Physiognomik und Pathognomik des Gesundheits- und Krankheitszustandes zu isoliren, wir erhalten dann gewiß, was wir wünschen, und bis jetzt noch so sehr bedürfen, eine Semiotik, die mit Scharfsinn, Genauigkeit und Prüfung blos aus eigner Beobachtung des Gesundheits- und Krankheitszustandes unseres Zeitalters und unseres Climas geschöpft ist. Alle Zeichenlehren, die wir bis jetzt haben und auch die vor uns liegende Grunerische, sind aus den semiotischen Wahrnehmungen zusammen summirt, die von verschiedenen Beobachtern in verschiedenen Zeitaltern, unter verschiedenen Himmelsstrichen, bey verschiedenen Heilverfahren, bey verschiedener Aufklärung und Kultur und bey verschiedenen Sitten gemacht worden sind. Es ist ja wohl gewiß, daß die Natur, der Gang, die Zufälle der Krankheiten sich nach der Verschiedenheit der Zeitalter, der Himmelsstriche, des Heilverfahrens, der Sitten, der Kultur und der Aufklärung abändern: ists demnach nicht natürlich, daß z. B. die Semiotik Griechenlands nicht durchaus auch in Deutschland wahr befunden werden kann? daher wohl, daß kaum der zehnte Theil der hippokratischen Voraussetzungen jetzt bey uns noch eintrift, und daß unsere Beobachtungen über den Pulsschlag nicht mit den Wahrnehmungen der Sinesen und des Spaniers Solano übereinstimmen. Dies zur Erklärung und Vertheidigung, wenn der Praktiker findet, daß auf manches Krankheitsphänomen, welches Gruner für gefährlich oder tödtlich angiebt, nichts schlimmes erfolgt, und daß ein anderes, das er heilsam nennt, den Tod zur Folge hat. Alle Mängel und Lücken, welche diese Zeichenlehre noch hat, dürfen durchaus nicht dem scharfsinnigen, belesenen und prüfenden Verfasser derselben zugerechnet werden; sie sind der jetzigen Beschaffenheit unserer Semiotik eigenthümlich. Der Plan der ersten lateinischen Ausgabe ist im Ganzen auch dieser zweyten Deutschen untergelegt, nur hie und da ist in der Stellung der Materien etwas geändert; die physiologische Zeichenlehre ist beybehalten; nur ist durch das neu hinzugekommene Kapitel von den signis neutris der alten Aerzte der Uebergang zur pathologischen geebnet worden. Statt der vielen in der ersten Ausgabe befindlichen, hier aber weggelassenen Citaten ist jetzt bey jedem Artikel die Litteratur angeführt. Das Ganze ist aber nichts weniger, als eine bloße Uebersetzung der ersten Ausgabe mit einigen Verbesserungen

und

und Vermehrungen, sondern eine vollkommne Umarbeitung; der Vortrag ist jetzt philosophischer, gedrängter und doch reichhaltiger; die Artikel über die Pulslehre der Sineser, des Galens und des Solano sind mit Recht weggelassen, hingegen eine kleine Tabelle von dem Unterschied des Pulsschlages nach den Tageszeiten beygefügt worden. Nun noch einige kleinere Bemerkungen, die sich dem Rec. beym Durchlesen darbothen. Was der Verf. in der vortreflichen Einleitung Nr. 5 unter den Regeln und Kautelen von der Veränderung in der Qualität und Intensität der bedeutenden Zeichen nach Verschiedenheit des Alters, Temperaments, Geschlechts, individueller Körperbeschaffenheit, Charakters, Erziehung, Diät, Ortslage, Jahrs- und Tagszeit, epidemischer Constitution und dergl. bey einzelnen Menschen sagt, das hätte er allerdings auf die Zeichenlehre ganzer Nationen und Zeitalter ausdehnen sollen. Im Kapitel vom Temperament ist noch die alte Lehre und Eintheilung derselben beybehalten worden! recht sehr gut hätten hier auch Lavaters Fragmente zur Angabe der Zeichen des verschiedenen Charakters genützt werden können. Den Stahlischen häufigen oder öftern und seltnen Puls hat der V. jetzt nur in einer Anmerkung fragweise angeführet; denn hätte er ihn aber auch nicht wieder, wie §. 76 geschehen, in den Text selbst aufnehmen sollen. Beym stinkenden Athem hätte doch der lebenswierige nicht übersehen werden sollen, der wohl insgemein von einer Abweichung in der Organisation der Körper herrührt, auch hat der Verf. übergangen, daß stinkender Athem auf bevorstehende oder gegenwärtige Monatszeit hinweiset. Ueber die Zeichen, die sich aus den Abänderungen des gewöhnlichen Verhältnisses des Athemhohlens zum Pulsschlag hernehmen lassen, ist gar nichts gesagt. Unter den Zeichen aus den Abänderungen der Lebenskraft vermißt Rec. die Zeichen aus dem verschiedenen Verhältniß der Reizbarkeit zur Empfindlichkeit. Was sollen im §. 125 die Bemerkungen: mässiges Lachen dient zur Gesundheit, und Lachen bey Narren bezeichnet Verstandesschwäche? die erste gehört nicht hieher; die zweyte ist identisch. Im §. 144 und 145 wird der Herzgrubenschmerz vom Magenschmerz (cardialgia) getrennt; aber nicht wirklich und deutlich unterschieden. Unter den Sprachmängeln vermißt Rec. die Stimmlosigkeit und die Sprachamnesie oder die Buchstaben und Wörterverwechselung. Unter den Gesichtsfehlern fehlt die Blindheit. Das Aufstossen oder Erbrechen einer wässerichten Feuchtigkeit und das

Würmer-

Würmerausbrechen ist auch nicht gehörig angeführt. Der schaumige Abgang ist §. 245 und 247, also zweymal, aufgestellt. Der Abgang ohne Wissen ist nicht gehörig vom Abgang blos ohne Willen unterschieden. Die Speckhaut deutet auch auf unreine Säfte, z. B. in der Krätze, auf gestörten Blutumlauf, z. B. bey Schwangern. Es ist wohl nicht allgemein wahr, daß stinkender körnichter Auswurf auf angegriffene Lungenknoten oder verborgenes Lungengeschwür deute. Bey den Harnfehlern ist der Geschmack des Harns und die Verschiedenheit des schmerzhaften Abgangs desselben nicht abgehandelt. Die Fehler der Milchabsonderung sind ganz übergangen. Das widernatürliche Herabhängen der Hoden und des Hodensacks, und die Zusammenziehung des letztern sind auch übersehen. Die Sätze: herabhängende Lippen bey Gesunden deuten auf träges Temperament, und ein volles, rundes Kinn auf bestehende Kraft, stehen in den §. 413 und 414 wohl nicht an ihrer Stelle. Hohle Zähne verwahren vor Lungensucht? ist falsch. Der Zeichen aus der Beschaffenheit der Zunge wird nicht gedacht. Daß bey einem Ertrunknen, der an der Erstickung stirbt, gewöhnlich das Untersinken vorangegangen, folglich noch Hoffnung zur Belebung bey den Schlagflüssig-Ertrunkenen aber nicht übrig sey, weil der Kopf zuerst unter Wasser kam, ist wohl zu bestimmt ausgedrückt; es sind sehr viele ohne alle schlagflüssige Zeichen wieder aus dem Wasser gezogen und auch wieder belebt worden, die mit dem Kopf zuerst ins Wasser kamen; die Art des ins Wasser Fallens hat wohl viel seltner Einfluß auf die Todesart des Ertrunkenen, als die Beschaffenheit der Person selbst; auch hat der Verf. den wohl sehr oft eintretenden Fall übersehen, wo der Mensch blos asphyctisch vom Schreck oder plötzlicher Erkältung aus dem Wasser gezogen wird. Mephitische Dünste tödten nicht bloß durch Stick- oder Schlagfluß, sondern durch eine besondere Unterdrückung oder Lähmung der Lebenskraft. Der Semiotik bey vom Kloakmephitismus schein- oder wirklichtodter Personen ist gar nicht gedacht. Die Todesart der vom Blitz getroffenen ist wohl nicht Erstickung und Schlagfluß im engern Sinn dieser Wörter; sondern mit der Todesart von Hirnerschütterung gleich; Aufhebung oder allgemeine Lähmung der Nervenkraft. Daß die Litteratur nicht allenthalben vollständig angegeben ist, bringt wohl die Natur der Sache mit sich, aber auffallend ists doch, daß sie an einigen Orten so große Lücken, z. B. bey den Tempe-

peramen-

peramenten mit drey Schriften hat, und wovon keine über das Jahr 1767 hinausgeht; daß unter den Schriften der besondern Zeichenlehre S. 7. Ambrigs Commentar etc. und le Roy Abhandlung unter den Schriften über den Puls §. 7. nicht Sprengels Beyträge zur Geschichte des Pulses im N. 8 nicht Frank oratio academ. de signis morborum ex corporis situ, und beym §. 460 nicht einmal Reimarus vom Blitz angeführt worden ist.

**Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. J. B. Tromsdorf, Professor der Chemie zu Erfurt. Zweyten Bandes erstes Stück. Leipzig 1794 bey S. L. Crusius 216 Seiten in 8. 12 gr.**

Der erste Abschn. enthält 1) Ueber eine Assekuranz unter den sämmtlichen Apothekern Deutschlands, eine Vorstellung, die ich näher beleuchtet wissen möchte, Vom Herausg. Ein guter, auch ausführbarer Gedanke; aber gewiß nicht nach des Verf. Plan. Es soll kein jährlicher bestimmter Beytrag zu einer Vorrathskasse gegeben, sondern alsdann erst die assecurirte Summe, nach Bestimmung des Unternehmers, zusammengeschossen werden, wenn sich der Unglücksfall ereignet hat. Dabey übersah der Verf. gewiß die Größe Deutschlands, die Menge unserer Apotheker, die Verspätung und Unsicherheit solcher Beyträge, und im Fall die zu erfüllende Summe kleiner seyn sollte, wie oft der Fall seyn wird, die Unverhältnißmäßigkeit eines einzelnen Beytrags zum Porto. Und wie lange glaubt wohl der Verf., daß der verunglückte Apotheker auf den vollständigen Eingang der ganzen Summe werde warten müssen? und wenn nun seine Lage eine baldige Wiedererrichtung seiner Apotheke verlangt? Gewiß der Plan muß reifer überlegt werden, wenn er ausführbar seyn soll. 2) Nachtrag zu dem Aufsatz: warum klagen die Apotheker über den Mangel an guten Gehülfen? Vom Herausg. Eine Beantwortung der Bemerkungen eines Ungenannten im 2ten Stück S. 51 und ein drolliger Brief eines alten Sackbeutels aus dem Apothekerstand, den der Herausg. unter dem Postzeichen von Wien erhalten haben will. 3) Ueber das Conditioniren

der Apotheken, vom Herausg. Gute Vorschläge. 4) Nur ein paar Worte über die Frage: Was heißt ein guter Apotheker? von Ebend. Reinlichkeit, Ordnung, Genauigkeit, Güte der rohen und Aechtheit der zubereiteten Mittel sind die Kennzeichen, nicht äuserer Schmuck und Glanz. Im Abschn. II sind enthalten: 1) Ueber Hahnemanns Weinprobe und den neuen liquor vini probatorius, vom Dr. Hahnemann. Auch aus den chemischen Annalen bekannt. Die Zeit wird lehren, ob nun der Streit darüber geendiget ist. 2) Chemische Untersuchung der Ulmrinde von Rinke. Acht Unzen dieser Rinde enthalten, nach dieser Analyse, drey Unzen in Wasser und Weingeist auflösliche Theile, als: 1½ Quent. gummichtschleimiges Extract, 3 Quent. Küchensalz, 4 Quent. Zuckerselenit, 24 Gran Harz, ½ Quent. 16 Gran Galläpfelsäure. Die Asche gab noch 15 Gr. Kochsalz, 5 Gr. Pflanzenalkali, 1 Quent. und 20 Gr. Kalkerde, 3 Gr. Eisen, 17 Gr. Alaunerde. 3) Die Krystallisation des vegetabilischen ätzenden Laugensalzes. Von Lowitz. Anweisung zur Bewerkstelligung dieser Krystallisation. 4) Ueber den weissen Quecksilberpräcipitat, vom P. Hermbstädt. Daß dieses nach Wiegleb bereitete Mittel fast immer gelb ausfalle, komme von einem zu reichlichen Zusatz des Alkali her, weil ein Uebermaaß davon in einen Theil des Niederschlags wirke, und sich dessen Salzsäure bemächtige, wodurch also der Quecksilberkalk mit der Luftsäure aus dem Alkali verbunden, und nun als luftsaures Quecksilber gelbbraun werde. 5) Ein neuentdeckter phosphorescirender Körper. Vom Herausgeber. Der Mercurius dulcis. 6) Etwas über die räthselhafte Natur des cremor tartari solubilis. Vom Buchholz. Er sey ein Gemische aus weinsteinsaurer Sode, boraxsaurer Potasche, und Weinsteinsäure, und wenn nicht solange Cremor zugesetzt werde, bis er unaufgelößt zu Boden fällt, so könne auch noch unzersätzte boraxsaure Sode darin enthalten seyn. 7) Ueber das Verhalten einiger Neutralsalze zum Kupfer. Vom Herausg. Aus diesen Versuchen folgert der V.: man könne ohne Bedenken die Auflösung des tart. vitriolati, sal mirab. nitri und salis communis in kupfernen Gefäßen gebrauchen; sie dürfen aber nie darin kalt werden, oder darin stehen bleiben. 8) Ueber die Verfertigung der Pottasche. Nach dem Französischen des Herrn d'Antic. 9) Auszug aus Dr. Rose Abhandlung von

den

den Krähenaugen. 10) Auszug aus Dr. Schwabs Abhandlung von dem Kirschlorbeer. Warum werden die Titel der Originalschriften von Nr. 8. 9. 10 nicht angegeben? 11) Enthält das Kajeputöl Kupfer? Vom Herausg. Der Verf. beantwortet diese Frage, nach seinen Versuchen, bejahend. Aerztlich genommen scheint es dem Rec. aber noch immer Frage zu seyn: soll und muß dies Oel vor dem ärztlichen Gebrauch entkupfert werden? Die Erfahrungen der Aerzte über die Heilkräfte desselben sind wohl alle mit grünen, also kupferhaltigen Oel gemacht, und man kennt ja auch die großen Wirkungen des Kupfers in der Heilkunde; es ist also noch der ärztlichen Versuche werth, ob ein reines Kajeputöl das leistet, was man von dem kupferichten beobachtet haben will. Abschn. III. 1) Genaue botanische Beschreibung der Caribäischen Fieberrinde, des Kopaivabaums, und des Carobabaums. 2) Von der Verfertigung der lebendigen Kräutersammlungen und der Pflanzenpräparaten, nebst den dazu erforderlichen Werkzeugen. Vom Herausg. Die Pflanzenpräparate bestehen aus den in alle ihre Theile zerlegten Blumen, diese getrockneten Theile werden, so wie auch die ganze Blume, mit Gummiwasser auf feines zartes Papier geleimt, und dies Papier wird zwischen zwey Glasplatten gelegt, die an den äussern Rändern zusammengekittet werden. Da die Verfertigung solcher Präparate mühsam, zeit- und kostspielig ist: so solle man sich dabey nur auf die Gattungen einschränken. Der V. hat den Anfang zu einer solchen Sammlung gemacht, aus welcher auch hier zwey Exemplare, nämlich Cypripedium calceolus und pyramidalis beschrieben werden; eine größere aber sah er bey Hrn. P. Batsch in Jena. Abschn. IV. Repertorium der Chemie. S. 149 — 164. Abschn. V. Auszüge aus zwey Briefen von Westrumb und aus einem von Hermbstädt, die Antiphlogistik betreffend. Ein Brief von Lowitz: an die Stelle des Herrn von Vietinghof sey Herr von Wasiliev Oberdirektor des Russischen Medizinalwesens geworden, und etwas über die mannichfaltigen und ergötzenden Krystallisationserscheinungen des Eisessigs. Wohlleben schreibt: er halte die Krystallen im Zimmtwasser für wirkliches Benzoesalz, oder ein Salz, welches demselben doch sehr nahe kömmt. Auch Buchholz ist unzufrieden mit Gioberts Phosphorproceß, und Fourcroys Beobachtung, das dreyfache Salz aus Quecksilber, Salpetersäure und flüchtigen Alkali betreffend,

betreffend, hält er nicht für richtig; es sey kein vollkommenes dreyfaches Salz, weil bey der Destillation, nach der Abscheidung des flüchtigen Alkali, kein fressender Sublimat entstehe; wahrscheinlich sey das flüchtige Alkali, nicht chemisch sondern mechanisch damit verbunden. **Abschn. VI.** Litteratur, zwölf Recensionen. **Abschn. VII.** Anekdoten, alle betreffen Apothekerignoranz. **Abschn. VIII.** Vermischte Nachrichten. Enthält die Nachricht von einer chemisch-physikalischen und pharmaceutischen Pensionsanstalt, die Herr D. Tromsdorf, mit Beyhülfe einiger gelehrten Freunde, in Erfurt errichten will. Der Plan ist trefflich, und es ist zum Wohl des Apothekerwesens recht sehr zu wünschen, daß sich recht viele Zöglinge zu dieser Anstalt einfinden mögen.

Ja.

**Versuch über die Lebenskraft, von J. D. Brandis, Herzogl. Braunschw. HM. und Brunnenarzte in Driburg. Hannover, im Verlage der Hahnschen Buchhandlung 1795. 8. 174 Seiten. 14 gr.**

Lebenskraft ist jetzt an der Tagesordnung, seitdem man in der Krankheitslehre den festen Theilen alles zu- und den Säften alles abgesprochen hat; nur kann man sich über die genetische Definition und Eintheilung, über Sitz und Ursache dieser Kraft nicht vergleichen. Man sucht bald da, bald dort, und findet nichts; erkläret und erkläret wieder, und weiß nichts. Statt von der reinen Erfahrung auszugehen, und sich fest an dieselbe anzuschließen, hascht man nach neuen Hypothesen, und siehet am Ende alles verschwinden, wie Seifenblasen. Der Verf. ergreift die neuern Entdeckungen in der Chymie, Physik und Physiologie, braucht die neue Terminologie des antiphlogistischen Systems, weil sie jetzt (Vorr. 12.) die allgemeinste ist, bauet auf das vom Blumenbach (angeblich) erfundene Leben des Zellengewebes und auf die Reproductionskraft seine Theorie, und glaubt, nun das Licht in der Finsterniß angesteckt zu haben. Wir wollen sehen, ob es nicht eben so falsch sey, wie der phlogistische Lebensproceß der Physiker, wie das Lampenbrennen und der Lebenshauch (eb. S. 13.) des Hrn. Prof. Voigt.

Die Hauptsätze des Verf. sind folgende. Die Organisation giebt dem Menschen die zweckmäßige Bildung zur Communication mit der Körperwelt, die wirkliche Dienstleistung hängt von der Lebenskraft ab. Diese sitzt in den Fasern. Der Kohlenstoff der neuern Chemisten hat den größten Antheil an der Mischung der organischen Faser. Das Zellengewebe ist der allgemeine Behälter der Materien der noch nicht ganz ausgebildeten organischen Natur. Die Lebenskraft wirkt unmittelbar in die organische Materie, und nicht durch die Organisation, und deren Mischung erhält sich durch dieselbe. Sie ist den physischen und chemischen Gesetzen nicht unterworfen, mit blößem Mechanismus unvereinbarlich, nach den einzelnen Theilen verschieden. Ihre Hauptwirkung ist Zusammenziehung der organischen Materie und Verminderung der Ausdehnung. Contractilität ist bloße Modification der Organisation. In der Zellenmuskel, und Nervenfaser folgt alles auf Reiz. Die Lebenskraft wirkt durch die Zusammenziehung der Muskelfaser, die ein langes Continuum ist. Lebenskraftäusserung im Zellengewebe ist Reizbarkeit, zum Theil vom Nerven abhängig. (Lauter bekannte Sätze, die auch Grüner in den Noten zum 1. Th. des Dejean gegen Gaub hinlänglich erwiesen und mehr befestigt hat.) Von der Reproductionskraft, als Theil der Lebenskraft, hängt vorzüglich die Ernährung der Theile ab. Der Nervengeist ist Platnerscher Wahn. Größere Thätigkeit der Lebenskraft macht mehrern Ersatz nöthig. Im Körper geht ein phlogistischer Proceß vor, weil das zurückgehende Blut durch den verlornen Säurestoff blässer geworden ist. Dessen Verbindung mit Kohlenstoff und Phosphor ist unverkennbar, gehet eine wahre chemische Mischung ein, und verursacht dadurch die organische Wärme. (Also, was man ehedem physisch erklärte, wird jetzt chemisch erklärt.) Die Lebenskraft ist bey diesem Processe die nöthige Kraft. Sie macht, daß er nicht zu stark wird durch die geringe Menge des Säurestoffs, der mit der organischen Fiber in Berührung stehet. Diese verlieret etwas von ihrer Substanz d. i. Kohlenstoff, die Wärme erfolgt durch unendlich viele kleinen phlogistischen Processe, die Reproductionskraft giebt wieder den neuen Kohlenstoff, und so bleibt alles im gesunden Zustande. Die Lebenskraft ähnelt der Electricität, oder ist wohl ganz einerley. (Gaub bestimmt nichts, und die Erscheinungen möchten wohl nicht ganz passend seyn.) Galvani mag hier entscheiden. (Und doch sagen

 einige

einige Italiener, G. habe phantasirt, und in Deutschland hat man dagegen viele gegründete Zweifel aufgestellt.) Die Aeußerung der Lebenskraft richtet sich genau nach der Einnahme des Sauerstoffes, und bedarf in demselben mehr oder weniger Kohlenstoff. (Ja, wenn der Vordersatz ganz richtig und erwiesen wäre.) Der Verf. glaubt also gewisse (6) Gesetze annehmen zu können, vermöge welcher die Lebenskraft durch Reizung thätig, nach den Umständen erneuert, durch den öftern Reiz verstärkt, durch den gehemmten Reiz vermindert, mit Abnahme in dem einen Systeme in dem andern Organ verstärkt, und dadurch in andere Theilung verbreitet wird.

So weit des Verf. System, das Browns Reizbarkeit zum Grunde legt, und den chymischen Prozeß zur Erklärung annimmt. Wir fragen den Verf. ob er denn alles das so für wahr und richtig hält, wie es auf dem Papiere stehet? Ob er uns mit vielen Worten belehret hat, was Lebenskraft ist, und wie sie wirkt? Er hat uns nichts weiter gegeben, als eine neue Hypothese, die entweder in kurzem vergessen ist, oder von einem neuen Proteus mit andern verkettet wird, um darauf ein neues System zu erbauen.

Dk.

**Freund der Gesundheit, von Samuel Hahnemann, der Arzneyw. Dr. u. s. w. Ersten Bandes zweytes Heft. Leipzig, bey Crusius, 1795. 6 Bog. in 8. 6 gr.**

Endlich nach drey Jahren, seit Erscheinung des ersten Heftes dieser Volksschrift, welches im 9ten Bande dieser Bibliothek angezeigt worden ist, kommt nun auch das zweyte Heft zum Vorschein, dessen Inhalt folgender ist. 1) Ein Dialog zwischen Sokrates und Physon, über den Werth des äußern Glanzes; Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. Ganz gut philosophisch hierüber gedacht und gesprochen; aber wenigen wird es in unsern Zeiten behagen, die meisten, ja fast alle, die diesen Dialog gelesen haben, werden die Köpfe darüber schütteln, denken und sagen: heutzutage will mans anders haben. 2) Vorschläge zur Tilgung eines bösartigen Fiebers, in einem Schreiben an den Polizeyminister. An sich

sich wohl gut gemeynte Wünsche, deren Erfüllung in der Ausführung von so vielen Hindernissen gehemmt werden möchte. Zudem möchte man aber erst fragen: wo existiret eine solche medicinische Policey thätig genug, die dies bewerkstelligen könnte? 3) Folgen hierzu genauere, einzelne Vorschriften, wie die Polizey dabey verfahren soll. Auch diese wären größtentheils recht sehr gut, wenn ein Polizeyminister da ist, dem das Gesundheitswohl der Menschen am Herzen lieget. Hierauf liefert der Verf. 4) noch Nachträge zur allgemeinen Verhütung der Epidemien, besonders in Städten. Die Ursachen, die hier der Verf. als solche darstellet, durch welche Epidemien an allen Orten, besonders volkreichen, sich verbreiten können, würden größtentheils beseitiget oder entkräftet werden können, wenn es der Polizey wirklich ein Ernst darum wäre: dahin gehören das Lumpensammlen, das Trödeln mit alten Kleidungsstücken, die Verbesserung der Gefängnisse, die Transportirung der Kriegsgefangenen, die Austrocknung der Sümpfe und schlammichter Wassergräben, verdorbene Nahrungsmittel und v. a. dgl. m. 5) Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medicinischen Rücksicht. Die kurze Regel darüber ist Mäßigung, die freylich schon so viele wissen, und — nicht befolgen. 6) Eine Kinderstube. Die hier davon gemachte Schilderung wird vielleicht auf die meisten Kinderstuben passen, aus denen, wie kann es auch anders seyn? so viele Krüppel hervorwackeln, die in der Folge Mitleiden erregen. Möchten doch diese Mördergruben für die unschuldigen Kinder noch auszurotten seyn! Zuletzt 7): Ueber die Wahl eines Hausarztes. Wohl wahr; aber nicht befriedigend genug!

Kb.

## Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt: Ein wichtiger Beytrag zur Natur- Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber

zur

zur christlichen Erbauung. Der Briefe aus Ostindien zweyter Theil, vom Jahr 1556 — 1580. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg bey Nicolaus Doll, 1795. 8. 29 Bogen. 12 Kr.

Der Briefe aus Ostindien dritter Theil, vom Jahr 1581 — 1599. Augsburg 1795. 8. 34 Bog. 12 Kr.

Zuvörderst beziehen wir uns auf das Urtheil, das wir über den ersten Theil dieser Briefsammlung gefällt haben.

Die Quellen, woraus die im zweyten Theil enthaltenen Briefe geschöpft sind, sind folgende: a) Diversi avisi particolari dall' Jndie di Portogallo ricevuté dal 1551 al 1558 dalli Padri della Compagnia di Giesu. Venet. 1559. b) Epistolae Jndicae de praeclaris et stupendis rebus in Jndia et variis insulis per Societatem Jesu gestis. Lovan. 1566. c) Epistolae Japonicae de multorum gentilium conversione in variis Jnsulis per S. J. Theologos. Lovan. 1569. d) Rerum a Societate Jesu in Oriente gestarum Volumen. Col. 1574. e) Maffei Epistolarum Jndicarum libri IV. Col. 1590. Sacchini Historiae Soc. J. Pars II. et IV. — Dieser Theil enthält ein und vierzig Briefe. 1) Malaca den 17. Nov. 1556. P. Balthasar Diaz nach Europa. 2) Goa, den 29. Nov. 1556. P. Arias Brandonez der G. J. nach Europa. 3) Goa den 2. Christm. 1556. P. Franziskus Rodriquez, der G. J. nach Europa. 4) Tnaa, den 30. Christmonats, 1556. P. Franziskus Henriquez, dem P. M. Jgnatius, nach Rom. 5) Punzali, den letzten Christm. 1556. P. Henrikus Henriquez, nach Europa. 6) Cochin, im Jenner 1557. P. Gonsalvus Silveria, Provincial der G. J. in Jndien, dem P. Gonsalvus Vaz, nach Portugall. 7) Goa, den 30 Nov. 1557. Ludovikus Froes, Scholastikus der G. J., nach Europa. 8) Goa, den 12. Christm. 1557. Der Rector des Collegiums der G. J. zu Goa, denen aus eben dieser Gesellschaft in Europa. 9) Goa, den 24 Christm. 1557. P. Melchior Garnero, der Gesellschaft nach Portugall. 10) Meliapor im Jahr 1557. P. Alphonsus Cyprianus dem E. P. Jgnatius nach Rom. 11) Manaccar in Travancor den 13. Jenner 1558. P. Henricus Henriquez, dem

dem Generalvorsteher der G. J. 12) Goa, im Jahr 1552 P. Gonsalvus Silveria, nach Europa. 13) Dio oder Calecut den 21. August 1558. Die Einwohner dieser Stadt dem E. P. Gonsalvus, Provincial in Indien. 14) Rom den 12. Christm. 1558. Jakobus Lainez, Generalvorsteher der G. J. den Gesellen in Brasilien und Indien. 15) Goa, den 19. Nov. 1559. Ludovicus Froes, der Gesellschaft nach Europa. 16) den 29 August 1560. P. Johannes Meschita aus dem Kerker, dem P. Henricus Henriquez im Comorinum. 17) Auf der See von Jasanotapa den 15. Septb. 1560. P. Johannes Meschita dem P. Henriquez. 18) Goa, den 1. Christm. 1560. P. Ludovicus Froes, nach Europa. 19) Goa, den 8 Christm. 1560. P. Ludovicus Froes, seinen Brüdern nach Europa. 20) Goa, den 12 Christm. 1560. P. Ludovicus Froes, den Brüdern in Europa. 21) Goa, den 25. Christm. 1560. P. Emanuel Tesceria, den Brüdern der G. J. 22) Aus der Insel Manora, den 8. Jenner 1561. P. Henricus Henriquez, dem E. P. Generalvorsteher der Gesellschaft. 23) Cochin den 26. Jenner 1561. P. Johannes Meschita, den Brüdern des Collegiums der G. J. zu Coimbra. 24) Cochin, den 31. Christm. 1561. P. Melchior Nugnez, der Gesellschaft nach Europa. 25) Goa, im Jahr 1562. Johannes Nugnez, Patriarch in Aethiopien, an den Lainez, Generalvorsteher der Gesellschaft. 26) Ternate, den 13. Nov. 1564. P. Petrus Mascarenia, nach Goa. 27) Petrus Mascarenia, nach Goa. 28) Petrus Mascarenia, nach Goa. 29) Goa, den 28 Christm. 1568. P. Organtino von Brescia, den Gesellen nach Rom. 30) Malaca, den 2. Jenner 1569. Christophorus Acosta, dem Generalvorsteher der G. J. 31) Colan, den 15. Jenner 1569. Aloysius Goveanus, der Gesellschaft. 32) Ternate den 10. Hornung 1569. P. Nicolaus Nugnez, der Gesellschaft Jesu. 33) Ternate den 6 März 1569. P. Petrus Mascarenia, der Gesellschaft Jesu. 34) Onor, den 26 Nov. 1569. Martinus de Sylva dem Consalvus Alvarez. 35) Goa, im Nov. 1569. Sebastianus Fernandez, dem Generalvorsteher der G. J. 36) Cochin, den 15 Jenner 1570. Hieronymus Stuiz, dem Generalvorsteher der G. J. 37) Macao, im Jahr 1573. P. Consalvus Alvarez, Visitator in Indien, dem E. P. General nach Rom. 38) Aus der Fischerküste, um das Jahr 1575. 39) Verschiedene Nachrichten von Amboina, aus mehreren Briefen, bis auf das

Jahr

Jahr 1580. 40) Im Jahr 1579. Der König der Mogoln, an die Gesellschaft nach Goa. 41) Aus dem Lande der Mogoln, im J. 1580. P. Rudolphus Aquaviva, dem E. P. Everardus, Generalvorsteher der G. J.

Die Briefe des dritten Theils sind aus folgenden Büchern gezogen: a) Joannis Hay, de rebus Japonicis, Indicis et Peruanis, Epistolae recentiores. Antv. 1605. b) Fortsetzung der Zeitungen und historischen Berichtes, aus den vortreflichen und weit berühmten Japanesischen und Chinesischen Königreichen und Landen, wie auch beides, sowohl aus dem Orientalischen als Occidentalischen Indien. Sehr nützlich und lustig zu lesen. Gedruckt zu Ingolstadt, durch Davidem Sartorium, Anno 1593. c) Petri Jarrici Tholosani Thesaurus rerum Indicarum. Colon. T. I. II. 1615. 1) Historische Nachricht von dem Reiche und dem Staate des großen Königs von Mogol. Aus verschiedenen Missionsbriefen von den Jahren 1582. 91 und 95. 2) Alexander Valignano, Provincial in Indien, dem Generalvorsteher der Gesellschaft Jesu. Goa, den 28 Christm. 1584. 3) P. Petrus Martinez der G. J., dem E. P. Generalvorsteher nach Rom. Goa, den 9. Christm. 1586. 4) Mahomed Echebar, König der Mogolen, an die Patres der Gesellschaft nach Goa. Lahor im Jahr 1590. 5) Oeffentliches Schreiben des Großmogols an alle seine Vorsteher des Reichs. 6) P. Petrus Martinez, Provincial in Indien, an den General der Gesellschaft nach Rom. Goa, im Jahr 1591. 7) Aus Ormus, im Jahr 1592. 8) Nachrichten von dem Königreich Cambaia, aus verschiedenen Briefen bis auf das Jahr 1595. 9) Der P. Provincial in Indien, an den W. E. P. Claudius Aquaviva, Generalvorsteher der G. J. nach Rom. Goa, im Jahr 1595. 10) P. Emanuel Pigneiro, dem E. P. Provincial in Indien, nach Goa. Camba a, im Jahr 1595. 11) P. Emanel Pigneiro, dem E. P. Provincial nach Goa. Laher im Jahr 1595. 12) P. Hieronymus Xavier, dem W. E. P. General nach Rom. Lahor den 20sten August, 1595. 13) P. Emanuel Pigneiro, dem P. Johannes Alvarez, Assistenten zu Rom. Lahor, den 3. Septemb. 1595. 14) Nachrichten von Goa und dessen Bezirke aus verschiedenen Briefen von den Jahren 1583 bis 1596. 15) Nachrichten von Cochin und Porca aus verschiedenen Briefen, bis auf das Jahr 1596. 16) Nachrichten von Colan und Travancor

Travancor aus mehreren Briefen bis auf das Jahr 1595. 17) Nachrichten aus der Fischerküste Ceylan, Meliapor und Malaca, aus verschiedenen Briefen, bis auf das Jahr 1596. 18) Nachrichten von den Molukischen Inseln, aus verschiedenen Briefen, bis auf das Jahr 1596. 19) Kurze Nachricht von den Thaten der Gesellschaft Jesu in dem Reiche des Großmogels, aus den Briefen des P. Hieronymus Xavier, und Emanuel Pigneiro, vom Jahr 1598. 20) Nachrichten von dem Reiche Calecut, aus mehreren Briefen bis auf das Jahr 1599. 21) P. Nicolaus Pimenta, der G. J. Visitator in Indien, dem W. E. P. Claudius Aquaviva, General, nach Rom. Goa, den 21 Christm. 1599.

Kz.

Vierzehn Tage in London, oder Enthüllung aller Betrügereyen, die in dieser großen Stadt vorgehen, nebst den besten Vorsichtsregeln dagegen, in der Geschichte eines jungen Menschen vom Lande. Auf sein Ansuchen zum Besten seiner Landsleute bekannt gemacht. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 9½ Bogen in 8.

Daß man in der größten Europäischen Stadt während eines vierzehntägigen Aufenthaltes nicht alle Betrügereyen wahrnehmen und beobachten, geschweige die Kunstgriffe, deren man sich bey so mannichfaltigen Bübereyen bedient, gründlich entwickeln und zur Warnung anderer bekannt machen könne, wird jeder Leser bey Ansicht des Titels sich von selbst sagen. Archenholz hatte England sechs Jahre hindurch mit philosophischem Scharfsinn und einer feinen Beobachtungsgabe bereiset und sich lange Zeit in London verweilt; daher sind auch von dieser Stadt so viele einzelne Züge und Beyspiele von Schlauheit, Charlatanerien und Betrügereyen aller Art in seinem klassischen Werke aufgestellt, wovon man hier nicht eine Spur antrifft.

Der größte Theil der hier bemerkten Betrügereyen der Menschen, die sich mit dieser Art von Industrie befassen, sind nicht fein und verschmitzt genug, als daß man nicht bey einiger Vorsicht und einigem Mißtrauen denselben ausweichen könnte. Freylich

freylich wenn ein ganz unvorbereiteter 19 jähriger Jüngling, dessen Geistesbildung nicht über Lesen, Schreiben und Rechnen geht, und der auf dem Lande erwachsen mit den Gefahren der großen Welt nicht vertraut ist, sich ohne Leiter denselben ausgesetzt sieht; so ist es nichts ungewöhnliches, wenn er sich in die Schlingen verwickelt, die man ihm legt. Einige Betrügereyen hat der Verf. selbst an sich erfahren, aber auch oft Gelegenheit dazu gegeben; andere erzählt er nach den Aussagen eines dritten, oder nach den Wahrnehmungen, die er machte. Daß man einen Ring auf der Straße findet, das Metall für Gold ausgiebt, und zur Theilung des Funds eine einfältige Person zu überreden sucht; daß man Uhren, Taschenbücher und Schnupftücher im Gedränge aus den Taschen entwendet; daß man mit Hülfe eines Knaben Gewölbe bestiehlt, u. dgl. m. diese und andere Betrügereyen kennt man in minder großen Städten als London, selbst in Deutschland.

Mehreres in dieser Schrift ist gebildeten Lesern anstößig und keuschen Ohren widerlich. Hierzu gehört das Gespräch S. 31. ff. Man sieht, daß es vom Hefen des Volks und von den verderbtesten Klassen menschlicher Wesen herrührt: — Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darin um. — Hin und wieder finden sich einige gut gesagte lehrreiche Stellen. Als der Jüngling sich mit einem Freudenmädchen abgegeben hatte, fand er nach ihrer Entlassung, daß sie ihn, wie dieser Fall schon oft eingetreten ist, unvermerkt geplündert hatte. Diese Entdeckung machte er einem Menschen, der ihn unter der Larve der Freundschaft begleitete und auf seine Kosten gezehrt hatte. Als dieser vernahm, daß jener nach der Aussage bis auf den letzten Schilling bestohlen sey, verließ er den jungen Menschen mit folgenden Worten: „Hören Sie mich geduldig, „und lassen Sie sich durch Erfahrung belehren. Freundschaft „ist in unsern Zeiten nichts als ein Name. Sie werden kei„nen Pylades, keinen Orestes mehr finden, nie werden Sie „mehr einen Damon, nie einen Pythias sehen. Der theuerste „Gegenstand aller seiner Wünsche und Bemühungen ist für „einen jeden sein werthes Ich. Als Sie Geld hatten, war „ich Ihr Freund, hätten Sie es noch, so würde ich es noch „länger seyn, aber bemerken Sie wohl, bloß zu meinem Be„huf. Ich habe kein Einkommen, keine Einnahme, mein „ganzes Fortkommen hängt von der Leichtgläubigkeit derer ab, „welchen ich ein Zutrauen zu mir abgewinnen kann, und so

„lange ihr Geld dauert, setze ich meiner Gefälligkeit keine „Schranken; so wie das erstere abnimmt, so verschwindet „auch die letztere für sie und wird in einen fruchtbarern Bo„den verpflanzt. So ist der Welt Lauf. Sie dürfen es nicht „besser erwarten. Ich empfehle mich Ihnen, — schlafen „Sie wohl."

Ueberhaupt ist die Uebersetzung sehr ungleich ausgefallen. So verständlich und fliessend einiges ist; so undeutlich, verwickelt und verworren sind andere Stellen. Man vergleiche zum Belege S. 75. wo die dunkle Periode, welche füglich mehrere Abschnitte hätte erhalten sollen, um der Verständlichkeit nicht zu schaden, fast eine ganze Seite einnimmt. Wider die Deutsche Sprache hat der Uebersetzer auch zuweilen gesündigt, z. E. „Herr B. gab den Kerl eine halbe Krone;" und mit der Orthographie sieht es noch trauriger aus. Man findet hier: Häußer, Gefährden, gelaßen, Hauße, Hauß, Gerüchte, u. s. w. anstatt: Häuser, Gefährten, gelassen, Hause, Haus, Gerichte. (Speisen).

Cw.

## Charakterzüge merkwürdiger Weiber, nicht Roman. Gera, 1795, bey H. G. Rothe. 156 S. in 8. 10 gr.

So gern wir dem ungenannten Herausgeber dieser Charakterzüge beystimmen, daß Beyspiele aus der würklichen Welt dem unbefangenen Menschenkenner immer viel wichtiger, als romanhafte und erdichtete Zusammenstellungen von nicht geschehenen Begebenheiten seyn werden, wenn jene treu und anziehend aufgestellt sind, so wenig haben wir doch dieß Anziehende in den vor uns liegenden, zum Theil sehr magern und sehr schlecht geschriebenen historischen Aufsätzen bemerken können. Der erste Aufsatz: Sophie Dorothee, oder Prinzessinnen dürfen nicht lieben, ist eine fast durchgehends wörtliche Uebersetzung der bekannten Histoire secrette de la Duchesse d'Hanovre, epouse de Georges premier, Roi de la Grande Bretagne u. s. w. — ein Umstand, den der Herausgeber wohl geflissentlich verschwiegen haben mag. Wir finden es unnöthig, die Geschichte jener liebenswürdigen und unglücklichen Fürstinn, die an einem intriganten und buhlerischen Hofe

Hofe zu leben gezwungen war, und endlich der weiblichen Cabale einer Maitresse unterlag, hier zu excerpiren — (zur ewigen Schande jenes Hofes ist die Sache bekannt genug); aber dieß können wir nicht unbemerkt lassen, daß dieser an sich sehr interessante historische Aufsatz in die Hände eines sehr erbärmlichen Uebersetzers gefallen ist, der auch nicht eine Eigenschaft eines guten Uebersetzers zu besitzen scheint. S. 7. findet man einen Perioden, bey dem die gesundeste Lunge schwindsüchtig werden möchte, unzähliger, undeutscher Ausdrücke, unnatürlicher Wortfügungen und grammaticalischer Schnitzer nicht zu gedenken. Die kurze Geschichte der Gräfin Nadasdi, oder, was rathen alte Weiber nicht? empfehlen wir nur denjenigen, welche an dergleichen fürchterlichen Mordgeschichten einen Gefallen finden, und mit sehr alltäglichen Gemeinplätzen vorlieb nehmen. Die Gräfinn soll, um desto schöner zu werden, sich täglich mit warmen Jungfernblut, das sie diesen armen Schlachtopfern heimlich abzapfen ließ, — gewaschen haben!! Uebrigens glauben wir mit allem Fug und Recht, daß der junge Philosoph, der hier gegen die alten Weiber auftrit, und so unbarmherzig gegen sie declamirt, ein — alter Narr seyn müsse. Die beiden folgenden Aufsätze, Maria, Königinn von Schottland, und Elisabeth, Königinn von England; Ein Seitenstück zum vorigen, sind dürftige Compilationen mit schiefen Raisonnements untermischt, die weder den Historiker noch Denker verrathen. Maria wird auch hier, wie gewöhnlich, zu einem Engel, und Elisabeth zu einem weiblichen Satan gemacht. Etwas besser und vollendeter scheint die Geschichte der Laura de Sardes, Petrarchs Geliebten, zu seyn, obgleich dem Recens. die Uebersetzungen mehrerer Sonnete dieses großen Dichters durchaus nicht gefallen wollen. Wenn es S. 101 heißt: der Name, das Leben und die Werke dieses Dichters sind im Munde, in den Händen, und im Herzen der ganzen Welt; so kann dieß wohl nichts anders, als eine unüberlegte Hyperbel seyn, dergleichen sich kein historischer Schriftsteller erlauben darf. Den Beschluß dieses Bändchens macht Johanne Grey, oder die Königinn von neun Tagen. Auch ein viel zu eilferdig hingeschriebnes historisches Bruchstück.

Beyspiele von Glückswechsel. Erster Theil. Riga, bey Müller 1795, 26¾ Bogen. 8. 1 Rg. 8 gl.

Die Uebersetzung, oder Umarbeitung eines Englischen Werks, das den Titel führt: Instances of the mutability of fortune, London 1791. Einige im Originale befindliche Lebensbeschreibungen hat der deutsche Bearbeiter weggelassen und dagegen andere eingerückt. Es sind aber Biographien von Männern, wie z. B. Krösus, Darius Codomannus, Mahomed, Masaniello u. s. f. mit deren Geschichte jeder nicht ganz unwissende Leser längst bekannt seyn muß, und die in unzähligen Sammlungen dieser Art schon sind dargestellt worden. Da man nun bey dieser Arbeit nur solche Quellen genützt sieht, die in jedermanns Händen sind: so hätte, wie es dem Recensenten dünkt, obgleich die Schreibart nicht unangenehm ist; das Ganze füglich unübersetzt bleiben können.

Eg.

# Mathematik.

Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Litteratur, in alphabetischer Ordnung. Erste Abtheilung erster Band, enthaltend die reine Mathematik, d. i. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie Analysis, Feldmeßkunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst. Mit einer Vorrede des Herrn Hofr. Kästners, herausgegeben von G. E. Rosenthal, herzogl. Sachsen-Goth. Bergkommissair — — Großoctav 438 S. XII Kupfert. Dieser Erste Band der ersten Abtheilung, welche auch unter dem besondern Titel: Encyclopädie der reinen Mathematik und practischen Geometrie ꝛc. zu haben ist, enthält die Buchstaben A und B. 4 Rg.

In der Vorrede ertheilt Hr. Hofr. Kästner lehrreiche Ideen, über den eigentlichen Zweck und Gebrauch wissenschaftlicher Wörterbücher, und über das, was Kunstwörter in den Wissenschaften seyn sollen. Gegen Wörterbücher über Wissenschaften

schaften lasse sich sehr vieles sagen, noch mehr, wenn die Wissenschaften von der Art seyen, daß ihre Begriffe gehörig zu bilden, von ihren Lehren die Beweise einzusehen, eine ganz andere Ordnung als die alphabetische erfordert wird — Wörterbücher haben wohl nicht den Zweck, jemanden in einer Wissenschaft zu unterrichten, der sich in derselben noch gar keine systematische Uebersicht erworben hat. Wer in einem Wörterbuche sich von dem Begriffe eines Quadrats unterrichten wollte, und dasselbe so erklärt fände, daß es eine gleichseitige, rechtwinklichte, viereckigte Figur sey, würde, wenn er noch gar nichts von der Geometrie verstände, wiederum nachschlagen müssen, was man unter Seiten, rechten Winkeln, unter Figur u. dgl. verstehe, und er würde bey diesen Artikeln vielleicht wieder andere nachschlagen müssen, um endlich einen deutlichen Begriff von einem Quadrate zu erhalten. So würde zwar der Gebrauch des Wörterbuchs auf Deutlichkeit und Vollständigkeit der Begriffe führen, und den Verstand in Entwickelung derselben üben; aber freylich auf einem sehr weitläuftigen Wege, der leicht jeden Anfänger von der Wissenschaft abschrecken könnte. Indessen sind doch die mathematischen Kunstwörter von der Art, daß sie eher eine Zergliederung verstatten, als viele andere, weil von den Begriffen, die durch sie bezeichnet sind, die allerersten zum gemeinen Menschenverstande gehören, wie Zahlen, Gestalten der Dinge unterscheiden u. s. w. und weil die Zusammensetzung dieser Begriffe ordentlich geschieht, welches in andern Wissenschaften nicht immer der Fall ist. Wenn außerdem die ersten Begriffe durch einfache und schickliche Zeichen angedeutet, und die Zeichen so ordentlich zusammengesetzt werden, wie die Begriffe, denen sie zugehören, so lassen sich auch sehr zusammengesetzte Begriffe bestimmt und verständlich ausdrücken, welches wieder ein Vorzug der mathematischen Sprache ist: Ein Franzose, der über die Natur der Sprachen philosophirt hatte, habe als einen Grund, warum man in mathematischen Rechnungen mit so wenig Zeichen ausreiche, angegeben, weil der mathematischen Begriffe sehr wenig seyen, und diese nicht sehr zusammengesetzt sind. Hr. Hofr. Kästner hatte bey dieser

Spdx

Bemerkung an den Rand geschrieben. e. Ein paar Stunden würden schwerlich hinreichen, diesem Philosophen deutlich zu machen, was jene 5 Buchstaben in der Ordnung wie

wie sie da stehen, sagen wollen. Würde die Bedeutung ins Deutsche übersetzt: so könnte diese Uebersetzung einen Text vorstellen, zu dem der Commentar, aus Arithmetik, Algebra, und Rechnung des Unendlichen hergehohlet werden müste. Ein Wörterbuch würde jemanden in den Stand setzen, sich diesen Commentar selbst zu machen, wenigstens um den Ausdruck zu verstehen; Daß er nützliche Wahrheit enthält, würde man aber erst lernen, wenn man die Mathematik im Zusammenhange studierte. Dies zeigt, wie Wörterbücher gebraucht werden sollen, und wie sie nützlich seyn können. Außerdem kann jemanden, der sich einmahl eine systematische Uebersicht erworben hat, ein Wörterbuch dienen, sich eine weitere Auseinandersetzung dieser oder jener Lehren zu verschaffen, zumahl wenn man in denselben nicht blos Kunstwörter, sondern auch Sachen lernt, und wenn die Begriffe und Sätze deutlich, bestimmt, und gut geordnet sind, und die Kunstwörter keine Zweydeutigkeit zulassen, welches Gesetz nun freylich der Mathematiker von jeher zu befolgen gesucht hat. Wäre diese Bestimmtheit der Begriffe auch in andern Theilen der Philosophie befolgt worden: so würde sich nicht die Geschichte der Philosophie und Mathematik sehr oft unterscheiden, wie in der Welthistorie der Theil, in dem Kriege, Zerstörungen und Ausrottungen, das wichtigste sind, von dem, welcher sich mehr mit Bildung, Wachsthum und Anstalten der Nationen beschäftigt, da immer ältere Einrichtungen neuern zum Grunde dienen; und dadurch verbessert werden. Die vornehmste Ursache dieses Unterschiedes ist, daß man bey einem mathematischen Schriftsteller nicht fragt, wie sind seine Sätze zu verstehen, sondern wie werden sie bewiesen und gefunden? Ein mathematisches Wörterbuch muß nun vorzüglich sich auch mit dem letztern beschäftigen, wenn es lehrreich seyn soll, und dies hat denn der Verf. des gegenwärtigen, so weit es angeht, zu leisten gesucht. Doch, däucht uns, hat er ein sehr weitläuftiges Stück Arbeit übernommen, wenn er die ganze Mathematik so durchführen will, als es in dem ersten Bande dieser Encyclopädie geschehen ist. Wenn gleich der Verf. meint, jede Hauptabtheilung der Mathematik etwa in 6 Bänden behandeln zu können: so zweifeln wir doch sehr, daß er dieses Versprechen wird erfüllen können, wenn er in den folgenden Bänden sich nicht mehr der Kürze befleißigt. Der gegenwärtige erste Band der reinen Mathematik enthält

hält nur die Buchstaben A und B. Nach dieser Anlage kann die reine Mathematik leicht auf 10 Bände anwachsen, welches dem Buche eben nicht sehr zur Empfehlung gereichen kann, und die Käufer abschrecken wird, zumahl wenn auch noch der Zweifel hinzukommen sollte, ob das Leben eines Mannes hinreichen möchte, so ein Werk zu vollenden. Der Verf. sagt zwar, daß er mit dem Tode keinen Contract geschlossen habe; der Verleger würde aber auf alle Fälle dafür sorgen, daß das Werk kein Fragment bleibe. Wir wünschen indessen, daß es der Verf. selbst vollenden möchte. Es ist aber die Frage, ob sich ein Mathematiker finden würde, der zu so einer Arbeit, die eben nicht sehr unterhaltend ist, und wozu man schon mehrere Jahre gesammlet haben muß, aufgelegt seyn möchte. Kurz, es wäre sehr vortheilhaft, wenn der Verf. in den folgenden Bänden mehr das Gesetz der Sparsamkeit, so wohl in dem Vortrage, als auch in der Wahl der Materien beobachtete. Manche Artikel sind für ein Wörterbuch offenbar viel zu weitläuftig gerathen. Z. E. die Artikel Astrolabium des Geometers, Aufgabe, binomischer Lehrsatz. Im letztern sind 8 Beweisarten durchgeführt, welches uns ganz unzweckmässig scheint. Außerdem sind einzelne Rechnungen viel zu umständlich auseinandergesetzt, und es hätte viel Raum erspart werden können, wenn der Verf. nachdem er die Gleichung für eine unbekannte Größe gefunden, den Werth der unbekannten Größe sogleich hingesetzt, und nicht alle einzelne Operationen angeführt hätte, wodurch die unbekannte Größe auf die eine Seite des Gleichheitszeichens gebracht wird, zumahl wenn aus einer Gleichung der Werth der unbekannten Größe so leicht zu finden ist, wie z. E. S. 143 u. wo eine halbe Seite hätte erspart werden können, wenn nachdem $x = \frac{1}{w}$ gesetzt worden, sogleich der zuletztgefundene Ausdruck für B D hingesetzt worden wäre. Wenn der V. so umständlich in der Folge verfährt: so ist es unmöglich, das Werk auf die Anzahl Bände einzuschränken, die er in der Ankündigung desselben bestimmt hat, und es wird auch für die meisten zu kostbar, wenn gleich jede Abtheilung, wie hier die reine Mathematik, für sich allein zu haben ist. Wir haben diese Bemerkungen hier nicht angeführt, um das Werk zu tadeln, sondern um den Verf. zu erinnern, daß bey mehrerer Kürze die Anzahl der Käufer sehr zunehmen wird. Auch würde es dem Werke zum Vortheile gereichen, wenn

wenn der Verf. nicht gar zu sehr wörtlich compilirte. Ganze Blätter sind aus Büchern, die doch sehr gang und gäbe sind, wörtlich abgeschrieben. Der Zweck eines Wörterbuchs ist, was andere gesagt haben, in eine lehrreiche Kürze zusammenzufassen. Er nehme sich das Gehlerische physicalische Wörterbuch zum Muster, und erinnere sich, daß er eine Encyclopädie schreiben will. Dies wäre, was wir ohngefähr über den vor uns liegenden ersten Band im Allgemeinen zu sagen hätten. Auf einzelne Artikel können wir uns hier nicht einlassen; versichern aber den Verf. daß wir mit der Bearbeitung vieler ganz wohl zufrieden gewesen sind.

Fm.

Beschreibung des Mechanismus eines sechs und zwanzigfüßigen Teleskops, ohnweit Kiel errichtet, von J. G. F. Schrader, Professor der Philosophie. Kiel 1794, gedruckt von Christian Friedrich Mohr. 8. 24 S. mit einer Kupfert. 3 gr.

Der durch die Verfertigung vortrefflicher Spiegelteleskope nach Art der Herschelischen rühmlichst bekannt gewordene Verf. beschreibt, wie der Titel schon zeigt, hier auf wenigen Blättern den Bau eines von ihm gefertigten 26 füßigen Werkzeuges, und des dabey angewendeten Gestühls, welches sehr zweckmäßig und sinnreich erfunden. Ohne eine fast eben so weitläuftige Anzeige, als das Werkchen selbst ist, zu machen, vermögen wir nicht, alle Theile der Maschine anzugeben. Wir müssen also dieserhalb den Leser auf die wenigen Blätter selbst verweisen, welche er nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird. Wir bemerken nur kürzlich, daß das Wesentliche der Maschine in einem verzimmerten hohlen Gestühle des untern Stocks bestehe; daß sich über diesem um eine vertikal stehende Welle das kleine Zimmerchen oder Observatorium des zweyten Stockwerks, das oben mit einer zum Observiren eingerichteten freyen Gallerie versehen ist, horizontal, vermittelst eines horizontalen Sternrads und Getriebs, herumdrehen lasse; daß in einem frey aus demselben hervorspringenden Sprengwerk das 26 füßige Rohr an einem Flaschenzug vertical auf und ab bewegt werde; daß man auf der Gallerie über dem obern Theil des Rohrs schauen, und daß eben erwähnten Sprengwerk

werk gegen über eine zweyte kleine Gallerie über dem untern Geschoß hervorrage, welche theils zum Gegengewicht für jenes Sprengwerk und das daran hangende Rohr dient, theils aber, um darauf ein kleineres Teleskop zum Aufsuchen der zu beobachtenden Gegenstände zu stellen. Die Abbildung der Maschine ist eine perspectivische Zeichnung, in welcher sich aber alle Theile derselben deutlich darstellen. Das Maschinenwerk ist so eingerichtet, daß es auch zu einem Rohr von 30 — 35 Fuß taugt. Gegenwärtig ist in das Rohr ein Spiegel von 14 Hamburger Zoll im Durchmesser und 26 Fuß Focallänge gesetzt, welcher schon 80 Pf. wiegt. Der Verf. giebt nur eine kurze Anzeige der trefflichen Wirkung dieses Instrumentes; nähere Beschreibung derselben haben wir aber von ihm in andern Abhandlungen zu gewarten.

Abel Bürjas, Professors der Mathematik an der Königl. Militär-Academie zu Berlin rc. Abhandlung von der Telegraphie oder Fernschreibekunst, abgelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 25. September 1794. Aus dem Französischen, Berlin 1794, in der Vossischen Buchhandlung. 8. 24 S. 3 gr.

Die bekannt gewordene Französische Erfindung, welche so viele Menschen neugierig machte, zu erfahren, wie es nur möglich sey, so geschwinde und zuverläßige Nachrichten in ferne Gegenden zu überbringen, veranlassete den Verf. in dieser vorgelesenen Rede zu erzählen, wie die Alten Feuer gebrauchten, um durch solche Signale kurze Nachrichten mitzutheilen. Diese ältere Zeichen gaben dem Verfasser Anlaß, Vorschläge zu geben, wie man zur Nachtzeit mit Fackeln und zur Tageszeit etwa mit schwarzen Tafeln Zeichen geben könne. Ein anderer Vorschlag desselben ist: man mache eine lange hölzerne Röhre von ansehnlichem Durchschnitt, an dem einen Ende bringe man Rinnen an, worin man viereckigte Tafeln mit eingeschnittenen Buchstaben oder Zeichen schiebt. Die Tafel muß den ganzen Queerschnitt des Cylinders decken und nur die Zeichenzüge offen bleiben. Durch ein Feuer erleuchtet man hinter der Tafel die Zeichen, und kehrt das andere hohle Ende der Röhre dem Beobachter der Zeichen zu, welcher, wie

bey allen dergleichen Vorschlägen, mit guten Fernröhren versehen seyn muß. Dieser Gedanke scheint unsers Ermessens nicht sehr passend zu seyn, und ein solcher telegraphischer Apparat wird sehr schwerfällig und unbequem ausfallen. In den Zusätzen werden theils noch einige gute Regeln bey Ausführung jeder Fernschreibekunst gegeben; theils weitere aber unvollständige Nachrichten über den Pariser Telegraphen aus der Kölner Zeitung, wornach sich der Verf. bemühet eine Idee zu geben, wie derselbe beschaffen seyn möge. Endlich noch ein Vorschlag: man lasse schwarze Zahlen oder andere Zeichen vor einem mit rothem Taffent überzogenen Rahmen sich bewegen, und erleuchte den Taffent mit starkem dahinter angezündeten Feuer, wozu man Phosphorus in dephlogisticirter Luft verbrennt, gebrauchen könnte.

Letzter Vorschlag würde etwas theuer und mühsam werden.

Pa.

**Beschreibung und Abbildung des Telegraphen oder der neu erfundenen Fernschreibmaschine in Paris, von einem Augenzeugen. Leipzig, bey Friedrich Gotthelf Baumgärtner, 1794. mit 4 Kupft. 8. 16 S. 4 gr.**

Von diesem Titel verleitet glaubte man anfänglich die wahre Beschreibung des Pariser Telegraphen durch diese kleine Schrift zu bekommen, da sie doch wohl nichts anders als ein Vorschlag zur Telegraphen-Einrichtung selbst ist. Auf der ersten Kupfertafel ist eine Gallerie mit den Haupttheilen des Instruments abgebildet, und der Pavillon des Louvre vorgestellet. Die 2te Tafel enthält die verschiedenen Stellungen des zu den Buchstabenzeichen dienenden Instruments; die 3te Tafel giebt eine Erklärung eines angenommenen Alphabets; die 4te stellet nach diesem Alphabet eine kleine Probeschrift dar, in welcher sich einige Schreibfehler finden. In dem Text selbst ist eine Geschichte der Erfindung des französischen Telegraphen vorgetragen, welche der Verfasser nur erdachte, um seiner Schrift Glaubwürdigkeit zu verschaffen; die aber schon in mehreren öffentlichen Anzeigen beleuchtet worden. Die Angabe selbst ist sinnreich, und erdachte Maschine zu den

Zeichen

Zeichen einfach. Sie gestattet 256 verschiedene Figuren durch eine leichte Bewegung der Maschine, und ist unsers Ermessens als ein nützlicher Beytrag zur Telegraphie zu betrachten.

Das Wesentliche der Sache besteht darin: an einer hohen Stange ist ein 9 Fuß langer dünner hölzerner Flügel vertical etwa durch Seile über Rollen um einen in der Stange befindlichen Dorn beweglich, so daß man ihn horizontal richten und auf jeder Seite unter verschiedenen Neigungen stellen kann. An den Enden dieses Flügels sind 2 kleinere Flügel eben so und unabhängig von der Bewegung des Hauptflügels auf- und ab beweglich. Durch die verschiedene Stellungen des Hauptflügels zu den Nebenflügeln werden die vorgemeldte 256 Figuren erhalten. Wir müssen aber deswegen selbst auf die kleine Abhandlung uns beziehen, da ohne die Figuren die Sache nicht deutlich zu machen ist.

Jo.

# Musik.

Journal der Tonkunst. Herausgegeben von Heinrich Christoph Koch, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Kammermusikus. Erstes und zweytes Stück. Erfurt 1795 bey Georg Adam Keyser. 16 Bl.

In der Vorrede sagt der Herausgeber: „Die Tonkunst ist in diesem sich zu Ende neigenden Jahrhunderte dem Ziele einer höhern Vollkommenheit merklich näher gerückt; es ist aber auch eben so gewiß, daß sie, besonders in der zweyten Hälfte dieses Zeitraums, auf manchen Ab- und Umweg geleitet und mit Flittergolde sehr reichlich verbrämt worden ist. Viele Liebhaber und Dilettanten sowohl, als viele eigentliche Tonkünstler, scheiden die Fortschritte, die man in der Kunst gemacht hat, nicht von dem ihr anjetzt so oft anklebenden Tand, und werden daher verleitet, die Ab- und Umwege, auf welche man hin und wieder die Kunst zu führen sucht, für den geradesten Weg zum Ziele ihrer höchstmöglichsten Vollkommenheit zu halten, weil diese Abwege sehr gebahnt, und oft mit Blumen bestreuet sind. Dies verursacht, daß ver-

schiedene Grundsätze, die theils allen schönen Künsten überhaupt, theils der Tonkunst insbesondere eigen sind, nach und nach immer mehr vernachläßigt werden. Der eingerissene Hang zu einem gewissen fortdauernden Modewechsel bey den Produkten der Kunst begünstigt diesen Nachtheil vorzüglich und man findet anjetzt nicht wenig Tonkünstler, die zwar mit den ächten Grundsätzen der Kunst und mit gutem Geschmack nicht ganz unbekannt sind; die aber, wenn beyde mit gewissen Eigenheiten des Modegeschmacks in Collision kommen, sich scheuen, es nur merken zu lassen, daß sie der Modetonkunst nicht durchaus ihren Beyfall schenken können, weil sie glauben, dadurch bey der großen Menge in den Ruf von Geschmacklosigkeit zu fallen."

Dieses richtige Urtheil und die Art, wie es ausgedrückt ist, kann unsern Lesern einen Begriff vom Geiste des vorliegenden Journals geben, welches, außer eignen Abhandlungen des Herausgebers, auch 1) Nachrichten über die Verfassung der Musik und Verzeichnisse ihrer Ausüber, von solchen Oertern, wo die Kunst vorzüglich im Schwunge ist, so wie auch mancherley Veränderungen, Beförderungen, centrirte Ankündigungen neuer Schriften und Musikalien; 2) Briefe über Gegenstände der Kunst ꝛc. 3) körnichte Auszüge aus in- und ausländischen größern Werken ꝛc. 4) am Ende eines jeden Stücks sowohl im Fache der Kunst herauskommende Schriften als auch neue Musikalien angezeigt, oder kritisch geprüft, liefern wird, und zum Theil schon in den vor uns liegenden Stücken liefert.

Das erste Stück enthält I. Ueber die Vernachläßigung der Theorie. Es wird hier mit guten Gründen gehandelt: von der nothwendigen Verbindung der Theorie mit der Praxis so wohl für den Theoristen als für den Artisten (eigentlicher Praktiker, als dem Theoristen entgegengestellt) von der immer zunehmenden Vernachläßigung der Theorie, die der Verf. zum Theil auch in dem Mangel an Lectüre über die Kunst findet. Ehedem wurden die Artisten vielleicht durch die mehreren musikalischen Schriften, die vor und nach der Mitte unsers Jahrhunderts herauskamen, mehr zur Lectüre aufgemuntert. Selbst die in jenem Zeitraum oft geführten gelehrten Streitigkeiten über Gegenstände der Kunst, obgleich mehrere derselben über Gellerts bekanntes bewahrt und verwahrt geführt wurden, haben doch sehr wahrscheinlich den

den

den Nutzen gehabt, daß dadurch viele Artisten zur Lectüre über solche Gegenstände angereitzt worden sind.“

Der V. läßt sich nicht dadurch irre machen, daß man ohnerachtet jener anerkannten Vernachläßigung der Theorie behauptet, „die Tonkunst habe sich gerade in dieser letzten Zeit mit Riesenschritten dem Ziele ihrer höchstmöglichen Vollkommenheit genähert;“ er übernimmt es vielmehr, in seiner Abhandlung darzuthun: „daß die Tonkunst durch den jetzigen Modegeschmack keine wesentliche Vervollkommung erhalten habe.“ Dann zeigt der Verf. „daß die Vernachläßigung der Theorie sowohl für den Artisten selbst, als auch für die ganze Kunst nachtheilig sey.“ u. s. w.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir dem V. weiter Schritt vor Schritt folgen wollten, wir begnügen uns daher, zu sagen, daß der V. auf dem rechten Wege das wahre Ehrgefühl und den ächten Kunsteifer in den Tonkünstlern rege zu machen strebt, und sie auf die wesentlichsten Theile des gründlichen Studiums der Kunst aufmerksam macht. Nur wäre hie und da zu wünschen, daß der V. weniger gedehnt und präciser in seinem Ausdrucke wäre. Manches ist zu sehr im Tone der ehmaligen Marpurgschen Beyträge und anderer Schriften jener Zeit gesagt, denen es zum bleibenden Werthe auch mehr an glücklichem unterhaltenden Vortrage als an guten Gründen fehlte.

Der zweyte Aufsatz handelt vom Modegeschmack in der Tonkunst. Mit Recht eifert der V. gegen die Vernachläßigung der Meisterwerke unsrer Händel, Bach, Graun u. a., die von der Modewelt nicht nur unbenutzt bleiben, sondern wohl gar verachtet wurden. Hiebey verräth der V. aber doch wohl einen etwas engen Wirkungskreis. Des Auslandes nicht zu gedenken, so werden auch in Deutschland, z. B. in Berlin bey Hofe und im Publikum, in Hamburg, in Braunschweig, Hannover, Leipzig, Göttingen, Dessau, Weimar, Erfurt, Breslau und an andern Höfen und in großen Städten, Händelsche, Bachische und Graunsche Meisterwerke häufig und mit aller der Veranstaltung, die ihre gute Ausübung erfordert und verdient, aufgeführt. Unsre Schulz, Reichardt, Hiller, Kunze, Schwenke, Forkel, Rust und andre brave Künstler, haben vor vielen alten großen Künstlern das Verdienst der größern Humanität voraus, sie

sich des Meisters freuet und in dessen Verherrlichung ihre eigne schönste Verherrlichung zu finden glaubt. Nur das Wiener Publikum, und was ihm folgt, läßt sich noch immer von seinen Modecomponisten den Gesichtskreis verengen und glaubt es ihnen treuherzig aufs Wort, daß nur ihre Werke allein gehört und geliebt zu werden verdienen. Freylich haben sie, besonders für Instrumentalmusik, auch Männer, die wohl ohne ihr weiteres Hinzuthun, blos durch den Zauber ihrer Werke, ihr Publikum bezaubern mögen — und in solchem Zustande bleiben die Sinne eben nicht offen und empfänglich für die Ferne — doch selbst diese ihre eignen großen Meister müssen oft ihren schwächern Jüngern, welche die Mode für die nächsten Tage über alles erhebt, weichen. Hat es nicht dort einen Zeitpunkt gegeben, in welchem man Pleyel einem Haydn, Kozelüch einem Mozart vorzog?

Der V. bringt manches Gute und Treffende über Modecostum und ächte Kunstschönheit bey. Um diese wichtigen Punkte aber für den philosophischen Künstler und Kritiker befriedigend abzuhandeln, müßten sie tiefer gefaßt werden, und müßte man von einem größern Erfahrungskreise ausgehn, als die gegenwärtige Bearbeitung verräth. Am Ende spricht der V. von einigen einzelnen Modethorheiten.

Der dritte Aufsatz ist ein kurzer Abriß der Geschichte der Tonkunst bey den Völkern der Vorzeit. Für einen kurzen Abriß holt der V. wohl zu weit aus, wenn er, gleich den bisherigen umständlichen Geschichtschreibern, mit den verschiedenen Meynungen über das erste Entstehen der Musik anfängt; und hält sich überall zu lange mit allgemeinen Betrachtungen über den Ursprung der Tonkunst und über die Musik der alten Völker auf, welche beyden Capitel das erste Stück nur unvollendet liefert.

Miscellaneen, Recensionen und Anzeigen neuer Musikalien und Schriften, beschließen das erste Stück. Dieser Artikel liefert zuerst eine Ankündigung von einem Augsburger musikalischen Merkur, von welchem uns noch nichts zu Gesichte gekommen ist. Diese Monatschrift soll ohngefähr gleiche Einrichtung mit dem vor uns liegenden Journal haben. —

Dann folgt eine kurze Nachricht von dem höchst rühmlichen Singinstitut des Herrn Fasch in Berlin; wir wünschen,

schon, daß der Verf. sein Versprechen, eine ausführlichere Nachricht von dieser Veranstaltung zu liefern, die dem ächten hohen Kunsteifer des vortrefflichen Fasch so viel Ehre macht, bald erfüllen möge. Die eigenen Meisterarbeiten, welche dieser edle Künstler für sein Institut [ vorgebracht und noch immer mit unermüdetem Fleiß hervorbringt, werden dabey hoffentlich nicht aus der Acht gelassen werden. Diese Nachricht erwähnt ihrer nicht, ohnerachtet sie die Seele sind, um durch die sich die ganze edle Sache bewegt.

Noch folgen einige Nachrichten von Tonkünstlern und einige kurze Recensionen.

Das zweyte Stück hebt mit einem Aufsatz über den **Charakter der Solo- und Ripienstimmen** an. Der V. gefällt sich fast zu sehr in allgemeinen Betrachtungen, die zwar nicht ohne Wahrheit sind; aber doch für den Psychologen nicht tief genug geschöpft, und für den Tonkünstler zu wenig unterrichtend und anwendbar seyn möchten. Indeß enthält auch dieser Aufsatz, wie alle vorhergehenden, viel einzelne gute Betrachtungen und Lehren.

Diesem Aufsatze folgt: **Ueber die Nothwendigkeit eines Zeichens der Artikulation der Töne, und über die richtige Schreib- und Vortragsart der Vorschläge.** Dieser unterrichtende ächtpraktische Aufsatz hat uns vorzüglich gefallen. Der dritte Art. liefert einige schätzbare **Beyträge zu dem Gerberschen Tonkünstler-Lexikon vom Hr. Dr. Chladni.** Es wäre zu wünschen, daß mehrere Gelehrte und Künstler zu jenem in manchem Betrachte noch eben so unvollständigen, als in vieler andrer Rücksicht wieder zu umständlichen und zu weitläuftigen Werke dergleichen wirklich bereichernde Beyträge lieferten, und Hr. G. dafür künftig wieder eben so viele unbedeutende Artikel, gegen die Aufnahme dieser, hinauswürfe. Außer den reichhaltigen Beyträgen, die der **Hr. C. M. Reichardt** in seinen Studien mitgetheilt hat, sind dieses bis jetzt die Einzigen, die uns vorgekommen sind. Einiger Recensionen nicht zu gedenken.

IV. **Erste Fortsetzung des kurzen Abrisses der Geschichte der Tonkunst bey den Völkern der Vorzeit.** Beschluß des zweyten Capitels und Anfang des dritten: über **die Musik der Egyptier.** Der V. hält sich vorzüglich an **Forkel.** Woran er auch recht wohl thut. Wenn er nur

mehr bedächte, daß er nur einen Abriß liefert: wenn dieser so viel von dem im dunkelsten Hintergrunde stehenden Volke, von dem wir alle nicht viel wissen, enthalten soll, wie wills dann mit der Geschichte der italiänischen, französischen und deutschen Musik wer.n? Doch bey dieser pflegen sich auch die umständlichsten Geschichtschreiber am kürzesten zu fassen. Unser brave Forkel wirds indeß hoffentlich wohl nicht thun.

V. Ueber den Charakter des Volksliedes. Der Anfang, der h[illegible]t geliefert wird, holt weit aus, und enthält großenthe[illegible]ne moralische, von allem Kunstsinne entblößte Kritik der Mythologie. Volk ist dem V. der Theil der Menschen, welcher die Bearbeitung der körperlichen Natur zu ihrem Berufsgeschäfte gewählt hat. Das Volkslied, ein Produkt der geistigen Natur, soll die Absicht haben, Geistesbildung unter dem Volke zu verbreiten: (muß also auch wohl nur von dem andern Theile der Menschen, welcher die Bearbeitung der geistigen Natur zu ihrem Berufsgeschäfte gewählt hat, producirt werden?) das Volkslied darf nicht manierirt seyn und nichts Mythisches an sich haben u. s. w. Wir werden ja sehn, wo der V. am Ende herauskommt: wir fürchten, er hat sich etwas zu hoch verstiegen, oder zu tief ins Dickicht verloren.

VI. Miscellaneen, Nachrichten u. s. w. wie oben. Hier hat der V. ganz zweckmässig einen merkwürdigen Aufsatz über das Leben des verstorbnen Capellmeister Wolfs aus dem Berlinischen Archiv der Zeit abdrucken lassen. Der dortige Herausgeber dieses besonders in psychologischer Rücksicht merkwürdigen von Wolf selbst geschriebenen Aufsatzes, der sich J. F. R. (wahrscheinlich Joh. Fried. Reichardt) unterzeichnet hat, sagt in seiner Einleitung: „So eitel und fruchtlos auch blos lobpreisende Lebensbeschreibungen von verstorbnen Freunden seyn müssen, so nützlich und angenehm können wahre ungeschmückte Nachrichten von dem Leben eines Mannes seyn, der durch eigne Kraft und Thätigkeit einen gewissen Grad von Werth und Glück sich zu erwerben wußte. Ein solcher Mann ist unser Wolf, von dessen Leben mir die Freundschaft seiner hinterbliebenen Gattinn einen von ihm selbst verfertigten Aufsatz anvertrauet hat" u. s. w. Der Aufsatz selbst ist wirklich von sehr originell naiven Charakter, und die Schilderung vom Aeußern und Innern des Mannes, den sie betrifft, welche H. R. vorausschickt, von seltner

Gradheit

Geradheit und rückfichtloser Wahrheit. Auch dieser Art. ist hier noch nicht vollendet. Todesfälle und eine kurze Recension machen den Beschluß.

Der Herausgeber wünscht, daß mehrere Schriftsteller, denen die Tonkunst am Herzen liegt, an diesem Journal Antheil nehmen möchten: und da dieses ein sicheres Mittel ist, Einseitigkeit in der Vorstellungsweise und Einförmigkeit im Vortrage zu vermeiden: so wünschen auch wir es mit dem Herausgeber, von dessen gutem Eifer wir uns noch recht viel Ersprießliches für die Kunst versprechen. Mit den Herausgebern der fast zu gleicher Zeit in Braunschweig angekündigten Musikalischen Zeitschrift haben sich Herausgeber und Verleger dieses Journals bereits vereinigt, und haben sehr wohl daran gethan. Man hat an dem Reichardtschen musikalischen Kunstmagazin, an dem Berlinischen musikalischen Wochenblatt, und der drauf folgenden Monatschrift und an der Berlinschen und Speierschen musikalischen Zeitung, die alle ihren eignen Werth hatten, hinlänglich erfahren, daß das deutsche musikalische Publikum kaum ein kritisches Blatt für die edle Tonkunst hinlänglich unterstützt: Zwey dergleichen periodische Schriften, die beyde zu gleicher Zeit und mit gleicher Absicht und Einrichtung anfingen, hätten sich gewiß gegenwärtig am baldigem Aufkommen gehindert.

## La Fayette's Traum, ein musikalisches Gemählde fürs Pianoforte. Leipzig bey Friedr. August Leo. 5 Bogen Queerf. 1 Rh.

In der That eine seltsame, originelle Idee! Sonst malte man nur Schlittenfahrten, Donnerwetter, Erdbeben, Schlachten, stürmende Eroberungen feindlicher Städte und Vesten, den Einsturz der Mauern von Jericho, u. dgl. m. für große und kleine Orchester, für Orgeln und Claviere. Jetzt aber erhebt man sich bereits über den gewöhnlichen und trivialen Schlendrian. Ein Traumgemählde — dies ist ein alle Erwartung übertreffendes Werk, welches seinen Schöpfer vor andern auszeichnet.

Der Rec. forschte fleißig, nach welchen Regeln wohl dies musikalische Gemählde zu Stande gekommen seyn möchte, und brachte heraus, daß Hr. Baumbach vielleicht gewisse

psychologische Bemerkungen bey den Träumen, zu Bestimmungsgründen seines Verfahrens bey der musikalischen Mahlerey des La Fayettischen Traums, könne angenommen haben, z. B. daß der Seele im Schlafe nichts vorschweben kann, was ihr nicht vorher irgendwann und irgendwo durch die Sinne vorgespiegelt worden ist — ferner, daß sie im Traume sehr verschiedene Sachen und sehr verschiedene Theile derselben, am unrechten Orte und zur unrechten Zeit verbindet, welche nicht zusammen gehören — und von einander trennt, was sonst überall und allzeit mit einander verbunden seyn und gedacht werden muß. Dies schloß er aus der Behandlungsart selbst, wovon er eine kurze Beschreibung hersetzt.

Ein Grave 1) in F moll von 13 Tacten macht den Anfang. In demselben findet man 4 Fermaten. Seine Grenze ist ein Absatz in der Dominante, zur Vorbereitung des folgenden

2) Allegro agitato $\frac{3}{4}$ von 21 Tacten, dessen Grenze ist abermals ein Absatz in der Dominante zur Vorbereitung auf das folgende damit verbundene Un poco Adagio in F dur und ganzem Zeitmaaße, von 14 Tacten. Nur 3 Fermaten gehen hierin zu Herzen, nebst einem abermaligem Absatze in der Dominante, zur Vorbereitung des sich anschließenden wiederholten Allegro agitato, $\frac{3}{4}$ im F moll, von 16 Tacten. Hier kommen unvermuthete Wendungen nach B moll und Es moll vor, und dann abermals — Absatz in der Dominante von Es, zur Vorbereitung des folgenden

3) Larghetto in Es dur $\frac{3}{4}$ von 16 Tacten, mit der Wendung nach C moll, in deren Dominante es wieder? — absetzt! — zur Vorbereitung des folgenden

4) zwey Tacte langen Risoluto im C dur und ganzen Zeitmaaße mit einer einzigen Fermate, an welches sich anschließt ein Adagio von 2 Tacten, und fortsetzt ein Larghetto con grazia von 4 Tacten in derselben Tonart und $\frac{3}{4}$ mit einer Fermate, endlich aber ein $\frac{6}{8}$ ohne Ueberschrift, nach 21 Tacten, glücklich vollendet.

Vor jedem dieser von mir durch Nummern abgetheilten musikalischen Einschnitte sind „die Andeutungen der historischen Momente des Stoffes eingerückt, welche der Componist nicht feyerlich, sondern blos im einfachen Erzählungston declamirt, oder auch außerdem nach Willkühr nur in die Gedanken gefaßt,

faßt, und als Fingerzeige für den Gang des Gedichtes betrachtet haben will." Z. B. vor Nummer 1) ist angedeutet: „La Fayette erliegt seinem Leiden. Ihn tröstet keine Hoffnung mehr," u. s. w.

So weit die kurze Beschreibung ohngefähr des fünften Theils von dem ganzen Werke, worinnen man nichts als ganz bekannte, harmonische und melodische Sätzchen — seltsame Verbindung und Trennung derselben durch Veränderung des Tempo, der Ton- und Taktart, oder durch Fermaten und Absätze antrift, vielleicht, weil das Feuer der Einbildungskraft sehr oft ermattete und von keiner Seite unterhalten werden konnte.

Ob nun des Rec. Urtheil gegründet ist, und ob diese Behandlungsart eines Traumgemähldes die wahre sey, überläßt er den Lesern zu entscheiden; dabey bekennt er freymüthig, daß er in der Traummahlerey nicht vollkommen erfahren ist, bedauert auch sehr, daß er diesem neuen Werke keinen Geschmack abgewinnen, noch weniger dem Hrn. V. aufrichtigen Beyfall geben kann, und hält deswegen ohnmaaßgeblich für besser, dergleichen Einfälle vor der Realisirung in der Geburt zu ersticken.

Das Werk ist übrigens mit allen äußerlichen Schönheiten reichlich versehen, in Kupfer gestochen, mit einer Vorerinnerung und dem Gedicht des Hrn. v. Oertels, welchem dieses musikalische Gemählde seinen Ursprung zu verdanken hat.

Ja.

**Für Gesang und Spiel — von Bernhard Christoph Kümmel, Rector zu Hedemünden. Im Commissionsverlag der Dieterichschen Buchhandlung zu Göttingen. Gedruckt zu Cassel. br. 4. 6 Bogen. 16 gr.**

Man findet für den Gesang 11 Lieder, und für das Spiel eine Romanze mit 7 Variationen aufgesetzt. Der Herr Rector mag wohl das Clavier ganz artig spielen können; aber die Liedercomposition und ein schöner Gesang scheint sein Beruf nicht zu seyn.

Pu.

Klassik

# Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Πλουταρχος. Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate. Opera *Joannis Georgii Hutten*, Ph. M. et Schol. Anat. Tub. Rectoris. *Volumen sextum.* Tubingae imp. J. G. Cottae. 1794. VI und 432 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

Die Einrichtung und der Werth dieser Ausgabe ist den Lesern der Bibliothek durch die vorhergehenden Anzeigen zu bekannt, als daß Rec. nöthig hätte, darüber etwas weiter zu sagen. Auch dieser sechste Band, womit die Vitae parall. geendigt sind, bestätigt das mehrmals gefällte Urtheil. Irrt indessen Rec. nicht: so scheinen ihm die Zusätze des verdienstvollen Hrn. Herausgebers zu den Anmerkungen der Reiskischen Ausgabe in diesem Bande nicht so beträchtlich zu seyn, als sie wenigstens in den erstern Bänden waren, vielleicht, weil er seinen Plan mit diesen eignen Anmerkungen nach S. II der Vorrede geändert hat. Statt diese nämlich, wie er anfangs versprochen hatte, diesem letzten Bande der Vit. parall. hinzuzufügen, will er alles mit einander erst nach Endigung des ganzen Plutarchs liefern, wodurch freylich das Ganze an Vollständigkeit gewinnen wird; nur wird mancher Leser vielleicht bey dieser oder jener schwierigen Stelle ungern das eigne Urtheil des Hrn. Herausgebers vermissen. Damit man aber nicht glaube, es fehle ganz und gar an solchen Zusätzen, oder der Fleiß des Hrn. Herausgebers sey ermattet, zeichnet Rec. hier aus dem Leben des Demetrius einige dieser Anmerkungen aus. Bey der schwierigen Stelle zu Anfang des 20sten Kapitels, deren Sinn Reiske weitläuftiger angiebt, vermuthet Hr. H. nach dem Worte μεγαλουργιας fehle σπουδαιοτατος oder dergl. u. die folgenden Worte και, καθ' ἡδονην τινα τα θεωρειν, ἀπληστως ἐχων, die Reiske auf die hier bemerkte Art interpungirt, construirt er so: και προς ἡδονην ἀν τα τοιαυτα θεωρειν ἀπλ. ἐχ. so daß θεωρειν wie das folgende θεωρητικος hier nicht anschauen sondern erfinden bedeute, wodurch der Sinn und Zusammenhang allerdings sehr gewinnt.

Die

Die Bedeutung wenigstens von θηραν, welche Hr. H. annimmt, macht das folgende nothwendig. — Daß das ἐνθήσω in der zweyten Zeile des 39sten Kapitels falsch sey, haben schon ältere Interpreten gezeigt, und selbst Reiske war geneigt, die andre Lesart ἐν Ἴψῳ anzunehmen. Der Herr Herausgeber schlägt vor ενδωσειν αυτον προς τα τοιαυτα ως γαμβρ. sese, vel sexcentis aliis pugnis victum, nunquam his postulatis esse cessurum, neque etc. Der Sinn ist recht gut, nur scheint Rec. eine neue Conjectur hier unnöthig, da die Lesart ἐν Ἴψῳ einen ebenfalls sehr guten Sinn giebt, die er deswegen auch mit Schirach und Reiske annimmt. Was übrigens die von einigen, die bey der gewöhnlichen Lesart bleiben, angenommne Bedeutung von εντιθεναι betrifft, in animum inducere, so könnte, wenn das Wort anders in der Form für die Construction paßte, für diese Bedeutung, da sie zweifelhaft scheint, das ähnliche συντιθεναι angeführt werden, das Homer auch, ohne θυμῳ, in diesem Sinne gebraucht. Aber nach Rec. Urtheil ist Φησας — ἐνθησω — — αγαπησειν äußerst hart, und vielleicht ganz ungriechisch, weswegen er es für unnöthig hält, für den Sinn dieses Worts Beweise aufzusuchen. — Kap. 51 gegen das Ende hat Hr. H. das και in den Worten Λυσιμαχος δε και χρηματα πολλα πεμπων, das Reiske ausgelassen hatte, mit Recht wieder aufgenommen. Rec. würde auch K. 24 Λευκονευς aufgenommen haben, da Reiske dieses gewis auch wollte, und das im Text stehende Λευκονοευς wahrscheinlich nur ein Schreib- oder Gedächtnißfehler ist. Andere Wort- und Sacherläuterungen, die sich noch hie und da finden, übergeht Rec. so wie die Zusätze zu den Lesearten aus der Aldina, Juntina und andern, die von Sorgfalt des Hrn. Herausg. bey Vergleichung jener Ausgaben zeugen. — Warum S. 17 Nr. 4 u. S. 53 bey den Worten Ομηρος Φησιν die Stellen aus dem Euripides und Homer nicht angegeben sind, wo sich die angeführten Worte finden, nämlich Phoen. 398 (ed. Beckii v. 408) u. Il. A, 238, sieht Rec. nicht ein, da sie doch in der Reisk. Ausgabe citirt sind, und es auch sonst z. B. S. 57 geschehen ist. Mancher Leser sieht doch gerne dergleichen nach, und braucht dann nicht erst lange zu suchen.

Uebrigens finden sich in diesem Bande folgende Stücke: Demetrius, Antonius, Dio, Brutus, Aratus, Galba und Otho, und angehängt hat der Hr. Herausg. außer der auch im 108 Bande

dieser Bibliothek gewünschten Dacierischen Chronologie, *Xylandri* appendix de mensibus Atticis, und *Rualdi* animaduersio de Plutarcho in summis pecuniae Romanorum Graeco numismate declarandis nunquam satis accurato, wofür ihm die Besitzer dieser Ausgabe gewiß mit Rec. danken werden. Bey den nun folgenden philosophischen Schriften Plutarchs will der Hr. Herausgeb. von seinem sich bisher gemachten Gesetze, dem Reiskischen Texte vorzüglich zu folgen, abgehen, da R. in diesen Theilen bey weiten nicht die Sorgfalt und Fleiß bewiesen hat, als in den vorhergehenden; Rec. billigt diesen Vorsatz eben so sehr, als er dem verdienstvollen Hrn. Herausg. zu der dadurch vermehrten Arbeit alle erforderliche Munterkeit und Gesundheit anwünscht. — Druckfehler, welche den Sinn entstellen, hat Rec. in dem, was er verglichen hat, nicht bemerkt, denn solche wie S. 9 lin. vlt. Ἰαρυβας für Ἰαρυβος und S. 16 n. 1. καρα für παρα verbessert jeder Leser leicht.

Th.

**Encyclopädie der lateinischen Classiker. Erste Abtheilung. Dichtersammlung. Sechster Theil. Elegien-Dichter und Lyriker. Herausgegeben von Carl Gotthold Lenz, Dr der Phil. Braunschweig. 1794. auch unter dem Titel:**

**Auserlesene Stücke der Elegien-Dichter und Lyriker, zum Gebrauche auf Schulen. 8. 160 S. 12 gr.**

**Erklärende Anmerkungen zu den auserlesenen Stücken der Elegien-Dichter und Lyriker. Herausgegeben von C. G. Lenz. Braunschweig. 1794. 8. 580 S. auch unter dem Titel:**

**Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. Sechster Theil. 1 Rt. 4 gr.**

Diese Sammlung enthält I. Zahlreiche Excerpten aus den sechs Büchern des römischen Calenders von Ovid. Desselben erste Heroide; eine Stelle aus der Arte amandi; und aus den Trist. I. X. II. Catulls Elegia ad Manlium; ad seipsum.

sylum. III. Aus dem Tibull I. El. X. III. 1. VII. Lib. II, 1. — IV. Aus dem Properz. Lib. I. 17. Lib. II. 10. Lib. III. 1. 7. IV. 1. 11. B. — V. Consolatio ad Liviam Augustam von einem unbekannten Verfasser. VI. Elegia ad Messalam incerti auctoris. VII. Firmiani Lactantii Carmen de Phoenice. VIII. Cl. Claudianus de piis fratribus. Die Sammlung lyrischer Stücke konnte, nachdem die Gedichte des Horaz in einem besondern Bande gesammelt waren, nicht sehr beträchtlich ausfallen. Sie enthält I. Catullus Carm. III. XXXI. IV. XXII. XXXIV. LI. LXII. II. Des Statius Carmen ad Septimium Serenum aus den Sylvis IV. 5. ad Maximum Junium. Sylv. IV. 7. — III. Incerti Auctoris pervigilium Veneris. IV. Ausonii Ephemeridis Carmen I.

Das Wichtigste in dieser Sammlung sind ohne Zweifel die Auszüge aus den Fastis, von denen Hr. Lenz alles ausgehoben hat, was sich auf die italischen und römischen Religionsgebräuche bezieht. Er bemerkt in dem Commentare sehr gut, daß Ovid die Idee den römischen in elegischen Versen zu erklären, dem Callimachus zu verdanken haben könne, der in den Αἰτίοις mythologische und historische Gegenstände auf eine ähnliche Weise bearbeitet hatte. Diesem Beyspiel war auch Properz gefolgt, und Hr. L. vermuthet, daß Ovid seine Idee vielleicht aus dem Verse jenes Dichters IV. 1. 69. Sacra diesque canam et cognomina prisca locorum aufgefaßt habe. Daß er aber die annales maximos zum Leitfaden gebraucht und die vielleicht schon unkenntlich gewordne Schrift derselben entziffert habe, wie aus I. 7. Sacra recognosces annalibus eruta priscis, gefolgert wird, dünkt uns eine allzuängstliche Erklärung der Dichtersprache. L. I. 25. von den beyden angegebnen Erklärungen ist gewiß nur die erste annehmlich. An eine Anspielung auf Ovid's Exil und eine indirecte Bitte um die Unterstützung des Germanicus ist, unsrer Einsicht nach, gar nicht zu denken. L. II. 376. scheint uns ebenfalls die Vermuthung, daß Ovid bey den mensas ossaque nuda videt an den, über die List des Prometheus, erzürnten Jupiter gedacht und auf jene Fabel angespielt habe, ohne Grund. Unter beyden Geschichten ist keine andre Aehnlichkeit, als das etwas von Knochen in ihnen vorkömmt. Die Aehnlichkeit in den Worten risit et indoluit und beym Hesiodus Oper. 53. χολωσάμενος und 59. ἐκ δ' ἐγέλασσε

ist

ist bloß zufällig und der Gemüthszustand des Jupiter und Romulus in beyden Stellen sehr verschieden. Bey 705 finden wir die Anmerkung: Statt eines zu versiegelnden Briefes bediente sich vielleicht Tarquinius dieser geheimen und nur seinem Sohne verständlichen Bildersprache (Hieroglyphe), weil man damals wahrscheinlich die Buchstaben in Rom wenig kannte. Dieß scheint uns ein wenig weit hergeholt zu seyn. Ein versiegelter Brief stellte den Tarquinius und seinen Sohn auf keine Weise sicher. Wie leicht konnte der aufgefangen werden oder verlohren gehn! Die allegorische Handlung (welche hier nicht passend genug, Bildersprache, Hieroglyphe heißt) litt, wenn der Bote sie auch andern erzählte, eine mehrfache Deutung, ob sie schon dem jungen Tarquinius, in seiner Lage (auch ohne alle Verabredung) vollkommen verständlich seyn mußte. Der Ausdruck geheime Sprache führt auf unrichtige Ideen. Uebrigens hätte auch wohl bemerkt werden sollen, daß diese ganze Geschichte nichts weiter als eine Erfindung römischer Historiker ist, welche die Geschichte ihres Vaterlands mit griechischen Begebenheiten zu verschönern suchten. Man s. Herodot. V. 6. p. 422. L. IV. 765. vermuthet Hr. L. statt neve minus multo (al. multas) redigam, welches die Lesart mehrerer Handschriften ist: mulctro, eine sinnreiche Verbesserung! — L. VI. 272. Durch die Hypothese, daß bey der Sphäre des Archimedes ein Magnet angebracht gewesen, um die vielleicht stählerne Himmelskugel in der Höhe schwebend zu erhalten, und daß vielleicht Archimedes dem Sonnensysteme ebenfalls durch Magneten seine Bewegung gegeben habe, dürfte bey einer genauern Untersuchung zur Erklärung des Facti schwerlich ausreichen. Auch wird diese Hypothese, wie Hr. L. selbst bemerkt, durch Claudian 68, keinesweges bestätigt. — Zu den Trist. IV. X. 100. macht der H. über die Relegation Ovids folgende Bemerkung: „Das, was ihn in's Verderben brachte, trug sich wahrscheinlich außer Rom zu, Pont. II. 7. 54. vielleicht auf einer Villa, vielleicht, wie Withof kühn, aber sinnreich, ahnet, in Surrentum in Campanien bey dem dorthin verwiesenen Agrippa Postumus. Wahrscheinlich war Ovid auf diese Villa oder an irgend einen andern Ort außer Rom eingeladen worden, um dort einem geheimnißvollen Auftritte beyzuwohnen, und er ging dorthin, ohne etwas gefährliches oder böses zu ahnen. (s. Trist. III. 6. 11. ff.). — An dem erwähnten Orte ließ sich Ovid aus Mangel an Ueberlegung (error)

(error) oder durch eine Art von Etourderie (stultitia) verführen, ein Schauspiel anzusehn, welches seinen Ruin nach sich zog. Da er seine Augen so oft anklagt, daß sie etwas sträfliches gesehn, so scheint es mir natürlich, an irgend ein satyrisches Schauspiel: einen Mimus Pantomimus u. dgl. zu denken, wodurch sich einige gedrückte Freunde, vielleicht vornemlich der von der Livia gedrückte Agricola, insgeheim am August und der Livia rächen, und über sie lustig machen wollten. Vielleicht, wenn ich noch einen Schritt weiter gehn darf, wurde in diesem geheimen Cirkel Ovids Medea aufgeführt, bey deren Inhalt man so leicht an die ränkevolle Livia, die auch ihre nächsten Verwandten verfolgte und ermorden ließ, denken konnte ꝛc. Wir müssen gestehn, daß wir keinen Gefallen an einer Hypothese haben können, in welcher sich die vielleicht so gewaltig stoßen. Wie vielerley könnte man nicht ersinnen, das ohngefähr eben so haltbar wäre; so haltbar — wie ein auf Triebsand gegründetes Haus. — Ueber die gepriesene Elegie des Catull ad Manlium urtheilt Hr. L. sehr richtig, sie habe einzelne große Schönheiten; aber es herrsche in derselben eine große Ungleichheit im Tone und Ausdrucke; man erkenne in einigen Stellen den Ausdruck wahrer Gefühle, in andern aber, vorzüglich in der überhäuften Anspielung auf Mythen, nehme man zu sehr den gelehrten Dichter und Nachahmer der Griechen wahr. — Bey Tibull I. El. 1. 3. vermuthet der H. quem celer assultus vicino terreat hoste; (etwas kühn! auch wäre celer allzu müßig.) oder quem labor assiduus vicino conterat hoste. Dieß ist glücklicher und kömmt auf die Heynische Vermuthung vicino exerceat hoste hinaus. — Im Properz. III. 1. 40. veranlaßt ihn die abweichende Lesart einiger Handschriften zu der Conjectur: Orpheu, te tenuisse feras, et concita dicunt Flumina Threïcia te tenuisse lyra, statt des gewöhnlichen: sustinuisse lyra. — Den Eingang der XI. Eleg. des IV. B. vergleicht Hr. L. mit dem Wechselgesange des Chors in der Alceste des Euripides und hält die ersten 8 Verse selbst für einen solchen Wechselgesang, der in Strophe und Antistrophe getheilt werden müsse. Wir für unsre Person sehen keinen hinreichenden Grund, einen solchen Wechselgesang anzunehmen; aber wohl erhellt aus V. 9. daß V. 1 — 8. als ein Gesang angenommen werden müsse, der bey dem Grabe der Cornelia gesungen worden. Die Cornelia selbst einzuführen (Desine, Paule, meum lacrymis urgere sepulcrum. Denn

mit Hr. L. tuum st. uxoris tuae zu lesen, scheint uns unwahrscheinlich) dazu berechtigte den Dichter vielleicht der Gebrauch, einen Archimimus, der die Person der Verstorbnen vorstellte, bey der Prozeßion aufzuführen. — In der an mehrern Stellen verderbten Elegie ad Liviam Augustam V. 104. schreibt Hr. L. Accusat annos statt accusatque annos, indem er die Länge der letzten Sylbe in accusat durch die Cäsur rechtfertigt. Da aber das Endwort des vorhergehenden Verses ohne allen Zweifel verdorben ist: so scheint uns jene Veränderung uncritisch. Statt tales wird mater und fatis vorgeschlagen, aber weder das eine noch das andere giebt einen recht paßenden Sinn. Im V. 324. verbessert der H. sola relicta doles? statt tenes. Wir glauben, daß die Frage fehlerhaft sey und statt quid entweder sic (sicuti Evadne) oder Heu, ohne Frage, gelesen werden müsse. — Bey Gelegenheit des Phönix vom Lactanzius äußert Hr. Lenz die Vermuthung, daß die Priester von Heliopolis bey Erfindung dieser Hieroglyphe, gewisse Adler- oder Geierarten im Sinne hatten. Vielleicht den Lämmer- oder Goldgeier, welcher in den allerunzugänglichsten Einöden nistet, daher man noch nie weder sein Nest noch seine Eier hat entdecken können. Vielleicht verirrte sich bisweilen ein einzelner dieser Art nach Aegypten, und, wenn man nach eingezogenen Erkundigungen erfuhr, daß sich seine Wohnung, sein Nest und seine Jungen nicht auskundschaften lassen, so entspann sich vielleicht die Fabel, er wohne am äußersten Rande der Erde, er brüte gar nicht, er erhalte und pflanze seine Gattung auf eine wunderbare Art fort, er sterbe und bringe sich selbst wieder hervor. Dieß machte ihn zum Sinnbilde eines stets wiederkehrenden Umlaufs von Jahren geschickt. Die Hieroglyphe wurde nun noch weiter durch den Palmbaum ausgeschmückt, auf dem er stirbt und wieder belebt wird. Denn die Palme drückte in der Bilderschrift Zeiträume von Monaten, Jahren und Jahrhunderten aus. Unter den Händen der griechischen und lateinischen Dichter erhielt die Fabel manche Erweiterung, Veränderung und Verzierung. — In dem Pervigilio Veneris V. 78. wird eine glückliche Verbesserung, die sich von einem Schüler des H. herschreibt, beygebracht: Hunc ager, cum parturiret, *ipse* suscepit sinu; *Ipse* florum delicatis educavit osculis, wo die Ausgaben zweymal ipsa lesen. — Herr Lenz ist als ein geschickter und fleißiger Erklärer der Alten zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, die gesunde Inter-

pretation

pretation und wohl geordnete Belesenheit, die sich auch in dieser Schrift zeigt, noch besonders zu rühmen.

Ew.

Adumbratio quaestionis de carminum Theocriteorum ad genera sua revocatorum indole ac virtutibus. Auctore *Henr. Carolo Abr. Eichstaedt.* Lipsiae, impens. Mülleri. 1794. 4. 45 S. 7 gr.

Der Verfasser dieser Schrift, welcher sich seit der Erscheinung derselben auch durch andre philologische Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht hat, bemerkt ganz richtig, daß die große Verschiedenheit in den Urtheilen über die Theocritischen Gedichte zum Theil wenigstens daher rühre, daß man sie alle nach einem Maaßstabe messe, und nicht in Erwägung ziehe, daß sie zu mehr als Einer Dichtungsart gehören und also nach ganz verschiednen Regeln beurtheilt werden müssen. Diese Schrift ist daher ein Versuch einer sorgfältigern Abtheilung und darauf gegründeten Beurtheilung der Idyllen Theocrits. Der Verf. macht, so wie Manso (in den Nachträgen z. Sulzers Theorie. 1. Th.) drey Hauptclassen: **Bucolische Gedichte**, in welchen die Sitten der Hirten; **mimische Gedichte**, in denen die Sitten und Lebensart der niedern Stände dargestellt werden; und **Gedichte vermischten Inhalts** und verschiedner Form. In der **ersten Classe** macht er drey Unterabtheilungen. Der Dichter drückt hauptsächlich Empfindungen aus, welche bey der Betrachtung des Hirtenlebens entstanden sind; (lyrische Bucolien.) (Zu diesen rechnet er den Klaggesang über den Daphnis; das Paraclausithyrion in der III. Id. den Wechselgesang, VIII. Id. das Lied des Cyclopen, XI. Id.) oder er beschreibt die Gegenstände des Landlebens, durch deren Anblick er sich interessirt fühlt; und zwar entweder so, daß er Scenen des wirklichen Hirtenlebens darstellt (wie VI. IX. X), oder Scenen des häuslichen Lebens auf eine bucolische Weise behandelt, wie in der VII. Id. Endlich kann er auch, ohne alle Beymischung des Ausdrucks eigner Empfindung, die Sitten der Hirten darstellen, wodurch das mimisch-bucolische Gedicht entsteht. In dieser Gattung ist die Sprache oft rauh und absichtlich vernachläßigt. Es

 sind

und bald unvorbereitete Gespräche zweyer Hirten, (Eid. IV.) bald Wechselgesänge, in denen sich die Sitten der streitenden Sänger mahlen (Eid. V.). In den Gedichten der beyden ersten Classen bedient sich Theocrit bald der dramatischen Form allein, bald mischt er diese mit der epischen; die mimischen Bucolien sind ganz dramatisch. Neuere Kunstrichter haben oft die Frage aufgeworfen, ob Theocrit nach einem Ideale des Hirtenlebens gearbeitet habe, und dieselbe bald bejaht, bald verneint. In den mimischen Bucolien fand ein solches Ideal nicht Statt: aber in den Idyllen der beyden ersten Classen hat man keinen hinreichenden Grund, es dem syracusanischen Dichter abzusprechen. — II. **Mimische Gedichte.** (die von den Bucolien der dritten Classe ihrem Wesen nach ganz und gar nicht verschieden sind) Zu dieser Classe gehören Id. II. XIV. XV. In ihnen scheint der Dichter wirkliche Vorfälle durch erdichtete Personen darzustellen. Der ganze Werth dieser Dichtungsart hängt von der Wahrheit der Darstellung ab. Beyläufig wird die Frage berührt, ob diese Art von Mimen für die Aufführung bestimmt gewesen sey? Der Verf. ist, wie uns scheint, mit vollem Rechte, mehr für eine verneinende Antwort. Derselbe ist geneigt, die XXI. Idylle den mimischen Gedichten zuzuschlagen, ob sie sich gleich in der Form von den übrigen unterscheidet. (Uns dünkt, die ganze Materie der Theocritischen Gedichte würde eine weit größere Klarheit erhalten, als sie bis jetzt hat, wenn man dem Begriffe des mimischen Gedichtes diejenige Ausdehnung gäbe, die er seiner Natur nach haben kann: Dichterische Darstellung der Sitten. Alle und jede Gedichte, was für Personen sie auch immer aufführen mögen, gehören zu dieser Gattung, wenn das Interesse nicht auf die Handlung, welche bloß das Mittel der Darstellung der Sitten ist, sondern auf die dargestellten Sitten fällt. Für diese Darstellung ist die epische, die dramatische und die gemischte Form geschickt. Alle Gedichte, welche Hr. E. zu der I. und II. Classe rechnet, sind in diesem Sinne mimisch; denn eine an sich unbedeutende Handlung muß ihm dienen, die Handlungs- und Denkungsart, die Gewohnheiten und Gebräuche bald von Hirten, bald von Fischern, bald von gemeinen Weibern zu schildern; Die Einleitungen, welche der Dichter bisweilen in seiner Person voranschickt, dienen ihm meistentheils nur zur Bezeichnung der Scene oder um dem Leser eine vorläufige Bekanntschaft mit den aufzuführenden Personen zu verschaffen. Uebrigens sind wir

der

der Meynung, daß der Zusatz, Sitten der niedern Stände nicht in den Begriff des mimischen, ja nicht einmal des Theocritischen Gedichtes gehöre, wenn auch gleich die Alten an solchen Gemählden ein vorzügliches Vergnügen gefunden haben. Das Belustigende, was in den Sitten der untern Classen herrscht, und die schärfern Züge, mit denen ihre Charactere bezeichnet sind, mögen vielleicht das meiste dazu beygetragen haben, daß ihnen Sophron und Theocrit in ihren Werken den Vorrang gaben. Darinne waren auch die Dichter der alten Comödie vorangegangen.) III. Gedichte vermischten Inhalts. Außer den Epigrammen und einigen lusibus ingenii (XIX. XXX) sind einige dieser Classe episch, und zwar entweder Lobgedichte, wie XVI. oder Erzählungen, wie XIII. XXIII. XXIV. andre sind lyrisch, wie XII. XVIII. XXVIII. XXIX. Unter diesen Gedichten sind mehrere, welche dem Theocrit abgesprochen werden, und die höhere Critik findet hier ein weites und fast noch ganz unbebautes Feld. Denn bisher hat man sich über diesen Gegenstand fast nur mit einzelnen Bemerkungen begnügt. Der Verf. stellt hier eine critische Untersuchung über die XXV. Id. an, welche er den Theocrit abspricht. Wir halten diesen Theil seiner Schrift für den schätzbarsten und interessantesten. Er zeigt darin einen vorzüglichen Scharfsinn und eine ausgesuchte Belesenheit. Im Ganzen erhellt aus dieser Schrift zur Genüge, daß sich Hr. E. auf einem sehr guten Wege befindet und für die Bearbeitung der alten Litteratur etwas Vorzügliches erwarten läßt.

*Joannis Stobaei* Eclogarum physicarum et ethicarum libri duo. Ad codd. MSS. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab *Arn. Herm. Ludov. Heeren*, Philol. Prof. in Acad. G. Aug. etc. Partis primae Tomus alter. Göttingae, ap. Vandenh. et Ruprecht. 1794. 8. 611 S. 1 Rh. 12 gr.

Dieser Band enthält den ganzen noch übrigen Theil der Eclogarum physicarum vom XXV. Capitel an bis Cap. LX. (bey Canterus XXIII — LI. p. 53 — 155.) und hat nicht minder bedeutende Zusätze und Verbesserungen erhalten als

der erste. Den größten Theil desselben nimmt freylich die Anführung einzelner Meynungen der alten Philosophen ein, die man auch größtentheils beym Plutarch und Galenus findet; eine Menge langer Stellen aus dem Hermes und Jamblichus, und nur eine kleine Anzahl von Fragmenten wichtiger Philosophen, besonders der Pythagoräer, deren Erhaltung uns aber auch allein schon die Sammlung des Stobäus unschätzbar machen könnte. Die Fragmente der letztern, welche in der vorigen Ausgabe fast ganz unverständlich waren, haben durch den Fleiß und Scharfsinn des gelehrten Herausgebers die meisten Verbesserungen erhalten. Man sehe z. B die Fragmente des Archytas S. 710. und 722. welche aus den Handschriften und Conjecturen des H. fast ganz wieder hergestellt sind. Als vorzüglich scharfsinnige Verbesserungen empfehlen sich folgende. S. 559. *Φιλίππου τοῦ Ὀπούντιου* statt *τοῦ Ποντίου*. S. 604. *ἐπειδὰν κοίλωμα ἐν τῷ νέφει ἐκτριφθῇ*, statt *κάλυμμα ἐν τῷ νέφει ἐγριφθῇ*. S. 630. *καὶ ἔαρος καὶ μετοπώρου* st. *καὶ ἀέρος*. S. 786. ist in einem Fragmente des Archytas eine Lücke sehr glücklich ausgefüllt. Mehrere vortreffliche Verbesserungen finden wir S. 848. ff. in einem Bruchstücke des Aesaras oder Aresas, eines Pythagoräers. — Der nächste Band wird das ganze zweyte Buch, oder die Eclogas ethicas enthalten.

Go.

## Vermischte Schriften.

Der Fränkische Merkur, oder Unterhaltungen gemeinnützigen Inhalts für die fränkischen Kreislande und ihre Nachbarn; herausgegeben von M. J. K. Bundschuh, Pfarrer und Professor der Hebräischen Sprache zu Schweinfurt. Erster Jahrgang, 1794 — 95. Schweinfurt, in Verl. d. Expedition des Fr. Merk. 3 A. 2 B. in 4. Jeder Jahrgang in den Comtoirs dieser Zeitschrift 4 Fl. Reichsgeld.

Dieses Journal ersetzt die Stelle des abgegangenen Magazins von und für Franken, dessen verschiedenemahl in

dieser

dieser Bibliothek mit Beyfall Erwähnung geschehen; doch mit ausgedehnterem Plane. Es umfasset z. B. Reichs- und Kreisschlüsse, neue Gesetze und Verordnungen in verschiedenen Kreislanden, Verbesserungen der Polizey und Ländercultur im weitläuftigsten Verstande und Einrichtungen, Vorschläge und fromme Wünsche, die dazu abzwecken: historische, geographische, statistische, physikalische, ökonomische Nachrichten. Es soll zugleich ein Intelligenzblatt für Franken seyn, und enthält in dieser Rücksicht auch Anekdoten, die die Menschheit, wenigstens in einem gewissen Bezirk, intereßiren, sogar Güterbesitz-Veränderungen und Dienstbestellungen bis auf den Sekretär. — Wir finden, daß der Redacteur in verschiedenen Stücken dem menschenfreundlichen Verfasser der Deutschen Zeitung glücklich nachahmt, selbst darinnen, daß er seine Blätter mit einem sinnreichen Motto aus einem interessanten Schriftsteller beginnt, dessen Verhältniß zu dem gegenwärtigen Blatte zwar nicht immer deutlich genug ist, das aber immer eine heilsame starkgesagte Wahrheit für die Menschheit und besonders die Vormünder des Volks enthält. Auch zeigt er sich in den untenstehenden Anmerkungen nicht selten als einen eifrigen, freimüthigen, und doch gemäßigten und unpartheiischen Beförderer des Guten, und der so nöthigen durchgängigen Publicität.

Eine Beylage stellt 92 Fragen an die Correspondenten des Fränkischen Merkurs oder andere Wahrheitsfreunde auf, deren fleißige, bestimmte und gerade Beantwortung der Statistik von Franken bald ein helles, aber auch für viele zu blendendes Licht anzünden würde. Sie sind zum Theil in dem Geiste der Graf-Berchtoldischen (deren in dieser Bibl. im 112. B. S. 496. gedacht wird) z. B. „3. werden „jährlich Kirchenlisten gedruckt und wie ist ihre Einrich„tung? — 5. Existiren Leichen- und Hochzeitcassen? — „9. Seit wann wurden die Kindermorde häufiger? — 11. „Welche Grundsätze herrschen in Ansehung der Ehescheidun„gen? — 12. Wenn hat man aufgehört in Badstuben zu „baden? — 13. Wie ist das Hebammenwesen beschaffen? — „16. 17. Der Schulunterricht? — 19. Sind Arbeitsschu„len vorhanden? — 20. Sind eigne Stadt- und Land„kalender da, und wie sind sie beschaffen? 23. Wenn „entstand die erste Lesegesellschaft? und welche Folgen hat „sie und ihres Gleichen gehabt? — 30. Existirt eine „Brandcasse und seit wenn? — 32 — 34. Wie steht es

„mit den Armenanstalten und dem Abstellen des Bettelns?
„Sind die diesfallsigen Gesetze würksam? 44 — 48. Ueber
„den Zustand der Pferdezucht, Bienen- und Seidenzucht,
„Holzcultur und Holzpreis. 65. Giebt es Getraide-Maga-
„zine? — 66. Welche Nebenarbeiten hat der Bauer im
„Winter? 68. 69. 70. Ueber Gevatterschafts- Hochzeit-
„und Leichenkosten. 79. Fortrücken der Essenszeit (vermuth-
„lich als ein Beytrag zur Geschichte der Lebensweise und des
„Luxus) u. s. w."

Von dergleichen Fragen wird die Fortsetzung versprochen.

Von Zeit zu Zeit erscheinen Tabellen von den Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, als Getreide, Fleisch, Schmalz, Lichter in den vorzüglichsten Städten von Franken. Da aber diese aus den Wochenblättern genommen sind, und an wenigen Orten Polizeytaxen, wenn sie auch mit den billigsten Rücksichten gesetzt sind, respectirt werden; überdem nicht jeder Ort den Cubikinhalt seines Gemäßes weiß: so fällt großentheils die löbliche Absicht der Vergleichung weg, die der Herausgeber bey diesen Tabellen hatte.

Wir lassen uns nicht ins Einzelne der Materien dieses Jahrgangs ein; versichern aber, daß die meisten Interesse für Deutschland überhaupt und noch mehr fürs fränkische Publicum haben; obgleich die statistischen Nachrichten von Würzburg, Eichstädt und dem Nürnbergischen Finanzwesen uns vorzüglich willkommen waren. Uebrigens verspricht der Herausgeber, keinen Fleiß zu sparen, um dieß Zeitblatt immer vollkommner und gemeinnütziger zu machen. In dieser Hinsicht würden wir ihm rathen, das sonst gute Register etwas vollständiger und noch mehr real als nominal zu machen, auch die bloßen kaufmännischen Intelligenzanzeigen nicht unter die längern Artikel zu mischen, sondern in die Beylagen zu verweisen. Die Polizeygesetze oder Verordnungen, so vortrefflich sie lauten, werden vom Freunde der bürgerlichen Ordnung mit wenigerm Entzücken gelesen, wenn er die Erfahrung hat, wie wenig, oder wie kurze Zeit sie beobachtet werden. Es wäre also zu wünschen, jeder Einsender derselben machte sich verbindlich, nach Jahr und Tag Nachrichten von ihrer Würkung und deren anhaltender Dauer einzuschicken. Was die Dienstveränderungen, Todesfälle — betrifft: so zweifeln wir an deren Nutzen, so lange die Correspondenten des Fr. Merkurs nicht fleißiger diese Fälle einberichten: und thun sie es, so fürchten wir Verengung des Raums dieser Zeitschrift. Der

Nutzen

Nutzen könnte besonders dem Geschäftsmann zufallen, der Addressen braucht, und dann käme es natürlich nicht auf den Rang der abgegangenen oder angestellten Personen an, sondern, ob sie einer gemeinnützigen Anstalt vorstunden; da dann mancher Dorfschulz der Anzeige würdiger seyn dürfte als mancher Edelmann, außer, wenn letzterer sich als Freund des Vaterlandes und der Menschheit berühmt und verdient gemacht hätte.

Ph.

Kosti's Reise von Morgen gegen Mittag. Eine Reisebeschreibung aus den Zeiten der Mysterien, mit wichtigen Bruchstücken der Wahrheit belegt, und anwendbar für die Gegenwart und die Zukunft, geschrieben von Carl von Eckhartshausen, Churpfälzisch-Baierischem wirklichen Hofrathe rc. Leipzig, bey Kummer. 1795. 8. 222 S. 16 gr.

Der Verfasser hat sich des abgenutzten Mittels der Allegorie bedient, um seinen Zeitgenossen einige Wahrheiten an das Herz zu legen, deren Vernachlässigung das Unglück der Einzelnen und des Ganzen nach sich zieht. Kosti, der Sohn eines Fürsten am Ufer des Ganges, wird bis in sein funfzehntes Jahr von dem weisen Dahman erzogen und nach dieser Zeit in die Welt geschickt, um sich seiner erhabnen Bestimmung würdig zu machen. Er kömmt zuerst in das Schloß der reizenden Eschem, der Königinn der Sinnlichkeit, die ihn von allen weitern Unternehmungen abzuhalten sucht. Es ist sonderbar, daß der wohl unterrichtete Kosti bey der Art, wie sich diese Königinn bey ihm ankündigt, gar nichts böses ahndet, und daß ihm sein Schutzgeist etwas neues sagt, da er ihm Eschem's Pallast als den Wohnort der Sinnlichkeit bekannt macht. Er hat indeß in demselben das Bildniß der Weisheit gesehn, das man hier ebenfalls nicht hätte erwarten sollen, und hatte es so bezaubernd gefunden, daß er die Göttinn selbst aufzusuchen eilt. Er kömmt in eine Einöde, und findet am Ende eines mühevollen Tages einen Einsiedler, der ihm den Tempel der Weisheit zeigt, und ihn sodann zu der großen Pyramide nach Memphis schickt. Hier wird er fünf Jahre lang in der wahren Weisheit unterrichtet, und kehrt hierauf in sein

Vaterland zurück, welches er mit Dahman gemeinschaftlich mit großer Weisheit und Güte regiert. Der ästhetische Theil dieses Werkes hat, wie schon dieser Abriß einigermaaßen zeigen kann, einen geringen Werth, und wir zweifeln, daß viele, welche durch den Titel dieses Buches gelockt werden dürften, Geduld haben werden, es bis zum Ende zu lesen. Nicht nur das allegorische Gewand überhaupt, sondern auch die einzelnen Ideen sind abgenutzt. Die Ausführung der Gemählde ist schwach; wie z. B. in folgender Stelle. S. 34. „Da umarmte die Handlungskraft die Kraft des Willens, und wurd' eine Gestalt; und die Kraft des Willens umarmte die Kraft des Verstandes, und wurd' ebenfalls eine Gestalt, so, daß diese drey Gestalten eine einzige bildeten, welche an Schönheit und Licht den dreyen gleich war. Diese verwandelte Gestalt umgab ein außerordentlicher Schimmer, und ihre Schönheit glich der Schönheit eines geistigen Wesens." Wir haben nur eine einzige Stelle von wahrem ästhetischen Werth bemerkt. S. 43. „Allgemach steht der Mond senkrecht über unserm Scheitel; die Stunde der Mitternacht nähert sich. Der Mensch theilt die Zeiten des Tages in Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht ein. Dieß ist der Gang des äußern Lichts — Ganz verschieden aber ist der Gang des Lichtes im Innern. Der Mensch wird in der Dämmerung gebohren; der Gang seines Geistes geht von Abend gen Mitternacht; wie (je) mehr er erwächst, wie (je) mehr er mit Menschen bekannt wird, je (desto) mehr nähert er sich der Finsterniß. Glücklich der, der in der Mitternacht dieses Lebens, in der die Welt liegt, das Licht des Morgens ahndet, und treu seine Vollendung erwartet." Die philosophischen Gegenstände, über welche der Verfasser gelegentlich sprechen läßt, sind der höchste Grundsatz der Weisheit, der Zweck der Staaten, der Werth der Wissenschaften, die Quellen der Verderbniße in der menschlichen Natur. Das, was man hierüber erfährt, ist zum Theil sehr gesund und vernünftig; aber nichts weniger als neu. In einem Werke des Geschmacks ist es kein Tadel, wenn es bekannte Sätze enthält. Aber es muß sie unter einer schönern Gestalt zu zeigen wissen, als in der man sie gewöhnlich zu sehen pflegt; es muß sie der Einbildungskraft und dem Herzen empfehlen. Dieses geschieht aber hier ganz und gar nicht, sondern der größte Theil des Unterrichts wird auf eine höchst trockne Weise gegeben. Die guten und nützlichen Wahrheiten werden zu oft wiederholt. Der mystische Anstrich endlich,

lich, welchen der Verf. einigen Lehren geben zu müssen geglaubt hat, trägt nichts dazu bey, ihren Reiz zu erhöhen. Kann man wohl Geschmack an einer Weisheit finden, wie die folgende ist, von der wir nur eine ganz kleine Probe geben? S. 161. „Der Mensch denkt Kräfte, Wirkungen und Folgen und Realisationen; darin liegt der Grund aller seiner Begriffe. Die reinste Vernunft kann daher nur die reinste Anschauungsart seyn, und wie kann der Mensch diese anders erhalten, als durch Anschauung der Urkraft, aus der alle Wirkungen, Folgen und Realisationen in einer harmonischen Ordnung entstehn. Wenn wir Gottes Gedanken in jener harmonischen Ordnung denken, wie sie als Kraft in Gott und als Kraftäußerung in der Natur sind; denn denken wir gut, wahr und schön; weil Güte, Wahrheit und Schönheit den Grundriß ausmachen, nach welchem das Universum gebaut ist. Gott dachte, schöpfte (schuf) und realisirte. Als denkendes Wesen wird er die Quelle der reinsten Liebe; als ein schöpfendes (schaffendes) die Quelle der reinsten Wahrheit; als ein realisirendes die Quelle der Schönheit und Harmonie u. s. w.

Ew.

**Polydora. Mancherley zur Unterhaltung und Lehre aus den Papieren mehrerer Verfasser. Herausgegeben von Bouterwek. Erstes Bändchen. Hannover, bey Ritscher, 1795. 12 Bogen. 8. 12 gr.**

Die in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze sind von verschiedenen Verfassern, von verschiedener Art des Inhalts, und von verschiedenem Werthe. Zuerst kömmt, als Einleitung, eine geheime Götterlegende, von angenehmer dichterischer Erfindung; dann ein Dialog, worin Rousseau, auf menschenfreundliche Weise, wegen seines Betragens in Rücksicht auf seine Kinder entschuldigt wird. Die hierauf folgenden beyden Liebesgeschichten sind nicht so nahrhafte Speise, besonders kömmt uns die Lehre, welche junge Leute aus der ersten, Mariechen betitelt, schöpfen können, nicht sehr empfehlungswerth vor, weil dadurch leicht ein Mädchen, aus romanhafter Liebe zu irgend einem Abentheurer, der, ohne vernünftigen Plan, mit dem Entschlusse in die weite Welt geht, als ein reicher Mann wieder zu kommen und dann seiner Geliebten die Hand zu reichen, verleitet

werden

werden kann; die Gelegenheit zu einer anständigen Versorgung von der Hand zu weisen. Endlich der letzte Aufsatz ist überschrieben: **Versuch einer Geschichte der vorbürgerlichen Welt.** Der Zweck dieser Abhandlung ist, über die Entstehung der Staatsverfassungen ein neues Licht zu verbreiten und zu beweisen, daß die Freyheit, welche des ohne bürgerliche Bande lebenden Menschen höchstes Gut ist, von ganz andrer Art sey, als die bürgerliche Freyheit oder der Republicanismus, welchen einige Völker in neuern Zeiten als die Wiederherstellung des Zustandes jener natürlichen Freyheit angesehn haben. Man findet hier dann die Behauptungen: daß der Mensch in allen Himmelsstrichen von Natur nicht zur Thätigkeit, sondern zu einer indolenten Ruhe geneigt sey. Um diesen paradoxen Satz, so viel es thunlich war, zu begründen, sind einzelne Data aus der Länder- und Völkerkunde angegeben, die indessen freylich nicht in ganzer Ausdehnung das beweisen, was sie beweisen sollen. Endlich wird festgesetzt: kein Staat sey je durch Gesellschaftsvertrag entstanden, sondern alle verdanken ihren Ursprung dem Kriege. Wie wenig erweislich nun vollends diese allgemeine Behauptung sey, darüber werden wohl die mehrsten Philosophen und Geschichtskundigen einverstanden seyn.

Eg.

**An Freunde geistreicher Unterhaltung. Fünf Redeversuche von K. D. Hüllmann, der Weltw. Doctor. Berlin 1795, bey Lange. 12 Bogen. 8. 10 gr.**

Es sind hier fünf Reden: I. Ueber den allgemeinen Kreislauf in der Schöpfung; II. Ueber den Sinn für thätige Beförderung des Guten; III. Ueber die billige Beurtheilung Andrer; IV. Ueber das Studium der Geschichte, als Beförderung der Weisheit und Glückseligkeit des Lebens; V. Ueber das Fortschreiten der Menschheit. Muster der Beredsamkeit sind sie in der That eben so wenig, als sie diese oft verhandelten Gegenstände aus neuen Gesichtspuncten zeigen und ein helleres Licht darauf werfen. Auch stößt man auf manche Fehler gegen die Regeln der Sprache und Rechtschreibung. (z. B.

„Das

„Das Uebel, so Euch betrifft“ statt: das Euch trifft; heisen statt heissen u. dgl. m.) Uebrigens aber lassen diese Reden sich ganz gut lesen, besonders die erste und vierte, worin eine Menge historischer Thatsachen, die als Beyspiele eingemischt sind, dem Vortrage mehr Interesse geben. Nur ist in der Zusammenstellung nicht immer auf die Vorschriften Rücksicht genommen, die Horaz giebt. So ist z. B. der ehemalige Flor Griechenlandes mit seinem jetzigen Zustande und als Gegenstück die jetzige glückliche Verfassung in — Oldenburg mit der zu Wittekinds Zeiten in Vergleichung gestellt. Von der fünften sagt der Verfasser in der Vorrede: „Er wünschte vor Abdruck seines Manuscripts die in den Göttingischen gelehrten Anzeigen befindliche Recension der Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte gelesen zu haben, weil er dann einige Abänderungen und Einschränkungen in seiner Abhandlung gemacht haben würde.“ Recensent gesteht es frey, daß er dies selbst wünschen würde. So tröstend, ermunternd und edel auch der Gedanke ist, daß die Welt immer zu höherer Vollkommenheit fortschreite und so viel Mühe sich auch einige neuere Philosophen, unter Andern Hr. Weißhaupt, in seiner geheimen Welt- und Regierungskunst, gegeben haben, diesen Satz zu beweisen; so kann doch leider! der Recensent, aus Gründen, die er an einem andern Orte nächstens auseinandersetzen wird, sich davon nicht überzeugen. Es darf nämlich dabey nicht von den Fortschritten in einzelnen Zweigen der Wissenschaften und Künste, sondern es muß im Allgemeinen von der Vervollkommnung im Intellectuellen und Moralischen die Rede seyn — Und da, denkt er, wird wohl die Menschheit noch auf dem Puncte stehn, auf dem sie schon in manchem Zeitalter gestanden, wenn man nicht gar bey dem Anblicke der politischen und moralischen Greuel, welche in der letzten Periode unsers Jahrhunderts in den cultivirtesten Ländern des Erdbodens vorgehen, versucht werden möchte, zu glauben, daß wir rückwärts gehen. Doch möchten im Ganzen wohl auf diesen Gegenstand dieselben Sätze anzuwenden seyn, die der Verfasser selbst in seiner ersten Rede über den allgemeinen Kreislauf entwickelt.

Pk.

1. Winke für die Großen Deutschlands, wie sie ihre Unterthanen überzeugen können, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung leben. Einer der beßten (besten) bey der Kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt über diesen Gegenstand eingegangenen Aufsätze. Von E. v. Leth, Fürstlich-Speyerischem Hofrathe und Kammerprokurator. Carlsruhe, in Macklots Hofbuchhandlung. 1795. 56 S. in 8. 5 Gr.

2. Ueber die politische Verketzerungssucht in unsern Tagen, von Dr. Rengger. Frankfurt und Leipzig, 1794. 46 S. in 8. 3 Gr.

Nr. 1. Die Schrift hat ihre Entstehung einer von der auf dem Titel genannten gelehrten Gesellschaft für das Jahr 1793 ausgesetzten Preisaufgabe; oder, bestimmter zu reden, den mit dieser Preisaufgabe verbundenen aufgeworfenen Preisfragen zu danken. Von beyden giebt das Intelligenzblatt (B. 9. Nr. 18.) Nachricht. Hiemit ist die von einem andern Rec. der N. Allg. D. Bibl. (B. 15. S. 69 ff.) verfaßte Beurtheilung der besten über diesen Gegenstand eingelaufenen Abhandlungen zu vergleichen, welche von der Akademie auszugsweise öffentlich bekannt gemacht sind. Der gegenwärtige Aufsatz, der zuerst unter der Ueberschrift: Zuruf eines deutschen Patrioten an die Großen Deutschlands bey Gelegenheit der neuesten Revolution in Frankreich, eingesandt worden war, ist gleichfalls jener Sammlung: **Ueber Erhaltung der Glückseligkeit und Ruhe in Deutschland und andern Staaten** u. s. w. in einem Auszuge einverleibt. Sie ist dem Verf. dieser Anzeige zwar nicht zu Gesicht gekommen; er findet aber, um auf die obige Schrift aufmerksam zu machen, hier zu erinnern nöthig, daß der vorliegende **ausführliche und etwas veränderte Abdruck** die Abhandlung sey, worauf in jenen Auszügen unter Nr. 6 verwiesen wird. Bey der lichtvollen und gründlichen Art, mit der die Resultate der Untersuchungen von allen sieben Abhandlungen, und daher auch von der gegenwärtigen in jener Recension (B. 15) verglichen und gegen einander gestellt sind, wird hier wenig zuzusetzen seyn, da man die

die Meynungen und Prinzipien des Verf. aus derselben zur Genüge ersehen kann.

Der Vf. empfiehlt im Allgemeinen den Großen Deutschlands eine menschliche und väterliche Gesinnung gegen ihre Unterthanen, eine den Einkünften angemessene Oekonomie, Geschmack an den häuslichen Freuden, als Gatten und Väter, Annahme von Repräsentanten für jeden Stand zur Verhütung der Bedrückungen, Vermeidung zu häufiger Kriege, vorsichtige Wahl der Justiz- und Kameralbeamten, und strenge Aufsicht über ihr Verfahren, Verminderung des Militairs, oder Abänderungen in der Einrichtung bey Aushebung der Rekruten, und Heilighaltung gewisser Volksmeynungen. — Freyheit erklärt der Verfasser mit der Befugniß, alles zu seinem Glück zu unternehmen, was die Natur dem gesellschaftlichen Menschen erlaubt, und diesem, setzt er hinzu, ist nichts erlaubt, was den übrigen Gliedern der Gesellschaft schadet. (Mit diesem Begriff ist Rec. nicht zufrieden. Denn gewiß sehr viele Handlungen, die an sich recht und erlaubt, auch den Gesetzen des Staats angemessen sind, schaden einem oder dem andern unserer Mitmenschen auf größere oder geringere Weise. — Wollte man daher nichts unternehmen, wodurch ein anderer an seinem Vermögen, an seiner Nahrung ꝛc. gefährdet werden könnte: so bliebe wenig übrig und wir wären höchst eingeschränkt und nichts weniger als bürgerlich frey.) Vorzüglich legt der Verf. ferner den Großen die Verbreitung reiner Christuslehre, und politischer Aufklärung ans Herz: Er detaillirt die Dinge, deren Erkenntniß jeden Menschen glücklich macht, und welche besonders für den Landmann, und den Handwerker gehören. Zuletzt empfiehlt er öffentliche und häusliche Erziehung, Achtung der Gelehrten und Schriftsteller, Begünstigung patriotischer Gesellschaften und Beförderung der Volksvergnügungen und öffentlichen Schauspiele, die zur Erhaltung reiner Begriffe benutzt werden müssen. — Aus dieser allgemeinen Uebersicht ergiebt sich von selbst, daß die behandelte Materie noch nicht erschöpft ist, und daß sich gegen manches nicht unerhebliche Einwürfe finden dürften. Uebrigens webt der Verf. manche Beyspiele aus der ältern und neuern Zeit in den Vortrag ein, und spricht mit Wärme und in einem anständigen Tone.

Nr. 2. Wenige Blätter, aber reich an innerm Gehalt. Sie liefern eine Abhandlung, welche am 15 May 1793 der Helvetischen Gesellschaft in Olten vorgelesen worden ist. Ein starker, männlicher und kraftvoller Ausdrück belebt den Aufsatz,

satz, der sich durch reine Begriffe, eine gesunde Philosophie, treffende Bilder und Wendungen vortheilhaft auszeichnet. Unter politischer Verketzerungssucht versteht der Verfasser die überwiegende Neigung, seinen Nächsten über politische Grundsätze, über Meynungen und Urtheile von Staatsangelegenheiten zu richten. — Diese Sucht hat sich seit der Revolution in Frankreich auch in der Schweiz verbreitet, und der Vf. beweiset hier, wie unrecht es sey, einen andern deshalb zu verdammen, weil er nicht mit uns überall in seinen Meynungen und Grundsätzen in politischen Dingen einverstanden ist. Sehr richtig bestimmt er den Menschen- und Bürgerwerth nicht nach willkührlich gegebenen Namen, oder isolirten Meynungen und Urtheilen, die ein Individuum hegt oder fällt; sondern nach dem Maaßstabe, den das häusliche, bürgerliche und gesellschaftliche Leben desselben an die Hand giebt. — Allenthalben ist in dieser kleinen Schrift der denkende Kopf unverkennbar, und man trifft auf so viele Beweise von Duldung und andern Tugenden, daß gewiß viele mit dem Verfasser sympathisiren und nicht leicht ein Mensch, der diese Grundsätze schätzt, sie unbefriedigt weglegen wird. Hier ist eine Probe der Schreibart des Verf.: „Ich kenne nur eine Parthey, um die es uns Noth thut, die der redlichen Bürger — nur eine Losung, das Vaterland — nur einen Zweck, das größtmögliche Volksglück. Sollten wir auch über die Mittel zum Zwecke nicht einerley Sinnes seyn; so werden wir doch um der Mittel willen den Zweck selbst nicht dahin geben wollen. Wo viele nach einem Ziele hinstreben, da gehen kaum jemals Alle einerley Weges; aber weil ich den deinigen nicht für den kürzesten und sichersten halte, willst du mich darum befehden und quälen, oder mir gar den Weg versperren? Lieber! wenn du mir deinen besser scheinenden nicht annehmbar machen kannst, so lasse mir doch den meinigen; ich lasse dich den deinen ja auch gehen; und o des schönen Tages, an dem wir uns einst, wahrscheinlich auf keinem der zuerst eingeschlagenen Wege, wahrscheinlich auf einer Mittelstraße, freundlich begegnen, und dann Hand in Hand, nur noch schneller unter dem Wetteifern, nur noch muthiger durch die Verbrüderung, dem großen Ziele entgegen rücken werden!“

Ew.

---

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

## Weltweisheit.

Sophylus, oder Sittlichkeit und Natur als Fundamente der Weltweisheit. In zwey Gesprächen. Nebst einer Abhandlung über den Geist des Zeitalters, von Mag. Christ. Gottfr. Bardili, ord. Professor der Philosophie an der Karls-Hohenschule u. s. w. Stuttgart, bey Erhard und Löflund. 1794. 204 S. u. 1. B. Vorrede. 14 gr.

Was ist Weltweisheit? Was ein Fundament derselben? Und in wie fern können Natur und Sittlichkeit Fundamente der Weltweisheit seyn? Diese Fragen waren es, deren Beantwortung Rec. in der ersten Hälfte der vorliegenden Schrift (denn die auf dem Titel angezeigte Abhandlung macht die zweyte Hälfte derselben aus) mit Recht erwartete. Allein er fand sich in dieser Erwartung getäuscht. Und wie war es anders möglich? Hätte der Verfasser in Hinsicht auf jene Fragen sich vorher selbst zu einer bestimmten Rechenschaft gezogen: so würde er ohne Zweifel bald gefunden haben, daß weder Sittlichkeit noch Natur als Fundament der Philosophie aufgestellt werden könne. Aber was soll denn dieser Ausdruck hier bezeichnen? Deutlich erklärt sich der Verf. darüber nicht. Indessen läßt es sich doch vielleicht schon aus einer kurzen Anzeige der Hauptideen des ersten Gesprächs errathen. Diese sind nämlich folgende: Eine der unwidersprechlichsten Erfahrungen, die ich an mir selbst mache, ist, daß in mir etwas auf eine ganz eigene Art wirkt, und sich in solchen Thätigkeiten äus-

sert, zu denen ich kein Gegenbild in der irrdischen Natur finde. Ich bin im Besitze einer innern, gesetzgebenden, über den Mechanismus der Natur erhabenen, Macht, und diese allein und ohne Einschränkung über all mein Beginnen zur Richterin bestellen, und nicht eher handeln, als bis ich mich ihrer Beystimmung untrüglich versichert habe, heißt ohne Ausnahme seyn, was ich seyn soll, ein sittlich guter Mensch. (S. 10.) Als ein solcher Mensch aber werde ich nun auch, wenn ich die Natur betrachte, die höhern, vernünftigen Zwecke, die ich bey mir selbst verfolge, zugleich auf die Natur übertragen, (S. 38.) und die Naturwissenschaft wird mir also dazu dienen, mein mitgebrachtes Princip mir geläufiger zu machen, (S. 39.) mich im Glauben an die Gottheit zu stärken, und meinen sittlichen Werth immer mehr zu erhöhen. Ja, sie wird mich sogar gewöhnen, selbst meine Schicksale nach der Analogie der Natur als ein System von Zwecken zu betrachten, die in der Moralität, als ihrem höchsten Zwecke, zusammenlaufen. Nichts ist demnach, wenn man sich in die speculative Philosophie einlassen will, mehr zu empfehlen, als Physik. (S. 45.) — Die Quelle, woraus dieses Raisonnement abgeleitet ist, liegt offenbar in den Kantischen Bemerkungen über den physisch-teleologischen Ueberzeugungsgrund für das Daseyn Gottes. (Krit. d. Urth. S. 465. ff.) Aber man sieht hier auch ungefähr, was der Vf. sich dabey gedacht habe, als er Sittlichkeit und Natur für Fundamente der Weltweisheit erklärte. Der Mensch nämlich soll vor allen Dingen nach sittlicher Güte streben, und in sittlich guter Gemüthsverfassung soll er dann sich zum Studium der Natur hinüberwenden, und das Studium der Natur, verbunden mit der Grössenlehre, (S. 45.) soll er dann endlich, als den sichersten und angenehmsten Weg betrachten, den er zur übrigen betrachtenden Weltweisheit nehmen kann. Also nur das, was der Meynung des Vfs. zufolge der eigentlichen Speculation vorangehen, nur die Art, wie man sich zur Beschäftigung mit speculativer Philosophie vorbereiten soll, will er andeuten. Und das heißt bey ihm, die Fundamente der Weltweisheit angeben. Vielleicht veranlaßte ihn zu dieser Ansicht der Sache die Erinnerung an den Eintheilungsgrund der Philosophie in die theoretische und praktische. Allein auch in so fern hätten, wenn nun einmal durchaus von Fundamenten der Weltweisheit die Rede seyn sollte, allenfalls nur die Begriffe von Natur und Freiheit, nicht aber die Natur selbst, als

das Object, worauf jene Begriffe Beziehung haben, nicht die Sittlichkeit, als das Produkt eines rechtmäßigen Freiheitsgebrauchs, also genannt werden können. Doch der Irrthum, der hier unläugbar zum Grunde liegt, und eine Abänderung des Titels dieser Schrift, auch ohne Rücksicht auf den ihm nicht entsprechenden Inhalt derselben, schon an sich selbst erforderlich macht, darf den Rec. nicht hindern, zu gestehen, daß er übrigens selbst in dem ersten Gespräche manche einzelne treffliche Bemerkung gefunden habe. Hätte doch nur der Verf. eine andere, als die dialogische Form zur Darstellung seiner Ideen gewählt! Nicht auf allen philosophischen Schriftstellern ruhet platonischer Geist; nicht alle verstehen die Kunst, den Faden ihrer Gedanken in dem Labyrinthe eines Gesprächs überall sichtbar fortlaufen zu laßen. Das zweyte Gespräch indeß hat in dieser, so, wie in jeder andern Rücksicht vor dem ersten unverkennbare Vorzüge. Nach einigen Reflexionen über den Werth der Naturkunde überhaupt und über den Zusammenhang derselben mit der Kenntniß des Menschen, (S. 48 – 70.) entwickelt der Verf. hier (S. 71. ff.) die Hauptgesetze der organischen Natur. Im Pflanzenreiche, sagt er, ist der Reproductionstrieb am stärksten. Man mähet das Gras ab, und innerhalb einiger Monate steht es neu geschaffen da. Man beschneidet die Bäume, und sie sproßen frisch wieder aus. Kein Wunder, daß Polypen, die selbst halb Pflanze sind, zur Reproduktion fähiger befunden werden, als Krebse, Seesalamander und dgl. Letztere sind dem Thierreiche schon näher gerückt; ihre Verwandtschaft mit der Pflanze hat schon abgenommen, und man kann daher behaupten, daß der Reproduktionstrieb sich desto schwächer äussere, je zusammengesetzter die Körper sind. Denn je zusammengesetzter, desto mehr mechanische, physische und chemische Kräfte schließen sie in sich, und desto mehr organische Kraft brauchen sie, den Organismus gegen die widerstrebenden Gesetze jener Kräfte zu erhalten. Je mehr organische Kraft aber blos auf die Erhaltung des Organismus im Ganzen verwendet werden muß, desto schwieriger und unvollkommener muß die Ergänzung verstümmelter Theile werden (S. 74.) — So lange nun eben diese organische Kraft den übrigen, ihr entgegenstrebenden, Kräften Widerstand leisten kann, so lange ist vegetabilisches Leben da. Animalisches Leben aber erfordert noch etwas mehr. Denn aus der Erfahrung wissen wir, daß alle jene Kräfte auch ohne animalisches Leben da seyn können. Ent-

weder also muß da, wo das letztere Statt findet, noch eine besondere und eigenthümliche Kraft hinzugekommen, oder es muß da ein besonderer und eigenthümlicher Reitz der organischen und übrigen, ihr untergeordneten, Kräfte anzunehmen seyn. Allein, wo sollte man den Grund dieses Reitzes suchen? In der organischen Kraft selbst kann er nicht liegen, weil jeder besondere Anreitz einer Kraft von etwas, das nicht diese Kraft selbst ist, also von aussen her kommen muß. Man ist also genöthigt, in diesem Falle sowohl, als in dem ersten, aus der organischen Kraft selbst hinauszugehen, oder nun den zweyten Fall mit dem ersten so zu verbinden, daß man sagt: zu dem animalischen Leben wird wieder eine besondere und eigenthümliche Kraft (Lebenskraft) erfordert, welche den Organismus und die unter ihm stehenden Kräfte auf eine besondere Art anreitzt, und ins Spiel setzt. (S. 78. ff.) Aber nun diese Lebenskraft — woher? (S. 96. ff.) Es existirt ein die ganze organische Natur durchdringendes geistiges Wesen, ein Etwas, das nichts Irdisches ist, sondern nur am Irdischen alles, was sich daran benutzen läßt, zur möglichst vollkommenen Aeusserung seiner eigenen Kräfte benutzt. Abhängig von den Grundgesetzen des Organismus offenbaret es seine Wirkungen hier in mindern, dort in höherm Grade. Nur die menschliche Organisation gestattet ihm, als Denkkraft sich zu äussern, und hier, wo es zugleich für Handlungen gesetzgebend wird, zeigt es vorzüglich seine Erhabenheit über das Irdische. Bricht die Maschine, und der Mensch ist noch nicht aus einem blos sinnlichen Subjekte eine moralische Person geworden; so fließt dieses geistige Wesen wieder dahin zurück, wo es bey ihm noch hingehörte, und durchwandelt ohne eigenthümliches Gepräge den vorigen Kreislauf. — Letzteres ist dem Recens. nicht ganz verständlich; aber im Ganzen sieht er hier genaue Verwandtschaft mit der Idee der Stoiker von der Weltseele, und er erinnert sich, daß auch neuerlich Schäffer in seiner Schrift: über Sensibilität, als Lebensprincip in der organischen Natur, eine ähnliche, von Kant (Berl. Monatsschr. 1794. May. S. 406.) ausgezeichnete, Vermuthung vorgetragen, und eine äussere Kraft, welche ununterbrochen auf die erste Lebensquelle thierischer Körper wirke, annehmen zu müssen, geglaubt habe. — Die Abhandlung über den Geist des Zeitalters (S. 113 ff.) ist durch die erste neue Konstitution Frankreichs veranlaßt worden, und sie enthält so manche richtige, und schön ausgedrückte Bemerkung, daß Rec. nicht umhin

hin kann, sein Vergnügen darüber, indem er einige derselben aushebt, mitzutheilen. „Das achtzehnte Jahrhundert, (heißt es S. 119 rc.) läuft über Trümmer hin seinem Ende entgegen. Wo nur der Forscher, der seinem Ablaufe betrachtend nachgeht, den Fuß hinsetzt, steht er über Ruinen, tritt hier auf zerrissene Systeme, dort auf zerschlagene Ketten. — Treffliche Ideen hatte unser Zeitalter, und was Neues geschah, ist größtentheils Folge von ihnen. Aber zu diesen Ideen vermisse ich 1) noch den Charakter, d. h. (S. 123.) neben unserm hellern Verstande fehlt noch die entschlossene Beharrlichkeit, in seinem Lichte zu wandeln, neben unserer Einsicht in das, was recht ist, die eigene Bereitwilligkeit, ihm zuerst selbst nachzuleben. (Hier giebt nun S. 126 ff. der Vf. einige lehrreiche Winke, wie man die Kinder in ihrer frühesten Periode zu behandeln habe, wenn mehr Gehalt in den Charakter der Menschheit, wie sie jetzt ist, gebracht werden soll.) Ich suche 2) selbst unter den besten Ideen unsers Zeitalters oft vergebens bündigen Zusammenhang. (S. 137 ff.) Der Mensch soll frey seyn, sagt Rousseau. Und doch betrachtet er ihn in der Theorie, wie der Despotism in der Praxis, nur als ein besser organisirtes Thier, und seine Vernunft als einen ausgearteten Instinkt. Wer uns aber mit dem Thier in eine Klasse setzt, der versetzt uns in eine Klasse von Wesen, unter welchen überall das Recht des Stärkern gilt, und wo Ueberlegenheit der List oder Macht alles entscheidet. — (Der Verf. scheint hier vergessen zu haben, was er beweisen wollte. Unter den besten Ideen unsers Zeitalters vermißte er oft Zusammenhang. Was er aber hier sagt, sind freylich güldene Worte. Passender, obgleich weniger richtig, ist folgendes:) So gewiß es ist, daß freyer Gebrauch der Vernunft zur Zerstörung verderblicher Vorurtheile beyträgt, so falsch scheint der Satz, daß zur Zufriedenheit des Menschen mit seinem Loose, also zum Positiven an seiner Glückseligkeit, freyer Gebrauch derselben allemal zuträglich oder wesentlich erforderlich sey. Die Einfalt hat wenig Ansprüche; sie siehet manches Uebel nicht, das die uneingeschränktere Vernunft sieht, und doch nicht heben kann, sie nimmt andere als unvermeidliche Uebel gutmüthig mit, die den Aufgeklärtern empören. Der blinde Glaube ist in seiner Blindheit so selig, daß ers durch Gerichte der Verstockung noch allein erklärbar findet, wenn nicht alles so selig werden will. (In diesem Tone fährt der Verf. S. 141 ff. fort; aber gewiß auf eine Art, die mit seinen anderweitigen lebhaften Aeusserun-

rungen über die Würde der Vernunft nicht vereinbar ist. Rec. möchte dabey fragen: Wenn die Vernunft verderbliche Vorurtheile zerstört, verstopft sie alsdann nicht die ergiebigste Quelle des menschlichen Elends? Wenn sie Uebel siehet, die sie nicht heben kann, wird sie nicht dann, eben weil sie Vernunft ist, von dem Unmöglichen abstrahiren, und ihre Kraft nur im Kreise des Möglichen üben? Wird sie nicht, je uneingeschränkter sie ist, je mehr innere Stärke sie gewonnen hat, auch desto höher über die pia desideria, die sich nur auf den äussern Zustand beziehen, erhaben seyn? Und die vermeidlichen Uebel — soll sie dieselben etwan als unvermeidlich betrachten, und auf diese Weise irren, und das Daseyn derselben verewigen? Soll sie eine Seligkeit aus blindem Glauben, der doch mit dem Ersten der Tyrannen, dem Aberglauben, (S. 62) verbrüdert ist, für — Seligkeit erklären? Soll sie vergessen, daß (S. 101.) erst Gedanken etwas aus der Welt machen, und daß, wenn unser Körper auch zehnmal mehr Werkzeuge zum Genusse hätte, wir doch nicht so viel von ihr würden geniessen können, als uns allein unser Denkvermögen von ihr geniessen läßt? Doch genug dieser Fragen! Es ist überhaupt wohl nur ein innerer Widerspruch, wenn gesagt wird, daß unter den besten Ideen oft kein bündiger Zusammenhang Statt finde. Die besten Ideen sind nur die wahrheitsgemäßesten. Sie können also unmöglich einander widerstreiten, weil sonst die eine oder die andere falsch seyn, mithin nicht unter die besten gehören würde. Schön aber ist, was der Vf. S. 144 ff. von der Nothwendigkeit sittlicher Cultur bemerkt. (Hier nur eine Stelle:) „Wer am meisten handelt, und wo er handelt, für eine ganze Welt von Vernunftwesen als Gesetzgeber und Beyspiel aufgestellt werden könnte, der ists, welcher den Begriff dessen, was eigentliche Menschheit an uns ist, erschöpft. — Je mehr die Anzahl solcher Menschen zunimmt, desto gerechter sind ihre Ansprüche an Freyheit. Sie und die Welt würden verlieren, wenn sie von ihren gesammten Fähigkeiten nicht einen möglichst uneingeschränkten Gebrauch machen dürften, und der Misbrauch fällt bey ihnen von selbst hinweg. Doch die Gewaltthätigkeit, ihre Stirne sey noch so eisern, würde sich an einer Gesellschafft von Menschen brechen müssen, welche die Gerechtigkeit ihrer Forderungen durch den vollwichtigen Gehalt dessen, was eigentlich Menschheit ist, in Charakter und That bewiesen. Für Thiermenschen aber, sie heissen rohe oder

weich-

weichliche Barbaren, ist das Joch eine wahre, obgleich unerkannte Wohlthat. Beweiset uns, Feige, daß ihr etwas seyd, kann jeder Despot sagen, und dann wollen wir auch aus eurem Freyheitsgesumse etwas machen; sonst seyd ihr dem schlechtesten unter uns noch Dank und Verehrung schuldig, wenn er euch verhindert, daß nicht Alle eben so schlecht werden können, als er. — „Ich vermisse, fährt der Vf. S. 150 ff. fort, endlich 3) auch bey den trefflichen Ideen unsers Zeitalters eine kluge Rücksicht auf die Schwäche des Menschen; und unter dieser Schwäche desselben versteht er seine Abhängigkeit von andern zu ihm als bloßem Vernunftwesen nicht gehörigen Kräften und Umständen, wenn die Vernunft, als ausübendes Vermögen, bey ihm ihre volle Wirkung thun soll. Hierauf glaubt der Verf. S. 154 werde nicht Rücksicht genommen, wenn man den Eindruck, den ein höherer Stand und gewisse äusserliche Ehrenzeichen auf die Sinne und durch sie auf den Willen des Menschen machen, geflissentlich zu zerstören suche. Er erklärt sich darüber im Folgenden auf befriedigende Art, und läßt auch nicht unbemerkt, daß ein bedeutender Mann oft nur durch die Menge von kriechenden Geschöpfen, die ihn umgeben, zu verächtlichen Begriffen von der Menschheit, und durch diese Begriffe zur Tyranney geleitet werde. „An gekrümmten Würmern wird kein Fußtritt zum Verbrechen; er ist Wohlthat, wenn sie giftig sind. Dem Speichellecker gebührt es, daß man ihn tief unter sich im Staube halte. Der Elende will es ja so haben, und verdient es auch deswegen, weil er das unglückselige Muster wird, nach welchem man nun alle andere beurtheilt und behandelt. — Der Römer stellt uns seine Nerone als Ungeheuer hin; aber nur selten ist er so billig, zu gestehen, daß es Rom selbst war, das sich seine Nerone zog. Der Asiate klagt über seine Despoten; aber er bedenkt nicht, daß es seine eigene, feige, in Wollüsten ertrunkene, Seele, seine eigene Geringschätzung des Menschenwerths sey, was sie ihm giebt.“ S. 158 ff. Hierauf zeigt der Verf. S. 165. ff., wie sehr auch durch zweckmäßige Religionsanstalten auf die Sinnlichkeit des Menschen gewirkt, und welch ein heilsamer Gebrauch auch auf diese Art von dem, was er die Schwäche desselben nennt, gemacht werden könne. Den Beschluß machen dann S. 176 ff. historische Bemerkungen zur Ehre der deutschen Nation. — Rec. wollte noch einige vorzügliche Stellen auszeichnen; aber er sieht, daß er dabey des Raums zu wenig schonen würde. Nur noch eins! Warum

entwöhnt sich der Verf., der doch sonst unsere Sprache in seiner Gewalt hat, nicht von den Provincialismen: derley, darfen, die Kräften u. a.?

Sr.

Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände des Naturrechts, nebst einer Censur der verdienstlichsten Bemühungen um diese Wissenschaft, vorzüglich in den neuern Zeiten, und Anwendung derselben auf speciellere Rechtsfragen; von Johann Christ. Hofbauer, Professor der Philosophie zu Halle. Halle, bey Kümmel. 1795. Oktav. 348 Seiten.

Der Verfasser dieser Untersuchungen gehört ohne Zweifel unter die vorzüglichern Naturrechtslehrer unserer Zeit. Sein Vortrag zeichnet sich durch eine sorgfältige und genaue Entwicklung und Bestimmung der Begriffe, durch einen bündigen Zusammenhang, und durch eine besonders lichtvolle Darstellung auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Diese Eigenschaften machen auch die gegenwärtige Schrift zu einem nützlichen und lehrreichen Werke. Man kann sie als einen Nachtrag zu seinem schon vorher herausgegebenen Naturrecht betrachten und gebrauchen, aber auch für sich und abgesondert von diesem mit Nutzen lesen. Ihr Inhalt besteht aus XXXIII. besondern, bald kürzern bald längern, Untersuchungen, die mehr oder weniger unter sich zusammenhängen, und die Absicht haben, die vornehmsten Begriffe und Gegenstände des Naturrechts noch sorgfältiger zu erörtern und genauer zu bestimmen. Ein Auszug aus denselben würde zu weitläufig werden; wir zeigen also bloß die Titel und Materien an, und setzen am Ende noch einige kurze Bemerkungen hinzu. I) Analytischer Versuch über den Begriff des Rechts. II) Ueber den Begriff einer Zwangsverbindlichkeit. III) Grund des Unterschieds zwischen Zwangs- und Gewissensverbindlichkeiten. IV. Verschiedene Eintheilung der Rechte. V. Grundsatz der Sittlichkeit. VI) — der Rechte. VII) Begriff des Naturrechts und positiven Rechts, Zusammenhang von beyden. VIII) Grundsatz des Naturrechts. IX) Zusammenhang des Rechts mit

mit der Pflicht, der Sittenlehre mit dem Naturrecht. X) Reines und angewandtes Naturrecht. XI) Weitere Entwickelung des Begriffes von einem Recht. XII) Ursprüngliche Rechte. XIII) Erworbene Rechte. XIV) Zusammenhang von beyden. XV) Uebergang vom reinen Naturrecht zu dem des Menschen. XVI) Ursprüngliche, angebohrne Rechte des Menschen. XVII) Occupation und Eigenthum überhaupt. XVIII) Verträge: XIX) ausdrückliche und stillschweigende. XX) Rechte des Beleidigten. XXI) Gesellschaft überhaupt. XXII) Verfassung einer Gesellschaft. XXIII) Gesellschafts-Gewalt. XXIV) Oberherrschaft in einer Gesellschaft. XXV) Gleichförmige und ungleichförmige Gesellschaften. XXVI) Unbedingter, bedingter Naturzustand, bürgerlicher Zustand. XXVII) Freyheit und Gleichheit. XXVIII) Veräusserliche und unveräusserliche Rechte. XXIX) Ursprung des Eigenthums aus der Occupation. XXX) Rechtmässiger und unrechtmässiger Civilbesitz. XXXI) Sind Testamente nach dem Naturrecht gültig? XXXII) Kirchliche Gesellschaft. XXXIII) Ist der Büchernachdruck widerrechtlich oder nicht? — Der Verf. wird es wohl selber nicht erwarten, daß denkende Leser in allen diesen Materien mit ihm völlig übereinstimmen werden; hingegen werden sie doch ohne Zweifel in den meisten Fällen auf seiner Seite seyn. Wir bemerken zum Beweise unserer Aufmerksamkeit und Achtung nur noch Folgendes: Unter einem Recht überhaupt versteht der Verfasser ein Prädicat, welches einem Subject zukommt, in sofern bey andern eine Zwangsverbindlichkeit gegen dasselbe statt findet. Diese Bestimmung nöthigt ihn die Eintheilung der Rechte in vollkommene und unvollkommene, in innere und äussere, nicht gerade als falsch, aber doch als unnütz, zu verwerfen, und dafür blos noch die in Zwangs- und Nichtzwangsrechte übrig zu lassen, und hiemit für das Naturrecht völlig eben denselben obersten Grundsatz aufzustellen, den er für alle Rechte überhaupt angegeben hatte. Nun mag zwar dieses, was die Sache selbst betrifft, kaum eine Erinnerung verdienen; hingegen scheint es uns doch gegen die Regeln einer guten Methode gefehlt zu seyn. In den Begriff eines Rechts überhaupt dürfen nicht schon alle die Bestimmungen und Merkmale aufgenommen werden, die in dem Begriffe des Naturrechts vorkommen, und wenn man gleich einen guten Grund hat, für die Naturrechtslehre, in sofern sie eine besondere von der Pflichtenlehre verschiedene Wissenschaft seyn soll, bloß diejenigen

Rechte, die man bisher vollkommene und äussere genannt hat, übrig zu lassen, so kann man doch jene Eintheilung zur Begründung derselben nicht ganz vorbeygehen. Uebrigens, was den angegebenen Begriff eines Rechts überhaupt betrifft, so könnte man es wohl für einen Zirkel halten, wenn man sagt: ich habe alsdann ein Recht, wenn ein anderer eine Zwangsverbindlichkeit gegen mich hat; denn, wenn ich frage: wenn hat ein anderer eine Zwangsverbindlichkeit gegen mich, so muß ich wieder antworten: wenn ich ihn zur Beobachtung derselben zwingen darf, ohne daß er meinem Zwang wieder einen Zwang entgegen zu setzen befugt ist; dieses dürfen aber und dieses befugt seyn scheinen nur andere Ausdrücke zu seyn, als der Ausdruck: Recht. Den Grund des Unterschieds zwischen Zwangs- und Gewissensverbindlichkeiten setzt der Verfasser darein, daß jene, weil sie auf der Regel, kein vernünftiges Wesen als ein willkührliches Mittel seiner Zwecke zu behandeln, beruhen, durch keine Collision aufgehoben werden können, wohl aber diese, weil sie blos das Princip, die Zwecke vernünftiger Wesen selbst auch zu befördern, zum Grunde haben. Allein, warum kann das, was auf dem ersten Princip beruht, durch keine Collision aufgehoben werden, wohl aber das andere? dieß hätte unsers Erachtens auch noch gezeigt werden sollen; oder hat es der Verf. vielleicht nur deswegen nicht berührt, weil die Antwort sehr leicht ist? Daß bey einem jeden Menschen vor dem bürgerlichen ein Naturzustand, und vor dem bedingten ein unbedingter Naturzustand in rechtlicher Bedeutung wirklich statt finden muß, dieser also keine Hypothese und kein blosses Ideal ist, das hat der Verf. sehr gut gezeigt. Testamente sind nach dem Naturrecht nicht gültig, weil vor dem Tode des Testators noch keine Annahme von der Seite des andern, und nach dem Tode desselben keine Uebertragung von seiner Seite statt findet. Die Untersuchung über kirchliche Gesellschaft verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit, denn sie leitet auf Resultate, die jetzt sehr häufig bestritten werden. Indessen scheinen uns doch noch nicht alle Schwierigkeiten hinweg geräumt zu seyn, und die beträchtlichste ist wohl immer diese, daß eine Kirche, die ein Symbol, sey es auch nur als Norm des äusserlichen Gottesdiensts, festsetzt, und darnach einzig belehrt seyn will, den letzten Zweck, worzu sie da ist, nämlich das Wachsthum und die fortgehende Vervollkommnung ihrer Einsichten, Ueberzeugungen und Gesinnungen nothwendigerweise hindert oder gar aufhebt. Den Bücher-

nach-

nachdruck erklärt der Verf. für rechtlich — nicht für sittlich — erlaubt aus dem Grund, weil und in sofern der Nachdrucker blos seine natürliche von ihm noch nicht entäusserte Freyheit an einem rechtmässig erworbenen Eigenthum gebraucht, ohne das Recht eines dritten dadurch zu verletzen. Auf das letztere kommt freylich alles an.

Ab.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Sechs Predigten bey besondern Veranlassungen gehalten von Johann Martin Miller, Prediger am Münster, und Professor am Gymnasium zu Ulm. Ulm, 1795. in der Wohlerschen Buchhandlung. 8 *B.*

Erste Predigt, gehalten an dem sogenannten Schwör- oder Huldigungstage zu Ulm, den 11ten August 1794. Text: 1 Petr. 2, 13—17. Schon zu den Zeiten der Apostel war es eine der gewöhnlichsten und gehäßigsten Beschuldigungen, die man der christlichen Religion zu machen pflegte, daß es Rebellen und Aufwiegler erzeuge, oder seine Bekenner von allem, der weltlichen Obrigkeit schuldigen Gehorsam losspreche, und daß also ein Christ das schädlichste Glied im Staate sey, und als ein solches nicht geduldet werden könne. Jetzt legt man der Religion Jesu das gerade Gegentheil zur Last, daß sie nämlich die natürliche Freyheit des Menschen und alle Menschenrechte aufhebe, ihren Bekennern einen niedrigen Sclavensinn einflöße, blinden unvernünftigen Gehorsam gegen Unterdrücker und Tyrannen lehre, also die gefährlichste Feindin der Menschheit, der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates sey, und als solche gänzlich abgeschafft werden müße. — Dagegen stellt nun der Verfasser folgenden Hauptsatz auf: Den vernünftigen und heilsamen Gehorsam zu dem (welchem) das Christenthum die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit verpflichtet. Hierbey will er 1) diesen Gehorsam etwas näher beschreiben; 2) zeigen, daß und wie das Christenthum die Unterthanen dazu verpflichte. — Die von ihm angegebenen Verpflichtungsgründe sind: Christi Vorschrift und Beyspiel; Gottes ausdrücklicher Wille und Befehl; Pflicht gegen unsere Mit-

Mitmenschen und gegen uns selbst; Beförderung unserer eigenen und der Wohlfahrt unserer Mitbürger. — Zwote Predigt: Am Sonntage nach dem heil. Christtage. Ev. Luc. 2, 33 — 40. Der Verfasser will hier mit seinen Zuhörern — Eine ernstliche und unpartheyische Untersuchung darüber anstellen, wem von uns Christus bisher, und besonders in diesem Jahre, 1) zum Fall, und 2) wem Er zum Auferstehen geworden sey? — In dem ersten Theile wird besonders auf die französische Revolution Rücksicht genommen, wobey sich gegen die Religion Jesu ein Betragen äusserte, das der Nation zum Falle gereichte. — Dritte Predigt, gehalten am Neujahrstage 1795. Ev. Luc. 2, 21. Hauptsatz: Der Sohn Mariens wird auch unter den trüben Aussichten des neuangefangenen Jahres uns ein wahrer Jesus seyn. 1) Einige Blicke auf die Aussichten dieses Jahres; 2) daß und wie der Sohn Mariens uns auch da ein wahrer Jesus seyn werde. — Vierte Predigt, gehalten am Tage der Reinigung Mariä. Ev. Luc. 2, 22 — 32. Der Verf. stellt vor: Den edeln Simeon, als ein für uns alle nachahmungswürdiges Muster; in sofern er 1) für sich selbst ein frommer Mann, und redlicher Knecht und Verehrer Gottes; 2) ein ächter Patriot oder wahrer Freund seiner Nation und seines Vaterlandes; und 3) auch zugleich ein menschenfreundlicher Weltbürger war, oder an dem Wohl aller Menschen ohne Unterschied aufrichtigen Antheil nahm. — Fünfte Predigt, eine Trauerrede auf den sel. Herrn Prediger und Professor M. E. M. Faulhaber in Ulm. Text: Buch der Weisheit Cap. 4, 13, 14. Hauptsatz: Die frühzeitige Wegnahme des Gerechten aus diesem Leben als Glück und Lohn für ihn. 1) Wen wir unter dem Gerechten zu verstehen haben; 2) daß seine frühe Wegnahme aus diesem Leben Glück und Lohn für ihn sey. — Der Verstorbene wird als ein sehr edler, aufgeklärter und thätiger Mann gerühmt; er starb noch mitten in der Blüthe seines Lebens. — Sechste Predigt, gehalten bey der Vorstellung des Herrn Samuel Baur, als Pfarrers in Burtenbach, am 18. Sonnt. nach Trinitatis. Ev. Matth. 22, 34 — 46. — Der Verfasser erzählt hier dem lieben Gott in einem Gebete ziemlich umständlich den ganzen Vorgang, der diese Predigt veranlaßte. Warum sagte er aber das nicht lieber seinen Zuhörern in der Abhandlung selbst? Der Hauptsatz ist: Das wohlthätige Geschäfft eines evangelischen Lehrers, seine Gemeindeglieder zur Liebe gegen Gott und den Nächsten anzuführen

und

und zu leiten: 1) die Beschaffenheit, und 2) die Wohlthätigkeit dieses Geschäfftes. — Als wenn die Wohlthätigkeit dieses Geschäfftes nicht auch schon zu der Beschaffenheit desselben gehörte! Der in diesen Predigten herrschende Geist und Geschmack trägt zwar noch etwas von dem Veralteten an sich, ist also dem Geiste und Geschmacke unserer Zeiten wohl freylich nicht ganz angemessen, nähert sich jedoch denselben; und da er übrigens auch im Ganzen mehr praktisch als dogmatisch ist: so zweifeln wir nicht, daß diese Predigten für diejenigen, die sie hörten, so ganz erbaulich gewesen seyn mögen, und, da sie nun gedruckt sind, es auch für Mehrere seyn werden, ob sie gleich in die abgehandelte Materien eben nicht so tief und gründlich eindringen, als es diejenigen wünschen werden, die schon an hellere Einsichten, und an erschöpfende Gründlichkeit gewöhnt sind.

Sa.

Hülfsbuch für Prediger, von C. F. J. Voigt, Prediger zu Süderstapel im Herzogthum Schleswig. Ersten Bandes erstes Stück. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1795. 8. 15 Bogen. 14 ℳ.

Der Zweck dieses Werks ist, jungen noch ungeübten Predigern nach ihren individuellen Bedürfnissen ein Buch zu liefern, woraus sie sich bey vorkommenden Fällen Raths erholen können. Die erste Abtheilung dieser Schrift enthält daher Stoff zum Nachdenken bey der Vorbereitung auf die öffentlichen Religionsvorträge. Dazu hat der Verfasser Auszüge aus den Predigten der besten Kanzelredner, und aus den vorzüglichsten Magazinen, Repertorien und Handbüchern gewählt, welche zugleich junge Prediger über das belehren, was eigentlich in den Religionsunterricht fürs Volk gehört, und ihnen nach und nach eine Fertigkeit in eigenen zweckmässigen Ausarbeitungen verschaffen sollen, indem sie ihre Kräfte an den hier gelieferten Skizzen üben, und das Gerippe mit Haut und Fleisch überkleiden. Der Verfasser verspricht auch in der zweyten Abtheilung dieser Schrift eine eigene Anweisung zu diesem Geschäffte zu geben. Zugleich hat der Verf. bey dieser ersten Abtheilung die Absicht, ein homiletisches Repertorium zu liefern, welches man mit Papier durchschiessen lassen könnte,

es, theils um seine eigenen Meditationen über diese oder jene Materie beyzuschreiben, theils auch das, was man bey seiner Lectüre des Aufzeichnens werth fand, darin an den gehörigen Ort zu verzeichnen. Der Plan, welchen der Verf. bey dieser Arbeit befolgt, ist, zuerst die theoretischen Wahrheiten für den christlichen Volksunterricht nach des Hrn. Professor Niemeyers populären Dogmatik, zu liefern, und auf diese die praktischen Wahrheiten folgen zu lassen. Deßwegen hält der Verf. dafür, daß der theoretische Theil dieser Schrift als eine Theologia popularis theoretica, und der praktische Theil derselben, als eine Theologia popularis practica betrachtet werden könne. Auch verspricht der Verf. am Ende der ersten Abtheilung eine Anzeige der gebrauchten Schriftsteller, eine Tabelle zur Uebersicht des Ganzen, ein Register zum Nachschlagen zu liefern, und von Zeit zu Zeit einige wenige Nachträge aus vorzüglichen Predigten, die etwa noch künftig herauskommen mögen, drucken zu lassen. In der zweyten Abtheilung dieser Schrift soll eine Uebersetzung der Evangelien und Episteln, aus den besten Auslegern und Uebersetzern des N. T. erscheinen, und dabey durch Zahlen bemerkt werden, welche Predigten über dieselben gehalten worden, oder welche Auszüge doch dabey brauchbar sind. Auch soll aus den besten Schriften über die Pastoraltheologie, Homiletik und Catechetik das allernothwendigste ausgehoben, und bey den homiletischen Regeln in einigen Beispielen gezeigt werden, wie diese oder jene in den Auszügen enthaltene Wahrheiten von den Verfassern in den Predigten entwickelt und ausgeführt sind, damit die, welche sich durch Regeln nicht hinlänglich belehren können, von geschickten und geübten Männern sogleich die Anwendung derselben sehen können. Das Ganze soll in vier Bänden, deren jeder aus vier Stücken, wie das Gegenwärtige, bestehen wird, vollendet werden. Das vor uns liegende erste Stück entspricht ganz dem angegebenen Zweck des V. Es enthält lauter Auszüge aus solchen Predigten, in welchen allgemeine Belehrungen über die Religion überhaupt, und die christliche insonderheit, mitgetheilt werden. Die Auswahl, welche der Verf. hiebey getroffen hat, ist lobenswürdig, und wenn in der Folge die Auszüge etwas kürzer gefaßt werden, so wird es eher möglich seyn, den ganzen Plan in den angegebenen Bänden zu vollenden.

Populäre christliche Anthropologie in Predigten ausgeführt, und durchgehends mit passenden Liedern begleitet, von Carl Friedrich Senff, Königlich Preuß. Consistorialrath und Inspector des zweyten Distrikts im Saalkreise, wie auch Pastor an der Moritzkirche in Halle. Erster Theil. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1795.

Oder:

Predigten über die Kräfte der menschlichen Seele, durchgehends mit passenden Liedern ꝛc. 536 Seiten, gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Recens. hat diese Vorträge des trefflichen Verfassers mit Vergnügen durchgelesen, und ist völlig einverstanden mit ihm, daß die christliche Anthropologie dem gewißenhaften Lehrer ein höchst wichtiges, aber eben so vernachlässigtes Feld darbiete. Wie aus des Recensenten Seele herausgenommen, sagt der Verf. in der Vorrede: „Diejenigen Lehren, die der Tugend „hinderlich, und dem Laster günstig sind, müssen mehr, als „alle dogmatische Irrlehren bekämpft werden. Die Meinung, „der Mensch sey von Natur ganz untüchtig zum Guten, hat „größern Schaden angerichtet, als alle Irrthümer, die jemals „von Kirchenversammlungen verworfen worden. Verloren „ist alle Warnung und Ermunterung, verloren tausend Pre„digten, so lange der Mensch sich gerechtfertigt hält, er ver„möge das nicht, was man von ihm fordert. Zumal der „Trost, der heilige Geist ersetze das, doch nie erfüllt wird, „noch erfüllt werden kann. Es ist traurig, von den Stützen „(dieses Unfugs) ein Wort zu sagen. Es mag nicht blen„den, daß man dabey die Sprache der Demuth führt, indem „man die herrliche Menschenwürde herabsetzt." Diese Predigten sind im Ganzen musterhaft; die Hauptpflichten der Bildung sind genau ausgehoben, und mit großer Deutlichkeit empfohlen; der Werth des Menschen, als Meisterstück der göttlichen allmächtigen Weisheit, möglichst einleuchtend gemacht, und der Gewissenhaftigkeit zur eifrigsten Benutzung empfohlen, weil Wohl und Weh durchaus hierauf beruhet, und alle gegenwärtige und zukünftige Rechenschaft hierauf sich beziehen muß.

Da-

Damit unsere Leser doch einigermaaßen den Gang der bearbeiteten Ideen einsehen mögen, wollen wir den Entwurf, abgekürzt, mittheilen: **Einleitung**: Gott hat den Menschen begnadigt, da er ihn nach seinem Bilde schuf. Noch jetzt sind die Menschen Gottes Bild. Diese Ueberzeugung macht uns Gott anbetungswürdig. Je besser der Mensch seine Fähigkeiten kennt, desto beßer wird er sie brauchen. Die Geburt und Sendung Jesu zeugt, wie theuer wir Gott sind. Sie fordern uns auf zur Beßerung. **Verstandeskräfte**: Der Mensch kann, als Gottes Ebenbild, sich Kenntnisse erwerben. Er hat Erinnerungskraft. Er hat Vorhersehungskraft. Er kann Gottes unsichtbare Kraft erkennen. In vernünftiger Ueberlegung besteht seine Würde. Gebrauch der Vernunft führt zur Weisheit. Es ist Misverstand, der Vernunft das Recht, in Glaubenssachen zu urtheilen, abzusprechen. Scharfer Verstand ohne Willensredlichkeit ist nicht Gottes Bild. **Freyer Wille, Triebe des Herzens**: Der Mensch ist in Freyheit nach Gott gebildet. Die starken Triebe des Herzens sind ursprünglich Mittel zur Vollkommenheit. Der Mensch ist Gottes Bild im Mitgefühl mit den Leidenden; im Triebe zur Thätigkeit; nach höherer Glückseligkeit; nach Ehre; durch Nachahmung bildet sich der Geist; durch Gewißenhaftigkeit, und Trieb zum Leben. **Wozu ist der Mensch durch seine Anlagen bestimmt? Wie wird das Bild Gottes in ihm völlig? Anhang.**

Der Jüngling in der Einsamkeit, nachdenkend über Dießeits und Jenseits. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 6 Bogen klein 8. 6 gr.

Der Verfasser dieser kurzen Abhandlung scheint selbst ein Jüngling zu seyn. Recens. folgert das daraus, weil sein Vortrag nicht diejenige Reife hat, die den Werth einer Schrift ausmacht. Das Werkchen hätte noch eine ansehnliche Zeit im Pult ausruhen müssen, unterdessen der Verfasser auf mehrere Reichhaltigkeit und Ordnung an Materialien, und auf Abschneiden und Herunterspannen des gröſstentheils schwülstigen und hochtrabenden Styls hätte Bedacht nehmen mögen. Wir sagen das nicht, um ihn niederzuschlagen, denn seine Anlagen und Kenntnisse verdienen Aufmunterung; aber, wir möchten ihn auch nicht gerne durch Eigendünkel verderben lassen.

sen. Darum rathen wir ihm, die Schriftstellerbahn noch einstweilen nicht zu betreten, bis reifere Erfahrung und durchstudierte Kenntnisse einen ruhigen und gründlichen Vortrag wirken. Ueber Jenseits hat er fast gar nichts Reelles gesagt. Wir wissen sehr gut, daß darüber mit Gewißheit, und genauer Bestimmung, auch nicht gar viel gesagt werden kann. Dennoch, wenn der Verf. sich die Schriften der Philosophen mehr eigen gemacht hätte, so würde er eine bessere Ausbeute an tröstlichen Hoffnungen haben liefern können. Angenehm ist es Recensenten zu bemerken gewesen, daß der Verf. den Jüngling Dießseits immer ins thätige Leben hinein führt; ihn bedeutet, daß Glück und Unglück großentheils in seiner Hand sey; und daß es eitler, thörichter, verderblicher Wahn sey, die Folgen eines zweckwidrigen Lebens durch irgend Etwas gänzlich aufheben zu wollen. Einen unseligern Grundsatz kann die menschliche Gesellschaft nie aufnehmen, als die Behauptung der Möglichkeit, daß ein unmoralisches Leben durch irgend eine Gemüthsrichtung seine ewig schädliche Beziehung verlieren könne. Seite 41 muß es heißen: „Mein „Denken soll der denkbaren (nicht: der denkenden) Dinge „nicht mehr wollen, als in der Wirklichkeit liegen.“ S. 54 heißt es: „Die bloßen Kräfte der Vernunft, wenn die sinn„lichen Begierden gegen sie in Verschwörung sind, schützen „nicht mit Sicherheit. Praktische Grundsätze der Tugend „und Gottseligkeit setzen uns in den Stand, der Verführung „zu entgehn.“ Hat hier der Verf. bedacht, was er schrieb? bearbeitet die Vernunft nicht die praktischen Grundsätze? ist es nicht ihr Werk, daß sie aus den Erfahrungen abstrahirt sind? Wenn wird doch die Zeit kommen, da die Gottesgelehrten die edelste Gabe Gottes, ohne welche der Mensch nicht Mensch, und die Religion nicht Religion seyn kann, für das würdigen, was sie ist! S. 72: „Diese Erscheinung ist Wir„kung der Furcht für den Tode. (vor dem Tod.) S. 74: „Du sterbender Christ sollst mir einmal sterben lernen.“ (du sollst mich sterben lehren.) Eigenschaftlich, statt eigen; u. dgl. m. Kurz, das prematur ist nicht bedacht.

Dgb.

---

# Gelehrtengeschichte.

Handbuch für Litteratoren. Oder: allgemeine alphabetische Uebersicht der gesammten gangbaren in- und ausländischen Litteratur, nebst Anzeige des Druckorts, der Verleger, und der Ladenpreise der Bücher. Magdeburg, 1794. bey Giesecke. 827 S. 8. 2 Rt.

Ein allgemeines, aber nicht so theures Bücherlexicon, wie das Heinsiussische zu liefern, schien dem Herausgeber des vorliegenden, ein sehr gemeinnütziges, von vielen gewünschtes Unternehmen. Er entschloß sich daher, das so eben genannte weitläuftige Werk in einen Auszug zu bringen, und meint, daß die Uebersicht von mehr als 20000 unsrer gangbarsten Bücher mit drey Thalern gar nicht zu theuer bezahlt wäre. Um die Anschaffung seines Auszugs für den Käufer noch einladender zu machen, erbot sich der Epitomator, den reinen Ertrag des Drucks wieder zu Prämien an Büchern, in Gewinnloosen von 1 bis 50 und mehr Thalern werth zum Vortheil derjenigen zu verwenden, die ein Exemplar des Lexicon ihm bezahlt haben würden. Ob diese Bücherlotterie wirklich zu Stande gekommen, hat Recensent nicht erfahren können; und eben so wenig, ob die, gleich nach der Michaelismesse des Jahrs 94, versprochne Fortsetzung des Handbuchs, nebst Anzeige einer zweiten Prämienclasse, erschienen sey. Besagte Fortsetzung sollte die nach Fertigung des Handbuchs neu herausgekommenen, oder darin fehlenden Producte supplieren, und so, meint der Unternehmer, würden Bücherfreunde eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten gangbaren in- und ausländischen Litteratur für einen sehr mässigen Preis erhalten, und nach oben ein manches schätzbare Buch unentgeltlich in die Hände bekommen.

Ohne lange zu untersuchen, ob der Einfall, eine Litteratur gangbarer Bücher schreiben zu wollen, Beistimmung verdient, und ob der Auszug eines Registers, wie das Heinsiussische, nicht hätte systematisch, keinesweges aber alphabetisch, seyn sollen: den terminum a quo und ad quem wäre man doch berechtiget in der Vorrede angegeben zu finden. So weit

Recens.

Recens. in dem Katalog herumgeblättert hat, ist kein Artikel jünger als 1792, und ein Sechstel etwa geht über das Jahr 1780 hinaus; wovon überdies sehr viele als offenbar verlegene Waare berüchtiget sind. Höchst kläglich in Wahrheit müßt es um Geschmack, Leserey, Kenntnisse, mit einem Wort, um unsre ganze Litteratur stehen, wenn die Summe noch wirklich gangbarer Bücher sich nur auf den Zeitraum einschränkte, den dieses Verzeichniß in Beschlag nimmt! Mit der auf dem Titelblatt versprochnen ausländischen Erndte sieht es noch dürftiger aus; denn diese läuft schlechterdings auf in Deutschland und in der Schweitz geschriebne, oder nachgedruckte französische Bücher hinaus, und nur höchstselten lassen einige aus Holländischer oder Pariser Presse wie ganz von ungefähr sich darunter blicken. — Was in dieser Uebersicht so genannter gangbarer Artikel alles noch fehlt, damit liessen in der Geschwindigkeit ein Paar Bogen sich füllen; und eben so viel andre, wo es nicht minder leicht wäre, a priori darzuthun, wie es durchaus unmöglich sey, daß die darin empfohlnen Bücher jemals currente Waare gewesen, oder noch werden dürften. Welch ein ganz andrer Versuch war das von Nicolai 1787 gelieferte Verzeichniß einer Handbibliothek u. s. w. — dessen Nützlichkeit das benachbarte England auch bald gewahr wurde, und mit dem Abdruck davon seine eignen Pressen sogleich beschäfftigte! Herr G. hat nicht vergessen, besagtem Verzeichniß unter seinen gangbaren Artikeln den sehr verdienten Platz einzuräumen; daß aber, öffentlichen Blättern zu Folge, eine neue und berichtigte Auflage davon erschienen ist, war bey Fertigung des seinigen ihm vielleicht noch nicht bekannt geworden. — Ein ziemlich fehlerfreyer Druck ist beinah das einzige Verdienst seines eignen Unternehmens; und solches für weiter nichts als eine merkantile, oder vielmehr Lotteriespeculation zu erklären, zuverlässig keine Ungerechtigkeit.

Notitia historico-litteraria de Codicibus manuscriptis in Bibliotheca liberi ac Imperialis monasterii ordinis S. Benedicti ad S. S. Vdalricum et Afram Augustae extantibus. Congessit *P. Placidus Braun*, Archiv. et Bibliothecarius. Volumen IV et V. Aug. Vindel.

del. 1793 et 94, sumtibus fratrum Veith. IV. 8 und 195. V. 10 und 170 S. gr. 4.

Von Gang, Ton, und den etwanigen Merkwürdigkeiten der drey ersten Theile, ist in dem III. und VIIten Bande unsrer N. A. D. B. Bericht erstattet worden; nicht ohne sichtbare Spur des guten Willens, auch diesem litterarischen Werke irgend eine empfehlenswerthe Seite abzugewinnen. Jeder auf Umlauf nützlicher Kenntnisse nur es anlegende Beurtheiler muß und wird streben, sich in dergleichen Stimmung zu setzen, und darin zu erhalten. Dennoch weiß Rec. vorliegender Arbeit nicht, wie und wo er es angreifen soll, um dieser menschenfreundlichen Pflicht Genüge zu leisten. Die Geduld, womit Herr B. die Titel der ihm anvertrauten Handschriften zu copieren, ihre Aussenseite zu beschreiben, und bisweilen Auszüge davon mitzutheilen fortfährt, verdiente freylich allen Dank, wenn es in dieser Beschreibung und diesen Excerpten nur um etwas lehrreicher aussähe! Dem arbeitsamen Litterator kund zu thun, was für Tröster in der Klosterbibliothek zu suchen sind — sie zählt deren gegen 700, und sehr viele davon von geringem Werth; — dazu dürften wenig Bogen, und zum Ankauf also wenig Groschen, nöthig gewesen seyn. Wie das Werk aber nunmehr von Messe zu Messe anschwillt, liegen schon mehrere Alphabete da, die mit vielen Thalern bezahlt werden müssen! Excerpte, die irgend einen merkwürdigen Punct der Geschichte, der Sitten und Geistescultur aufklären helfen, wären allerdings überall willkommen. Schwerlich aber sind es die hier aufgetischten, als wovon neun Zehntel entweder ganz marklos, oder längst schon bekannt, oder höchstens für müßige Zellenbewohner noch anlockend sind.

Der vierte Band stellt hundert Codices auf, wovon die meisten aber erst aus dem XVten Seculo, und noch jünger datiren. Des bekannten Gassarus zu Ende des XVIten Jahrhunderts meist eigenhändig geschrieben, und von Andern bis in das XVIIte fortgesetzte Annales Augustani, machen den Anfang, und haben noch fünf andere Annalisten gleichen Schlags zu Begleitern, woraus bis S. 72 solche Auszüge mitgetheilt werden, die größtentheils in der ersten besten Chronik, eben so unkritisch verzeichnet stehen, und seit Stettens mühsamen Werk über Augsburg so gut als völlig unnütz sind. Mit vier hierauf folgenden Codicibus, Augsburgische Statu-

ten

ten enthaltend, im XIV. und XVten Seculo, und deutsch geschrieben, hat es der Sprache und Rechtsalterthümer wegen eine etwas nützlichere Bewandniß. Die Inhaltsanzeige des ersten dieser Handschriften, aus 446 Titeln oder Abschnitten bestehend, wird hier mitgetheilt, und den Forschern deutscher Rechtspflege sehr willkommen seyn. Eben so die Nachricht, daß ein dergleichen, und noch älterer auf Pergamen 1324 geschriebner Gesetzcodex in dem bischöflichen Archiv zu Dillingen aufbewahrt werde. Augsburg übertraf an Cultur und Wohlstand in jenen Seculis jede andre Stadt Deutschlands. Wie ergiebig muß eine Quelle dieser Art dem pragmatischen Historiker seyn! — Dreizehn andre Volumina sind mit lauter Arbeiten des Vitus Bild, eines Benedictinermönchs eben dieses Klosters, angefüllt, wovon mehrere jedoch schon gedruckt sind; sein gelehrter Briefwechsel aber für Litterargeschichte jenes Zeitraums eine nicht zu verachtende Ausbeute geben würde. Der Mann war 1481 zu Höchstädt geboren, und starb als ein Opfer unbegränzten Fleisses schon im 48sten Jahr seines Alters. Gewiß ein merkwürdiger Kopf; in allen damals scibili bewandert; hauptsächlich in mathematischen Kenntnissen, was bey längerm Leben auch seinen philosophischen würde fortgeholfen haben. Jöcher hatte nichts von ihm gewußt; Adelung aus Ziegelbauer und Stetten nur wenig; desto umständlicher wird in Veiths Bibliotheca Augustana von ihm gehandelt. — Mehr noch als ein Schock höchst uninteressanter Handschriften füllen den Rest des Bandes. Legisten, Scholastiker, Legendensammler, Predigtschreiber u. s. w. theilten sich darein. Letztere in großer Menge, und aus den Kirchenvätern, doch eine ziemliche Reihe von Tractaten des Hieronymus. — Der 64 Seiten einnehmende Appendix enthält 25 bald längre bald kürzere Auszüge, worunter einige das Schicksal des Klosters im 30jährigen Kriege betreffende, und die zwischen Peutinger, Pirkheimer, und Bild gewechselten 12 Briefe, noch das Erheblichste seyn mögen. — Herr B. hat diesen Band dem Dr. Steiner, Trierund Augsburgischem, auch mit andern Titeln noch versehenen Kirchenrathe zugeeignet; und klagt, daß ausser den Herren Veith und Cobres, nicht leicht ein catholischer Gelehrter Augsburgs in der Ferne bekannt wäre. Um dem Dinge abzuhelfen, erzählt er das Leben und die Verdienste des Herrn Steiners, in der, was sonderbar genug ist, an Herrn St. selbst gerichteten Zueignungsschrift, und führt in einer Note

noch sieben andre dasige Schriftsteller katholischer Religion auf, die durch Bücher sich ausgezeichnet hätten. Da auch ein verkappter und hier enthüllter Autor darunter befindlich ist, so glaubt Rec. besagte Vorrede den Wenzeln und Erschen unsers Vaterlandes empfehlen zu müssen. Herr B. thäte nicht übel, diese Nomenclatur weiter fortzusetzen.

Eben nicht anmuthiger sieht es im Vten Bande für den Litteraturfreund aus. Ein und neunzig handschriftliche Codices sind der Gegenstand desselben; worunter es aber keinen einzigen giebt, der durch Alter oder sonstige Merkwürdigkeit sich hervorhöbe. Bis S. 78 werden XV handschriftliche Sammlungen beschrieben, die wiederum einen Mönch des Klosters, nämlich den P. Reginbald Möhner, zum Urheber haben. Die erste besteht aus zwey dicken Foliobänden, worin der fleißige Bruder mit sehr saubern Schriftzügen, aus einer Menge andrer Autoren, Welsern besonders, Annales Augustanos bis 1632 zusammengetragen, und mit den Wapen der darin vorkommenden Personen aufs stattlichste ausgeziert hat. Die meisten seiner übrigen Schreibereyen beziehn sich ebenfalls auf politische und Kirchengeschichte seiner Stadt, Abtey, Diözes u. s. w.; und verdienen vielleicht wegen des oft darin erwähnten Schwedischen Feldzugs in Schwaben einige Aufmerksamkeit. Bey allem nicht zu verkennenden Fleisse, muß er als Schriftsteller den Klosterobern doch sehr entbehrlich geschienen haben; denn als man i. J. 1635 wegen verminderter Einkünfte ein Paar Mönche zu entlassen genöthiget war, befand der arme Mann auch sich darunter. Bis 1652 dauerte seine Abwesenheit, und das mit Wapen ebenfalls ausgestattete Tagebuch desselben erzählt umständlich, was auf seiner Pilgrimschaft in Deutschland und Welschland ihm während dieser Zeit Gutes u. Schlimmes begegnete. Ein Schwäbisches Landrecht, Heiligenleben, andre ascetische Tractate, ein mit Gemälden versehenes Buch de sortilegiis, insgesammt deutsch geschrieben, doch aber aus dem XVten Seculo nur, möge wohl das anziehendste aus allem übrigen seyn. Billig hätte man bey den meisten doch sollen angezeigt finden, ob und wenn solche gedruckt worden? Nur Pressen aus dem XVten, und höchstens der ersten Jahre des XVIten geben mit dergleichen Tröstern sich ab. Ueber Druckerzeugnisse dieses Zeitraums giebt es nunmehr aber so gute Hülfsmittel, daß man, ohne solche bey der Hand zu haben, mit Fertig-

gung des Katalogs klösterlicher Handschriften sich nicht befassen sollte!

Der wieder 45 Seiten betragende Appendix, hier historico - diplomatica betitelt, enthält neunzehn meist nur das Stift St. Ulrich angehende Papiere; worunter wenig oder nichts sich befindet, was in hundert ähnlichen Sammlungen nicht von gleichem Ton, und gleicher Tendenz anzutreffen wäre. Sorgt überdieß Herr B. am Schluß seiner hoffentlich dem Ende nahen Compilation nicht für genaue Register: so liegt ein dickleibiges Werk mehr da, woran selbst der geduldigste Litterator nicht anders als höchst ungern sich wagen wird. — Dieser 5te Band ist dem itzigen Fürstabt zu St. Blasius, Mauritius ist sein Klostername, zugeschrieben. Freilich mag der schreckliche Zeitraum, worin wir leben, den neuen Abt wohl hindern, in die Fußstapfen seines so gelehrten und thätigen Vorgängers Martin Gerbert mit gleichem Erfolge zu treten! Dadurch indeß, daß er an der Germania Sacra fleißig fortarbeiten läßt, und auch geschickte Protestanten, — wie z. B. mit dem unlängst verstorbnen Spieß geschah — dabey zu Rath zieht, giebt solcher gegründete Hoffnung, bey friedlichern Zeiten das Nützliche, und vielleicht Brauchbarers noch, von ihm bewerkstelligt zu sehen.

D.

Franz Petrarka Biografie. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1794. 18 Bogen in 8. 18 K.

Von dem ungenannten Urheber dieser Arbeit findet man in der Vorrede die Gründe angeführt, durch die er bewogen wurde, die zahlreiche Menge der Lebensbeschreibungen Petrarka's mit der gegenwärtigen zu vergrößern. Auch gesteht er darin, daß er eigentlich nur eine neue Bearbeitung, Berichtigung und Erweiterung der bekannten Memoiren des de la Bastie liefert, die vor der Erscheinung des großen und gelehrten Werks des de Sades, welches zum Theil auch ins Deutsche übersetzt ist, für die beste und vollständigste Biographie jenes so vielfach denkwürdigen Mannes gehalten wurden. In der Uebersicht der ältern und neuern Lebensbeschreiber des P., deren Anzahl sich über die dreyßig beläuft, läßt

 auch

auch de Sades diesen Memoiren die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie alles, was vor ihm über diesen Gegenstand geschrieben worden, unendlich weit übertreffen; indeß bemerkt er auch, daß er nicht nur noch vieles über den P. zu sagen übrig gelassen, sondern auch das sonderbare Unglück gehabt habe, sich fast in allen erzählten Begebenheiten Petrarka's entweder in der Zeit, oder in den Umständen, zu irren. Daß dies wirklich, wenigstens sehr oft, der Fall gewesen sey, lehren die vielen Erinnerungen und Berichtigungen in dem Verfolge des größern Werks selbst. Nicht überall scheinen diese bey der gegenwärtigen Arbeit zu Rathe gezogen und benutzt zu seyn; und doch wäre das wohl das erste Bedürfniß gewesen. Sonst aber verdient der Verf. für seine Bemühung den Dank derer, die jenes größere Hülfsmittel, den P. nicht nur, sondern den ganzen Geist seines Zeitalters genau und vollständig kennen zu lernen, entweder nicht zur Hand haben, oder aus Mangel an Muße nicht studiren können. Zudem ist dieß Studium mehr nur für den Litterator interessant; in der Biographie hingegen, die wir vor uns haben, war es mehr darum zu thun, den großen Menschenwerth Petrarka's lebhaft darzustellen: die praktische Lebensweisheit, wodurch er den aufkeimenden Wissenschaften die empfehlendste Lobrede hielt; die seltne Klugheit, in einem Jahrhunderte der Unwissenheit, eben dem Aberglauben und der Bosheit, die er verachtete, Ehrfurcht einzuflößen; die Humanität seines Characters, die ihn im Umgange mit den Mächtigen der Erde vor Schmeicheley, im Umgange mit seinen Freunden vor zurückscheuchender Kälte, und in selbstgewählter Einsamkeit vor den Martern der Langenweile bewahrte; die ihm Muth gab, den schweren Kampf mit der alten Barbarey aufzunehmen; und Stärke genug, auch durch den kleinsten Erfolg belohnt und aufgemuntert zu werden.

Dm.

Lebensbeschreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1795. 188 S. 8. 10 gr.

In dieser Schrift kommen von einigen Personen nur hingeworfene Züge, von andern umständlichere Beschreibungen vor. Die Quellen, woraus der Verf. schöpft, sind nicht allemal die

lau-

lautersten. Das Leben der berühmten und gelehrten Kayserin von Rußland, Catharina II. ist aus Hrn. Denina Prusse literaire geschöpft. Zum Theil ist es wörtlich übersetzt, und zwar nicht sonderlich, u. a. Quelques théologiens de la religion lutherienne furent chargés de l'instruire dans les principes de leur doctrine, giebt der Verfasser also: „Einige Gottesgelehrte von der Lutherischen Kirche hatten es über sich, die Prinzessinn von Anhalt-Zerbst in den Glaubenslehren zu unterrichten." Die Fehler, welche Denina macht, schreibt der deutsche Biograph ohne Prüfung nach. Wenn jener frägt: sollte diese hohe Hand nicht auch eine Geschichte ihres Reichs, oder wenigstens ihrer eigenen Regierung zu schreiben im Stande seyn, wie Friedrich der Zweite die Geschichte seiner Ahnen und seiner Könige schrieb? — so entschuldigt dies unser Verf. Er hätte aber wenigstens aus Meusels gelehrtem Deutschlande mit der Litteratur und den Schriften der Regentin, deren Leben er in gelehrter und schriftstellerischer Hinsicht schildern wollte, so viel bekannt seyn sollen, daß er wissen mußte, daß die erhabene Monarchinn die Geschichte ihres Reichs in mehrern Bänden zu beschreiben unternommen hat. Er erwähnt ihrer Werke für die Schaubühne, und anderer litterarischen Arbeiten, die ihr als Schriftstellerin Ehre bringen, gar nicht, und die Schilderung von ihr ist äusserst unvollkommen und unvollständig. — Dann folgt das Leben der Anna Maria von Schurmann, nach Schröckh, der Anna Dacier; der berühmten Dichterin Anna Louise Karschin, geb. Dürbach. Auch bey der Skizze dieser letztern gesteht der Vf. des Herrn Abbate Denina Werk mit zu Rathe gezogen zu haben, ungeachtet er selbst eingesteht, daß bey der Lebensbeschreibung der Karschin Herr D. theils fehlerhaft, theils partheyisch sey. (Warum wurde unser Biograph hierdurch nicht mißtrauisch, und ließ diese Nachrichten nicht lieber ganz liegen, besonders da dieser Artikel im Prusse litteraire theils unrichtig, theils wenig bedeutend ist? Wir sind jetzt durch die Tochter der verewigten Karschin, die Frau von Klenke, mit einer vollständigen Lebensbeschreibung der Dichterin versehen, die die gegenwärtige ganz entbehrlich macht. Er befindet sich vor den Gedichten, die nach der Dichterin Tode von der Tochter 1792 herausgegeben sind. Diese scheint unser Biograph nicht zu kennen. Friedrich Wilhelm II. räumte ihr eigentlich nicht ein neu gebautes Haus ein, sondern ließ ihr auf ihre Bitte ein neues Haus bauen. Von einem jährlichen Gehalt hat Rec.

der die Dichterin sehr gut gekannt hat, nichts in Erfahrung bringen können. Nach unserm Verf. soll 1795 die Karschin noch in einem hohen Alter leben; sie starb aber schon am 12 Okt. 1791.) Wir übergehen die übrigen Schilderungen der des Jardins, Erxleben und Unzerin. Den Beschluß macht die am vollständigsten abgefaßte Biographie der bekannten Königin Christina von Schweden. Die Nachrichten von ihr sind aus den historischen Merkwürdigkeiten, die Königin Christina von Schweden betreffend, die zu Amsterdam 1751 in zwey Quartbänden erschienen sind, gezogen.

Ad.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

**Fauna Etrusca, sistens insecta, quae in Provinciis Florentina et Pisana collegit *Petrus Rossius*, iterum edita et annotatis plurimis aucta a D. *Ioa. Christ. Ludw. Hellwig*, Mathem. et histor. Nat. Professore Brunsvic. Tom. I. Sect. I. cum XI. Tab. Helmstadii, litteris C. G. Fleckeisen. 1794. 8. pag. 206. 2 Rg. 10 gr.**

Der Verf. hat dem entomologischen Publikum einen wesentlichen Dienst durch die neue Ausgabe dieser fauna Etrusca geleistet. Seine neu beygefügte Anmerkungen und Verbesserungen haben sie um sehr vieles brauchbarer gemacht, daß es keinen gereuen wird, wann er auch das Original besitzen sollte, diese neue Ausgabe demselben hinzuzufügen. Ueberall findet man Belehrungen und Berichtigungen der Arten, und besonders verbesserte und neu hinzugefügte Synonymen, so wie sie ein besseres Licht über den Gegenstand verbreiten konnten. Rec. würde zu viel auszeichnen müssen, wann er nur den vornehmsten Theil von den beygefügten Berichtigungen anzeigen sollte. Einiges zur weitern Nachforschung oder auch zur nähern Aufklärung kann er nicht unberührt lassen.

Zu Scar. luridus hat der Herausg. schon ehemals und auch hier den Sc. nigripes eingehen lassen. Rec. will es nicht widersprechen; nur wundert er sich, daß er unter der Menge des Sc. nigripes noch keinen einzigen luridus finden können, sondern ihn nur ausser dieser Gesellschaft einzeln in dem Thier-

koth

solche im Walde antraf. Eben dieses muß er von dem grössern Exemplar des Scar. Schreberi thorace 4. tuberculato sagen: der kleinere unbewaffnete ist aller Orten im Viehkoth; allein der grössere gleichfalls nur einzeln im Walde. Der von Scar. stercorarius mit Recht abgesonderte Käfer ist nun bey Fabricius Sc. sylvestris; allein es findet sich noch einer unter seinen gemuthmaßten Varietäten, welcher an den Hinterschenkeln einen starken Zahn hat; sollte der nicht auch eine besondere Art, und wohl gar Linne's Sc. calcaratus seyn? Scar. Taurus und Capra, ob sie einerley seyen, wird noch immer zweifelhaft gemacht. D. Hoppe in seiner enumer. insectorum Elytratorum circa Erlangam hält sie neuerlich vor verschieden, und in der That ist auch die Form des Kopfschilds verschieden. Wann Rossi Recht hat, daß eine Varietät von Cetonia Morio des Fabricius funesta seye, so sind wir zwar gewiß, daß die letzte nicht Linne's Sc. stictus oder funestus scop. seyn könne: Allein alsdann müßte bey Fabricius entweder Cetonia Morio oder funesta eingehen. Devillers mag nicht ganz Unrecht haben, daß unter Cetonia hirta mehr als eine Art befindlich seye: man trifft bekanntlich diesen Käfer von schmälerer und breiterer Form, verschieden punktiert, und in seinen Haaren gefärbt an. Nur immer gleich gestaltete und gezeichnete hat aber Rec. in der Paarung angetroffen. Coccinella impustulata soll nun doch nach Panzers entomol. Taschenbuch im Anhang eine von 24 punct. unterschiedene Art seyn. Cryptocephalus 2. punctatus und lineola, welche bisher und auch hier als varietas zusammen gefügt worden, sollen nach D. Hoppe es nicht seyn; er erklärt vielmehr nach seinen Beobachtungen den C. lineola vor das Weibchen des C. bipustulatus. Sollte des Herausgebers Curculio Colon vielleicht ein andrer seyn, weilen er ihm 2. Punkte auf jeder Flügeldecke zueignet? der meinige ist von Rossi sehr gut beschrieben, und ich finde nicht mehr als einen weissen Punkt auf jeder Flügeldecke. Scopoli's Curculio Momus und Rossi's C. ophthalmicus stimmen vollkommen mit meinem Exemplar überein, daß ich beyde vor einerley halte, und mich wundre, daß Rossi den Scopolischen übersehen hat. Bey Donacia erinnert der Herausgeber mit Recht, daß man viele Arten dieses genus vor Varietäten gehalten habe, daß man, wie Fabricius gethan, mehrere Arten aufstellen müsse. Dieses hat nun besonders D. Hoppe mit vieler Richtigkeit bewerkstelligt, 11 deutsche Arten geliefert, und

und Recens. könnte sie noch mit 2 neuen vermehren. Noch kann ich nicht vorbeygehn, dem Urtheil beyzupflichten, daß man zu Attelobos F. keine als Coryli, Avellanae Curculionoides zählen; die übrigen aber des Fabricii, als Bocchus, Betuleti, Populi etc. zu einem neuen genus schaffen sollte, wozu der Herausgeber den generischen Namen Rhynchites vorschlägt. Die Kupfertafeln mit illuminirten Insekten sind übrigens bey dieser ersten Ausgabe von das ganze Werk geliefert, daß also bey dem folgenden Text keine weitere zu erwarten sind.

Pd.

**Journal der Physik, herausgegeben von D. F. A. C. Gren, Professor zu Halle. Jahr 1794. Achter Band, mit 6 Kupfertafeln. Leipzig, bey Barth. 1 Rh. 12 R.**

In dem vor uns liegenden Bande (mit welchem der Herausgeber diese seine Zeitschrift beschließt, um unter einem etwas veränderten Plan und Titel eine andre anzufangen,) sind unter der Rubrik von eigenthümlichen Abhandlungen enthalten; im ersten Heft — 1) Ein Brief des Herrn van Mons in Brüssel über die Basis der Lebensluft im Quecksilberkalke; — 2) die Antwort des Herausgebers; — 3) noch ein Brief von Hrn. van Mons über verschiedene neue Entdeckungen, nämlich a) einige holländische Naturforscher haben gefunden, daß Schwefel in Verbindung mit Metallen (Spießglanz, Arsenik, Wismuth und Quecksilber ausgenommen) im leeren Raum, im entzündbaren Gas, u. s. w. sich entzünden lasse, wodurch also bewiesen zu werden scheine, daß das Verbrennen ohne Lebensluft statt finden könne; — b) Versuche über das Leuchten im vacuo; und c) über die thierische Elektrizität. — 4) über ein neues sehr empfindliches Reagens zur Entdeckung der im Wasser aufgelößten Laugensalze, von Hrn. von Weiß in Freyberg, — nämlich die mit Weingeist ausgezogene Alcannatinktur, — 5) Versuche über die Bestandtheile und die Zergliederung des Wassers, von Hn. v. Hauch; — aus dem Dänischen übersetzt. — 6) Hr. Jylius in Rostock über Hrn. de Luc's Lehre von der Verdunstung und dem Regen. — 7) Prof. Kielmayer in Stuttgard Versuche über die animalische

Ele-

Elektrizität. — 8) Herr Inspektor Senff in Dürrnberg Beobachtungen und Versuche über den Erfolg verschiedner Abdünstungsarten des süssen Wassers aus Salzsolen auf Salzwerken, nebst Folgerungen daraus.

Im 2ten Heft: 1) Beschreibung und Abbildung eines Apparats, den Luftgehalt verschiedner Flüssigkeiten zu bestimmen, von Hrn. Gruber in Prag; — 2) über die thierische Elektrizität, von D. C. H. Pfaff. — Diese vom Herausgeber übersetzte und abgekürzte Abhandlung ließ der Verfasser als Inauguraldissertation 1793 zu Stuttgard lateinisch drucken. — 3) Fortgesetzte Bemerkungen über die thierische Elektrizität, von demselben Verf. in einem Briefe an den Herausgeber. — 4) Auszug eines andern Briefes, an den Herausgeber von Göttingen aus, von eben demselben Verfasser geschrieben, über chemische Gegenstände; — 5) Auszug aus einem Schreiben des Hrn. van Mons in Brüssel an den Herausgeber, — über die Entzündung einer Mischung von Schwefel, Eisen und Wasser. — 6) Nachricht von einer bequemen Anwendung achromatischer Taschenperspective zu zusammengesetzten Mikroskopen, von dem Herausg. — 7) Nachricht von Labradorischen Feldspath und krystallisirten Molybden in Norwegen, von Jans Esmark, aus Dännemark.

Im 3ten Heft: 1) Von der faserichten Struktur der Kristallinse, von Hrn. Prof. Reil; — ist die vom Verfasser selber bearbeitete und mit interessanten Zusätzen vermehrte Uebersetzung einer, unter seinem Vorsitz vor 10 Jahren schon gehaltnen, Inauguraldissertation. Durch des Verfassers Untersuchungen wird sehr die Meinung des Engländers Young bestätigt, welcher der Linse eine Muskularkraft zuschreibt, und aus dieser Kraft der Linse sich runder oder platter zu machen, das genaue Sehen naher sowohl als entfernterer Gegenstände herleitet; auch würden aus dieser Muskelkraft der Linse manche vorübergehende Augenfehler, welche nach krampfhaften Zufällen zuweilen entstehn, sich leichter erklären, und der Nutzen der Morgagnischen Feuchtigkeit sich deutlicher bestimmen lassen. Der Verfasser hat ähnliche Untersuchungen über den Bau der Nerven und des Gehirns angestellt, deren, für die Medicin und Philosophie des Menschen, wichtige Resultate er nächstens in einer eignen Schrift bekannt zu machen verspricht. — 2) Hrn. Senff's Beobachtungen und Versuche über den Erfolg verschiedner Abdünstungsarten des süssen Wassers

sens von Salzsolen auf Salzwerken; — machen den Beschluß aus des 4 — 8 Heft 1) gelieferten Aufsatzes des Verf., in welchem er zu beweisen sich bemüht hat, daß die Sonnensalzfabrikation auch in Deutschlands Himmelsstrichen thunlich und sicher, und unter gewissen Voraussetzungen, den Siedehäusern vorzuziehen sey, welche einen so großen Aufwand von Feurung erfordern. — 3) Auszug eines Briefes von Herrn Limbke in Kiel an den Herausgeber, über das Leuchten des Phosphors in Stikgas; — worin der Vf. gegen Hn. Prof. Göttling darthut, daß der Phosphor in Stickluft nicht leuchte, sondern das Leuchten ein schwaches Verbrennen desselben sey. — 4) Auszug eines Schreibens von Hrn. Jäger in Jena an den Herausgeber, über dieselbe Materie. — 5) Ein Brief von Hn. Scheerer in Jena an den Herausgeber. — 6) Herr Pfaff in Göttingen fortgesetzte Bemerkungen über die thierische Elektrizität.

Auszüge aus den Philosophical transactions vom Jahr 1792 und 1793. und aus la Metheries observations sur la physique, l'histoire naturelle etc. Tom. 40. machen den Beschluß eines jeden Heftes, und das Register über den 5ten bis 8ten Band beschliessen das ganze Werk.

Db.

Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker. Sechste Lieferung. Mit acht Kupfertafeln. Nürnberg und Altdorf bey Monath und Kußler 1795. 8. 74 S. 9 gr.

Glas durch den elektrischen Funken durchlöchern; — Eben dieser Versuch nach Tab. V. fig. 10. der fünften Lieferung; — Der Multiplicationszylinder; — Der electrische Triangel; — Das electrische Kartenspiel; — Die electrische Uhr; — Das Münzkästlein; die elektrische Lotterie; — Der Laborant; — Die Kugeluhr; — Der elektrische Würfel; — Die Schattenuhr; — Das Einmaleins.

Zo.

Rechts-

# Rechtsgelahrheit.

**Auch der Regent ist an die von ihm gegebenen Gesetze gebunden. Eine Abhandlung, aus dem Lateinischen des Herrn Hofrath Schnaubert, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vom Dr. und Adjunct Emanuel Friedrich Hagemeister. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1795. 147 Seiten 8. 9 gr.**

Das Original ist eine akademische Streitschrift: De principe legibus suis obligato, welche zu Jena am 23 December 1793 ventilirt worden. Der Herr Uebersetzer hat vom Vf. ein mit verschiedenen kleinen Zusätzen versehenes Exemplar erhalten, und die Uebersetzung mit litterarischen und andern gründlichen Anmerkungen und Zusätzen, das eigene Ausführungen mancher wichtigen Punkte sind, bereichert. In der Hauptsache stimmt er mit Hrn. Hofr. Schnaubert überein, und ist mit ihm aus den einmal zugegebenen Prämissen — auch der Meynung, daß ein deutscher Reichsstand einzig nur als solcher, d. i. als Reichsstand und Landesregent, keinesweges aber in Sachen, die seine Privatperson betreffen, die Unmittelbarkeit zu geniessen habe. Diese neue Lehre wird wohl schwerlich allgemeinen Beyfall finden, so richtig auch bey dem Regenten sich die Sache mit der doppelten Person verhält, als worauf meist der neu aufgestellte Rechtssatz begründet werden will. Die Unabhängigkeit und Freyheit des Fürsten stehe ihm einzig nur, sofern er der Repräsentant des unabhängigen freyen Volks sey, zu; von einem allgemeinen, zu Beförderung des gemeinen Wohls vom Regenten, vermöge der ihm übertragenen Volks- und Staatsgewalt, gegebenen Gesetze könne der Regent als Mitbürger, Staatsgenosse und Privatmann nicht für befreyt zu achten seyn, indem durch denselben Staatsvertrag und Verband, wodurch die übrigen Mitbürger verpflichtet wären, auch der Fürst als Privatmann verpflichtet sey, das gemeine Wohl, dessen Ziel das Gesetz sey, durch Beobachtung desselben, nach Möglichkeit zu befördern; es auch zur Begründung dieser Verpflichtung, von Seiten des Regenten, keiner neuen besondern Handlung bedürfe, sondern die Kraft des einmal gegebenen allgemeinen Gesetzes sich

von

von selbst und ohne alles weitere Zuthun äussere; ferner, es beleidigend und ehrenkränkend seyn würde, zu behaupten, alle übrige Staatsgenossen wären verbunden, durch keine Uebertretung des Gesetzes das Staatswohl zu verletzen, und ihren Mitbürgern Schaden zuzufügen; der Regent selbst aber sey von dieser Pflicht des treuen und genauen Gehorsams gegen das Gesetz frey, er könne nach freyem Belieben durch die Nichtbeobachtung des Gesetzes, dem gemeinen Wohl zunahe treten, oder genieße wenigstens des Vorzugsrechts, das Gesetz ausser Augen setzen zu können; endlich, daß auch die Wirkung des Gesetzes bey der Privatperson des Fürsten nichts desto weniger eintrete, wenn auch gleich die Staatsgewalt sich nach dem Grundvertrage in den Händen des Regenten allein befinde, und eben daher auch eine Zwangsanwendung und Bestrafung, als welche ausser ihm Niemand mehr im Staate habe, gegen ihn zufälligerweise nicht in Anwendung gebracht werden könne. So wenig in einer Aristocratie die Einzelnen Aristokraten von dem durch sie gegebenen Gesetze frey seyen; eben so wenig könne auch in der Monarchie der Regent, als Einzelner, d. i. als Privatmann u. Mitbürger betrachtet, von der Verpflichtung der Gesetze für ausgenommen angesehen werden. Noch werden einige erheblich scheinende Einwendungen beantwortet: als daß das Absehen des Regenten bey einem gegebenen Gesetze blos auf seine Unterthanen, nicht aber auf seine eigene Person gerichtet sey; daß der Regent unabhängig sey; daß der Regent die Befugniß habe, das Gesetz aufzuheben, und Ausnahmen davon zu bewilligen. Im 11ten Hauptst. wird nun die Frage — auch von dem Kaiser u. unsern Landesregenten — nach den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts — bejahend entschieden. Zuvörderst werden die aus dem Zwecke des Staats, dem gemeinsamen Wohl der Bürger und aus der wahren und nothwendigen Freyheit und Gleichheit abgeleiteten Rechtsprincipien selbst gegen das positive Staatsrecht und unfürdenkliche Verjährungen — als geltend angenommen. Was sodann den römischen Kaiser betrifft, so wird sich auf den §. 3. Art. II. der Wahlcapitulation bezogen, worin die vorangeführte und behauptete Bestimmung des allgemeinen Staatsrechts bestätiget sey: (welches freylich, darin zu finden, manchen Andern Mühe kosten wird.) Bey den übrigen Landesregenten im T. R. merkt der Vf. zuvörderst an, daß von solchen Gesetzen nicht die Frage sey, welche, ihrem Grund und Zwecke nach, auf gedachte

Regen-

Regenten keine Anwendung litten: Z. B. Policeyverordnungen gegen den Luxus; eben so wenig von solchen Verhältnissen, worinne die Autonomie der Fürsten eintrete, und das deutsche Privatfürstenrecht gelte: dagegen nur von solchen allgemeinen Landesgesetzen die Rede sey, die zum gemeinen Besten und zur Abwendung eines Nachtheils vom Lande, gegeben seyen. Z. B. werden angeführt die allenfalls erlassenen Verbote der Getraideausfuhr, und in Rücksicht evangelischer Stände das Gesetz der kirchlichen Förmlichkeiten der ehelichen Verbindung. Um das obgedachte Prinzipium anwenden zu können, so heißt es im §. 23: „Da der Kaiser diejenigen Regierungsrechte, die er hatte, ursprünglich der Nation verdankte, und sie als Haupt und erster Repräsentant der Nation ausübte: so folgt, daß auch die Landesherren, als Regenten, die Genossen des Territoriums repräsentiren, mithin die Landeshoheit einerley Ursprung mit der Majestät des Kaisers und jeder andern Staatsgewalt habe;“ im §. 24 aber wird gar behauptet, daß die deutschen Landesherren, ihrer Reichsunmittelbarkeit unbeschadet, als Privatmänner und Mitbürger an die von ihnen gegebenen Landesgesetze an und vor sich selbst gebunden seyen. Im übrigen soll auch nach §. 27 der Fürst, nach seinen Privatverhältnissen, an sein eigenes Landesgesetz gebunden seyn, wenn es auch gleich vom gemeinen Reichsrechte abweiche.“ Herr Professor Schnaubert ist nicht gewohnt, auf einer einmal gefaßten Meynung schlechterdings zu beharren; und wir zweifeln fast, daß er in die Länge diese Meynung mit der Reichsunmittelbarkeit der deutschen Fürsten vereinbarlich finden werde. Ausserdem ist der Fürst, ohne eine Verbindlichkeit an sein eigenes landesherrliche Gesetz, vermöge eines höheren ihn verbindenden Gesetzes, nicht befugt, einem Andern einen Schaden zuzufügen; und wenn um eines für das Ganze erwachsenden Nachtheils willen der Regent die Freyheit seiner Unterthanen durch ein allgemeines Gesetz beschränken muß: so dürfte in manchen Fällen schwer zu beweisen seyn, daß der besorgte Nachtheil auch gleichermaaßen entstehen würde, wenn der Fürst des Landes hierin seine Freyheit unbeschränkt behielte.

Fe.

Das Näherrecht, systematisch entworfen von Carl Friedrich Walch. Dritte vermehrte Auflage. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1795. 694 Seiten (ohne die Vorreden, das Register und die Inhaltsanzeige) in groß Oktav. 1 Rg. 16 gl.

Dieses klassische Werk, über dessen Brauchbarkeit unter den Kennern nur Eine Stimme ist, und wodurch allein schon der gelehrte Verf. sich ein bleibendes Verdienst um unsre Rechtswissenschaft erworben hat, wenn sie ihm auch nicht schon in so mancher andern Rücksicht so viel zu verdanken hätte, erschien zuerst bekanntlich zu Jena 1766, und nachher in einer sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe ebendas. 1775. Der gegenwärtigen dritten Auflage hat der unermüdete Fleis des V. eine noch vollkommenere Gestalt zu geben gesucht. Die hier überall hinzugekommenen Zusätze sind im Ganzen nicht unbeträchtlich, welches sich schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen ergiebt, indem die zwote Ausgabe nur 458 Seiten enthielt. Da es uns der Raum verbietet, sie alle anzuführen: so müssen wir uns begnügen, unsre Leser nur mit einigen der wichtigsten bekannt zu machen. Diese finden sich besonders im 4ten Hauptst. des 2ten Buchs, von den aus dem Näherrecht entstehenden Klagen, wo der V. Gelegenheit hatte, manche bisher übergangene Fragen, die er nachher in den zugeschickten Akten mehrmals bey den angestellten Klagen und den Rechtfertigungen aufgeworfen fand, u. die bey deren Entscheidung erörtert wurden, auszuführen. So sind z. B. folgende Untersuchungen hinzugekommen: in wie weit ein Käufer, welcher wegen eines gekauften Grundstücks aus einem Retractsrecht in Anspruch genommen wird, von dem Retrahenten in Ansehung dessen, was derselbe dabey zu leisten hat, Sicherheit verlangen; dieser aber die ihm gemachte Einrede, daß er dem Verkäufer die Kaufsbedingungen zu erfüllen nicht vermögend sey, für eine die Rechte eines Dritten betreffende Einrede ausgeben könne; wie der Beweis bey einer Näherrechtsklage anzustellen sey; der Käufer sich während des Prozesses zu verhalten habe; auch eine Possessorienklage in Ansehung des Näherrechts denkbar, und bey einer in Näherrechtssachen zu ergreifenden Berufung die Appellationssumme zu bestimmen sey. Gleichfalls hat der Verf. im 2ten B. 2ten Haupt-

Hauptst. 2ten Abschn. 1ster Abs. von dem Näherrechte der unmittelbaren Reichsritterschaft, auf die in den neuern Zeiten aufgeworfene Frage: in wie weit der ritterschaftliche Retract auf solche Güter erstreckt werden könne, welche nicht unmittelbar unter Kaiser und Reich stehen, sondern in eines Reichsstandes Lande sich befinden, und dessen Oberbotmässigkeit unterworfen sind? Rücksicht genommen, und da man in Hinsicht derselben der Reichsritterschaft den Retrakt hat bezweifeln wollen, sich zu zeigen bemühet, wie doch die Fälle dabey sorgfältig zu unterscheiden seyn.

Einen besonders wichtigen und schätzbaren Vorzug aber hat gegenwärtige Ausgabe vor ihren älteren Schwestern durch die hier zum erstenmale dem Werke beygefügte Sammlung neuerer entschiedener Näherrechtsfälle erhalten, an der Zahl 72, welche von S. 541 — 688 gehen, (die noch übrigen Seiten begreift der summarische Inhalt derselben.) Es ist dies eine Auswahl der vornehmsten und wichtigsten bey den dortigen Dicasterien seit der letzten Ausgabe dieses Buchs entschiedenen Rechtsfälle, die sich beynahe über alle Arten des Näherrechts verbreiten, und mit unter zur anschaulichen Lehre dienen, welche Vorsicht bey Anstellung einer Näherrechtsklage und dem dabey zu führenden Beweisse zu beobachten sey, um nicht das so gewöhnliche Schicksal mancher Retrahenten zu erfahren. Eine Anzeige des Inhalts würde unsre Leser am besten von der Wichtigkeit derselben überzeugen, die wir aber für überflüssig halten, da wir ohnedem voraussetzen können, daß Jeder sich diese neue Ausgabe selbst anschaffen werde. So viel müssen wir jedoch davon bemerken, daß der Verfasser hier keine trockene und weitschweifige Hererzählung dieser Rechtsfälle geliefert, sondern sie größtentheils in Form der Untersuchung eingekleidet hat, wo denn gewöhnlich am Ende die Entscheidung mit den kurzen Gründen derselben angehängt ist; so daß man sie im Ganzen als so viele kleine einzelne Abhandlungen und Erörterungen dieser Materien ansehen kann. In dem Werke selbst sind sie gehörigen Orts bey den Materien, worüber sie Erläuterungen geben, in den Noten angezogen.

Rec. kann diese Anzeige nicht schließen, ohne dem würdigen Herrn Verf. seine Achtung, die auch er für dessen litterarische Verdienste hegt, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu bezeigen, und ihm recht viele Muße und eine dauernde Gesundheit zu wünschen, um noch lange für das Beste unserer

Rechtswissenschaft auf eine, für diese so nützliche, und für ihn selbst so rühmliche, Art wirksam zu seyn.

Ma.

D. Justus Klaproth — Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Proceß, zum Gebrauche der praktischen Vorlesungen. Erster Theil. Dritte vermehrte Auflage. Göttingen, 1795. (Ohne Vorreden und Inhaltsanzeige) 472 Seiten. 8. Zweyter Theil. 1795. (Ohne Vorreden, Inhaltsanzeigen und Register). 774 Seiten. Oktav. 3 Rf.

Aller Brauchbarkeit, und des vielen auf dieses Werk verwandten Fleisses unerachtet, verdient doch die beleidigende Großsprecherey des Verf. öffentliche Rüge, wenn er nebst dem, daß er neuerer Schriftsteller fast gar niemals gedenkt, in seiner neuen Vorrede zum zweyten Theil sagt: „Wenn ich „neuere Proceßabhandlungen nicht allegirt habe, so ist dies „deswegen unterlassen, weil sie mich fast auf allen Seiten al„legiren, und ich mich also selbst wiederholen müßte. Dies „muß der Recensent des ersten Theils nicht gesehen haben. „Desto schlimmer vor ihn!" Etwas davon mag der Rec., welcher auch damit gemeynt seye, gesehen haben, aber nicht mit den Augen des V. In der Proceßlehre, in welcher uns allgemeine Gesetze so sehr verlassen, in welcher so vieles auf der Praxis und dem Ansehen berühmter Rechtsgelehrten beruhet, ist es nicht nur löblich, sondern auch in einem solchen Handbuch, besonders wenn es auch für praktische Arbeiter brauchbar werden sollte, nothwendig, andere Schriftsteller zu allegiren; dies ist nur rühmliche Bescheidenheit, und Bestreben, dem Publicum desto nützlicher zu werden, nicht aber, wie es der Herr Verfasser anzusehen scheint, als ein Beweis anzusehen, als ob der allegirende Schriftsteller alle seine Weisheit nur aus dem oft Allegirten geholt hätte. Und gewiß haben andere ältere und neuere Schriftsteller über den Proceß auch ihre Vorzüge vor unserm Verfasser, von welchen er immer noch etwas zu seinem Nutzen hätte verwenden können. Wir wollen von der Rechtschreibung und Schreibart des Verfassers nichts

nichts sagen, wider deren Regeln er beynahe auf jeder Seite anstößt; nichts von der Einmischung so mancher zum Proceß nicht gehörigen Rechtslehren, welche sich der Verf. zu Schulden kommen läßt; aber der Mangel an Genauigkeit im Ausdruck, manche unrichtige Lehrsätze, und, was dem Verf. eigen ist, die gezwungene Anführung und oft übel gerathene Auslegung und Anwendung Römischer Gesetze, mit deren Geist er doch gar nicht bekannt zu seyn scheint, sind eben so viele wesentliche Mängel dieses Buchs, von welchen auch die neuen Zusätze wiederum neue Proben geben. Wie konnte der Verf. sich beygehen lassen, in die alte Vorrede des 2ten Theils diese Stelle einzurücken? „Eine nur zu vollständige, in das Alterthum hinaufsteigende Proceßlitteratur hat Danz in seinen „Grundsätzen des gemeinen Processes geliefert. Wozu die „Sudeley? **Georgen von Wald Proceßteufel, worinn „angezeigt wird, wie der leidige Satan bisweilen Unordnungen in Gerichten durch Richter, Kläger, Beklagten u. s. w. anrichten thut.**" Der hierin liegenden unhöflichen Zweydeutigkeit nicht zu gedenken, so wäre gewiß nicht übel gewesen, wenn der Verf. mit einer Geschichte unsers deutschen Processes, wie er sich nach und nach aus dem römischen und kanonischen Recht gebildet, hauptsächlich von den Italischen Gerichtshöfen an die unsrigen gekommen, und durch deutsche Rechtsgelehrte weiter ausgebildet worden, angefangen, und wenn er sodann eine ausgesuchtere oder vollständigere Litteratur als Danz beygebracht hätte; eine Sache, welche in einem sonst so ausführlichen Handbuch jeder erwartet, und zweckmässiger als manches andere gewesen wäre. Um noch kürzlich etwas von der neuen Ausgabe zu sagen: so ist in der Ordnung des Ganzen, ausser dem, daß der erste Theil, anstatt zwey, nunmehr vier Abschnitte, jedoch ohne Veränderung der Paragraphenzahl, erhalten hat, nichts verändert, äusserst selten neuere Litteratur beygebracht; sondern es haben nur einzelne Paragraphen hie und da Zusätze erhalten; oft sind dieses blosse Anecdoten, oft auch Sätze, welche zur Hauptsache gehören. So sind z. B. S. 4. not. b. die Klagen, welche aus der blossen natürlichen Billigkeit gegeben werden, mit einigen vermehrt; in §. 2 wird bemerkt, wie sich Obrigkeiten verhalten sollen, wenn bey Injuriensachen zwischen zwey Handwerkern oder Regimentern Zusammenrottirungen zu besorgen sind. In §. 3 werden einige neue Fälle erlaubter Selbsthülfe angeführt, allein derer 21 ohne Grund; denn dabey ist keine

Privatgewalt gestattet. Nach §. 4 sind Pfändungen des Viehes nach dem römischen Recht nicht, wohl aber nach deutschem Recht gestattet; was jedoch mit der angeführten Stelle des sächsischen Landrechts nicht bewiesen wird. Was von der Aehnlichkeit der deutschen Regierungen und Kanzleyen mit dem Reichshofrath, und der Hofgerichte mit dem Reichskammergerichte gesagt wird, möchte wohl nicht so allgemein wahr seyn. Der §. 18 enthält einen neuen Zusatz über das Verfahren der Collegien, wenn von andern gegen sie die gehörigen Curialien nicht beobachtet werden. Daß nach der neuen Bemerkung §. 34 ein privilegium de non evocando den besondern Gerichtsstand ausschliesse, ist ganz ungegründet. Nach welchen Gesetzen die Minderjährigkeit zu berechnen sey, ist in §. 67 zwar gefragt, aber nicht entschieden worden. In der l. 20. §. 1. D. de proscr. verb. hat der Verf. gefunden, daß gegen den Hausherrn aus dem Verschicken seiner Dienstboten, welche er zu einem Geschäfft braucht, die actio praescriptis verbis gegeben werde; Rec. kann es aber durchaus nicht finden. Ob im jüngsten Besitzstande die Kosten dem siegenden Impetranten zuerkannt werden, ist nach §. 201 verschiedentlich bezweifelt; nach der Note kann man Ledrers, Emmerichs und Hennemanns Abhandlungen nachsehen.

Az.

Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland. Vom Hofrath Schnaubert in Jena. Zweyte vermehrte Auflage. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1795. S. 448. 8. 1 Rh. 4 gr.

Erst vor 3 Jahren erschien dies Lehr- und Handbuch zum erstenmale, und diese baldige neue Auflage ist der Beweis des bey dem Publikum erhaltenen Beyfalls, den es auch mit allem Rechte verdient. Schon die Absonderung des katholischen vom protestantischen Kirchenrechte; und dann die deutsche Sprache; die gute Ordnung; der lichtvolle fliessende Vortrag; die Nachweisung der neuesten Litteratur; auch manche treffliche Bemerkung, die in die Bearbeitung der Materien gekommen ist, alles dieses diente diesem neuen Lehrbuche zur Empfehlung. Da es der Verf. bey seinen Vorlesungen gebraucht; so kann es

es an Anlaß nicht fehlen, hie und da Lücken zur Ergänzung oder auch Stellen zur Verbesserung zu bemerken, welche bey einer neuen Auflage nachgetragen werden können: welches dann auch wirklich geschehen ist. Die neue Auflage ist bey gleichem Drucke um 72 Seiten vermehrt.

Fe.

# Münzwissenschaft.

*Olai Gerardi Tychsen* Assertio Epistolaris de peregrina Numorum Hasmonaeorum origine, cum Tabula aenea. Rostochii, 1794. 4to. 4 Bogen. 4 Gr.

Allhier erscheint denn der Herr Verfasser zum drittenmale als ein Ungläubiger über die Aechtheit aller hebräischen, mit samaritanischer Schrift versehener Münzen; des gelehrten Götting. Prof. T. C. Tychsens, und des großen Münzkenners F. P. Bayers in Spanien Schrifften von deren Aechtheit, so wie das ihm schief scheinende Urtheil des gel. Abt Fabricii haben ihn bewogen, diesen Briefwechsel mit dem Cardinal Borgia der gelehrten Welt zum Urtheil und Ueberzeugung seiner Meynung vorzulegen. Wir finden, aller seiner Gründen ungeachtet, uns noch nicht überzeuget, Ihm beyzupflichten. Wir glauben einem Barthelemy, Dutens, Belley u. dgl. m. weil wir von deren praktischen Münzkenntniß überzeugt sind, und warten auf das Endurtheil unsers deutschen competenten Richters, des gel. Hrn. Eckheld, welches nun hoffentlich bald, in Dessen doctrina Nummorum erscheinen wird.

Am.

Taschenkabinet der Münzkunde aller Länder; für Banquiers, Kaufleute, Statistiker, Reisende und Andere, welche von der gegenwärtigen und ehemaligen Münzverfassung der Staaten in und ausserhalb Europa, gründliche und eine anschauliche Kenntniß der vornehmsten verschiedenen neuern und ältern Münzsorten haben wollen. Ersten

Bandes erster Heft, welcher die Portugiesische und Spanische Münzverfassung erläutert, und deren gegenwärtige und ehemalige Münzsorten in zehen Kupfertafeln vorstellt. Beschrieben von M. R. B. Gerhardt senior, Königlich-Preußischem Haupt-Banco-Buchhalter. Berlin, im Verlage der Königl. Preußischen Akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1794. Ausser den zehn Kupfertafeln 1 Alphabet und 1 Bogen in klein Quart. 1 Rh. 12 gr.

Diesmal sagt der Titel, wie wohl sonst oft geschieht, keine Prahlerey an. Denn es liefert dieser erste Heft in der That gründliche Nachrichten und eine anschauliche Kenntniß der portugiesischen *) und spanischen Münzsorten neuer und alter Zeit. Warum der Verf. nicht lieber die Beschreibung und Würdigung der ehemaligen Münzsorten den jetzigen voran gehen läßt, wissen wir nicht: uns wenigstens schien es natürlicher, und der Kenntniß der jetzigen vortheilhafter. Doch, wie dem auch sey; es bleibt das Werk, wenn es diesem Anfang entsprechend ausgeführt wird — und dies wünschen wir mit Sehnsucht bald zu sehen — für alle auf dem Titel genannte Personen ein herrliches Hülfsmittel, desgleichen wir vorher nicht besassen; wie aus folgender nähern Beschreibung erhellen wird.

In Ansehung der Rechnungsmünzen sind zuerst die gewöhnlichsten, hernach die übrigen, sowohl nach ihrem Werth, den sie an Ort und Stelle selbst, als auch in Friedrichsd'or und preuß. Courant (Courent schreibt der Verf. überall) haben, angezeigt. Ueberdies sind sie in Tabellen gebracht, aus denen man mit einem Blick übersehen kann, wie viel Stück von den größten bis zu den kleinsten Sorten auf eine Cöllnische Mark fein Gold und fein Silber gehen, und was der Werth eines jeden Stücks in Friedrichsd'or oder Pistolen à 5 Rh., in Conventionsgeld nach dem 20 Guldenfuß, und

*) Diese ist Recensenten vorzüglich werth, weil die portugiesische Münzkunde in dem beliebten Braunisch-Klotzschischen Werk übergangen ist.

und in Preuß. Cour. ist. Auf diese Art kann man den Werth einer jeden solcher eingebildeten Münze, mittelst leichter Berechnung, auf den Werth aller andern in und ausser Deutschland geltenden Münzen reduciren.

Die wirklich geprägten Gold- Silber- und Kupfermünzen sind ebenfalls nicht allein nach ihrem Werth, den sie im Lande selbst, als auch in Friedrichsd'or und preuß. Courant haben, sondern auch nach ihren Geprägen, Gewicht und Gehalt umständlich beschrieben und dabey angezeigt worden, wie viel Stück derselben auf die Cöllnische rauhe und feine Mark Gold oder Silber gehen. Durch letztere Angabe kommen diese Sorten gleichfalls in Verbindung mit den eingebildeten und allen übrigen ausländischen Sorten, von denen man weiß, wie viel Stücke auf die Cölln. Mark gehen. In Anmerkungen werden die besten und bekanntesten Proben, die man mit den wirklichen Münzen angestellt hat, sorgfältig angegeben, um ihren vorgeblichen Münzfuß desto besser beurtheilen zu können.

Nach den jetzt üblichen Münzen eines jeden Landes folgen theils diejenigen, die jeder Staat in seinen Nebenländern (z. B. Portugal in Brasilien und Goa) schlagen läßt, auf eben die Art, wie die vorherigen, beschrieben, theils alte und ehedem gangbar gewesene Münzen des Landes, mit einer kurzen Münzgeschichte. Dabey wird auch Rücksicht auf rare Gepräge, die vorzügliche Gegenstände großer Münzsammlungen ausmachen, genommen. Es folget der Münzfuß, sowohl wie er angeblich seyn soll, als nach dessen wahrscheinlichsten Befinden, und zugleich erhellet aus den beygefügten Tabellen oder andern Anzeigen das Verhältniß des Goldes zum Silber und zu den daraus geprägten Münzsorten, wie auch zu den Rechnungsmünzen, deren gewöhnlichster Werth auf die deutschen gewöhnlichsten Zahlungsarten, wie auch auf Friedrichsd'or oder Pistolen und auf holländische Ducaten, und zwar deswegen nach Stücken derselben, reducirt wird, weil diese Goldmünzen gegenwärtig einen durchaus schwankenden Zahlwerth haben, so daß nichts gewisses und zur Vergleichung schickliches in denselben nach Thalern der verschiedenen Zahlungsarten angegeben werden kann. Aus eben diesen Verhältnissen und dem Werthe der Gold- und Silbermünzen ist auch das Wechselpari eines jeden Landes, oder derjenige Preis in Gold und Silber beygebracht, den man im Wechselhandel

als dem einen Wechselort eigentlich geben oder empfangen sollte, wenn man die Wechselmünze des andern und fremden Wechselortes damit in Wechselbriefen kaufen oder verkaufen wollte. Diesen Angaben zu Folge läßt sich leicht bestimmen, wie viel man nach den gewöhnlichen Wechselpreisen mehr oder weniger giebt oder empfängt, als man geben oder empfangen sollte, wenn man dabey annimmt, daß in zwey Wechselorten Gold mit Gold, und Silber mit Silber gleich aufgewogen werden könnte. Eine fortgesetzte Beobachtung und Vergleichung der befundenen Wechselcourse oder Preise mit dem Wechselpari veranlasset sodann die Bemerkung der Ueber- oder Unterbalanz zweyer mit einander handelnden Nationen.

Nicht minder hat unser Autor das Münzgewicht, dessen Eintheilung, Verhältniß und Vergleichung mit holländischen Trois-As und dem in Deutschland beym Münzwesen allgemein angenommenen cöllnischen Markgewicht, sorgfältig bemerkt, und dessen Verhältnisse in kurze Tabellen gebracht. Den gesetzmässigen Werth fremder Münzsorten, die in den beschriebenen Ländern umlaufen, konnte er in diesem Heft nicht angeben, weil ein solcher Werth weder in Portugal noch Spanien bestimmt ist, im ersten Reiche auch sogar fremde Münzen anders als Waare nach ihrem innern Werth anzunehmen, gesetzmässig verboten ist. Indeßen hat er doch, gleichsam zum Ueberfluß, den Werth der vornehmsten fremden Münzen berechnet, den sie in Portugal und Spanien wenigstens haben sollten, wenn man sie dort gegen Landesmünzen umsetzen wollte.

Zu Ende der Nachrichten von jedem Staate befindet sich noch eine besondere Tabelle, zur kurzen Uebersicht der Qualität des vorher beschriebenen wirklich circulirenden Geldes. Sie dient ebenfalls, gleich den Tabellen über die Rechnungsmünzen, zu einer genauen Vergleichung mit allen und zur Versetzung in alle übrige und fremde Münzarten, davon die Stücke, die auf eine cöllnische Mark fein gehen, angegeben sind.

Von den zu diesem Heft gehörigen zehn Kupfertafeln stellen die drey ersten die portugiesischen, brasilischen und goaischen neuern und ältern, die übrigen sieben aber die neuern und ältern spanischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen vor. Zu jeder Tafel gehört ein besonderes Blatt, dessen unbedruckte Seite auf das Kupfer selbst zu liegen kommt; die bedruckte

aber

aber enthält eine kurze Anzeige des Inhalts der dazu gehörigen und damit bedeckten Tafel.

Wir finden, so weit unsre Kenntniß reicht, alles auf das genaueste angegeben und berechnet, auch die Münzen, die wir mit einigen Originalien vergleichen konnten, accurat copirt. Herr G. rühmt dabey vorzüglich das reichhaltige Münzcabinet des Herrn Kaufmanns Adler in Berlin, das ihm auch zum Behuf der folgenden Hefte offen steht. Möchten sie doch bald erscheinen!

Bt.

## Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Neue französische Sprachlehre mit praktischen (!) Uebungen, von Johann Jacob Ohm. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1795. 1 Alphabet 7 Bog. 8. 21 gr.

2. Neu eingerichtete ganz erleichterte französische Grammatik, von H. F. Herrmann, M. A. Lehrer der französischen und englischen Sprache in Wismar. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1796. 18½ B. 8. 12 gr.

1. Es erregt eine höchst widrige Empfindung, solche unzähligmal aufgewärmte Brühen kosten zu müssen, wie die, kein Ende nehmenden, Grammatiken der bekanntesten neuern europäischen Sprachen sind, zumal die französischen. Ein Handwerker, der auch nur durch eine einzige kleine Vollkommenheit seines Machwerks mehr leistet als seine Vorgänger, verdient Achtung. Nicht so der Schriftsteller, der blos abschreibt, und (nach Lichtwers Ausdrucke) neue Spinnweben zieht, wo sie vorher abgekehrt waren. Der gegenwärtige Autor hat die Dreistigkeit, in der Vorrede zu versichern, man klage darüber, daß es, ungeachtet der vielen französischen Sprachlehren, dennoch keine gebe, die faßlich genug sey, die Sprache in kurzer Zeit zu lehren. Glaubt er das wirklich, so fehlt es ihm an Bücherkenntniß: ein ominöser Umstand für jeden, der ein neues

neues Buch schreibt! Noch ominöser fanden wir die Zueignungsschrift an den Kronprinzen von Preußen, die sich folgendermaaßen anfängt: „Durchlauchtigster ꝛc. Wenn ich doch „jetzt — indem ich die Gnade genieße, Ew. königlichen Ho„heit diese französische Grammatik, auf die mir gnädigst er„theilte Erlaubniß, mit einer öffentlichen Zuschrift unterthä„nigst zuzusenden — alle die Empfindungen, welche sich in „meiner Seele zusammendrängen, darlegen und ausschütten „dürfte! — Wann ich doch vor den Ohren der ganzen Welt „laut reden — und dadurch zugleich meinem wallenden Her„zen Luft machen könnte! Allein ich kann nicht — und darf „nicht.“ — Was hier für wichtige Geheimniße hinter dem Vorhange stecken, die nur der Autor und der Kronprinz von Preußen weiß, kann uns nichts verschlagen; nur finden wir bedenklich, daß jener mit diesem Geschmacke sich getraut, einen Lehrer des Styls in irgend einer Sprache abzugeben; ja sogar Ansprüche auf die Einführung seiner Grammatik in mehrern Lehranstalten macht! — Uns ist hier ein unfranzösischer Ausdruck aufgestoßen, z. B. S. 214. se contenter *avec* peu de chose, auch glauben wir, irgendwo gefunden zu haben: vous *me* moqués. — Wir wünschen, daß diese Fehler die einzigen im Buche seyen, das übrigens durch alle mögliche Mittel als: Uebungsstücke zum Uebersetzen in beide Sprachen, (die der Verfasser practische Uebungsstücke auf dem Titel zu nennen beliebt) Histörchen, Gallicismen, und endlich ein Wörterbuch, verdickt ist. Die Redensarten, wo das Deutsche voransteht, hätten weit besser, nämlich nach den Hauptwörtern in der Phrase geordnet werden sollen, nicht eine Formel, die mit sich anfängt, unter S. und dergl. — Der beste Gedanke war, einige Synonymen aufzustellen und ihren Unterschied zu zeigen, wiewohl ihrer nur wenige sind.

2. Ist kürzer, doch darum weder geringer noch vorzüglicher an Gehalt, außer daß hier und da der Ausdruck in beyden Sprachen beßer scheint. Dagegen misfällt Recensenten die geschmacklose Verdeutschung der Redetheile S. IX. und ff. (welche Sucht, alle Kunstwörter zu verdeutschen, die in unsern Tagen herrscht! Wäre man auch in diesem Vorhaben glücklicher als der Augenschein ausweist, so würden doch Decennien hingehen, bis uns jeder Lehrling verstünde; und warum die Fortschritte der menschlichen Seele, einer pedantischen Grille wegen, so aufhalten?) Denn da heißen sie: das Geschlechts-

schlechtswort, das Nennwort, das Fürwort, das Zeitwort, das Mittelwort, das Nebenwort, das Vorwort, das Bindewort, das Zwischenwort!! Eben so dolmetschten weiland die deutschen Mönche des Mittelalters und die fruchtbringenden Gesellschafter im 17ten Jahrhundert. Kann man sich nicht an die grammatische Technologie Adelungs halten, die in Jedermanns Händen ist, oder seyn sollte? — Nicht überall sind die Regeln bestimmt genug, z. B. S. 10 sollte noch genauer angegeben seyn, wo das oi wie oá oder wie á ausgesprochen wird, und S. 66 sollte der doppelte Gebrauch von passer mit avoir und être angezeigt seyn. Das Nachschlagen in zweifelhaften Fällen, wo uns das Gedächtniß untreu wird, und die Bestimmtheit der Regeln, sind der Hauptnutzen einer Sprachlehre: da man auch zur Noth ohne sie eine Sprache lernen kann. — Der theoretische Theil der gegenwärtigen hört mit dem verbo auf, und erst im praktischen folgen die übrigen Redetheile und einige syntaktische Regeln zugleich mit ihren Anwendungen. Die französischen Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Deutsche hätten wir weder aus Herr (!) Gellert noch aus andern übersetzten deutschen, sondern aus französischen Classikern genommen. — Dann war uns die Papier- und Druckverschwendung anstößig, die Hr. H. durch die, mit Fleiß fehlerhaften Aufsätze zur Uebung seiner Schüler im Verbeßern, sich zu Schulden kommen läßt: Solche Kleinigkeiten kann jeder Lehrer aus dem Stegreif hinschreiben; und daß er statt der Zeit und der Person des Verbums die bloßen Infinitive setzt, ist gar zu arg. — Endlich haben wir auch in seinem Wörterbuche unter andern folgende Fehler in Ansehung des neufränkischen Kalenders bemerkt. Die Wörter: Niveos, Germanial, Florial, Vendimaire, müßen Nivos, Germinal, Floreal und Vindemiaire heißen; und die Decade mit ihren Tagen kann nicht mit Semaine verwechselt werden. Wegen der Aussprache und der französ. Titulaturen wollen wir nicht mit dem Grammatiker hadern, ob wir wohl manches bey diesen Abschnitten zu erinnern wüßten. Im Ganzen genommen sprechen wir keiner von beyden Sprachlehren ihren gänzlichen Nutzen ab, wenn der Lehrer das ist, was er seyn soll; nur ist zu tadeln, wenn ihre Verfasser die bessern Lehrbücher ignoriren oder verdrängen wollen.

Klei-

Kleines litterarisches Archiv zur Uebung in der französischen Sprache, oder lehrreiche Gespräche, Charakterzüge der Kinder (von Kindern), Lebensbeschreibungen berühmter Weltweisen, Gesetzgeber, Feldherren, Könige, Staatsmänner und Religionslehrer, Naturgeschichte — für Kinder, von J. Arnous. Berlin, bey Schöne und in der Schulanstalt des Verfassers, 1795. 8 Bogen Oktav. 9 Gr.

Wir schreiben den schwülstigen Titel um deswillen ab, um zu zeigen, daß er mit dem kleinen Buche nicht in Verhältniß steht. Die Uebungsstücke wären ganz gut, wenn sie nicht so viele Fehler wider die deutsche Sprache und mit unter non-sense enthielten. Beyspiele S. 76: mit Blätter statt Blättern. — lebt gern in hitzige Länder — statt hitzigen Ländern. S. 84 und 85. Gamben, statt Jamben. Die Gambe statt der Jambe (jambus; denn die Gambe ist ja ein musikalisches Instrument). Hier ist noch überdieß der Fehler, daß die Versfüße: Jamben, Trochäen, Daktylen — Arten von metrischen Gedichten (!) genannt werden. — S. 100. — er begegnete seine Zivilisten mit Distinktion, st. seinen (und wollte der Verf. Zivilisten für Civilisten, so mußte er auch Distinkzion schreiben). S. 108. der Christ in den vier Stufenalter statt Altern. Ein Beyspiel von non-sense ist der Aufsatz S. 121. Ruhm der Deutschen wegen der Medaillen.

Ph.

M. Johann Friedrich August Kinderling, zweyter Prediger zu Calbe an der Saale, über die Reinigkeit der deutschen Sprache, und die Beförderungsmittel derselben, mit einer Musterung der fremden Wörter, und andern Wörterverzeichnissen. Eine Abhandlung, welche von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin den zweyten Preis erhalten hat. Berlin, bey

Mau-

Maurer, 1795. 1 Alphabet 5 Bogen. gr. Oktav. 1 Rk. 8 gr.

Durch den dieser Abhandlung von der Königlichen Akademie zu Berlin zuerkannten zweiten Preis wurde der schon durch mehrere fleissige und gründliche Sprachuntersuchungen rühmlich bekannte Verfasser ermuntert, seine Arbeit genau durchzusehen, sie hin und wieder zu verbessern, und besonders die angehängten Verzeichnisse fremder Wörter sehr zu vermehren und ganz umzuarbeiten. Aus der ganzen Einrichtung dieser Schrift und der zweckmässigen Vertheilung ihrer Gegenstände sieht man gar bald, daß der Verfasser seine Materie reiflich überdacht und zu einer lichtvollen Behandlung mit vieler Einsicht geordnet hat. Die von der Akademie vorgelegte Frage zerfiel natürlich in zwey Theile, wovon der erste mehr allgemein und theoretisch, der zweite aber mehr besonders und practisch ist. So hat nun auch die gegenwärtige Abhandlung diese zwei Haupttheile erhalten. Der erste derselben ist zur Beantwortung der Fragen bestimmt: „Was ist überhaupt „Reinigkeit einer Sprache? und ist Reinigkeit der deutschen „Sprache möglich und nothwendig?" Hier zeigt der Verfasser zuvörderst, daß vollkommene Reinigkeit einer jetzigen Sprache nicht möglich sey. Denn da müßte sich weder ihren einzelnen Ausdrücken, noch auch der Verbindung derselben, irgend etwas Fremdes beimischen. Dies fand aber nur in der ersten Ursprache der Menschen Statt. Sobald Völker einander ihre Gedanken und Erfindungen mittheilen, theilen sie ihnen gemeiniglich die Bezeichnungen derselben mit. Handlung und Gewerbe haben unvermeidlich in die Veränderung und Mischung der Sprachen Einfluß, und diese ist mit ihrer Bereicherung fast unzertrennlich verknüpft. Eine völlig reine Sprache müßte eine durchaus unveränderliche seyn. Selbst auf einer entlegnen Insel unterbleibt die Einmischung fremden Sprachstoffes nicht ganz; wenigstens würde hier die Reinigkeit mit der äussersten Armuth der Sprache verbunden seyn. Hingegen eine eingeschränkte Reinigkeit der Sprache ist auf lange Zeit möglich, und zwar nicht unumgänglich nothwendig, aber doch sehr nützlich. Dieß ist nämlich der Fall in der Sprache der gebildetern Stände der Welt, der Schrift- und Büchersprache. Nur wird bei einer in dieser Absicht angestellten Musterung die Bestimmung oft schwer fallen, was fremd

fremd und was einheimisch ist. Nicht allein wirklich fremde Wörter, sondern auch fremdartig gebildete Wörter sind eine Verunreinigung. Unumgänglich nothwendig findet nun der Verf. solch eine Reinigkeit zwar nicht, und seine Bemerkung scheint sehr wahr zu seyn, daß es zu dem verborgenen Verknüpfungsfaden des menschlichen Geschlechts gehöre, daß Ein Volk dem andern etwas von seinem Sprachüberflusse abgebe, und von ihm wieder etwas zurücknehme. Aber die Nützlichkeit einer solchen Sprachreinigung steht doch auch nicht zu läugnen; besonders, weil sie allemal mit Bereicherung, und, wenn sie nach bestimmten Gesetzen geschieht, mit Verschönerung und Veredelung der Sprache verbunden ist. Auch in der gebildetern deutschen Sprache, besonders in ihrer Büchersprache, ist eine gewisse begränzte Reinigkeit möglich, und leichter, als in vielen andern Sprachen. Denn die deutsche Sprache ist eine Stammsprache, nicht von einer Stammsprache abgeleitet, sondern vielmehr eine fruchtbare Mutter vieler Wörter in andern Sprachen geworden. Auch hat sie weit weniger, als die übrigen europäischen Sprachen, aus der griechischen, lateinischen, arabischen, slavonischen, u. s. w. entlehnt. Denn viele vermeinte Entlehnungen dieser Art sind Eigenthümlichkeiten, wie von dem V. an mehrern Beispielen sehr gut gezeigt wird. (Das S. 13 in der Note bemerkte Wort *chanaxare* im Latein des Mittelalters möchten wir doch nicht für das deutsche Wort kratzen halten; es scheint vielmehr aus χαρασσειν, und dem davon abgeleiteten *Character* entstanden zu seyn.) Ferner hat die deutsche Sprache einen solchen Reichthum von Stammwörtern, und ist durchaus so bildsam, daß sie ihre von andern Sprachen entlehnte Schuld leicht abtragen kann. Man muß indeß den Begriff der Reinigkeit nicht über seine Gränzen ausdehnen, und nicht Alles deutsch ausdrücken wollen, was nicht so gut, so deutlich, so kurz, als durch ein fremdes Wort, bezeichnet werden kann, oder irrig Wörter verwerfen, die man nicht für deutsche, sondern für fremde hält. Besonders muß man es nicht für eine Verletzung der Reinigkeit ansehen, wenn man Benennungen neuer Erfindungen aus fremden Sprachen hernimmt. Um Sprachreinigkeit zu beobachten, muß man sich solcher Wörter bedienen, welche ursprünglich deutsch sind; durch den eingeführten Gebrauch das deutsche Bürgerrecht schon erhalten haben, oder dasselbe noch verdienen, und die den Gesetzen der deutschen Sprache gemäß gebildet sind, ihr Grundstoff mag

nun einheimisch oder fremd seyn. Aber auch sprachwidrige Wortfügungen und Verbindungen mehrerer Ausdrücke, die an sich rein sind, deren Zusammenstellung aber fremd ist, müssen vermieden werden. Ein sprachwidrig gebildetes, obgleich deutsches, Wort ist eben so sehr wider die Reinigkeit, als ein entbehrliches fremdes. Sehr richtig bemerkt hierauf der Vf. den nöthigen Unterschied unter veralteten und alten Wörtern; diese letztern haben oft eben durch ihr Alter desto mehr bestimmte Deutlichkeit und Verständlichkeit erlangt. Diesen Unterschied macht Adelung nicht; und sein Urtheil fällt daher über dergleichen Wörter zu strenge aus. Der Verfasser erläutert daher den Unterschied zwischen abgekommenen oder vergessenen, und zwischen wirklich veralteten Wörtern mit vieler Genauigkeit. Nur diese letztern sind als Verunreinigung der Sprache anzusehen, und von ihnen wird eine Reihe von Beispielen angeführt. Manche Wörter hingegen sind zufälliger und unverdienter Weise in Vergessenheit gerathen, und von minder guten verdrängt worden. Man hat jedoch eben so viele Behutsamkeit nöthig, wenn man alte Wörter wieder hervorziehen, als wenn man neue erfinden will. Ueber die sogenannten Provinzialwörter wird eine besondre Prüfung angestellt. Auch diese sollte man nicht ohne Unterschied verwerfen. Einige derselben, die gut erfunden sind, scheinen das unverdiente Schicksal gehabt zu haben, daß sie nur nicht weit und nicht allgemein genug bekannt wurden; auch scheinen manche vernachlässigte Wörter noch in manchen Gegenden zu leben, ob sie sich gleich aus der Schriftsprache verloren haben. Gar groß wird der Zuwachs dieser letztern aus den Provinzialismen freylich nicht seyn. Bey der Beurtheilung fremder und ausländischer, und von der einen Sprache der andern mitgetheilter Wörter, hat man nicht allein auf die nähere, sondern hauptsächlich auf die entferntere Quelle zu sehen; und eine völlige Sprachreinigung läßt sich von dieser Seite nicht bewerkstelligen. Manche Wörter haben jedoch auf den ersten Anblick ein fremdes Ansehen, ob sie gleich einheimischer Entstehung sind. Bei den Wörtern, **Kirche, Meth, Butter, Lanze**, u. a. m. ist dies der Fall. Alle fremde Wörter ausstoßen zu wollen, wäre eine übertriebene Forderung, und bey den vielen neuen Erfindungen und Begriffen, welche Ein Volk dem andern mittheilt, wäre sie wirklich unmöglich. Nur solche fremde Wörter, die mit einheimischen, eben so guten, eben so deutlichen und kurzen Wörtern vertauscht werden

können, sind Verunreinigungen der deutschen Sprache. Solche hingegen, die deutlicher, bestimmter und schon überall bekannt sind, mit denen auch kein widriger Nebenbegriff verbunden wird, behält man lieber bei. Aber die Nachlässigkeit mancher neuerer Schriftsteller ist allerdings sehr zu tadeln, mit welcher sie so viele entbehrliche lateinische und französische Ausdrücke ins Deutsche einmischen. Ungeachtet des hohen Grades der Sprachreinigkeit in Luther's deutscher Bibelübersetzung, giebt es in ihr doch noch manche S. 52. ff. angeführte fremde Wörter, die wohl hätten übersetzt werden können. Neugebildete Wörter können der Sprachreinigkeit zuwider seyn, wenn sie ganz entbehrlich und überflüssig, wenn sie sprachwidrig, und folglich undeutlich, gebildet sind, und wenn sie widrige und unangenehme Nebenbegriffe haben. Die Anwendung dieser Fälle ist indeß so leicht nicht; und was der Verfasser bei dieser Gelegenheit wider einige zu strenge Urtheile Adelung's erinnert, findet Rec. sehr gegründet. Desto richtiger sind die von diesem verdienstvollen Sprachforscher gegebnen Regeln in Ansehung der Bildung neuer Wörter. Ein neues Wort muß wenigstens etwas Neues enthalten. Und wenn ein Begriff näher bestimmt werden soll, so sind neue Wörter zweckmässig, wenn sie übrigens nur nach der Sprachähnlichkeit gebildet sind. Auch können sie zur Milderung oder zur Verstärkung eines Begriffs dienen, oder auch zur nähern Verknüpfung einer Vorstellung mit einer andern. Dagegen aber sind alle sprachwidrig gebildete neue Wörter der Reinigkeit zuwider. Die Bezeichnung der Gedanken, dieser Hauptzweck aller Sprachen, macht dieß Gesetz nothwendig. Denn was der Sprachähnlichkeit zuwider ist, das ist auch der Deutlichkeit zuwider.

In dem zweiten, besondern Theile dieser Preisschrift wird nun ferner die Reinigkeit der deutschen Sprache und die Wahl und Anwendung der Beförderungsmittel derselben näher geprüft, und zuerst untersucht, in welchen Theilen der Kenntnisse und Wissenschaften die Reinigung unsrer Sprache am nöthigsten seyn möchte. Wohl unstreitig in denjenigen, worin die Kenntnisse vorzutragen sind, die der gemeine Mann am nöthigsten braucht. Dieß ist der Fall bey dem populären Vortrage der Religion, der jedoch nur wenig entbehrliche fremde Wörter hat; dann aber auch bei der Sittenlehre, der populären Philosophie, der Erdbeschreibung, der Geschichte,

dem bürgerlichen Rechte, besonders bey dem Lehnrechte, bey den schönen und mechanischen Künsten. In diesen allen giebt es noch eine Menge undeutscher und dem gemeinen Manne sehr unverständlicher Ausdrücke. Gelegentlich wird Seite 69 der Unfug des Herrn von Schirach in seinen in höchst undeutscher Schreibart abgefaßten Biographieen der Deutschen gerügt, und dann auch der herrschende Misbrauch mit der Einmischung lateinischer Wörter und Ausdrücke in den ins bürgerliche Recht einschlagenden Aufsätzen. Zu den Beförderungsmitteln der Reinigkeit der deutschen Sprache überhaupt, zählt der Verf. zuerst eine genaue Durchforschung unsers gesammten Sprachschatzes, um so zu entdecken, was wir schon haben, und was uns noch fehlt. Hier müßte man also die deutsche Sprache in ihren verschiedenen Zweigen der abgestammten Sprachen, der mösogothischen, altsächsischen oder altenglischen, der isländischen und übrigen nordischen, auch in ihren verschiednen ältern und neuern Mundarten durchgehen. Da übrigens die deutsche Sprache eine Stammsprache ist: so muß sie hauptsächlich aus sich selbst bereichert werden. Zu dieser Musterung wäre nun auch eine gesammelte Litteratur der deutschen Sprache sehr nöthig. Zu wünschen wäre es, daß sich unser Verfasser selbst zur Ausarbeitung derselben entschliessen möchte. Ein altdeutsches Glossarium, wozu schon vieles vorgearbeitet ist, wäre gleichfalls sehr wünschenswerth. Nach der mit den ältern Zweigen der deutschen Sprache angestellten Untersuchung müßte man sodann zu den beiden neuern Hauptmundarten, dem Plattdeutschen und dem Hochdeutschen, fortgehen. Das erstere ist wirklich im Ganzen noch zu sehr vernachläßigt; und eine früh ausgebildete Tochter der plattdeutschen Sprache ist die Holländische, bisher gleichfalls zu sehr verkannt. (Das S. 83 angeführte Wort gau bedeutet im Niedersächsischen, auch in der Zusammensetzung, Gaudieb, nicht sowohl schlau und vorsichtig, als geschwind und behende.) Von Leibnitzens drei Wünschen eines Sprachbrauchs, Sprachschatzes und Sprachquells, sind die beiden ersten durch das vortreffliche Adelungsche Wörterbuch größtentheils befriedigt; der letzte hingegen ist bisher noch fast ganz unerfüllt geblieben, obgleich Frischens Wörterbuch von dieser Seite mit Recht vorzüglich gerühmt wird. Der Vorschlag S. 84, es zu vermehren, verdient beherzigt und ausgeführt zu werden. Auch Wiarda's altfriesisches Wörterbuch hat ein großes, bisher noch wenig

 erkann-

erkanntes und benutztes Verdienst. — Es giebt aber nun auch noch manche besondre Beförderungsmittel der deutschen Sprachreinigkeit. Zuerst gehört dahin die Durchforschung der Kunstsprache, wozu schon eine Menge von Hülfsmitteln vorhanden ist. Vorzüglich ist Hrn. Nemnich's angefangnes Katholikon dahin zu rechnen. Ferner ist auch die Beobachtung der Kindersprache solch ein Beförderungsmittel, um durch Hülfe des Grades der Verständlichkeit eines Ausdrucks für Kinder leichte und schwere Wortbildungen zu unterscheiden. Dann aber auch die Aufsuchung und richtige Bestimmung synonymischer oder gleichgeltender Wörter, wozu noch unverarbeiteter Stoff genug vorhanden ist, den ein synonymisches Onomastikon, nach Art des Julius Pollux, sammeln, und in seiner Mannichfaltigkeit vor Augen legen sollte. Durch die neue, an sich schätzbare, Arbeit des Hrn. Prof. Eberhard in Halle ist diese Idee noch nicht zur Wirklichkeit gediehen. Ein andres wichtiges Beförderungsmittel der Sprachverbesserung wäre die Vergleichung andrer europäischer Sprachen mit der deutschen, weil jene noch manche bei uns längst abgekommene und vergessene, obgleich ursprünglich deutsche, Wörter aufbehalten. Solch ein Nutzen ließe sich zum Beyspiel von der slavischen und wendischen Sprache mit Recht erwarten. Selbst einige andre Sprachen außer Europa sollten in dieser Absicht verglichen werden: die alttatarische und türkische, die persische und kurdische Sprache; obgleich die Ausbeute hievon wohl mehr zur Aufklärung dunkler Ausdrücke, und zur Berichtigung der Ableitung einiger Wörter, als zur Bereicherung der Sprache selbst beitragen möchte. Zur Verbesserung und Reinigung derselben giebt es vornehmlich drei Hauptmittel: Die Aufsuchung schon vorhandener, aber vergessener, guter Wörter; die Einbürgerung oder Naturalisirung fremder Benennungen, welche diese Aufnahme verdienen; und endlich, in Ermangelung eines andern Mittels, die wohlbedächtliche Erfindung oder Zusammensetzung neuer Wörter, die vermittelst des Urtheils und Ansehens wackrer Leute in Schwang gebracht werden müßten.

Um nun auch diejenigen guten Wörter, deren wir noch bedürfen, in Vorschlag zu bringen, liefert der Verfasser noch ein dreifaches Verzeichniß der fremden, neu scheinenden, und wirklich neuen Wörter unsrer Sprache. Das erste dieser Verzeichnisse, welches die fremden ins Deutsche aufgenommenen

menen Wörter enthält, ist sehr groß, und geht in die Tausende; es ist aber doch nur klein in Vergleichung mit dem entlehnten Fremden andrer europäischer Sprachen; auch sind die Gegenstände meistens fremdartig, und für manche dieser Wörter giebt es wirklich schon deutsche, nur minder gangbare Ausdrücke; manche sind auch nicht ursprünglich fremd, sondern einheimisch. Die Rubriken dieses Verzeichnisses sind nach den Sprachen gemacht, und enthalten zuerst Wörter aus morgenländischen und andern außer europäischen, dann aber auch aus folgenden europäischen Sprachen: der dänischen, englischen, französischen, griechischen, holländischen, isländischen, italienischen, lateinischen, portugiesischen, russischen, sarmatischen, schwedischen, spanischen und ungarischen. Endlich noch ein Anhang von dunkeln Wörtern aus ungewissen Sprachen.

Bei dem ersten dieser Verzeichnisse hat der Verfasser verschiedne, doch minder vollständige und genaue, Vorarbeiten benutzt, auch hie und da Verdeutschungen, und meistens sehr glücklich und sprachähnlich, vorgeschlagen. Für **Apanage** scheint doch das Wort **Auszug** oder **herrschaftlicher Auszug** nicht bequem genug zu seyn, und ein **apanagirter Prinz** würde nicht gern ein **ausgezogener**, eher noch ein **abgefundener**, heissen wollen. Für **Balcon** möchte auch **Gitter-Erker** nicht recht passen, da der **Erker** mit ins Gebäude gehört, das daran angebrachte Gitter oder die Gallerie (Altan) mehr ein Aussenwerk des Gebäudes ist. **Ballet** ließe sich wenigstens nicht immer durch **Singetanz** geben, und **Schautanz** scheint eben so wenig den Begriff zu erschöpfen. **Kunsttanz** wäre hart. Für **Batterie** wird **Kanonenwall** oder **Kanonenheerd** vorgeschlagen; und für **Berceau**, **Laubengang**, **Hecken-** oder **Buschgewölbe**. Das erste wäre wohl das beste. **Billet** ließe sich nicht immer, wo man dies fremde Wort braucht, durch **Herbergszeichen**, **Wohnungszeichen**, **Einlagerschein** oder **Einlaßschein** geben. **Bonbon** ist freilich besser durch **Zuckerbissen** oder **Zuckerwürfel**, als durch **Zuckerbrödtchen** zu übersetzen. **Glanzstein** wäre zu allgemein für **Brillant**, wenigstens müßte **ächter** hinzugesetzt werden. Für **Broüillon** wäre **Entwurfspapier** gut genug, so, wie **Umrißpapier** für **Carton**, nur nicht, wenn es das umgedruckte Ausfüllungsblatt eines Buchs bedeutet. Für **Chaussee** wird **hoher Steinweg** vorgeschlagen, weil **Kunststraße** unangenehm klingt. **Kunstweg**

klingt schon besser. Für coquet sagt man an einigen Orten mannlieb; das könnte aber auch den Männern lieb bedeuten. Für contrecariren ist doch wohl hintertreiben das beste Wort. Hastbothe ist minder wohlklingend als Eilbothe, obgleich jenes schon beim Schottel vorkommt. Für Diligence wäre freilich Schnellfahre besser als Eilpost, weil dies ein Zwitterwort wäre. Für Emballage räth der Verf. Packhülle oder Packfutter, wie Flaschenfutter, und für Façade ist allerdings Vorderseite besser als Antlitzseite; für Fraternität besser und mehrsagender, Brudersinn als Brüderlichkeit; dies letztere haben wir schon in Bruderliebe. Für Rendezvous findet der Verf. das von Hn. Campe vorgeschlagne Stell dich ein, etwas komisch, und räth dafür Treffort, Bestellplatz. Beiden Wörtern möchte doch wohl das von Hrn. Heynatz angerathene, und schon für zahlreichere Zusammenkünfte gewöhnliche Sammelplatz vorzuziehen seyn. Antipathie möchten wir doch nicht durch Naturscheu verdeutschen, worunter man leicht die Scheu vor der Natur verstehen könnte; obgleich Naturtrieb, Naturbedürfniß, Naturpflicht, und selbst Naturrecht eine ähnliche Bildung haben. Herrscherling hält der Verf. für keine glückliche Uebersetzung des Worts Aristokrat, weil man eher einen Tyrannen darunter verstehen könnte. Wie man Demokrat durch Volksfreund übersetzen könnte, so, glaubt er, müßte man Aristokrat durch Adelsfreund ausdrücken. Beide deutsche Wörter aber erschöpfen doch den Begriff der griechischen zu wenig, und das erstere vielleicht am wenigsten. Man kann ein Volksfreund seyn, ohne die Gewalt in den Händen des Volks zu billigen. Bei Athem wird man schwerlich mehr an die griechische Abstammung denken; und Lebenskraft würd' es doch nicht ganz ausdrücken; eher noch Lebenshauch. Nicht unglücklich wird Automat durch Selbsttriebwerk gegeben, nur daß die Zusammensetzung etwas unbehülflich ist. Für Charpie wird Zupfleinwand vorgeschlagen, und Zwangherrscher für Despot. Durch gebieterisch möchte doch despotisch wohl nicht erschöpft werden, so wenig als didaktisch durch lehrfähig; aber für didaktisches Gedicht haben wir auch schon Lehrgedicht. Von Schwärmerei ist Enthusiasmus freilich noch verschieden, und läßt sich nur zuweilen so übersetzen; für die übrigen Bedeutungen aber hat man schon: Begeisterung, Innigkeit, Hochgefühl, Gedankenschwung, u. s. f. Ikonologie wäre wohl mehr

mehr Bilderkunde, als Bildnereykunde; denn dieß letzte ist Kenntniß der bildenden Künste. Ideal hingegen läßt sich ganz treffend durch Gedankenbild ausdrücken, ob man gleich dieß letzte Wort für jede sinnliche Vorstellung nehmen könnte. Für Klystier ist Einspritzung wohl zu allgemein, zumal da es gewöhnlich von der anatomischen Injektion gebraucht wird. Für Märtyrer wäre doch wohl nicht mit Hrn. Adelung Märterer zu schreiben, da man dies letztere leicht für den Marterer oder Peiniger nehmen könnte. Nicht jedes Melisma in der Musik läßt sich durch Schleifgesang ausdrücken; jenes ist oft so viel als verzierter Vortrag im Singen und Spielen, Koloratur. Für Monarchie ist Alleinregierung schon besser als Selbstherrschaft. Warum sollte Parce aus einer morgenländischen Sprache ins Griechische gekommen seyn? Es ist vielmehr ein blos lateinisches Wort, und die Ableitung, welche schon die römischen Sprachlehrer von *partiri* machten, scheint die glaublichste zu seyn, weil sie mit dem griechischen Worte μοιρη in der Bedeutung zusammenstimmt. Pleonasmus besser durch Worthäufung als durch Wortfülle. Praktikus wird zu allgemein durch Geschäftsmann übersetzt. Sophisterei könnte durch Trugweisheit gegeben werden; aber Trugweiser für Sophist ist minder bequem, da man leicht den Zurechtweiser des Betrogenen darunter verstehen möchte. — Von der holländischen Sprache bemerkt der Verf., daß, da sie ursprünglich deutsch ist, sehr viele deutsche Wörter daraus erläutert werden können. Manche haben sich indeß aus den ältern deutschen Mundarten im Holländischen erhalten. Die entlehnten, und hier angeführten Wörter betreffen mehrentheils das Seewesen und die Schiffahrt. — Aus der Isländischen Sprache ließen sich vielleicht mehrere Wörter herleiten, weil die Sprache unstreitig alt ist, und wenig Veränderungen erlitten hat. Ziemlich gewiß sind: Achse, Acker, und Ahnden. — Zahlreich sind die aus der italienischen Sprache entlehnten Wörter, wovon sich doch die meisten durch schon ziemlich oder völlig gangbare Deutsche ausdrücken lassen. Auch hier schlägt der Verfasser verschiedne Verdeutschungen vor; z. B. Hochsicht für Altan; Tanzfest für Bal; Geldniederlage für Bank; Handelsbruch für Bankerott; Schönsicht für Belvedere, u. a. m. — Am größten ist natürlicherweise das Verzeichniß der aus der lateinischen Sprache entlehnten Wörter, von S. 226 bis 396. Eine Musterung desselben wäre hier zu weitläuftig;

aber die Sammlung dieses fremden Antheils bleibt immer sehr verdienstlich und brauchbar, und es zeigt sich dadurch die Entbehrlichkeit des größten Theils dieser Wörter, da wir für die meisten schon Ersatz in unsrer Sprache haben, oder doch leicht haben könnten, wozu manche gute Vorschläge geschehen. — Aus dem Portugiesischen wird blos das Wort Porcellan angeführt, wenn anders Christ's Herleitung von *Porclana* ihre Richtigkeit hat. — Aus der Russischen Sprache nur: Kopeke, Pallasch, Rubel, Sterlet, Ukase. Man könnte Czar hinzusetzen; und in der Kur- und Liefländischen Mundart giebt es wohl noch andre aus dem Russischen entlehnte Wörter. — Mehrere aus der sarmatischen Sprache, besonders der böhmischen und pohlnischen; dann auch aus der schwedischen, spanischen und ungarischen. Zuletzt noch einige Wörter ungewissen Ursprungs.

Ausser diesem dem Sprachforscher gewiß nicht wenig interessanten Verzeichnisse, hat der Verfasser noch den Versuch einer andern lehrreichen Aufzählung neuer, guter und schlechter Wörter der Prosaisten und Dichter, größtentheils des achtzehnten Jahrhunderts, beigefügt, welches einen einleuchtenden Beweis giebt, daß man die deutsche Schriftsprache ansehnlich bereichert, aber nicht immer verbessert hat. Viele hier vorkommende Ausdrücke verdienen daher noch eine sorgfältige Musterung und Prüfung, ehe sie durchgängig aufgenommen werden. Viele dieser Wörter fehlen in der ersten Ausgabe des Adelungischen Wörterbuchs, zu welchem daher dieß Verzeichniß einen nicht unbeträchtlichen Zusatz abgeben kann. Zuletzt noch ein Verzeichnis einiger neuscheinender Wörter, die aber alt sind. Von der Art sind z. B. bedachtlos, Beherzigung, Bücherschau, Ertrag, freudenlos, geistlos, geistreich, hirnlos, Urschrift, Wüstling.

Mi.

---

# Haushaltungswissenschaft.

Sind ökonomische Institute Akademieen nützlich? nebst der Geschichte einer seit 1793 hier errichteten ökonomischen Anlage; untersucht und freymüthig dargelegt von F. Ch. L. Karsten. — Rostock, in Kommission der Stillerschen Buchh. 1795. 28 S. in 4. 4 gr.

Plan und Ankündigung einer privaten theoretischen und praktischen Lehranstalt für Landwirthe der höhern Klasse, — — von G. H. Borowsky, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn auf Greeden. — Berlin, 1795. in der Paulischen Buchhandlung. 30 S. in 8. 3 gr.

Diese beyden Schriften nehmen wir zusammen, da sie einerley rühmliche Gegenstände betreffen.

Herr Professor Karsten, durch seine Schrift: Die ersten Gründe der Landwirthschaft, — zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von einer guten Seite bekannt, zeigt hier, was er praktisch in der Landwirthschaft aufs beste gethan, offenherzig, ohne begangene Fehler zu verschweigen, an, und eben so offenherzig beurtheilt er das, was sein Titelblatt dieser in Quartformat befindlichen Schrift anzeigt. Da wir nichts hinzuzuthun haben, und die Leser ohnehin alles — zumal da es kurz ist — lesen müssen, so enthalten wir uns, unvollständige Auszüge zu machen; dem Vf. allein wollen wir nur einige Winke geben, wo er bey seinem sonst herrlichen Plan künftig besser verfahren kann. Die Gerste- und Habersaat (S. 19) hätte, zum Abgrasen bestimmt, mehr einbringen können: daher seine Behandlung S. 21 sehr zu loben ist. Weitzensaat muß man (S. 22) niemals naß eineggen, noch weniger in ein Land säen, das sich noch nicht genug gesetzt hat; thut man es aber doch, so muß dies Weitzenfeld im Frühjahr und Sommer drey- bis viermal abgegraset, und als künstliche Wiese, welche den wohlfeilen Saamen und die Wartezeit reichlich vergütet, behandelt werden; im folgenden Jahre wird der Weitzen desto reichlicher wuchern, wenn er

im vorigen niemals zum Schossen in Aehren gelangen können. Will man nicht so handeln, so wird immer die Folge das seyn, was dem V. begegnete. Wird er übrigens, wie es von einem so einsichtsvollen Lehrer und praktischen Landwirthe bey vermehrter Praxis zu erwarten ist, fortfahren, seinen sogenannten Neuenwerder, wie er S. 21 getauft werden, zu kultiviren, dann wird er bey seinen Lehranstalten herrliches Beyspiel werden; wovon eine fernere Rechenschaft, die der Verf. S. 27 sich schuldig zu seyn glaubt, dem Publikum willkommen und nützlich seyn wird. Die versteckten Aeusserungen, die gegen einen Professor gewöhnlich von kurzsichtigen Oekonomen ausgestreuet werden, muß er nicht achten: dann kann er aber dahin gelangen, wohin der längere Praktikus Hr. Prof. Borowsky, von dem wir gleich reden werden, auf seinem Gute Greeden bey Frankfurt an der Oder gekommen ist.

Dieser Verf. der zweyten Schrifft in Octav hat schon durch viele lehrreiche Werke und durch sein verbessertes Gut Greeden bewiesen, daß dieß Geschäfft auf einer Universität in keine bessere Hände gelangen können, was sein König mit seiner Bestätigung, die dem Plane vorangedruckt ist, durch den, auch als Landwirth berühmten Minister Herrn von Wöllner, ihm anvertrauen lassen. Auch von diesem Schriftchen bedürfen wir keine Auszüge zu machen. Alle Eltern, die Söhne auf Universitäten schicken, müssen diesen musterhaften Plan, der alle bisherigen, selbst den eines Löwe's, übertrifft, ganz lesen: zumal es das billige Honorar von ein hundert Thalern erfordert, zu wissen, wofür man solche an sein Kind verwendet. Nur der nach Seite 25 — 30 erwähnten vorhandenen, oder bereits angeschafften Hülfsmittel, zur Beförderung des Unterrichts für studierende Oekonomen müssen wir mit kurzen Worten gedenken, damit auch andere zur Theilnehmung dieser allgemein nützlichen Anstalt gereitzet werden. Und diese sind: 1) Ein vollständiger ökonomisch-botanischer Garten; 2) das ökonomische Saamen-, Pflanz- u. Baumschulen-Institut zu Greeden. 3) Vollständige ökonomische aufgetrocknete Pflanzensammlungen und Herbaria viva oeconomica. 4) Sammlungen ökonomischer Thier- und Pflanzenprodukte. 5) Ein vollständiges ökonomisches Saamenkabinet. 6) Sammlung der nützlichsten und besten ökonomischen Ackerwerkzeuge, Instrumente

und

und Maschinen, aus verschiedenen Landesgegenden: Unter den Pflügen empfehlen wir vorzüglich das Preussische Joch und den vierscharigen Saatpflug, wie ihn Ardt verbessert und Riehen mehr vereinfacht hat.

## Anweisung über die Kennzeichen und den Gebrauch des Mergels, als ein sehr nützliches Düngmittel, für Landwirthe, von Carl Wilhelm Fiedler, verschiedener gelehrten Gesellschaften ordentlichem Mitgliede. Cassel, in der Griesbachischen Buchh. 1795. 80 S. in 8. 4 Gr.

So klein auch dieses Werkchen ist, so wichtig ist sein Inhalt. Der Verfasser lehrt in diesen wenigen Bogen, in einem, jedem Landmanne verständlichen Vortrage, so wichtige Vortheile, daß es zu wünschen wäre, daß jede gegen ihre Unterthanen wohldenkende Grundobrigkeit einige Exemplare kaufte, um sie ihren Bauern zur Belehrung auszutheilen, so wie dieses mit Herrn R. Beckers Noth- und Hülfsbüchlein geschehen ist. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß der Mergel, besonders der Thonmergel, an sehr vielen Orten häufig zu finden ist, wenn er gleich auf vielen Stellen tief liegt und schwer zu gewinnen ist; aber in den Thälern der meisten sanft sich neigenden Gebirge liegt er oft so seichte, daß er in dieser seiner natürlichern Lage dem Landmann an Gewinnung reichlicher Erndten hinderlich ist; und doch ist das Vorurtheil oder die Unwißenheit so groß, daß sich Niemand desselben bedienet. Recensent wohnt in einer Gegend, wo der schönste Mergel von Halbthon, Halbkalkerde, in unglaublicher Menge gefunden wird; diese Gegend ist etwas gebürgig, wo der obere Theil der Felder sehr kießig ist, so, daß er durch diese Art Mergel sehr gebeßert werden könnte, aber Niemand bedient sich desselben: statt dessen kauft der Landmann, und das oft für eine größere Summe, als seine jährlichen Abgaben betragen, gebrannten Kalk, welcher auf diesen Feldern, bey ungünstiger Witterung, oft mehr schadet als nutzet.

Wenn der Landmann seine Vortheile verstünde, oder seine Vorurtheile ablegen wollte, so würde er sein Geld behalten, und sich seines Mergels bedienen; aber gegen eingewurzelte Vorurtheile können auch die augenscheinlichsten Erfahrun-

rungen nicht Eingang finden. Rec. überfuhr vor 2 Jahren einen Berg mit Mergel, worauf bald das vortrefflichste Korn wuchs; dieses Frühjahr wurde dieser Berg mit Hafer besäet, und als nun bey dem äusserst ungünstigen Frühjahrswetter und der lang anhaltenden Dürre der Hafer in den Auen roth wurde, so stand dieser noch immer schwarzgrün, der darneben stehende stand wie versengt. Recens. erklärte und bewies so deutlich als möglich seinen Nachbarn, daß die Ursache dieser guten Ansicht des Hafers sowohl, als der vorjährigen reichen Kornerndte, allein dem Mergel zuzuschreiben sey; allein da hilft kein beweisen, der Bauer bleibt dabey, es wäre gleich die rechte Zeit zum Säen getroffen worden.

Vermuthlich ist durch ein Versehen die Probe, wie man den Gehalt des Kalks im Mergel finden soll, vom Verfasser unrichtig angegeben worden. Er sagt: Mergel in Salzgeist (Spiritus salis communis) aufgelöset und durch Luft gesättigtes Laugensalz niedergeschlagen, nachdem der Niederschlag ausgelaugt und getrocknet worden, gäbe das Gewicht des in selbigem befindlichen Kalks; die helle Solution enthalte den Thon und die etwa beygemischten Eisentheile. Aber das verhält sich gerade umgekehrt, die Kochsalzsäure löset keinen Thon, wohl aber die Kalkerde, auf. Wenn der Mergel durch diese Säure so viel als möglich aufgelöset ist, so wird die helle Solution durch ein Löschpapier filtrirt. In diese filtrirte Solution wird das aufgelösete Laugensalz getröpfelt, bis sich nichts mehr niederschlägt; dieser Niederschlag ist der Kalk, verbunden mit dem aus beyden Flüßigkeiten sich losgerißenen Salze. Was im Filtrum übrig geblieben, wird ausgelaugt, getrocknet, und gewogen, dessen vermindertes Gewicht, von der Summe des probirten Mergels, giebt die in selbigem befindliche Kalkerde. Für einen Oekonomen ist dieses zu wißen schon hinlänglich; wer aber sich genauer unterrichten will, den verweiset Recens. auf des Königl. Churhannöverschen Hofapothekers Andreä Abhandlung, über eine beträchtliche Anzahl Erdarten, aus Sr. Maj. deutschen Landen ꝛc. und von derselben Gebrauch für Landwirthe, auf Befehl der Königlichen Churfürstl. Cammer dem Druck übergeben; Hannover, bey Joh. Christ. Richter, in deßen erstem Abschnitt.

## Beantwortung der Preisaufgabe: Welches ist die vortheilhafteste Methode, den Flachs- und Hanfbau

bau in den Braunschweigischen Churlanden zu betreiben. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1794. in 8. auf 111 Seiten, mit 1 Kupfer und mit dem Motto: O fortunatos nimium, sua si bona norint agricolas. 5 gr.

So betitelt sich die erste Preisschrift, die als die vorzüglichste anzusehen ist: sie hat den Herrn J. C. Biallon, Freyherrl. von Frisischen Oekonomieinspector der Herrschaft Röthe zum Verfasser, und er hat den Preiß von 25 Dukaten erhalten; das Accessit erhielt, nebst einer ausserordentlichen Prämie von 10 Ducaten, die andere Schrift; betittelt: Vollständige Abhandlung über die vortheilhafteste Methode, den Flachs- und Hanfbau zu betreiben, 68 S. mit 2 Kupfern und der Devise: non facile est, aequa commoda mente pati; welche den Hn. Carl Gottlieb Schmund, Prediger zu Werder bey Ruppin in der Mittelmark Brandenburg, zum Verfasser hat. Obgleich diese Preise schon im May 1787 ausgetheilt wurden, so sind diese Abhandlungen doch erst in diesem Jahre aus der Ursache im Druck erschienen; weil Bialon versprochen hatte, als Anhang, Zusatz oder Nachgabe jener Preisschrift, der Societät eine: Practische Anweisung zum Flachs- und Hanfbau für den Landmann, nachzuliefern, welches aber wegen verschiedener wichtiger Hindernissen von Seiten desselben in dem Jahr nicht hat geschehen können, aber nunmehr geschehen ist, da sie den beyden Preisschriften unter dem eben gedachten Titel, auf 56 Seiten beygefügt worden; wodurch aber Manches von der ersten Schrift doppelt vorkommt; welches verhütet werden können, wenn beyde Schriften späterhin in eins gezogen worden wären. — Sowohl des Hrn. Biallons als auch Hrn. P. Schmunds Preisschrift, und des erstern Practische Anweisung sind so vollständig und auf Erfahrung gegründet, daß jeder angehende Liebhaber des Flachs- und Hanfbaues dieser Schrift sich als des sichersten Leitfadens bedienen kann, auch die Berechnung von dem Verhältniß des Nutzens und Schadens dieser Producte, gegen andere Getraidesaaten, ist völlig auf Erfahrung gegründet, und hat Hr. P. Schmund völlig recht, wenn er S. 22 seiner Schrift sagt: daß selbst die Localität in Hinsicht des Flachsgewinnstes, gegen den Ertrag anderer Ackerverzeichnisse, keinen auffallenden Kontrast

mache,

mache, wenn man nur bey dessen Bau so zu Werke gehe, als es dieses so wichtige Produkt erfordere. Aber das gegebene Beyspiel vom Nachtheil des Flachsbaues, §. 15 S. 23, und dem berechneten Gewinn an Korn und Gerste §. 28. 29, könnte doch wohl nach Rec. Erfahrung unrichtig berechnet seyn. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß nach dem Flachs- und Hanfbau das Land mürber, und zu Hervorbringung anderer darauf folgender Getraidearten geschickter gemacht werde; daher ist es nicht zu verwundern, wann S. 28 und 29 der Gewinn an Korn und Gerste höher als am Flachs und Hanf ausfällt. Hätte der Verf. diese Probe gemacht; so würde er, statt die Getraidearten nach Flachs und Hanf zu säen, ein in Größe und Güte, auch in der Zurichtung gleiches Stück, wie das zum Flachs bestimmte Feld war, gewonnen, und solches sogleich mit Roggen, und nach diesem mit Gerste bestellt haben. Eigene Erfahrungen haben Rec. überzeugt, daß dann das Resultat ganz anders, und zum Vortheil des Flachses ausgefallen wäre. Die zwey Kupfertafeln zeigen bekannte Sachen an; aber des Herrn Biallons praktische Anweisung zum Flachs- und Hanfbau für den Landmann, ist ein sehr zu empfehlendes Werk, weil es ganz auf Erfahrung gegründet ist: es wäre zu wünschen, daß es in jedes Oekonomen Händen wäre, so würden nicht so viele Fehler, die Rec. täglich siehet, bey dem Bau dieser so nöthigen, und den Landmann bereichernden Producte begangen werden. Diese neuere, als Nachtrag gelieferte Abhandlung macht seine erstere beynahe entbehrlich: maaßen sie manches nicht nur, wie oben gedacht, wiederholt, sondern auch das Kupfer der ohnehin noch altmodischen und holzverzehrenden Darre enthält, die in jetzigen Zeiten holzsparender eingerichtet sind. Recens. hat in sichre Erfahrung gebracht, daß Hr. Biallon mehrere Jahre lang ein Riemscher Schüler, und einer seiner besten gewesen; dieses siehet man auch aus seiner Schrift. Die gezeichnete Darre soll in Oberschlesien, wo kein Holzmangel ist, besonders bey Pleß, wo Riem mit Biallon war, im Gebrauche seyn: Schade nur für den sehr praktischen Mann, daß er in der Blüthe seines Alters sein Leben, durch einen unglücklichen Schuß, verlor, und die Ursache davon unbekannt geblieben ist.

Die

Die ersten Gründe der Landwirthschaft, so fern sie in Deutschland anwendbar sind. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen aufgesetzt, von Christian Lorenz Karsten, Herzogl. Professor der Oekonomie zu Rostock. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1795. 404 S. in 8. 1 Rg. 4 ℛ.

Diese Schrift führt noch das Motto: Nil novi quidem, sed veri multum; und das mit Rechte; denn im Werke selbsten findet man das alles. Posselts wissenschaftl. Magazin 2ten Bandes 2s Stück hat den Verfasser, weil er darinn fand: daß es als ein böses Zeichen für eine Universität anzusehen sey, wenn die Lehrer derselben gar nicht schreiben, sondern über andre Kompendien läsen; zur Bearbeitung und Ausgabe dieses Lehrbuches bewogen, das er seinem Herzoge Friedrich Ludwig zu Meklenburg dedicirte; es ist geschrieben von seinem errichteten Landgute, Neuenwerder bey Rostock.

Etwas Umständliches von dieser Schrift zu sagen, würden unsre Leser übel nehmen, da sie bereits wissen, was man in Schriften, die zu Vorlesungen angewendet werden, zu suchen habe; zumal da Herr Prof. Karsten als ein Gelehrter bekannt, und zugleich Praktikus der Oekonomie ist; (wie man aus seinem, auch von uns, mit des Herrn Prof. Borowskys Lehranstalt, gemeinschäftlich beurtheilten Plan: sind ökonomische Institute Akademieen nützlich? ersiehet;) so war nichts anders als Lehrreiches aus seiner Feder zu erwarten.

Die besten Mittel gegen die den Menschen und Hausthieren, der Oekonomie und Gärtnerey schädlichen Thiere, gesammlet und herausgegeben zum Nutzen für jedermann. Quedlinburg, bey Ernst. 1795. 112 S. in 8. 6 ℛ.

Diese Schrift, so klein sie ist, so schätzbar und empfehlungswerth ist sie jedem Oekonomen. Ob zwar nicht zu leugnen ist, daß manche angegebene Mittel der Erwartung nicht entsprechen; so hat doch, da immer mehrere angezeigt sind, jeder die

die Auswahl, und sehr viele unter diesen sind sehr schätzbar. Nur Schade, daß unter vielerley Mitteln gegen den tollen Hundsbiß nicht auch das aufgeführt ist, welches der König Friedrich der Große als Geheimniß erkauft und in den Apotheken der Preussischen Lande einführen ließ; zumal es doch in manchen Schriften stehet. Man kann noch als schätzbar das Seite 87 angeführte sichre Mittel, die Bäume von Raupen zu reinigen, anführen, welches Recens. seit 30 und mehr Jahren bewährt gefunden hat, und kann noch hinzufügen, daß es auch das sicherste Mittel ist, die Kohlraupen und die Pfiffer aus dem Sommerrübsen zu vertreiben. Das angegebene Mittel S. 111, wider die Finnen der Schweine, welche Bandwürmer enthalten, ist zwar das sicherste; aber in der angegebenen Quantität nicht hinlänglich. Um die Schweine sicher vor Finnen zu hüten, muß fein gestoßenes Spießglas, wenigstens 4 Wochen, täglich zu einem Quentchen, auf Butterbrodt gegeben werden. Nach des Vf. Vorschrift: anderthalb Loth von Spießglas einem erwachsenen Schweine zu geben, dürfte zu viel seyn, und die Besitzer um die Schweine bringen.

Ag.

## Schöne Wissenschaften und Poesieen.

Visionen, Dialogen und Erzählungen vom Verfasser der Scenen aus Fausts Leben. Bremen, bey Willmanns. 1795. 294 Seiten. 8. 20 Gr.

Zu den Visionen und Dialogen, deren einige nach französischen Originalen gearbeitet sind, gaben dem Verfasser Mercier und Fontenelle die erste Idee. Ungeachtet der Unterschied zwischen den genannten Schriftstellern und unserm Landsmann bald ins Auge fällt, und vorzüglich eine gewisse Nüchternheit und Leere; die jene entweder vermieden, oder durch Witz und Sprache zu verbergen wußten, bey ihm unverkennbar ist; so gehören diese Versuche gleichwohl nicht unter die schlechten, die in dieser Gattung gemacht worden sind. Die Sprache ist, einige Ausdrücke, z. B.: die Neige unsers Jahrhunderts, wen hintergehen u. s. w. abgerechnet, leicht und natürlich, die Anspielungen auf mehrere Vorfälle und Thorheiten

heiten unserer Tage oft treffend, und die Wendungen, die bald ein Traum, bald ein Gespräch nimt, nicht unglücklich. So unter andern der Schluß des Dialogs, in dem sich Prometheus u. Joseph der Zweyte über Welt- und Menschenverbesserung unterreden. **Joseph.** Ich wähnte, man dürfte den Menschen die Wahrheit nur zeigen, um sie ihnen theuer zu machen, wie man den Nachtwandler nur aufzuwecken braucht, um ihn zur Besonnenheit zu bringen. **Prometheus.** Wenige Menschen lieben die Wahrheit aufrichtig, weil nur wenige reines Herzens sind, um ihren vollen Glanz ertragen zu können, und den meisten die Flügel zu sehr beschnitten sind, als daß sie sich in eine höhere Region erheben könnten. — Der Mensch steht mitten inne zwischen Himmel und Erde, und wird angezogen von beyden. O wär ihm die Kunst [illegible], wie aus dem Gleichgewichte zu kommen! Er hätte alles gethan! Auch in dem Gespräch zwischen Virgil und Chapelain kommen einige recht gute Züge vor. „Meine Sprache, sagt der Letztere, geht ein wenig gebückt; aber mit Beyhülfe meines Genies würde sie sich schon erhoben haben, wenn ich anders Genie besessen hätte. Frankreich hatte noch nie Dichter, die alles sagen konnten, was sie wollten. Uebrigens hattest du zwey bedeutende Vortheile vor mir voraus, eine harmonische Sprache und einen bestimmtern Rhythmus. **Virgil.** Es wird immer schwer seyn, in irgend einer Sprache gute Verse zu machen. **Chapelain.** Niemand kann in der meinigen schlechte machen. Ich hatte außerdem noch andre Schwierigkeiten zu überwinden. Deine Mythologie ist dichterisch — die Tochter einer lachenden Phantasie, die meinige ist ernsthaft und schwermüthig. Eure Götter vom ersten und zweyten Range lassen sich zu allem brauchen; allein unsre Heiligen und Engel sind so gefällig und gelehrig nicht. **Virgil.** Es ist wahr, daß unsere Götter uns zu Gebote standen, doch das ist Nebensache. Ich wiederhole es, das bestgeordnete Gedicht wird wenig Leser finden, wenn es schlecht geschrieben ist. — Wie wurde dein Mädchen von deinen Landsleuten aufgenommen? **Chapelain.** Ungefähr wie die eigentliche Johanna von den Engländern, die sie verbrannten. Ihre Erscheinung erregte einen allgemeinen Aufstand gegen sie. Unsere unbarmherzige Kritik riß sie in Stücken, die Dichter meiner Zeit führten mich an, wie du die Hrn. Bav und Mäv, und ich verlor durch die Bekanntmachung allen Ruhm, den ich mir durch das Unternehmen erworben hatte, u. s. w. Wir würden noch mehr

glückliche Stellen, z. B. aus der Vision, das Fegefeuer der Schriftsteller genannt, anführen, wann wir nicht immer bey der Menge ähnlicher Bücher auf die Ersparung des Platzes rechnen müßten. Unter den drey Erzählungen: das Wunder, der Indianer, und Peter Klingbohr, ist die mittlere nach la Chaumière Indienne des St. Pierre gebildet, und nach unserm Gefühl die verdienstlichste. Die seltsame und unwitzige Zueignungsschrift an Zimmermann, Kotzebue und Hofmann, so wie einige unartige Ausfälle auf andere Gelehrte im Buche selbst, wünschten wir zur Ehre des guten Geschmacks hinweg.

**Tellus und Urania, oder Poesie über Humanität, Natur und Gott, von J. Schmidt. Frankfurt und Leipzig. 1795. 355 S. 8. 20 Gr.**

Der Verfasser scheint unsere vorzüglichen Dichter, und insbesondere Uz fleissig gelesen zu haben, und von Seiten des Gehörs grade nicht verwahrloset zu seyn: aber Infelix operis summa, quia ponere totum nescit. Wir haben auch nicht ein Gedicht gefunden, das uns vollkommen befriedigt hätte. Viele sind nichts, als ein bloßer Cento poetischer Redensarten, bey denen man durchaus kalt bleibt, weil man sich sogleich erinnert, wenn und wo man sie sonst schon gelesen hat. Andere von etwas besserm Gehalte verrathen Empfindung und Wärme; allein ohne daß jene besteht, und diese fortdauert. In noch andern, und derer sind sehr viele, ist weder Plan, noch Einheit und Verbindung in den Gedanken sichtbar. Alle endlich haben mehr oder weniger matte Stellen und dürftige Verse. Der Verf., um unsere Behauptung nicht ohne Beweis zu lassen, frage sich selbst, ob er nachstehendes Lied (S. 17) für etwas mehr als dichterische Phraseologie ausgeben kann.

In tiefes Dunkel eingehüllt,
Ruht itzt die halbe Welt,
Der Donner tobet, kracht und brüllt,
Die Nacht, mit Schrecken angefüllt,
Verbirgt das Sternenfeld.

Ein Blitz und Licht, ein Feuerstrahl
Durchzückt den Horizont:

Es zittern Hügel, Berg und Thal;
Es blitzt und donnert überall;
Es beben Stern und Mond.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Wird alle Welt durchblitzt;
Die Donner Gottes toben lang,
Doch soll es mir nicht werden bang,
Weil Gottes Arm mich schützt.

Er entscheide, ob ihm der Mann von Geschmack in dem Liede: die wahre und alles beglückende Freyheit; dieses Heer von müßigen, langweiligen, nichts sagenden Strophen, (es hält in allem fünf und sechzig) um drey oder vier guter willen verzeihen kann. Er belehre uns endlich, ob er sich folgende Verse für Poesie auszugeben getraut:

S. 51. Schon willst, o Freund, du dich entfernen,
Von uns, von deiner Brüderschaft?
Kaum hatten wir dich kennen lernen,
Und dich gefunden meisterhaft.

S. 65. Groß unaussprechlich ist die Gnad'
Die du erzeigest mir!
Du leitest mich den Rosenpfad.
So ists gefällig dir.

S. 67. Wer sollte nicht von Recht und Wahrheit schreiben,
Prosaisch und in Poesie?

S. 323. Mir zaust das Haar — beym grauenvollen Blicke
Des Strafgewölbs, des Lasters Lohn.

Dieß soll heißen: Wenn ich einen Blick in das schauervolle Gefängniß werfe, so stehn mir die Haare zu Berge. Wir brechen hier ab, weil wir überzeugt sind, daß, wenn der Verfasser nicht schon über alle Kritik hinaus zu seyn glaubt, schon das Wenige ihn bessern und auf seine Fehler aufmerksam machen werde. Sicher wird er bey fortgesetztem Studium nach einigen Jahren finden, daß, den Titel Tellus und Urania

für eine solche Sammlung zu wählen wahre Versündigung an der Bescheidenheit, und die Hoffnung durch Verse der Art zur Beförderung der Humanität mitzuwirken, ein wenig zu sanguinisch war.

**Skizzen, Erzählungen und Gedichte, zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, von L. C. Kehr. Frankfurt, bey Zeißlern. 1795. 164 Seiten Oktav. 16 Gr.**

Ein buntes Allerley, von durchaus unbedeutenden Sachen, bey dem wir viele lange Weile und keine Unterhaltung gefunden haben. Die Verse des Verf. lauten, wie folget:

Ach Tochter, was ich hören muß,
Du liebst des Schulzens Neffen?
Den dummen stolzen Hasenfuß,
Den liederlichen Steffen?
O heil'ge Jungfrau steh mir bey!
Ich brech dir Hals und Bein entzwey. —
Wo hast du dein Gehirne?
Du liederliche Dirne.

Fe.

**Ausschweifungen. Erster (Erstes) Heft. Fraustadt, 1795. bey Hartmann. 16 Bogen. 8. 16 gr.**

Vermuthlich die Arbeit eines ausschweifenden jungen Herrn, der dem unglücklichen Drange, seine rohen litterarischen Produkte drucken zu laßen, nicht widerstehn konnte. Der Ton, welcher in diesen kleinen Aufsätzen, Erzählungen und Schilderungen herrscht, verräth eine sehr vertraute Bekanntschaft mit solchen Cirkeln, die jeder Mann von besserer Art flieht. Wie kann ein Mensch, der irgend noch einiges sittliches Gefühl hat, zum Beyspiel das sogenannte Familiengemälde, welches der Pantoffel überschrieben ist, ohne Eckel und Unwillen lesen? Und wenn man nun noch obendrein sogar keinen Beruf zur Autorschaft, dabey nicht ein Quentlein ächten Witzes hat, und seiner Sprache nicht mächtig ist: so sollte man sich doch in

In der That nicht erdreisten, dergleichen unsaubere Waare an das Tageslicht zu bringen.

Pk.

## Vermischte Schriften.

**Auswahl interessanter republikanischer Reden. Gesammlet und herausgegeben von Franz Gustav Iselin. Frankfurt, im Verlage bey Eßlinger. 1795. 8 und 300 S. in gr. 8. 1 Rh. 4 gr.**

Die Reden und Abhandlungen, die diese Sammlung enthält, sind, der Reihe nach, folgende:

I. „Zwey Reden über den Partheygeist, gehalten von Herrn Tronchin, oberstem Sachwalter, vor dem Rath der Zweyhundert der Republik Genf.“ Seite 1 — 56.

II. „Ueber die Gesetze, von Herrn Tronchin;“ mit politischen Anmerkungen begleitet von Herrn Professor Wegelin in Berlin.“ S. 59 — 90.

III. „Rede über das Vaterland und die Freyheit; gehalten von Herrn Roußan.“ S. 93 — 126.

IV. „Rede über die besten Mittel, ein Volk von seinem Verderben zu retten, und über den vollkommensten Plan, den der Gesetzgeber zu diesem Endzweck befolgen könne? An eine Gesellschaft gelehrter Leute von Bern gerichtet, die dieses politische Problem aufgeworfen. Von Herrn Roußan.“ S. 129 — 184.

V. „Rede über die nothwendigste Tugend der Helden, und über die Helden, denen diese Tugend gemangelt hat. Von Herrn Rousseau.“ S. 187 — [illegible]

VI. „Rede“ (Abhandlung) „über die politische Haushaltungskunst. Von Herrn Rousseau, Bürger von Genf.“ S. 215 — 300.

Oder, wenn Nr. I. für zwey Nummern gezählt wird, wie es denn auch hier gezählt ist, sieben Aufsätze. Uebrigens

merkte Recensent sogleich bey Lesung der ersten Bogen dieser Sammlung, daß er diesmal auf einem, ihm längst bekannten, Boden sich befinde: denn, was an dem ganzen Buche neu ist, ist weiter nichts, als der erste Bogen mit dem veränderten Titel, der veränderten Titelvignette, in einigen Stellen abgeänderter Vorrede, und dem Verzeichniß der Verlagsbücher der Eßlingerschen Buchhandlung. Die übrigen neunzehn Bogen sind ein Buch, das, unter dem Titel: „Gesammlete auserlesene republicanische Reden. Erster Band. Chur, bey den Gebrüdern Otto 1770." bereits seit fünf und zwanzig Jahren in den Buchhandel gekommen war, und diese seine gegenwärtige Palingenesie, allem Ansehen nach, dem itzigen politischen Drängen und Treiben zu verdanken hat.

Wären die „gesammelten republikanischen Reden," allenfalls mit Weglassung der Worte: „Erster Band," als eine neue Auflage erschienen, und da man doch im Grunde des Vorraths von liegen gebliebenen oder angekauften Exemplaren sich entledigen wollte, zu einem mäßigen Verkaufpreise feil geboten worden: so würde man ein solches Verfahren noch wohl haben hingehen lassen. Itzt, da der Titel so täuschend, der Preiß des Buches nichts weniger als billig; in der Vorrede aber die wahre Beschaffenheit der Sache völlig verschwiegen, und vielmehr Alles so gefaßt ist, daß der Leser in der Meinung erhalten wird, ein ganz neues Werk zu kaufen, überlassen wir es Jedem Andern, den verdienten Namen zu einer solchen Handlung zu suchen, wobey das Andenken des verewigten Iselins so unwürdig gemißbraucht wird.

Des Wiederabdrucks der bekannten Rousseauschen „Abhandlung über die politische Haushaltungskunst," hätte es nun freylich am allerwenigsten bedurft, da dieses vortreffliche Produkt nicht nur in der deutschen Ausgabe der „Philosophischen Werke von Rousseau" (Reval und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie, von 1779 — 1782, 4 Bände in 8.) S. 257 und folg. des zweyten Bandes schon zu lesen, sondern auch durch eine noch neuere Uebersetzung, Berlin, bey Pauli, 1792, auf 160 Seiten 8. abermals in Umlauf gebracht ist. Wie sehr übrigens die Uebersetzung in den „Philosophischen Werken," von der in den „Republikanischen Reden" absticht, davon sind wir den Lesern zum Beschluß noch eine Probe zu geben schuldig:

Rouß

**„Rousseaus Philosophische Werke,“**

**zweyter Band, S. 270:**

„Da ich den allgemeinen Willen für den ersten Grundsatz der öffentlichen Oekonomie annehme, und ihn als die Grundregel der Regierung festsetze; so halte ich es für überflüssig, ernsthaft zu untersuchen, ob der Magistrat dem Volke, oder das Volk dem Magistrat zugehört, und ob man in öffentlichen Geschäfften das Wohl des Staats, oder das Wohl der Oberhäupter befördern soll. Seit langer Zeit ist diese Frage einerseits durch die Ausübung und andererseits durch die Vernunft bestimmt worden; und überhaupt wäre es eine große Thorheit, zu hoffen, daß diejenigen, welche im Grunde Meister sind, einen andern fremden Vortheil dem ihrigen vorziehen würden. Es wäre demnach nöthig, die öffentliche Oekonomie in die Volksökonomie und in die tyrannische einzutheilen. Die erste ist diejenige eines jeden Staats, wo zwischen dem Volke und den Oberhäuptern einerley Vortheil und Willen herrscht; die andere wird nothwendigerweise überall statt finden, wo die Regierung und das

**„Republikanische Reden.“**

**S. 229:**

„Indem ich den allgemeinen Willen zum ersten Grundsatz der öffentlichen Haushaltungskunst und zu der Grundregel der Regierung festgesetzt habe, habe ich es nicht nöthig erachtet, im Ernst zu untersuchen, ob die Magistratspersonen dem Volke, oder das Volk den Magistratspersonen zugehören; und ob man in öffentlichen Geschäfften das Wohl des Staates, oder das Wohl der Häupter desselben zu Rathe ziehen sollte. Schon lange her ist diese Frage auf der einen Seite durch die Praktik, und auf der andern durch die Vernunft entschieden worden; und überhaupt wäre es eine große Thorheit, zu hoffen, daß diejenigen, die in der That Meister sind, einen andern Nutzen dem ihrigen vorziehen sollten. Es wäre also vielleicht nicht ausser dem Wege, die öffentliche Haushaltungskunst noch in die populare und in die tyrannische einzutheilen. Die erste ist die Haushaltungskunst jedes Staates, wo zwischen dem Volke und den Häuptern desselben nur ein Interesse und ein Wille ist, die andere wird nothwendig allenthalben,

„Volk verschiedene Vortheile und also auch einen entgegengesetzten Willen haben. Die Grundsätze der letztern sind in den Archiven der Geschichte und in den Satyren des Machiavells weitläufig zu lesen; die ersten aber findet man blos in den Schriften der Philosophen, welche die Rechte der Menschheit zu vertheidigen wagen.“

„wo die Regierung und das Volk verschiedene Interessen und folglich entgegenlaufende Willensmeinungen haben, statt finden müssen. Die Maximen dieser letztern sind der Länge nach in den Archiven der Geschichte und in den Satyren Machiavells aufgezeichnet; die andern findet man nur in den Schriften derjenigen Weltweisen, die die Rechte der Menschlichkeit behaupten dürfen.“

Andere Stellen, aus welchen der Contrast beyder Uebersetzungen noch weit stärker hervorleuchtet, haben wir, zur Schonung des Raums, nicht auszeichnen wollen, da über das Besser und Schlechter beyder Arbeiten von andern Kunstrichtern gehörigen Orts vermuthlich schon die Urtheile gesprochen sind.

Eben so wenig gehört die bestimmtere Inhaltsangabe der angezeigten Aufsätze und ein Urtheil über dieselben in eine periodische Schrift von 1795.

Ge.

Menschenspiegel, oder denkwürdige Szenen aus der Welt- und Menschengeschichte älterer und neuerer Zeiten. Berlin, bey Maurer. 1795. 24 Bogen in 8. 1 Rh.

Der Verf. hat die Absicht, durch diese Sammlung historischer Aufsätze dem durch Dichtungen aus der Ritter- Geister- und Hexenwelt verwöhnten Geschmack unsrer unbeschäftigten Lesewelt entgegen zu arbeiten, und die albernen, Geist, Herz und Geschmack verderbenden Ritterromanen aus dem Zirkel unsrer Lesegesellschaften zu verscheuchen. So lange freylich gewissen Leuten das Lesen eine Art von Lebensbedürfniß und die

die Zeit eine Last ist: so muß denn freylich von Messe zu Messe darauf gesonnen werden, dem leselustigen Publikum etwas Neues in die Hände zu werfen; dann aber ist es Verdienst, nicht von dem verderbten Geschmack der Modelectüre zu profitiren, sondern demselben vielmehr unvermerkt durch die Wahl lehrreicherer Gegenstände eine beßere Richtung zu geben. Aus diesem Grunde billigen wir ganz die Arbeit, die wir gegenwärtig ankündigen sollen, wundern uns blos über den etwas undeutlichen Titel, und glauben, daß, wenn einmal aus Langeweile gelesen werden muß, man dieses Buch nicht nur ganz ohne Schaden, sondern sogar durch Darstellung interessanter Gegenstände der Geschichte, mit Nutzen und Interesse lesen könne. Es besteht aus 15 historischen Aufsätzen, folgenden Inhalts: 1) Peter I. und Carl XII. bey Narva und Pultawa — eigentl. Beschreibung beyder merkwürdiger Schlachten und ihres so ganz entgegengesetzten Erfolgs. 2) Ezzelino von Romano, eine italienische Geschichte — ein schauderhaftes Beyspiel von Rache. 3) Lorenzo de Medici, der Großmüthige. 4) Verschwörung des Cinq-Mars gegen den Cardinal Richelieu, ein interessanter Beytrag zur Geschichte Ludwigs XIII. 5) Unglückliche Schicksale des Prinzen Zemes, eines Sohns Mahomets II. 6) Belagerung und Eroberung der Insel Rhodus durch die Türken im Jahr 1523. 7) St. Germain, eine schauderhafte Reisegeschichte. Er war der einzige, der 1779 aus der unglücklichen Caravane auf dem Landweg zwischen Suez und Alexandrien, nach unsäglichen Qualen, sein Leben rettete. 8) David Rizzio — ein Tonkünstler aus Turin, und Günstling der Königin Maria von Schottland, der nachher durch Anstiften ihres Gemals ermordet wurde; worauf sich das einzige zum Buch gehörige Kupfer bezieht. 9) Merkwürdige Schicksale vier russischer Matrosen auf Ostspitzbergen — vom Jahr 1743. bis 1749, wo sie durch Landung eines russischen Schiffes von ihrem Elend erlöst wurden. 10) Jean Fabre — von Nismes, der sich statt seines Vaters in die Galeeren schicken ließ. 11) Franz von Civille — zur Zeit der Belagerung von Rouen durch Carl IX. der, nach seinen eignen Worten, dreymal gestorben, dreymal begraben, und wieder auferweckt worden ist. 12) Die Assassinen, gedungene morgenländische Meuchelmörder. 13) James Sutherland — der sich 1791 zu London, nach versagter Hülfe vom Minister, erschoß. 14) John Howard — der größte Menschenfreund dieses Jahrhunderts.

13) Marquis von Tavora, ein Bruchstück aus der Portugiesischen Geschichte des Jahres 1758. Schade ist es, daß der Verfasser nicht immer seine Quellen angegeben hat, welches doch, wenn er mehr, als blos für eine zeitvertreibende Lectüre arbeiten wollte, nöthig war.

## Jakob und die schöne Rahel, in zwey Theilen. Gera, 1795. bey Rothe, 16 und 22 Bogen in 8. 1 Rk. 12 gr.

Was doch ein Recensent nicht alles lesen muß! So gar schöne Rahels, — ein einladender Titel — werden ihm in die Hände gegeben, um damit seine Zeit zu tödten! Das Buch ist nicht etwan ein biblischer Roman — den hätten wir uns aus einer geschickten Feder noch lieber gefallen lassen wollen — sondern die Geschichte Jakobs, dramatisirt. Das Ganze ist in fünf Perioden, und jede in mehrere, nicht immer unmittelbar zusammenhängende, Scenen vertheilt. Die Charactere der biblischen Personen sind beybehalten, und die unbestimmten mehr bestimmt worden. Auch hat der Verfasser verschiedene Hülfspersonen hinzugedichtet, die die handelnden Hauptpersonen berathen, trösten oder schützen. So erhält Esau die Judith, eine Frau von teuflischem Charakter, zum Weibe, Laban einen Nabal, und Jakob einen Tolbac, zum Freunde. Rebecca erscheint ränkesüchtig, und Lea als eine gutherzige Schwärmerin. Jacob handelt oft inconsequent, und als ein Mann von unstetem, veränderlichen Charakter. Bilha ist Jakobs innigst geliebte Braut, die er in der Nacht vor der Hochzeit, auf Rebecca's Anstiften, aus Furcht vor Esaus vorgeblichen Nachstellungen, heimlich verlassen und nach Mesopotamien entfliehen muß. Abgehärmt folgt sie ihm bis dahin als ein Pilgrim nach, findet ihn daselbst, und wird Lea's Magd und Vertraute bey ihrer Eifersucht auf Rahel. Wie aber sie sowohl als Silpa den Weg zu Jakobs Bette finden, übergeht der Verf. Alle Situationen nun und Scenen, in denen sich Jacob nach der mosaischen Erzählung befindet, werden durch wäßrige und oft höchst einfältige Dialogen geschildert und ausgefüllt, die sich durch Mangel an Kenntniß des Costüme und der kunstlosen Sprache einer ungebildeten Welt, und durch Spuren einer äusserst dürftigen Einbildungskraft auszeichnen. Dirne und Lumpen, die Jacob vor der Hochzeitnacht mit

Nahein auslaeren muß, sind die einzelnen Worte, womit der Vf. die Sprache der patriarchalischen Welt darzustellen glaubt. Dagegen spricht z. B. Rebecca zu ihrem Sohn: Kaum daß die Schwalbe von der Seite ihres Weibchens eilt, fliehst du schon das weiche Lager, und opferst der neblichten Morgenluft den süßen Schlummer. Fast streiten sich Tag und Nacht noch um die Oberhand, und schon belauschest du die Morgenträume der Heerde und wandelst in den Lauben des Gartens, wo noch Dunkel und Schauer wohnen." ꝛc. Nachdem Jacob mit seinen Weibern und Kindern von dem nachsetzenden Laban eingeholt worden, und über Rahel wegen des Raubs der Hausgötzen das Todesurtheil gesprochen worden ist: macht ein Knecht Labans ihr eine so feyerliche, und von den übertriebensten Lobpreisungen ihrer Reitze strotzende Liebeserklärung, als sie nur der süßeste Stutzer in dem fadesten Romane von sich geben kann, die sie auch, ein vierzigjähriges Weib, ohne zu erröthen annimmt, und nur dann erst erschrickt, als er sie um den Preiß einer schönen Nacht, wie sie dem Jacob gebühre, zu retten verspricht. Kurz, der Verf. hat so wenig Geschmack, Welt- und Sprachkenntniß, so wenig Gewandheit und feines Gefühl, daß er, statt sich ein Verdienst daraus zu machen, seine Rahel nicht in vier, sondern nur in zweyen Theilen vollendet zu haben, wie er in der Vorrede thut, lieber das Publikum um Verzeihung bitten sollte, daß er ihre Geschichte durch seinen geistlosen Dialog bis zu mehr als anderthalb Alphabeten angeschwellt hat.

Mir.

Baggesen, oder das Labyrinth. Eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. Viertes Stück. Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchhandlung, 1795. Oktav. 254 Seiten. Oder! Menschliches Leben. Funfzehntes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit! Von C. F. Cramer.

Baggesen, oder das Labyrinth. Fünftes Stück. 1795. 644 Seiten. Oder: Menschliches Leben. Sechzehntes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit!

heit! Von C. F. Cramer. (Baggesens Reise 1s — 5s St.). 4 Rk.

Schon aus den vorigen Stücken kennt man Baggesens geistreiche, paradoxe Manier; seine Kraft in der Darstellung feiner, starker, bisweilen excentrischer Gefühle, den hohen Schwung seiner Einbildungskraft, die Ueppigkeit seiner Beschreibungen. Alles das findet man auch in dieser Reisebeschreibung wieder, welche mit Wandsbeck anfängt. Bey Gelegenheit der Vierlande sagt er: „Es ist der Tempel des sinnlichen Genusses. In allen dien grünenden, blühenden, von Früchten niedergebeugten Lauben, wird der Gedanke in physischer Wohlbehaglichkeit erstickt. Die Seele fühlt sich in der vollsten Befriedigung jedes Sinnes eingewiegt; man scheint mit zartem Zittern tiefer in den Busen der Natur zu gleiten, als die Anständigkeit es erlaubt; es dünkt uns, wir schmelzen an ihrem allzudicht umfangenden Wollustarm aufgelöst hin. Mit einer gewissen Ueberfättigung eilt man davon weg, u. s. w. (Ist dieses wahres Gefühl! es hat ein wenig das Ansehn des zubereiteten, künstlich verstärkten). Der Anblick der Lüneburger Haide setzte des Vfs. Phantasie in große Bewegung." „Eine solche Gegend, ohne Anhöhen, also auch ohne Thäler, ohne wilde oder zahme Laubgewächse, ohne Seen, ohne Bäche, ohne Spuren von Bewohntheit, — kann mit einem Folianten verglichen werden, der aus lauter reinen Blättern besteht. Wer nicht schreiben gelernt hat, ist mit einem solchen Buche in Verlegenheit — es muß nothwendig jeden bloßen Leser langweiligen. Derjenige hingegen, welcher selbst im Stande ist, etwas Schwarzes auf Weisses (em) hervorzubringen, vergnügt sich oft mehr über ein solches Buch, als über manchen wohlgedruckten Quartanten oder Octavband. — Der Reisende macht hier die Bekanntschaft eines Mannes, der sich für vollkommen glücklich halten würde, wenn ihm nicht — der Caffee verboten wäre. „Jener Eroberer weinte, da er keine Länder mehr zu bezwingen fand. Der, der sich über das Vermissen einer Welt härmt, und der, welcher sich über Entbehrung des Caffees grämt, ist, meines Bedünkens, gleich stark ab — Sinnen; und dem Einen muß, wie dem Andern verziehen werden. Lust zu einer Tasse Caffee und Lüsternheit nach einer Krone — Gier nach dem Geschmacke oder bloßem Dampfe von jenem, und Gier nach Unsterblichkeit, sind gleich rasend und gleich menschlich. — Da man nicht weiß, was

es

es für eine Frucht war, deren Entbehrung Adam nicht aushalten konnte, — so mag sie eben so gut eine Coffeebohne, als irgend eine andere gewesen seyn. Daß sie sehr lustig anzuschauen war, heißt weiter nichts, als daß sie verboten war. Jedes verbotne Ding ist lustig anzuschauen." Celle. Hannover. Baron Knigge, Andreä. Hameln. Fort-Georg. Pyrmont. Der Verf. findet Marcards prächtige Beschreibung von der Gegend, den Einrichtungen und der Lebensart im höchsten Grade übertrieben. Der Umgang aber schien ihm hier leichter und zwischen Adel und Nichtadel gleicher zu seyn, als irgendwo anders diesseits des Rheins. „Nirgend, sagt er, habe ich allgemeiner allen adelichen Druck aus einem glänzenden Kreise entfernt gefunden, als hier, bey der grossen Frühstücktafel u. auf dem Balle. Reichthum, Stand und Rang kommen wirklich so wenig als möglich in Betracht; da hingegen muß ich zur Ehre der Gesellschaft bemerken, daß eine gewisse sittliche Aufführung höher als alle Vergoldungen des Glücks geachtet zu werden scheint.". Gefühle des Verfassers auf dem Hermannsberge; eine Beschreibung, die mit lyrischer Poesie in Versen anfängt, und mit lyrischer Poesie in Prose endigt. Der Königsberg, und einige Worte über Friedrich den Grossen. Reise über Eimbeck und Nordheim nach Göttingen. Daß W. den Universitäten nicht hold ist, kann man, aus seiner übrigen Art zu denken, leicht abnehmen; wenn er aber sagt, daß man, um die Gelehrsamkeit desto gründlicher zu machen, allen Geschmack von hier verbannt habe; so ist dieß — nach Dichterart, (cavalièrement,) abgeurtheilt. Die Gleichen. Münden, wo der Verf. die Universität wünschte. Die Vorstellung einer solchen Veränderung ihrer geographischen Lage erweckt in ihm sehr sanguinische Hoffnungen. „Die schönen Wissenschaften würden in diesem Thale geblüht haben, anstatt daß sie jetzt in jenem bestaubt werden. Sittlichkeit, Geschmack und wahre Aufklärung hätten dabey gewonnen und die höchste Uebersetzung des erhabensten Meisterwerks des Alterthums (Voßens Uebersetzung der Odyßee) auf Deuschlands berühmtester Academie mehr als sieben Subscribenten gezählt." Cassel. Der Verf. vermißte hier nichts als Leute, und vornehmlich schöne Leute. Die elenden, verkrüppelten, gichtrischen Gestalten der Einwohner contrastirten ihm sehr unangenehm mit der Schönheit der Straßen, der Pracht der Gebäude und dem Glanze des Ganzen. Er sah auf seinem Gange auch nicht einen einzigen schlanken Rücken, nicht ein einziges aufgerich-

gerichtetes Haupt, nicht ein einziges lebhaftes Gesicht. Nur ein einzelnes Frauenzimmer hier und da, und die wohl exercirte, wohl montirte, wohl proportionirte Leibwache machte eine Ausnahme. Auf der Reise durch das Land bemerkte er unter den Landleuten viel Armuth und Elend; gleichwohl war das Land von der Natur mit jedem Erforderniße zu einem Paradi… ausgestattet. — Die Heßischen Regenten haben es mehr auf eine glänzende, als auf eine gute Regierung angelegt. Marburg, interessant durch seine seltsame Lage. Giessen. Etwas über die Inschriften an den Häusern. Butzbach. Die Häuser dieser alten Stadt sehen wie große Kartenhäuser aus. Die Façaden und Giebel sind über und über bemalt. Friedberg versetzt den Geist und alle Sinnen zurück in die alte romantische deutsche Ritterzeit. Man sieht hier nichts als Berge, Haine, Ruinen, hört nichts als Betglocken, denkt nichts als Andacht und träumt nichts als Balladen. Im Mondscheine ist alles dieß doppelt alt, schaudererregend, feyerlich und abentheuerlich. Der schöne Garten des Burggrafen. Die Gegend von Frankfurt, „durch welche der Busen des schönen halb mit Wald umkränzten Mayns fließt; schöner dadurch, daß er sich dem Auge nicht überall enthüllt. Auch die Grazien der leblosen Natur sind schamhaft. Das Ganze ist Musik für das Auge, in der die Pappelgehege eben so viele Chorale sind." Zu Sachsenhausen betrachtete der Verfasser in der Kirche des Predigerklosters eine Himmelfahrt Mariä, von Albrecht Dürer, die er mit Begeisterung beschreibt. „Vornehmlich bewunderte ich eine schlanke Figur in einem blauen Mantel, die in einer so sprechenden Stellung da stand, daß ich, ohnerachtet sie mir den Rücken zukehrte, deutlich die Mienen in ihrem Gesichte las. „Maria selbst war schön und himmlisch reitzend, mit einem Blicke und einem Ausdrucke, als wenn sie sagte: Empfange mich, Gott, hier bin ich!" Etwas über die Verfassung der Juden. Reise auf dem Rheine nach Mayntz; wer bey dem Eintritte des Mayn in den Rhein nicht versucht wird, sich zu ertränken, muß wenigstens keine Verse machen. Er kann versichert seyn, daß er zum Prosaisten geboren ist, und keine Ader, keinen Sinn zu viel besitzt. Von dem verstorbnen Forster heißt es: „Ein kleiner, leicht versehbarer, flinker und pikanter Mann, mit Ernst auf der Stirne, Scharfsinn im Auge, und Liebe rings die Lippen, nahm mich ganz ein. Ich sprach mit ihm über alles, außer über seine Reisen; aber der Gereiste leuchtete überall in unverkennbarer

Huma-

Humanität hervor. Es deuchte mir der unverkennbare Kosmopolitism zu seyn.“ Manheim. Unzufriedenheit des Verf. mit dem Statuensaal. Island. Die symmetrische, abgezirkelte Bauart von Manheim misfällt dem Verf. „Eine ganze Stadt kann schwerlich ein Gegenstand für die Kunst, — die Einheit, die man in die Mannichfaltigkeit ihrer Gebäude bringt, unmöglich die der Schönheit seyn; und es ist lächerlich, es darauf anzulegen; denn eine Stadt läßt sich nicht in einem Moment faßen. In einem einzelnen, in mehrern beysammenstehenden Gebäuden, die auf einmal ins Auge fallen, gehört die Symmetrie zu Hause.“ In dem ganzen Capitel ist eine Originalität, die hart an das Sonderbare streift, und hin und wieder die Gränze wirklich überspringt. Heidelberg! Bruchsal; überraschender Anblick der neuen Vorstadt, in welcher man Ordnung ohne ermüdende Einförmigkeit und einen gewißen reitzenden Anstrich findet, der das Auge in angenehmer Ruhe bey dem Anschauen erquickt. Desto elender und häßlicher ist die Hinterstadt. Die Anlage von Carlsruhe nennt der Verf. abderitisch. Strasburg; die unvergleichliche Beschreibung des Münsters, zu deßen schwindelnder Höhe Baggesen jeden Leser von einiger Phantasie emporhebt, ist durch eine andre Uebersetzung in dem deutschen Mercur bekannt genug geworden. Sie hatte eine dem beschriebnen Gegenstande vollkommen angemeßne Kühnheit und poetische Kraft. — Das berühmte Monument des Marschal de Saxe fand der Verfasser im Einzelnen unvergleichlich, im Ganzen weit unter seiner Erwartung. Weitläuftige Statüengruppen thun selten eine gute Wirkung auf das Auge. Bey der Fahrt durch das fruchtbare, einem Garten gleiche Elsaß fragte einer den andern: ob sie auch wirklich in einem Lande wären, das Ludwig XIV. erobert, das Ludwig XV. gedrückt hat, und Ludwig XVI. hat drücken laßen? an der Ecke einer wirklichen Despotie? auf dieser reichen, blühenden und lachenden Fläche! Ist es möglich, daß so viele Cultur, Wohlstand, Munterkeit, als wir hier finden, im Schatten jenes Toxicodendron grünen könnte, deßen giftigste Zweige man jetzt im Begriff ist, abzuhauen? — wo wollt ihr denn hin, unglückliche Wüthende? oder wüthet ihr blos aus rohem Muthwill? — Dieser Reichthum an Wein, Getraide, Früchten, allen Gattungen nützlicher und angenehmer Gewächse, diese Volksmenge, diese vielen und unverkennbaren Zeichen des Wohllebens — was kann man sich mehr wünschen? — O, und nun stecken die Allzu-

glück-

glücklichen ihre Dörfer selbst in Brand! verwüsten ihre eigne Arbeit! rufen Elend überall hervor! Es war ein unerträglicher Anblick! drey Dörfer brannten rechts an der Gränze von Lothringen. Mit der Ankunft in Basel schließt diese Reise, und was das sechzehnte Stück des menschlichen Lebens weiter füllt, sind Zugaben des Uebersetzers, welche größtentheils seine Verhältniße zu Baggesen betreffen. Man ist es schon gewohnt, daß Herr Cr. nichts in der Feder behält, was ihm durch den Sinn fährt; indeßen sind doch die der Uebers. beygefügten Anmerkungen, in denen er seinen Autor nicht selten bestreitet, nicht sehr zahlreich. Daß er sich aber Unterbrechungen erlaubt, und ganze Capitel, die ihn und nur ihn allein betreffen, eingeschaltet hat, wird er schwerlich auch nur Einem Leser zu Danke gemacht haben.

Em.

## Reichstagsalmanach für das Jahr 1795. Stuttgard, bey Erhard und Löflund. 8. 402 S. 1 Rf. 4 M.

Eine neue und nützliche Vermehrung der Staatscalenderlitteratur, welche durch ein neueres Werk einen vorzüglichen Schwung bekommen hat. Daß der erste Versuch mancher Verbesserungen fähig ist, läßt sich wohl nicht anders erwarten. Hauptsächlich scheint aber im Plane der Hauptgesichtspunkt verschoben zu seyn. Wenigstens dürfen aus Nr. I. dem genealogischen Verzeichniß; Nr. X. Versuch einer kurzen Beschreibung von Regensburg; XI. Ueber die Auswechselung einiger Stimmen im Fürstenrath; XII. Kurze Uebersicht der Reichstäglichen Verhandlungen im Comitialjahr 17$\frac{93}{94}$; XIII. Reichstagslitteratur vom Jahr 17$\frac{93}{94}$; XIV. Brieftaxordnung bey dem Kaiserlichen Oberpostamte Regensburg; XV. Verzeichniß der bey dem Kaiserlichen Reichsoberpostamte ab- und einlaufenden Briefposten, und XVI. Verzeichniß der Kaiserlichen Reichs- ordinairfahrenden Posten, keine stehenden Artikel gemacht werden. Desto mehr Sorgfalt und Erweiterung wäre aber wohl den Abschnitten des Gesandtschaftspersonale der vier Kreisversammlungen, III — VI. insbesondere aber Nr. IX. dem Reichskriegspersonale zu widmen, bey welchem die Herren Verfasser ihr rühmliches Verdienst durch Hinzufügung des Generalstaabs sehr vergrößern können.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.

# Weltweisheit.

Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre, entworfen von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philosophie. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1795. 458 S. in 8. 1 Rg. 4 ℔.

Man kann diese Psychologie als ein ganz neues Buch ansehen, sagt die Vorrede. Denn indem ich die Abschnitte und Paragraphen der alten Ausgabe zu verbessern anfieng, fand ich bald, daß es leichter sey, einem ganz neuen Plane zu folgen, als die Zusätze und Veränderungen dem alten Vortrage einzuweben und anzupassen. Und so finden wir es auch in der That, ausser daß der Plan in einigen Hauptzügen beybehalten worden ist. Dieser Plan ist folgender: zuerst wird aus der Physiologie eine Beschreibung des menschlichen Körpers gegeben; dann werden die Empfindungen, darauf die Einbildungskraft und das Gedächtniß; nachher das Wahrnehmungsvermögen und der Verstand, dann das Dichtungsvermögen, darauf die Gefühle, und zuletzt das Begehrungsvermögen im gesunden Zustande, im ersten Theile; im zweyten aber dies alles im kranken Zustande untersucht. In einigen Stücken hätten wir diesen Plan, so gut er im Ganzen ist, anders angelegt gewünscht. Die Seelenkrankheiten entspringen, so weit wir sie bis jetzt haben verfolgen können, aus dem Körper; mithin scheint es natürlicher, das Ganze so abzutheilen, daß man erstlich bestimmt, wie die Seelenkräfte an sich, das ist, ihren wesentlichen Gesetzen und ihrer Natur nach, wirken; nachher, welchen Einfluß der Körper darauf hat, und welchen Beytrag

er dazu liefert. Hierunter wären denn auch die Betrachtungen über die Verschiedenheiten der Menschen gekommen, als welche Verschiedenheiten gleichfalls nur aus dem Körper von uns hergeleitet werden können. Auch würden wir das Dichtungsvermögen von der Einbildungskraft nicht getrennt haben, der es doch ursprünglich angehört. Die Ausführung dieses Planes scheint uns nicht die zu seyn, welche gewählt werden müßte, weil der Verf. davon nicht die bestimmtesten und richtigsten Begriffe zu haben scheint; und diesem allein messen wir es bey, daß wir die wissenschaftliche Form, den wissenschaftlichen Zusammenhang und die Gründlichkeit der Ausführung einzelner Materien nicht antreffen, die der sonst bekannte Scharfsinn des Verf. hätte liefern können. Die empirische Psychologie, sagt der Verf. (S. 2), muß nicht mit einer Zergliederung der Begriffe von den verschiedenen Seelenvermögen verwechselt werden. Es ist ganz etwas anders, analytisch darzulegen, was man bey dem Begriffe Vorstellungsvermögen, Verstand u. s. w. denkt, oder das nothwendige abzusondern, als deren Wirkungen aus vorhergehenden oder sie begleitenden Thatsachen zu erklären. Gleichwohl sagt er unmittelbar darauf, die Erfahrungsseelenlehre soll die Bedingungen und Ursachen der Seelenerscheinungen aufsuchen, und sie nach Gesetzen erklären. Nun aber ist unleugbar, daß manche Seelenwirkungen Folgen zusammengesetzter Kräfte sind, wie z. B. das Denken Vorstellungen, deren Behalten und Erneuern, voraussetzt; also auch unleugbar, daß man die Seelenwirkungen nicht erklären kann, ohne sie in ihre einfachsten Bestandtheile zu zerlegen, und sie zu analysiren. Dies nämlich folgt auch aus dem (S. 3) Hinzugefügten: daher ist die Methode in der Psychologie, wie in der Physik und Chemie; alles muß aus andern Erscheinungen erklärt werden. Sehr richtig und wahr! Hätte nur der scharfsinnige Verf. es genau bestimmt und gehörig angewandt. Der Chemiker, was thut er anders, als seine Körper in ihre einfachsten Bestandtheile auflösen, und aus diesen die Wirkungen und Kräfte derselben ableiten? durch dieses Verfahren allein kommt Zusammenhang in die einzelnen Materien, indem so die erstern und einfachsten Gründe aller Seelenwirkungen entdeckt, und durch den Fortschritt von dem Zusammengesetzten zu dem Einfachen alle an einander geknüpft werden; durch dies Verfahren kommt auch die höchste Gründlichkeit in die Erklärungen, und die möglichste Schärfe in die Begriffe; denn ein Begriff kann so lange nicht mit aller Schärfe

darge-

dargelegt werden, als man nicht seine einfachern Bestandtheile völlig kennt. Warum folglich in gegenwärtiger Psychologie diese Gründlichkeit manchmal fehlt, und gar vieles nicht genug erklärt wird, davon ist hieraus der Grund leicht abzunehmen. Was aber den Verf. vom einzig richtigen Wege entfernte, scheint ein nicht scharf genug bestimmter Begriff der empirischen Seelenlehre, und ein ohne sorgfältige Prüfung befolgtes Beyspiel der kritischen Philosophen zu seyn. Die rationale Seelenlehre sucht das Ding, welches der absolute Grund aller Vorstellungen ist, zu bestimmen, heißt es S. 2, und von ihr soll sich die empirische wesentlich unterscheiden. Das kann sie aber auch bey dieser Analyse noch; denn diese Analyse geht nicht auf das Subjekt der Seelenkräfte, sondern auf das Einfachste in den Aeusserungen und Wirkungen, die wir an ihm kennen. Gleichergestalt finden wir auch das nicht befriedigend, was hinzugefügt wird: es ist ganz etwas anderes, analytisch darzulegen, was man bey dem Begriffe Vorstellungsvermögen, Verstand u. s. w. denkt, oder das Nothwendige abzusondern, als deren Wirkungen aus vorhergehenden oder sie begleitenden Thatsachen zu erklären. Jenes ist ein Theil der Kritik der Vernunft, und gehört gar nicht in die Anthropologie. Was wir bey dem Begriffe Verstand u. s. w. denken, oder eigentlich die Bestandtheile, welche wir in ihnen denken, und woraus wir sie zusammensetzen, haben wir doch wohl ursprünglich aus der Erfahrung, da wir diese Kräfte nicht anders als durch sie kennen, und nur das in sie aufnehmen, was wir durch die Erfahrung darin antreffen. Durch die Zergliederung dieser Begriffe gehen wir folglich aus dem Gebiete der Erfahrung nicht heraus; oder es müßte erst bewiesen werden, daß wir den Verstand ganz anders im Begriffe, als in der Erfahrung, annehmen. Die ganze Kritik der Vernunft ist eigentlich ein Theil der Seelenlehre; denn sie untersucht unsre Seelenkräfte, und bestimmt, was wir durch dieselben zu erkennen und zu wissen im Stande sind.

Die Befolgung des angerathenen Planes hätte auch in den aus der Physiologie aufgenommenen Lehren und dem ihnen angewiesenen Platze beträchtliche Aenderungen hervorgebracht. Da in der Seelenlehre vom Körper nur in sofern gehandelt wird, als er Einfluß auf die Seelenwirkungen, und zwar unmittelbaren, hat, das ist, sofern aus ihm gewisse Veränderungen oder Wirkungen der Seele verstanden werden

können: so gehört offenbar nur die Erwähnung und Beschreibung derjenigen seiner Theile hieher, welche in dieser Rücksicht merkwürdig sind; da die Anthropologie hingegen den ganzen Körper in Untersuchung nimmt. Man darf also nur fragen, welche Theile des Körpers sind, der Erfahrung zufolge, Ursachen großer Wirkungen oder Veränderungen der Seele? so lehrt die Antwort, welche Theile der Psycholog näher bekannt zu machen hat, und lehrt insbesondere, daß die Knochen mit ihren Bestandtheilen den Seelenlehrer gar nicht; die Muskeln nur in sofern, als sie zur Erklärung der willkührlichen Bewegungen; das Herz und die Adern blos in sofern, als sie nothwendig sind, die Wirkungen der Affekten auf den Körper, anzugehen; daß folglich ein beträchtlicher Theil dieser physiologischen Sätze gar füglich hätte übergangen werden können. Dieser nämliche Plan hätte denn auch gelehrt, daß die physiologische Beschreibung des Körpers nicht den Anfang der Seelenlehre machen; sondern erst da stückweise vorkommen muß, wo vom Einflusse des Körpers auf die Seele geredet wird.

Von der Empfindung sagt der Verf. (S. 69) folgendes: sobald in dem Gehirn, und Nervensysteme auf irgend eine Art eine ihnen eigenthümliche Veränderung hervorgebracht wird, die einen gewissen Grad der Stärke hat: so entsteht eine absolut-innere Erscheinung, welche Empfindung heißt. Diese Bestimmung hat nach unserm Dafürhalten mehr als einen Mangel. Sie ist erstlich zu weit, weil nicht alle Veränderungen im Gehirne und den Nerven Empfindungen hervorbringen; man hat die Hirnrinde gestochen und verletzt, ohne daß Zeichen der Empfindung bemerkt worden sind. Sie nimmt zweytens etwas noch sehr Unausgemachtes für gewiß an, daß bey allem Empfinden eine Veränderung in den Nerven und dem Gehirne vorgeht; ob die Handlung des Reflectirens, ob die Freude, die Traurigkeit, mit gewissen Veränderungen der Nerven und des Gehirns verknüpft sind, ist noch nicht entschieden; und der Verf. stellt es unten selbst als blos vermuthlich auf, daß die eigentlichen Seelenactionen des Denkens, des Begehrens, des Wollens durch eine eigene innere Organisation verrichtet werden. Sie belehrt uns endlich nicht von dem, was in dem empfindenden Subjekte, sey es auch, welches es will, beym Empfinden vorgeht, von den eigentlich einfachen Bestandtheilen der Empfindung, der leidentlichen Veränderung, und dem dabey thätig wirkenden Bewußtseyn. In

dieser

dieser Rücksicht hat diese Bestimmung den Fehler noch, daß sie auf alle innere Veränderungen paßt, und mithin auch von dem gesagt werden muß, er empfinde, dem in gänzlicher Betäubung und Fühllosigkeit, oder nach eingenommener gehöriger Gabe von Opium, Knochensplitter oder Eiter aus dem Gehirn genommen werden.

Von der bisher allgemein angenommenen Meinung, daß das Empfinden im Gehirn geschieht, geht der Verf. (S. 82) ab, und verwirft sie als unstatthaft. Man kann von dem Gefühle so wenig, als von irgend einer andern Art der Vorstellungen sagen, daß sie im Gehirn vorgehen. Will man den Gefühlen einen Ort anweisen: so kann dieses kein anderer seyn, als derjenige, wo die Ursache angetroffen wird, d. i. derjenige Theil des Organs, dessen Veränderung das Gefühl bestimmt. Die Anmerkung führt hievon folgenden Beweis: der Hauptgrund, welchen Physiologen und Psychologen für die Meinung, daß sowohl die Empfindung, als die ganze Seele, ihren Sitz im Gehirn haben, anführen, ist, daß mit der Gemeinschaft der Nerven und des Gehirns in ersteren die Empfindung aufhöre. Ich gestehe aber, daß ich zwischen jener Schlußfolge und diesem Satze nicht den mindesten Zusammenhang sehe. Denn es folgt nichts weiter, als daß die Reizbarkeit der Nerven von dem Zusammenhange mit dem Gehirn abhange, und wenn sie nun durch die Trennung oder Unterbindung die Reizbarkeit (Sensibilität) verliehren: so ist es sehr natürlich, daß sie keine Empfindung mehr verursachen können. Hier aber wäre noch zu erweisen, daß durch die Unterbindung die Reizbarkeit verlohren geht; nach mehreren von Unzer in seiner Physiologie angeführten Erfahrungen, geschieht das nicht; denn ein Nerve, wenn er unterhalb der Unterbindung gereizt wird, erregt Zuckungen in den durch das Unterbinden vom Gehirn getrennten Theilen. Auch kehrt die Sensibilität gleich nach weggenommenem Bande wieder zurück; also hat der Nerve sie nicht verlohren; sondern es ist blos sein Einfluß auf das Gehirn unterbrochen worden. Auch weiß man ja, daß die Nerven in abgeschnittenen Gliedern noch Convulsionen hervorbringen, also ihre Reizbarkeit selbst durch das Abschneiden nicht so gleich verliehren. Auf den Einwurf, daß manche Menschen in lange abgenommenen Gliedern noch Schmerzen zu empfinden geglaubt haben, also dieser Schmerz eigentlich in dem noch übrigen Stücke des Nervens im Gehirne

seinen Sitz habe, erwiedert der Verf.: wenn das Gefühl nicht Erkenntniß des Ortes ist, wo die Empfindung vorgeht; sondern erst aus dem Gefühle auf den Ort geschlossen werden muß: so ist es sehr natürlich, daß ein Mensch bey noch ungewohnten Gefühlen in einem gewissen Nerven an denjenigen bekannten Theil zuerst denkt, der ihm oft ähnliche Gefühle verursacht hat. Und da es bekannt ist, daß ein Mensch oft in Versuchung gerathen kann, seinen intimen Umgangsfreund noch anzureden, wenn er ihm nicht lange durch den Tod entrissen ist; so ist es eben nichts Wunderbares, daß Jemand seine Hände und Füße noch brauchen will, oder noch zu besitzen glaubt, wenn er sie schon verlohren hat. Bey noch ungewohnten Gefühlen kann so etwas wohl geschehen; aber bey schon genug bekannten, in einem Alter, wo man die Empfindungen der einzelnen Körpertheile schon sattsam hat kennen lernen, doch wohl schwerlich. Diese Leute sagen bestimmt und mit völliger Zuversicht: mein Arm, mein Finger schmerzt mir, sie haben also die nämliche Empfindung, welche sie sonst aus der Verletzung dieser Gliedmaßen hatten. Ein ungewohntes Gefühl sehen wir nicht als eine Empfindung eines gewissen Körpertheiles an, und es dürfte dem Verf. schwer werden, dies mit gehörigen Erfahrungen zu belegen. Der Fall, daß man einen verstorbenen intimen Freund anredet, gehört gar nicht hieher; denn dies geschieht nur in kurzen Augenblicken, wo wir unsern Irrthum sogleich gewahr werden; hier ist bloße Täuschung der Einbildung; aber bey dem, der in einem abgenommenen Finger Schmerzen fühlt, wirkliche Empfindung. Soll dies Beyspiel auf den gegenwärtigen Fall anwendbar seyn: so muß gezeigt werden, daß auch dieser Schmerz nur in der Einbildung seinen Sitz habe.

Die Empfindungen theilt der Verf. (S. 75) in subjektive und objektive, weil durch einige der Zustand des Subjekts, durch andere aber Objekte, oder Dinge, empfunden werden. So nimmt es freylich der gemeine Menschenverstand an; aber ist es deswegen schon eine hinlänglich begründete Erfahrung, die der Philosoph ohne alles Bedenken als richtig aufstellen darf? Sey sie es aber: so bleibt ihm immer ein großer Knoten zu lösen, wenn er hierüber gründlich philosophiren will; alle Empfindungen sind, nach der oben aufgestellten Erklärung selbst, Veränderungen in uns; drücken also unsere eigenen Zustände aus. Wie in aller Welt kommen wir dazu, von

einigen

einigen anzunehmen, daß sie uns etwas zu erkennen geben, was wir nicht selbst sind? Der Seelenlehrer, welcher von allen Erscheinungen, so viel als möglich ist, Grund angeben soll, darf darüber nicht stillschweigend hinausgehen.

Das Vermögen objektiver Empfindungen, fährt der Vf. fort (S. 85), wird vornehmlich ein Sinn genannt; also müssen die Sinne in äussere und innere getheilt werden. Der äussere Sinn ist die Fähigkeit, die räumlichen Veränderungen oder das Mannichfaltige im Raume zu empfinden; der innere Sinn ist die Fähigkeit, die Veränderungen, welche im Subjekte vorgehen, das ist, das Innere im eigentlichen Verstande, (Gedanken, Begierden u. s. w.) zu empfinden. Diese Eintheilung weicht von der gewöhnlichen ab, nach welcher Schmerz und Vergnügen dem innern Sinne zugegeben werden; sie ist aber auch dafür nicht ganz genau; denn Schmerz und Vergnügen sind doch auch Veränderungen im Subjekte, und gehören mithin zu den innern Empfindungen; folglich sind die innern Empfindungen nicht blos objektive, wie sie es der Eintheilung zufolge seyn müßten. Sie hat aber auf einer andern Seite noch einen Mangel, daß Töne, Geschmacksempfindungen nicht als etwas im Raume eigentlich empfunden werden; und daß dies eigentlich nur auf Farben, Licht und Schatten, Solidität und Impenetrabilität anwendbar ist. Sie giebt endlich nicht den ersten und ursprünglichen Unterschied zwischen äussern und innern Empfindungen an; die Empfindung von einer Farbe, einem Tone, ist von der Empfindung eines Gedankens, einer Begierde, auch dann noch verschieden, wenn an keinen Raum gedacht wird, und selbst, wenn man mit Berkeley allen Raum leugnet. Ein Idealist dieser Art kann nicht umhin, einen Unterschied zwischen äussern und innern Empfindungen anzuerkennen; und mithin muß der erste Grund ihres Unterschiedes noch tiefer liegen.

Von hier geht der Verf. zu den äussern Sinnen über, die er der Reihe nach herrechnet, ohne den Grund anzuführen, warum ihrer mehrere angenommen werden, und warum ihrer nicht mehr oder weniger angenommen werden dürfen. Der gemeine Menschenverstand hat doch zu dieser Abtheilung einige Veranlassung gehabt, und der Philosoph, der ihm hierin folgt, muß diesen Grund aufhellen. Dies muß er um so mehr, da unter den Philosophen bisher noch Streit ist, ob nur ein, oder mehrere, und wie viele äussre Sinne eigentlich nach richtigen

Begriffen anerkannt werden sollen. Durch seine oben angeführte Definition eines Sinnes überhaupt dürfte der Vf. diese Frage schwerlich entscheiden können, und dadurch also wohl auf das Bedürfniß einer schärfern Erklärung geführt werden.

Indem der Verf. von den innern Sinnen redet, erwähnt er auf einmal der Vorstellungen; es kommt den Vorstellungen des innern Sinnes, heißt es (S. 136), ebenfalls Klarheit oder Dunkelheit zu. Vorher ist von den Vorstellungen nichts erwähnt, noch ihre Beschaffenheit erörtert, oder ihr Begriff bestimmt worden. Auch wird der vorstellenden Kraft nirgends besonders Erwähnung gethan; man weiß also nicht, was hier eigentlich damit gemeint seyn soll. Sollten etwa die Sinne allein Vorstellungen geben? Das wäre doch sonderbar, wenigstens gegen den allgemeinen Sprachgebrauch, nach welchem Vorstellungen von Empfindungen unterschieden, und den Sinnen keine Fähigkeiten, für sich allein Vorstellungen zu verschaffen, zugeschrieben werden. Auch hier offenbart sich der Mangel an genauer Analyse; hätte der Verf. das Empfindungsvermögen sorgfältig zergliedert: so würde er wahrscheinlich gefunden haben, daß zum Vorstellen mehr, als zum Empfinden gehört, und daß dem Empfindungsvermögen keine Vorstellungen beygelegt werden dürfen.

Die S. 115 angehängte Anmerkung, worin gesagt wird: ob das, was wir empfinden, etwas an sich wirkliches, und ein vom Subjekte verschiedener beharrlicher äusserer Grund gleicher Empfindungen sey, ist eine Frage, die aus der sinnlichen Empfindung gar nicht beantwortet werden kann, wozu also auch das Betasten nicht hinreicht. Sie gehört in die Metaphysik; scheint uns mehr zu behaupten, als rechtlicherweise behauptet werden kann. Eine einzige Sensation kann freylich hierüber nichts entscheiden; aber die Gegeneinanderhaltung mehrerer kann es allerdings, und muß es können. Sollte sie es nicht: so müßte die Entscheidung aus Verstandes- oder Vernunftgesetzen geholt werden, und durch die allein käme man nie aus der Verlegenheit. Denn wie will man von bloßen Verstandes- oder Vernunftgesetzen und aus ihnen allein wissen, ob sie etwas aussagen, das der Erfahrung und Empfindung, das der wirklichen Wahrheit der Sache an sich entspricht? Verstandesgesetze folgen aus der Natur des Denkens; die Natur des Denkens, als solche, aber heischt nicht, daß das Gedachte auch ausser dem Gedanken irgendwo angetroffen

troffen werde. Diese Untersuchung gehört also allerdings in die Seelenlehre, denn sie beruht darauf wesentlich, daß unser Empfindungsvermögen uns von etwas benachrichtigt, das nicht nur selbst ist; und nun fragt sich: ist seine Natur so beschaffen, daß wir diesem Berichte trauen dürfen? Wie will man dies anders, als aus dem entscheiden, was zuverläßige Erfahrung uns von der Beschaffenheit des Empfindens lehrt? Wie will man von der Gültigkeit der Aussage eines Zeugen anders, als nach seiner bekannten Beschaffenheit urtheilen?

Diejenigen, welche von einem Sitze der Seele reden, haben kritische Philosophen oft genug als Menschen ausgehöhnt, die nicht wissen, was sie reden; unser Verf. stimmt zwar nicht in diesen Ton; aber doch in die nämliche Behauptung ein. Ein Paar Worte hierüber anzufügen, kann nicht schaden; damit erhelle, daß nicht allemal der am besten lacht, der zuerst lacht. Wenn nun die Seele als etwas Unräumliches gedacht werden muß, heißt es (S. 67): so kann von einem Ort der Seele gar nicht die Rede seyn, weil dieser nur ein räumliches Behältniß voraussetzt, und ein Ding, dem ein Ort oder Sitz zukommen soll, selbst ein Ding seyn muß, das mit den äussern Sinnen angeschaut werden kann, d. h. ein Körpertheil. Sehr viele von denen, welche der Seele einen Sitz anweisen, halten sie für eine einfache Substanz, und glauben dennoch, von diesem Sitze verständlich sprechen zu können; es ist also in der That sonderbar, daß diese, sonst nicht eben mit Blindheit geschlagene Leute in einen sehr handgreiflichen, und also eines Hohnes werthen Nonsens sollten gefallen seyn. Ein Ding, das an einem Orte ist (nicht einen Ort einnimmt, oder füllt, welches beydes schon die Scholastiker sehr gut unterschieden), muß nicht schlechterdings mit den äussern Sinnen angeschaut werden können. Der mathematische Punkt befindet sich an einem Orte, selbst als Ende einer Linie befindet er sich an einem Orte, und ist dennoch kein Gegenstand der Anschauung Sinnen. Leibnitz nahm bekanntlich keinen Raum als reell existirendes Wesen an, und glaubte dennoch von einem Orte, selbst unter einfachen Substanzen, sprechen zu können, weil er sah, daß mehrere coexistirende einfache Substanzen in gewissen Verhältnissen neben einander sich befinden müssen, und daß diese Coexistentialverhältnisse den Ort ausmachen. Wer die Seele als etwas Unräumliches denkt, und ihr dennoch einen Ort im Körper anweist, der sagt damit: wenn ich diese Seele

äusserlich anschauen könnte: so würde ich sie in der Nachbarschaft dieser oder jener Theile des Körpers anschauen; und dies ist doch wohl nichts offenbar Sinnloses?

Der Einbildungskraft wird (S. 151) eine Wirkung zugeschrieben, von der wir mehrere Erklärung und bessere Bestätigung wünschten, als wir hier finden, weil derselben in der kritischen Philosophie nicht selten Erwähnung geschieht. Die Einbildungskraft kann auch durch Begriffe bestimmt werden, derselben ein Bild, oder auch nur ein Schema zu verschaffen, das kein Nachbild einer Sinnesanschauung ist. Die Regel ist, wenn der Verstand einen Begriff denkt, dessen Gegenstand nicht empfunden ist, aber doch als anschaulich gedacht wird: so schafft sie ein Bild, oder Schema, dem Verstandesbegriffe gemäß, ohne daß dieses je durch die Sinne empfunden ist. Anfangs scheint es, als ob hier der Einbildungskraft ein Vermögen zugeeignet wird, solche Bilder zu erzeugen, wovon in der Empfindung nichts vorgekommen ist; nachher aber wird dies dahin bestimmt, daß sie aus dem vorhergehenden Stoffe sinnlicher Vorstellungen eine Vorstellung zusammensetzt, so wie sie dem Begriffe gemäß ist. Hierüber hätten billig Erfahrungen angestellt, oder schon angestellte beygebracht werden müssen; damit man durch die Beyspiele von der Wahrheit der Behauptung sich hätte überzeugen können; solche Erfahrungen nämlich, worin der Verstandesbegriff eher da ist, als einzelne Empfindungen, oder bildliche Vorstellungen, und wo also die Bilder aus dem Begriffe erst hervorgehen. Unserer bisherigen Erfahrung nach gehen allemal einzelne Empfindungen und aus ihnen gezogene Bilder voraus, und daraus wird der Begriff gebildet. Dies ist der Gang, wenn die Seele aus sich selbst ihre Vorstellungen entwirft, der Gang der sich selbst überlassenen Natur. Im künstlichen Gange, das ist, wo durch fremden Unterricht Kenntnisse mitgetheilt werden, und wo man oft Definitionen lernt, ehe man einzelne Vorstellungen gesammelt hat, kann wohl der Begriff, das ist, die Worte, vorausgehen, und dadurch die Einbildung angestrengt werden, ein Bild zu erzeugen, das diesem Begriffe entsprechen soll, wie wenn ein Kind vom Elephanten hört, und sich ein beliebiges Bild entwirft, von dem es glaubt, daß dies mit dem Worte Elephant gemeint seyn soll. Auch kann es wohl geschehen, und geschieht bey Philosophen, die abstrakte Worte zusammensetzen, ehe sie etwas dabey denken, daß sie dergleichen willkühr-

liche Compositionen machen, und nachher ein Bild suchen, welches den Worten entspricht; aber so etwas ist hier, wie bey dem Kinde, nicht ein Erzeugen eines Bildes nach einem vorhergehenden Begriffe; denn beyde haben in der That keinen Begriff, und nehmen das zu Stande gebrachte Bild blos willkührlich für das an, was dem Begriffe entspricht.

Nachdem der Verf. die Associationsgesetze aufgeführt hat, setzt er (S. 158) hinzu; die Bemühung, diese Gesetze auf Eins zu reduciren, scheint mir vergebens zu seyn. Es kommt dabey immer nur eine Formel heraus, welche ähnliche, gleichzeitige und successive Vorstellungen als Arten unter sich begreift. Ein solches Gesetz aber ist kein Urgesetz, von welchem die übrigen sich ableiten ließen; denn das abgeleitete Gesetz muß in dem ursprünglichen enthalten seyn. Die Arten sind aber nie in der Gattung, sondern nur unter ihr enthalten. Alles kommt hier auf die Art an, wie man sich bey dieser Reduction benimmt; und da dünkt uns immer, daß nach einer dieser Arten die ähnlichen und successiven Vorstellungen schon in den gleichzeitigen, nicht blos unter ihnen enthalten sind. Denn das Aehnliche hat gemeinsame Bestandtheile in der Vorstellung, und ist dadurch dem gleichzeitigen gleich. Wenn ich gestern einen Menschen mit einer vorzüglichen Habichtsnase gesehen habe, und sehe heute einen andern mit der nämlichen Nase: so erinnert mich der heutige an den gestrigen. Die Empfindung der gegenwärtigen Habichtsnase erneuert die Vorstellung, welche ich durch den gestrigen Anblick davon erlangte, und dies ist also dem gleich, als wenn beyde Nasen neben einander wären gesehen worden. Durch die Vorstellung des Theiles wird auch die des Ganzen, vermöge der Gleichzeitigkeit, wieder hervorgerufen. Wenn successive Vorstellungen einander erwecken sollen: so müssen sie unmittelbar auf einander folgen; also in einem Momente wenigstens gleichzeitig seyn.

Da der Verf. bey der Behauptung, daß die Einbildungskraft nach Begriffen dichtet, sich auf das folgende beruft: so wollen wir das Hiehergehörige noch kurz betrachten. Das Dichtungsvermögen, heißt es S. 236, ist eine Aeusserung der Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande. Sobald nämlich der Verstand Begriffe gebildet hat, bestimmen diese die Einbildungskraft, ganz neue Anschauungen zu erzeugen, welche jenen Begriffen gemäß sind, aber noch eine Menge an-

derer

einer Merkmale enthalten, welche weder in dem Begriffe, noch in den Anschauungen, von denen, der Begriff abgesondert ist, anzutreffen sind. Auch hier fehlen abermals bestimmte Belege aus Erfahrungen. So weit wir die Sache kennen, hat der Verstand wesentlich auf die Dichtkraft keinen Einfluß; die Dichtungen, welche uns vor dem Einschlafen oft vorschweben, und in mancherley Carrikaturgesichtern und Gestalten bestehen, die, welche im Traume vorkommen, dürfen doch wohl keinem Antheile des Verstandes beygemessen werden; wie auch die nicht, welche in hitzigen Fiebern und Verrückungen herrschend sind; sonst hätten gerade die Menschen sehr viel Verstand, welchen man allen Verstand abzusprechen sich berechtigt glaubt. Vielmehr sagt die Erfahrung, daß die Dichtkraft da am größten und wirksamsten, wo der Verstand am geringsten ist, wie bey Kindern, und in den ersten Jugendjahren. Auch sind es nicht die Begriffe, welche die Einbildungskraft zu Dichtungen stimmen; sondern lebhafte Gefühle und Bedürfnisse, auch Affekten, die uns in größere Thätigkeit versetzen, und den Dichtungen eine ihnen gemäße Form geben. Die ganze hierauf gebauete Theorie des Dichtungsvermögens hat also keinen sichern Boden. Diesen Bemerkungen, die wir dem Verf. zur Prüfung vorlegen, und als Machtsprüche nicht wollen angesehen haben, fügen wir den Wunsch an, daß der Verf. in der Seelenlehre mehr nach Art der Physiker, oder Aerzte, von bestimmten, vorher aufgesammleten Erfahrungen ausgehen, und diese Erfahrungen gehörig, in Ansehung ihrer Zuverläßigkeit, prüfen möge.

Ai.

## Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Zwey und zwanzigster Theil. — Auch unter dem Titel: Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Zehnter Theil. Leipzig, bey Schneider. 1795. 16½ Bogen in 8. 10 gr.

Erst

Erst werden Mortimers Bemerkungen auf einer Reise nach Teneriffa u. s. w. geschlossen. Alsdann folget: Reise auf den Montanvert zu dem Eismeer und zu der Quelle des Arveira in den Savoyer Alpen; Bemerkungen auf einer Reise von Göttingen nach Cuxhaven, von Meiners (diesmal ist angezeigt, daß der Aufsatz aus dem Götting. hist. Magazin nachgedruckt ist); Eltons Tagebuch über seine Reise nach Moskau u. s. w. (aus Ebelings Sammlung von Reisen); das Volk der Altanen, aus dem Franz. des Peyroux de la Coudreniere (aus Reichardts Theaterzeitung, 1783; welches verschwiegen ist); Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen nach Bremen 1789; aus Wielands deutschem Merkur, 1794, August. Dies wird von dem Sammler angezeigt. Warum thut er dies nicht auch bey den übrigen Aufsätzen? Antwort: auf daß man glauben solle, sie wären vorher nirgends gedruckt gewesen, da sie doch gestohlne Waare sind.

Ebh.

**Nachtrag zu der kurzen historisch-geographisch-statistischen Beschreibung des königlich preußischen Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern. Herausgegeben von Christian Friedrich Wutstrack, Lehrer am königl. preuß. Cadettenhause zu Stolpe. Mit einer neuen illuminirten Karte von Pommern, und einer Abbildung der Statue des Königs Friedrichs II. zu Stettin. Stettin, 1795. gedruckt bey Leich. In Commission bey Maurer zu Berlin. gr. 8. 440 S. 20 gr.**

Der Verf. hat es für nöthig gehalten, aus gedruckten und ungedruckten Schriften Nachträge zu seiner Beschreibung drucken zu lassen. Bey der Geschichte hat er besonders den Micrälius und andere gedruckte Schriften benutzt; bey der geographischen und statistischen Beschreibung aber vorzüglich die Brüggemannsche Beschreibung von Pommern zum Grunde gelegt, und aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten Zusätze hinzugefügt. Rec. verkennt auch hier nicht den Fleiß, den der Verf. angewandt hat, alles zu sammeln, was er nur irgend auffinden konnte; aber vermißt auch noch

noch immer einen festen Plan; und so kann der Verf., wenn er alles aufnimmt, was er findet, mag es auch immer eigentlich nicht hieher gehören, dergleichen Nachträge noch sehr viele drucken lassen. Doch hat der Verf. auf die Bemerkungen des Recensenten seiner Beschreibung in der N. Allg. D. Bibl.: „daß der Verf. sich in zu viele Nebendinge eingelassen, und „durch unnütze Citaten das Buch angeschwellt habe, auch „beym Drucke desselben gar nicht auf Sparsamkeit bedacht gewesen sey,“ zu seiner Ehre und zum Vortheile der Leser Rücksicht genommen, und eben sowohl jene gerügten Allotria mehr vermieden, als auch durch einen kleinern und engern Druck sich für historische, geographische und statistische Nachrichten mehr Platz verschafft. Die Karte vom Herzogthum Pommern ist von Sotzmann größtentheils richtig gezeichnet, und von Jäck schön gestochen.

Reisen nach der nordwestlichen Küste von Amerika von den Kapitainen Meares, Dixon, Portlock u. a. Ein Auszug aus der größern Sammlung dieser Reisen für Liebhaber und Lesekabinette. Nürnberg, bey Grattenauer. 1795. 440 Seit. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Verf. glaubt, daß, da die wichtigen Entdeckungen der Engländer auf den Inseln der Südsee sehr oft beschrieben, übersetzt, ausgezogen, und in mehr als einer Gestalt dem deutschen Publikum vorgelegt und mit Beyfall aufgenommen worden sind, ein Auszug aus den gefahrvollen, nicht minder wichtigen und interessanten Reisen nach der nordwestlichen Küste in Amerika, die Leser unterhalten und belehren werde; zumal da die größern und kostbarern Werke, worin diese Reisen beschrieben sind, nur ein geringer Theil der deutschen Lesewelt genießen kann. Der Verf. hat seine Sache auch so gut gemacht, daß er seine Absicht nicht verfehlen wird; nur hätte er aufrichtig anzeigen müssen, ob dieser Auszug aus den Originalen oder irgend einer Uebersetzung gemacht worden ist; aber davon ist kein Wort erwähnt worden. Dieses Buch ist aber eigentlich nur ein Auszug aus Forsters drey Theilen der Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordostküste von Amerika und in dem nördlichsten Amerika selbst unternommen

worden

worden sind; daher findet sich auch hier ein Auszug aus den Reisen eines amerikanischen Pelzhändlers in Nordamerika, von Lang herausgegeben, obgleich der Titel nur von Reisen nach der nordwestlichen Küste von Amerika redet. So ganz redlich möchte man ein solches Verfahren wohl nicht nennen können.

Pe.

**Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien, im Jahr 1793 (1794); von E. Bozenhard, K. K. General-Consul in Dänemark. Hamburg, bey Hoffmann. 1795. 184 Seiten. 8. 14 M.**

Das größere Publikum würde wenig dabey verlohren haben, wenn dieses kleine Reisejournal seine ihm von dem Verf. anfänglich gegebene Bestimmung, blos für einen Cirkel von Freunden als Manuscript zu gelten, behalten, und nur in diesem Cirkel seine ephemerische Existenz gefunden hätte. Die darin enthaltenen Nachrichten und Bemerkungen sind allenfalls für solche Leser qualificirt, und zeichnen sich weder durch Neuheit, noch durch Scharfsinn aus. Uebrigens liest sich das ziemlich fließend, wenn gleich nicht correkt geschriebene Büchlein ganz gut, und das sichtbare Bestreben des Verf., sich auf seiner Reise zu unterrichten, und, ohne Zudringlichkeit, die Bekanntschaft von Männern, welche ihm zu diesem guten Zweck behülflich seyn können, zu suchen, ist immer lobenswerth. — Bey der Kürze der Zeit, die der Verf. auf seine Reise verwendete — er machte sie von Kopenhagen über Hamburg, Berlin, Dresden und Prag in 4 Wochen — sind die gesammelten Bemerkungen theils zu geringfügig, theils zu kurz und oberflächlich, als daß Rec. sie hier suppliren und berichtigen könnte und möchte. Also nur ein Paar Proben von der Beobachtungsart des Verf. gleich auf dem ersten Bogen. In Hamburg kennt der Verf., außer dem Hotel des kaiserlichen Gesandten, wenig Häuser, die in einem erträglichen Styl gebauet wären, überall keine Bequemlichkeit im Innern, und nirgend eine Suite von Zimmern. Dem Verf. müssen also eine nicht geringe Zahl, seit mehreren Jahren von einigen aus Italien und Frankreich zurückgekehrten hamburger

sehr

sehr geschickten Baumeistern erbaueter und eingerichteter Häuser, welche sowohl im Styl des Aeussern, als in der innern Einrichtung musterhaft sind, unbekannt geblieben seyn. Die von ihm durchaus vermißten Suiten von Zimmern findet man fast auch in allen ältern Häusern von etwas bedeutender Größe. — Die steifen Holländischen Gartenanlagen, die der Verf. tadelt, sind seit mehreren Jahren aus sehr vielen dortigen Gärten verschwunden, und verschwinden immer mehr. Auch hierin hat er sich nicht viel umgesehen. — Die frühe, für Fremde besonders freylich unbequeme Thorsperre tadelt der V. sehr, und nennt sie eine menschenfeindliche Einrichtung. Es bedarf aber nur einer oberflächlichen Kenntniß der Hamburgischen Verfassung, um die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten einzusehen, die mit einer schon mehrmals vorgeschlagenen Aufhebung dieser local-nothwendigen Einrichtung verbunden sind; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß sich einige Modifikationen dabey treffen ließen, um die bisher beobachtete Strenge in dieser Einrichtung zu mildern, und selbst dem Staat einigen Vortheil zu verschaffen. — Bey der Bekanntschaft des Hrn. v. Schirach „eines artigen, höflichen und geistreichen Mannes", erfuhr der Verf., daß von dem politischen Journal, „dessen fließender, guter Styl allgemein bekannt ist," 6000 Exemplare gedruckt werden, „und diese Monatsschrift ist also, setzt der Verf. hinzu, unter allen ihren zahlreichen Schwestern, diejenige, welche die meisten Liebhaber hat." — Desto schlimmer! doch wohl für die ...... Liebhaber dieser — barmherzigen Schwester (vulgo quaesita)?

Ko.

Statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der österreichischen Monarchie. Erster Band. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1795. 468 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Die aufgeklärten Theile sind Gallicien und Ungarn; und zwar vermittelst zweyer 1790 geschriebenen Aufsätze, die, wenn sie gleich vorher schon gedruckt sind, doch im Auslande wenig bekannt geworden sind. Von den beyden Verfassern ist der Sammler und Herausgeber verschieden, der sich durch die Bekanntmachung dieser seltenen und an wichtigen Nachrichten

reich-

vielfältigen Schriften, um die Geschichte und Statistik dieser Länder sehr verdient gemacht hat.

I. Der erste Aufsatz führt aus Spott den Titel: Magna Charta von Gallicien. Es werden die Beschwerden, die der Gallicische Adel Pohlnischer Nation über die Oesterreichische Regierung geführet hat, und die in dem Französischen Originale in der ersten Beylage enthalten sind, beleuchtet, und die Unstatthaftigkeit derselben dargethan. Die Schrift hat einen kaiserlichen Beamten zu Lemberg zum Verfasser, dessen Name in der Gegend, wo sie erschienen ist, nicht unbekannt zu seyn scheinet. Die Klagen betrafen Eingriffe in die Eigenthumsrechte, Verarmung der Einwohner, Niederhaltung des Ackerbaues, Verfall des Credits, Vermischung der Stände oder der verschiedenen Klassen von Einwohnern, Veruneinigung der Familien, Verderbniß der Sitten, Entheiligung der Religion, Verletzung der öffentlichen Treue und Glauben, Vermehrung der Processe, drückendes Urbarium, Mangel des Geldes, Einschränkung der ständischen Auctorität. In jeder Rubrik, worin diese Klagen erörtert werden, findet der Statistiker Beyträge, die ihm eine deutlichere Einsicht in die Verfassung und den Zustand von Galizien gewähren. Wir wollen einige Bruchstücke ausheben, um den Leser auf das Ganze aufmerksam zu machen. S. 35. Galicien hat sich unter der Oesterreichischen Regierung verbessert. Allein zu Lemberg sind mehr Verkehr, mehr Nährungswege und Geldumlauf, als unter der Pohlnischen Regierung im halben Lande. S. 58. Der Ackerbau ist durch die deutschen Colonisten sehr verbessert, und der Küchengartenbau in Gegenden ausgebreitet, die ihn vorhin gar nicht kannten. S. 54. Das weibliche Geschlecht von der untersten bis zur obersten Klasse hat wenig Hang zur häuslichen Tugend. S. 55. Die Sitten sind sehr verderbt. S. 118. Die Güter sind so verschuldet, daß sie kein Aequivalent für ein neues Capital darbieten, und an persönlichen Credit ist nicht zu gedenken. Eine uns neue, aber wichtige Bemerkung lesen wir S. 125, daß ein Slave, er rede was für einen Dialekt er wolle, unter Fremden Slavisch sprechen werde, ohne daran zu gedenken, daß ihn niemand verstehe — S. 129. Das in Pohlen fabricirte Tuch wird fast von lauter deutschen Tuchmachern gefertiget. Der zweyte Aufsatz mit dem seltsamen Titel: Politisch-kirchliches Manch-Hermaon von den Reformen Kaiser Josephs, vorzüglich

in Ungarn, ist von einem gebohrnen Ungar, protestantischer Religion, der schon über 50 Jahre alt, über 30 Jahre in Geschäften gebraucht ist, und als Geschäftsmann viele Reisen gethan hat. Diese Reisen verschafften ihm eine Einsicht in die Verfassung des Landes, die hier geschildert wird. Die von dem Kaiser Joseph gemachten Neuerungen haben an dem Vf. einen Lobredner erhalten. – Die Lage der Protestanten unter den sie hassenden Katholiken ist traurig. Die Katholiken wiegelten sie auf, sich den kaiserlichen Anordnungen zu widersetzen, um nicht eines Mangels an Patriotismus beschuldiget zu werden, und verleumdeten sie nachher bey dem Kaiser als undankbare Unterthanen. Der Verf. dringt daher in den Geist des Katholicismus ein, und behauptet, daß ein Katholik, als ein solcher, nie ein redlicher Mitbürger anderer Religionspartheyen werden könne. Ueber die Reformen des Kaisers, die die Protestanten angiengen, und die Art, wie sie von diesen aufgenommen wurden, findet man hier manche belehrende Nachricht. Vorzüglich wird das Toleranzedikt commentirt, und das Erspriеßliche, was dadurch für die Protestanten erhalten ist; aber auch das Unvollständige und Unbefriedigende desselben gezeigt. Die Volksconscription, das Ausmessungsgeschäft, die Steuerrectifikation, die neue Gerichtsordnung, das neue Criminalgesetzbuch, der Türkenkrieg — das sind die merkwürdigen Gegenstände aus der Regierung Josephs, die der Verf. gegen den Tadel vieler in Schutz nimmt. — Der Herausgeber macht zu einem zweyten Bande handschriftlicher Aufsätze ähnlichen Inhalts Hoffnung, der auf den ersten nach dem Zwischenraume weniger Monate folgen sollte; von dem wir aber noch nicht gehört haben, daß er erschienen ist. Sollte die Freymüthigkeit, die in dem ersten herrscht, die Ausgabe des zweyten verzögert, oder gar rückgängig gemacht haben?

Dr.

## Naturlehre und Naturgeschichte.

**Faunae Insectorum Americes Borealis Prodromus, auctore *G. W. F. Panzero*, Med. Dr. et Physico Norimb., cum tabulis aeneis. Norimbergae, apud Felseckeri heredes. 1794. 4. 12 Bl.**

Ohn-

Ohnlängst hatte der geschickte Verf. das Vorhaben bekannt gemacht, die in Nordamerika einheimischen Insecten nach dem Fabrizischen System bekannt zu machen. Hier erscheint nun in einem Bogen Text und einer ausgemalten Kupfertafel der Anfang, den er als Probe vorlegt. Wenn er durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten unterstützt, und durch den Beyfall der Entomologen aufgefordert werde: so verspricht er jeden Monat 1 Bogen Text mit einer ausgemalten Kupfertafel den Subscribenten für 54 Kr., den übrigen für 1 Fl. zu liefern. Wir hoffen also die Fortsetzung gewiß; denn wie es ihm an dem allgemeinen Beyfall nicht fehlen kann: so wird auch hoffentlich der Absatz demselben gleich seyn.

Hier ist also der Anfang mit der ersten Klasse Eleuterata, und zwar Scarabaeus F. Rec. nennt nur die hier für Nordamerikanische Käfer erklärten, welche übrigens mit der Diagnosis aus Fabrizius und mit den dazu gehörigen Synonymen versehen sind, und erinnert, daß 3 Arten darunter neu und abgebildet sind.

*Scar. Scutell.:* Tityus, Antaeus, Titanus, Lazarus, Satyrus, Iamaicensis, Meliboeus, farctus, inquinatus, luridus, Marianus, Stercorarius (zweymal kleiner als der Europäische), Blackburnii, gibbosus. *Scar. exscut.:* Orpheus (neu, Magnitudo Sc. *Lemur*; totus viridi aeneus, thorace producto bicorni; cornubus compressis bifurcatis, capitis clypeo reflexo bicorni). Hecate (neu, Magnit. Sc. Cameli, totus ater opacus, thoracis cornu protuso apice dilatato bifurcato et inter furcam bidentato, capitis recurvo bifido). Ianus (neu, thorace aeneo bidentato, clypeo corniculo erecto gemino, coleoptris atris maculis 4. rufis, parvus). Carolinus, Nicanor, Carnifex, reflexus, volvens, pilularius (ob nicht Linne mit mehrerem Recht bey dem vorhergehenden müsse angeführt werden?) ovatus. Noch befinden sich 4 Käfer auf der Kupfertafel, welche nicht zu den Scarabaeis gehören, und in der Folge beschrieben werden.

Faunae insectorum Germanicae Initia; oder: Deutschlands Insekten, gesammelt und herausgegeben von D. Georg Wolffgang Franz Panzer, ordentlichem Physikus zu Nürnberg, u. s. w. Nürnberg, 1794. in der Felseckerschen Buchhandlung.

## Des zweyten Jahrgangs vom XIII. bis XXIII. Heft. Jedes Heft 14 Kr.

Rec. hat schon die Einrichtung dieses vortrefflichen Werks bey dem ersten Jahrgang angezeigt. Da es sich auch in diesen folgenden Stücken in seiner Güte erhält: so macht er nur den Inhalt von Heft zu Heft bekannt.

Das XIIIte Heft enthält *Parnus* prolifericornis F. oder Linne's Elater dermestoides, *Coccinella* parvula F., analis F., frontalis F. (diese stimmt aber doch nicht mit der Fabrizischen Beschreibung überein; nach demselben soll margo anticus thoracis schmalroth seyn; hier ist nur die äussere Ecke auf beyden Seiten breitroth; jede Flügeldecke soll in der Mitte einen rothen Punkt haben; hier hat jede Flügeldecke ein breites rothes Band; die Vorderfüße sollen schwarz, in der Beschreibung zwar roth, aber die Hinterfüße schwarz seyn; hier aber sind sie alle roth; doch vielleicht ist sie eine Varietät, und gehört mit den 2 vorhergehenden und dem nachfolgenden zusammen, wie der Verf. selbsten muthmaßet, weil er sie beysammen angetroffen hat), bisbipustalata F., *Cryptocephalus* cordiger F., variabilis Schn., distinguendus Schn. (Diese 3 kommen einander sehr nahe; der letzte soll nach Schneiders Urtheil Fabricii variegatus seyn; allein, die linea dorsalis abbreviata rubra fehlt; auch ist der Rand des Brustschilds nicht roth, sondern gelb, und der Brustschild hat einen gelben herzförmigen Flecken, den Fabricius nicht angiebt.) *Lymexylon* flabellicorne Schn. *Pyrochroa* coccinea, pectinicornis. *Mordella* frontalis L., flava L., dorsalis P., *Ips* haemorrhoidalis, (von Hispa cornigera unterschieden.), rufipes. *Phalangium* Helwigii P., *Sphinx* Euphorbiae, Galii, *Tabanus* rusticus, tropicus, pluvialis, coecutiens.

XIV. *Dytiscus* abbreviatus, dorsalis, picipes, lituratus (bey beyden entdeckt man nur 4 Glieder an dem Fußblatt der 2 Paar Vorderfüße. Ist es ein Versehen des Kupferstechers?), confluens, obliquus, impressus, inaequalis, elevatus Hellw., margine punctatus P.; *Dermestes* sexdendatus, picipes; Cerambyx nebulosus, griseus, fascicularis, hispidus; *Zygaena* filipendulae (die Esperische Z. peucedani), Pythia; *Rhagio* Scolopaceus, Tringarius; *Syrphus* florens, arbustorum, tenax m. et f.

XV.

XV. *Bostrichus* cylindrus, typographus, laericis, chalcographus, (nach den Fühlhörnern weicht er von Bostrichus ab,) Polygraphus, Scolytus, crenatus, villosus, piniperda, pubescens; minutus. *Anthribus* latirostris, albirostris, planirostris, scabrosus, varius. Leucospis dorsigera (ist manches Jahr in der Gegend des Rec. auf Gartenblüthen häufig). *Crabro* cribrarius m. f., clypeatus m. f., scutatus m. f., leucostoma, an varietas foeminae scutati?

XVI. *Carabus* crux maior, c. minor, bipustulatus, germanus, lunatus, prasinus, vaporariorum. (Er scheint nicht der Linneische zu seyn, indem ihm Linne thoracem fuscum zuschreibt.) *Chrysomela* limbata, carnifex, sanguinolenta, marginata, Schach, analis, aucta, marginella, Hannoverana (beyde einander sehr ähnlich; nur fehlt der ersten die vitta der letztern. *Hallomenus*, ein neues genus von Hellwig, wozu er 2 Arten zählt, humeralis und micans; sie gehören aber wohl nicht als Arten zusammen, da sie in den Fühlhörnern ganz verschieden sind. *Oxyporus* rufus, maxillosus, bipustulatus; *Bombyx* plantaginis, Villica, Hebe.

XVII. *Stenocorus* dispar, m. f. Schn. *Rhagium* Noctis. (Hier ist noch nicht ausgemacht, ob der abgebildete der wahre Rh. Noctis sey. Nach Linne und Fabrizius soll die Wurzel der Fühlhörner rostfarbig seyn; allein, nach allen Exemplaren, welche Rec. besitzet, und nach der Abbildung selbst ist dieses nicht; auch wenn Linne von seinem Cerambyx Noctis sagt: Simillima C. cursori excepto colore; von seinem C. cursor aber in der Fauna Suec.: est inter *maximos* huius generis: so möchte der Sulzerische und Scopolische Cursor wegen ihrer geringern Größe und einigen andern fehlenden Kennzeichen nicht der Linneische seyn, und also Ceramb. Noctis L. auch darum ein andrer seyn, als der abgebildete.) Curculio salicariae, Pseudacori, Sisymbrii, Erysimi, Lythri? dorsalis, Lemnae, (warum gedenkt Fabricius nicht der weißen Flecken in der Abbildung?) granarius, Echii, Lamii, *Tenthredo* marginata, fasciata, sericea m. f., *Vespa* spinipes, *Crabro* pictus, V. flavum, *Phalangium* horridum, bimaculatum, *Pyralis* Christierniana, Musca erythrophthalma Hellw.

XVIII. *Helops* fuscus P., *Curculio* Iaceae, Bardanae, bicolor P., parallelus P., arcuatus P., linearis, Chloris P.,

absinthii P., Artemisiae Hellw., Lymexylon, melanocephalus, vorax, Tortrix, Salicis, Iota, Populi, planirostris P., fritillum P.; *Oxyporus* suturalis P., *Cimex* chlorizans, *Tinea* parallela, triangulella, *Acarus* Seminulum, (diese 4 letztern von Block).

XIX. *Lamia* textor, sutor, sartor; *Curculio* pollinosus, (dem viridis sehr ähnlich; aber doch ein anderer,) palliatus, glaucus, albidus (er variirt sehr in seinen Binden, die oft nur als Flecken erscheinen), incanus, micans (wird nicht selten mit pyri angetroffen, vielleicht variatio sexus, da ihr habitus einerley ist). Polygoni, Arundinis, Coryli, viridicollis, cloropus, oblongus (in der Gegend des Rec. sehr gemein auf den Obstbäumen, und ein Verderben der jungen Triebe). *Ichneumon* molitorius, extensorius, persuasorius, laetatorius, (in der Abbildung ist noch die Wurzel des Leibes schwarz, davon Fabricius nichts meldet,) Sputator, manifestator; *Bombyx* Taraxaci, Trifolii, Dumeti.

XX. *Elaphrus* riparius, flavipes, aquaticus, paludosus P., *Attelabus* Bacchus, Betuleti (variirt in der Farbe, und ist fast häufiger auf den Weinreben, als der erstere), Populi, aequatus, cupreus, Craccae, Sorbi, Cyaneus, flavipes, frumentarius, betulae. *Fulgora* europaea, *Sphinx* Nerii. (Der Verf. erbietet sich, den Liebhabern denselben um billigen Preis zu verschaffen.) *Musca* fera, rotundata, Brassicaria, ungulata (vermuthlich ein Weibchen), flava, stellata Geoffr., femorata P.

XXI. *Altica* oleracea, erucae, Napi, Hyoscyami, nigripes, Helxines, Modeeri, atricilla, Nasturtii (viel Aehnliches mit Nemorum), rufipes, fuscipes, ruficornis, testacea, exoleta, tabida, pratensis Hellw., Verbasci Hellw. Brassicae, Nemorum. *Hesperia* rur. Betulae, Quercus (das Weibchen, Rösel hat das Männchen abgebildet). Virgaureae. Sphinx Oenotherae, lineata, oder Fueßly's Koechlini.

XXII. *Dermestes* vigintipunctatus. *Lymexylon* dermestoides, proboscideum, barbatum, navale, flavipes. *Ripiphorus* Corinthiacus P.; Buprestis rutilans, flavo maculata, manca. *Stenocorus* lamed, *Leptura* hastata, villica, interrogationis: Oxyporus lunulatus, analis. *Gryllus* pellucens Scop. *Gryllus* proboscideus P. (scheint, wie der

der Verf. selbst muthmaßet, nur die Pops zu seyn). *Pap. N.* Cardui, Atalanta; *Syrphus* pendulus, Segnis; *Musca* solstitialis. *Myopa* ferruginea.

XXIII. *Sphaeridium* humerale, Seminulum, crenatum (Kugelann). *Notoxus* floralis, minutus, thoracicus, nectarius P., Dermestes porcatus P., ater P., longicornis P.; *Heterocerus* marginatus, laevigatus P., *Chrysomela* Lapponica L., *Chrysomela* gloriosa, speciosa, *Saperda* suturalis, Ephippium, Lineola; *Tritoma* glabra, *Gryllus* Sibiricus; *Bombyx* Neustria. (Es ist wunderbar, warum Scopoli's Phalaena Pyri hier niemals citirt wird. Sie ist keine andere, als B. Neustria; sie variirt sehr, und Scopoli führte wohl deswegen bey der seinigen den Rösel nicht an, weil die abgebildete der seinigen nicht ganz gleich kam.) Dispar, *Acanthia* clavicornis (diese ist die wahre; denn die oben im 3ten Heft abgebildete ist die Acanthia Cardui) Crassipes.

Pcd.

Sammlung einiger Schriften über vulkanische Gegenstände und den Basalt, aus dem Französischen und Dänischen; nebst vier Kupfertafeln mit eigenen Abhandlungen und einer Tabelle; herausgegeben von K. W. Nose. Frankfurt am Mayn, 1795. in der Gerhard- und Kröberischen Buchhandlung. 344 S. 8. 1 Rh. 18 Kr.

Die erste Schrift, von Saussüre, enthält Beobachtungen über die vulkanischen Hügel des Breisgaues — sie dient zur Berichtigung dessen, was Dietrich 1774 über diesen Gegenstand schrieb. Die Wechselwirkung des Feuers und Wassers wird vertheidigt, und eine Kritik S. 148 der Westphälischen Reisen beantwortet. Der Herausgeber erklärt, daß er nichts gegen die Beobachtungen, sondern gegen die Folgerungen zu erinnern gehabt habe.

Die andere, vom Staatsrath Rothe, handelt von einer pyramidalisch zugespitzten Basaltsäule; und soll der Lehre, der säulenförmige Basalt sey eingetrockneter Thon oder Tuff, entgegen seyn.

Die Bildung dieses einzelnen Basalts möchte doch wohl zu wenig entscheiden.

Die dritte besteht aus Auszügen aus Briefen des Capitän Borns an Staatsrath Rothe über die Basaltgebirge der Ferroeischen Inseln. Wirklich interessante Beschreibungen und Darstellungen der dortigen Basaltlagen, welche mehreren Regungen nach einander, Emersionen und Immersionen zugeschrieben werden. Nun folgen die eigenen Abhandlungen, vorzüglich dem speculativen Mineralogen wichtig. Beyträge, oder, besser noch, Grundlage zur Theorie mineralogischer Theorien.

Erstens über die Verbindung der Fossilien mit einander. Der ursprüngliche Nexus führt zur höchsten mineralogischen Einheit. Rücksicht auf die Wirkungen hilft die Menge Erscheinungen der nämlichen Ursache unterordnen; damit wird in der Vorstellung die Ursache selbst auf Raum und Zeit eingeschränkt. Was für sich als uneingeschränkt gedacht werden muß, kann, auf das Gewirkte bezogen, als limitirt — sogar als vollendet angesehen werden.

Der Granit, worin bald der Quarz den Feldspath, bald dieser jenen gleichsam umfließt, ist Beyspiel eines ursprünglichen gleichzeitigen Nexus.

Fossilien, die nicht ursprünglich verbunden sind, befinden sich in einer gelegentlichen Verbindung, die wieder in gewöhnliche und ungewöhnliche eingetheilt wird. Sind die Gemengtheile des Granits feinkörnig, meist stumpfkantig: so wird ein Zwischenraum zwischen der Bildung und Vereinigung angenommen, und das Gestein vom Urgranit unterschieden. Gewöhnlich gelegentlicher Nexus zeigt sich im Sandstein, u. s. w., ungewöhnlicher im Sandstein mit kalkigem Kitt.

Der Oryktognost betrachtet die innern Eigenschaften; der Geognost die Verhältnisse der Fossilien. Jedes noch so zusammengesetzte Fossil kann und muß oryktognostisch behandelt werden, wenn von seinen Eigenschaften die Rede ist.

Hieraus werden Regeln und Gesetze gefolgert. Im zweyten Abschnitt Interpretation des Nexus, wird vom neptunischen Ursprung gehandelt. Er ist verschieden vom nassen und trocknen, und bezieht sich auf die Urformation. Der dritte Abschnitt enthält Beyspiele des ursprünglichen und gewöhnlichen Nexus. S. 199. Augit, dem Olivin verwandt. S. 202.

S. 201. Die schmalen, verlängerten Vierecke, Feldspaths, heißen hier treffend Leisten. S. 205. Die Natur vulkanisirt auch zuweilen den Obsidian. Der vierte Abschn. handelt von den problematischen Veränderungen der Fossilien u. s. w. — Theorie der vulkanischen Verglasungen. S. 222. Der primitive Basalt ist dieses im oryktognostischen Sinn als Verbindung seiner Theile zu einem Ganzen, u. s. w. Der fünfte Abschn. enthält Beyspiele vulkanischer Verglasungen. Als Resultat aus Beobachtungen erscheint die Vermuthung, daß Obsidian in Pechstein, Pechstein in Zeolith, und dieser in Deodatit übergehe. Zuletzt Beyspiele, die Behutsamkeit lehren im Glauben an Basalt mit Versteinerungen. Zwey Fossilien, welche dafür von respectablen Mineralogen gehalten wurden, waren eigentlich thonige Kalksteine. Im letzten Abschnitt wird von blauen Fossilien gehandelt.

Als Beylage theilt der Verf. einen Aufsatz über die Erforderniß der Theorien mit.

Der Stoff einer Erfahrungstheorie läßt sich nach seinen Eigenschaften und Verhältnissen betrachten. Um zu einer Fundamentaltheorie zu gelangen, muß man sich zur Form der Sinnlichkeit erheben; reine Anschauungen dienen zum Grund derselben. Alle bekannte Ursachen tragen ein empirisches Gepräge; man muß also zur unbekannten hinaufsteigen. Hieraus werden Regeln gefolgert. Bey dem Denken fällt alles Unbekannte in eins zusammen; daher ist keine Theorie richtig, die ein mehrfaches zur Bedingung macht.

Die Ausdrücke, welche den Inbegriff der Kenntnisse durch verknüpfte Wahrnehmungen bezeichnen sollen, werden am besten aus einer todten, vorzüglich aus der griechischen Sprache entlehnt.

Dieser Regel ist in der beygelegten Tafel gefolgt Typus der Fossilien überhaupt. Holotyp ist an sich Entyp, oder, im Verhältniß zu etwas, Perityp. Jener theilt sich in Monotyp und Katatyp; letzterer theilt sich weiter in Dyatyp, Syntyp, Phänotyp, Hygrotyp, Pyrotyp, Pyrhygrotyp oder Hygropyrtyp, Paratyp, Polytyp. Der Perityp wird untergetheilt in Epityp, Teuchotyp, Eikotyp, Chronotyp, Idiotyp, Koinotyp, Tychtyp, paläotypisch, mesotypisch, neotypisch, platypisch, stenotypisch, stenotypisch, kairotypisch. Eine Erläuterung dieser Tafel

aus welcher Rec. nur die erste Untertheilung angegeben, und der Kürze wegen nur die in den folgenden Untertheilungen vorkommenden griechischen Ausdrücke ausgezogen hat, ist Beylage. Der Wissenschaft ist sie allerdings förderlich. Man übersieht daraus, wie mit einem Blick, was darin bereits geschehen ist. Einer wollte z. B. den Basalt im Pyrotyp kennen; der andere nach einer Art des Syntyps; ein dritter sogar von der atypischen Ungebundenheit alles erwarten, und doch ist ausser dem Holotyp kein anderes Heil gegeben.

Noch folgt eine Verhandlung über Citaten und Digressionen, worin die zweckmäßigen gerechtfertigt werden; und zuletzt ein Nachtrag zu den Verglasungen. Wredes geologische Resultate, deren Verfasser auch ähnlicherweise die kritische Philosophie benutzt und anwendet, wird empfohlen.

Rec. hofft, daß es so ernstlich nicht gemeint sey, wenn der Verf. sagt: „Hiermit über orographische und hephästologische Angelegenheiten aus meiner Feder für immer genug;“ denn dem Schlusse nach wird sich derselbe doch nicht ganz zurückziehen. Als Selbstdenker hat er eine Bahn gebrochen, die immer bleiben, oft nutzen, nie zerstört werden wird.

Zo.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von Joh. Christ. Polykarp Erxleben. Sechste Auflage; mit Verbesserungen und vielen Zusätzen von G. C. Lichtenberg, Königl. Großbritt. Hofrath und Prof. zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 773 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

In der sieben und vierzig Seiten langen Vorrede trägt der Herausgeber seine Meinung über die französische oder neue Chemie vor; die er aber mit Fleiß nicht antiphlogistisch genannt wissen will, weil die Läugnung eines Phlogistons zwar ein Hauptcharakter der neuen Lehre; aber nicht ihr einziger ist, und man also vieles dagegen einzuwenden haben kann, ohne deswegen schlechtweg ein Vertheidiger des Phlogistons zu seyn. Von den Einwendungen gegen die neue Chemie, als Chemie für sich, ist etwas in der Note zu §. 438. gesagt. Uebrigens unterscheidet sich diese Ausgabe von der vorigen durch einzelne

Be-

Bemerkungen und Berichtigungen, die besonders der Lehre von der Luft, dem Lichte, der Wärme und Kälte beygefügt sind, und durch die Erweiterung der den einzelnen Abschnitten beygefügten Verzeichnisse der Schriftsteller.

Bh.

## Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

**Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur; aus den hinterlassenen Sammlungen des Herrn Wilh. Gottl. von Moser. Funfzehnter Band. Ulm, 1794. in der Stettinschen Buchhandlung. 274 S. 8. 1 Rg. — Sechszehender Band. Mit Kupfern. 1795. 260 S. 8. mit Register zu beyden Bänden. 1 Rg.**

Funfzehender Band. 1) Ein Streit zwischen zwey Forstmännern über das Streumachen in den Nadelwaldungen. Der Oberforstmeister Freyherr von Werneck hält das Streuhauen für nachtheilig; der Oberförster und Oberjäger Schäfer redet aber diesem Unfug das Wort; und endlich giebt der Hr. von Moser in einem Pro-Memoria sein Gutachten über beyde. Wenn man im Jahr 1794 einen Förster vor dem Hrn. Schäfer auftreten siehet, und das Wort einer Forstverwüstung reden höret (denn Forstverwüstung ist es doch unstreitig, wenn die Zweige mit den Nadeln zum Einstreuen abgebrochen werden): so wird man glauben, man irre sich in der Jahrzahl, und daß die Rede von einer Forstwirthschaft sey, welche ehemals in den Wildnissen des Silva Hercynia üblich gewesen. Die Gründe des Hrn. Schäfers, daß durch das Ausästen des Nadelholzes dem jungen Aufschlag Luft geschaffet, und daß bey dem Fällen nicht so viel junges Holz zerschlagen wird, würde den Forstmann in andern Provinzen in Erstaunen setzen, der sich, und mit Recht, so nachdrücklich dem bloßen Streurechen von den abgefallenen Kiennadeln widersetzet. Alle Landwirthe sind der Meinung, daß das Einstreuen

der

der Kienzapfen eins der schlechtesten Vermehrungsmittel des Holzes sey. Hr. v. Moser räumet dieser schädlichen Gewohnheit schon zu viel ein, wenn er das Abbrechen der Aeste in Schlägen, welche nach zwey bis drey Jahren gehauen werden sollen, nachgiebet; auch hieraus würde Mißbrauch und Nachtheil genug an dem guten, gesunden Holz entstehen. II. Von richtiger Anlegung der Gehaue. Verschiedene gute und auf die Natur gegründete Regeln enthält dieser Aufsatz, worin besonders bey dem Hau auf den Wiederanbau der geholzten Oerter Rücksicht genommen wird. So erfordert die Fichte und Kiefer in dieser Absicht eine ganz verschiedene Art des Haues; die Fichte hat keine Pfahlwurzel; daher muß man sich hüten, sie auf Rändern, so wie die Kiefer, zu Saamenbäumen stehen zu lassen; es ist also nöthig, bey den Fichtenrevieren auf Vorstand zur Besaamung zu rechnen; man muß die Haue schmal abtreiben, und muß nicht zu nahe am Rande des Revieres dieselben anlegen. Um zu beurtheilen, ob der Holzsaame zum Aufschlagen einer freyen oder schattichten Gegend bedarf, nimmt der Verf. auf die natürlichen Besaamungen Bezug. In der Natur fällt der schwere Saamen, als Eichen und Buchnüsse, in den Bezirk des Saamenbaumes; daher muß er auch in dem Schatten aufschlagen; leichter Saamen aber, als Birken, Kiefern und Fichten, wird umhergetrieben, und schlägt im Freyen und im Schatten auf. Diese und andere richtige und gute Bemerkungen machen diesen Aufsatz lesenswerth.

Weniger interessant ist der IIIte Aufsatz von der Benutzung der Mast im Wirtembergischen. Der Verf. berechnet, daß die Kammer blos vom Eichelnlesen eine Einnahme von 3000 Gulden ziehen könne. Wenn man diese Einnahme nach der angegebenen Größe der Wirtembergischen Forsten rechnet, welche in 40000 Morgen Laubholz bestehen sollen, und nur 1 Scheffel Eicheln von einer Eiche gesammelt werden kann: so würde auf 40 Morgen nur eine Eiche stehen.

IV. Landesherrliche Verordnungen. 1) Forstordnung des fürstlichen Stiftes Essen. Man wird für die Mühe, sich durch den oft unverständlichen Provinzialstyl durchzuarbeiten, nicht belohnet. 2) Chursächsische Verordnung, das Torfstechen in den Waldungen betreffend, ist besonders eine Verfügung wegen der Vorfluth zum Abziehen des Wassers aus den Torfbrüchen. 3) Chursächsische Verordnung vom 1780, die

Aus-

Auszeichnung der Bauhölzer, den Maaß, Taxe und Verkauf, Streurechen u. s. w. betreffend. Eine besondere und ungewisse Taxe wird es wohl immer bleiben, wenn die Bauhölzer blos nach Stammblöcken, ohne Rücksicht auf Länge und Zopfstärke, welche man in der Sächsischen Taxe vermisset, gemessen und taxirt werden. 4) Churf. Sächs. Generale wegen Einrichtung der Forstrechnungen von 1781.

V. Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagdsachen. 1) Einige Lebensumstände von dem 1799 verstorbenen Wildmeister Köpler. 2) Instruction für die Revierförster der Oberpfalz. 3) Ueber Baumschulen und Pflanzungen, von dem Ob. F. M. v. Witzleben zu Dillenburg. Der Verf. empfiehlet die Anpflanzung ausländischer Holzarten; es scheinet aber, daß sich seine Versuche nur im Kleinen einschränken; er schreibet das Misrathen von dem Saamen aus dem Saameninstitut des Hrn. v. Burgsdorff dem nicht gehörigen Verfahren bey der Besaamung zu; und zum Beweise giebt er am Ende ein Verzeichniß von den Pflanzen, welche er aus diesem Saamen gezogen hat; worunter freylich die einheimischen bey weitem den größesten Theil ausmachen. Die Bearbeitung des Bodens zu den Besaamungen von Nadelholz und andern leichten Holzsaamen soll das Mittel halten zwischen einem nicht cultivirten Boden und einem zu mürben. Diese Regel scheinet etwas unbestimmt zu seyn. Beym Auspflanzen die jungen Stämme, nach des Verf. Vorschlag, mit der Hacke auszuheben, halte ich für nicht so gut, als wenn die jungen Pflanzen durch Spadenstiche ausgehoben werden. Es werden (S. 171) noch verschiedene gute Vorsichten bey Verpflanzung der Nadelhölzer angeführt; besonders sollen bey dem Auspflanzen die Stämme unten mit Moos bedeckt werden. Bey dem Verpflanzen ist es aber nicht nöthig, den ganzen Platz zu rajolen. Wenn aber der Verf. hierbey eine Berechnung anleget, wonach er drey Stück 70jährige Stämme auf eine Quadratruthe rechnet: so ist dieses auf alle Weise zu viel; denn 3 dergleichen Stämme von Nadelholz, besonders von Kienen, geben gemeiniglich eine Klafter; es würden also jetzt schon 180 Klafter von den Morgen geholzet werden können; einen solchen Bestand wird aber wohl kein Forst in 140jährigem Holze aufweisen können. 5) Königl. Preuß. Edict gegen das Defraudiren der Schiffer im Stangenholz in den an den schiffbaren Flüssen liegenden Forsten. Jagdprozeß zwischen dem

Herzog

Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg und Herzog Moritz zu Naumburg. 6) Fürstl. Salzburgische Instruction für den dirigirenden Jäger und Oberforstmeister (7 bis 9). Die Bewirthschaftung und Holzpreis in Sachsen-Hildburghausischen Thüringer Waldforsten. Birken- und Rothtannenborken werden hier sehr zum Gärben des Leders gebraucht (10). Beyträge zum Wildpretsschaden in dem Herzogthum Wirtemberg. Hiernach soll im Wirtembergischen alles Schwarzwildpret weggeschossen werden; und in der That ist es dieses, worüber der Landmann die mehresten Beschwerden führet; sobald auch über Schaden, welchen das Rothwildpret den Unterthanen verursachet, Klagen entstehen: so soll es auch weggeschossen werden. Der Verf. dieses Aufsatzes hat ganz Recht, wenn er saget, daß ein Forst, wenn er an sich grasreichen Boden und Aesung genug hat, es doch nicht zu erwarten stehet, daß auch bey geringem Wildpretstand und guter Aesung kein Wildpret auf die Felder treten sollte; aber wie oft, ja wohl jährlich, thut auch das Vieh Schaden in dem Getreide.

## Forstarchiv, sechszehender Band.

I. Erfahrungen und Erfordernisse bey der Schwarzholzsaat, vom Hrn. Forstschreiber Lingk zu Grüllenburg. Diese interessante und lehrreiche Abhandlung verdient eine umständliche Anzeige. Sie gründet sich auf Erfahrungen, welche seit 16 Jahren von dem Herzogl. Sachsen-Gothaischen Oberforstmeister Hrn. v. Trützschler sind angestellt worden.

So wenig die Einleitung zu dieser Abhandlung nach dem Geschmack manches Forstmannes seyn mag, welcher seinen Waldboden ein- und zweymal pflüget, auch wohl ein Paar Jahr vor der Holzsaat selbigen zur Beackerung und Besaamung mit Getreide austhuet, den Saamen sodann in vorgeschriebener Quantität einstreuet, und hierauf ruhig zu Hause gehet, mit dem frohen Bewustseyn, nunmehro den Boden zur Holzsaat recht mürbe gemacht zu haben, und dieses alles bey Revision der durch die Witterung gemeiniglich mißrathenen Besaamung vorzeigen kann. Dieser Meinung ist aber der Verf. gegenwärtigen Aufsatzes nicht; er beweiset sehr gründlich, daß nur äusserst selten die Witterung an dem gänzlichen Mißrathen der Holzsaat Schuld sey; sondern der Fehler lieget größtentheils in der Cultur und dem Saamen. Rec. ist von der Wahrheit dieses Satzes so überzeugt, daß er dem Verf. völlig

beytre-

beytreten muß, wenn auch beyde von einer zahlreichen Menge Gegner überschrieen werden sollten. Der erste Abschnitt dieser Abhandlung handelt von der Zubereitung des Bodens zur Holzsaat, wobey der Verf. einen alten vergraseten Waldboden voraussetzet, und die goldene und jedem Forstmanne nicht genug zu empfehlende Regel giebt: **Der Boden zur Holzsaat muß nie locker und einem zu besäenden Kornfelde ähnlich bearbeitet werden.** Der Verf. beweiset dieses mit dem Unterschiede der Analogie der Getreide- und Holzpflanzen, und daß vor der Besaamung auf Beackerung oder Grabeland auf ein Paar Jahre auszuthuender Forstgrund gerade die Ursach des Mißrathens der Holzsaat ist; auf solchem Boden gehen das erste Jahr die Pflanzen gut auf; sie verschwinden aber im zweyten. 2) Der Boden soll nicht ganz kurz gehacket werden; die Pflanzen gehen das erste Jahr zwar auf; wenn der Rasen aber stocket, finden sie keine Consistenz, und fallen mit dem gehackten Boden zusammen. 3) Die obere Decke des Bodens soll nur abgeschälet werden. Kann man den Boden pflügen: so müssen allemal zwey Furchen neben einander gezogen, jedoch muß die eine links, die andere rechts angetrieben werden, hiedurch wird die Fahre 18 Zoll breit; sodann aber wird ein Zwischenraum, der etwas breiter als die Fahre ist, gelassen. Ist der Boden mit Heidekraut und Heidelbeeren bewachsen: so muß selbiger fleckweise in Plätzen von einer Quadratelle abgehacket werden. Wird rinnenweise gehacket: so müssen die Rinnen vom Morgen gegen Abend gezogen; die Erde aber an der Mittagsseite aufgeworfen werden. (S. 20) beweiset der Verf., daß die Besaamung in Rinnen und aufgehackten Plätzen die wohlfeilste ist. Auch muß auf Bergen nicht bergherunter gehacket werden, und die Rinnen am Abhang des Berges müssen weiter aus einander, als auf dem Berg, oder in einer Ebene, geführet werden; sie müssen auch nicht parallel mit der Abdachung des Berges, sondern horizontal eingehauen werden. Die Schale, welche auf Bergen aus der Rinne gehacket wird, muß an die Unterseite derselben geleget werden. Fast in allem Boden, ausser im gemischten Sandboden mit fester Erde, räth der Vf. die Beackerung im Herbst an. Im zweyten Abschnitt wird von der Wahl des Saamens nach dem Klima gehandelt. Der Schwarzholzsaamen muß dünne gesäet werden. Man findet hier eine genaue Prüfung von der Quantität auszusäenden Holzsaamens auf einen Morgen. Der Vf. ist der Meinung, daß

daß man auf einen Morgen weniger Kiensaamen als Fichtensaamen ansäen müsse, weil sich die Kiefer mehr als die Fichte verbreitet. Man könnte aber hiebey bemerken, daß man bey der Kiefer das Ausbreiten zu verhindern suchen müsse, damit sie desto besser in die Höhe treibe. Die Angabe des Verf. von dem Holzbestande auf einem Morgen ist aber sehr in Zweifel zu ziehen, wo nicht gar unmöglich; denn es ist nicht allzuwohl möglich, daß auf einem Morgen 400 Stück klein Kienen Bauholz stehen sollte; dieses würde einen Bestand von 133 Klaftern auf den Morgen geben, und wenn davon nun 100 Stück zu starkem Bauholz übergehalten werden: so hat ein Stamm im gleichen Durchschnitt kaum $\frac{1}{20}$ einer Quadratruthe Raum, und auf einem Morgen würden sodann 200 Klaftern Holz à 108 Cubikfuß stehen müssen, welches im Kienen ein fast unerhörter Bestand ist; alle Berechnungen, welche der Verf. also hierauf gründet, müssen zu hoch ausfallen. Möchten es doch unsere Forstmänner recht beherzigen, wenn der Verf. sagt, daß, wenn einmal eine Holzsaat mißräth, sie nicht gleich sagen; mein Forstboden und Klima schicket sich nicht zu dieser Holzart; sondern lieber den Fehler und die Ursach des Mißrathens in ihrem Verfahren suchen (S. 43). Der Verf. hält die Zeit zur Aussaat des reinen Kiensaamens an Feldwändern, wegen der Vögel, spät, und zwar wenn sie sich gepaart haben, für die beste; bey tief in dem Holz liegenden Wiesen ist dieses aber nicht nöthig. Lockern Boden im Herbst zu bearbeiten, im Frühjahr aber zu besäen, und die Holzsaat nicht mit vollen Händen, wie Getreide, auszusäen, sind zwey sehr richtige Bemerkungen. S. 50 redet der Hr. Verf. von der Beschaffenheit und Güte des Nadelholzsaamens. Es ist bemerkenswerth, daß im Jahr 1769 schon im späten Herbst der Fichtensaame ausgeflogen. Weil die Natur den Winter über den Saamen in den Zapfen in der Luft bis zum Ausfliegen verwahret hat: so sollen auch die gebrochenen Zapfen an luftigen Oertern aufgehoben werden.

S. 68 hält der Verf. den Flügel an dem Saamenkorn zum Gedeihen der Pflanze nothwendig; und glaubt, daß der Flügel 1) die junge Pflanze vor der rauhen Luft schütze, 2) daß der Trieb des Saamenkornes mit dem Flügel an dem Ort, wo er zusammen gewachsen, in Verbindung stehe. Von diesem Nutzen des Saamenflügels kann sich Rec. nicht völlig überzeugen. Denn der größeste Theil des Kiensaamens,

wenn

wenn er auch mit Flügeln ausgesäet wird, gehet ohne Flügel auf, und derselbe so gut, als der mit den Flügeln aufgehen, wenn nur das Saamenkorn etwas Erde über sich hat: so trifft der erste Fall gemeiniglich ein; auch gehen die Flügel ab, wenn der Saame eine Zeit lang über der Erde lieget. Das Hilum des Saamenkornes hat solche Lage, daß der Keim durch selbiges dringet, ohne daß der Theil des Saamenflügels, der das Korn umgiebt, in einiger Verbindung mit dem Keim, der nur mit den Cotyledones verbunden ist, stehe. Daß auch der Flügel der jungen Pflanze nicht vor rauher Witterung schützen kann, ergiebt sich daraus, weil der Flügel, der die schmale Seite gegen die Pflanze wendet, an dem Korn nur einen, höchstens zwey Tage bleibet. Selten habe ich natürlichen Anflug bey dem Aufgehen mit dem Flügel gefunden. Daß der Saame ohne Flügel eben so gute Pflanzen zeuget, als mit Flügeln, beweisen die Pflanzen, welche von reinem Kiehnsaamen, oder doch auch sonst ohne Flügel blos mit dem Korn, aufgegangen sind. Daß aber bey den Endflügeln durch ein übermäßiges Reiben, so wohl, wie gewöhnlich zu geschehen pfleget, durch das Dreschen in Säcken, der Saame beschädiget werden kann, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen. Der Nutzen des Flügels an dem Kiehnsaamen ist wohl eher darin zu suchen: die Oberfläche des Saamenkorns wird dadurch vergrößert, Thau und Regen wirket in größerer Masse darauf, und verbindet das Korn besser und leichter mit der demselben zum Aufkeimen nöthigen Erde; befördert also das Aufgehen. Der Saame erhält ferner dadurch bey dem Fallen mehr Schwere, und durch den Flügel wird das Korn bey dem Fallen in die seiner Natur angemessenste Lage gebracht, u. a. m.

Der Verf. ist kein Freund vom Aussäen der Kiehnäpfel, so wie in der Mark Brandenburg geschehen soll (S. 64); höchstens in ganz sandichten Gegenden lässet er es passiren; will es aber denjenigen, welche die Früchte dieser Saat gesehen haben, überlassen, zu entscheiden, ob es Nachahmung verdiene. Rec. möchte es wohl nicht auf diese Entscheidung ankommen lassen; sie würde und müßte gewiß dahin ausfallen, daß die Besaamungen mit Kiehnäpfeln in der Churmark ungleich besser gerathen, als mit reinem Kiehnsaamen. Doch ist Rec. weit entfernt, dadurch die Besaamung mit reinem Kiehnsaamen herabzuwürdigen; vielmehr ist derselbe überzeugt, daß, wenn die Aussaat mit reinem Kiehnsaamen nicht geräth, gewiß andere Ursachen zum Grunde liegen.

Die von dem Verf. in Vorschlag gebrachte natürliche Besaamung, nämlich die Aepfel oder Zapfen auf Stücke zu hängen, und damit einen Ort zu bestreuen, verdienet in Ueberlegung genommen, und in schicklichen Fällen angewandt zu werden. Zur Befriedigung der Schonungen schlägt der Vf. vor, die Stangen von den Zäunen schräge zu setzen. — Ich habe mich bey der Anzeige dieser sehr interessanten Abhandlung etwas verweilet; denn sie ist es werth, allen Ober- und Unterforstbedienten zur Beherzigung empfohlen zu werden.

II. Von den höchst schlimmen Folgen des übertriebenen Jagdwesens in Deutschland (S. 77). Es wird in neueren Zeiten hierüber viel geschrieben, und ist nichts leichter, als die übeln Folgen davon zu erweisen. Aber einmal ist die Jagd Regale und Nebennutzung des Forstes, und träget zu Erfüllung des Forstetats bey; dienet auch einigermaaßen zum Unterhalt des Menschen. Zu wünschen wäre also, daß man auch darüber schriebe, wie diese Erhaltung einer Wildbahn mit dem mindesten Nachtheil des Unterthanen bestehen könne. Dieses würde nützlicher seyn, als Züge roher Jäger aus dem barbarischen Alterthum zu sammeln, und dadurch das Jagdwesen von einer verabscheuungswerthen Seite zu zeigen. Z. B. daß ein Herzog von Mayland einen Bauer, der einen Hasen gefangen, so lange mit Peitschen und Ruthen hat hauen lassen, bis er den Hasen mit Haut und Haar aufgegessen hat, u. s. w.

III. Ruf eines Wirtembergers an seine Landsleute, dem einreissenden Holzmangel zu steuern. Dieser Ruf wird vielen Forstmännern ausserhalb Wirtemberg nicht unbekannt seyn; denn er enthält nicht viel, als was bereits vielfältig ausgerufen worden. Z. B. das Holz soll nicht zur Saftzeit gehauen werden, u. s. w.

IV. Versuch einer Geschichte der deutschen Forstwirthschaft, von den ältesten Zeiten, von dem Hrn. v. Moser. Ist ein ganz lesenswerther Aufsatz, worin diese Materie, so viel als auf so wenig Blättern geschehen kann, gut abgehandelt ist. Der Verf. fängt von der Silva Hercinia an, welche auch noch nach ihren verschiedenen Theilen andere Benennungen erhält. Nach der Geographie des Ptolemäi findet man in dem Walde, welcher sich längs der Donau erstrecket, noch verschiedene andere Abtheilungen, als Gorota Silva, Gabrieta Silva, Orcynium Nemus, etc. Hiernächst führet der Verf.

verschiedene gute Forstverordnungen in ältern Zeiten an. Es sind auch noch verschiedene bemerkenswerthe Forstverordnungen, als von Joachim, Churfürst von Brandenburg, eine Verordnung von 1547 wegen der Schonungen; von 1590, von Johann Georg; 1619, 1620, von Joachim Friedrich; desgleichen noch von Joachim Sigismund, auch Churfürst Friedrich Wilhelm, vorhanden.

V. Neue Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 1) Herzoglich Wirtembergische Verordnung für die Herzoglichen Oberforstmeister und Beamte, welche Cameralwaldungen unter ihrer Aufsicht haben. 2) Verordnung wegen der Holzanpflanzungen; enthält viel Wahres und Gutes. 3) Bemerkungen über die Zeit der Reife der vorzüglichsten Holzsaamen; ist allgemein bekannt. 4) Herzogl. Wirtembergische Verordnung, daß den Communen die Haltung der Jagdhunde abgenommen werden soll. 5) Gräfl. Fuggerische Forstordnung.

VI. Vermischte Nachrichten in Forst- und Jagdsachen. Ein kurzer Bericht von der Königl. Preußischen Einrichtung des Forstwesens in den Bayreuthschen Forsten.

Ho.

## Ist es vortheilhafter, gemischte Buchwaldungen, als Baum- oder Schlagholz zu bewirthschaften? Von J. v. Uslar. Göttingen, im Vandenhök- und Ruprechtischen Verlage. 1794. 71 S. 8. 3 Gr.

Der Oberforstmeister v. Strahlenheim hat dem Hrn. v. Uslar die Frage zu beantworten gegeben: ob es vortheilhafter sey, einen Buchwald, als Baumholz oder Schlagholz zu bewirthschaften? Hierbey nimmt der Verf. noch auf verschiedene Umstände, welche bey dergleichen Forstbewirthschaftung eintreten können, Rücksicht, und beantwortet zwölf dahin einschlagende und ihm vorgelegte Fragen.

Zuvörderst und hauptsächlich muß wohl hierbey bestimmt werden, ob in der Gegend, wo ein solcher Wald liegt, mehr Absatz von Brennholz oder von Nutzholz zu machen ist. In der Voraussetzung, daß in einer Gegend das Brennholz mehr Absatz findet, als das Nutz- oder Baumholz, beweiset der Ver-

daß die Bewirthschaftung eines Buchenwaldes, als Schlagholz, vortheilhafter sey, als wenn man ihn zu Baumholz heranwachsen lässet. Zu diesem Beweis nimmt er gewisse Sätze des Ertrages an, und rechnet auf einen

gut bestandenen Morgen 90 bis 100 Malter a 80 Cubikfuß
mittelmäßig — — 50 — 60
schlecht — — 30 — 40,

auf einen Morgen 40jähriges Schlagholz aber 8 Schock Wellen von 5 Fuß lang, 3 Fuß in der Peripherie. Da nun die Schläge nach einem 40jährigen Umtrieb viel größer fallen, als in einem Baumholzreviere; auch im ersteren der Hau dreymal herumkommt, wenn das letztere einmal abgeholzet wird: so kommt freylich ein größerer Ertrag an Holze nach einem Umtrieb von 40 Jahren heraus. Auch wird der Nachwuchs durch Stammausschlag weit sicherer und ohne Kosten, als durch Besaamungen aus der Hand erzielet, welche bey Baumholzrevieren, wo man sich nicht jederzeit auf die natürlichen Besaamungen verlassen kann, gewöhnlicher geschehen muß.

Die Frage: ob es vortheilhafter sey, einen Buchwald zu Ober- und Unterholz zugleich anzuziehen, beantwortet der Vf. in der Art, daß es besser sey, einen besondern Theil des Reviers als Baumholz anzuziehen, und dieses scheinet auch das Beste zu seyn; da, wenn Buchen in den Schlaghölzern übergehalten werden, sie sich nicht gut zu Oberbäumen schicken, weil sie das Unterholz unterdrücken. Ob die Behandlung eines Buchenrevieres als Baum- oder als Schlagholz der Hutung am nachtheiligsten sey; hierüber äussert der Verf.: daß, obwohl ein großer Theil bey Behandlung als Schlagholz in Schonung liegen müsse: so sey doch dieselbe für den Hutungsinteressenten nicht nachtheilig. Er behauptet, daß unter dem 40jährigen Holze noch einmal so viel Gras wachse, als unter 80jährigem Buchenholz, und daß von 80 bis 120 Jahr kein Gras unter den alten Buchen wachsen könnte. Die Hutung in den Buchenrevieren ist, wie bekannt, ohnehin schon schlecht genug; gewiß ist es, daß in einem geschlossenen, mit hohem Holz bestandenen Buchenreviere sehr wenig Gras wächset; auch bey dem mehreren Grase, welches in den vierzigjährigen Buchenrevieren zu finden seyn soll, lässet sich nicht viel Weide erwarten. Dieses alles ist nun wohl ganz gut und richtig; aber auch bekannt genug. Manches überlässet der Verf. zu weiterm Nachdenken seinem Leser, welches doch einer nähern

Aus-

Ausführung wohl eher verdient hätte, als die hier vorgetragenen leichten arithmetischen Sätze. Zu den ersteren rechne ich die Aufgabe: wie soll in einem mit Holz von allen Klassen bestandenen Revier mit Hau und Anbau so verfahren werden, daß im zweyten Turno der Zweck, 40jähriges Schlagholz zu erziehen, so erreicht werde, daß sich die Schläge dem Alter nach folgen, und daß dabey doch der Hau so, wie er für die Forstcasse am vortheilhaftesten ist, geführet werde. Eine Anweisung zur Decimalbruchrechnung aber glaubte Rec. hier nicht zu finden, und was der Verf. mit dieser Anweisung unter den Forstmännern Gutes zu stiften denkt, kann man nicht erklären, da selbige wohl niemanden, der einige Kenntnisse von der Arithmetik hat, unbekannt seyn dürfte. Wie denn auch wohl nicht die Absicht des Verf. bey dieser Schrift seyn mag, diejenigen Forstmänner zu belehren, welche mit einigen praktischen Kenntnissen die ersten Anfangsgründe der Forsthülfswissenschaften verbinden; sondern es ist diese Schrift nur als eine Entledigung eines Auftrages, den ihm der Ob. F. M. v. Strahlenheim gegeben hat, anzusehen; welcher dem Vf. auch ungedruckt genügen konnte.

Du.

Würdigung und Veredlung der regelmäßigen Gärten, oder Versuch, die nach dem Französischen Geschmack angelegten Gärten nach den Grundsätzen der Englischen Gartenkunst zu verbessern. Leipzig, bey Leo. 1794. 106 S. 8. 8 gr.

Recens. hat diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen, und glaubt, sie mit Recht einem jeden Gartenliebhaber, der einen geschmackvollen Garten anlegen will, empfehlen zu können.

Er.

## Romane.

Sophie, oder der Einsiedler am Genfer See. Erster Theil. Von Chr. Aug. Fischer. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. 1795. 184 S. 8. Zweyter Theil. 220 S. 1 Rthl. 6 gr.

 Man

Man kann sich beym Lesen dieses Buches kaum des Gedankens enthalten, daß der selige Werther wieder aus dem Grabe auferstanden sey, und in der litterarischen Welt spuke. Der Held dieser Schrift, ein gewisser Graf Carl, ist ganz der überspannte Kopf mit denselbigen Ideen von Idealen der Liebe, wie jener; oft täuschte den Rec. sogar die Reminiscenz ganzer Perioden.

Schon S. 19 der Einleitung des Herausgebers, die etwas räthselhaft überschrieben ist: An Sie — stürzt der Held der Geschichte verzweiflungsvoll ins Wasser; wird zwar herausgezogen; aber Hülfe ist vergebens. Dem Herausgeber wird acht Tage nachher ein versiegeltes Paket, das unter des Verstorbenen Sachen gefunden worden, gebracht; und daraus werden uns hier Briefe mitgetheilt; woraus wir sehen, daß Carl sich ein Ideal vom Weibe gebildet, es allenthalben gesucht, und endlich zu Genf in einer Gräfinn S. gefunden hatte. Mit aller Ueberspannung eines verliebten Schwärmers hängt er nun an dem Gedanken: Sie muß mein werden! — Sie wird es; und Carl ist nun von Götterseligkeit trunken. Er reiset, seine Geschäfte und Güterangelegenheiten in Ordnung zu bringen, nach Hause, um dann auf immer sich mit seiner Sophie zu verbinden, und in dem Paradiese ihres Vaterlandes seine Wohnung aufzuschlagen. Aber sein Onkle mißbilligt diese Verbindung mit einer Ausländerinn; und, was er nicht geradezu kann, weil Carl sein eigener Herr ist, thut er durch Cabalen — Aufhaschen, Unterschlagen der Briefe der Verliebten, Einschieben falscher Briefe, u. s. w.

Der Onkle stirbt. Ein Diener, das Werkzeug seiner Cabale, gesteht auf dem Krankenbette, wozu er sey gemißbraucht worden. Carl tobt und wütet, reiset fort, um seiner Sophie das Mißverständniß und die Cabale zu entdecken; findet sie aber nicht mehr. Er hört, sie sey verheyrathet, und weggezogen. Er findet sie in Nizza, wo sie sich, vom Gram niedergebeugt, ihrer Gesundheit wegen aufhält. Es kommt zu Erklärungen, und alles ist in seinem Gleise. Er kauft eine Campagne bey Vevay, dort lebt er mit seiner Sophie — wie sich versteht — ein Götterleben. Sehr uneigentlich nennt ihn der Titel des Buches den Einsiedler am Genfer See. In der Beschreibung dieses Götterlebens bricht plötzlich der zweyte Theil ab. Aus der Einleitung wissen wir zwar, daß Carl seine Sophie muß verlohren haben; aber der V. hat uns nicht

die

die Geschichte bis auf den Zeitpunkt des Verlustes geführt. In einer Nachschrift sagt er blos, daß er die Entwickelung geben wolle, sobald ihn das Publikum durch seinen Verleger dazu auffordern werde — das heißt doch wohl mit andern Worten — wenn der Verleger seine Rechnung dabey finden werde. Und daran zweifelt Rec. nicht. Denn einige etwas unmäßige Episoden abgerechnet, muß Rec. dem Verf. das Zeugniß geben, daß er diese, an sich äusserst einfache und schon unzähligemale in Romanen verhandelte Liebesgeschichte mit vieler Wahrheit und Kunst dargestellt habe.

Zwar thut dem Buche die Erinnerung an Werther etwas Schaden; denn man glaubt, eine Copie vor sich zu haben: aber gleichwohl kann man dem Verf. das Talent nicht absprechen, seinen eccentrischen Helden sehr treffend gezeichnet, und seinen Charakter gut durchgeführt zu haben. Da die Scene in eine der schönsten Gegenden der Erde versetzt ist: so fehlt es nicht an Schilderungen von Naturschönheiten; und auch diese sind, so oft sie auch schon in Büchern da gewesen seyn mögen, doch mit einer Neuheit, Wahrheit, Abwechselung der Bilder, Fülle des Ausdrucks und mit einem so lebhaften Colorit gezeichnet, daß man unwillkührlich Behagen an diesen Naturschilderungen finden muß. Ist der Geschmack des deutschen Publikums nicht ganz durch die leidigen Ritterromane verderbt: so prophezeyt Rec. dieser gemäldereichen Schrift eine gute Aufnahme, und wünscht sie ihr auch. Denn was man in den neuern Romanen so selten findet — Wahrheit der einmal angenommenen Charaktere und Haltung derselben, und wo nicht Reiz und Anmuth, doch wenigstens Richtigkeit des Styls und der Diction — das findet man hier. Der Verf. schreibt nicht nur richtig, er schreibt schön, und weiß, durch seine Schreibart das Dürftige des Plans dem Leser, der Sinn für gute Schreibart hat, zu ersetzen.

Nur ein einzigesmal stieß Rec. in der Schilderung des Sonnenunterganges auf das Wort: der blühende Rübsen, wovon er glaubt, daß es nur in der Sprache des gemeinen Lebens; nicht aber in der gewähltern Sprache des malenden Dichters und Schriftstellers üblich seyn könne.

Und da Rec. einmal — er hofft, diese Forderung mit Recht thun zu können — an Schriften der Art den Numerus und Rhythmus der Diction mit zu den unerläßlichen ästheti-

ſchen Erforderniſſen ſtehet; ſo hält er es auch nicht für Mikrologie, wenn er den Verf. dieſer Schrift auf den Anfang der Einleitung des erſten Theils aufmerkſam macht, der ſo lautet:

„Ich hielt mich im Sommer 179.. einige Zeit in Vevay „auf. Ich hatte ſo eben einen Brief erhalten, in dem man „mir den Tod meiner Schweſter meldete; ich ſtieg auf die „hohe Terraſſe bey der Kirche.“ — Dieſes dreymalige Ich verurſacht eine unangenehme Monotonie, die ein für das Angenehme des Styls ſorgſamer Schriftſteller vermeiden muß und kann. Eben das iſt der Fall S. 21, wo die Geſchichte Carls beginnt: „Graf N. war aus einer der höchſten Familien „in Sachſen u. ſ. w. Graf N. war mit einer Menge Schwe„ſtern und Couſinen auferzogen worden — — Graf N. be„ſaß alle Vorzüge des weiblichen Charakters und keinen ſeiner „Fehler.“ — Dies iſt die Manier des unſeligen Vielſchreibers, des ſogenannten Marquis Groſſe, den wir allen andern, am wenigſten Hrn. Fiſcher, der gewiß kräftiger und angenehmer zu ſchreiben verſteht, zum Muſter empfehlen können.

### Peter Lebrecht. Eine Geſchichte ohne Abentheuerlichkeiten. Erſter Theil. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1795. 144 S. 8. 12 gr.

So einfach und doch hinlänglich belehrend der Titel dieſes kleinen Buches iſt, ſo einfach und belehrend, dabey aber doch auch unterhaltend iſt die Geſchichte ſelbſt. Wer freylich auf Geiſter und Unholde lauert, und gern ſeine Haare bergan gezogen haben will; wer gern zwiſchen betrunkenen Rittern, auf Turnierplätzen, in zerſtörten Burgen, verbrannten Klöſtern, zwiſchen geilen Mönchen, vollen Humpen, Rüdengebell weilet, und Mönchs- und Kloſterwitz gern hört, der findet hier ſeine Rechnung nicht; wohl aber der, welcher gern unter Menſchen ſeiner eignen Art und Gattung ſich aufhält, und mit ſeines Gleichen vorlieb nimmt; er findet hier ein unterhaltendes, wahres und ſprechendes Gemälde des alltäglichen Menſchenlebens, voll geſunden Räſonnements und feinen, geſchliffenen Witzes. Wollte der Himmel, daß unſer leſeluſtiges Publikum endlich zu dieſer natürlichen und nützlichen Art von Romanen wieder zurückkehrte, oder daß unſere Roma-

nen-

Romanfabrikanten aufhören, den verdorbenen Geschmack der Leser durch ungeheure Abentheuerlichkeiten noch mehr zu verderben! Aber freylich, es ist leichter, einen abentheuerlichen Ritterroman oder eine fürchterliche Geistergeschichte zusammen zu stoppeln, als die Natur abzuconterfeyen! Hinc illae lacrymae!

D.

1. Geschichte eines Kraft- Licht- und Dranggenies, vom Verfasser der empfindsamen Reise nach Schilda, u. s. w. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1795. Zwey Theile, jeder 256 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

2. Ehrenreich Blunt, oder Abentheuer eines Friseurs. Eine Copie nach dem Leben. Zwey Theile. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 139 und 160 S. 8. 20 gr.

Beyde Romane haben das mit einander gemein, daß sie nicht für das feinere Publikum, sondern für eine gewisse andere, nicht leicht zu bestimmende Klasse von Lesern berechnet sind. Der Verf. des erstern sagt das geradezu in der Vorrede; bey dem letztern ist wahrscheinlich der Titel hinlänglich, diese Klasse von Lesern anzulocken. Ausserdem sind in beyden die Begebenheiten gleich unwahrscheinlich; ungeachtet sie in dem letztern dem Weltlaufe angemessener sind. Das in Nr. 1. als eigner Biograph auftretende Kraft- Licht- und Dranggenie ist ein Abentheurer von der ersten Größe, der aus einem Studenten Soldat, dann Schauspieler, Quacksalber, Freymaurer wird, der unter eine Räuberbande fällt, und sich mit ihr vereinigen muß, ins Zuchthaus kommt, u. s. w.; der sich bald in mysteriösen Schlössern, bald in geheimen Damenklubbs u. s. w. befindet; sich aber immer so ziemlich zu helfen weiß; übrigens, weil er eine hübsche Figur und Welt hat, überall Weiber und Mädchen seinem Wunsche gemäß für sich interessirt, welches ihn in eine Menge von Verlegenheiten stürzt, die endlich sich so sehr häufen, daß der Knoten nicht gelöset werden kann, sondern zerhauen werden muß. Mit Rechte sagt der Verf. in der Vorrede: „Abentheuerlich und toll genug ist es (das Ganze, wovon das Publikum bereits ein Bruchstück unter einer andern

Form mit Beyfall aufgenommen haben soll); und da eine gewisse Klasse von Lesern dies einmal will: so hoffe ich, diese soll sich an dem gegenwärtigen Meisterstücke (!) recht laben. Das feinere und verwöhntere Publikum wird freylich hier und da den Kopf schütteln; (Ja wohl! vielleicht wird auch mancher Richter dieses Publikums glauben, der Verf. wolle Schillers Räuber u. s. w. nicht umsonst gelesen haben — —) aber die zahlreiche Klasse verlangt auch Befriedigung!" Für diese Befriedigung hat denn auch der Verf. der Abentheuer eines Friseurs gearbeitet: Ob diese Geschichte mit einer ältern, betitelt: Der glücklich gewordene Friseur — irgend eine Aehnlichkeit habe, wissen wir nicht; bezweifeln es aber, weil der Verf. auf Vorfälle neuerer Zeiten baute. Zum Unglück ist aber auch dies vielleicht das Einzige, das der Geschichte einiges Interesse giebt, die zwar Unwahrscheinliches genug; aber wenig Interessantes, und kaum ein Paar anziehende Charaktere enthält. Der Hauptcharakter, der endlich vom Friseur zum Finanzrath befördert, und nächstens vielleicht als Finanzminister erscheinende Glückspilz ist, ein Paar Scenen abgerechnet, wo man sich für ihn ein wenig mehr interessirt, so fade, daß man sich wirklich wundert, wie der Verf. mit Wahrscheinlichkeit hoffen konnte, ihn dem Leser interessant zu machen. Doch vielleicht findet die Klasse, die er sich an einer Stelle des Buchs denkt, in welcher nicht undeutlich alle nachtheiligen Aussprüche des ekeln Kritikers verdächtig gemacht werden, mehr Geschmack daran; und dieser wollen wir den Appetit nicht verderben.

Di.

Papiere aus den Archiven der Vorzeit. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 270 Seiten. 8. 18 gr.

Dos libelli est triplex. Zuerst steht Raubgraf Albert, eine Rittergeschichte, hie und da nach dem neuesten Geschmack mit Dialogen verzieret; dann folgt der Meineid, ein Mährchen, oder vielmehr eine Romanze, im Bürgerischen Sylbenmaaße; und zuletzt Minna von Rudelsburg, ebenfalls eine Rittergeschichte, halb Erzählung und halb Dialog. Wer das Schaurige liebt, und sich gern bange seyn läßt, dem können wir diese

Papiere nicht genug empfehlen. So viel Stürme, Nachtraben, Felsmassen, Thränen und Seufzer giebts hier. Vorzüglich ist es uns bey nachstehenden Versen aus der Romanze überaus warm ums Herz geworden. Fräulein Minna wird von ihrem Diener Arnolph geliebt, und — sinkt ihm in den zitternden Arm.

Du Lieber, (sagt sie) hast lange der Stunde geharrt,
Wo selige Wonne dem Liebden harrt.
Hier! Dir nur gehört das Süße allein;
Nimm hin es; auf ewig hin ist es ja dein.

Der Diener schwieg zagend; sie nahm ihn in Arm,
Und schloß ihn an Busen so wallend, so warm.
Schau um dich! hier wandelt viel wohliger Hauch!
Hier sieht's nicht des Neides hellglotzendes Aug! —

Was folgt, ist nicht schlechter; aber wir mögen unsern leselustigen Jünglingen und Mädchen die Freude der Ueberraschung nicht verkümmern. Lieber wollen wir ihnen noch einen Ritterbrief abschreiben, der an hoher Einfalt seines Gleichen nicht hat. „Freundschaftlichen Gruß zuvor. Ehrenvester Ritter! Mein Sohn Dietrich, dessen Tapferkeit und Männlichkeit ihr auf dem Turnier des Schwarzburgers sattsameglich werdet erkannt haben, minnt eure Tochter, und begehret sie zu seiner Hausfrau. Ich habe nichts dawider; wenn es sich mit euch eben so verhält, laßt es uns wieder melden, daß mein Sohn zu euch komme, und selbst um eure Tochter freye. Gegeben am Tage Johannis des Täufers. Bode von Kanzenstein." Wenn der Verfasser noch ein junger Anfänger, oder dieser Versuch gar sein erster ist: so kann er es mit der Zeit weit bringen.

Kleine Aufsätze vom Grafen von Vargas. Erster Theil. Berlin, bey Maurer. 1795. 214 S. 8. 16 Gr.

Der Hr. Graf von Vargas, nach andern der Marchese Grosse, (das Thier hat, wie Lichtwehr sagt, viele, doch meistens vornehme Namen,) giebt uns in diesem Bändchen ein Gespräch zur Einleitung, oder statt einer Vorrede, drey Dichtungen,

über-

überschrieben, die Hirtinn der Alpen, Caroline, und vier Liebesgeschichten; ferner: Gedanken über den Tod, Dialogen über Glückseligkeit, und einige Briefe mit der Aufschrift: Emma. Die meisten dieser Kleinigkeiten haben uns gefallen, ungeachtet wir nicht bergen können, daß wir die Geschichte der Alpenhirtinn ziemlich unwahrscheinlich finden, und in Caroline zwar ein müßiges Mährchen, aber keine durch das Gewand verschönerte nützliche Wahrheit erkennen. Auch in dem, was über die Nichtigkeit des Lebens und die Annehmlichkeit des Todes mehr geschwärmt, als philosophirt wird, dürfte der Verf. den Verstand der meisten Leser so wenig, als ihr Gefühl, auf seiner Seite haben. Indeß ist die Einkleidung dieses und der übrigen Aufsätze durchgehends so beschaffen, daß man sie zu den gutgeschriebenen zählen muß, und die Briefe Emma's, obgleich an innerm Gehalt ziemlich leer, doch mit einer Wärme abgefaßt, die das Herz an sich ziehet. Mit Recht glauben wir daher, das vor uns liegende Bändchen, als eine Sammlung von artigen Miniaturgemälden, empfehlen zu können, die der genauen Betrachtung nicht unwerth sind.

Fa.

**Die Ruinen am Bergsee. Gerettete Bruchstücke aus der Geschichte des Bundes für Wahrheit und Würde. Nach dem Englischen. Züllichau, bey Frommann, 1795. 320 S. 8. 18 gr.**

Die Absicht des Verf., der sich unter der Vorrede G. F. unterschreibt, scheint nicht sowohl die Unterhaltung und Befriedigung der Neugierde durch eine romantische Geschichte, (denn der Geschichte ist wenig,) als vielmehr die Darstellung der neuesten Moralprincipien in einer leichten und verständlichen Sprache gewesen zu seyn. Die Gesellschaft, die hier zusammentritt, und so ziemlich die Gestalt und Einrichtung einer freymäurerischen hat, beschließt und handelt nämlich ganz nach Kantischen Grundsätzen, und bemüht sich, den Geist derselben in ihren Gesetzen und Einrichtungen auszudrücken. Wenn der Verf. weniger nach Sentenzen haschte, und nicht noch ausserdem die Untugend an sich hätte, mehrere ganz gemeine Dinge unter mystische Formeln und Redensarten zu verstecken, und ihnen dadurch einen höhern Werth zu geben: so würde

manche

manche dieser kleinen Abhandlungen (denn aus einzelnen Aufsätzen besteht eigentlich das Ganze) noch besser gefallen, und vielleicht auch mehr wirken. Nur etliche Belege aus vielen: Satz: Wandle ohne die Krücke des Lahmen. Erklärung: Wollen, ohne zu hoffen, in voller Kraft den Trieb der Thätigkeit empfinden, erwarten, folgen, und in der Ungewißheit des Ausganges selbst weder den Argwohn, noch die Zaghaftigkeit einer schwachen Seele zeigen, das macht den Mann unsers Bundes. Ferner: Satz: Bewahre die Parallaxe des Menschen. Erklärung: Nimm dich vor Leuten in Acht, die zu groß scheinen, um wirklich groß zu seyn. Heißt das nicht, Räthsel erfinden, um das Vergnügen zu haben, sie hinterdrein erklären zu können?

Kog.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Die christliche Freyheit und Gleichheit; betrachtet von Daniel Joachim Köppen, Pastor zu Zettemin u. s. w. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 319 Seiten in 8. 18 gr.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Verf. die französische Revolution. Er schrieb sie, als eben die entsetzlichsten Greuelthaten in Frankreich verübt wurden. „Seit einigen „Wochen aber, heißt es in der Vorrede, hat sich die Scene „dort merklich geändert. Die jetzigen Herrscher in Frankreich „nehmen sanftere Maximen an, erklären die geschehenen „Schandthaten selbst für das, was sie sind, und bestrafen die „vornehmsten Urheber derselben. Jeder, der nur noch menschliches Gefühl hat, freuet sich über diese Veränderung; und „wünscht und hofft, daß die Fortschritte zur vernünftigen Ordnung, zur Ruhe und Wohlfahrt der Menschen dort immer „schneller und ausgebreiteter erfolgen mögen. Unrecht wär's „also auch, wenn von dem abscheulichen Verfahren in Frankreich jetzt noch, als in gegenwärtiger Zeit, geredet würde, „wie beym Aufschreiben dieser Abhandlung geschehen konnte „und mußte. Es sind daher in derselben manche Stellen so „abgeändert, daß die Rücksicht auf die vergangene Zeit bemerklich wird; aber überall hat es nicht füglich geschehen können.

Ich

Ich erkläre also hiermit, daß überall, wo in der Abhandlung von den entsetzlichen Vorfällen in Frankreich noch etwa als gegenwärtig geredet wird, solches nicht anders, als von der vergangenen Zeit zu verstehen sey. Gott gebe, daß von solchen Gräuelsceenen in der gegenwärtigen Zeit zu reden, niemals, weder dort, noch sonst irgendwo in der Welt, sich Anlaß zeigen möge!" — Wir haben diese Stelle ausgezogen, um unsere Leser mit der billigen und menschenfreundlichen Denkungsart des Verf. bekannt zu machen. Der Inhalt seiner Abhandlung, wovon er selbst gleich Anfangs eine kleine Uebersicht gegeben hat, ist kürzlich dieser: Erstes Kapitel: Von der christlichen Freyheit; vorläufig von der Freyheit des Willens. Erste Abtheilung: worin besteht die christliche Freyheit? Oder, wovon sind Christen, als Christen, frey? (Beyde Fragen sind nicht ganz einerley, wie der Verf. fälschlich dafür hält.) 1) Vom Gesetz Mosis; 2) von der Sünde; 3) von allen (allem?) nachtheiligen Folgen der Sünde; und also a) vom Fluche des Gesetzes; b) vom bösen Gewissen; c) vom Gericht und der Verdammniß; d) vom Zorne Gottes; e) vom Tode; f) von der Gewalt des Teufels; g) von der Hölle. 4. Vom Dienst der Eitelkeit dieser gegenwärtigen Welt; 5) von der Herrschaft menschlicher Meinungen. (Utinam! O, si!) — Zweyte Abtheilung: Worin besteht die christliche Freyheit nicht? Oder, wovon sind Christen nicht frey? 1) Nicht von der Oberherrschaft Gottes und Christi; 2) nicht von dem Gesetze des Geistes; 3) nicht von der Unterthänigkeit gegen Könige, Fürsten und Obrigkeit; 4) nicht von der Subordination unter Menschen und menschliche Ordnung. — Zweytes Kapitel: Von der christlichen Gleichheit; vorläufig von der Gleichheit aller Menschen unter einander. Erste Abtheilung: Worin besteht die christliche Gleichheit? Oder, worin sind Christen, als Christen, sich gleich? (Auch hier hätte wohl, dem Gesetze der Gründlichkeit gemäß, das Specielle erst aus dem Allgemeinen, d. h. aus seinem Hauptbegriffe, entwickelt und abgeleitet werden sollen.) 1) Im Antheil an Gott, als einem gnädigen Vater; 2) in Ansehung des Einen Oberhauptes, Jesu; 3) an einer und derselben Lebenskraft; 4) an einem Glauben; 5) an einer Hoffnung; 6) an den äußern Gnadenmitteln; 7) in Ansehung eines und desselben Weges zur Ewigkeit. Zweyte Abtheilung: Worin besteht die christliche Gleichheit nicht? Oder, worin sind Christen nicht gleich? 1) Nicht an Gabe und Kräften des Geistes; 2) nicht

im

im Genusse der geistlichen Güter (im Genusse der irdischen aber? Dies war ja wohl eine der Hauptfragen, und einer der größten Steine des Anstoßes. Den hätte also der Verf., da er so sehr in seinem Wege lag, doch hier wohl billig nicht so überspringen sollen. Denn um die Gleichheit im Genusse der geistlichen Güter wird wohl nicht leicht ein Streit entstehen, der eine Revolution befürchten ließe); 3) nicht an Hindernissen des Glaubens und der Gottseligkeit; 4) nicht in äussern Aemtern und Verrichtungen. Drittes Kapitel: Vom Menschenrechte, 1) Die eigentliche Natur desselben; 2) Theorie desselben; 3) was die Bibel davon sagt. Viertes Kapitel: Selbstgespräch eines Christen; Beschluß. — Diesen kurzen Inhaltsanzeige wollen wir nun nur noch einige Anmerkungen beyfügen. — In der Einleitung scheint der Verf. anfänglich es sehr schwer zu finden, wahre Freyheit und Gleichheit von der falschen und mißverstandenen gehörig zu unterscheiden, und die Gränzen zwischen beyden deutlich und bestimmt anzugeben. Allein, wir dächten doch nicht, daß das eben so sehr schwer wäre. Man unterscheide nur gehörig zwischen einer Freyheit und Gleichheit, so wie sie die Vernunft fordert, und ihrem höchsten Zwecke und Interesse gemäß findet; und zwischen einer Freyheit und Gleichheit, so wie die Leidenschaften und Triebe der Sinnlichkeit sie fodern, und ihrer eigennützigen oder selbstsüchtigen Befriedigung sie gemäß finden; so ergiebt sich schon von selbst: jene ist die wahre, diese die falsche; jene wünschenswerth, der Menschheit würdig und höchst wohlthätig; diese aber abscheulich, der Menschheit unwürdig, schrecklich und höchst verderblich in ihren Folgen und Wirkungen, und also mit dem Bestande und dem wahren Interesse jeder menschlichen Gesellschaft ganz unverträglich. Wahre Freyheit und Gleichheit nämlich kann doch offenbar nur da herrschen, wo eine leidenschaftlose, reine moralische Vernunft und ihr Gesetz unumschränkt gebietet, und die Menschen beherrscht; ganz unmöglich hingegen ist sie da und alsdann, wenn und wo wilde, unbändige und gesetzlose Leidenschaften herrschen. Der Verf. scheint zwar auf der Spur und diesem Gesichtspunkte ziemlich nahe gewesen zu seyn; allein, er hat ihn doch nicht ganz deutlich und bestimmt angegeben, oder seine Leser darauf hingewiesen. Zwar will der Verf., wie er sagt, nicht eigentlich von der politischen, sondern blos von der christlichen Freyheit und Gleichheit reden; allein, in der Sache selbst kann doch wohl dadurch eben nichts geändert werden. Denn nicht zu gedenken,

daß

daß die christliche Freyheit und Gleichheit doch nirgends anders, als in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft ausgeübt werden kann, und also in sofern auch wirklich eine politische oder bürgerlich-gesellschaftliche werden muß; so muß ja doch nothwendig wahre Freyheit und Gleichheit in jedem Verhältnisse immer sich selbst gleich, folglich im Wesentlichen immer ganz dieselbe seyn und bleiben, und jede Gattung von Freyheit und Gleichheit, sie heiße christlich, oder politisch, kann und darf sich zu ihr nie anders, als ein Zweig zu seinem Stamme, verhalten, wenn sie eine wahre seyn soll. Der oben angegebene Gesichtspunkt ist und bleibt also der einzig wahre, woraus jedes Problem, das in der Frage über Freyheit und Gleichheit nur irgend vorkommen mag, sich einzig und allein nur gründlich und befriedigend lösen läßt. Denn was die Schwierigkeit betrift, die der Verf. darin findet, daß jede Parthey ihre eigene Vernunft habe, die ihr einen günstigen Ausspruch nicht versage: so würde ihm auch diese gänzlich verschwunden seyn, wenn er nur bedacht hätte, daß hier blos von einer leidenschaftlosen, reinen moralischen Vernunft, nicht aber von einer solchen die Rede seyn kann, die unter der Herrschaft und im Solde wilder Leidenschaften steht, und also gezwungen ist, nur diesen zu dienen, um ihre Befriedigung desto besser zu sichern, und ihre Plane desto glücklicher auszuführen. Man verwechsele nur nicht die Stimme der Leidenschaften mit der Stimme der Vernunft. Denn es wäre doch traurig, wenn der vernünftige Mensch berechtigt seyn sollte, mit Gründe zu behaupten: er könne beyde von einander nicht unterscheiden. Oder zweifelt denn etwa der Verf., daß es eine Gesetzgebung und eine Logik der Vernunft giebt, die ganz allgemein, nicht blos für diese oder jene Parthey, sondern für alle Menschen ohne Ausnahme gültig ist? — In dem ersten Kapitel läßt der Verf. die Bibel eine Freyheit des Willens behaupten, nach welcher dieser ohne alle innere oder äussere Bestimmungsgründe, blos nach seinem eigenen Belieben, entweder zum Guten oder zum Bösen sich selbst bestimmt; und führt verschiedene Stellen an, worin die Bibel, nach seiner Auslegung, eine dergleichen Freyheit des Willens zu lehren scheint; allein, theils vergißt er, zu bedenken, daß in allen diesen Stellen keinesweges von dem vernünftigen Willen, sondern blos von den Neigungen der Sinnlichkeit die Rede ist; theils aber hat er auch vergessen, hierbey auf diejenigen Stellen Rücksicht zu nehmen, worin die Bibel ausdrücklich lehrt, daß

daß der Mensch seiner wahren Freyheit um so mehr für verlustig zu erachten sey, je mehr er unter der Herrschaft böser Lüste und Begierden steht. So sagt z. E. Jesus selbst Joh. 8, 32.: die Wahrheit wird euch frey machen; V. 34.: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; und V. 36: so euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. Er spricht also den Juden, in sofern sie die Wahrheit noch nicht erkannten und befolgten, und noch unter der Herrschaft der Sünde und der Sinnlichkeit standen, alle wahre Freyheit gänzlich ab. Eben dasselbe lehren auch viele andere Stellen, z. E. Röm. 6, 16. 20. u. a. m. Auch selbst nach der Bibel besteht also die Freyheit des vernünftigen Willens nicht darin, daß er blos nach seinem eigenen Belieben entweder zum Guten oder zum Bösen sich bestimmt; sondern darin, daß er nach Erkenntniß der Wahrheit, folglich nach Vernunft, und durch Vernunft sich selbst bestimmt. Wäre hingegen der von dem Verf. angegebene Begriff von Freyheit wirklich der einzig wahre und richtige: so würde zweyerley folgen. Erstlich würde folgen, daß man entweder der höchsten obersten Vernunft, d. h. Gott selbst, alle Freyheit, deren höchstes Ideal oder Urbild er doch ist, gänzlich absprechen, oder annehmen müsse, daß auch sein Wille blos nach eigenem Belieben eben so leicht zum Bösen, als zum Guten, sich bestimmen könne. Keins von beyden aber wird man doch wohl annehmen können, oder wollen. Zweytens würde folgen, daß es entweder gar keine wahre bürgerliche und gesellschaftliche Freyheit gebe, und geben könne, oder daß auch diese eigentlich einzig und allein in einer völligen und gänzlichen Gesetzlosigkeit bestehen müsse. Aber auch hiervon wird man hoffentlich doch keines von beyden annehmen können, oder wollen. Folglich muß offenbar der angegebene Begriff von wahrer Freyheit gänzlich falsch seyn. Die ganze Verwirrung scheint hier daraus zu entstehen, daß der Verf. den vernünftigen Willen mit dem sogenannten unterm oder sinnlichen Begehrungsvermögen verwechselt hat. Nur dieses letztere, für sich allein genommen nämlich, bestimmt sich eben so leicht zum Bösen, als zum Guten, nach eigenem Belieben, blos blindlings durch sich selbst, d. h. blos instinktmäßig, blos nach seiner eigenen innern Form und Stimmung und seiner Empfänglichkeit für diese oder jene sinnliche Eindrücke. Hingegen der vernünftige Wille soll und muß blos nach Einsicht und nach vernünftigen Gründen sich selbst bestimmen; und zwar eben darum, weil er ein vernünftiger Wille ist, welches er sonst

 nicht

nicht seyn könnte, und würde. Zwar kann er allerdings auch durch das sinnliche Begehrungsvermögen bestimmt, oder vielmehr überstimmt, übertäubt und unterjocht werden; allein, wenn und je mehr dieses geschieht, desto mehr verliert er auch seine Selbstmacht, und mit ihr seine wahre Freyheit; denn diese besteht blos darin, und kann nur darin bestehen, daß er das Vermögen hat, theils als praktische Vernunft, oder vermittelst der praktischen Vernunft, selbst zu bestimmen, was recht und gut ist, und was also geschehen soll und muß (gesetzgebende Freyheit); theils unabhängig von jedem Zwange einer jeden nicht vernünftigen Ursach, z. E. der Sinnlichkeit, immer nur das zu wollen und zu thun, was die Vernunft selbst nach ihren eigenen Gesetzen für recht und gut findet (vollziehende Freyheit); gerade so, wie der vernünftige Mensch nur alsdann erst wirklich frey denkt, wenn er in Erforschung und Prüfung der Wahrheit und des Guten ohne alles fremdes Ansehn blos den Denkgesetzen und der Leitung seiner gesunden Vernunft folgt. Jede andere Freyheit, die nicht aus dieser Wurzel stammt, ist entweder Verwechselung mit Gesetzlosigkeit, die doch mit der Würde und dem Wesen eines vernünftigen Willens unmöglich bestehen kann; oder sie ist ein wahres Unding an sich selbst; es müßte denn seyn, daß der Grundsatz der Vernunft: nihil fit, nec fieri potest sine caussa sufficiente, nicht mehr gelten sollte. An diesen Grundsatz muß indessen der Verf. wohl nicht gedacht haben, als er sich seinen Begriff von Freyheit bildete. Denn daß er die Allgemeingültigkeit desselben nicht anerkennen, und nicht die Folgen davon fürchten sollte, läßt sich von ihm wohl kaum erwarten. Vermöge dieses nicht zu verkennenden vernünftigen Grundsatzes muß also auch selbst der vernünftige Wille seiner Natur nach nur immer nach Gründen und deren jedesmaligem Uebergewichte sich selbst bestimmen. Liegt dieses Uebergewicht der Gründe in der Vernunft selbst: so ist er frey, weil es dann lediglich die Vernunftkraft selbst ist, die ihn bestimmt; liegt es hingegen in der Sinnlichkeit, oder in dem sinnlichen Begehrungsvermögen: so ist er mehr oder weniger ein Sclave, weil er alsdann durch etwas Fremdartiges außer der Vernunft bestimmt wird, und also nicht mehr unabhängig als ein vernünftiger Wille sich selbst bestimmt. Alsdann also ist er nach der Sprache des Systems ein mehr oder weniger verderbter Wille, d. h. die Sinnlichkeit hat ihn unterjocht, und seiner wahren Freyheit ihn verlustig gemacht, so daß er nun leicht zum

Bösen

Bösen sich verleiten läßt, und durch Nachgiebigkeit gegen die Triebe der Sinnlichkeit fähig wird, auch sogar widervernünftig oder unvernünftig, unsittlich und gesetzwidrig zu wollen und zu wählen. Ihn bessern, heißt also auch nichts anderes, als durch Erleuchtung und Stärkung des gesammten Vernunftvermögens, und vermittelst vernünftiger Einsichten und vernünftiger Bewegungsgründe ihn dahin bringen, daß er seine wahre, oben angegebene Freyheit wieder erlange, und gegen die Macht der Sinnlichkeit standhaft sie behaupten lerne. Wenn nun also der Verf. in der ersten Abtheilung, wo selbst die Frage, worin die christliche Freyheit bestehe, beantwortet werden soll, S. 32 sagt: das Wort Freyheit bezeichne für sich allein noch keinen vollständigen Begriff; wolle man diesen haben: so müsse zugleich immer an etwas gedacht werden, wovon man los, erlöset, befreyet sey; ohne einen solchen Beysatz seyen Freyheit, frey seyn, gedankenlose Töne u. s. w.: so hoffen wir, daß er aus dem obigen sich von dem Gegentheile überzeugen werde. Allerdings bezeichnet das Wort Freyheit einen für sich bestehenden, ganz vollständigen Begriff; und eben aus dem Begriffe, und aus dem Wesen der wahren Freyheit muß die Bestimmung dessen, was der wahren Freyheit entgegen steht, und wovon man also frey seyn soll und muß, erst abgeleitet werden, wenn man anders die Sache gehörig entwickeln, und dabey gründlich verfahren will. Eben so unrichtig und irrig ist es auch, wenn der Verf. sagt: „los, ledig, erlöset, frey, alle diese Worte und noch mehrere andere, bedeuten genau einerley.“ Das wohl nicht; sondern Freyheit ist der Hauptbegriff; da hingegen alle jene übrigen Worte blos Nebenbegriffe von diesem, oder besondere Beziehungen und äussere Verhältnisse der Freyheit bezeichnen. Denn es kann ja jemand von sehr vielen Dingen los und ledig seyn, ohne deswegen im vollen Sinne des Worts und im eigentlichen Verstande frey zu seyn; so wie auch umgekehrt jemand der vollkommensten vernünftigen Freyheit genießen kann, ohne deshalb in aller Absicht los und ledig zu seyn. Ueberdies aber, wenn Worte genau dasselbe bedeuten: so muß auch immer das eine für das andere gesetzt werden können; welches aber hier doch nicht der Fall ist. Denn frey kann zwar überall für los und ledig gesetzt werden; nicht aber umgekehrt; und eben daraus erhellet, daß Freyheit der allgemeine oder der Hauptbegriff ist; die übrigen hingegen blos besondere Beziehungsbegriffe sind, die mit jenem nicht promiscue gebraucht werden

 können.

können. Auch hier liegt übrigens der ganze Fehler wieder darin, daß der Verf. unterlassen hat, sich vor allen Dingen einen richtigen, deutlichen und bestimmten Begriff von der Freyheit zu bilden, und von diesem bey seiner Abhandlung auszugehen. — In den Unterabtheilungen dieses Abschnitts, worin die Frage, wovon der Christ frey sey, näher untersucht und beantwortet werden soll, kommt unseres Erachtens manches Sonderbare und Verschrobene vor, welches von den tiefen Einsichten des Verf. in die eigentliche Beschaffenheit mancher Lehren des Christenthums wohl eben keinen großen Begriff bey dem Kenner erregen dürfte. Wir können uns aber nicht dabey aufhalten, indem wir zu weitläuftig werden müßten, wenn wir alles gehörig aus einander setzen und berichtigen wollten.

Wenn der Verf. nach S. 190 sqq. glaubt, daß das Christenthum auch sogar den Stand der Knechte, oder der Sclaven, als eine Gott gefällige Subordination genehmige: so scheint er etwas mit einander zu verwechseln, was doch wohl einer kleinen Unterscheidung bedurft hätte. Er führt nämlich einige Aussprüche des Apostels Pauli an, worin dieser den damaligen Sclaven, die sich zum Christenthume bekehrt hatten, den guten Rath giebt, mit Gelassenheit und Gottergebenheit in ihren Stand und in ihr Schicksal sich zu finden und zu schicken, so lange sie mit Genehmigung ihrer Herren, und auf eine schickliche Art ihre Freyheit nicht erlangen konnten. Allein, der Apostel Paulus war ja nicht das Christenthum selbst; sondern er war blos ein einzelner Lehrer desselben, der sich in den Rathgebungen, die er ertheilte, nothwendig nach den damaligen Zeitumständen richten mußte. Nach Maaßgebung dieser Zeitumstände war er nun aber freylich ausser Stande, den damaligen Sclaven einen andern und bessern Rath zu geben, weil nach dem Grade der damaligen moralischen Erleuchtung und Cultur der Welt, an eine allgemeine Aufhebung des Sclavenstandes noch nicht zu denken war. Ob aber der Sclavenstand und die Beybehaltung desselben, nach den wesentlichen Grundsätzen des Christenthums selbst, und insonderheit nach dem großen Hauptgesetze desselben: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst; und: was ihr nicht wollt, u. s. w., noch vertheidiget, oder gut geheißen werden könne und dürfe; das ist eine andere Frage, die wir doch nicht bejahen möchten. Ist nun aber dieses nicht: so muß man sich

auch

auch hüten, den Sclavenstand als eine Gattung der in der menschlichen Gesellschaft nothwendigen und Gottes Willen gemäßen Subordination und Unterwürfigkeit darzustellen; sondern es gilt vielmehr in Absicht auf denselben eben das, was Jesus in Ansehung der bey den Juden sonst üblichen ehelichen Verfassung sagte. Um der Herzenshärtigkeit der damaligen Menschen willen nämlich mußten Jesus und seine Apostel den Sclavenstand noch dulden und bestehen lassen. Allein, jetzt haben sich nun die Zeitumstände geändert; jetzt ist es also auch Pflicht, ihn laut zu mißbilligen, weil er wirklich nicht allein der durch Vernunft erkannten allgemeinen Menschenwürde und Menschenbestimmung, und den daraus fließenden gesellschaftlichen Rechten, Gesetzen und Pflichten, sondern den völlig hiermit einstimmigen wesentlichen Grundsätzen des Christenthums selbst ganz entgegen ist.

In dem Kapitel vom Menschenrechte sucht der Verf. darzuthun, daß aus der Ausübung und Befolgung des natürlichen Menschenrechts nothwendig ein Krieg Aller gegen Alle entstehen würde; und scheint am Ende daraus folgern zu wollen, daß also von natürlichen und ursprünglichen Menschenrechten in der menschlichen Gesellschaft gar nicht mehr eigentlich die Rede seyn könne; ist aber gleichwohl doch auch dabey inconsequent genug, die gegenseitigen gesellschaftlichen Rechte und Verbindlichkeiten auf einem bloßen willkührlichen Vertrage beruhen zu lassen; der denn also natürlich auch eben so willkührlich wieder umgestoßen werden könnte, sobald es den Contrahenten einfiele, ihre natürlichen Menschenrechte einmal wieder reclamiren zu wollen. Und das könnten sie denn auch mit Fug und Recht thun, weil das Natürliche, und deshalb an sich selbst Nothwendige doch unstreitig mehr gilt, und gelten muß, als das blos Willkührliche. Auf welch einem äusserst schwankenden Grunde und Boden also beruhete doch dann die ganze menschliche Gesellschaft! Wehe uns, wenn dem so wäre! Uns scheint das nicht so. Menschenrechte sind und bleiben, was sie sind, nicht nur in dem bloßen Naturstande, sondern auch in jeder menschlichen Gesellschaft. Sie sollen vielmehr nur noch mehr dadurch befestigt und gesichert werden. Denn der ganze Inbegriff derselben ist nichts anders, als die Befugniß, die dem Menschen, als Menschen, zukommt, alles dasjenige wollen und thun, fordern und gebrauchen zu können und zu dürfen, was in den wesentlichen Gesetzen, Zwecken

und Bedürfnissen seiner sinnlich-vernünftigen menschlichen Natur ursprünglich gegründet, und denselben gemäß ist. So wie nun die Menschen, auch als Bürger des Staats, noch immer Menschen sind und bleiben: so soll und muß auch einem Jeden dieses sein natürliches und ursprüngliches Menschenrecht im Wesentlichen überall ganz ungekränkt bleiben. Allein, der vernünftige Mensch hat nicht blos Rechte; sondern er hat auch Pflichten. Denn da das Menschenrecht des einen im Wesentlichen dem Menschenrechte des andern völlig gleich ist: so ist auch jeder schuldig und verpflichtet, das Menschenrecht des andern, als dem seinigen im Wesentlichen völlig gleich, gehörig zu respectiren, und dafür Achtung zu haben. Hieraus entsteht also für einen jeden das Gesetz und die Pflicht: gebrauche dein Menschenrecht und deine Freyheit nie anders und nicht weiter, als es mit dem Menschenrechte und mit der Freyheit jedes andern, der dir darin völlig gleich ist, jedesmal bestehen kann. Nicht also eine blaße Verabredung, oder ein bloßer willkührlicher Vertrag, sondern ein nothwendiges Vernunftgesetz und ursprüngliche Menschenpflicht ist die Quelle und das wahre Fundament des gesellschaftlichen Rechts und des gesellschaftlichen Vertrags. Da nun aber die allgemeine moralische und gesetzgebende Menschenvernunft nicht alle und jede einzelne Menschen schon so beherrscht, daß sie nicht ermangeln sollten, dieses Vernunftgesetz und diese ihre Pflicht freywillig und von selbst pünktlich und durchgängig gegen einander zu beobachten, und in Erfüllung zu bringen; so hat die allgemeine gesetzgebende und praktische Vernunft sichtbare und gewalthabende Stellvertreter nöthig, die ihre Gesetzgebung allgemeingeltend machen, sie handhaben und vollziehen können, d. h., sie will, sie fordert und gebietet: es soll und muß ein obrigkeitlicher Stand seyn, der die Macht habe, die Gesellschaft zu regieren, ihre einzelnen Mitglieder zu ihren Pflichten anzuhalten, und ihre Rechte zu schützen. Nicht also ein irgend einmal errichteter gesellschaftlicher Vertrag begründet das gesellschaftliche Recht; sondern umgekehrt: das gesellschaftliche Recht begründet den gesellschaftlichen Vertrag; so wie endlich und ursprünglich das gesellschaftliche Recht durch ursprüngliche Menschenpflicht, und durch ein auf Bedürfniß beruhendes nothwendiges Vernunftgesetz unerschütterlich begründet wird. Jedoch, wir müssen abbrechen. — Obgleich diese kleine Schrift den Denker nicht befriedigen kann, noch wird, indem sie in das eigentliche Wesen der wahren Freyheit und Gleichheit wohl nicht so tief

und

und gründlich eindringt, als man es hätte wünschen mögen; so glauben wir dennoch, sie als Volksschrift mit Recht empfehlen zu können, indem sie doch im Ganzen gute praktische Belehrungen enthält, die dem großen Haufen in einer so vielfältig gänzlich mißverstandenen Sache die Augen öffnen, und ihn lehren können, auch hierin immer gehörig zu bedenken, was zu seinem Frieden dienet.

## Beichtreden am Krankenbette, von M. Johann Adam Mayer. Drittes Bändchen. Heilbronn und Rotenburg, im Verlag bey Claß. 1795. 306 S. in 8. 16 gr.

„Der gütige Beyfall, sagt der Verf. in der Vorrede, womit das Publikum die zwey ersten Bändchen meiner Beichtreden am Krankenbette aufgenommen hat, ermuntert mich, auch dieses dritte im Drucke erscheinen zu lassen. Mit großer Freude, und mit dem innigsten Danke gegen Gott habe ich es erfahren, daß nicht nur allein Protestanten, sondern auch katholische Christen, bisher davon Gebrauch gemacht haben. Ich hoffe, man soll nun in allen drey Bändchen zusammen ein vollständiges Ganzes finden. Man wird für alle Fälle, besondere Zeiten und Tage, für das jugendliche, männliche und hohe Alter, für langwierige Kranke, für Hohe und Niedere, Reiche und Arme, für muthwillige und hartnäckige Sünder, kurz, für alle Klassen und Stände der Menschen, längere und kürzere Reden, je nachdem es die Umstände erfordern, darin antreffen. In diesem dritten Bändchen habe ich auch für die Unterhaltung und Erbauung derer, die dem Abendmale am Krankenbette beywohnen, zu sorgen mich bemühet. Denn ich werde je länger je mehr überzeugt, daß es nothwendig sey, daß jener Handlung, so viel möglich, mehrere Mitchristen beywohnen. Die beygefügten Unterhaltungen für Kranke, zur Zeit, wo sie das heilige Abendmal empfangen, werden, wie ich hoffe, manchem nicht unwillkommen seyn. Gott lege auch auf diese Arbeit zum Troste und zur Erbauung vieler Leidenden seinen reichen Seegen!" — Das wollen wir denn auch von Herzen wünschen; bemerken aber nur, daß der Gebrauch dieser Beichtreden hauptsächlich wohl nur für die gemeinere Volksklasse berechnet zu seyn scheint. Denn die gebildete

und denkende Klasse möchte darin für ihren Geist wohl nur wenig Nahrung finden. Mit Versen aus Liedern, theils alten, theils neuen, theils bessern, theils schlechtern, und mit Sprüchen aus der Bibel sind sie reichlich ausgestattet; nur Schade, daß der Verf. größtentheils blos bey dem Buchstaben stehen bleibt, ohne ihren Geist gehörig aufzufassen. Uebrigens herrscht darin die ganze wohlhergebrachte alte Dogmatik, nebst der gewöhnlichen hierauf sich beziehenden ascetischen Sprache. In sofern nun das alles relativ erbaulich seyn kann, in sofern sind diese Beichtreden wirklich erbaulich; und ihr größtes Verdienst besteht noch darin, daß sie durchgängig auf ein praktisches und thätiges Christenthum dringen, und alles darauf hinleiten; wiewohl man freylich sich von selbst bescheiden wird, daß man reine und geläuterte, deutliche und bestimmte Begriffe und Erklärungen über christliche Dogmatik und Moral, und über das eigentliche Wesen derselben, von dem Vf. wohl eben nicht erwarten darf.

Sa.

Neue Sammlung von christlichen Predigten, von Johann Philipp Petri, Oberconsistorialrathe und Archidiacono. Eisenach, 1795. 510 Seit. in 8. 1 Rk. 6 gr.

Diese Predigten erheben sich zwar nicht über das Mittelmäßige, sowohl in Hinsicht der Wahl der Materien, als ihrer Ausführung; aber sie werden, da die Klassen der erbauungsuchenden Leser so gar verschieden sind, dennoch ihr Publikum finden und Nutzen stiften können. Sie wurden in einer anhaltenden Krankheit des Verf. von ihm von neuem durchgesehen, erweitert, und dem Druck übergeben. Er glaubte, dazu um so vielmehr verpflichtet zu seyn, weil er seit einigen Jahren an einem schmerzhaften Brustkrampfe litt, der ihm das Predigen immer beschwerlicher, und zuletzt unmöglich gemacht hatte. Daher wollte er dasjenige, was er in seinem Amte nicht mehr mündlich bewerkstelligen konnte, auf einige Weise schriftlich thun. So entstand diese Sammlung, wogegen sich freylich nichts sagen läßt; sondern vielmehr zu wünschen ist, daß der Verf. seine Absicht ganz erreichen möge. Er hat selbst seine Predigten mit folgenden Worten recensirt: „Sie sollen keine

Proben,

Proben, noch weniger Muster der Beredtsamkeit, sondern deutliche Belehrungen des Verstandes zur richtigen Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit, und kräftige Aufmunterungen zu gottseligen Gesinnungen, heilsamen, festen und wirksamen Entschließungen seyn." — Ein Urtheil, dem Rec. gern beytritt, und ausserdem versichern kann, daß die Freunde des hergebrachten Kirchensystems nicht besorgen dürfen, hier Abweichungen von demselben zu finden. Es sind in diesem Bande 21 Predigten über die sämmtlichen Evangelia enthalten. In den Confirmationsreden, bey welchen freye Texte zum Grunde gelegt sind, herrscht ein herablassender väterlicher Ton. Die Themata selbst anzuführen, verbietet der Raum.

Gumal und Lina. Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen. Gotha, 1795. 304 S. in 8. 14 gr.

Hr. Kaspar Friedrich Loßius, Diaconus an der Predigerkirche zu Erfurt, nennt sich hinter der Vorrede als Verfasser dieses Buchs. Er hat damit Kindern von einiger Bildung und Erziehung ein sehr angenehmes und nützliches Geschenk gemacht; und nach des Rec. Urtheil verdient es unter die besten Kinderschriften gezählt zu werden. Die Methode, den Verstand der Kinder durch Erzählungen zu bilden, und ihnen auf diesem Wege der sinnlichen Darstellung die nützlichsten Kenntnisse und Begriffe beyzubringen, hat sich durch eine Menge von Erfahrungen als die bessere bewährt. Ganz können wir der Behauptung des würdigen Verf. beystimmen, daß durch sie die moralische Bildung sehr erleichtert werde. Beyspiele von guten und schlechten Handlungen, in unterhaltenden Erzählungen geschildert, machen immer den stärksten Eindruck auf das Gemüth der Kinder. Es fehlt auch nicht an Schriften dieser Art, in denen der praktische Theil des Religionsunterrichts auf eine so unterhaltende Weise vorgetragen worden. Aber weniger sind solcher Schriften, in denen man es versucht hätte, mehr den theoretischen Theil der Religion und abstraktere Wahrheiten nach der Fassungskraft der Kinder zu versinnlichen; und es ist auch nicht zu leugnen, daß dies schon mehrere Schwierigkeiten habe. Daher glaubte

der Verf., daß es nicht überflüßig seyn würde, wenn er auch in dieser Gattung einen Versuch machte, und durch die vorliegende Schrift eine Probe des erzählenden Religionsunterrichts für Kinder dem Publikum übergäbe. Sie hat den Zweck, Kindern die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, und sie dadurch auf den weitern Unterricht in der christlichen Religion vorzubereiten. Um sie für die Kinder anlockend zu machen, und zu verhüten, daß sie nicht zu bald ermüden, ist der ganze Unterricht in das Gewand einer afrikanischen Erzählung eingekleidet und verwebt. Rec. gesteht, daß dem Verf. diese Methode sehr gut gelungen sey. Die Hauptlehren der natürlichen Religion von dem Daseyn eines höchsten Wesens, seinen Eigenschaften, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. werden hinlänglich entwickelt, mit Wärme vorgetragen, und der Fassungskraft der Kinder so nahe gebracht, daß alles, vornehmlich wenn sie unter der Anweisung der Eltern oder Lehrer lesen, ihnen verständlich und eindrücklich werden muß. Da durch die Erzählung selbst die Erwartung immer gespannt erhalten wird: so kann die Aufmerksamkeit nicht ermüden. Rec. hat selbst eine Probe bey Kindern damit gemacht, und sich von der Brauchbarkeit dieses Geschenks für die Kinderwelt überzeugt. Nur an einigen Stellen dünkte ihm der Vortrag zu abstrakt und den Fähigkeiten der Kinder nicht angemessen zu seyn; auch in der Erzählung selbst ist manches für Kinder von 8 und 9 Jahren, wie Gumal und Lina sind, zu unwahrscheinlich gedichtet, und gränzt zu sehr an das Wunderbare und Romanhafte, wodurch bey Kindern von hellem Kopf die Illusion leicht gestört werden könnte. Doch dies thut im Ganzen der Brauchbarkeit dieser Schrift keinen Eintrag. Gewiß darf der Verf. ein günstiges Urtheil einsichtsvoller Pädagogen erwarten, und sich den Beyfall der kleinen Lesewelt versprechen. Wir wünschen daher, daß er sein Versprechen erfüllen, und seinen Plan weiter ausführen möge.

Bb.

Beytrag zur Beförderung christlicher Aufklärung, von D. Joh. George Rosenmüller. Leipzig, bey Beer. 1795. 386 S. 8. 1 Rthl.

Diese Predigten empfehlen sich von der Seite der Freymüthigkeit; wenn gleich der Vortrag etwas zu gedehnt ist.

Predig-

Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, von Ernst Theodor Johann Brükner. Erster und zweyter Theil. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Beer. 1795. 840 und 690 S. 8. 3 Rk.

Ihr Werth ist entschieden; wir begnügen uns also mit der bloßen Anzeige.

Predigten, von Christoph Johann Rudolph Christiani, deutschem Hofprediger in Kopenhagen. Lübeck und Leipzig, bey Friedrich Bohn und Comp. 1795. 22 B. 8. 21 gr.

Können wir als die Schrift eines aufgeklärten Mannes, dem Rednertalente und eine leichte Sprache eigen sind, empfehlen.

Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln, von Sylvester Jakob Ramann, Pfarrer zu Zimmern supra bey Erfurt. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 1795. 390 S. 8. 16 gr.

Die Fragen sind nicht bestimmt genug, und der Verf. hält sich zu sehr bey unwichtigen Dingen auf. Man s. S. 6 L. Dieser Mann hieß? K. Theophilus. L. das muß heißen, mein gestrenger Theophilus.

Le.

## Vermischte Schriften.

Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände, von dem Hofrath v. Eckartshausen. Dritter Theil. München, bey Lindauer. 1795. Auch unter dem Titel: Neun Reden zum Wohl der Menschheit, u. s. w. 16 gr.

Die

Die Menschheit würde sich weder besser, noch schlechter befinden, wenn der Hr. Hofrath auch keine Reden zum Wohl derselben hielte; sie verlöhre wenigstens zuverläßig nichts, wenn sie ungedruckt blieben. Hier ist der Inhalt dieses Bändchens; von dem aber in dem dem Rec. zugekommenen Exemplar der oder die Schlußbogen fehlten, die sich zu verschaffen, er nicht der Mühe werth hielt.

1. **Ueber die Macht der Wissenschaften und Künste auf Geist und Herz für das Bedürfniß unserer Zeiten.** Ein schönes, aber auch schon oft, und gewiß besser, abgehandeltes Thema. Hier findet man darüber einen Cento von brillantenen Phrasen, die zum Beweise dienen, daß es nicht jedem von der Natur verliehen sey, in Sentenzen zu sprechen, so sehr auch mancher, z. B. unser Verf., danach hascht. Wer als öffentlicher Redner, und zwar als Redner zum Wohl der Menschheit, auftritt, sollte doch wohl, ausser der Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken, auch oratorischen Styl und Numerus hören lassen. Ob dies bey unserm Redner der Menschheit der Fall sey, mögen die Leser selbst beurtheilen. Hier ist die erste beste Stelle:

„Der Mensch denkt Kräfte, Wirkungen und Folgen und „Realisation, darin liegt der Grund aller seiner Begriffe. — „Die reinste Vernunft kann daher nur die reinste Anschauungs„art seyn, und wie kann der Mensch diese anders erhalten, als „durch Anschauung der Urkraft, aus der alle Wirkungen, „Folgen und Realisationen in einer harmonischen Ordnung „entstehen. Wenn wir Gottes Gedanken in jener harmoni„schen Ordnung denken, wie sie als Kraft in Gott und als „Kraftäusserung in der Natur sind, dann denken wir gut — „wahr — und schön, weil Güte, Wahrheit und Schönheit „den Grundriß ausmachen, nach welchem das Universum ge„bauet ist. Gott dachte, schöpfte und realisirte — Als ein „denkendes Wesen wird er die Quelle der reinsten Liebe; als „ein schöpfendes, die Quelle der reinsten Wahrheit; als ein „realisirendes, die Quelle der Schönheit und Harmonie,“ ꝛc.

Alles dieses hat wenigstens einen Anstrich von philosophischem Räsonnement, wenn auch nicht von oratorischem Schmuck; aber auch blos einen Anstrich für flüchtige Leser; denn man überlese es noch einmal, man analysire es, und sehe dann, was übrig bleibt!

2. Ueber

2. **Ueber das erste Wesensgesetz in der Schöpfung.** Er setzt es in Liebe, und treibt mit diesem Worte vom Anfange bis zu Ende der Rede eine langweilige Spielerey, wo die Begriffe von reiner Gottesliebe, von physischer und sinnlicher Liebe in einander verwirret werden. S. 64 steht jedoch ein Satz, dem Rec. nicht zu widersprechen wagt: „Dem Tadel kleiner Seelen (Rec. ist bescheiden genug, quantum satis „für sich davon zu nehmen), die mehr durch ihre Leidenschaf„ten, als durch die Vernunft geleitet werden, kann man frey„lich nicht entgehen, wenn man öffentlich auftritt; allein, al„les dieses, was von Tadlern hierwider (dagegen) gesagt wer„den kann, soll blos auf meine Rechnung kommen; denn „nichts ist so schlecht, was nicht auch sein Gutes hat." (Ein trauriger Trost! aber doch ein Trost für Schriftsteller, wie der Hr. Hofrath von Eckartshausen!) „Dieses Gute soll das „Werk der Akademie," (wo er nämlich diese Rede hielt,) „das „Schlechte aber nur mein Werk seyn." Bravo!

3. **Ueber richterliche Beschäftigung.** Nach des Rec. Gefühl das beste Stück dieses Bandes; nur muß man keinen Anstoß an Provinzialismen und ungrammatischen Wortfügungen nehmen, die freylich einen Redner schlecht kleiden; z. B. Wesenheit — oder Perioden, wie folgende: „Woher „kommt es, daß sich ein Kind so leicht, so gerne von ihrer (seiner) Amme, und ihren (seinen) ersten Lehrmeistern täu„schen läßt?"

Wenigstens hat sich der Verf. bestrebt, ein Redner zu seyn, und auf Rechnung dieser Bemühung muß man dann manche Floskel setzen, z. B. **Blicket auf, und sehet über eurem Haupte Gottes Bild, der auch unschuldig angeklagt wurde.** Ein andächtiger Katholik mag dies ganz erbaulich finden. Rec., ein Protestant, findet keinen Geschmack daran.

D.

*Hannovre chez Ritscher:* Aphorismes politiques, touchant les affaires du tems, tirés du portefeuille d'un homme d'état, par *Charles Wackerhagen*, Auditeur de la Chancellerie intime de Sa Majesté Britannique. à Hanovre, 1795. 157 S. 8. 10 gr.

Nach

Nach einer gedrängten und wahrhaften Darstellung der überhandnehmenden Apathie, (insensibilité) findet man in diesen Aphorismen eine sehr wohl ausgeführte Geschichte und Beleuchtung des Volksaufgebots, mit einer Anwendung auf dasjenige, was in Frankreich während der Revolution mit der Miliz vorgegangen ist. Das patriotische Benehmen des Landmanns im Zweybrückischen, in der Pfalz, in Baden, Wirtemberg und Franken, der Mainzer, der Hessen und der Frankfurter, wie auch der Brabanter, Spanier, Piemonteser, wird nicht blos im Allgemeinen, sondern nach einzelnen Ereignissen, dargestellt. Es ist ein herrliches Gemälde, auf welchem die Wirtemberger vom December 1793 und Januar 1794, und die Hessen-Casselsche Landmiliz im Vordergrunde stehen. Der Verf., welcher aus diplomatischen Quellen geschöpft zu haben scheint, prüft und widerlegt auch die Gründe, aus welchen man, Preußischer Seits, der Volksbewaffnung Hindernisse in den Weg legte. Dieses führt ihn zu Betrachtungen über das Kriegsrecht und zu der Auseinandersetzung derjenigen Abweichungen vom Völkerrechte, welche der jetzige Krieg veranlaßt hat. Die Folgen derselben hält er jedoch zum Theil für nützlich. Er ahndet für die Zukunft weniger esprit de corps im Militär, und mehrere Verträglichkeit mit dem Civilstande, einen gerechtern Gebrauch der Armeen und eine Reform des Militärs in den Duodezstaaten. Die Argumentation ist mit Eleganz und gefällig dargestellt. Sehr praktisch ist der vierte und letzte Abschnitt, von den Rettungsmitteln. Vorzüglich zwey. Erstlich, die Organisation der Landmiliz durch ganz Deutschland in Kriegs- und Friedenszeiten nach der Executionsordnung von 1555. — Sodann ein Reichskriegsgericht, das in höchster Instanz, wie das Kammergericht, über die Reichskriegsgesetze wache, mit den Kreisen correspondire, und solche von der Mitte Deutschlands aus electrisire. Dieses letztere ist ein glücklicher Gedanke, welcher schon in der Theorie den Lesern dieser Aphorismen gefallen, und das Verdienst des Bearbeiters annehmlich machen würde, wenn solcher auch nicht mit dem Verfasser eine und dieselbe Person wäre.

Pa.

Reden an Deutschlands Bürger über Staat, Rechte und Pflichten im Staat, deutsche Freyheit, und über Empörung; eine von der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften aufgegebene Preisschrift, die das Accessit erhielt. Carlsruh, in Maklots Hofbuchdruckerey. 112 Seit. 8. 6 gr.

Nach Kant ist die Aufklärung in Thesi leicht, in Hypothesi aber eine schwere und langsam auszuführende Sache; weil mit seiner Vernunft nicht passiv, sondern jederzeit sich selbst gesetzgebend zu seyn, zwar etwas ganz leichtes für den Menschen ist, der nur seinem wesentlichen Zweck angemessen seyn will, und das, was über seinen Verstand ist, nicht zu wissen verlangt; aber da die Bestrebung zu letzterem kaum zu verhüten ist, und es an andern, welche, diese Wißbegierde befriedigen zu können, mit vieler Zuversicht versprechen, nie fehlen wird: so muß das blos Negative (welches die eigentliche Aufklärung ausmacht) in der Denkungsart (zumal der öffentlichen) zu erhalten oder herzustellen, sehr schwer seyn. Der Philosoph nimmt zwar hier Aufklärung blos als Gegensatz gegen Aberglaube; aber es läßt sich auch auf politische Aufklärung als Gegensatz gegen politische Vorurtheile anwenden.

Die Lehre von der Verbindung der Menschen im Staate, von den Rechten und Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen, von den Vorzügen der deutschen Reichsverfassung ꝛc. nachdem sie vorgetragen wird, enthält dann manches, das nicht jeder vom großen Haufen richtig faßt; es ist also sehr verdienstlich, denselben in den Schranken seines Verstandes aufzuhellen; aber auch desto schwerer, selbst keinen Mißverstand zu veranlassen, je unpartheyischer und freymüthiger der Vortrag ist.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat hierin wirklich viel geleistet; und der Leser wird erkennen, daß er das günstige Urtheil der Akademie verdiente.

Zo.

Gründ-

Gründliche Anleitung zum richtigen Gebrauch der Titulaturen. Berlin, bey Felisch. 1795. 8. 184 Seiten und VIII S. Vorrede. 12 gr.

Dieses Titularbuch ist nach dem Berlinischen und den Provinzial-Adreßkalendern angefertigt, und enthält daher dieselben Rubriken, unter welchen auch die Personen, welche dahin gehören, aufgeführt sind. Zuerst kommen die Adressen an königliche und fürstliche Personen des Preußischen Hauses. Zuweilen hat der Verf. auch die Gattinnen der aufgeführten Personen namentlich erwähnt, und die Titel, welche ihnen zukommen, hingesetzt. Man findet die französische und deutsche Titulatur, und gewöhnlich ziemlich umständlich. Besonders sehen die französischen Titel fast so aus, wie sie in dem der französischen Grammatik des Hrn. des Pepliers angehängten Titularbuch stehen. Der Herausgeber sucht die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Schrift dieser Art in der Vorrede darzuthun. So leere und unbedeutende Unterscheidungszeichen die Titel und die Zusätze zu denselben auch immer seyn mögen: so muß man sich doch bequemen, hierin dem Gebrauche und der Gewohnheit zu folgen. Der Kaufmannsstand hat zu seinem Ruhme manche unnütze Formalitäten bey der Aufschrift, beym Eingange, beym Titel und am Schlusse des Briefes wegzuwerfen für gut gefunden; möchte doch sein Beyspiel zur Nachfolge reitzen! Wir müssen aber doch auch gestehen, daß man jetzt sich häufig bey den Aufschriften der Abkürzungen bedient, und sie deutsch abfaßt. Wozu daher für uns Deutsche hier die französische Titulatur? Zuweilen sind die Künstler oder Handwerker hier nur übersetzt, ohne daß man weiß, wie man an sie schreiben soll; z. E. Maler, peintre — Hofbäcker, Maitre-boulanger de la cour, u. s. w. — Die vorzüglichste Brauchbarkeit hat dieses Buch für diejenigen, welche, sie mögen nun innerhalb oder ausserhalb Berlin leben, mit den Beamten der verschiedenen Collegien und andern Einwohnern der Residenz correspondiren müssen, oder sich schriftlich an sie zu wenden haben. Es versteht sich von selbst, daß man dennoch vorsichtig seyn muß, da bey jedem Individuum von Zeit zu Zeit sich Veränderungen in Absicht auf seinen Rang und seine Würde ereignen können, nach welchen alsdann auch der Titel anders abgefaßt werden muß.

Ew.

**Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Erster Band. Berlin, 1795. bey Hartmann. VIII und 332 Seiten. 8. Mit einem Titelkupfer. 1 Rthl.**

Der aus kläglich langer Weile nach einem Buche greiffenden, um Grund und Folge ganz unbekümmerten, von neuer Meßwaare auch neues Vergnügen sich versprechenden Leser sind noch immer so viel; mehr als je wohl gar! Herz und Geist erschlaffende Romans diesen nun aus der Hand zu winden; durch Lesereyen aber, die weder zu anstrengend, noch zu nahrlos sind, auf die rechte Spur des Denkens und Wollens zu helfen, scheint ein dem Bedarf unsers Jahrzehends sehr angemessner Beytrag. Auch vorliegendes Werkchen macht Anspruch auf so patriotische Absichten, und guter Wille des H—g sich unterzeichnenden Verfassers blickt überall hervor. Eine andere Frage bleibt freylich: ob das mit so mancher, noch dazu unsichern Kleinigkeit durchwebte Buch den äusserst schwer zu behauptenden Titel von Charakterschilderung an der Stirne führen darf? und ob alle darin aufgenommene Personen für vorzüglich lehrreich gelten können? Allein, wie gesagt, bey der Stimmung unserer nur aufs Unerwartete losblätternden Lesewelt ist es auch mit der Ueberschrift so genau nicht zu nehmen, und die anlockendste vielleicht die beste. Rec. verzeiht es daher dem Autor sehr gern, ohne alle Gewährleistung, Anzeige der Quellen u. s. w. zu Werke gegangen zu seyn. Da er ja doch nur diese und jene Seite seiner Helden beleuchtet, nur ein oder andres Stück ihrer Geschichte aushebt: so hätte dem durch sein Buch wißbegieriger gewordnen, doch am Ende jedes Artikels angezeigt werden sollen, wo mehr Auskunft zu finden und der Gesichtskreis zu erweitern sey. Mit ein Paar Worten war so etwas abgethan. Der gescheidte Leser würde dafür ihm gedankt, und der ohne Sinn blätternde die zum Schluß hingesetzten Marksteine eben so geschwind übersprungen haben. Zur Sache!

Vierzehn Personen mußten zu diesen Miniaturgemälden sitzen. I. Maria Antoinette, Königin von Frankreich. — Nur die früheste und letzte Lebenszeit der unglücklichen Fürstinn; denn was an ihrer Denk- und Handelsweise zu tadeln

seyn dürfte; ist uns so schicklicher hier übergangen worden; da es, dem unpartheyischen Geschichtsschreiber noch immer an sichern Datis hierüber fehlt, und vermuthlich stets fehlen wird; denn wie unerhört abgeschmackt ist das von ihren Pariser Henkern bekannt gemachte Verhör! und billig doch vorauszusetzen, daß diese höllischen Buben jede nur ersinnliche Chikane werden benutzt haben. II. Züge aus dem Leben des Herzogs von Orleans; — alle von der häßlichsten Seite; da der Bösewicht in frühern Jahren doch auch manches, was ihn empfiehlt, aufzuweisen hatte. Sein wahrer Antheil an dem Gange der Revolution, noch lange nicht enthüllt genug, um schon itzt ihn bestimmen zu können. Kaum daß ein Paar Millionen seines großen, und dennoch hierzu verspitterten Vermögens sich angeben lassen. Wie Mirabeau und Sieyes hier abgefertiget werden, wird den Bewunderern des saubern Paars gar nicht anstehen. III. La Fayette; — Wo der räthselhafte Mann ganz im Schönen sich darstellt; und am Ende bescheiden hinzugefügt wird: das Räthsel seines Verhalts müsse wohl von selber sich lösen, sobald die bis itzt unbekannten Ursachen desselben gehoben seyn würden. IV. Robespierre. — Trotz aller Nachrichten über diese Zuchtruthe, womit das berauschte Frankreich sich selbst gezüchtigt hat, noch immer ein unerklärbarer Gegenstand! Denn kaum schien von Millionen seiner Landsleute irgend einer zur Dictatur weniger tauglich, als eben dieser, von ihnen so lang vergötterte Unmensch. Was übrigens hier von ihm erzählt wird, ist auch dergestalt mit Fabeln vermischt, daß unser Autor entweder aus reinern Quellen hätte schöpfen, oder darauf warten sollen; und wirklich bieten seit Jahr und Tag schon ungleich bessere Hülfsmittel sich dar. [illegible]

V. Neckers Leben und Charakter. — Etwas mehr befriedigend, und auf notorische Thatsachen gestützt. Auch die von ihm der Staatsreform sehr ungeschickt gegebene Richtung, und die lang versteckte, seiner Eitelkeit aber schmeichelnde Vorliebe für den dritten Stand, hätten eben so leicht entwickelt werden können. Die von ihm gekaufte Baronie Copet am Genfer See, ist bey weitem nicht, wie hier gesagt wird, die größte und schönste in der ganzen Schweiz. Nicht fleißig genug übrigens kann man dem Leser durch ein so abschreckendes Beyspiel anschaulich machen, daß ein guter Rechenmeister und bloßer Phrasendrechsler, als Staatsmann oft um desto gröbere Mißgriffe thun wird! VI. Caron de Beaumarchais. [illegible] — Nur

— Nur die Unsittlichkeit dieses durch ein verdorbenes Zeitalter noch mehr entarteten Kopfes steht hier in einer Reihe grundhäßlicher Züge geschildert; sein unerschöpflicher Witz, und nicht selten überaus feiner Geschmack hingegen wird durchaus verschwiegen. Rec. hat den berüchtigten Mann sehr wohl gekannt, und nicht allein Dienstfertigkeit, sondern noch mehr gute Seiten an ihm wahrgenommen. Da man von diesen nichts erwähnt hat: so hätte die schlechtere gleichfalls aus der Sammlung wegbleiben mögen: denn wozu ein so höchst einseitiger Gesichtspunkt? Völlig ungegründet ist die Angabe seines Endes. Er soll nämlich die Bastille haben erobern wollen, allein ergriffen worden und im Gefängniß gestorben seyn. Er lebt vielmehr in England, in sehr guten Umständen, und hat den heillosen Wohlfahrtsausschuß, gerade als solcher am mächtigsten war, derb anzuführen gewußt. VII. Skizze aus dem Leben Stanisl. Aug., Königs von Pohlen. — Sehr unbefriedigend. Da dieser bedauernswerthe Fürst, der auf jedem andern Throne sein Volk gewiß beglückt haben würde, noch am Leben ist, und tausend ihn betreffende Dinge noch gar nicht sich sagen lassen: so hätte diese dürre, nicht einmal historischtreue, Skizze füglich im Pulte des Verfassers bleiben können. VIII. Karl I. von England. — Blos die schönen Seiten dieses Königs, deren er allerdings mehr als eine hatte. Da indeß seine constitutionswidrigen Versuche, die Macht der Krone immer mehr auszudehnen, doch allemal ein nicht zu verwischender Fleck sind: so wird die Nachwelt unstreitig den königlichen Märtyrer unsers Jahrhunderts noch inniger bemitleiden; ihn, der weit entfernt, mehr zu verlangen, als ihm gebührte, freywillig zu Aufopferungen jeder Art sich entschloß, und als Opfer der abscheulichsten Undankbarkeit bluten mußte!

IX. Kurze Charakterschilderung Gustav Adolphs, K. von Schweden. — Nur sein Heldentod wird erzählt, und das Ganze mit kaum sechs Seiten abgefertigt. X. Eleonore Christina, Tochter Christian IV., K. von Dänemark. — Gemahlinn des bekannten Corfiz Ulfeld. Allerdings ein Muster ehelicher Treue und mehrerer Tugenden, die auch wohl einen Mann geziert hätten. Ob ihre körperlichen Reize eben so ausnehmend gewesen, wird nicht erwähnt; und doch scheint hier Ja oder Nein das Verdienst der Dame noch sehr zu erhöhen, oder, wie Rec. fast befürchtet, ein wenig zu schwächen. XI. Ludwig der Heilige. — Nicht etwa der so heldenmü-

thig sterbende XVIte dieses Namens, sondern sein Vorfahr, der Kreuzfahrer. — Einer der längsten Aufsätze der Sammlung; und wenigstens die Kriegszüge dieses aus Muth und Schwachheit ebenfalls zusammengesetzten Fürsten nicht übel darstellend. Doch hätte aus den Denkschriften des Sire de Joinville noch mancher die ganz originale Gutherzigkeit des Königs malende Zug hier Platz finden sollen. XII. Graf von Strafford. — Einer der Minister und Günstlinge Carls I., der, wie bekannt, diesen Vorzug auf dem Blutgerüste bezahlen mußte. Billig also war der Geschichte des Mannes gleich nach, oder vielmehr noch vor dem tragischen Ende seines königlichen Freundes ihre Stelle anzuweisen. XIII. General van der Mersch. — Der muthvolle, durch so manch andern Revolutionsmann aber längst verdrängte Anführer mißvergnügter Belgier, zu Menin in Flandern gebohren, und durch Gegenwart des Geistes auf seiner militaren Laufbahn überall sich auszeichnend. Auch dadurch unsrer Achtung werth, daß er der väterlichen Stimme des weisen Leopold sogleich Gehör gab, und seine Landsleute zu ihrer Pflicht zurückrief. Irrt Rec. sich nicht sehr, so ist der brave Krieger seitdem gestorben; ein Umstand, der seinem Biographen doch nicht gleichgültig bleiben mußte! XIV. Kurze Lebensgeschichte Mohammeds. — Meist nach Sale's ins Englische übersetzten Koran; jedoch nicht ohne Zuziehung andrer Historiker; und der einzige Aufsatz, wo mit etwas Kritik zu Werke gegangen wird. Der Vortrag im ganzen Werkchen, wenn nicht klassisch elegant, doch rein und sicher genug, um Leser gewöhnlichen Schlags wenigstens nicht auf Irrwege zu verleiten.

Der artige, dem Buche zur Zierde gereichende Kupferstich versinnlicht eine der wohlthätigen Handlungen eben der unglücklichen Königinn, die Frankreichs Barbaren so gern zu einer zweyten Fredegunde oder Brunehild haben herabwürdigen wollen. Warum trug der Künstler Bedenken, sich zu nennen? Denn daß gerade ein Blatt, wie man es nennt, avant la lettre, bey vorliegendem Exemplare sich befinde, ist doch auch nicht zu vermuthen.

Fß.

Betrachtungen über den jetzigen Krieg und die Ursachen seiner falschen Beurtheilung, zur richtigen Kennt-

Kenntniß desselben. Von einem Schweizer bey der alliirten Armee am Oberrhein. 1794. 115 Seiten. 8. 8 gr.

Der Gang dieser Betrachtungen ist folgender: Allgemeine Erinnerungen, oder Schwierigkeiten, militairische Operationen überhaupt zu beurtheilen. S. 11 fg. Die Kritik schließt aus den Begebenheiten auf den Plan, der oft sehr versteckt ist, und für das Zeitalter ganz verborgen bleibt; sehr leicht durch Umstände schnell und unvermerkt abgeändert wird; ungerechnet, daß die Begebenheiten, worauf das Urtheil gegründet wird, noch dazu durch falsche Berichte oft entstellt werden. Auch hängt der Ausgang eines Plans zu sehr vom Zufall ab, um ihn ganz bestimmt zu beurtheilen. Tausend verborgene Kräfte, welche eingreifen, bleiben ganz unbekannt. — Besondre Schwierigkeiten, in diesem Krieg richtig zu urtheilen. S. 19. Ein Krieg über Meinungen erzeugt überhaupt mehr Urtheile, folglich auch mehr falsche. — Das allgemeine Interesse des jetzigen Kriegs verhindert die Unbefangenheit des Urtheils. — Man kennt den Zweck nicht, der alliirter Seits erreicht werden soll. Wahrscheinlich existirt gar kein Plan, weil das Interesse der verbundenen Mächte zu verschieden ist, und weil die Lage der Dinge in Frankreich selbst sich ganz unvermuthet änderte. — Die unrichtigen Urtheile, welche aus den unrichtigen Begriffen von diesem Kriege entstehen, werden endlich von den Uebelgesinnten benutzt und fortgepflanzt. — Ursachen und Beyspiele falscher Urtheile. S. 31 fg. Man hält Frankreich noch immer in seinem jetzigen Zustande für ohnmächtig. — Es ist in Frankreich durch die allgemeinen Fortschritte der Nation in der Kriegskunst viel leichter, ein guter General zu seyn, als in andern Staaten. Daher werden abgehende Generale so leicht durch andre gute ersetzt. Die Plane werden vom Convent angegeben, das Detail der höhern Taktik besorgt der Generalstaab, welcher stets bleibt, wenn auch die Generale verändert werden; dennoch schreibt man alles dem General zu, der doch blos maschinenmäßig handelt, und daher ein sehr mittelmäßiger Kopf seyn kann. — Die Vergleichung des Gangs des jetzigen Kriegs mit dem siebenjährigen führt zu vielen falschen Schlüssen; der jetzige ist für die deutschen Truppen weit schwerer und mühseliger, als jener. — Eigenthümlichkeit und Schwie-

Schwierigkeit des jetzigen Kriegs. S. 491. In diesem letzten Abschnitt ist das Detail einzelner Umstände zu groß und zu weitumfassend, als daß wir dem Verf. folgen könnten. —

Zwar sind diese Blätter sichtbar sehr flüchtig gearbeitet; sie verfolgen weder die Untersuchungen sehr tief, noch ist in Ansehung des Styls Sorgfalt genug auf sie verwendet, um nicht noch viele Mängel wahrnehmen zu lassen. Allein, zugleich legt der Verf. (wir können kaum zweifeln, daß er ein Preußischer Offizier ist) so viele Kenntnisse, vorzüglich in dem letzten Abschnitt und selbst in den flüchtigsten Bemerkungen dar, daß man wohl hoffen sollte, diese Schrift werde das Publikum zur Mäßigung und Beschränkung seiner Urtheile leiten, wenn nicht von der andern Seite die Sucht, die Handlungen Andrer, vorzüglich der höhern Stände, und im Wirkungskreise der Politik zu beurtheilen, zu sehr Lieblingssache geworden, und zu sehr in unser Ich eingewurzelt wäre. Doch wollen wir zur Ehre unsrer Zeitgenossen uns wenigstens das überreden, daß diese Betrachtungen sie behutsamer in ihren Urtheilen machen werden, und in dieser Rücksicht ihre Erwägung ihnen empfehlen. Was der Verf. von den wahrscheinlichen Operationen des diesjährigen Feldzugs sagt, ist auch in keiner Rücksicht eingetroffen. Ein neuer Beweis für die behaupteten Schwierigkeiten, vorzüglich den Plan der Armeen zu beurtheilen. Freylich hat erst nach Erscheinung der Schrift sich vieles am politischen Horizont geändert.

Ge.

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 12. 1796.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Zu Heidelberg hat, an der Stelle des Hrn. Kirchenraths Hebdäus, Hr. Daniel Ludwig Wundt, bisheriger zweyter Professor der Theologie, die erste reformirte theologische Professur, und Hr. Daub, Professor an dem Gymnasium zu Hanau, Verfasser der Predigten nach Kantischen Grundsätzen, jene zweyte Professur erhalten. — Hr. Ludwig Wallrath Medicus, Sohn des Hrn. Regierungsraths Medicus zu Mannheim, ist zum Professor an der Staatswirthschafts-Hohenschule ernannt.

Hr. M. Philip Friedrich Jäger, zeitheriger Diakonus und Dekanatsverweser zu Canstadt, ein geschickter Mathematiker, ist Specialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Waiblingen geworden.

Der bisherige Canzleydirektor und Bibliothekar im Kloster Banz, Hr. Pater Placidus Sprenger, ist als Prior in die Benediktinerabtey zu St. Stephan in Würzburg berufen worden.

Zu Gotha erhielt der dem Publikum auch als Schriftsteller mit Beyfall bekannt gewordene Hr. Geheimerath und Canzler Friedrich August Carl Freyherr von Ziegesar wirklichen Sitz und Stimme im Geheimeraths-Collegio, mit Beybehaltung der übrigen bis jetzt von ihm verwalteten Stellen.

Der zeitherige Vicar an den beyden Stadt-Hauptkirchen zu Gotha, Hr. Christian Ludwig Ehregott Credner, Herausgeber der Zeitung für Landprediger und Schullehrer, ist als Prediger bey der dortigen Garnisonkirche angestellt worden.

* * *

## Todesfall.

Hamburg. Am 21sten März starb allhier Hr. F. L. C. Cropp, im 78sten Jahre seines Lebens, d. A. D. und seit 1754 zweyter Physikus dieser Stadt.

* * *

## Universitäts-Chronik.

### Erlangen.

Am 27sten October 1795 vertheidigte Hr. Karl Siegfried Kähler, aus Triebel in der Niederlausitz, seine Inauguraldisputation ohne Vorsitz: Pathologia rheumatismi, (3 Bogen in 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 31sten October hielt Hr. Professor Hänlein, wegen bevorstehender theologischen Doctorpromotion, eine lateinische Vorlesung, de eo, quod praestandum restat in re critica Veteris Testamenti, die zugleich als Antrittsrede zur erhaltenen Professur galt, und lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: Symbolae criticae ad interpretationem vaticiniorum Habacuci. (3 Bogen in 8.)

Am 4ten November übergab Hr. Hofrath Hildebrandt das Prorectorat dem Hrn. Professor Papst. Im Namen des Senats machte Hr. Hofrath Harleß dies bekannt durch ein Programm betitelt: De ortu et fatis Universitatis Friderico-Alexandrinae, Comment. V. (1 Bogen in Fol.)

Am 9ten November vertheidigte Hr. Professor Hänlein, in Begleitung des Hrn. geheimen Kirchenraths Seiler, seine Inauguraldisputation, unter dem Titel: Commentarius in epi-

epistolam Iudae, (2¼ Bogen in 8.) und erhielt hierauf die theologische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Hr. geheime Kirchenrath Seiler, als Dechant der theologischen Facultät, ein, durch ein Programm, betitelt: Discussio quaestionis: Utrum ex Iesu sermonibus in Evangelistarum commentariis obviis, quae unice vera sint religionis ipsius dogmata, intelligi possit et diiudicari debeat? (2 B. in 4.) Der Lebenslauf des neuen Hrn. Doctors, von ihm selbst aufgesetzt, ist beygefügt.

Am 12ten November wurde die Dissertation ausgetheilt, welche Hr. Johann Heinrich Lang, Mitglied der botanischen Gesellschaft in Regensburg, nachzuliefern versprochen, als er im verwichenen Sommer gedruckte Theses vertheidigt, und darauf die medicinische Doctorwürde erhalten hatte. Sie führt den Titel: De aquis medicatis Abudiacis observata quaedam. (2 Bogen in 8.)

Am 13ten November wurde von der philosophischen Facultät das Magisterdiplom ausgefertiget für einen angesehenen Großbrittannischen Staatsmann, Hrn. Franz Jakob Jakson, der ehedem hier seine Studien rühmlichst trieb, hernach in Staatsgeschäften seines Vaterlandes gebraucht wurde, einige Jahre lang Ministre plenipotentiaire am Spanischen Hofe war, und letzthin bey der Rückkehr von einer wichtigen Sendung nach Wien durch Erlangen zurückreisete; bey welcher Gelegenheit er um diese Ehre ansuchte, deren Ertheilung der Universität eben so sehr zur Ehre gereichet.

Am 16ten December vertheidigte ohne Vorsitz Hr. Leonhard Bertholdt, von Emskirchen im Bayreuthischen, den ersten Abschnitt seiner Inauguraldisputation de rebus a Mose in Aegypto gestis, ad illustranda Exodi cap. II—XIV. (2¼ Bogen in 8.) und erhielt hernach die Magisterwürde.

Am 24sten December wurde das Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es rühret vom Hrn. D. Rau, als jetzigem Decan der theologischen Facultät, her, und ist betittelt: Praemittuntur nonnulla ad illustrandum locum Act. IV, 12. (1½ Bogen in 4.)

Am 4ten Januar 1796 vertheidigte Hr. Mag. Joseph Aloys Frölich, Mitglied der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, von Oberdorf im Algau, seine Inauguraldisputa-

stien de Gentiana, (9 Bogen in gr. 8. mit einer Kupfertafel,) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 15ten Februar vertheidigte Hr. D. Heinrich Christian Ernst Kölle, in Begleitung seines Respondenten, Hrn. Karl Rabe, aus Stendal, um juristische Vorlesungen halten zu dürfen, eine Disputation, unter dem Titel: De fundamentis usurarum praestationis. (2 Bogen und 2 Blätter in 8.)

Am 27sten Februar vertheidigte Hr. Georg Wolfgang Augustin Fikenscher, von Bayreuth, erster Collaborator am hiesigen Gymnasium, bey seinem Abgang vom philologischen Seminarium, den ersten Theil seiner historisch-antiquarischen Disputation: Num Marcus Attilius Regulus, Romanorum Dux, a Carthaginiensibus adfectus sit supplicio? (2½ Bogen in 8.) und erhielt hernach die Magisterwürde.

## Oeffentliche Anstalten.

Ein unterm 20. November 1795 von dem Fürstbischof zu Würzburg erlassenes Rescript befiehlt den Gebrauch der lateinischen Sprache, und verbietet, künftig bey öffentlichen Disputationen deutsche Abhandlungen drucken zu lassen.

Plan zur Verbesserung der Universität Helmstädt. Unter den Gegenständen, mit welchen sich die letztre Versammlung des engern Ausschusses der Landesstände des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel beschäftigte, war einer der vorzüglichsten, die Untersuchung, wie der Universität Helmstädt, die von Jahr zu Jahr an Studirenden abnimmt, und deren jetzt kaum 90 zählt, aufzuhelfen sey. Die Ursachen dieses Verfalls fand man in der Nachbarschaft der Universitäten Göttingen, Halle u. s. w., gegen welche Helmstädt, wegen seiner geringen Einkünfte, in den mit der Akademie verbundenen Anstalten nicht das Gleichgewicht halten kann. Das Resultat der Berathschlagungen fiel dahin aus: dem Landesfürsten den Vorschlag zu thun, die Universität nach Braunschweig zu verlegen; indem sie in ihrem jetzigen Sitz nur mit ungeheuern, die Kräfte des Landes übersteigenden Ausgaben würde erhalten werden können; dagegen zu Braunschweig schon viele Anstalten vorhanden wären, die der Universi-

versität nützlich seyn könnten, wie die Gebäude des Carolinum; welches mit jener verbunden werden könnte; ein Naturalienkabinet, öffentliche Krankenanstalten u. s. w.; auch sey die Wolfenbüttelische Bibliothek näher. Um die aus dieser Veränderung entstehende Nahrungslosigkeit der Stadt Helmstädt zu heben, könnten die in der Nähe dieser Stadt gelegenen fürstlichen Ländereyen unter die Bürger vertheilt werden. Der Herzog hat hierauf, um die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit dieses Vorschlags zu untersuchen, denselben einer eigends dazu ernannten Commission von Professoren und Räthen zur Prüfung vorgelegt.

Oeffentliche Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen im Herzogthum Gotha. Die im Jahr 1794 angekündigte und mit 1795 eröffnete Privatanstalt des Hrn. Bergrath Bechstein zur Bildung junger Jäger und Forstmänner ist nunmehr von dem Durchlauchtigsten Herzog zu Sachsen-Gotha autorisirt, und zu einer öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde erhoben worden. Schon bisher war die Zahl der Zöglinge nicht unbeträchtlich angewachsen; die aber noch alle in dem Hause des Unternehmers wohnten, und unter welchen auch unter andern ein Sohn des allgemein bekannten Forstschriftstellers, Hrn. von Burgsdorf, sich befand. Künftig wird Hr. Bergrath Bechstein nur junge Leute bis zu 17 Jahren unter seine specielle Aufsicht nehmen; es müßte denn von den Eltern dieses ausdrücklich verlangt, und genau bestimmt werden, wie weit der Director für das sittliche Betragen der Erwachsenen verantwortlich seyn soll. Alle andern werden in der Stadt Waltershausen ihre besondern Wohnungen finden, und an dem Unterricht der Lehranstalt Theil nehmen können; doch bleiben sie von der allgemeinen Aufsicht über die Sitten und von der wöchentlichen Censur nicht ausgeschlossen. Die sämmtlichen bey diesem Institut Studirenden stehen hiernächst unter einer eigenen von Sr. Herzoglichen Durchlaucht angeordneten Justizcommission, und werden nach einem eigenen Gesetzbuch gerichtet. — Mit der Lehranstalt wird ferner eine Societät der Forst- und Jagdkunde verbunden, deren Errichtung und Plan gleichfalls landesherrlich genehmigt und bestätigt worden ist. Sie besteht zunächst aus inländischen Forstmännern und Freunden der Forst- und Jagdwissenschaft, die zu gewissen Zeiten Zusammenkünfte halten, und darinne vorzüg-

sich, als fortlaufende Geschäfte, die Vorlesung eingelaufener Abhandlungen, deutsche Disputationen über schwierige Sätze, und Unterredungen über ein gutes Handbuch der Forstwissenschaft, vor der Hand das Burgsdorfische, nach Ordnung der Kapitel, halten wollen. Ausser diesem verbindet sich die Gesellschaft mit allen auswärtigen thätigen Freunden der Naturkunde, die sie mit ihrer Correspondenz beehren wollen. Von ihren Verhandlungen giebt die Societät Nachricht in einer Schrift unter dem Titel: **Diana, oder Zeitschrift zur Erweiterung der Natur-, Forst- und Jagdkunde,** welche künftig erscheinen wird, und bey welcher die Herren Oberforstmeister von Burgsdorf und von Wangenheim die Censur der Abhandlungen, das Forstwesen betreffend; die Herren Graf von Meltin und Regierungsrath von Wildungen aber die Censur der Aufsätze über das Jagdwesen übernommen haben; so daß das Publikum versichert seyn darf, keine unzweckmäßige Aufsätze zu erhalten. — Wir bemerken endlich noch die Gegenstände, die bey dem Institut von sechs Lehrern vorgetragen werden. Es sind: **Erstes Jahr, erste Klasse:** Recht- und Schönschreiben; praktisches Rechnen; deutsche Stylübungen; Anfangsgründe der Zeichenkunst; Lateinisch; Kenntniß einzelner Naturprodukte. **Zweytes Jahr, zweyte Klasse:** Reine Mathematik; Fortsetzung von Stylübungen; Zeichenkunst; Latein; systematische Naturgeschichte; Holztechnologie; praktische Uebung in Rissen und Bauentwürfen, auch Anschlägen; Verfertigung der Herbarien; Ausstopfen von Thieren, u. s. w. — **Drittes Jahr, dritte Klasse:** Forstmathematik; Forstnaturgeschichte; Forstphysik und Chemie; ökonomische Forsttechnologie; Forst-Cameral- und Forst-Polizeywissenschaft, auch Forstrecht; praktischer Unterricht in Jagdkenntnissen. — Auf Verlangen wird auch Unterricht im Französischreden und Schreiben, in der englischen Sprache, Musik, Reiten und Tanzen verschafft.

## Gelehrte Gesellschaften.

**Königliche Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen.** In der von ihr am 30sten Januar 1796 gehaltenen Versammlung setzte Hr. Hofr. **Gmelin** seine Bemerkungen über das neue chemische System fort. (S. unser Intelligenzbl. von 1795, S. 266.) Er bemühte sich

von




vorzüglich, zu zeigen, daß, obgleich der Satz: daß Lebensluft, oder vielmehr ihre Grundlage ein nothwendiger Bestandtheil aller Säuren sey, als völlig erwiesen angenommen, und darauf das ganze System gestützt sey, dennoch zu seinem vollkommenen Beweise noch sehr vieles fehle. Es wären nur drey Metalle, die, auf eine gewisse Art behandelt, Eigenschaften einer Säure zeigen; von ihnen lasse sich aber darauf, daß auch die Kalke der übrigen sauer seyn müßten, nicht schließen. Diese zeigten vielmehr von Säure gar nichts; sondern selbst das Gegentheil, nämlich die Eigenschaft, Säuren in eine Art Mittelsalze zu verwandeln. Lebensluft bilde auch keineswegs in jeder Verbindung Säure, welches schon das Wasser zeige, das, nach dem neuen System, in 100 Theilen 85 dieser Luft enthalte, und dennoch nicht sauer sey. Die Erfahrungen, aus denen man schließe, daß Lebensluft zur Bildung der Kohlensäure, der Salpetersäure, der Phosphorsäure und der Schwefelsäure beytrage, bewiesen nicht, daß, die Salpetersäure etwa ausgenommen, jene Luft ein wesentlicher Bestandtheil derselben sey, und widerlegen noch nicht befriedigend die Vermuthung, daß jene Säuren in der Kohle, im Phosphor, im Schwefel, entweder schon ganz gebildet verborgen lagen, und sobald sie frey wurden, die Lebensluft, mit welcher sie in Berührung waren, einschluckten, oder wenigstens nach ihrer Grundlage darinne waren, die, sobald sie von dem sie einhüllenden Stoff entblößt ist, ihrer Anziehungskraft zur Grundlage der Lebensluft folge, und sich als Säure darstellt. Das Daseyn eines solchen Stoffs, den jene Körper mit allen verbrennlichen Körpern und Metallen gemein haben, glaubt der Verf., aus der allen gemeinschaftlichen Anziehungskraft zur Lebensluft schließen zu müssen. Einige Bemerkungen über die Kohlensäure, die mit dem Athem aus der Lunge kommt, über Arsenik, Wasserbley und Wolframsäure, schliessen die Vorlesung. Ueber die übrigen Säuren, vornehmlich aus andern Naturreichen, denkt der Verf., bey einer andern Gelegenheit zu sprechen.

---

Kleine

## Kleine Schriften.

Zittau. Zu Ende des vorigen Jahres erschien vom Hrn. Subrector Kneschke eine Schuleinladungsschrift, welche den Satz behandelt: Linguam hebraicam tironibus faciliorem esse, quam graecam et romanam. Fol. 1 Bogen. Dieses hat seinen Grund in der Einfachheit der hebräischen Sprache, so wie die anscheinenden Schwierigkeiten aus den vielen Conjugationen und Veränderungen der Vocalen, sich durch eine angemessene Behandlung gleichfalls größtentheils heben lassen.

* * *

## Bücheranzeige.

In der Expedition des Altonaischen Merkurs und bey Bohn et Comp. in Lübeck ist erschienen: Frankreich im Jahr 1796, 3tes Stück, enthält: 1. Briefe, geschrieben auf einer Reise durch Holland. 2. Ueber Paris im Februar. 3. Auszüge aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. 4. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 5. Laßt uns die Assignaten retten, und Paris und die Republik ist gerettet. 6. Die Bankzettel werden die Assignate zu Grunde richten. 7. Nachricht von der Eröffnungssitzung des Nationalinstituts. 8. Liste der Mitglieder desselben. 9. Gracchus Baboeuf. 10. Der öffentliche Ankläger. 11. Uneingeschränkte Preßfreyheit oder Tod. 12. Pantheon, Feydeau und St. André. 13. Pariser Theatervorfälle. 14. Romance d'un jeune homme.

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 13. 1796.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Jena. Der Hr. CR. Succow hat bey dem Antritte des Prorectorats von des Herrn Herzogs zu S. Weimar und Eisenach Durchlaucht den Charakter eines geheimen Kammerraths, und sein Antecessor im Prorectorate, der Hr. geheime Hofrath Gruner, ein öffentliches Belobungsrescript, wegen seiner musterhaften Amtsführung, erhalten, mit dem Wunsche, daß seine Nachfolger mit gleichem Eifer an Aufrechthaltung guter Disciplin und Ordnung halten mögen.

Hr. HR. Schiller hat eine Professionem Philosophiae Ordinariam Honorariam erhalten.

## Chronik deutscher Universitäten.

Jena. Den 6. Febr. unter dem Vorsitze des Hrn. G. J. R. Walch, Hr. Friedrich Marcus Lindheimer, aus Frankfurt am Mayn, Diss. de testamentis Francofordiensium coram tribus senatoribus vel eorum vicariis conditis, 5 pagg. In Frankfurt ist es Herkommens, daß ein Testament, das in Gegenwart zweyer oder dreyer Rathsmänner gemacht ist, für beständig und gültig passiret. Darüber ist die vorliegende Disputation ein guter Commentar. — Die Einladungs-

ladungsschrift vom Hrn. HR. Reichardt ist Comm. de cane maleficorum indagatore, 24 pagg. Der Verf. nützt den neuesten Leipziger Vorfall zur Eröffnung seiner Gedanken, ob man nicht zur gerichtlichen Entdeckung ermordeter Personen abgerichtete Hunde brauchen und anwenden könne; und sucht dies aus der Natur der Hunde, ihrer Kunst, auf die Spur der Thiere und Menschen zu kommen, u. d. zu beweisen. Bey einer neuen Bearbeitung ließen sich, besonders aus der Geschichte der mittlern Zeit, viele treffende Beyspiele zur Erläuterung beyfügen. In Ostindien wissen die Frauenzimmer durch den Geruch die Zeuge, und die Kaufleute das unverfälschte Geld zu unterscheiden.

Die Ankündigung des Prorectorats des Hrn. C. R. Succow (den 6. Febr.) enthält: Criseos Wakefieldianae Euripidis quibusdam locis adhibitae censura, vom Hrn. HR. Schütz.

Die Inauguralschrift des Hrn. Gabriel Jonathan Schleusner, den 3. März, ist: De Geographia sacra überschrieben. Das Programm des dermaligen Dechant, Hrn. G. H. R. Gruner, giebt *Io. Steph. Bernard* Reliquias medico-criticae II., und enthält die Fortsetzung des vorigen; ingleichen Not. et Coniecturas in Anonymi Fragm. de Venaesectione, welches jener ehedem zuerst edirt hatte.

In dem Lectionsverzeichnisse ist der Anfang der Vorlesungen auf den 25sten April gesetzt.

Vom 12. März ist, unter des Hrn. G. J. R. Walch Vorsitze, des Hrn. Gabriel Christian Anton Haupt, aus Wismar, Diss. de legato servitutis tacito, pagg. 32. Begriff und einzelne Fälle, wo diese Servitut Statt hat, werden gehörig aus einander gesetzt. — Die Einladungsschrift des Hrn. HR. Schnaubert liefert: Expositio veri sensus quaestionis de existentia Corporis Evangelicorum eiusque iuribus controversia, 20 pagg. Begreift Namen und Befugnisse des Corporis Evangelicorum, mit Rücksicht auf die Einwürfe der katholischen Stände.

Vom 15. März ist des Hrn. Johann Sulzer, aus Winterthur, Diss. de arsenici usu medico observationibus quibusdam illustrato, 66 pagg. in 8. Der Verf. stellt ein ziemlich grosses, obgleich nicht vollständiges, Verzeichniß von

Aerzten

Aerzten auf, welche den weißen Arsenik gegen verschiedene Krankheiten gebraucht haben; und fügt einige Beobachtungen aus dem Starkschen Clinico bey, um dessen Unzulänglichkeit gegen den Krebs zu belegen. — Die Einladungsschrift von Hrn. G. H. R. Gruner enthält *Io. Steph. Bernard* Reliquiae medico-criticae III. 22 pagg. Enthalten sind noch einige Verbesserungen zu dem Fragm. de venaesectione, Erklärung des Worts lamothae, miscellae observationes, welche einige Criteria zur Bestimmung der ächten und unächten Bücher des Hippokrates geben.

Vom 17. März ist des Hrn. D. Stark Disp. pro facultate legendi, de hernia vaginali et strictura uteri observatione illustrata, 36 pagg. in 8. Eine kurze, aber zweckmäßige Beschreibung des Scheid-nbruchs und der Mutterstrictur. Zur letztern gehöret die Beobachtung.

Vom 19. März ist des Hrn. Wilh. Gottfried Herder, aus Bückeburg, Diss. de nativo prolapsu vesicae urinariae inversae in puella observato, c. tab. aen. 30 pagg. in 4. Der Verf. beschreibt die monströse Bildung der Harnblase und Geschlechtstheile eines 2½jährigen Mädchens, ohne Nabel, und macht die Verunstaltung durch das Kupfer anschaulich. Das übrige enthält die pathologisch-semiotisch-therapevtische Behandlung. Das Programm des Hrn. G. H. R. Gruner handelt de forensi veneficii notione rite informanda, 10 pagg. Es dienet vorzüglich zur Bestätigung des in den Pandekten angenommenen und festgesetzten Begriffs der Giftmischerey, mit Hebung des Unbestimmten in den Worten, Pharmacum, Venenum.

## Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Königsberg. Iohannes Michaël Hamann de Socrate, libros veterum tractante, 1795. bey Kanter. 2 Bog. in 4. Ausser den unnachahmlichen Unterredungen und dem großen persönlichen Beyspiel, war Sokrates bemüht, auch noch durch eine gemeinschaftliche Lectüre der besten Schriften seine Freunde zur Tugend zu führen. Seine Erklärung über diesen Punkt hat Xenophon in den Denkwürdigkeiten (B. I. Kap. 6.) aufbehalten, und der Verf. dieser kleinen Schrift preißt sie

beym Lesen der klassischen Schriften der Alten in Schulen allen Lehrern zum Muster an. Der Klagen über Mangel an Sachkenntnissen bey dieser Lectüre würden, wenn sie auf die rechte Art angefangen wird, gewiß weniger seyn; so wie sie, leider, noch von vielen betrieben wird, ist freylich für ein menschliches Leben schlechter Gewinn daraus zu ziehen. Zweckmäßige Uebung des Geistes und der Verstandeskräfte, Einsammlung brauchbarer wissenschaftlicher und praktischer Ideen, und Bildung und Besserung des Willens möchten aber ja wohl doch nicht Nebendinge beym Jugendunterrichte seyn!

Sokrates zog zu seinem Behuf die Schriftsteller der frühesten Zeiten vor. Diese waren, wie man weiß, Dichter. Homer, Hesiodus und Archilochus waren seine Lieblingsbücher, die er auch den Rhapsoden vorzüglich zur Auslegung empfahl. Nächst diesen Aesopus, dessen Fabeln er, während seines Verhaftes, zum Zeitvertreib in Verse brachte. Endlich Solon, Pythagoras, und überhaupt die Dichter der didaktischen Gattung. Die Quellen, aus denen alle übrige geschöpft, galten ihm mehr, schon um des Ansehens und der Achtung willen, womit ihr Zeugniß angenommen ward.

Die Absicht, worauf Sokrates ausgieng, war, nach der Bemerkung des Verf., dreyfach: Dem Verstande sollte eine Richtung gegeben, und das jugendliche Nachdenken frühzeitig durch Uebung genährt, das Gedächtniß und die Einbildungskraft durch nützliche Sachkenntnisse bereichert, und das Herz durch dies Alles gut und gebildet werden.

Auf solche Art ist es möglich, wie der Verf. S. 10 sehr gut bemerkt, nicht nur im Gedränge der großen Welt, sondern auch in der Abgeschiedenheit einer Schulstube, Stoff zur Welt- und Menschenkenntniß einzusammeln.

Gera. *Prolusio secunda de Vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri carminibus*, quinque oratiunculis in Illustri Rutheneo, a. d. IV. Ianuar. A. C. 1796. habendis praemissa a M. *Friderico Guilielmo Sturzio* illustr. Ruthenei Professore Publico. 4. 16 Seit. Bey Roth. Enthält die Fortsetzung des vom Hrn. Professor Sturz commentirten Porphyrischen Fragments beym Stobäus, das er im vorigen Jahre auf gleiche Art zu erläutern und besonders herauszugeben, den Anfang gemacht hatte.

Er

Er befolgt bey diesem Abdrucke, wie billig, die vielfältig von Heeren verbesserte Recension; ist aber doch aufmerksam darauf gewesen, in einzelnen Stellen, bey Kleinigkeiten, den griechischen Text noch mehr zu berichtigen, wo Heeren in der Rechtschreibung, Accentuation, oder von Seiten der Grammatik kleine Versehen sich hatte zu Schulden kommen lassen, wie S. 4 Note d), S. 6 Note q) und s), S. 10 Note t) angemerkt ist. S. 6 Note o) ist in der lateinischen Uebersetzung der Verse des Empedokles, statt: „*aliter*" zu verbessern *alitur*. Bey dieser Gelegenheit zeigen wir an, daß Hr. Sturz, der sich den Gelehrten bereits durch frühere Sammlungen von Fragmenten berühmter griechischer Schriftsteller bekannt gemacht hat, auch an einer Sammlung der Fragmente des Empedokles arbeitet, die er S. 4 in der Anmerkung f) ausdrücklich verspricht. Die zahlreichen Anmerkungen unter dem griechischen Text des Porphyrius sind grammatischen, kritischen, antiquarischen und mythologischen Inhalts, und größtentheils nur für Anfänger in der griechischen Sprache und der Alterthumswissenschaften geschrieben.

S. 13 Note w), in der Homerischen Stelle:

και μοι ῥος την χειρ, ὀλοφυρομαι, u. s. w.

gefällt uns die Uebersetzung des ὀλοφυρομαι durch das lateinische obsecro.

## Verordnungen.

Bamberg, den 26. Januar 1796 ist verordnet worden, daß, bey Vermeidung angemessener Ahndung, jedes litterarische Werk, das im hiesigen Hochstifte geschrieben wird, falls es auch der inländische Verfasser ausser Landes in Druck und Verlag geben will, vorerst die Censur allhier paßirt haben, und sich dabey eben so, als würde es im hiesigen Hochstifte gedruckt und verlegt, nach der Entscheidung der Censur geachtet werden soll.

Berlin, den 9. Februar 1796 ist zufolge der Verordnung, daß jeder von einer gelehrten Schule zur Universität abgehende Jüngling sich dem vorgeschriebenen Abiturienten-Examen unterwerfen, und das ihm über den Erfolg ausgefertigte Zeugniß seiner Reife oder Unreife zu den akademischen Studien bey sei-

ner Inscription auf der Universität vorzeigen soll, den sämmtlichen Landesuniversitäten befohlen, keinen von einer gelehrten Schule ankommenden Novitius zu inscribiren, der nicht das vorschriftmäßige Schulzeugniß produciren kann, oder wenigstens durch ein Attestat von dem Vorsteher der von ihm bisher besuchten Schule, beweiset, daß er besonderer Umstände wegen das Abiturienten-Examen auf derselben nicht abwarten können, da er sich denn gleich solchen inländischen Novitien, die nicht von einer gelehrten Schule kommen, dem angeordneten Universitäts-Examen unterwerfen muß; widrigenfalls ihm die Matrikel unfehlbar versagt werden wird.

## Bücheranzeign.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, 1796. Januar bis April. Mit illum. Kupf. Berlin, bey Friedrich Maurer. Inhalt: Januar 1) Vorerinnerung. 2) Die Zeit. Dithyrambe vom Hrn. Prof. Rambach. 3) Uebersicht der politischen Lage von Europa. Am Ende des Jahres 1795. 4) Mad. Schröder als Margarethe Thoringer. Vom Hrn. Schinck. 5) Auch ein Brief vom Berge. An Ferdinand. 6) Ueber eine heilige Mutterpflicht.! 7) Das Huhn, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben. Vom Hrn. Rect. Starke. 8) God save the King. 9) Acht Fabeln von Lessing, in Verse gebracht vom Hrn. Prof. Ramler. 10) Litaney für Berlin auf das Jahr 1796. 11) Neue Modeartikel. 12) Literaranzeiger. Februar. 1) Ueberblick der neuesten Staatsbegebenheiten von Europa im Anfange des Jahres 1796. 2) Etwas über den deutschen Dichter J. M. R. Lenz, vom Hrn. Kapellm. Reichardt. 3) Das neue Jerusalem in der Grafschaft Glatz. 4) Der Untergang von Plurs. 5) Almadi. Eine arabische Erzählung. 6) Der Geschmack. Ode von Klopstock. 7) An mein Bildniß, als ich es der Verlobten meines Sohnes an meinem Geburtstage überschickte; vom Hrn. David Friedländer. 8) An Mad. Vigano; vom Hrn. C. Müchler. 9) Neue Modeartikel. 10) Litt. Anzeiger. März. 1) Ueberblick der neuesten Staatsbegebenheiten. 1796. Forts. 2) Die neuesten Musenalmanache. 3) An die ästhetischen Kunstrichter

Richter der Deutschen; vom Hrn. D. Fester. 4) Berichtigung einer Anekdote, den Dichter J. M. R. Lenz betreffend; vom Hrn. Fr. Nicolai. 5) Genuß der Natur; vom Hrn. L. Birkheim. 6) Kunst und Natur. Aus dem Tagebuche zweyer Reisenden. 7) Absage der Redactoren des Archivs an den Dr. K. Reinhard zu Göttingen. 8) Der alte Gaul. Ein Bild zur Warnung; vom Hrn. C. F. Sangerhausen. 9) N. Modeartikel. 10) Litt. Anzeiger. April. 1) Uebersicht der neuesten Staatsbegebenheiten, 1796. Forts. 2) Ueber Beurtheilung der Kunstwerke; vom Hrn. Rector Frisch. 3) Bemerkungen über Riga; vom Hrn. Brandes. 4) Sechs Stunden aus Finks Leben; 1—3te Stunde. 5) Schriftstellereitelkeit und Kleinheit großer Städte. Eine Satyre; von G. Nekker. 6) Neue Modeartikel. 7) Litt. Anzeiger.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Genius der Zeit, April, enthält: 1. Wahrheit. 2. Ueber die Vereinigung der Philosophie, der schönen Künste und Wissenschaften mit den Berufsgeschäften. 3. Erklärung einer Stelle Virgils von Voß. 4. Vom weiblichen Pantoffel. 5. Point d'Honneur. 6. Die Freyheit. 7. Schilderung der Gräuel unter dem Triumvirat des Antonius Lepidus und Cäsar Octavianus. 8. Etwas über Schriftstellerwinke und rechtliche Ordnung. 9. Auszug aus Briefen von Mainz. 10. Güte des Herzens und Hoffnung. 11. Ueber Lessings Denkmal.

---

## Verbesserungen.

Im eilften Bande, erstem Stück, erstem Heft, S. 23 Zeile 8 von oben ist zu lesen *vite* statt „*vita*". Z. 18 ist zu lesen: hatte der Führer der Völker hundert vertrauet. Z. 20 ist zu lesen: und der Kriegeszeichen (Fahnen) Beschützung. (Das Wort „Beschützung" ist, ohne des Rec. Schuld, zu dem vorhergehenden Vers gezogen, und aus „vertrauet" gleichfalls ohne sein Verschulden „vertraute" gemacht. Er erinnert dieses deswegen ausdrücklich, weil nicht selten die Versehen der Setzer und Correctoren zu absichtlichen Verfälschungen der Recensenten gemacht werden.) Z. 13 v. u. statt: „Der Dichter" ist zu lesen: Die Dichter.

Z. 14



Z. 14 v. u. statt vorstellungsfreyes ist zu lesen verstellungsfreyes. S. 28 Z. 16 von oben, nach dem Worte: „willfährig" ist das Wort unwillfährig zu suppliren. Z. 18 v. o. vor der Zahl 85 ist hinzuzusetzen: Seite. Z. 5 v. u. statt „Stura lies Aura. S. 29 Z. 15 v. u. statt „69sten" l. 469sten. S. 30 Z. 1 v. o. statt „petant" ist zu lesen potuit, Z. 5 v. o. statt Gaumen l. Gaunern. Ebend. nach „thun" streiche man „ist" weg. Z. 6 v. o. muß statt „ihm" gelesen werden ihnen. Z. 12 v. u. ist „nachdem" vor dem „wenn" auszustreichen. Z. 13 v. o. l. im Kopfe. Z. 18 v. o. l. von eigenen Einsichten. Z. 18 v. u. l. geforderte. Z. 10 v. u. l. alltäglichste. S. 31 Z. 16 v. o. nach „Affekts" das Fragezeichen weg, und ein Comma an dessen Stelle. S. 32 Z. 3 v. u. statt „ersten" ist zu setzen dritten, wie deutlich im Manuscript steht. S. 33 Z. 14 v. o. lies Schaaren. Z. 14 v. u. l. mehr dazu dienen. Z. 3 v. u. statt „an" l. in. S. 35 Z. 6 v. o. statt „schätzten" muß gelesen werden schätzte. Ebend. nach „schätzten" das Fragezeichen weg, und ein Punkt an dessen Stelle. Z. 11 v. o. nach „Versmaaßen" ist hinzuzusetzen: und der Sprache.

Js.

Im eilften Bande, zweytem Stück, siebenten Heft, S. 469 Z. 1 v. o. ist statt „Mehrheit" zu lesen Wahrheit, Z. 3 v. o. statt „bildenden" ist zu lesen liebenden.

Og.

Im 17ten Bande S. 111 Z. 6 v. u. statt Flatschären, lese man: Flachsschäwen.

Eben erhalte ich des 19ten Bdes 1stes Stück, und 21sten 1stes Stück, und bemerke folgende Druckfehler: 19ter Band, S. 59 Z. 11 und 12 statt Riban l. Rieben. Ebend. Z. 17 und 18 st. in den l. von dem. NB. Im 20ten Bande stehen die ökonomischen Schriften im 2ten Stücke von S. 381–389 in der XVIII. Rubrik, müssen in die Xte. 21ster Band, 1. St. S. 62 Z. 8 st. ihn l. er.

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 14. 1796.

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Zu Anspach ist Hr. Landgerichtsregistrator Joh. Gottfr. Köppel bey der königlichen Regierung Senat. I. zum Regierungs-Canzley-Inspector ernannt worden. — Hr. Pfarrer M. Joh. Georg Wilh. Köhler, zu Kolmberg im Fürstenthum Anspach, ist als Dechant nach Langenzenn, und Hr. Kasernenprediger Ströblein, von Anspach, auf die Pfarre zu Kloster Sulz versetzt worden.

Im Fürstenthum Bayreuth wurden Hr. Pfarrer M. Höfer von Birk nach St. Georgen am See als Zuchthausprediger, und eben dahin Hr. Consistorialrath Wezel zu Bayreuth, als Beamter, mit dem Charakter eines Kriegsraths befördert. Die durch den Tod des Prof. Kraft eröffnete Lehrstelle der Mathematik und Philosophie an dem Gymnasium zu Bayreuth, ist dem bisherigen Adjunkt zu Neustadt an der Aisch, Hrn. Christian Oertel, ertheilt worden.

Zu Koburg erhielt an Bartensteins Stelle das Directorium des Gymnasiums Hr. Rath und Pädagogiarch Briegleb, der schon seit einiger Zeit für den Verstorbenen vicarirte.

Hr. Regierungsrath und Professor D. Musäus zu Gießen hat mit Beybehaltung seiner bisherigen Aemter auch die Stelle eines fürstlich Hessischen Samt-Revisionsraths erhalten.

Die zeitherigen Privatdocenten zu Leipzig, Hr. M. Johann August Heinrich Tittmann und M. Friedrich August Carus, sind durch ein Rescript vom 7ten März zu außerordentlichen Professoren der Philosophie daselbst ernannt worden.

Die vormaligen Professoren der Karls-Hohenschule, Hr. La Motte, Bardili, Streblin und Franz, welche seit anderthalb Jahren an dem obern Gymnasium zu Stuttgard einstweilen Unterricht ertheilten, sind vor kurzem als ordentliche Professoren an demselben mit der vollen Besoldung angestellt worden.

Hr. M. David Christoph Seybold, welcher bis zu dem Ausbruch des jetzigen Kriegs die Rectorstelle zu Buchsweiler verwaltete, ist zum öffentlichen Professor der alten Literatur nach Tübingen berufen worden.

Zu Bamberg wurde die durch Hrn. Aschenbrenners Tod erledigte Professur der schönen Wissenschaften an dem Gymnasium daselbst Hrn. Andreas Groß ertheilt.

Hr. Professor Adam Michael Köl zu Würzburg erhielt aus der fürstlichen Chatoulle eine jährliche Zulage von 100 Fl. — imgleichen verschiedene Deputatstücke von Wein und Getreide —. An die Stelle des verstorbenen Hofraths Gerlach kam Hr. Hofrath Haus in das fürstliche Büchercensurcollegium.

Hr. Professor Gren zu Halle ist von der Societé de Médecine zu Brüssel und der Societé d'histoire naturelle daselbst zum Mitglied aufgenommen worden.

* * *

## Todesfälle.

Den 3. December 1795 starb zu Bückeburg Hr. Landbaumeister Klemens August von Vagedes, ein Mann von vielen Kenntnissen, 35 Jahre alt. In verschiedenen Zeitschriften sind mehrere anonymische Aufsätze von ihm erschienen; und zugleich suchte er auch den Geist des Schönen in seinem Wirkungskreis praktisch zu verbreiten.

Den




Den 16. Decbr. starb zu Herrnhuth in der Oberlausitz Hr. Ernst Wilhelm von Wobeser, 68 Jahre alt, seit 1764 Mitglied der Brüdergemeinde. Schriften von ihm, aber ohne seinen Namen herausgekommen, sind: Sechzig Oden aus dem Horaz, und 3 Eklogen aus dem Virgil. Leipz. 1779. 2te Aufl. Görlitz, 1795. Homers Iliade in 3 Theilen. Leipz. 1781 — 1787. Psalmen, dem König David nachgesungen. Winterthur, 1793.; nebst einigen einzelnen und in Sammlungen erschienenen Gedichten.

Den 20. Dec. starb Hr. M. Gottfried Ludwig Ammermüller, Pastor zu Brandingen bey Tübingen, 69 Jahre alt. Es ist unter andern eine praktische Abhandlung von der Bienenzucht anonymisch von ihm gedruckt.

Gegen Ende des Jahres 1795 starb Hr. D. Mensonides, reformirter Prediger zu Lingen, welcher 1786 aus den Niederlanden hieher berufen wurde.

Den 19. Januar 1796 gieng mit Tode ab Hr. Georg Aschenbrenner, sonst Mitglied der Gesellschaft Jesu, zuletzt Dr. der Philosophie und Pfarrer zu Frensdorf. Noch vor kurzem war er Lehrer der schönen Wissenschaften am Gymnasium zu Bamberg, welche Stelle er vor kurzem wegen seiner schwächlichen Gesundheit niederlegte.

Am 5. Februar starb zu Hamburg der Pastor an der Dreyfaltigkeitskirche, Hr. Joh. Otto Wichmann, Verfasser verschiedener theologischen Schriften.

Am 12. Februar starb zu Eberstadt bey Darmstadt Hr. Johann May, Pfarrer daselbst, 73 Jahre alt. Er trat als Schriftsteller zum erstenmal gegen Hrn. von Loen auf, und unter seinen spätern Arbeiten ist vorzüglich das Fragment einer Lottopredigt bekannt geworden.

Den 25. Februar gieng zu Schneeberg mit Tode ab Hr. M. Johann Gottfried Reußmann, im 66sten Jahr seines Alters, an einer Entkräftung. Er war seit 1765 Rector an hiesiger Stadtschule, schrieb wenig, und arbeitete vorzüglich seit 16 Jahren an einer neuen Ausgabe des Scapula, die er aber nicht vollenden konnte.

Ebendesselben Tages starb zu Koburg der Director des Casimirians und Consistorialrath, Hr. M. Laurenz Adam

 Barten.

Bartenstein, 85 Jahre alt, an Entkräftung. Er hat 52 Jahre lang als Schulmann gedient, und beging im Jahr 1793 sein Dienstjubiläum. Vor 1½ Jahren wurde er mit Beybehaltung seiner vollen Besoldung in Ruhestand gesetzt. Ausser einigen Programmen sind von ihm erschienen: Anfangsgründe der griechischen Sprache. Koburg, 1758. 8.

* * *

## Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt. Den 27sten August 1795 erhielt Hr. Carl Ludwig Kopp, aus Mainz, die juristische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de eo, quod iustum est circa religionis mutationem in imperio. 48 S. 4. Hr. Prof. Schorch schrieb dazu das Programm: Iurium donationis propter nuptias romanae historiae delineatorum, Partic. II.

Das Festprogramm zu Ostern v. J. vom Hrn. Prof. Bellermann, de inscriptionibus hebraicis Erfordiae repertis Part. IV. haben wir im vorjährigen Intelligenzblatt S. 466 angezeigt. Das Weihnachtsprogramm von demselben Verf. handelt: de duodecim lapidibus in Iordanis alveo erectis ad Ios. IV, 9. — 16 S. 4.

## Churfürstlich Mainzische Verordnung, den Buchhandel betreffend.

Durch eine zu Erfurt unterm 24sten Februar d. J. publicirte Verordnung wurde bekannt gemacht, daß, um den Verkauf und die Ausbreitung gefährlicher Bücher in dasigen Churfürstlichen Landen so viel möglich zu verhindern, den hiesigen Buchhändlern aufgegeben werde, daß sie alle und jede Bücher, die sie in ihrer Handlung führen, vor dem Verkauf jedesmal vorerst selbst zu lesen, oder lesen zu lassen hätten, und dieselben nicht eher auszugeben berechtigt wären, bis sie sich überzeugt fänden, daß sie nichts wider Religion, Staat, Landesverfassung und gute Sitten enthielten; dergestalt, daß sie auf alle Fälle für den Inhalt selbst verantwortlich seyn müßten. Wären sie zweifelhaft: so hätten sie alsdenn solche bey

Chur-

Churfürstlicher Regierung einzusenden, und von daher Entschliessung zu erwarten. Zugleich wurde der Befehl wiederholt, bey namhafter Strafe von allen Büchern, es seyen eigene Commissions- oder Verlagsartikel, jedesmal beym Empfang derselben zwey Exemplare an Churfürstliche Regierung abzuliefern, und nicht das mindeste ohne vorgängige Censur bey schwerer Strafe drucken zu lassen.

## Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstlich Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt ihre gewöhnliche Sitzung am 2ten Januar. Herr Friedrich Christian Matthiä, dirigirender Professor des Gymnasiums zu Grünstadt, las zuerst eine Abhandlung vor, unter dem Titel: **Versuch zur Beantwortung einer auf die Geschichte der Schlacht bey Cannä sich beziehenden unerörterten Frage für die Leser der dritten Decade des Livius.** Dieser Schriftsteller erklärt sich nämlich nirgends ausdrücklich, wie viel die Verstärkung der dem Hannibal entgegengesetzten römischen Armee betragen habe; sondern er führt blos aus seinen in diesem Punkt sich widersprechenden Vorgängern zwey Hauptangaben an, ohne einer derselben beyzustimmen. In der Folge aber ergiebt sich, daß er die Stärke der römischen Armee am Tage der Schlacht auf 68200 Mann annimmt. Wie mag Livius, um diese Summe als eine Mittelzahl zu finden, verfahren seyn? Dieses bemüht sich der Verf., auf eine befriedigende Weise zu zeigen, wobey mehrere Verbesserungen des Livius sowohl, als des Polybius, zugleich beyläufig vorgeschlagen werden. — Hierauf wurde ein vom Hrn. D. Valerian Aloysius Brera, aus Pavia, eingesendeter Aufsatz: De vitae vegetabilis ac animalis analogia, und endlich die von dem Hrn. D. Chladni, der jetzt auf einer Reise nach Italien begriffen ist, eingeschickten neuen Entdeckungen: **Ueber die Longitudinalschwingungen elastischer Körper**, vorgelesen. Die erstre und letztre Abhandlung werden in den Actis academiae erscheinen.

In der Sitzung vom 3ten Februar verlas Hr. Professor und Director Frank eine Abhandlung, mit dem Titel: **Beweis, daß Eoban Hesse weder an der Severi-, noch**

Predigerschule hier in Erfurt ehemals Rector gewesen sey, wie die mehresten Biographen desselben behaupten wollen, und noch neulich in einer hier herausgekommenen Schrift behauptet worden ist, nebst einer Zugabe von dem Ursprunge der heidnischen und christlichen Schulen und ihren verschiedenen Benennungen, zur Erläuterung des vorhergehenden. Die hier widerlegte Behauptung entstand wahrscheinlich dadurch, daß man Rector scholae auf ein Gymnasium, und nicht vielmehr auf die hohe Schule oder Universität, an welcher Hesse Professor war, bezog. — Hr. Prof. Hecker hielt eine Vorlesung: Ueber das schwere Zahnen der Kinder, die auch bereits in seinem Magazin für die pathologische Anatomie und Physiologie, 1sten Heft, abgedruckt ist.

## Kleine Schriften.

Guben. Vom Hrn. Conrector Richter erschien noch im vorigen Jahre eine Einladungsschrift unter dem Titel: Einige Gedanken über die Erlernung der Sprachen auf öffentlichen Schulen, und die Erleichterung derselben durch den Vortrag. 20 S. gr. 8. Der Vf. handelt vorzüglich von den neuern Sprachen, und empfiehlt zu ihrer Erlernung, in Ansehung des Lehrers, genaue philosophische, nicht blos grammatische Kenntniß der Sprachen; in Ansehung der Methode aber die beständige Vergleichung einer Sprache mit der andern, in Ansehung ihrer Eigenschaften, Vorzüge sowohl, als Mängel, und Beobachtung einer bestimmten Ordnung.

Bayreuth. Hr. Consistorialrath und Prof. Lang zu Bayreuth hat in seiner Einladungsschrift zu dem letztern Examen beym hiesigen Gymnasium (16 S. 4.) das Andenken des Professor Kraft, seines vormaligen Collegen, gefeyert, und von dessen Charakter und Lebensumständen eine den Freunden und Schülern des Verstorbenen gewiß willkommene Nachricht gegeben.

Frankfurt und Leipzig (wahrscheinlich Nürnberg). Vorschlag, wie mancher deutsche Staat, ohne neue Steuern, sich leicht ein beträchtliches Capital zur Abzahlung seiner Schulden verschaffen könne. 1796. 16 S. 8.

S. 8. Diese Aufgabe ist fürwahr in unsern Zeiten sehr wichtig. Der Verf. will, um sie aufzulösen, der Staat, wenn er beträchtliche Activlehne besitze, solle diese, vorzüglich bürgerliche und Bauernlehne, in Allodien verwandeln, und dafür sich eine verhältnißmäßige Summe, mit oder ohne Bestimmung eines jährlichen Canons, bezahlen lassen. Ob nun gleich eine solche Veränderung den Lehnleuten nicht aufgedrungen werden dürfe: so könne dennoch, wenn sie ganz oder zum Theil Steuerfreyheit genossen, diese bey den ganz abgeänderten Lehnsverhältnissen aufgehoben, und die Grundstücke gehörig versteuert werden. Der Verf. zeigt in einer zweckmäßigen Kürze die Vortheile, die eine solche Veränderung haben würde.

## Vermischte Nachrichten.

Vor einiger Zeit ergiengen vom geistlichen Departement zu Berlin folgende Verordnungen an die Brandenburgischen Prediger: 1) Daß keiner mehr in einer kurzen Reitjacke verreissen sollte, weil es für einen Prediger einen unschicklichen Aufzug mache. 2) Daß diejenigen, welche das neue umgearbeitete christliche Lehrbuch nicht einführen und gebrauchen wollten, die Gründe anzeigen sollten, warum sie sich dessen weigerten. 3) Daß das Buch, Schrift und Vernunft, von Baumgarten-Crusius, nicht allein von den königlichen Pfarren, sondern auch von den Patronatstellen als Inventarium angeschafft werden solle; und daß, wer sich dessen weigern wolle, die Ursache davon anzugeben habe. 4) Daß es mißfällig bemerkt worden, wie sich einige Prediger unterfangen hätten, von der alten Kirchenagende abzugehen, und sich vermeintliche Verbesserungen zu erlauben; daß aber in Zukunft dies Unwesen nicht mehr gestattet werden könne.

Literarische Anfrage. Der Herr Doctor Vogel in Hering bey Nordhausen reiste 1794 herum, und gab vielen von seiner Hygea, eine Zeitschrift, dem weiblichen Geschlecht gewidmet; Eisenach, 1794. bey J. G. E. Wittekind, das dritte Stück; er ersuchte dabey, ihm auf den ganzen Jahrgang 1½ Thaler Pränumeration zu geben, und versprach, das 1ste und 2te Stück gleich bey seiner Zuhausekunft,

kunft, und so auch die folgenden Stücke mir immer richtig mit seinen übrigen zu Dresden gesammelten Pränumeranten zu senden. Bis jetzt habe ich für meine auf den Jahrgang 1794 bezahlte Pränumeration weder das 1ste und 2te, noch die folgenden Stücke erhalten; ohngeachtet ich am 4ten Jun. 1795 den Hrn. Doctor durch die Post daran erinnerte. Es fragt sich also: hat Hr. D. Vogel für mich irgendwo hier meine Exemplarien abgeben lassen? oder warum liefert er solche nicht ab? oder wohnt er nicht mehr in Hering, daß er mein Schreiben folglich nicht erhalten und antworten können? In diesem Falle ersuche ich den Hrn. Verleger Wittekind, dies dem Hrn. Autor bekannt zu machen.

Dresden, im März 1796.

Commissionsrath Riem.

---

## Verbesserungen.

Im XVI. Bande der N. A. D. Bibl. im 2. St. S. 463 muß im dritten verbesserten Beyspiele, im vorletzten Takte, der Tenor c statt a heißen. Ebendaselbst S. 466 im siebenden verbesserten Beyspiele, im ersten Takte, muß der Alt e für zwey Viertel statt für eine halbe Note haben.

Im XXI. Bande nach S. 258 bleibt die Seitenzahl immer um 100 zurück; und es folgt 159, und geht so fort bis zu Ende des Bandes. (Dies macht künftig bey den Registern eine Verwirrung, weil einerley Seitenzahlen auf verschiedene Blätter eines Bandes zu stehen kommen.)

Im XXII. Bande S. 77. Z. 10 v. u. statt werden lese man worden. Z. 27 v. u. st. Großmannische l. Graßmannische. S. 78 am Ende der Recension l. m. ebenfalls: Graßmannischer. Wir bemerken dies, weil Graßmann auch in vielen andern Recensionen mit Großmann verwechselt wird, und dieser doch ein ganz andrer Autor ist.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 15. 1796.


## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Hr. geheime Hofrath Gruner in Jena ist im December v. J. von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Upsal unter die Mitglieder aufgenommen worden.

* * *

## Universitäts - Chronik.

**Erlangen.** Am 23sten März 1796 vertheidigte Herr Georg Friedrich Kirchner, aus Uffenheim, seine Inauguraldisputation: de atrophiae infantum caussis, (2 Bog. in 8.) und empfieng hierauf die medicinische Doctorwürde.

Das am 26sten März ausgetheilte Osterfestprogramm hat den Hrn. D. Hänlein zum Verfasser, und enthält Observationes de temporis, quo Iesus Christus cum apostolis versatus est, duratione. (2 Bogen in 4.)

Am 27sten März wurde der neue Lectionskatalog ausgetheilt, dem zu Folge die Sommervorlesungen am 18ten April ihren Anfang nehmen sollen. Der ordentlichen Lehrer sind 21, und der ausserordentlichen 11. Von jenen geht Hr. Prof. Papst ab, indem er als Prodechant und Pfarrer nach Zirndorf im Ansbachischen versetzt worden ist. Dagegen erhielt die

die philosophische Facultät einen neuen Zuwachs, durch Hrn. J. D. A. Höck, bisherigen gräfl. Isenburgischen Regierungssecretär zu Märrholz, der als ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften angestellt, so wie Hr. Dr. und Professor Emminghaus, von Altdorf, als fünfter ordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit, berufen worden ist. – Beyde stehen auch schon in dem Lectionskatalogo.

## Jena.

Vom 2. Febr. des Hrn. Rudolph Abraham Schiferli, aus Thun in der Schweiz, Diss. med. chir. de cataracta, 106 pagg. Eine gute Compilation über den Staar!

Vom 10. März des Hrn. Johann Gottbilff Wolff, aus Riga, Diss. de vitiis gustus, 31 pagg. Das Bekannte über den Geschmack und dessen Fehler; aber kurz und faßlich beschrieben.

Vom 6. April des Hrn. Ge. Christ. Karl Stammler, aus dem Gothaischen, Diss. sistens aquae laurocerasi vires et usum medicum; das Programm des Hrn. G. H. R. Gruner liefert *Io. Steph. Bernard* Reliquiae medico-criticae V. und in diesem den Beschluß des Fragments: De hydrophobia; zugleich aber den Anfang des Bernardschen Commentars.

Vom 8. April des Hrn. Mag. Johann Kellner, *Diss.* hist. philos., in qua D. *Aurelii Augustini* libri tres de libero arbitrio tractantur, Pars I. 40 pagg., pro facultate legendi, P. II. 30 pagg., pro loco, in 8. Ein kurzer Auszug, nach den Kap., was der heil. Augustin vom freyen Willen gesagt und gelehrt habe; am Ende das Resultat des Verf.: Augustin hielt den Menschen unfähig, sich selbst zu bessern, und nahm immer zur göttlichen Gnade seine Zuflucht; der psychologische Grund lag in A. vorhergegangenem schlechtem Leben und in der Manichäer-Sekte, der er in der Jugend zugethan war.

Das Osterprogramm vom Hrn. D. und Prof. Paulus ist überschrieben: Pharisaeorum de resurrectione sententia ex tribus Iosephi, archaeologi, locis explicatur, 11 pagg. Schon im vorjährigen Programme zeigte der Verf., was und wie er über die Auferstehungsgeschichte Jesu dachte; hier folgt der

der Pendant aus dem Josephus, vermöge dessen Zeugniß das ἀναβιῶν der Pharisäer nichts weiter bedeuten soll, als ad genus vitae verius atque nuncupatione laetissima dignius redire. Diese ganze Meinung der Alten beruhet also nach dem Verf. auf dem eingebildeten dreyfachen Zustande der Seelen unter der Erde, wobey die Seele bleibt; aber wie ein Schatten bestehet. Hier sey keine μετεμψύχωσις, sondern eine ἀναβίωσις ἐν ἑτέρῳ σώματι anzunehmen, zu Christi Zeiten, nach der Jüdischen Mythologie, den Seligen, die noch keinen neuen Körper hatten, ein besonderer Ort angewiesen wurde, und dann die reinen Seelen in reine Körper gelangten. Und zum Beschluß sagt der Verf. blos: ut et nos iam nunc novam redivivorum vitam vivamus! aber nicht, was seine wahre Meinung von der Auferstehung Jesu und seiner Verehrer, nach historischen und ächt-exegetischen Gründen, sey. Hoffentlich geschiehet es in der Folge, zur Belehrung und Beruhigung, ob dieser Fundamentalartikel der christlichen Religion, nebst der Himmelfahrt, als Jüdische Legende, fallen, oder fernerhin bestehen soll.

* * *

## Bücheranzeige.

**Allgemeiner litterarischer Anzeiger, oder: Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit. Mit Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.** Schon längst hat man, bey der großen Mannichfaltigkeit und dem weiten Umfange der neuesten Litteratur, das dringende Bedürfniß einer periodischen Schrift gefühlt, durch welche Gelehrte, Schriftsteller, Buchhändler und Alle, die nur einiges Interesse für die Gelehrsamkeit haben, so schnell, als möglich, mit dem, was die Thätigkeit der Gelehrten, in und ausser Deutschland, liefert, oder noch liefern wolle, bekannt gemacht würden. Zwar sind schon mehrere Zeitschriften vorhanden, in denen man den Versuch machte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen; allein, es ist entweder die geschwinde Bekanntmachung litterarischer Nachrichten nur Nebensache bey dergleichen Schriften; oder der Umkreis derselben schränket sich blos auf Gelehrte ein. In jenem Falle

verweilen die mehresten Leser immer nur bey der Hauptsache, die solche Zeitschriften enthalten, und übersehen die Ankündigungen neuer Bücher und andere litterarische Nachrichten, welche sie in Blättern dieser Art als Nebensachen, vielleicht wohl gar als Lückenbüßer aufgestellet, betrachten; in diesem hingegen werden die Neuigkeiten der Litteratur nur Wenigen bekannt; und folglich wird in beyden Fällen jenes Bedürfniß immer nicht so, wie der am meisten dabey interessirte Theil des Publikums wünscht, befriediget. Es ist daher nothwendig, wenn durch Eine Schrift dieser Zweck erreicht werden soll, daß sie ganz allein demselben gewidmet sey. Diese Eigenschaft soll eine Zeitschrift haben, die vom Monat Julius dieses Jahres an, unter dem oben angezeigten Titel, herauskommen wird.

Das Publikum könnte vielleicht dieses für leere Versprechungen aufnehmen, und befürchten, das angekündigte Werk möchte nicht alles leisten, was von demselben im Allgemeinen gesagt worden ist. Wir wollen daher im Voraus den Inhalt desselben bekannt machen, und zeigen, was man in dem Allgemeinen litterarischen Anzeiger zu erwarten habe, nämlich:

I. Beyträge zur Geschichte einzelner Zweige der Litteratur, oder Materialien zu einer immer noch mangelnden vollständigen Geschichte derselben, so wie zur Ergänzung der Lücken schon vorhandener Werke dieser Art. II. Lebensbeschreibungen berühmter verstorbener Gelehrten, Künstler und Anderer, die gemeinnützige Verdienste gehabt haben, oder Materialien hierzu und Berichtigungen schon erschienener Biographieen, bey welchen wir die Verfasser besonders um Freymüthigkeit über Charakter, Verdienste, Schriftsteller- oder Künstlerwerth ersuchen, und ihnen für diese Gefälligkeit schon im Voraus unsern thätigsten Dank versprechen. III. Anekdoten und Charakterzüge von ältern, verstorbenen Gelehrten, in sofern die Facta sich auf Litteratur beziehen. IV. Recensionen alter, und bey der sich immer vermehrenden Menge der Bücher, fast in Vergessenheit gerathener Werke. V. Nachrichten und Recensionen von neuen merkwürdigen litterarischen Werken, welche besonders Stoff zu eigenen Bemerkungen und Verbesserungen geben. VI. Berichtigungen fehlerhafter Angaben und unvollständiger Nachrichten in schon vorhandenen litterarischen Hülfsmitteln. VII. Einzelne Bemerkungen, zur Erläuterung der Litteratur und Kunst, wie sie oft von Gelehrten und

Künst-

Künstlern bey ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen gemacht werden, ohne sie — so vielen Nutzen sie auch gewähren können — dem Publikum mitzutheilen, oder darüber eine eigene Abhandlung zu schreiben. VIII. Anfragen, wo man dies oder jenes Buch u. s. w. kaufen oder geliehen bekommen könne. IX. Anfragen über Gegenstände der Litteratur und Kunst; um deren Beantwortung wir hiermit alle gemeinnützig gesinnte deutsche Gelehrte bitten. X. Zustand der Schul-, Universitäts- und anderer öffentlichen Bibliotheken in und ausserhalb Deutschland. Man bittet hierbey um Unpartheylichkeit, weil es mehr als zu bekannt ist, wie oft solche litterarische Schätze durch die Nachläßigkeit ihrer Administratoren verwildert sind, und daher in Hinsicht auf die Gelehrsamkeit als todte Capitale betrachtet werden können. XI. Bekanntmachung handschriftlicher Documente, die in öffentlichen und Privatbibliotheken aufbewahrt werden; besonders Nachrichten von kleinern seltenen Druckwerken aus dem XVten und XVIten Jahrhunderte. XII. Kritische Beschreibungen brauchbarer Handschriften. XIII. Kurze Anzeigen kleiner Schulschriften, und authentische Nachrichten von guten und schlechten Einrichtungen der Schulen, Gymnasien u. s. w. XIV. Aufführung aller Verordnungen und öffentlichen Anstalten, die auf Litteratur und Kunst Bezug haben. XV. Anzeigen von den in verschiedenen deutschen Provinzen erfolgten Bücherverboten; um deren genaue und vollständige Angabe wir hiermit bitten. XVI. Verhandlungen gelehrter Gesellschaften, ihre Preisaufgaben und Prämienaustheilungen. XVII. Kurze, aber genaue, und hinreichende Nachrichten von ausländischen Werken. XVIII. Chronik der deutschen Universitäten, oder Aufführungen akademischer Programmen, Streit- und Gelegenheitsschriften u. s. w. XIX. Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen oder andere Veränderungen der Lage der Gelehrten und Künstler. XX. Anzeige von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten und Künstler, ihren Reisen und den von ihnen zu hoffenden Werken. XXI. Todesfälle der Gelehrten und Künstler, mit Angabe des Geburtstages, Geburtsortes und ihrer vorzüglichen Werke, nebst Hinweisung zu den Quellen, woraus man Nachrichten von ihrem Leben und Schriften schöpfen könne. XXII. *Ankündigungen neuer Bücher und Kunstwerke jeder Art. XXIII. *Ankündigungen von Bücher- oder Kunstauctionen, wobey zugleich, auf Verlangen, die vorzüglichsten Artikel aus solchen Verzeichnissen angegeben werden

 sollen.

sollen. XXIV. * Anzeigen seltener Bücher, alter Kupferstiche, Gemälde, Landkarten u. s. w., die zu verkaufen sind. XXV. * Anzeigen von Schriften und Uebersetzungen, die in den nächsten (zu benennenden) Messen herauskommen sollen; um den besonders jetzt so häufigen und höchst verdrießlichen Collisionen auszuweichen. XXVI. * Novitätenverzeichnisse oder Preiskatalogen der Buchhändler. XXVII. * Verzeichnisse mit Preisen von neuen Kupferstichen, Landkarten und andern Kunstwerken. XXVIII. *Preisverzeichnisse von Naturalien, anatomischen und chemischen Präparaten, Kräutersammlungen u. s. w. XXIX. * Nachrichten von Manuscripten, Kupferstichwerken und andern litterarischen Speculationen, wozu Verleger gesucht werden. XXX. * Anfragen der Buchhändler für schriftstellerische Unternehmungen. XXXI. * Antikritiken. Wir sind überzeugt, daß man uns nicht zumuthen werde, die Sachen anonymer Schriftsteller zu vertheidigen, und bitten daher hiermit ein- für allemal die Verfasser der Antikritiken, ihre Namen der Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers anzuzeigen, wenn sie auch für gut befinden sollten, sich unter den Antikritiken selbst nicht zu nennen, in welchem Falle sie versichert seyn können, daß wir, unserer Schuldigkeit gemäß, ihre Namen gewiß verschweigen werden. XXXII. * Bekanntmachung neuer litterarischer Anstalten, z. B. Lesekabinette, Lesebibliotheken, Museen u. s. w.

Wenn man auch nicht in jeder Nummer obige XXXII Rubriken finden dürfte: so versprechen wir doch, daß, im Ganzen genommen, gewiß keine derselben leer bleiben, und folglich nicht blos in der Anzeige aufgeführt seyn solle. Wir sind der gewissen Hoffnung, daß dieses unser Versprechen erfüllt werde, da viele vorzügliche deutsche Gelehrte und Litteratoren uns schon im Voraus ihren thätigsten Beystand zugesichert haben, damit wir alle die Forderungen, welche nun das Publikum an uns zu machen berechtigt würde, befriedigen könnten.

**Die Redacteurs des Allgemeinen litterarischen Anzeigers.**

**Nachschrift der Verlagshandlung.** Von diesem oben angekündigten Allgemeinen litterarischen Anzeiger werden regelmäßig jede Woche zwey, nämlich Dienstags und Freytags, und — wenn diese Unternehmung Beyfall finden sollte — mehre-

nehrere **Nummern**, auf Median-Folio, mit Didotschen ateinischen Lettern gedruckt, erscheinen. Da wir mit dem Verlage dieses periodischen Blattes erst mit dem Monat Julius dieses Jahres anfangen: so werden die vom Julius bis zu Ende dieses Jahres gelieferten Nummern den **ersten Band**, und folglich einen halben Jahrgang des Ganzen, ausmachen; der Jahrgang soll aus zwey Bänden bestehen, deren jeder einen Haupttitel nebst blauem Umschlage, und ein, bey litterarischen Werken unentbehrliches, vollständiges Sachregister erhalten wird. Man macht die Bestellungen darauf bey den respect. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, Addreß- und Intelligenzcomtoiren und Buchhandlungen jedes Orts. Erstere erhalten den Allgemeinen litterarischen Anzeiger durch die **Churfürstl. Sächsische Zeitungsexpedition zu Leipzig** auf solche Bedingungen, daß sie den Jahrgang für 3 **Rthlr. Sächs.** oder 5 **Fl.** 30 **Kr. Rhein.** an die Interessenten **wöchentlich**, und für 2 **Rthlr.** 16 **Gr. Sächs.** oder 4 **Fl.** 48 **Kr. Rhein. monatlich** franco liefern können, und nur an den entferntesten Orten diesen Preis etwas erhöhen werden. Letztere können denselben entweder auf dem angegebenen Wege, oder auch von uns selbst, unter den nämlichen Bedingungen bekommen.

Sachen, die das Interesse des Einsenders unmittelbar angehen, und welche oben mit * bezeichnet sind, erwarten wir ganz frankirt. Auch wird gewiß Jeder in diesen Fällen, wo der Nutzen ganz allein auf der Seite des Einsenders ist, die Insertionsgebühren zu **Acht Pfennigen** für eine mit Didotschen lateinischen Lettern gedruckte Zeile sehr billig finden. Jedoch wird man auch bey größern Aufsätzen oder ganzen Columnen selbst diese Gebühren noch mindern.

Von Aufsätzen, bey denen die Verfasser Gemeinnützigkeit beabsichtigen, wird die Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers gern das Porto vergüten.

Alle für den Anzeiger bestimmte Briefe werden mit folgender Addresse bezeichnet: **An die Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers in Leipzig.**

Wir bitten, dies um so mehr gefälligst zu bemerken, da die Expedition desselben, um alle Verwechselungen zu vermeiden, von allen unsern übrigen Geschäften ganz getrennt ist.

Leipzig, im April 1796.

**Voß und Compagnie.**

Ver-



## Vermischte Nachrichten.

Stettin, den 5. April 1796. Unser Hr. Consistorialrath Brüggemann, welcher in der gelehrten Welt durch seine Topographie von Pommern bekannt genug ist, wird jetzt ein Werk drucken lassen, das nicht nur seinem mühsamen Fleiße Ehre machen, sondern auch wieder ein neuer Beweis seyn wird, daß Deutsche für andere Nationen das leisten, was diese für sich selbst selten leisten. Schon seit vielen Jahren hat er mit anhaltendem Fleiße alles gesammlet, was die Engländer zum Vortheile der griechischen und römischen Schriftsteller, es sey nun durch veranstaltete Ausgaben oder Uebersetzungen, oder Erläuterungsschriften geleistet haben. Im vorigen Jahre ließ er in Stettin eine Probe dieses jahrelangen Fleißes unter dem Titel: A View of the english editions, translations and commentaries of Marcus Tullius Cicero, with remarks, 36 S. in 8. drucken; sie fand bey Kennern vielen Beyfall; und dies munterte ihn auf, seiner Arbeit den höchst möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. So wie er vor einigen Jahren schon die Königl. Bibliothek in Berlin zu dieser Absicht benutzt hatte: so unternahm er auch noch besonders im Sommer des vorigen Jahres eine gelehrte Reise nach Halle, Leipzig und Dresden. Die Churfürstliche Dresdner Bibliothek hat ihm, wie er selbst rühmt, sehr wichtige Dienste geleistet, und überall hat er bey den größten Gelehrten eine zuvorkommende Dienstfertigkeit gefunden, welche, seine Absicht zu befördern, sich äusserst gefällig bezeigten. Aber auch mit vielen Kosten hat er wichtige und in Deutschland selbst sehr seltene Werke aus England kommen lassen. So wird er dann ein Werk liefern, das selbst Engländern schätzbar seyn muß. Es wird jetzt unter dem Titel: A View of the English Editions, Translations and Commentaries of the ancient Greek and Roman Authors, with Remarks, auf feinem Schreibpapier und mit Didotschen Lettern in Stettin gedruckt, und gegen die Michaelismesse dieses Jahres erscheinen.

Möchte nur dieses Werk einen reichlichen Absatz finden, um dem Verleger die Kosten zu ersetzen, die er auf dasselbe wendet!

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 16. 1796.


## Kleine Schriften.

Einige neuere Nachrichten von der Königl. Preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch; als Einladungsschrift u. s. w., von Joh. Friedr. Degen, Director, Professor und Inspector zu Neustadt an der Aisch. Erlangen, gedruckt bey Junge, 1796. 2½ Bogen in 8.; nebst dem tabellarischen Verzeichnisse der Sommerlectionen für 1796 — Wir unseres Orts danken dem Hrn. Director für diese gründliche, lehrreiche, lichtvolle und elegante Darstellung der Beschaffenheit einer Lehranstalt, die sowohl in ihrem Innern als Aeussern entschiedene Vorzüge vor vielen andern dieser Art genießt, und die deswegen von jeher, zumal im jetzigen Jahrhundert, selbst von entfernten Ausländern, häufig besucht und benutzt worden ist. Ohne uns auf einen Auszug einzulassen, wozu unser Raum zu beschränkt ist, können wir im Allgemeinen versichern, daß es Eltern, denen das Wohl ihrer zum Studiren bestimmten Söhne am Herzen liegt, schwerlich gereuen werde, wenn sie dieselben einem solchen Aufseher und dessen wackern Gehülfen anvertrauen wollen. Denn die Schule ist nicht blos Lehranstalt, sondern auch Erziehungsinstitut. Vorzüglich gefällt uns die S. 17 beschriebene Gewohnheit, welcher zufolge in der letzten Lehrstunde jeder Woche gleichsam eine moralische Musterung der Zöglinge gehalten wird. Es sind allerley treffliche pädagogische Ideen, der Beherzigung und

kunft, und so auch die folgenden Stücke mir immer richtig mit seinen übrigen zu Dresden gesammelten Pränumeranten zu senden. Bis jetzt habe ich für meine auf den Jahrgang 1794 bezahlte Pränumeration weder das 1ste und 2te, noch die folgenden Stücke erhalten; ohngeachtet ich am 4ten Jun. 1795 den Hrn. Doctor durch die Post daran erinnerte. Es fragt sich also: hat Hr. D. Vogel für mich irgendwo hier meine Exemplarien abgeben lassen? oder warum liefert er solche nicht ab? oder wohnt er nicht mehr in Hering, daß er mein Schreiben folglich nicht erhalten und antworten können? In diesem Falle ersuche ich den Hrn. Verleger Wittekind, dies dem Hrn. Autor bekannt zu machen.

Dresden, im März 1796.

Commissionsrath Riem.

---

## Verbesserungen.

Im XVI. Bande der N. A. D. Bibl. im 2. St. S. 464 muß im dritten verbesserten Beyspiele, im vorletzten Takte, der Tenor c statt a heißen. Ebendaselbst S. 466 im siebenden verbesserten Beyspiele, im ersten Takte, muß der Alt e fis zwey Viertel statt fis eine halbe Note haben.

Im XXI. Bande nach S. 258 bleibt die Seitenzahl immer um 100 zurück; und es folgt 159, und geht so fort bis zu Ende des Bandes. (Dies macht künftig bey den Registern eine Verwirrung, weil einerley Seitenzahlen auf verschiedene Blätter eines Bandes zu stehen kommen.)

Im XXII. Bande S. 77. Z. 10 v. u. statt werden lese man worden. Z. 27 v. u. st. Großmannische l. Graßmannische. S. 78 am Ende der Recension l. m. ebenfalls: Graßmannischer. Wir bemerken dies, weil Graßmann auch in vielen andern Recensionen mit Großmann verwechselt wird, und dieser doch ein ganz andrer Autor ist.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 15. 1796.


## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Hr. geheime Hofrath Gruner in Jena ist im December v. J. von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Upsal unter die Mitglieder aufgenommen worden.

* * *

## Universitäts - Chronik.

**Erlangen.** Am 23sten März 1796 vertheidigte Herr **Georg Friedrich Kirchner,** aus Uffenheim, seine Inauguraldisputation: de atrophiae infantum caussis, (2 Bog. in 8.) und empfieng hierauf die medicinische Doctorwürde.

Das am 26sten März ausgetheilte Osterfestprogramm hat den Hrn. D. Hänlein zum Verfasser, und enthält Observationes de temporis, quo Iesus Christus cum apostolis versatus est, duratione. (2 Bogen in 4.)

Am 27sten März wurde der neue Lectionskatalog ausgetheilt, dem zu Folge die Sommervorlesungen am 18ten April ihren Anfang nehmen sollen. Der ordentlichen Lehrer sind 11, und der ausserordentlichen 11. Von jenen geht Hr. Prof. Papst ab, indem er als Prodechant und Pfarrer nach Zirndorf im Ansbachischen versetzt worden ist. Dagegen erhielt die

die philosophische Facultät einen neuen Zuwachs, durch Hrn. J. D. A. Höck, bisherigen gräfl. Isenburgischen Regierungssecretar zu Meerholz, der als ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften angestellt, so wie Hr. Dr. und Professor Emminghaus, von Altdorf, als fünfter ordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit, berufen worden ist. – Beyde stehen auch schon in dem Lectionskatalogo.

## Jena.

Vom 2. Febr. des Hrn. Rudolph Abraham Schiferli, aus Thun in der Schweiz, Diss. med. chir. de cataracta, 106 pagg. Eine gute Compilation über den Staar!

Vom 10. März des Hrn. Johann Gotthilff Wolff, aus Riga, Diss. de vitiis gustus, 31 pagg. Das Bekannte über den Geschmack und dessen Fehler; aber kurz und faßlich beschrieben.

Vom 6. April des Hrn. Ge. Christ. Karl Stammler, aus dem Gothaischen, Diss. sistens aquae laurocerasi vires et usum medicum; das Programm des Hrn. G. H. R. Gruner liefert *Io. Steph. Bernard* Reliquiae medico-criticae V. und in diesem den Beschluß des Fragments: De hydrophobia; zugleich aber den Anfang des Bernardschen Commentars.

Vom 8. April des Hrn. Mag. Johann Kellner, Diss. hist. philos., in qua D. *Aurelii Augustini* libri tres de libero arbitrio tractantur, Pars I. 40 pagg., pro facultate legendi, P. II. 30 pagg., pro loco, in 8. Ein kurzer Auszug, nach den Kap., was der heil. Augustin vom freyen Willen gesagt und gelehrt habe; am Ende das Resultat des Verf.: Augustin hielt den Menschen unfähig, sich selbst zu bessern, und nahm immer zur göttlichen Gnade seine Zuflucht; der psychologische Grund lag in A. vorhergegangenem schlechtem Leben und in der Manichäer-Sekte, der er in der Jugend zugethan war.

Das Osterprogramm vom Hrn. D. und Prof. Paulus ist überschrieben: Pharisaeorum de resurrectione sententia ex tribus Iosephi, archaeologi, locis explicatur, 11 pagg. Schon im vorjährigen Programme zeigte der Verf., was und wie er über die Auferstehungsgeschichte Jesu dachte; hier folgt der

et Pendant aus dem Josephus, vermöge dessen Zeugniß das *ναβιῶν* der Pharisäer nichts weiter bedeuten soll, als ad genus vitae verius atque nuncupatione laetissima dignius redire. Diese ganze Meinung der Alten beruhet also nach dem Verf. auf dem eingebildeten dreyfachen Zustande der Seelen unter der Erde, wobey die Seele bleibt; aber wie ein Schatten bestehet. Hier sey keine *μετεμψύχωσις*, sondern eine *ναβίωσις ἐν ἑτέρῳ σώματι* anzunehmen, zu Christi Zeiten, nach der Jüdischen Mythologie, den Seligen, die noch keinen neuen Körper hatten, ein besonderer Ort angewiesen wurde, und dann die reinen Seelen in reine Körper gelangten. Und zum Beschluß sagt der Verf. blos: ut et nos iam nunc novam redivivorum vitam vivamus! aber nicht, was seine wahre Meinung von der Auferstehung Jesu und seiner Verehrer, nach historischen und ächt-exegetischen Gründen, sey. Hoffentlich geschiehet es in der Folge, zur Belehrung und Beruhigung, ob dieser Fundamentalartikel der christlichen Religion, nebst der Himmelfahrt, als Jüdische Legende, fallen, oder fernerhin bestehen soll.

* * *

## Bücheranzeige.

**Allgemeiner litterarischer Anzeiger, oder: Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit. Mit Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.** Schon längst hat man, bey der großen Mannichfaltigkeit und dem weiten Umfange der neueren Litteratur, das dringende Bedürfniß einer periodischen Schrift gefühlt, durch welche Gelehrte, Schriftsteller, Buchhändler und Alle, die nur einiges Interesse für die Gelehrsamkeit haben, so schnell, als möglich, mit dem, was die Thätigkeit der Gelehrten, in und ausser Deutschland, liefert, oder noch liefern wolle, bekannt gemacht würden. Zwar sind schon mehrere Zeitschriften vorhanden, in denen man den Versuch machte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen; allein, es ist entweder die geschwinde Bekanntmachung litterarischer Nachrichten nur Nebensache bey dergleichen Schriften; oder der Umkreis derselben schränket sich blos auf Gelehrte ein. In jenem Falle

 verwei-

verweilen die mehresten Leser immer nur bey der Hauptsache, die solche Zeitschriften enthalten, und übersehen die Ankündigungen neuer Bücher und andere litterarische Nachrichten, welche sie in Blättern dieser Art als Nebensachen, vielleicht wohl gar als Lückenbüßer aufgestellet, betrachten; in diesem hingegen werden die Neuigkeiten der Litteratur nur Wenigen bekannt; und folglich wird in beyden Fällen jenes Bedürfniß immer nicht so, wie der am meisten dabey interessirte Theil des Publikums wünscht, befriediget. Es ist daher nothwendig, wenn durch Eine Schrift dieser Zweck erreicht werden soll, daß sie ganz allein demselben gewidmet sey. Diese Eigenschaft soll eine Zeitschrift haben, die vom Monat Julius dieses Jahres an, unter dem oben angezeigten Titel, herauskommen wird.

Das Publikum könnte vielleicht dieses für leere Versprechungen aufnehmen, und befürchten, das angekündigte Werk möchte nicht alles leisten, was von demselben im Allgemeinen gesagt worden ist. Wir wollen daher im Voraus den Inhalt desselben bekannt machen, und zeigen, was man in dem Allgemeinen litterarischen Anzeiger zu erwarten habe, nämlich:

I. Beyträge zur Geschichte einzelner Zweige der Litteratur, oder Materialien zu einer immer noch mangelnden vollständigen Geschichte derselben, so wie zur Ergänzung der Lücken schon vorhandener Werke dieser Art. II. Lebensbeschreibungen berühmter verstorbener Gelehrten, Künstler und Anderer, die gemeinnützige Verdienste gehabt haben, oder Materialien hierzu und Berichtigungen schon erschienener Biographieen, bey welchen wir die Verfasser besonders um Freymüthigkeit über Charakter, Verdienste, Schriftsteller- oder Künstlerwerth ersuchen, und ihnen für diese Gefälligkeit schon im Voraus unsern thätigsten Dank versprechen. III. Anekdoten und Charakterzüge von ältern, verstorbenen Gelehrten, in sofern die Facta sich auf Litteratur beziehen. IV. Recensionen alter, und bey der sich immer vermehrenden Menge der Bücher, fast in Vergessenheit gerathener Werke. V. Nachrichten und Recensionen von neuen merkwürdigen litterarischen Werken, welche besonders Stoff zu eigenen Bemerkungen und Verbesserungen geben. VI. Berichtigungen fehlerhafter Angaben und unvollständiger Nachrichten in schon vorhandenen litterarischen Hülfsmitteln. VII. Einzelne Bemerkungen, zur Erläuterung der Litteratur und Kunst, wie sie oft von Gelehrten und Künst-

ünstlern bey ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen gemacht erden, ohne sie — so vielen Nutzen sie auch gewähren kön-n — dem Publikum mitzutheilen, oder darüber eine eigene bhandlung zu schreiben. VIII. Anfragen, wo man dies ler jenes Buch u. s. w. kaufen oder geliehen bekommen könne. C. Anfragen über Gegenstände der Litteratur und Kunst; n deren Beantwortung wir hiermit alle gemeinnützig gesinnte utsche Gelehrte bitten. X. Zustand der Schul-, Universi-its- und anderer öffentlichen Bibliotheken in und ausserhalb deutschland. Man bittet hierbey um Unpartheylichkeit, weil mehr als zu bekannt ist, wie oft solche litterarische Schätze ırch die Nachlässigkeit ihrer Administratoren verwildert sind, ıd daher in Hinsicht auf die Gelehrsamkeit als todte Capitale trachtet werden können. XI. Bekanntmachung handschrift-cher Documente, die in öffentlichen und Privatbibliotheken ıfbewahrt werden; besonders Nachrichten von kleinern selte-en Druckwerken aus dem XVten und XVIten Jahrhunderte. II. Kritische Beschreibungen brauchbarer Handschriften. III. Kurze Anzeigen kleiner Schulschriften, und authentische Nachrichten von guten und schlechten Einrichtungen der Schu-n, Gymnasien u. s. w. XIV. Aufführung aller Verordnun-en und öffentlichen Anstalten, die auf Litteratur und Kunst bezug haben. XV. Anzeigen von den in verschiedenen deut-chen Provinzen erfolgten Bücherverboten; um deren genaue nd vollständige Angabe wir hiermit bitten. XVI. Verhand-ıngen gelehrter Gesellschaften, ihre Preisaufgaben und Prä-ienaustheilungen. XVII. Kurze, aber genaue, und hinrei-hende Nachrichten von ausländischen Werken. XVIII. Chro-ik der deutschen Universitäten, oder Aufführungen akademi-cher Programmen, Streit- und Gelegenheitsschriften u. s. w. XIX. Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen oder ndere Veränderungen der Lage der Gelehrten und Künstler. XX. Anzeige von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Ge-hrten und Künstler, ihren Reisen und den von ihnen zu hof-enden Werken. XXI. Todesfälle der Gelehrten und Künst-r, mit Angabe des Geburtstages, Geburtsortes und ihrer orzüglichen Werke, nebst Hinweisung zu den Quellen, wor-us man Nachrichten von ihrem Leben und Schriften schöpfen öune. XXII. *Ankündigungen neuer Bücher und Kunst-erke jeder Art. XXIII. *Ankündigungen von Bücher- oder Kunstauctionen, wobey zugleich, auf Verlangen, die vorzüg-ichsten Artikel aus solchen Verzeichnissen angegeben werden

 sollen.



sollen. XXIV. * Anzeigen seltener Bücher, alter Kupferstiche, Gemälde, Landkarten u. s. w., die zu verkaufen sind. XXV. * Anzeigen von Schriften und Uebersetzungen, die in den nächsten (zu benennenden) Messen herauskommen sollen; um den besonders jetzt so häufigen und höchst verdrießlichen Collisionen auszuweichen. XXVI. * Novitätenverzeichnisse oder Preiskatalogen der Buchhändler. XXVII. * Verzeichnisse mit Preisen von neuen Kupferstichen, Landkarten und andern Kunstwerken. XXVIII. * Preisverzeichnisse von Naturalien, anatomischen und chemischen Präparaten, Kräutersammlungen u. s. w. XXIX. * Nachrichten von Manuscripten, Kupferstichwerken und andern litterarischen Speculationen, wozu Verleger gesucht werden. XXX. * Anfragen der Buchhändler für schriftstellerische Unternehmungen. XXXI. * Antikritiken. Wir sind überzeugt, daß man uns nicht zumuthen werde, die Sachen anonymer Schriftsteller zu vertheidigen, und bitten daher hiermit ein- für allemal die Verfasser der Antikritiken, ihre Namen der Expedition des Allgemeinen litterarischen Anzeigers anzuzeigen, wenn sie auch für gut befinden sollten, sich unter den Antikritiken selbst nicht zu nennen, in welchem Falle sie versichert seyn können, daß wir, unserer Schuldigkeit gemäß, ihre Namen gewiß verschweigen werden. XXXII. * Bekanntmachung neuer litterarischer Anstalten, z. B. Lesekabinette, Lesebibliotheken, Museen u. s. w.

Wenn man auch nicht in jeder Nummer obige XXXII Rubriken finden dürfte: so versprechen wir doch, daß, im Ganzen genommen, gewiß keine derselben leer bleiben, und folglich nicht blos in der Anzeige aufgeführt seyn solle. Wir sind der gewissen Hoffnung, daß dieses unser Versprechen erfüllt werde, da viele vorzügliche deutsche Gelehrte und Litteratoren uns schon im Voraus ihren thätigsten Beystand zugesichert haben, damit wir alle die Forderungen, welche nun das Publikum an uns zu machen berechtigt würde, befriedigen könnten.

Die Redacteurs des Allgemeinen litterarischen Anzeigers.

Nachschrift der Verlagshandlung. Von diesem oben angekündigten Allgemeinen litterarischen Anzeiger werden regelmäßig jede Woche zwey, nämlich Dienstags und Freytags, und — wenn diese Unternehmung Beyfall finden sollte — mehre-

iehrere Nummern, auf Median-Folio, mit Didotschen
teinischen Lettern gedruckt, erscheinen. Da wir mit
em Verlage dieses periodischen Blattes erst mit dem
Monat Julius dieses Jahres anfangen: so werden die vom
Julius bis zu Ende dieses Jahres gelieferten Nummern den
rsten Band, und folglich einen halben Jahrgang des Gan-
en, ausmachen; der Jahrgang soll aus zwey Bänden beste-
en, deren jeder einen Haupttitel nebst blauem Umschlage,
nd ein, bey litterarischen Werken unentbehrliches, vollstän-
iges Sachregister erhalten wird. Man macht die Bestellun-
en darauf bey den respect. Ober- und Postämtern, Zeitungs-
expeditionen, Addreß- und Intelligenzcomtoiren und Buch-
andlungen jedes Orts. Erstere erhalten den Allgemeinen
itterarischen Anzeiger durch die **Churfürstl. Sächsische Zei-
ungsexpedition zu Leipzig** auf solche Bedingungen, daß
e den Jahrgang für 3 **Rthlr. Sächs.** oder 5 **Fl.** 30 **Kr.
Rhein.** an die Interessenten **wöchentlich**, und für 2 **Rthlr.**
6 **Gr. Sächs.** oder 4 **Fl.** 48 **Kr. Rhein. monatlich**
ranco liefern können, und nur an den entferntesten Orten die-
en Preis etwas erhöhen werden. Letztere können denselben
ntweder auf dem angegebenen Wege, oder auch von uns selbst,
nter den nämlichen Bedingungen bekommen.

Sachen, die das Interesse des Einsenders unmittelbar
ngehen, und welche oben mit * bezeichnet sind, erwarten wir
anz frankirt. Auch wird gewiß Jeder in diesen Fällen,
o der Nutzen ganz allein auf der Seite des Einsenders ist,
ie Insertionsgebühren zu **Acht Pfennigen** für eine mit Di-
otschen lateinischen Lettern gedruckte Zeile sehr billig finden.
Jedoch wird man auch bey größern Aufsätzen oder ganzen Co-
umnen selbst diese Gebühren noch mindern.

Von Aufsätzen, bey denen die Verfasser Gemeinnützigkeit
eabsichtigen, wird die Expedition des Allgemeinen litterari-
chen Anzeigers gern das Porto vergüten.

Alle für den Anzeiger bestimmte Briefe werden mit fol-
ender Addresse bezeichnet: **An die Expedition des Allge-
meinen litterarischen Anzeigers in Leipzig.**

Wir bitten, dies um so mehr gefälligst zu bemerken, da
ie Expedition desselben, um alle Verwechselungen zu vermei-
en, von allen unsern übrigen Geschäften ganz getrennt ist.

Leipzig, im April 1796.

**Voß und Compagnie.**

Ver-

# Vermischte Nachrichten.

Stettin, den 5. April 1796. Unser Hr. Consistorialrath Brüggemann, welcher in der gelehrten Welt durch seine Topographie von Pommern bekannt genug ist, wird jetzt ein Werk drucken lassen, das nicht nur seinem mühsamen Fleiße Ehre machen, sondern auch wieder ein neuer Beweis seyn wird, daß Deutsche für andere Nationen das leisten, was diese für sich selbst selten leisten. Schon seit vielen Jahren hat er mit anhaltendem Fleiße alles gesammlet, was die Engländer zum Vortheile der griechischen und römischen Schriftsteller, es sey nun durch veranstaltete Ausgaben oder Uebersetzungen, oder Erläuterungsschriften geleistet haben. Im vorigen Jahre ließ er in Stettin eine Probe dieses jahrelangen Fleißes unter dem Titel: A View of the english editions, translations and commentaries of Marcus Tullius Cicero, with remarks, 36 S. in 8. drucken; sie fand bey Kennern vielen Beyfall; und dies munterte ihn auf, seiner Arbeit den höchst möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. So wie er vor einigen Jahren schon die Königl. Bibliothek in Berlin zu dieser Absicht benutzt hatte: so unternahm er auch noch besonders im Sommer des vorigen Jahres eine gelehrte Reise nach Halle, Leipzig und Dresden. Die Churfürstliche Dresdner Bibliothek hat ihm, wie er selbst rühmt, sehr wichtige Dienste geleistet, und überall hat er bey den größten Gelehrten eine zuvorkommende Dienstfertigkeit gefunden, welche, seine Absicht zu befördern, sich äusserst gefällig bezeigten. Aber auch mit vielen Kosten hat er wichtige und in Deutschland selbst sehr seltene Werke aus England kommen lassen. So wird er dann ein Werk liefern, das selbst Engländern schätzbar seyn muß. Es wird jetzt unter dem Titel: A View of the English Editions, Translations and Commentaries of the ancient Greek and Roman Authors, with Remarks, auf feinem Schreibpapier und mit Didotschen Lettern in Stettin gedruckt, und gegen die Michaelismesse dieses Jahres erscheinen.

Möchte nur dieses Werk einen reichlichen Absatz finden, um dem Verleger die Kosten zu ersetzen, die er auf dasselbe wendet!

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 16. 1796.


## Kleine Schriften.

Einige neuere Nachrichten von der Königl. Preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch; als Einladungsschrift u. s. w., von Joh. Friedr. Degen, Director, Professor und Inspector zu Neustadt an der Aisch. Erlangen, gedruckt bey Junge, 1796. 2½ Bogen in 8.; nebst dem tabellarischen Verzeichnisse der Sommerlectionen für 1796. — Wir unseres Orts danken dem Hrn. Director für diese gründliche, geistreiche, lichtvolle und elegante Darstellung der Beschaffenheit einer Lehranstalt, die sowohl in ihrem Innern als Aeussern entschiedene Vorzüge vor vielen andern dieser Art genießt, und die deswegen von jeher, zumal im jetzigen Jahrhundert, selbst von entfernten Ausländern, häufig besucht und benutzt worden ist. Ohne uns auf einen Auszug einzulassen, wozu hier Raum zu beschränkt ist, können wir im Allgemeinen versichern, daß es Eltern, denen das Wohl ihrer zum Studiren bestimmten Söhne am Herzen liegt, schwerlich gereuen werde, wenn sie dieselben einem solchen Aufseher und dessen wackern Gehülfen anvertrauen wollen. Denn die Schule ist nicht blos Lehranstalt, sondern auch Erziehungsinstitut. Vorzüglich gefällt uns die S. 17 beschriebene Gewohnheit, welcher zufolge in der letzten Lehrstunde jeder Woche gleichsam eine moralische Musterung der Zöglinge gehalten wird. Es sind allerley treffliche pädagogische Ideen, der Beherzigung

und Nachahmung würdig, eingestreut; z. B. über die Nützlichkeit der in N. eingeführten Gewohnheit, nach welcher alle künftig Studirende des Unterrichts in der griechischen Sprache genießen, weil sie den Namen einer Universalculturssprache verdiene. Ferner, über das Maas- und Zielhalten in körperlichen Uebungen, u. s. w.

* * *

## Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher der Dyckischen Buchhandlung in Leipzig zur Ostermesse 1796. Küttner (C. G.), über den ökonomischen und politischen Zustand von Großbritannien zu Anfange des Jahres 1796. gr. 8. 12 Gr. — Ebend. Beyträge zur Kenntniß besonders des Innern von England und seiner Einwohner, 16tes und letztes Stück, gr. 8. 18 Gr. (Alle 16 Stücke, nebst der Schrift: über den Zustand von Großbrittannien, die am schicklichsten vor das erste Stück der Beyträge gebunden wird, 6 Thlr. 21 Gr.) Ueber die Verläumdung der Wissenschaften; eine poetische Epistel an Hrn. Prof. Garve von J. C. F. Manso, 8 8 Gr. Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste; oder: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. 4ten Bdes 2tes Stück, gr. 8. (Wird fortgesetzt.) 16 Gr. Sullivans (R.), Uebersicht der Natur, in Briefen an einen Reisenden; nebst Bemerkungen über den Atheismus, in Beziehung auf dessen Verbreitung im neuern Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. E. B. G. Hebenstreit, 2ter Band, gr. 8. (Der dritte Band erscheint zur M. Messe.) 1 Thlr. 8 Gr. Schlegel (Gottlieb), von landesherrlichen Dispensationen bey ehehinderlichen Verwandtschaften in Chursachsen, gr. 8. 20 Gr. Spallanzani (Lazzaro) Reisen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Apenninen. Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen; 4ter und letzter Theil; mit zwey Kupfertafeln. Nebst einem Anhange über die Vulkane, aus dem Französischen des Hrn. Senebier, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (Alle 4 Theile 5 Thlr. 8 Gr.) Sammlung





serlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte: sammengezogen und mit neuen Anmerkungen, welche den rtgang in jeder Materie betreffen, bereichert von D. C. M. ch, 5ter Theil, welcher den 13ten, 14ten und 15ten Band s größern Werks in sich faßt, gr. 8. 2 Thlr. Iacobs, F. Exercitationes criticae in Scriptores veteres, Tom. I. maj. 18 Gr. Meißners (A. G.) Skizzen, 11te und te Samml. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (Dieser Band paßt zu al Ausgaben, da er lauter vorher nie in den Skizzen gestan nè Aufsätze enthält.) Ebend. Skizzen, 13te und 14te Sammlung, für die Besitzer der dritten Ausgabe, Criminal nekdoten enthaltend, 8. 1 Thlr. 16 Gr. Ebend. Supplementband für die Besitzer der 1sten bis 10ten Sammlung r ältern Ausgaben, 8. 1 Thlr. 12 Gr. (Enthält die bey r 13. und 14. Samml. neu hinzu gekommenen Criminalgeschichten, und die bey der dritten Ausgabe der zehn ersten Sammlungen neu hinzu gekommenen Erzählungen; aus welcher die in den frühern Ausgaben befindlichen Criminalanekdoten weggeblieben sind, um sie in dem letzten Bande neben einander zu stellen. Der Preis aller vierzehn Sammlungen, der 7 Bände, der neuen Ausgabe, ist 8 Thlr., und mit der ianca Capello 9 Thlr. 16 Gr.) Böttiger (C. A.), über ie Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyxcameen von ußerordentlicher Größe. Eine antiquarische Abhandlung, r. 8. 4 Gr. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaf n und der freyen Künste, 57. Band, gr. 8. (Wird fortge tzt.) 1 Thlr. Lally-Tolendals Bittschrift an Friedrich Wilhelm II. für den General de la Fayette. Nebst Briefen on Ludwig XVI., de la Fayette, Lally-Tolendal und Ludwig XVIII. Aus dem Französischen, mit historischen Erläuterungen, gr. 8. 12 Gr. Dussaults (J. J.) Schreiben er den itzigen Religionszustand in Frankreich. Nebst einin verwandten Aufsätzen. Aus dem Französischen, gr. 8. 5 Gr. ernière Adresse du Peuple français à la Convention Naonale. Projet formé dans les Sections de Paris, le 5. ct. 1795. suivi d'une Note sur le Décret concernant Culte, 8. 3 Gr. Zoologisches Archiv; herausgegeben n D. Fr. Albrecht Anton Meyer (Prof. in Göttingen), Theile, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Versuch über das vierßige Säugthier Reem der heil. Schrift; ein Beytrag zur aturgeschichte des Einhorns, von D. Fr. A. A. Meyer, gr. 8. Gr. Mauvillons (J.) Schilderung des Preuß. Kriegs-



heers

heers unter Friedrich II. Mit Anmerkungen von F. v. Blankenburg, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. (Auch ist die neue Bearbeitung des Mirabeau-Mauvillonschen Werks: von der preussischen Monarchie unter Friedrich II., nun beendiget, und der 4te Band mit vielen Zusätzen und Anmerkungen von dem Hrn. v. Blankenburg bereichert worden. Zum dritten ist ein Aufsatz: über die verschiedenen Arten der Besteuerung, hinzu gekommen. Alle 4 Bände kosten 6 Thlr. 20 Gr.) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte, 16ten Bdes 4tes Stck, gr. 8. 9 Gr. (Wird fortgesetzt.)

Nachricht. Der Mangel eines guten und zweckmäßigen Handbuchs der Kirchen- und Religionsgeschichte für den Nichttheologen unter den Gelehrten und für gebildete Leser jedes Standes, hat die unterzeichnete Buchhandlung bewogen, des D. G. Gregory Geschichte der christlichen Kirche von den frühesten Zeiten bis itzt, aus dem Englischen, für Deutsche bearbeiten zu lassen. Nicht nur der Beyfall, den das Werk in England gefunden hat, wo die zweyte beträchtlich vermehrte Ausgabe im vorigen Jahre in zwey Octavbänden erschienen ist; sondern auch das Urtheil eines namhaften Gelehrten hat ihren Entschluß befestigt. „Der Verfasser, heißt es in der Götting. Bibl. der neuesten theol. Litt. 2. B. 1. St. S. 157. hat ein so allgemein verständliches und angenehmes kirchenhistorisches Lesebuch geliefert, als wir weder im Deutschen, noch in einer andern lebenden Sprache besitzen." Hr. Professor Bock wird durch Berichtigungen, Einleitungen, Zusätze, eine genauere Darstellung des Ganges der Lehre, der Kirchengesellschaft und Regierung, dem Werke mehrere Vollkommenheit geben, ohne sich von dem ursprünglichen Zwecke desselben zu entfernen, oder seine Form ganz abzuändern.

## Vermischte Schriften.

### Bücherverbote zu Wien vom Monat October 1795 bis incl. Januar 1796.

#### Deutsche Schriften.

A B C der christlichen Kreuzschule. 8. Abicht Darstellung des Natur- und Völkerrechts. Almanach, Berlinischer,

lischer, auf 1796. 12. Anekdoten und Charakterzüge, 2ter Band, 1. und 2. Heft. Halle, 1794. 8. Annalen der leidenden Menschheit, 2tes Heft. Antifragmente. 8. Apocalypse, politische. Von Hermes. 1795. Archiv, Berlinisches. 1795. 11. und 12. Heft. Ausschweifungen, 1. und 2. Heft. 8. Auswahl zerstreuter Aufsätze. 8. Bader, der Volks- und Fürstenfreund, 2te Aufl. 8. Bahrdt, Zeitschrift für Gattinnen, 1. und 2. Theil. 8. Balthasar der Heilige, ein Bruder Rosenkreuzer. 1795. 8. Bemerkungen auf einer Reise. 1794. 8. Beruhigungsgründe für Katholische. Strasburg, 1792. 8. Beschreibung, historisch-geographische, Wirtembergs. Betragen der Franzosen in der Rheinpfalz, in Briefen an Hrn. Hofrath Girtanner. Chemnitz. 8. Betrachtungen über die Feldzüge 1792. 1793. 8. Betrachtungen über den Frieden. 8. Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution, 8. 9. 11. 12. 13. und 14. Stück. Bibliothek, neue allgemeine deutsche, 17ter B. 2tes Stück. Bibliothek, compendiöse. Der Freymaurer. 3 Hefte. Bibliothek, compendiöse. Der Soldat. 4 Hefte. Bildergallerie für junge Söhne und Töchter. 3 B. 8. Briefe, neue, eines französischen Augenzeugen, 1. Pakt. 8. Briefe über die französischen Staatsangelegenheiten, 1ster Theil. 8. Brockenmährchen. 8. Bronners Leben, 1ster Band. Zürich, 1795. 8. Camera obscura, 1stes Heft. 8. Courtois Zweck Robespierres, 2ter Theil. 8. Definitivurtheil. 1795. 8. Deigentesch Rathsarzneybüchlein. 8. Denkwürdigkeiten aus der wirklichen Welt, 2tes Bdchen. Deutschlands Annalen, 1ster Bd. 8. Devisen für Stammbücher. 1795. 8. Dirnenraub. 8. Die Dorfreise. Fürth, 1795. 8. Eckermann theologische Beyträge, 4ter B. 3tes St. Altona, 1795. 8. Eichendorst, Florentin. 8. Erstlinge der Andacht zum sel. Leben. Mainz. Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrh. 1 Thl. 8. Europa in seiner politischen und Finanzverfassung. 8. 1. 2. und 3ter Theil. Europens politische Lage, 1ster Theil, gr. 8. Ewald über Predigerbeschäftigung. 8. Feyer der Liebe, 2 Thl. 8. Flora. 1795. 10. 11tes Heft. Frankreich im J. 1795. 6. 7. 8. 9tes Stück. Freyheitskrieg, 1ster Theil. 8. Freymaurerbibliothek, 1793, 94. 8. 6. und 7tes Stück. Freystaat unter jedem Himmelsstrich. Berlin, 1795. 8. Friedenspräliminarien, 33 — 36stes Stück. Friedrich der siegreiche Churfürst, 1. und 2ter Th. 8. Für-

lenbergs Phosphorus. 8. Geist Erichs von Sickingen. 8. Geistererscheinungen und Weissagungen. Leipzig, 1796. 8. Genius der Zeit, 1795. August bis November. Geschichte des Hussitenkriegs. 1795. 8. Geschichte eines Licht-, Kraft- und Dranggenies, 1ster Theil. Geschichte der menschlichen Ausartung, 2ter und letzter Theil. Geschichte, neueste, der Staaten und Menschheit, 5. und 6tes Stück. Geschichte, romantische, 7ter Theil. Geschichte, unpartheyische, des Aufenthaltes der französischen Bürger in Coblenz. 1795. 8. Gothaische Zeitung, Nr. 53, 71. Die Grafen von Zeddau, 2ter B. 8. Große spanische Novellen, 4ter Th. Gruber Judith. 8. Henke Archiv, 2ter B. 4tes St. Ebend. Magazin für Religionsphilosophie, 3ter B. 3tes St. 4ter B. 2. 3tes St. Helmstädt, 1795. 8. Henrici, fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geistesstärke? 1. und 2ter Theil. Leipzig, 1795. 8. Hildegard von Hohenthal, 1ster Theil. Berlin, 1795. 8. Huber, drey Weiber; eine Novelle. 8. Hyperboräische Briefe, neue. Altona, 1796. Ildefonse von Venedig, 2ter Theil, 8. Journal Eudämonia, 4tes St. Journal der neuesten Weltbegebenheiten, 1795. 8 — 11tes St. Journal für Menschenkenntniß, 1stes Quartal. Kalender, historischer. Braunschw. 1796. Kaiser Handbibliothek, 2ter Theil. Kaiser Heinrich IV. 5ter Th. Kammerer Abhandlung über die Excommunication. Strasb. 1795. 8. Kern christlicher Gebete. Kinderscherz, 1stes Bdchen. Riga, 1795. Kleine Wanderungen durch Sachsen und Brandenburg. 1795. 8. Konrad von Kaufungen, 2ter Th. 1796. 8. Konstitution, die neueste, der französischen Republik, von Waldmann. Kotzebue, die jüngsten Kinder meiner Laune, 4ter Th. 8. Kritik über gewisse Kritiken, ꝛc. Nr. 14. 16. 21. 22. 29. 30. 31. 32. 35. Küster, Uebereinstimmung aller Religionen. 8. La Croix, Verfassung der vornehmsten europäischen Staaten, 2. 3. 4ter Band. Lafontaine Antonie. 8. Leben eines Glücklichen, 2tes Bdchen. Leipziger Monatsschrift, 1795. August, October. Liederbuch, akademisches, 2tes Bdchen. Altenb. und Lpz. 8. Lotterien und Kunst zu gewinnen. Frankf. und Lpz. 8. Louise Bourguignon. 8. Louvets Schicksal, 3. und 4tes St. Luzak, die Mesallianz, 2ter Th. Magazin, deutsches, 1795. Aug. bis Dec. Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten, 4ter B. 1795. 8. Manifest einer nicht geheimen, sondern öffentlichen Gesellschaft. 8. Mantel,

l, der Schwarzgraue, 2ter und letzter Theil. Markgraf, 2ter Theil. 8. Mercier, Gemälde der Könige von Frankreich, 3ter B. Minerva, 1795. August; November. Kniochs, Gedichte. 1796. Ebend. vermischte Erzählungen und Schriften. Görlitz, 1796. Modengallerie, Nr. 8. Mössory Kriegsscenen. 8. Mohl, Casualpredigten, 1795. 8. Monatschrift, deutsche, 1795. 8. Sept. Morgengespräche zweyer Freunde. 8. Müller, meine Frühlingsreise, 2ter Theil. Neu-Ruppin, 1795. 8. Nachtstücke. 8. Rau, Geschichte der Deutschen, 3ter B. 8. Neues graues Ungeheuer, 2. und 3tes St. 8. Neujahrswünsche 1796. Fol. Nicht viel gegen das Etwas über Wallfahrten. 8. Nothwendigkeit des Friedens. 1795. 8. Novellen aus dem Reiche der Liebe. 8. Papiere aus dem Archiv der Vorzeit. 8. Peripatetiken des achtzehnten Jahrhunderts, 2. und 3ter Th. Altona, 1795. 8. Pfänderspiele, die neuesten Arten. Pölitz, Geschichte der Cultur. Posselt, Annalen. 9. 10. St. Ebend. Taschenbuch, 1. 2ter Jahrgang. Privatgedanken über die Unsterblichkeit. Das Räubermädchen, 1796. 8. Reise nach Fritzlar. 12. Reise nach Wien. 8. Die Revolutionsgeschichte der Schweizer. 8. Rezepttaschenbuch, 2ter Theil. Rieger, der Geist unsers Zeitalters, Jul. Aug. Riem, das reine Christenthum, 3—6ter Th. 8. Ritter von Festenberg. Leipz. 1795. Rüdiger, Begriffe der persönlichen Polizey. Halle, 1795. 8. Sammlung der gedruckten Pohlnischen Regierungsschriften. Warschau, 1795. 8. Sammlung merkwürdiger englischer Pamphlets. Schanemann christliche Abhandlungen. Schlenkert Almanach für die Geschichte, 1796. 12. Schlez Leitfaden beym ersten Unterricht in der Religion. Nürnberg, 1795. 8. Ebend. Schlaghart, letzte Hälfte. Schmettow kleine Schriften, 2ter Theil. Altona, 1795. 8. Schneiders, Eulog., ernste Betrachtungen. Schreiben eines alten Veterans. Schreiben des ehemaligen Frankfurter Rabbi Schmuel aus dem Himmel u. s. w. Segen und Gebet. 8. Sind wir unsterblich? Sonnenwendblümlein, marianisches. 8. Spendlieri Rechte des Menschen, 3—6ter Th. 8. Sprache des Weltbürgers, Kirchengebet. Taschenbuch für Reisende, 1796. 8. Theremin, über das Interesse der Mächte. Tischt, das curiöse Buch, 3ter Th. 8. Traumbuch, das curiöse, 1795. 8. Ueber die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Daseyn der natürlichen Rechte. Leipzig und Gera, 1795.

1795. 8. Ueber die sittliche Würde der Religion. Leipz. 1796. 8. Ueber Staatsverhältnisse. Germanien, 8. Unterhaltungen, pietische, 1stes Bdchen. Der Unterweiser und Unterhalter, 2tes Viertelj. Urania. 1795. 8. Septb. Vargas kleine Aufsätze, 2ter B. Vehmrichter, die gerechten. 8. Der Verbannte, ein Roman, 2ter Th. Die Verbrechen Marats und andrer Volkswürger. Versuch über das Gleichgewicht der Macht. 8. Visionen, Dialogen und Erzählungen. Voß, Musenalmanach, 1796. 12. Wahrheit und Licht. Noch ein Wort des Weltbürgers Sy-rach. 12. Wanderers, Fritz, Lebensreise. Berlin, 1795. 8. Wanderungen eines Kosmopoliten. 8. Wanderungen und Kreuzzüge. Altona. Was fordert Pflicht und Vortheil? 8. Wasserburgs Versuche in der Dichtkunst. 8. Weber, Sagen der Vorzeit, 6ter B. Weg zum Himmel. Wort, ein, über die Pflichten eines christlichen Religionslehrers. Cöln, 1795. 8.

## Schriften in ausländischer Sprache.

Almanac françois. Manh. 1796. 8. Angelique, poëme. 8. Aux assemblées primaires. 1795. 8. Boisy d'Anglas discours prélim., au projet de la constitution. Boulanger examen critique. 8. Les Chevaliers de cygne, par Mme. Genlis, 3 Tom. 8. Decades des cultivateurs, 12 Tom. Paris, l'an 3me. 8. Les frontieres de la France. Paris, 1795. Histoire generale et part. des Religions, T. I. 1. 2. et 3. Livraif. Par. 1795. 8. Ivernois reflexions sur la guerre. 1795. 8. Lettre du General Dumouriez, 8. Lettres d'un Voyageur, P. 1 et 2. Amst. et Paris, 1788. 8. Lettres politiques, historiques et critiques. Londr. 1793. 8. Manuel poëtique. 8. 2 Tom. Martyre de Marie Antoinette. Tragedie. Memoirs of the reign of George III. 4 Vol. London. Paine, the age of reason, II. Part. 8. Quelques notices pour l'histoire, l'an 3me. Sieyes opinion sur la constitution. 8. The Songs by Capt. Monis. Souvenirs de mes voyages, à Zurich, 1795. 8. 2 Tom. Supplement aux crimes des anciens Comités. 8. Systeme gallican. à Frcfort, 1795. La Vie de feu l'Abbé Bazin. 1794. 12.

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 17. 1796.

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Dillenburg, den [illegible] April 1796. Unser zeitheriger Oberforstmeister, Hr. [illegible]rich Ludwig von Witzleben, der sich durch mehrere [illegible]riften über das Forstwesen rühmlichst bekannt gemacht hat, ist im Jul. v. J. zum Oberjägermeister über die fürstl. Oranien-Nassauischen Lande, und zum Präsidenten des hier befindlichen Berg-Collegiums, von des Prinzen von Oranien Hoheit angeordnet worden.

Der durch seine Schriften bekannte Titulärrath, Hr. August von Kotzebue, hat am Ende des abgewichenen 1795sten Jahres die wegen seiner Kränklichkeit gesuchte gänzliche Entlassung vom Dienste eines Vorsitzers im zweyten Departement des Revalschen Gouvernements-Magistrats, und zugleich den Charakter eines Collegienassessors, mit welchem im Russischen Reiche der Rang eines Majors verknüpft ist, erhalten.

* * *

## Todesfälle.

Herr Mag. Friedrich Gotthard Findeisen, welcher sich durch etliche Schriften bekannt gem[illegible], lange in Liefland sich aufgehalten, und daselbst zu Dorpat [illegible] eines Conrectors

seit etlichen Jahren verwaltet hat, starb dort am 14 Januar 1796.

Dillenburg, den 12ten April 1796. Demoiselle Catharine Helene Dörrien, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, und der Florentinischen botanischen Gesellschaft Ehrenmitglied, bekannt durch mehrere in die Botanik und das Erziehungsfach einschlagende Schriften, starb hier in der Nacht vom 7ten bis zum 8ten Jun. v. J.

Den 26sten April starb zu Hamburg an einer Entzündung der Leber Hr. Paul Dieterich Giseke, M. D., Professor der Naturhistorie und Dichtkunst, im 51sten Jahre seines Alters. Das Gymnasium verliehrt durch diesen Tod einen würdigen Lehrer. Obgleich seiner Schriften nicht viele sind: so beweisen sie doch hinlänglich die ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit ihres Verfassers in der Naturgeschichte, und besonders in der Botanik. Linné, zu dem er, um seines längern Unterrichts zu genießen, ausdrücklich nach Schweden reiste, schätzte in ihm einen seiner besten Schüler, und benannte, ihm zu Ehren, ein neues Pflanzengeschlecht mit seinem Namen. Auch als Lehrer hatte der Wohlselige wahre Verdienste, sowohl durch seinen deutlichen Vortrag, als durch seinen unermüdeten Eifer in der Verwaltung seines Amts. Als Bibliothekar, welche Stelle er seit dem J. 1784 bekleidete, zeigte er viele Thätigkeit und Kenntnisse, die auch über sein Fach hinausgiengen. Seinen Freunden und allen, die ihn persönlich kannten, hat er sich als rechtschaffnen Mann bewährt. Er wurde am 8ten December 1745 in Hamburg gebohren, benutzte die Schule und das Gymnasium lange Zeit mit vielem Fleiße, und kam, mit guten Kenntnissen versehen, im J. 1764 nach Göttingen, wo er 1767 promovirte, und darauf eine gelehrte Reise nach Frankreich und andern Ländern vornahm. Im J. 1771 ward er zum Professor am Gymnasio erwählt. Die Allg. d. Bibliothek, deren vieljähriger Mitarbeiter er war, verdankt ihm manche gründliche Recension.

* * *

## Bücheranzeigen.

Der Hr. Rector Schorwinsky in Pernau will, zum Behuf der öffentlichen und Privaterziehung in Liefland, durch die Beyhülfe einiger Mitarbeiter, eine Monatsschrift für

Aeltern

Aeltern, Erziehern, Lehrer und Freunde der Schulen, gegen Vorausbezahlung, herausgeben, von welcher jedes Stück aus 4 Bogen bestehen, aber theils Abhandlungen, theils Anzeigen pädagogischer Schriften u. dgl. enthalten soll.

Der Hr. Oberpastor Lenz in Dorpat hat durch zwey gedruckte Avertissements bekannt gemacht, daß er als Redacteur, in Vereinigung mit mehreren Gelehrten, eine „Livländische „Lesebibliothek, zur Verbreitung einer nähern Kennt„niß unsers großen Rußischen Vaterlandes, für alle „Liebhaber einer nützlichen und unterhaltenden Le„ctüre, besonders auch für schon gebildete reifere Ju„gend" in monatlichen Heften, jedes von 6 Bogen, herausgeben, und die Leser aus vielen Theilen sowohl wissenschaftlichen, als auch anderer Realkenntnisse des menschlichen Lebens, unterhalten will. Für jeden Jahrgang wird eine Vorausbezahlung von 16 Rubeln B. A. verlangt.

Friedrich Frommanns, Buchhändlers in Züllichau, neue Verlagsbücher, in der Jubilatemesse 1796. Bayley, N., compleat English Dictionary; oder vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch; 2 Thle. Neunte Auflage, völlig umgearbeitet von J. A. Fahrenkrüger in Hamburg, med. 8. 3 Rthlr. 12 Gr. (Der erste wird im Junius, der zweyte Theil aber im October abgeliefert.) Fülleborn, G. G. Beyträge zur Geschichte der Philosophie, 1stes und 2tes Stück. Zweyte überarbeitete Auflage. 8. 16 Gr. (Die Fortsetzung, oder das 7te Stück, wird Johannis versendet.) Heyms, M. J. G. vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über die Evangelien. 6te Aufl. 4. 1 Rthlr. 6 Gr. Lachmann, Pflichten der Verehelichten, in einer Sammlung von Amtsreden, bey Einsegnung angehender Eheleute, 4te Auflage, 2 Bände, gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr. Löffler, D. J. F. Chr. Predigten, 2ter Band, 2te verbesserte und mit einer fortgesetzten Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Desselben zwey Abhandlungen über die kirchliche Genugthuungslehre. 8. 14 Gr. Mellin, G. S. A. Grundlegung zur Metaphysik der Rechte oder der positiven Gesetzgebung. Ein Versuch über die ersten Gründe des Naturrechts, gr. 8. 16 Gr. Teller, D. W. A. neues Magazin für Prediger, 5ter Band, 1stes Stück, mit

mit dem Bildniß des verstorbenen I. G. M. Back, von Graff, von Lips, gr. 8. 18 Gr. (Das Portrait wird 4 Wochen nach der Messe nachgeliefert.) Theorie, kurze, der Unterrichtskunst, nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, mit steter Rücksicht auf den Gebrauch der Philosophischen Schul-Encyklopädie, gr. 8. 12 Gr. (Zum Ersatz der „Aussichten u. s. w.“ und der „Anweisungen zum Gebrauch der lateinischen Fibel und der Deutschen A B C“. Die beyde fehlen, und nicht wieder neu gedruckt werden.)

## In Commission:

Herrosee, C. F. W. erste Anleitung zum Lesen und eigenen Denken für Kinder, 8. 2 Gr.

Zwischen den Ostermessen 1795 und 1796 ist gedruckt:

Fülleborn, Beyträge zur Geschichte der Philosophie. 6tes Stück. 8. 12 Gr. Aus diesem ist besonders abgedruckt: Παρμενίδου τοῦ Ἐλεάτου λείψανα. Fragmente des Parmenides. Gesammelt, übersetzt und erläutert von G. G. Fülleborn. 8 Gr. Gartenökonomie für Frauenzimmer, oder Anweisung, die Produkte des Blumen-, Küchen- und Obstgartens in der Haushaltung aufs mannichfaltigste zu benutzen. Viertes und letztes Bändchen. Beschluß vom Obstgarten. 8. 16 Gr. Alle vier Bändchen kosten 2 Rthlr. 22 Gr. Neues Magazin für Prediger; herausgegeben von D. W. A. Teller. 4ten Bandes 2tes Stück, mit einem alphabetischen Verzeichniß des Inhalts aller 4 Bände, gr. 8. 18 Gr.

* * *

## Vermischte Nachrichten.

Es sind mir von unbekannter Hand, mit der Post, drey Exemplare einer, unter dem Schutze der Anonymität, gegen mich gerichteten Schmähschrift, welche den Titel führt: Des Freyherrn Knigge Welt- und Menschenkenntniß rc. zugeschickt worden. Anfangs war ich unzufrieden mit dem Geschenke, weil ich Porto dafür hatte bezahlen müssen, und nun keinen Gebrauch davon zu machen wußte; allein, wie doch kein Buch so schlecht ist, daß es nicht Leser fände: so

gelang

[illegible] habe auch, meine drey Exemplare für den Ladenpreis [illegible] zu verkaufen. Ich habe das Geld, nach Abzug der Unkosten, einem Armen gegeben; und halte es für Pflicht, dies, nebst Versicherung meiner Dankbarkeit, dem obgenannten Wohlthäter hiemit zu melden.

Bremen, im April, 1796.

Knigge.

## Aus einem Briefe. d. 14. May 1796.

. . . . . Wie ich Ihnen gesagt habe: So jämmerlich das Gewäsche des Hrn. Heinzmann in seinem Appell ist: so sind doch diese Jämmerlichkeiten der großen Zunft elender Scribenten, unter denen Heinzmann einen nicht unbedeutenden Rang behauptet, und die, wenn die Kritik ihre Geissel über ihre schlechten Schriften erhebt, ein großes Geschrey über erlittene Injurien erheben, sehr willkommen. Wer sollte sich darüber wundern? Freut sich doch jeder Mensch, wenn er eine ihm gleiche Schwesterseele findet; warum wollte man diese natürliche Freude diesem Völklein verargen? Nur sollten diese Herren, um ihre schlechte Sache nicht noch schlechter zu machen, sich vor solchen groben Ausbrüchen des Unwillens hüten, die ihnen, da sie vorher als untaugliche Schriftsteller nur gering geschätzt worden sind, auch als ungesitteten und unsittlichen Menschen, Verachtung zuziehen. Dieser gerechten Verachtung giebt sich ein beleidigter Schriftsteller in Ravensburg, Hr. Prediger Gradmann, Preis, der in der Vorrede zum vierten Theil seiner Handbibel von infamirenden Recensionen der A. D. B. spricht, und — o der herrlichen Autorität! — sich auf den Hrn. Johann Georg Heinzmann beruft. Der liebe Mann weiß vielleicht die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht; alsdann steht es aber um seine Kenntnisse sehr übel; weiß er sie aber; o, dann steht es um etwas anderes, das nicht befleckt seyn sollte, noch schlimmer . . .

---

Hr. Professor Fichte in Jena hat mir, wie ich kürzlich erfahren, in Nr. 60. des Intelligenzblattes der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung angedeutet, ihm in einem Privatschreiben den Namen desjenigen Correspondenten zu melden, der in Nr. 52. des Intelligenzblattes der Allgemeinen deut-

deutschen Bibliothek vorigen Jahres etwas über das Benehmen des gedachten Hrn. Prof. Fichte bey Gelegenheit eines Studentenauflaufs gesagt hat. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, es komme Hrn. Prof. Fichte nicht zu, mir in befehlhaberischen Tone etwas anzudeuten. Er weiß, wo ich wohne. Hätte er mich in einem Privatschreiben höflich und anständig um eine Nachricht ersucht, die er zu seinem Privatgebrauche nöthig zu haben meint: so würde ich ihm auf gleiche Weise geantwortet haben. Er giebt vor, er wolle den Namen des Correspondenten, wenn er ihn von mir erfahren hätte, nicht öffentlich nennen. Warum fodert er mich denn öffentlich dazu auf? Er giebt vor, er wolle dann den Correspondenten bey seiner Obrigkeit belangen. Gesetzt aber, er fände etwa bey Erblickung des Namens, daß es für ihn nicht rathsam seyn werde, eine Klage anzustellen. Gesetzt, er hörte etwa von Rechtsgelehrten, er würde mit einer gerichtlichen Klage über eine Bekanntmachung, die nach den Gesetzen erlaubt seyn kann, nichts ausrichten, und unterließe dann einen vergeblichen Gerichtshandel. In diesen doch möglichen Fällen würde ich blos des Hrn. Prof. Fichte unnöthige Neugierde befriedigt haben. Dazu halte ich mich aber gar nicht verpflichtet, am wenigsten, wenn es auf eine so gebieterische Art von einem Manne verlangt wird, der nichts zu gebieten hat.

So viel ich einsehen kann, so hat der Correspondent ungefähr sagen wollen, der Hr. Prof. Fichte habe sich bey dem Auflaufe nicht mit aller Klugheit benommen; der Hr. Professor dagegen versichert, er habe gethan, was recht ist. Es wäre also möglich, daß beyde Recht hätten, weil Sie von ganz verschiedenen Sachen redeten, und daß der Hr. Prof. Fichte widerlegte, was der Correspondent nicht gemeint hat. Indessen, das Urtheil des Correspondenten muß ich demselben zu vertheidigen überlassen, welches er mit oder ohne seinen Namen thun mag; ich kann und will nicht entscheiden, ob der Hr. Professor bey dem Auflaufe so recht, als klug, oder nur recht, und nicht klug, oder gar weder recht, noch klug, gehandelt habe. Dies alles kümmert mich gar nicht; sondern nur, ob ich recht gehandelt habe, den Brief des Correspondenten in das Intelligenzblatt der Allgemeinen deutschen Bibliothek einzurücken, und ob ich verpflichtet bin, Hrn. Prof. Fichte auf sein Gebot sogleich den Namen des Correspondenten zu schreiben. Ich glaube, zur Einrückung der

 Nach-

[illegible]richt berechtigt gewesen, und zur Angebung des [illegible] auf eine solche Aufforderung nicht verpflichtet zu seyn. Hr. Prof. Fichte scheint das Gegentheil zu glauben; das mag er nicht; aber entscheiden muß er nicht wollen, denn er ist Partey. Die Rechtmäßigkeit der Handlungen, die unter die bürgerlichen Gesetze gehören, muß die Obrigkeit entscheiden. Meint Hr. Prof. Fichte, ich hätte wider die Gesetze gehandelt, so belange er mich bey meiner Obrigkeit. Wenn diese entscheidet, ich sey verpflichtet, den Namen des Correspondenten zu nennen: so will ich ihn der Obrigkeit nennen, aus Gehorsam gegen dieselbe; nicht aber Hrn. Prof. Fichte, auf seine Aufforderung im stolzen Tone.

Hr. Prof. Fichte giebt zu verstehen, wenn ich nicht thäte, was er mir gebietet, wolle er verächtlich von mir denken. Dies kann er halten, wie er will. Gedanken sind zollfrey, und auch vom Hrn. Prof. Fichte kann jeder denken, was er gut findet. Ich weiß aber, daß das Unbescholtene meines sittlichen Charakters ist so fest gegründet, daß das Urtheil eines Mannes, der mich nicht kennt, und mit einer Heftigkeit schreibt, die eben nicht philosophisch zu seyn scheint, mir nicht nachtheilig werden kann, wenn er deswegen widrig von mir urtheilt, weil ich nicht gleich thun will, was ihm gefällt zu verlangen.

Es beliebt ihm auch, zu sagen: das Intelligenzblatt der Allgemeinen deutschen Bibliothek habe eine Art von Ehre. Unstreitig hat auch Hr. Prof. Fichte eine Art von Ehre; aber er möchte es vielleicht übel nehmen, wenn man das von ihm schriebe. Ich glaube, die Allgemeine deutsche Bibliothek, und alles, was dazu gehört, hat nicht nur eine Art von Ehre, sondern alle Ehre, die ein Werk verdient, das vom Anfange an den wichtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf die deutsche Litteratur gehabt hat, und noch hat. Als ein solches Werk ward die Allgemeine deutsche Bibliothek in ganz Deutschland geschätzt; schon damals, als Hr. Prof. Fichte noch zu jung war, zu urtheilen, was klug oder recht sey, was Ehre verdiene, oder nicht. Auch itzt noch, da Hr. Prof. Fichte ein kleiner integrirender Theil der deutschen Litteratur geworden, hat sich, dem Urtheile der größten Gelehrten Deutschlands gemäß, der Werth dieses großen Werks nicht vermindert, und ich schätze es mir auf alle Art

zur

zur Ehre, [illegible] Herausgabe eines Journals zu besorgen, welches die ganze neuere deutsche Litteratur umfaßt, und woran noch immer so viele berühmte und verdiente Männer mit einem Eifer Antheil nehmen, der für dessen fernern Fortgang und Nutzen bürgt.

Hamburg, den 1sten May, 1796.

C. E. Bohn.

## Auszug eines Schreibens aus Frankfurt, vom 1. Febr. 1796.

Der Herr Geschäftsträger von Schwarzkopf zu Frankfurt am Mayn ist von dem Könige von England als Dero Königlich-Churfürstlicher Resident am Chur- und Oberrheinischen Kreise accreditirt, und dadurch zu Frankfurt fixirt worden. Ausser seinen bekannten Schriften wird ihm auch die in Frankfurt anonymisch erschienene Uebersetzung der berühmten Schrift des Lord Aukland: Remarks on the apparent circumstances of the war in the fourth week of October 1795 zugeschrieben.